This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

IV, 291.

J. W. von ARCHENHOLTZ

gezeichnet von Reinecke. gestochen von J. Halle. Berl. 1790.

Oekonomisch = technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Stats= Stadt= Haus= und Land= Wirthschaft,

und der

Kunst = Geschichte,

in alphabetischer Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz,

der k.k. ökon. Gesellsch. in Krain, der Russisch-Kaiserl. freyen ökonom. Gesellsch. zu St. Petersb. u. der churf. maynz. Acad. d. Wissensch. Mitglied, der kön. preuß. gelehrten Gesellsch. in Frankf. a. d. O. Beysitzer, der Göttinn. deutschen Gesellsch. der Oberlausitzer Bienengesellschaft, und der churfächs. oekonom. Soc. in Leipz. Ehren = Mitglied, wie auch der oekonom. patriot. Soc. in Schles. ordentliches Mitglied und Correspondent.

Neun und vierzigster Theil,

von Aren bis Kriegs=Bann.

Nebst 24 Kupfertafeln auf 3¼ Bogen, und 2 Bogen Tabellen.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1790.

bey Joachim Pauli, Buchhändler.

AE27
K8
v.49
~~Locked~~
Stack

K. K.

Kreu-Beere, an einigen Orten ein Nahme der Preisel-Beeren, Vaccinium Vitis Idaea *Linn.*; s. in P.

Kreuel, s. Kräuel, im XLVII Th. S. 814.

Kreusen, Creusen, ein Städtchen im fränkischen Kreise, im Fürstenthume Culmbach oder Bayreuth, am rothen Mayn, der Sitz eines Ober-Amtes, hat eine Alaun-Siederey, und eine schöne Fayance- oder Steingut-Manufactur, die alle Gattungen Trink- und Küchen-Geschirre, braun glasurt, auf Art eines englischen Stein-Gutes von besonderer Dauerhaftigkeit liefert, und davon im Lande, auch im Pfälzischen, Bambergischen und nach Nürnberg, sehr guten Absatz hat. Dieser Ort hat vermuthlich schon vor 1251 zum Burggrafthum gehört, in diesem Jahre aber hat sich Burggraf Friderich II. (III.) vom Kaiser Conrad mit demselben belehnen lassen. Die Burggrafen haben vor Alters, vermöge der erhaltenen kaiserl. Privilegien, Münzen daselbst prägen lassen.

1. **Kreuz**, ein Wort, welches überhaupt den Begriff der Erhöhung hat, aber nur noch in einigen wenigen Fällen gebraucht wird. Der erhabene Theil des thierischen Körpers zu Ende des Rückens zwischen den Hüften, oder diejenige äußerliche Gegend des Leibes, welche sich hintenzu am Ende des Rückens, von dem heiligen Beine nach dem Schwanz-Beine, und sofort bis zu dem Hintersten erstreckt, wird im gem. Leben das Kreuz, Niederf. Krüz und Krützwark, im Schwed. Kors, genannt. Schmerzen im Kreuze haben.

Besonders an den Pferden, bey welchen diese Erhöhung am deutlichsten in die Augen fällt; Fr. Croupe, Ital. Groppa, welches zu dem Geschlechte unsers Kropf gehört.

Daher das Kreuz-Bein, oder der Kreuz-Knochen, das dreyeckige Bein am Ende des Rückens, welches das Kreuz macht, und wegen seiner Größe Os sacrum, das heilige Bein, genannt wird. Bey Menschen wird es darum das Kreuz-Bein genannt, weil es mit dem Rückgrathe und den beyden Hüft-Beinen, von hinten her betrachtet, ein Kreuz zu bilden scheint. Häufig, und nicht selten wunderbar sind

deſſen iſt doch, dieſer vielen Verſchiedenheiten ungeachtet, das weibliche Kreuz-Bein meiſtentheils weniger ausgehöhlt, aber mehr nach hinten gekehrt; das männliche hingegen ſteigt gerade herunter, und iſt in allen ſeinen Theilen gleichförmiger gebogen. Der Fall iſt aber doch auch nicht ſelten bey dem weiblichen Geſchlechte, daß das Kreuz-Bein bis zum dritten falſchen Wirbel ſenkrecht herunter läuft, und dann auf ein Mahl mit ſeiner Spitze die Richtung nach vorn nimmt; dem ungeachtet bleibt aber alsdann noch immer das weibliche Kreuz-Bein von dem männlichen verſchieden, denn bey lezterm liegt die Beugung im ganzen Knochen, bey erſterm hingegen fällt er nur ungefähr in die Gegend des fünften falſchen Wirbels.

Kreuz, gehört in dieſer Bedeutung, allem Anſehen nach, zu dem Geſchlechte der Wörter Kraus, groß, und Lat. craſſus; welche durch vorgeſetzten Gaumen-Laut von Rieſe und rieſen gebildet worden ſind.

Das Kreuz, (die Croppe, Crupe, Krupe,) bey den Pferden, heißt demnach die Erhöhung oder Ründung von den Nieren bis zum Schweif, worunter die Lenden-Wirbelbeine und das heilige oder Kreuz-Bein verborgen ſind. Wenn das Kreuz rund und breit, und an demſelben der Schweif hoch angeſetzt iſt, ſo, daß er mit jenem gleichſam eine etwas gebogene fortgehende Linie ausmacht, und mit langen ſtarken Haaren bewachſen iſt, ſo iſt beydes nicht nur eine Zierde des Pferdes, ſondern es zeigt auch viel Güte an. Die runden Kreuze ſind unſtreitig die beſten, nur muß die Ründe ſich überall finden; dazu gehört noch, daß ſie weder zu kurz, noch zu lang ſeyn, weil beydes eine Schwäche anzeigt. Ein nach dem

ſetz. des Werkes des Hrn. Prof. Ackermann, über die körperliche Verſchiedenheit des Mannes vom Weibe auſſer den Geſchlechtstheilen, (Koblenz, 1788, 8.) S. 79, fgg.

Verhältniſſe des Pferdes gebauetes Kreuz iſt da
ſtärkſte; und man hat große Urſache, auf dieſen The
ſein Augenmerk zu richten, weil bey dem Gange un
der Dauer eines Pferdes ſehr vieles auf die Güte un
Stärke dieſes Theiles ankommt. Ein ſchwankend
Gang, und das Unvermögen, ſich auf die Hanken z
ſetzen, ſind öfters die Folgen eines ſchwachen Kre
zes. Zuweilen ſieht man an gemeinen Land-Pferde
daß die Hüft-Knochen ſo hoch heraus ſtehen, daß ſ
nie zu verſtecken ſind, wenn das Pferd auch noch
gut gefüttert würde; welches man **gehörnte Pferd**
zu nennen pflegt, weil dieſe Knochen gleichſam w
zwey Hörner hervor ragen.

Man findet Pferde mit abhangenden, ſpitzigen un
geſpaltenen Kreuzen, welche zwar nie ſchön, auch g
meiniglich ſchwach ſind; doch gibt es auch deren ei
ige, die ſtark ſind.

Ein **abhangendes oder abgeſchliffenes Kreu**
Fr. Croupe avalée, oder Cul de prune, nennt ma
dasjenige, welches da, wo es ſeinen Anfang nimm
hoch, nach ſeinem Ende aber, wo der Schweif he
aus gewachſen iſt, niedrig iſt. Gemeiniglich ſin
dergleichen Kreuze ſchwach, zuweilen aber doch auc

ſind, beſonders zu den Volten und Curbetten; indeſſen wird ein Mann von Geſchmack nicht gern Fohlen mit dem Fehler kaufen. Ueberdies iſt noch die Ungemächlichkeit dabey, daß die koſtbarſten Zeuge auf einem Pferde mit abgeſchliffenem Kreuze ſich gar nicht ausnehmen. Keine Nation kann ein Pferd mit ſolchem Kreuze beſſer verſtecken, als die engliſche. Denn durch die Operation, daß es den Schweif in die Höhe tragen muß, wird das ſchlechte Kreuz ziemlich verſteckt. Dazu kommt, daß ſolche Pferde gemeiniglich gut laufen und ſpringen, weil die meiſten kurz gerippt ſind; ſie verführen alſo oft den beſten Kenner. Für Paradeurs mit langen Schweifen aber ſchicken ſich ſolche Pferde nicht, weil ſie den Schweif nicht vom Leibe weg tragen.

Spitzige Kreuze ſind diejenigen, welche oben in der Mitte erhaben ſind, zu beyden Seiten aber abfallen. Bey einigen iſt die Schärfe des Kreuzes beynahe in gerader Linie bis zum Schweif fortgeſetzt; bey andern fällt die Schärfe gegen den Schweif ab. Die leztern werden **Mauleſel-Kreuze**, Fr. Croupe de mulet, genannt. Von den erſten läſſet es ſich nicht allemahl behaupten, daß ſie ſchwach ſeyn, und wider die Schönheit ſtreiten ſie auch nicht ſo ſehr, wie es denn Liebhaber gibt, welche dergleichen vorzüglich gern ſehen; leztere aber ſind allemahl ſchwach und häßlich; ja in einem höhern Grade, als die Pferde mit abgeſchliffenem Kreuze. An einem ſchönen Pferde muß der Hinter-Theil mit dem Vorder-Theile überein kommen; ein Mauleſel-Kreuz aber iſt hoch und gewölbt, an ſtatt daß es breit und wohl proportionirt ſeyn ſollte. Auſſerdem findet es ſich auch ſehr oft, daß die Pferde mit ſolchem Kreuze, zu enge Knie haben, welches ein weſentlicher Fehler iſt. Wenn der Schweif an einem ſolchen Kreuze recht gut eingeſetzt, und recht ſtark und voll Haare iſt, ſo verſteckt

ſich ein ſolches Kreuz vortrefflich, es mag nun e
Langſchweif, oder ein geſtutztes Pferd ſeyn. Iſt
ein langer Schweif, ſo muß der Stall-Knecht il
wohl ausleſen, da man dann den Fehler leicht wa
nehmen wird. In ein Geſtüte aber kann doch e
ſolches Pferd nicht genommen werden.

Geſpaltene Kreuze, ſind diejenigen, in der
Mitte zu oberſt ſich ein Canal zeigt, welcher bis a
den Schweif fortgeht. Dieſe ſind mehrentheils ſta
und alſo den Regeln der Güte angemeſſen, in Anſe
ung der Schönheit aber unregelmäßig.

Wenn ein Pferd auf ſchlüpfrigem Boden im La
fen, Springen, oder auch beym Ziehen, mit den Hi
ter-Beinen hinten ausgleitet, ſo kann daher daſſel
in den Lendenwirbelbein-Muskeln ſich wehe thu
Dies beſteht entweder in einer widernatürlichen Au
dehnung, vornehmlich der innern Lenden-Muske
oder in einer Zerreiſſung derſelben. Man kann di
im Anfange nicht eigentlich beſtimmen, ſondern m
es nur nachher aus denen Zufällen, welche ſich einf
den, ſchließen.

Die Kennzeichen, woraus das Wehethun i
Kreuze zu erſehen iſt, ſind folgende. In dem A

Ein Pferd hingegen, welches wegen des Schwindels mit dem Hinter-Leibe ſchwankt, kann im Stalle wie ein geſundes Pferd aufſtehen, geht im Stalle hin und wieder ganz gut; ſo bald es aber aus dem Stalle in das Helle geführt wird, ſehen deſſen Augen ganz finſter aus, und es ſchwankt nicht nur mit dem Hinter-Leibe, ſondern es geht auch mit den Vorder-Beinen wider die natürlichen Regeln. Einige Pferde können, wenn ſie ſich im Kreuze wehe gethan haben, mit dem Hinter-Theile gar nicht aufſtehen; und wenn man ſie dazu zwingen will, richten ſie ſich zwar mit den Vorder-Beinen auf, kommen aber mit den Hinter-Beinen nicht in die Höhe, ſondern bleiben, wie ein Hund, mit dem Hintern ſitzen.

Man ſollte denken, dies wäre ein Kennzeichen, daß das Pferd die innern Lenden-Muskeln zerriſſen hätte; ſelbſt der churhannöv. Ober-Hof-Roßarzt Kerſting (*) hatte es dafür gehalten, allein ein einziges Beyſpiel hat ihn von der Unrichtigkeit dieſer Meinung überzeugt.

Ein Pferd des Feld-Marſchalles Keith gerieth, bey der Belagerung von Olmütz, in einen Moraſt; um wieder heraus zu kommen, hatte ſich daſſelbe dergeſtalt im Kreuze wehe gethan, daß es nahe vor dem Stalle liegen bleiben mußte, und mit dem Hinter-Theile gar nicht aufkommen konnte. Hr. Kerſting legte demſelben ein großes Leder auf das Kreuz, ließ es auf der Stelle liegen, und nach Nothdurft füttern. Nach Verlauf von 48 Stunden konnte daſſelbe wieder, jedoch mühſam, aufſtehen, und in den Stall geführt werden, und in Zeit von 3 Wochen war es wieder in allem ein brauchbares Pferd.

Dieſes kann zum Beyſpiel dienen, nicht ſogleich die Hoffnung fahren zu laſſen, ſondern zuvor zu verſuchen, ob nicht dienliche Hülfs-Mittel noch Nutzen ſchaffen können, ehe man ein ſolches Pferd tödten läſſet. Gewiß iſt es, daß man ſich mehr Hoffnung von der Cur verſprechen kann, wenn das Pferd noch einiger Maßen aufzuſtehen im Stan-

(*) S. Deſſen nachgelaſſene Manuſcripte über die Pferdearzeneywiſſ. (Berl. 1789, gr. 8.) S. 504, f.

de iſt, und im Gehen zwar ſchwankt, aber doch nicht niederfällt, als wenn daſſelbe gar nicht aufſtehen kann, oder, wenn man es mit Mühe aufgehoben hat, ſogleich wieder niederfällt.

Bey der Krankheit, ſie mag beſchaffen ſeyn wie ſie will, beſteht die Cur bloß darin, dem Pferde mitten auf das Kreuz ein Leder, das etwas größer wie gewöhnlich iſt, zu legen, und die erſten 4 bis 5 Tage, alle Tage ein Mahl einen Theelöffel voll Stein-Oehl, wenn zuvor die Materie wohl ausgedrückt iſt, in die Wunde zu gießen. Das Leder wird genau auf den Ort gelegt, wo die gräthenförmigen Fortſätze der Lenden-Wirbelbeine ihren Anfang bey dem Kreuze nehmen. Man kann die Gegend gar leicht finden, wenn man ſich auf die Seite neben das Pferd ſtellt, und ſieht, welches die höchſte Gegend des Kreuzes iſt; mitten auf dieſe Gegend muß das Leder geleget werden; etwa nach 3 Wochen wird das Leder wieder heraus genommen, und zugeheilt. Es iſt dieſes das einzige Mittel, welches kräftig wirkt; und wenn noch Hülfe möglich iſt, ſo kann ſie bloß hierdurch erhalten werden. Im Fall das Leder keinen Nutzen ſchaffet, iſt auch keine Hülfe, weder durch die Kunſt noch von der Natur

Es entstehen aber dergleichen Brüche auf zweyerley Art: es ist entweder der Hüft-Knochen, da wo er mit seiner obern Spitze an dem Kreuz-Knochen befestigt ist, von den gräthförmigen Fortsätzen des Kreuz-Knochens abgerissen; oder es ist der Rücken an den Lenden-Wirbelbeinen zerbrochen. Niemahls wird man finden, daß ein Pferd den Rücken da, wo die Rippen mit den Rücken-Wirbelbeinen sich verbinden, zerbrochen hat, sondern man wird jedes Mahl dergleichen Brüche an den Lenden-Wirbelbeinen wahrnehmen.

Die Kennzeichen des ersten Falles, wenn nähmlich das Hüft-Bein von dem Kreuz-Knochen mit seiner Spitze abgerissen ist, sind folgende: Das Pferd kann, wenn ihm geholfen wird, nicht nur etwas aufwärts stehen, sondern einige stehen so gar von selbst auf; so bald es aber in der Höhe ist, senkt sich der Rücken hinten bey dem Kreuze nach der Erde hin, und wann es vorwärts gehen soll, thut es mit den Vorder-Beinen einige Schritte, die Hinter-Beine aber bleiben dabey auf ihrer Stelle stehen; das Kreuz senkt sich noch tiefer, daß der Schweif so hoch wie das Kreuz steht. Dies leidet indessen einige Ausnahme, indem man Pferde gesehen hat, welchen das Hüft-Bein von dem Kreuz-Knochen abgerissen war, die dennoch, wiewohl langsam, vorwärts gehen konnten; bey diesen schwankt das Kreuz bald in die Höhe, und bald wieder herunter; wenn es nähmlich mit den Vorder-Beinen schreitet, so senkt sich das Kreuz herunter, und wenn es mit dem Hinter-Theile folgen will, so hebt sich dasselbe wieder in die Höhe. Will sich jemand darauf setzen, so fällt es zur Erde; wenn das Pferd geht, und man hält die Hand auf das Kreuz, so kann man deutlich fühlen, wie die mittlern zwey Hüftknochen-Spitzen sich hin und her bewegen, und der Kreuz-Knochen in seiner Mitte sich von den Spitzen entfernt.

Dieſer Art Brüche ſind Fohlen und junge Pferde mehr unterworfen, als alte.

Hr. Kerſting hat einen, obgleich ſeltenen, Fall erlebt, wo einem Pferde die Hüftknochen-Spitzen vom Kreuz-Knochen abgeriſſen waren, wobey das Pferd aber doch gehen konnte; nur durfte niemand darauf reiten, und wenn es ging, oder als Hand-Pferd vor der Kutſche lief, ſo ſahe man ihm bloß eine Schwäche im Kreuze an, dabey knackte es ihm bey jedem Tritte der Hinter-Füße auf dem Kreuze. Die abgeriſſenen Hüftknochen-Spitzen konnten deutlich gefühlt werden. Dieſem Pferde verordnete er eine Zeitlang viele Ruhe. Es hatte dieſes den Nutzen, daß in Zeit von einem halben Jahre, der zerbrochene Ort ſich wieder durch Knorpel an einander ſchloß, das Knacken nachließ, und das Pferd wieder brauchbar ward.

Wenn der Bruch an den Lenden-Wirbelbeinen vorgefallen iſt, ſo iſt ſolches gar deutlich am Folgenden zu erſehen. Das Pferd kann gar nicht mit ſeinem Hinter-Theile aufſtehen; und ſtreicht man über den Rücken her, ſo nimmt man da, wo der Bruch vorgefallen iſt, eine Vertiefung, und an den gräthförmigen Fortſätzen des Rückens eine Erhöhung, wahr. Iſt

Abbrechen weit mehr geſchickt iſt, als wenn die Bänder noch ſehnenartig und nachgebend ſind.

Im Bergbaue, heißt Kreuz, 1. das Uebereinanderſetzen der Gänge, wenn Gänge durch einander ſtreichen, und beyde fortſetzen; Fr. la Croix des filons. Davon gibt es 3 Arten: a) das Winkel-Kreuz, wenn die Linien des Streichens der Gänge perpendikulär auf einander laufen; b) das As-Kreuz, wenn der Bogen beyder Linien ungefähr 45 bis 70 Grad iſt; und c) das Schar-Kreuz, wenn der Bogen nur wenige Grade hat, und beyde Gänge einen ſehr ſpitzigen Winkel machen. Siehe im XVI Th. S. 16.

2. Das Gerüſte am Göpel, womit der Spieß-Baum befeſtigt iſt; Fr. la Croiſe; ſ. Th. XIX, S. 258.

3. Der eiſerne Zapfen in der Spindel des Göpels; Fr. le Tourrillon.

Da es ſcheint, daß es hier wegen einiger Aehnlichkeit in der Geſtalt nicht zu dem folgenden Worte gehören könnte, ſo würde es gleichfalls hierher gehören, und alsdann den ſehr nahe verwandten Begriff der Spitze haben.

4. Ein hölzernes bewegliches Gerüſte, an deſſen beyden Enden die Zug-Stangen der Kunſt, welche in das Gebäude ſchieben, befeſtigt ſind.

Siehe auch Kreuz-Verzimmerung.

2. Kreuz, Diminut. das Kreuzchen, Oberd. das Kreuzlein (*), Lat. Crux, Fr. Croix.

1. In

(*) Im Iſidor, Ottfried und Willeram Cruce, bey dem Strycker hreuce, in dem alten Gedichte auf den heil. Anno Creiz, bey den ſchwäbiſchen Dichtern Kruice, im Niederſ. Krütz, im Angelſ. Cruce, im Engl. Crois, im Schwed Kryis, und mit verſetztem r Kors, im Dän. gleichfalls Kors, im Slavon. Kreſt, im Wend. Kriſch, im Perſ. Cruſc. Es iſt nicht glaublich, daß wir dieſes Wort zunächſt aus

1. In der eigentlichſten Bedeutung, ein gerader Körper, über welchen ein anderer die Quere geht, welcher die Geſtalt eines lateiniſchen großen T hat, und deſſen Figur ſonſt auch das Antonius-Kreuz genannt wird. In dieſer urſprünglichen und erſten Bedeutung wird es nur noch in einigen Fällen gebraucht. So iſt das Kreuz bey den Buch-Druckern und Buch Bindern, wodurch die gedruckten und planierten Bogen zum Trocknen auf die Schnüre gehänget, und, wenn ſie trocken geworden ſind, wieder abgenommen werden, von dieſer Art; indem es aus einem bloßen Quer-Brete an einer langen Stange beſteht; Fr. Etendoir. Siehe Planier-Kreuz.

In einigen andern Fällen heißt ein ſolches Werkzeug eine Krücke; ſ. daſſelbe.

2. In weiterer Bedeutung, ein jeder Körper, welcher einen andern nach einem gewiſſen Winkel durchſchneidet, oder deſſen Figur.

(1) Ueberhaupt. Das Andreas-Kreuz, welches die Geſtalt eines X hat. Das Schächer-Kreuz, oder Gabel-Kreuz, welches einem Y gleicht.

[redacted]

Mehrere Arten werden weiter unten bey den heraldiſchen oder Wapen-Kreuzen vorkommen.

Am häufigſten wird ein gerader Körper, welchen ein anderer nach rechten Winkeln durchſchneidet, ein Kreuz genannt. Etwas ins Kreuz, oder über das Kreuz legen, es ſo legen, daß es dieſe Figur vorſtelle. Die Hut-Macher ſchlagen ins Kreuz, Fr. décroiſer; ſ. im XXVII Th. S. 100 und 113. Die Bäcker ſchränken das Holz in dem Ofen über das Kreuz. Die Arme, die Füße über das Kreuz legen. Daher denn auch im gem. Leben ſehr viele Werke der Kunſt und deren Theile, welche dieſe Geſtalt haben, den Nahmen des Kreuzes führen. Dahin gehören z. B. das Kreuz eines Degens, bey den Schwert-Fegern, der maſſive Theil zwiſchen dem Stich-Blatte und Griffe nebſt der Parier-Stange und dem Bügel, welcher auch das Gehäuſe heißt; ſ. im IX Th. S. 51.

Das Kreuz im Fenſter, das Fenſter-Kreuz, bey den Tiſchlern, das ſenkrechte Holz, welches von einem Quer-Holze durchſchnitten wird, und woran die Fenſter-Flügel ſchlagen, und in weiterer Bedeutung auch der ganze viereckige Rahmen, von welchem das Kreuz der innere Theil iſt; Fr. Croiſée de fenêtre; ſ. im XII Th. S. 580. Siehe auch Kreuz-Stock.

Bey den Kupfer-Druckern, heißt der Haſpel, womit die obere Walze umgedrehet wird, das Kreuz. Und ſo in hundert andern Fällen mehr.

Auch mit einem Kreuze gezeichnete Dinge, werden im gem. Leben zuweilen Kreuz genannt. So führt, in den Blech-Hämmern, die dickſte und ſtärkſte Art Eiſen-Blech, den Nahmen Kreuz-Blech, auch nur Kreuz ſchlechthin, von dem Kreuze, womit man die Fäſſer, worin es verſchickt wird, zu zeichnen pflegt; ſ. im V Th. S. 661.

(3) In engerer Bedeutung, das ehemahlige Werkzeug einer ſehr ſchimpflichen und ſchmerzhaften Todes-Art, da der Verurtheilte an ein ſenkrechtes mit einem Quer-Holze verſehenes ſtarkes Holz ausgeſpannt und befeſtiget wurde, wie ich weiter unten zeigen werde.

(a) Eigentlich, beſonders ſo fern Chriſtus den Verſöhnungs-Tod an einem ſolchen Kreuze erlitten hat. An das Kreuz geſchlagen, geheftet, oder genagelt werden. Chriſtus iſt an dem Kreuze geſtorben. Aus Achtung gegen den Verſöhnungs-Tod Chriſti wurde die körperliche Figur eines ſolchen Kreuzes in der chriſtlichen Kirche ſehr früh zu verſchiedenen Gebräuchen angewendet, wovon aber viele mit der Zeit in Aberglauben und Mißbrauch ausarteten. Hiervon werde ich hernach ausführlicher handeln. In den proteſtantiſchen Kirchen ſind die meiſten dieſer Gebräuche abgeſchaffet worden; indeſſen wird ihr Andenken noch durch einige figürliche Redens-Arten aufbehalten. Zum Kreuze kriechen, ſich, wiewohl wider ſeinen Willen, demüthigen und unterwerfen; aus Noth, oder gezwungener Weiſe, nachgeben; Fr. venir à jubé. Am Kreuze ſtehen, in Mangel und gro-

Die Aufrichtung des Kreuzes auf dem Markt-Platze, war ſonſt ein Zeichen des Burg- oder Stadt-Friedens. Daher lieſet man im 9 Art. des ſächſ. Weichbildes: Wo man neue Städte bauet oder Märkte machet, da ſetze man ein Kreuz auf das Markt, durch das man ſehe, daß Weichfriede da ſey, und man hänget auch da des Königes Hands Schuh daran, daß man dabey ſehe, daß es des Königs Wille ſey.

Ein anderer Gebrauch war es, ein Kreuz auf ein Grundſtück zu ſtecken, welches gerichtlich verkauft werden ſollte; daher die R. A. in den mittlern Zeiten ſo oft vorkommt, das Kreuz auf eines Haus und Hof ſtecken.

Dieſe Bekreuzigung, oder Bekrönung mit dem Kreuze, war eine in alten Zeiten übliche Gewohnheit, vermöge deren das Haus oder Grundſtück eines Schuldners, den man an ſeinen beweglichen Gütern auszupfänden keine Gelegenheit hatte, durch den Gerichts-Diener mit Aufſtellung eines Kreuzes in Beſchlag genommen wurde. Weil dieſe Handlung durch den Gerichts-Diener, oder damahls ſo genannten Frohn-Bothen vollzogen wurde, ſo kommt ſie auch unter dem Nahmen Befrohnung vor; denn dieſes war der allgemeine Ausdruck, ſo oft der Richter jemand durch den Frohn-Bothen ſeine Gewalt empfinden ließ. Dieſe Bekreuzigung hatte die Wirkung, daß, wenn der Eigenthümer eines ſolchen Hauſes daſſelbe nicht binnen Jahr und Tag von dem angelegten Arreſt, durch Befriedigung des Gläubigers befreyete, das Eigenthums-Recht deſſelben verloren ging. Dieſes wurde zuweilen auch gebraucht, den Ungehorſam deſſen, der auf eine gerichtliche Ladung nicht erſchien, zu beſtrafen.

Auch das gottesdienſtliche Zeichen des Kreuzes, da man eine ſolche Figur mit den Fingern in der Luft macht, iſt eine ſehr alte, und beſonders in der römiſchen Kirche übliche Gewohnheit, wo ſie aber oft ſehr gemißbraucht wird. Ein Mehreres hiervon wird weiter unten vorkommen. Das Kreuz machen, ein Kreuz ſchla-

ſchlagen, dieſes Zeichen mit den Fingern in der Luft machen. Sich mit dem Kreuze ſegnen. Das Kreuz vor ſich machen. Das Kreuz vor einem andern machen, auch figürlich, ſich vor ihm, wie vor dem Teufel hüten, ihn auf alle Art zu vermeiden ſuchen.

Auch Angehänge zur Zierde, in der Geſtalt eines Kreuzes von edeln Metallen, welche oft mit Edelſteinen beſetzt werden, und welche das Frauenzimmer am Halſe trägt, und bis auf den Buſen herunter baumeln läſſet, heißen Kreuze, oder Kreuzchen, Hals-Kreuzchen, Fr. Croix à la devote.

(b) Figürlich, in der Theologie und bibliſchen Schreib-Art. α) Das ganze Verſöhnungswerk Chriſti, von welchem der Kreuzes-Tod das vornehmſte Stück war; Gal. 6, 14. Eph. 2, 16. Col. 1, 20. β) Die Lehre von Chriſto und deſſen Verſöhnungswerke; 1 Cor. 1, 17. 18. Gal. 5, 11. γ) Die Leiden und Trübſale der Chriſten, alle Arten der Leiden in der Gemeinſchaft Chriſti, deſſen vornehmſtes Leiden in dem Kreuzes-Tode beſtand; im mittl. Lat. Cruciatio. Viel Kreuz haben. Sein Kreuz geduldig tragen. Gott legt den Gläubigen mancherley Kreuz auf. Daher heißen Kreuz-Träger diejenigen

blutigſten und härteſten Verfolgungen um ſeinetwillen würden zu übernehmen haben. Das Kreuz mußte von denen, welche an demſelben zu ſterben verurtheilt wurden, nach der Gewohnheit bey den Römern, bey welchen dieſe Todes-Strafe, und zwar bey Sclaven, üblich war, ſelbſt zur Richt-Stätte getragen werden, daher auch Chriſtus es ſelbſt tragen mußte; und davon kommt der Nahme Kreuz-Träger.

Man hat ſowohl in erſtern, als auch folgenden Zeiten, die Worte Chriſti von dem Nachtragen ſeines Kreuzes auf mancherley Art gemißbraucht. Man glaubte z. B. daß dies ein allgemeines Geſetz und Kennzeichen der Chriſten ſey, und trieb ſich mit einer Schwärmerey ſelbſt zum Kreuz oder Tode, gab ſich ſelbſt als Chriſt an, und verlangte die Ehre ein Märtyrer zu werden. Andere pflegten oder pflegen noch ein jedes Leiden ein Kreuz zu nennen, da es doch eigentlich nur von der Aufopferung des Lebens um der Religion willen gebraucht wird, am wenigſten aber von den verſchuldeten Beſchwerlichkeiten oder dem Unglücke ungebeſſerter Menſchen gebraucht werden kann.

In weiterer Bedeutung werden im gem. Leben alle Arten der Leiden, Unfälle und Widerwärtigkeiten, das Kreuz, oder ein Kreuz genannt. Daher nennt man Leiden und Widerwärtigkeit in der häuslichen Geſellſchaft und in Anſehung derſelben, Haus-Kreuz. Vieles Haus-Kreuz haben, viele häusliche Unglücks-Fälle oder Widerwärtigkeiten.

Sprichw. Wer das Kreuz hat, ſegnet ſich am erſten; man iſt ſich ſelbſt die erſte Sorge ſchuldig; der iſt ein Thor, wer ſich ſelbſt vergißt.

Das Kreuz, dieſes Werkzeug der Todes-Strafe, war bey den Römern, Griechen und andern Völkern, z. B. den Karthaginenſern, üblich. Daß die Kreuzes-Strafe bey den Römern eine der gewöhnlichſten Todes-Strafen der Miſſethäter geweſen ſey, iſt eine ausgemachte Sache, welche alle Geſchicht-Schreiber

auf dieſe Art den Arzt Glaucus habe hinrichten laſſen Mehrere Beyſpiele dieſer Todes-Art findet man bei dem Curtius (12). Bey den Römern findet man ſchon zu den Zeiten ihrer erſten Könige Spuren davon ſchon unter dem Tullus (13). Beſonders verſichert Appianus (14), daß man unter der Armee des Antonius die Sclaven mit dieſer Todes-Strafe belegt habe Eben dergleichen berichten Dionyſius von Halicarnaß (15), Dio Caſſius (16), und Joſephus (17) Selbſt von den alten Deutſchen bemerkt Albert Kranz (18), daß dieſe Todes-Art unter denſelben üblich geweſen, und nicht eher unter ihnen, als zur Zeit ihrer Bekehrung zu Chriſto, abgeſchaffet worden ſey.

Die gewöhnliche Benennung, durch welche dieſe Todes-Strafe iſt ausgedrückt worden, iſt Kreuzigung, L. Crucifixio, Fr. Crucifiement. Im griech. N. T. σταυρουν, Matth. 27, 22. 26. 31. 35, f. Marc. 15, 13, f. 20, f. Luc. 23, 23. 33. 24, 7. Joh. 19, 6. 10. 15. 23. 41; und κρεμασθαι ἐπι ξυλον. Apoſtg. 5, 30, 10, 39. Auſſer dieſen griechiſchen Benennungen, wird von den Profan-Schriftſtellern dieſe Todes-Strafe durch ἀνασκολοπισις, πασσ-

[redacted]

Aus einer Bemerkung des Euſtathius (19) erhellt, daß σταυρος einen ſpitzigen Pfahl bedeute. Gemeiniglich theilt man das Kreuz, deſſen man ſich bediente, die Miſſethäter vom Leben zum Tode zu bringen, in crucem ſimplicem, welches bloß ein einziger Pfahl war, an welchen der Miſſethäter mit auf den Rücken gebundenen Händen befeſtiget (20) (Affixio), oder auch an dergleichen alſo geſpießt wurde, daß ihm der Pfahl zum Hintern hinein, und oben bey dem Halſe, oder auch durch den Mund wieder heraus ging (21) (Infixio, Impalatio, σκολοψις); Fig. 2842, und compactam, welches aus zwey Haupt-Hölzern zuſammen geſetzt war. Die Zuſammenſetzung dieſer beyden Hölzer, war von einer dreyfachen Gattung. War dergleichen Kreuz von zwey gleich langen Hölzern, in Geſtalt eines lateiniſchen und römiſchen X, oder eines großen griechiſchen Chi. Fig. 2843, ſo hieß das Kreuz decuſſata, quae, wie Iſidor es beſchreibt, in figura crucem & in numero *decem* demonſtrat (22). Dieſe Art des Kreuzes wird auch ſonſt Andreas-Kreuz genannt, weil man gemeiniglich glaubt, daß der Apoſtel Andreas an ein ſolches Kreuz genagelt worden ſey. Waren die beyden Hölzer dergeſtalt zuſammen gefügt, daß eines länger als das andere war, und das kürzere dabey oben auf das längere querüber befeſtigt wurde, ohne daß dieſes über jenes hervor ging, daß alſo die Verbindung der beyden Hölzer das große lateiniſche T, oder das große griechiſche Tau vorſtellte, ſo hieß es Crux commiſ-

(19) Ad Homer. Odyſſ. lib. ξ. p. 527. lin. 23. edit. Baſil.

(20) *Auſon.* Lapid. crucif. v. 59. *Tertull.* Apol. c. 8.

(21) *Seneca* Ep. 14. *Kipping.* Antiq. rom. L. 2. c. 8. §. 8. *Lipſius* de cruce. L. 1. c. 6.

(22) *Hieron.* in Jerem. XXXI. *Lipſ.* L. c. c. 7.

sa (23); sonst heißt es auch Antonius-Kreuz, we
der h. Antonius mit dergleichen abgebildet wird
Ging bey dieser leztern Art das gerade auf stehend
oder längere Holz etwas über das Quer-Holz hervo
wie bey dieser Figur †, welche man noch heut zu T
ge dem Kreuze gibt, Fig. 2844, so hieß es Crux in
missa oder capitata (24). Diese lezte Art war unt
allen die gewöhnlichste, weil man gemeiniglich üb
dem Kreuze eine Ueberschrift zu setzen pflegte, wor
die Ursache des Todes ausgedrückt wurde (25, un
von dieser Art ist auch vermuthlich das Kreuz Chris
wovon ich unten besonders sprechen werde, gewese
Der Gekreuzigte mußte an demselben so hängen, d
er von Allen gesehen werden konnte, und auch a
Umstehende die über ihm bemerkte Ursache seines T
des lesen konnten (26).

Wegen der Holz-Stücke, woraus dieses Kre
bestand, sind die Gelehrten nicht einig; doch komm
sie darin überein, daß zwey wesentliche Theile desselb
gewesen sind, nähmlich: 1. der lange Stamm Hol
oder der Pfahl, welcher in der Erde befestigt wurd
welchen der Gekreuzigte mit seinem ganzen Leibe u

ſtrecken mußte, und woran die Arme angenagelt wurden; dieſer Theil hieß Antenna, Patibulum, oder Lignum transverſarium. Einige, als: Irenäus (27), Tertullianus (28), und Andere, ſetzen zu dieſen weſentlichen Theilen des Kreuzes noch 3. das ſo genannte Geſäß-Bret, oder Geſäß-Holz, Sedile, oder Staticulum, auf welchem der Gekreuzigte am Kreuze ſaß, oder gleichſam ritt, hinzu. Man pflegte, zu dieſer Abſicht, daſſelbe mitten an dem Stamme, der gerade in die Höhe ging, zu befeſtigen, und es ging daſſelbe aus dem Stamme wie ein Horn hervor. Auſſer der Haupt-Abſicht des Sitzens darauf, diente es auch dazu, daß der Leib des Gekreuzigten deſto länger hängen bleiben ſollte, beſonders wenn er zu faulen anfing; und dem Henker diente es zum Auftritt, daß er das Annageln der Arme des Delinquenten deſto beſſer verrichten konnte. Die Mahler ſtellen gemeiniglich die Kreuzigung Chriſti ſo vor, daß man erſt das Kreuz auf die Erde niedergelegt, und Jeſum daran genagelt, hernach aber den Holz-Stamm in die Höhe gerichtet habe, wovon man aber keine Spur bey den Alten findet. Vermuthlich richtete man erſt das Kreuz auf, und nagelte ſodann mit Hülfe dieſes Geſäß-Holzes, worauf man zu treten pflegte, den Delinquenten daran. 4. Meinen Einige, als: Caſaubonus (29), Bartholin (30), Cornelius Curtius (31), nebſt Andern, es ſey noch ein Klotz unter den Füßen, oder ein Fuß-Bret, welches ſie Suppedaneum nennen, da geweſen, worauf die Füße des Gekreuzigten geruhet hätten und angenagelt worden ſeyn, Fig. 2845,

(27) Adverſus haereſes, L. 2, c. 42.

(28) L. 1. ad nationes, c. 12. To. I. Opp. p. 353, edit. Pariſ.

(29) Exercit. Antibaron. exerc. 16, n. 85.

(30) De latere Chriſti aperto, c. 9, p. 118.

(31) De clauis dominicis, c. 11, p. 126, edit. Antverp.

da geweſen (32). Allein, man findet von demſelbe
bey der Kreuzigung vor Conſtantins des Große
Zeiten keine Spur; und es wäre dieſes auch unnöth
geweſen, da die Füße des Gekreuzigten ohnedies ſch
unten an den Stamm angenagelt wurden. Uebrige
wurde zu den Kreuzen Holz, wie man es bekam, b
ſonders aber doch eichenes, genommen (33).

Was die Höhe des Kreuzes betrifft, ſo muß
man dieſelbe nach dem aufgerichteten Holz-Stamm
abmeſſen. Ordentlicher Weiſe waren die aufgerichtet
Kreuze nicht gar zu hoch, nur ſo hoch, daß die Füße d
Miſſethäters 3 bis 4 Schuh hoch von der Erde erhab
waren. Dieſes leztere läſſet ſich 1. daher beweiſen, w
der Maleficant ſein Kreuz ſelbſt nach dem Richt-Pla
tragen mußte (34), welches nicht möglich geweſe
wenn das Kreuz zu lang geweſen wäre; 2. weil d
Umſtehenden bey einem zu hohen Kreuze die über de
Kreuze geſetzte Ueberſchrift nicht würden haben leſ
können; 3. weil das Brechen der Beine des Gekreu
igten durch die Kriegs-Knechte ſchwerer geweſen w
re, wenn das Kreuz zu hoch war, Joh. 19, 3
Heinrich Kipping (35) behauptet, es ſey gewöhnli

[redacted]

Beyſpiele bey dem Juſtinus (36), und Suetonius (37), vorkommen.

Da die Abſicht bey ſolcher Kreuzigung dieſe war, daß die Uebelthäter von Jedem ſollten geſehen werden, ſo erwählte man zu denjenigen Oertern, wo die Kreuze aufgerichtet wurden, mehrentheils öffentliche Land-Straßen, wo viele Menſchen zuſammen kommen. Dieſes beweiſet ſelbſt der Berg Golgatha, wo Chriſtus gekreuzigt worden iſt; Matth. 27, 33. Schon Bayern (38) bemerkt, daß die Römer die Gewohnheit gehabt haben, Hügel und Anhöhen dazu zu erwählen, damit dergleichen Beſtrafung zum Schrecken anderer deſto mehr in die Augen fallen ſollte. Doch bemerkt daſelbſt Hr. Maas in einer beygefügten Anmerkung, daß die Gewohnheit der Römer, die Miſſethäter auf Bergen hinzurichten, nicht allgemein geweſen ſey, indem man auch die Kreuze allenthalben auf den Wegen aufgerichtet hätte. So erzählt Valerius Maximus (39) von dem Polykrates, er ſey auf dem höchſten Gipfel des Berges Mycale gekreuzigt worden.

Derjenige der gekreuziget werden ſollte, oder auch ſchon gekreuzigt war, hieß Cruciarius. Diejenigen, über welche dieſe Todes-Strafe erging, waren eigentlich Sclaven oder Knechte. Livius (40), Dionyſius von Halicarnaß (41), und Hirtius (42), führen Beyſpiele von Knechten an, welche man wegen ange-

(36) Hiſtor. L. 18, c. 7, n. 15.

(37) De vita Galbae, c. 9.

(38) Paläſtina, Th. 2, B. 1, §. 133, S. 289.

(39) Lib. 6. c. 9, extern. hiſt. n. 5.

(40) Hiſtor. L. 22, c. 33, n. 2. L. 33, c. 36, n. 3.

(41) Antiqu. rom. L. 5, c. 7.

(42) De bello hiſpan, c. 29. n. 5.

ſchlagen, dieſes Zeichen mit den Fingern in der Luft machen. Sich mit dem Kreuze ſegnen. Das Kreuz vor ſich machen. Das Kreuz vor einem andern machen, auch figürlich, ſich vor ihm, wie vor dem Teufel hüten, ihn auf alle Art zu vermeiden ſuchen.

Auch Angehänge zur Zierde, in der Geſtalt eines Kreuzes von edeln Metallen, welche oft mit Edelſteinen beſetzt werden, und welche das Frauenzimmer am Halſe trägt, und bis auf den Buſen herunter baumeln läſſet, heißen Kreuze, oder Kreuzchen, Hals-Kreuzchen, Fr. Croix à la devote.

(b) Figürlich, in der Theologie und bibliſchen Schreib-Art. α) Das ganze Verſöhnungswerk Chriſti, von welchem der Kreuzes-Tod das vornehmſte Stück war; Gal. 6, 14. Eph. 2, 16. Col. 1, 20. β) Die Lehre von Chriſto und deſſen Verſöhnungswerke; 1 Cor. 1, 17. 18. Gal. 5, 11. γ) Die Leiden und Trübſale der Chriſten, alle Arten der Leiden in der Gemeinſchaft Chriſti, deſſen vornehmſtes Leiden in dem Kreuzes-Tode beſtand; im mittl. Lat. Cruciatio. Viel Kreuz haben. Sein Kreuz geduldig tragen. Gott legt den Gläubigen mancherley Kreuz auf. Daher heißen Kreuz-Träger diejenigen,

blutigſten und härteſten Verfolgungen um ſeinetwillen würden zu übernehmen haben. Das Kreuz mußte von denen, welche an demſelben zu ſterben verurtheilt wurden, nach der Gewohnheit bey den Römern, bey welchen dieſe Todes-Strafe, und zwar bey Sclaven, üblich war, ſelbſt zur Richt-Stätte getragen werden, daher auch Chriſtus es ſelbſt tragen mußte; und davon kommt der Nahme **Kreuz-Träger**.

Man hat ſowohl in erſtern, als auch folgenden Zeiten, die Worte Chriſti von dem Nachtragen ſeines Kreuzes auf mancherley Art gemißbraucht. Man glaubte z. B. daß dies ein allgemeines Geſetz und Kennzeichen der Chriſten ſey, und trieb ſich mit einer Schwärmerey ſelbſt zum Kreuz oder Tode, gab ſich ſelbſt als Chriſt an, und verlangte die Ehre ein Märtyrer zu werden. Andere pflegten oder pflegen noch ein jedes Leiden ein Kreuz zu nennen, da es doch eigentlich nur von der Aufopferung des Lebens um der Religion willen gebraucht wird, am wenigſten aber von den verſchuldeten Beſchwerlichkeiten oder dem Unglücke ungebeſſerter Menſchen gebraucht werden kann.

In weiterer Bedeutung werden im gem. Leben alle Arten der Leiden, Unfälle und Widerwärtigkeiten, das **Kreuz**, oder ein **Kreuz** genannt. Daher nennt man Leiden und Widerwärtigkeit in der häuslichen Geſellſchaft und in Anſehung derſelben, **Haus-Kreuz**. Vieles **Haus-Kreuz** haben, viele häusliche Unglücks-Fälle oder Widerwärtigkeiten.

Sprichw. Wer das Kreuz hat, ſegnet ſich am erſten; man iſt ſich ſelbſt die erſte Sorge ſchuldig; der iſt ein Thor, wer ſich ſelbſt vergißt.

Das **Kreuz**, dieſes Werkzeug der Todes-Strafe, war bey den Römern, Griechen und andern Völkern, z. B. den Karthaginenſern, üblich. Daß die Kreuzes-Strafe bey den Römern eine der gewöhnlichſten Todes-Strafen der Miſſethäter geweſen ſey, iſt eine ausgemachte Sache, welche alle Geſchicht-Schreiber

verſichern. Calmet (1) will aus 1 Moſ. 40, 19, beweiſen, daß dieſe Todes-Art auch bey den Aegyptern üblich geweſen ſey. Ob aber dieſelbe auch bey den Juden üblich geweſen ſey, darüber ſind die Gelehrten nicht Einer Meinung. Diejenigen, welche nur vier Lebens-Strafen bey den Juden behaupten, und ſagen, daß man die Miſſethäter entweder geſteinigt, oder verbrannt, oder enthauptet, oder erwürgt habe, läugnen es, und ſie gründen dieſe Meinung beſonders darauf, daß die Rabbinen dieſer Todes-Strafe nicht gedenken, auch in dem ganzen Grund-Texte des alten Teſtamentes kein Wort gefunden werde, welches das Kreuz, als Marter-Holz, bedeute (2). Andere, welche das einige Mahl im alten Teſtament vorkommende Erhängen hierher rechnen, welches jedoch von der Kreuzigung ganz verſchieden iſt, behaupten, daß dieſe Todes-Strafe bey den Juden üblich geweſen ſey, und berufen ſich hierbey unter andern auf eine Stelle des Juden Philo (3), wo er den Ausdruck ἀνασκολοπίζεσθαι braucht, welchen ſie von dieſer Kreuzigung erklären. Dieſe Meinung hat unter andern J. G. von Chauſepié in einer Diſſertation, die er unter

Sigonius (4), und Lipsius (5), eben dieſes behaupteten. Noch andere gehen hierbey die Mittel-Straße, und wollen weder das eine noch das andere ganz behaupten. Sie ſagen nähmlich: die Juden hätten niemanden auf römiſche Manier gekreuzigt, nähmlich, daß man bey ihnen die Maleficanten nicht mit Händen und Füßen angenagelt hätte; gewohnlich aber ſey dieſe Todes-Art bey den Juden geweſen, nähmlich bey den Gottes-Läſterern und Abgottiſchen, welche man, nachdem man ſie vorher gekreuzigt, hernach auf ein Holz, welches wie ein Kreuz ausgeſehen, mit rücklings angebundenen Händen aufgehängt habe, wobey zwar die Hände nicht angenagelt worden, doch nicht zuſammen gekommen wären, ſondern jede Hand auf das Quer-Holz ausgeſpannt worden ſey. Wenn man das Aufhängen an den Galgen für Kreuzigen annimmt, und die Stellen Eſther 2, 23. 9, 13. mit einander vergleicht, ſo muß man annehmen, daß dieſe Todes-Strafe bey den Perſern nicht ungewöhnlich geweſen ſey, welches auch aus dem Berichte des Herodot (7) erhellt. Sonſt war dieſe Todes-Strafe auch bey den Scythen (8), und Aſſyrern (9), gewohnlich. Bey den Griechen muß zu den Zeiten Alexander's des Großen dieſe Todes-Strafe ebenfalls nicht unbekannt geweſen ſeyn, wenigſtens wird vom Plutarch (10), und Diodor von Sicilien (11) erzählt, daß dieſer Monarch

(5) De republ. Ebraeor. L. 6, c. 8.

(6) De doloribus animae Chriſti, p. 344.

(7) Thalia, oder Lib. III. Hiſtor. p. 234. L. IV, p. 296.

(8) *Juſtin.* Hiſtor. L. 2, c. 5. *Herodot.* Hiſt. L. 4, p. 254, f. *Diodor. Sicul.* Biblioth. hiſtor. L. 2, p. 128.

(9) *Diod. Sicul.* L. 2, p. 91.

(10) In Vita Alexandri M.

(11) Lib. 17, p. 578, f.

auf dieſe Art den Arzt Glaucus habe hinrichten l
Mehrere Beyſpiele dieſer Todes-Art findet ma
dem Curtius (11). Bey den Römern findet
ſchon zu den Zeiten ihrer erſten Könige Spuren d
ſchon unter dem Tullus (13). Beſonders verſ
Appianus (14), daß man unter der Armee des A
ius die Sclaven mit dieſer Todes-Strafe belegt
Eben dergleichen berichten Dionyſius von Hal
naß (15), Dio Caſſius (16), und Joſephus
Selbſt von den alten Deutſchen bemerkt A
Krantz (18), daß dieſe Todes-Art unter denſelbe
lich geweſen, und nicht eher unter ihnen, als zur
ihrer Bekehrung zu Chriſto, abgeſchaffet worden

Die gewöhnliche Benennung, durch welche
Todes-Strafe iſt ausgedrückt worden, iſt Kr
igung, L. Crucifixio, Fr. Crucifiement. Im g
N. T. σταυρουν, Matth. 27, 22. 26. 31. 3
Marc. 15, 13, f. 20, f. Luc. 23, 23. 33. 2
Joh. 19, 6. 10. 15. 23. 41; und κρεμασθα
ξυλου. Apoſtg. 5, 30, 10, 39. Auſſer dieſen g
iſchen Benennungen, wird von den Profan-Sc
ſtellern dieſe Todes-Strafe durch ἀνασταυρουν π

Aus einer Bemerkung des Euſtathius (19) erhellt, daß σαυρος einen ſpitzigen Pfahl bedeute. Gemeiniglich theilt man das Kreuz, deſſen man ſich bediente, die Miſſethäter vom Leben zum Tode zu bringen, in crucem ſimplicem, welches bloß ein einziger Pfahl war, an welchen der Miſſethäter mit auf den Rücken gebundenen Händen befeſtiget (20) (Affixio), oder auch an dergleichen alſo geſpießt wurde, daß ihm der Pfahl zum Hintern hinein, und oben bey dem Halſe, oder auch durch den Mund wieder heraus ging (21) (Infixio, Impalatio, σκολοψις); Fig. 2842, und compactam, welches aus zwey Haupt-Hölzern zuſammen geſetzt war. Die Zuſammenſetzung dieſer beyden Hölzer, war von einer dreyfachen Gattung. War dergleichen Kreuz von zwey gleich langen Hölzern, in Geſtalt eines lateiniſchen und römiſchen X, oder eines großen griechiſchen Chi. Fig. 2843, ſo hieß das Kreuz decuſſata, quae, wie Iſidor es beſchreibt, in figura crucem & in numero *decem* demonſtrat (22). Dieſe Art des Kreuzes wird auch ſonſt Andreas-Kreuz genannt, weil man gemeiniglich glaubt, daß der Apoſtel Andreas an ein ſolches Kreuz genagelt worden ſey. Waren die beyden Hölzer dergeſtalt zuſammen gefügt, daß eines länger als das andere war, und das kürzere dabey oben auf das längere querüber befeſtigt wurde, ohne daß dieſes über jenes hervor ging, daß alſo die Verbindung der beyden Hölzer das große lateiniſche T, oder das große griechiſche Tau vorſtellte, ſo hieß es Crux commiſ-

(19) Ad Homer. Odyſſ. lib. ξ. p. 527, lin. 23. edit. Baſil.

(20) *Anſon.* Lapid. crucif. v. 59. *Tertull.* Apol. c. 8.

(21) *Seneca* Ep. 14. *Kipping.* Antiq. rom. L. 2, c. 8, §. 8. *Lipſius* de cruce, L. 1, c. 6.

(22) *Hieron.* in Jerem. XXXI. *Lipſ.* L. c. c. 7.

ſa (23); ſonſt heißt es auch Antonius-Kreuz, der h. Antonius mit dergleichen abgebildet Ging bey dieſer leztern Art das gerade auf ſte oder längere Holz etwas über das Quer-Holz h wie bey dieſer Figur †, welche man noch heut z ge dem Kreuze gibt, Fig. 2844, ſo hieß es Cr miſſa. oder capitata (24). Dieſe lezte Art war allen die gewöhnlichſte, weil man gemeiniglich dem Kreuze eine Ueberſchrift zu ſetzen pflegte, die Urſache des Todes ausgedrückt wurde (25 von dieſer Art iſt auch vermuthlich das Kreuz C wovon ich unten beſonders ſprechen werde, ge Der Gekreuzigte mußte an demſelben ſo hängen er von Allen geſehen werden konnte, und au Umſtehende die über ihm bemerkte Urſache ſein des leſen konnten (26).

Wegen der Holz-Stücke, woraus dieſes beſtand, ſind die Gelehrten nicht einig; doch ko ſie darin überein, daß zwey weſentliche Theile de geweſen ſind, nähmlich: 1. der lange Stamm oder der Pfahl, welcher in der Erde befeſtigt welchen der Gekreuzigte mit ſeinem ganzen Lei

[redacted]

ſtrecken mußte, und woran die Arme angenagelt wurden; dieſer Theil hieß Antenna, Patibulum, oder Lignum transverſarium. Einige, als: Irenäus (27), Tertullianus (28), und Andere, ſetzen zu dieſen weſentlichen Theilen des Kreuzes noch 3. das ſo genannte Geſäß-Bret, oder Geſäß-Holz, Sedile, oder Staticulum, auf welchem der Gekreuzigte am Kreuze ſaß, oder gleichſam ritt, hinzu. Man pflegte, zu dieſer Abſicht, daſſelbe mitten an dem Stamme, der gerade in die Höhe ging, zu befeſtigen, und es ging daſſelbe aus dem Stamme wie ein Horn hervor. Auſſer der Haupt-Abſicht des Sitzens darauf, diente es auch dazu, daß der Leib des Gekreuzigten deſto länger hängen bleiben ſollte, beſonders wenn er zu faulen anfing; und dem Henker diente es zum Auftritt, daß er das Annageln der Arme des Delinquenten deſto beſſer verrichten konnte. Die Mahler ſtellen gemeiniglich die Kreuzigung Chriſti ſo vor, daß man erſt das Kreuz auf die Erde niedergelegt, und Jeſum daran genagelt, hernach aber den Holz-Stamm in die Höhe gerichtet habe, wovon man aber keine Spur bey den Alten findet. Vermuthlich richtete man erſt das Kreuz auf, und nagelte ſodann mit Hülfe dieſes Geſäß-Holzes, worauf man zu treten pflegte, den Delinquenten daran. 4. Meinen Einige, als: Caſaubonus (29), Bartholin (30), Cornelius Curtius (31), nebſt Andern, es ſey noch ein Klotz unter den Füßen, oder ein Fuß-Bret, welches ſie Suppedaneum nennen, da geweſen, worauf die Füße des Gekreuzigten geruhet hätten und angenagelt worden ſeyn, Fig. 2845,

(27) Aduerſus haereſes, L. 2, c. 42.

(28) L. 1. ad nationes, c. 12. To. I. Opp. p. 353, edit. Pariſ.

(29) Exercit. Antibaron. exerc. 16, n. 85.

(30) De latere Chriſti aperto, c. 9, p. 118.

(31) De clauis dominicis, c. 11, p. 126, edit. Antverp.

da geweſen (32). Allein, man findet von demſelben bey der Kreuzigung vor Conſtantins des Großen Zeiten keine Spur; und es wäre dieſes auch unnöthig geweſen, da die Füße des Gekreuzigten ohnedies ſchon unten an den Stamm angenagelt wurden. Uebrigens wurde zu den Kreuzen Holz, wie man es bekam, beſonders aber doch eichenes, genommen (33).

Was die Höhe des Kreuzes betrifft, ſo mußte man dieſelbe nach dem aufgerichteten Holz-Stamme abmeſſen. Ordentlicher Weiſe waren die aufgerichteten Kreuze nicht gar zu hoch, nur ſo hoch, daß die Füße des Miſſethäters 3 bis 4 Schuh hoch von der Erde erhaben waren. Dieſes leztere läſſet ſich 1. daher beweiſen, weil der Maleficant ſein Kreuz ſelbſt nach dem Richt-Platze tragen mußte 34, welches nicht möglich geweſen, wenn das Kreuz zu lang geweſen wäre; 2. weil die Umſtehenden bey einem zu hohen Kreuze die über dem Kreuze geſetzte Ueberſchrift nicht würden haben leſen können; 3. weil das Brechen der Beine des Gekreuzigten durch die Kriegs-Knechte ſchwerer geweſen wäre, wenn das Kreuz zu hoch war, Joh. 19, 32. Heinrich Kipping (35) behauptet, es ſey gewöhnlich

[redacted]

Beyſpiele bey dem Juſtinus (36), und Suetonius (37), vorkommen.

Da die Abſicht bey ſolcher Kreuzigung dieſe war, daß die Uebelthäter von Jedem ſollten geſehen werden, ſo erwählte man zu denjenigen Oertern, wo die Kreuze aufgerichtet wurden, mehrentheils öffentliche Land-Straßen, wo viele Menſchen zuſammen kommen. Dieſes beweiſet ſelbſt der Berg Golgatha, wo Chriſtus gekreuzigt worden iſt; Matth. 27, 33. Schon Bayer (38) bemerkt, daß die Römer die Gewohnheit gehabt haben, Hügel und Anhöhen dazu zu erwählen, damit dergleichen Beſtrafung zum Schrecken anderer deſto mehr in die Augen fallen ſollte. Doch bemerkt daſelbſt Hr. Maas in einer beygefügten Anmerkung, daß die Gewohnheit der Römer, die Miſſethäter auf Bergen hinzurichten, nicht allgemein geweſen ſey, indem man auch die Kreuze allenthalben auf den Wegen aufgerichtet hätte. So erzählt Valerius Maximus (39) von dem Polykrates, er ſey auf dem höchſten Gipfel des Berges Mycale gekreuzigt worden.

Derjenige der gekreuziget werden ſollte, oder auch ſchon gekreuzigt war, hieß Cruciarius. Diejenigen, über welche dieſe Todes-Strafe erging, waren eigentlich Sclaven oder Knechte. Livius (40), Dionyſius von Halicarnaß (41), und Hirtius (42), führen Beyſpiele von Knechten an, welche man wegen ange-

(36) Hiſtor. L. 18, c. 7, n. 15.

(37) De vita Galbae, c. 9.

(38) Paläſtina, Th. 2, B. 1, §. 133, S. 289.

(39) Lib. 6. c. 9, extern. hiſt. n. 5.

(40) Hiſtor. L. 22, c. 33, n. 2. L. 33, c. 36, n. 3.

(41) Antiqu. rom. L. 5, c. 7.

(42) De bello hiſpan, c. 20, n. 5.

fangener Rebellion gekreuzigt hat. Daher auch Tacitus (43) dieſe Todes-Art ſeruile ſupplicium nennt. Ihr Herr ließ ſie manchmahl um geringer Urſachen willen kreuzigen, wenn ſie ihm entlaufen oder ihm untreu geworden waren, u. ſ. w. Sonſt wurden die Aufrührer (44), öffentliche Straßen-Räuber (45), Meuchel-Mörder (46), Falſarii (47), Ueberläufer im Kriege (48), und andere Uebelthäter, die grobe Verbrechen verübet hatten, gekreuzigt, welches aus dem Beyſpiele der beyden mit Chriſto gekreuzigten Schächer (49) deutlich erhellt. Sonſt war dieſe Strafe auch für öffentliche Feinde; daher Alexander der Große auf ein Mahl 2000 Tyrer an Kreuze ſchlagen ließ (50), Titus mehr als 500 Juden (51), andere Tyrannen aber auch die Chriſten, und unter dieſen ſo gar auch Frauensperſonen, indem auf dieſe Art endlich die h. Eulalia ſoll hingerichtet worden ſeyn (52). Es war eine ſehr ſchimpf-

(43) Hiſtor. L. 4, c. 2, n. 7. *Cic.* Verr. V. c. 64.

(44) *Livius*, L. 30, c. 43.

(45) *Juvenal.* Sat. 6, v. 219. *Tacitus*, L. 4, c. 11.

(46) *Joſeph.* Antiq. L. 13, c. 23. de bello iud. L. 2, c. 7. 22. *Kirchm.* de cruce, c. 2.

ſchimpfliche und ſchmähliche, eine der niedrigſten und in der Art der Ausführung eine der grauſamſten Strafen, wenn jemand zu derſelben verurtheilt wurde. Eben dieſes beſtätigen auch einige Kirchen-Väter, wenn ſie von der Strafe der Kreuzigung reden, als: Lactantius (53), Origenes (54), und Chryſoſtomus (55).

Ein Mehreres hiervon findet man in Carl Heinr. Langens Abh. de infami, quo Chriſtus adfectus eſt, ſupplicio, in ſeinen Obſervationibus ſacris, n. II. p. 151—214, und in Jo. Gottl. *Muſaei* diſſ. de infamia crucis per Chriſtum depulſa, Jen. 1727.

Vermuthlich bekam dieſe Schande in den Augen der Juden, wenn ſie eine ſolche Kreuzigung mit anſahen, noch einen großen Zuwachs, da Gott ſchon in ſeinem Geſetze mit der Strafe des Hängens den Fluch verbunden hatte.

Die bey der Kreuzigung gewöhnlichen Gebräuche waren folgende. Zuerſt erfolgte vor derſelben der ſolenne Ausſpruch des Richters, welcher in der feyerlichen Formel bey den Romern beſtand, die er zu dem Maleficanten ſagte: Ibis in crucem. Hierauf übergab der Richter denſelben in die Hände derjenigen, die das Urtheil an ihm vollziehen ſollten (56), welches zu der Zeit der freyen römiſchen Republik die ſo genannten Lictores, unter den Kaiſern aber die Kriegs-Knechte und Soldaten, deren auch in der Geſchichte der Kreuzigung Chriſti gedacht wird, waren. Vor der Hinausführung wurde er erſt gegeißelt (57), und zwar entweder im Richt-Hauſe an einer Säule (58), oder im Hinaus-

(53) Inſtitut. divin. L. 4, c. 26.

(54) contra Celſum. *L.* 1, p. 34. edit. Guil. Spenieri.

(55) in Pſalm 109. To. I. Opp. p. 436. edit. Antverp.

(56) Marc. 15, 15. Luc. 23, 25. Joh. 19, 16.

(57) *Liv.* L. 34, c. 26. *Curt.* L. 7. c. 11. Marc. 15, 15.

(58) *Prudent.* Diptych. v. 161.

ausführen zur Kreuzigung (59). Bey der Herumführung des Miſſethäters durch die vornehmſten Straßen der Stadt, bis an den Richt-Platz, mußte er ſein Kreuz, oder doch ein Stück davon, ſelbſt tragen (60), und viel Spott und Läſter-Reden erdulden (61); es wäre denn, daß er ſub furca, oder alſo über die Straßen oder den Markt gegeißelt wurde, daß ihm der Nacken in eine Gabel geſteckt war, die Arme aber an deren beyden Enden ausgebreitet waren (62); wobey er noch wohl mit Stacheln zum Fortgehen angetrieben wurde (63). Sobald man auf dem Richt-Platze mit dem Delinquenten angekommen war, pflegte man demſelben ſeine Kleider auszuziehen (64), welche die Kriegs-Knechte, die die Execution vollzogen, unter ſich theilten, und auch wohl darum zu loſen pflegten (65). Ob man den Gekreuzigten die Scham-Theile bedeckt habe, wie die Mahler Chriſtum am Kreuze zu mahlen pflegen, hat Voſſius (66) ausführlich unterſucht. Hierauf ging die Kreuzigung ſelbſt vor ſich. Zuvörderſt wurde das Kreuz dem Maleficanten abgenommen, und in die Erde geſteckt. Hierauf halfen die Kriegs-Knechte ihn auf das ſo genannte Geſäß-Holz des Kreuzes,

[redacted]

Vorſtellung einiger Mahler, dazu der Leitern bedienet habe, findet man nirgends, welches auch nicht nöthig war, da, erwähnter Maßen, das Kreuz mehrentheils nicht ſehr hoch war. Saß nun der Verbrecher feſt an dem Geſäß-Holze, ſo, daß die Beine zu beyden Seiten herab hingen, ſo wurden die Füße an dem Pfahle, die Hände aber an dem obern Quer-Holze angenagelt, wobey jedoch Scaliger (67) vermuthet, daß die Kriegs-Knechte erſt die Hände mit Stricken angebunden, und ſodann mit eiſernen Nägeln angenagelt hätten.

Wenn ſie angenagelt wurden, iſt auſſer allen Zweifel, daß jede Hand auf ihrer Seite beſonders genagelt worden iſt. Bey den Füßen aber pflegt man die Frage aufzuwerfen, ob auch beyde Füße neben einander mit zwey Nägeln angenagelt, oder die Füße etwann über einander geſchlagen, und mit einem einzigen langen und ſtarken Nagel angeheftet worden ſeyn. Man iſt hierin nicht einig, zumahl wenn von der Kreuzigung Chriſti die Rede iſt. Gregorius von Nazianz braucht den Ausdruck Τρίσηλον, d. i. mit drey Nägeln. Andere behaupten, daß jeder Fuß Chriſti mit einem beſondern Nagel angeheftet geweſen ſey. Wenn Cyprianus von dem Leiden Chriſti redet, ſagt er: clauis ſacros pedes terebrantibus, d. i. wobey die Nägel die heiligen Füße durchbohrt hatten.

Ueber dem Haupte des Gekreuzigten war eine Tafel, worauf die Urſache ſeines Todes, oder ſein Verbrechen beſchrieben ſtand. Dieſes hieß Titulus, oder Elogium (68). Von dieſer Ueberſchrift des Kreuzes iſt Folgendes zu merken. Bey den Alten wurde die Urſache des Todes der Uebelthäter entweder vermittelſt einer Schrift, oder durch den öffentlichen Aus-

ruf

(67) Animadverſ. ad Euſebii Chronicon, p. 110.

(68) Johannes, der Evangeliſt, hat das Wort Titulus auch im Griech. behalten; Τίτλος; Matthäus aber nennt es Αἰτίαν, cauſam. Andre ſetzen Ἐλόγιον.

[redacted] eines Herolds (69), dem auf dem Richt-Pl[atz] [versa]mmelten Volke angedeutet. Bey den Rom[ern] [wu]rde die Tafel, worauf das Verbrechen mehr [oder] [we]niger von dem Richter ſelbſt (70) geſchrieben w[ar], [dem] dem Verurtheilten hergetragen; zuweilen pfle[gte] [man] ſie auch demſelben entweder vor der Bruſt, o[der] [auf] dem Rucken, anzuheften; hernach aber, beſ[onders] [wo] wenn das Kreuz nicht gar zu hoch war, hef[tete] [man] dieſes Täfelchen oben an dem über dem Qu[er] [Bal]ken hervor ragenden Theile des Kreuzes (7[1]). [Lip]ſius (72) beſchreibt dieſes Täfelchen, und nen[nt] es Tabellam ligneam dealbatam gypſo vel cerus[a] [in] qua literae ex encauſto vel atramento ſcribeb[antur], weil nähmlich daſſelbe erſt mit Bleyweiß, Gy[ps] oder Kreide weiß gemacht, hernach aber ſchwa[rze] Buchſtaben mit Tinte darauf geſchrieben word[en]. Die Griechen nannten ſolche Täfel Λευκωμα, [die] Römer aber Album. Auf derſelben wurde der voll[e] Nahme des Verbrechers, ſein Vaterland und [...]

v

(69) Wenn der Praeco nur mündlich ausrief, was der Uebelt[äter] begangen hatte, ſo nannte man dies Superdictum.

[redacted] Urſache ſeines Todes bemerkt, wodurch [redacted] die Gerechtigkeit des über ihn gefällten Todes-Urtheils an den Tag legen, ſondern auch [redacted] die Urſache des Todes hinlänglich beſtimmen ſollte.

Wenn die Kreuzigung vollzogen war, mußte der Gekreuzigte von den Kriegs-Knechten bewachet werden, damit er nicht des Nachts möchte abgenommen werden (73). Der Uebelthäter mußte ſo lange am Kreuze hangen, bis er ſtarb. Nun war der Kreuzes-Tod eine ſehr langſame Todes-Art, da ein Menſch am Kreuze wohl etliche Tage unter unſäglichen Schmerzen leben konnte, ehe er völlig ſtarb, und ſich entweder verblutete, oder verhungerte. Um nun bey ihnen den Tod zu beſchleunigen, pflegte man, aus beſonderer Gnade gegen die Verbrecher, oder anderer Urſachen wegen, ihnen entweder die Beine zu zerbrechen (74), oder man durchſtach ihnen das Herz mit einer Lanze oder einem Spieße. Wenn bey den Heiden, die Körper der Gekreuzigten ihren Freunden, auf Bitte, zum Begräbniß verabfolget wurden, war es eine große Gnade, weil ſie ſonſt daran hangen blieben,

(73) Matth. 27, 54. Luc. 23, 46.

(74) Joh 19, 32 Das Zerbrechen der Beine, oder das Beinbrechen der Gekreuzigten, Crurifragium geſchahe mit einem großen Hammer, oder einer Keule, und war nur bey den Juden üblich.

Lactant. L. 3 c. 26. *Kipping.* exercit. 29, §. 5.

Auſſer dem war es eine Strafe der Miſſethäter (*Plaut.* Aſin. Act 2, Sc 4, v. 68), inſonderheit der Knechte (*Seneca* de ira, L. 3 c. 32 *Suet* Aug. c. 67. Tiber. c. 44), aber auch freyer Leute (*Seneca* l. c. c. 32. *Polyb.* L. 1, c. 86., wobey der Dazu Verurtheilte die Beine auf einen Amboß legen mußte, die man ihm ſodann mit einem Hammer oder einer eiſernen Stange entzwey ſchlug (*Lipſ.* de cruce l. 2, c. 14). Sonſt war es für die Chriſten auch eine gewöhnliche Hinrichtung (*Ant. Gallonius* de cruciat. martyrum p. 424. *Martyrolog. roman.* 4 Mart).

ben, bis ſie verfaulten, zumahl diejenigen, die
Verbrechen der beleidigten Majeſtät begangen hatt
Bey den Juden aber, wenn ſie vorher die Uebelt
ter geſteinigt oder ſonſt getödtet hatten, und hernach
ren todte Körper zum Beyſpiel und Anſchauen an
Kreuz hingen, blieben ſie nur etliche Stunden dar
wurden vor Sonnen-Untergang wieder abgenomm
und begraben, nach dem Geſetze Gottes (75), da
das Land nicht verunreiniget werden möchte (
Manche Gekreuzigte blieben auch nach dem Tode h
gen, da ſie öfters von den Hunden und Raub-Vög
zerfleiſchet wurden; ja man pflegte bisweilen auch
wen und Bären an dieſelben zu hetzen, ehe ſie n
todt waren (77), Fig. 2846, weil ſie, gedachter A
ßen, ſo niedrig daran hingen, daß die Raub-Th
ſie erreichen und zerreiſſen konnten. Einige wur
alſo gekreuzigt, daß ſie den Kopf gegen die Erde,
Füße aber in die Höhe kehrten. Unter andere wu
ſo gar Feuer gelegt, über welchem die Gekreuzig
gleichſam lebendig gebraten wurden; Fig. 2847;
ſie dann hangen blieben, bis ſie verfaulten und fe
abfielen (78).

Mit mehrerm ſind überhaupt von dieſer Todes-

Die Kreuzigung Chriſti, welche von allen vier Evangeliſten (79) beſchrieben wird, hatte ihre beſondere Urſachen, welche Paulus, Galat. 3, 13. bemerkt, wobey die Stelle 5 Moſ. 21, 23. zu vergleichen iſt, anderer Urſachen nicht zu gedenken, welche Joh. Erichſon, Jo. Fr. Noodt, und Juſt. Mart. Gläſener (80) vorgetragen haben. Das Kreuz, woran Chriſtus ſeinen Geiſt aufgegeben hat, war vermuthlich Crux immiſſa oder capitata, wie ich es oben beſchrieben habe, welches man, wegen der nach dem einſtimmigen Berichte aller vier Evangeliſten darüber geſetzten Ueberſchrift annehmen muß.

Von dieſer Ueberſchrift haben mit mehrern *Honoratus Niquetus*, tract. de titulo ſanctae crucis, ſeu hiſtoria & myſterio tituli ſanctae crucis Chriſti, Antverp 1670, 12; Valentin Alberti diſſ. de inſcriptione crucis Chriſti, Lpſ. 1725; Sam. Reyher, diſſ. de crucifixi Jeſu titulis puniendorum ſuperdictionibus, Kil. 1711, nebſt Andern, welche Köcher in ſeinen Analectis philolog. & exeget. in IV Evangelia, S. 504, fgg. angeführt hat, gehandelt.

Man hält insgemein dafür, daß das Kreuz Chriſti von viererley Holz gemacht geweſen ſey, nähmlich: der unterſte Theil von Palmen, der mittlere von Cedern, das Quer-Holz von Cypreſſen, und der oberſte Theil oder Titel von Oehlbaum. Man zeigt auch im Kloſter St. Emeran zu Regensburg vier, in Gold eingefaßte, Stücke von dem heil. Kreuze, mit folgenden Verſen:

De cedro truncus Chriſti crucis eſt, ſtipesque cypreſſus;
Brachia de palma, eſt oliua ſuprema.

welches

(79) Matth. 27, 31, fgg. Marc. 15, 20, fgg. Luc. 23, 26, fgg. Joh. 19, 18, fgg.

(80) In der hamburg. vermiſchten Bibliothek, B. 1, St. 2, S. 297, fgg. St. 3, S. 505, fgg. St. 4, S. 552, fgg. 621, fgg. S. auch Joh. Dieter. Winkiers Philologemata Lactantiana ſacra, p. 310. 314.

welches aber Lipſius (81) widerlegt. Man bleib
her billig dabey, daß das ganze Kreuz nebſt allem
gehör von Eichen-Holz geweſen iſt, weil ſolche
gelobten Lande das häufigſte und gemeinſte Holz
Es iſt auch nicht glaublich, daß man die Mühe d
gewandt, und noch viererley Holz zum Kreuz a
ſucht, ſondern vielmehr das Eichen-Holz, wie es
der Hand war, ohne einigen Zierrath dazu genom
habe. Siehe auch oben, S. 24.

Der Cruciarius mußte, wie ich oben gemeldt
be, ſein Kreuz bis zur Richt-Stätte ſelbſt tr
Bey der Kreuzigung Chriſti findet man zwar, daß
den Simon von Cyrene gezwungen habe, Jeſu
Kreuz abzunehmen, und es zu tragen (82); allein
ſes war ein auſſerordentlicher Fall. Man hatt
wiß Chriſto die Laſt des Kreuzes allein aufgelegt,
man ihn aus dem Richt-Hauſe führte; weil
aber befürchtete, er möchte, ſeines vielen Wac
und ſeiner geſpürten Entkräftung wegen, das K
nicht ſo weit tragen können, da es ſehr ſchwer
zumahl da er es auf dem Pflaſter ſchleppen mußt
nahmen ſie ihm daſſelbe ab, und legten es dem Si

ihnen eben unterweges begegnete. Der Simon, welcher ein Jude geweſen ſey, habe ſeinem Könige Dienſte thun müſſen.

Wenn man Mitleiden mit dem Cruciario hatte, ſo reichte man ihm wohl einen Trank, der ihn verſtand- und ſinnlos machte, damit er die heftigen Schmerzen nicht empfinden, ſich eher verbluten, und alſo auch geſchwinder ſterben möchte. Chriſtus wollte ihn nicht nehmen, weil er mit vollem Gebrauche des Verſtandes ſterben wollte; da er ſchon einige Zeit am Kreuze gehangen hatte, nahm er den Eſſig an.

Walch (83) glaubt, daß dem Erlöſer zu zwey Mahlen ein Gallen-Trank gereicht worden ſey, und daß die Stellen Matth. 27, 34. Marc. 15, 23. von dem erſten Mahle; Matth. 27, 48. Marc. 15, 36. Luc. 23, 36. Joh. 19. 28. 29. von dem zweyten Mahle reden. Er erklärt die Darreichung dieſes Trankes, der dem Heilande gegeben wurde, aus der Gewohnheit der Juden, den zum Tode gehenden Miſſethätern, Wein mit Weihrauch oder Myrrhen vermiſcht, zu geben, damit dadurch ihr Verſtand betäubt und die Empfindung der Strafe erleichtert würde. Eben deswegen nahm der Heiland dieſen Trank nicht an, damit es nicht ſcheinen möchte, als hätte er die am Kreuze geſprochenen Worte in der Verwirrung geredet.

Obgleich der Gekreuzigte, nach römiſchen Sitten, am Kreuze hängen mußte, bis er ſtarb, ſo gab doch der römiſche Land-Pfleger Pilatus dieſes Mahl aus Politik nach. Nach den moſaiſchen Geſetzen durfte kein Gehängter nach Sonnen-Untergang am Kreuze hängen bleiben. Zudem war der Tag, an welchem die Kreuzigung geſchahe, ein heiliger Tag, es war der Vorbereitungs-Tag auf den großen Oſter-Sabbath, und es war ſchon ein großer Theil des Tages verſtrichen. Dieſes bewog die Juden, ehe ſie wußten, daß Chriſtus geſtorben war, beym Pilatus mit der Bitte

(83) *Jo. Ern. Imman. Walch* diſſ. de potu Seruatoris moribundi. Reſp. *Jo. Vlr. Zorn.* Jen. 1762. 4. 5 B.

einzukommen, er möchte den Gekreuzigten das Leben abkürzen, und ihre Körper noch vor Ende des Tages bey Seite thun lassen. Pilatus erlaubte, den Gekreuzigten die Beine zu zerschlagen, und alsdann ihre Körper herab zu nehmen. Das Zerschlagen der Beine war sonst bey den Römern eine besondere Strafe, die so schmerzhaft war, als die Kreuzigung selbst, nur da sie nicht so lange dauerte. Der Soldat zerschlug erst die Beine mit einer Keule; dann wurde der Schlag auch auf die übrigen Theile des Leibes geführt, wo er den Tod brachte; s. oben, S. 31. Dieses sollte nun auch mit Jesu vorgehen; allein, sein blasses sinkendes Haupt, und da er ganz unbeweglich hing, zeigte an, daß er schon gestorben wäre. Der Hauptmann, der die römischen Soldaten bey der Execution commandierte, hatte so gar den Augenblick des Todes bemerkt. Doch weil ein so frühes Verscheiden (84) etwas Seltenes war, und von Einigen für eine Ohnmacht gehalten werden konnte; und um dem Befehle genug zu thun, der eine gewaltsame Abkürzung des Lebens erforderte: so wurde für gut befunden, daß der Soldat ihm einen Seiten-Stich gäbe, damit, wenn noch Leben vorhanden wäre, der Tod unfehlbar erfolgte. Demnach öffnete der Kriegs-Knechte einer, seine Seite, und alsbald ging Blut und Wasser heraus; Joh. 19, 33. 34; ein Zeichen, daß Christus wirklich todt war, so, daß, wenn er auch noch nicht wirklich gestorben gewesen wäre, er nothwendig von diesem Stiche in das Herz hätte sterben müssen.

Einige Ausleger machen hierüber die Anmerkung, daß das Ausfließen des Wassers ein Zeichen gewesen, entweder daß das Säckchen, welches das Herz umgibt, und in welchem sich bey Sterbenden eine wässerige Feuchtigkeit sammelt, durchstochen worden sey, oder, daß das Blut schon gröſ-

(84) *Jo. Rud. Kiesling* de cauſſis acceleratae Chriſti in cruce mortis, non mere humanis, ſed potius diuinis. Erl. 1767, 4.

gröſsten Theils geronnen geweſen ſey, und das Wäſſerige ſich davon abgeſondert habe. Man mag annehmen, welches man will, ſo iſt es ein untriegliches Zeichen des Todes.

Tho. Bartholini diſſ. de latere Chriſti aperto. Lugd. Bat. 1646, 8.

Ge. Wolfg. Wedel, in ſeinen exercitationibus medico-philologicis ſacris & profanis, Decad. III. Jen 1687, 4. exercit. I. behauptet, daß der Speer zwiſchen der fünften und ſechsten Rippe der linken Seite, bis in die Herz-Kammern ſelbſt gedrungen ſey.

Mich. Alberti phyſikaliſche und mediciniſche Paſſions-Betrachtung der wunderbaren Seiten-Wunde Chriſti, daraus Blut und Waſſer gegangen, ſt. in No. 16 und 17 der wöchentl. Hall. Anzeig. v. J. 1757. Er hält dafür, die mit dem Speer gemachte Wunde ſey weit und groß geweſen, ſey von unten aufwärts in die groſsen Bruſt-Muskeln, darin ſich ſonſt das Blut aufgehalten habe, mitgedrungen, habe ſich an dem knorpeligen Theile des Bruſt-Beines über die Rippen, an und durch die nächſten fleiſchigen Theile bis an das Rippen-Fell erhöhet, und daſelbſt eine groſse Oeffnung, und den wenigen zurückgebliebenen Flüſſigkeiten einen Ausfluß gemacht.

Jo. *Bernh. Quiſtorp* progr. de aqua ex latere Chriſti profluente. Roſtock 1757, 4. 1 B.

Extrait d'un Mémoire de Mr. *Van-der-Haar*, ou l'on explique phyſiquement, comment il étoit poſſible, qu'il ſortit du ſang et de l'eau du côté de Jeſus-Chriſt, que le Soldat perça de ſa lance. ſt. in No. XXXVI der *Gazette ſalut.* v. J. 1761.

Ge. *Gottlob Richter* progr. de morte Seruatoris in cruce. Gotting. 1756. 4. 3 B.

Wieder aufgelegt u. d. T. *G. G. Richteri* de morte Seruatoris in cruce ſuccincta commentatio. Gott. 1757. 4. 10 B.

Anr. Balthaſ. v. Walther juriſtiſch-hiſtoriſche Betrachtungen über die Geſchichte vom Leiden und Sterben Jeſu Chriſti, darinnen die merkwürdigſten von den vier Evangeliſten beſchriebenen Umſtände dieſer Geſchichte aus den Römiſchen, wie auch Jüdiſchen Rechten und Alterthümern erläutert werden; nebſt einem doppelten Anhange. I. von den mit und ohne Grund dem Pilato in dieſem peinlichen Proceſſe vorgeworfenen Fehlern; II. von den hieher gehörigen untergeſchobenen Gerichtsacten. Bresl. 1738. Zweyte verm. und verbeſſ. Ausgabe, Bresl. 1777, 8.

Unter den Reichs-Heiligthümern, welche die Stadt Nürnberg verwahrt, befinden ſich unter andern auch: der Speer, womit Chriſti Seite durchſtochen, und einer von den Nägeln, womit ſeine Hände durchbohret worden; 2. ein Stück vom Kreuze Chriſti,

darin das Loch des Nagels zu ſehen iſt; ſ. im XXXI Th. S. 326, und die dazu gehörige Fig. 1774 (*).

Auſſer den allgemeinen Abhandlungen des Raba Maurus (1), Lipſius (2), Gretſer (3), Boſius (4) Bartholin (5), Kipping (6), u. a. m. de Cruce, ha ben Calixtus (7), Salmaſius (8), und Nihuſius (9) Briefe über deſſen eigentliche Form und Reliquien ge ſchrieben.

Da

(*) Ein weit größeres Stück vom Kreuze Chriſti, worin auch da Loch des Nagels zu ſehen iſt, wird in der Metropolitan-Kir che zu Prag in einem großen goldenen Reliquiario aufbe wahret, und jährlich etliche Mahl zur öffentlichen Verehr ung ausgeſetzt. K. Karl IV. hat es dahin verehrt. *Peſſin* in Phosphoro ſepticorni ſ. gloria S. Metropol. Eccleſiae Prag Rad. IV.

(1) De laudibus S. Crucis, Pforzheim, in aedibus Th. Anshelmi 1503, f. und inter Opp. Colon. 1626. Tom. 6.

(2) De cruce Libri III. Antverp. 1592, 8. Brunſv. 1640, 8, Amſt 1670, 12. c. figg. und Velaliae, 1675, 12. c. figg.

(3) *Jac. Gretſeri* de ſancta cruce Libri IV. Ingolſt. 1598, 4. 160 1607, 4. 3 Voll. ibid. fol.
Eb. Deſſ. Hortus S. Crucis Partibus V. Cum παραινεσει ſ. Pedilauio. Ingolſt. 1610, gr. 4.

Das Stück des h. Kreuzes, welches unter den Reichs-Heiligthümern in Nürnberg aufbewahrt wird, iſt ſehr dunkelbraun, 9½ Z. hoch, und 1¾ Z. breit, ſo auch das Quer-Stück, welches 7½ Z. lang iſt. In der Mitte iſt das Loch von einem der Nägel daran zu ſehen. Dergleichen zeigt man auch zu Prag, in Rom, und an mehrern Orten (10). Dieſes Kreuz iſt in ein ſilbern vergoldetes, eingefaßt. Die Einfaſſung hat unten eine Spitze, zum Einſtecken; oben iſt ein kleiner Stift an einem rothen Faden.

In der im XII Th. des Journals zur Kunſtgeſch. und Litterat. S. 37. gedruckten deutſchen Ueberſetzung der lateiniſchen Urkunde K. Konrad's IV. v. J. 1246, wird es unſers Hern Holcz, mit einem gulden Crucz genennet.

In den Matrikeln 1350 heißt es pars ſanctae Crucis, und ein Stück des h. Creutzes; 1424: Ein Span des heiligen Crewczes.

Zur Zeit der Weiſung wurde es nebſt dem Speere in ein ſilbern übergoldetes Behältniß, das mit einem großen Kryſtall verſehen iſt, geleget, welches in der Uebergabe-Urkunde Markgraf Ludwig's 1350 una aurea uacua crucula genennet wird. Karl IV. nennet es ein gulden ledigs Creuz, und K. Siegmund 1424 ein clein crewcz dorein das Crewcz des holzes gotes gelegt wirt, als man das czeiget.

Ein groſſe beheltniſſe ſilberein vbergulde, mit einem groſſen criſtallo. dorein man leget das ſper. vnd das holcze gotes Crewczes zu der zeite der zeygung.

Hrn. v. Murr Journal zur Kunſtgeſchichte und zur allgem. Litteratur, 16 Th. (Nürnb. 1788, 8.) S. 292, fgg.

Unter den Reichs-Reliquien in Nürnberg befindet ſich unter andern auch das große goldene Kreuz.

(10) Der fromme Aberglaube hilft ſich mit den Worten des Paulinus, epiſt. 2: Crux Chriſti Domini in materia inſenſata vim vivam tenens, ita ex illo tempore innumeris paene quotidie hominum notis Lignum ſuum commodat, vt detrimenta non ſentiat, & quaſi intacta permaneat, quotidie diuiduum ſumentibus, & ſemper totum veneransibus.

In den Matrikeln geſchieht von demſelben alſo Meldung.

1. In der im XII Theil des Journals des Hrn. von Murr, S. 37, befindlichen Ueberſetzung der Urkunde Königs Konrad IV. vom J. 1246: Vnſers Herrn Holcz, mit einem gulden Crucz.
2. In der lateiniſchen Uebergabe-Urkunde Ludwig's 1350: Vnam auream crucem pretioſis lapidibus & unionibus ornatam, integram & inviolatam, & in qua cruce eſt lancea, una cum clauo Domini noſtri. In illa eſt etiam pars ſanctae Crucis, unus dens S. Johannis Baptiſtae in cryſtallo & S. Annae brachium.
3. Ein gulden Creuz gezieret mit edeln Geſtein und feine Perlein ganz und unverrucket und in demſelben Creuz iſt das Speer und ein Nagel unſers Herrn, auch iſt darinn ein Stück des h. Creuzes, ein Zahn St. Johanns des Taufers in einem Cryſtall und St. Annen Arm.
4. Das Sper Gotes. Ein Span des heiligen Crewczes mit einander in einem groſſen Crewze, mit edeln ſteinen und vil Perlein vnd der Fuſſe deſſelben Crewzes iſt ſilberein vbergoldet gecziret mit des Reichs vnd der Cronen zu Behem wappen, vnd Kleinaten.

Der heil. Speer (*), das Stück vom Kreuze, nebſt dem Arm-Beine St. Annens und dem Zahne Johan-

[redacted]

nis des Täufers, waren vormahls in dieſem großen goldenen Kreuze verwahrt. Dieſes Kreuz iſt von Hrn. von Murr am erſten in ſeinen Merkwürdigkeiten Nürnbergs, S. 280, f. beſchrieben worden. Es iſt hohl, von Gold, 50 Mark ſchwer. Die Länge iſt von 2½ nürnb. Schuhen, die Breite von 2. Es iſt 2½ Zoll tief. Auf der Vorder-Seite iſt es mit großen Edelſteinen und Perlen geziert, die ſchön gefaſſet ſind. Die Arbeit und Faßon daran iſt neuer, als an der Krone. Auf der Rückſeite ſind die Evangeliſten und Apoſtel in Feldern abgebildet (2), wie Hr. v. Murr dieſelben in der Abzeichnung ⊙ genau bemerkt hat (3). Oben iſt ein Stift, dieſe Rückſeite zu verſchließen, der an einer goldenen Kette hängt. An den Kanten ſtehen folgende zwey Verſe, von unten auf, mit großen Buchſtaben herum geſtochen:

† ECCE ⁝ CRVCEM ⁝ DOMINI ⁝ FVGIAT ⁝ PARS ⁝
HOSTIS ⁝ INIQVI ⁝

HINC ⁝ CHVONRADE ⁝ TIBI ⁝ CEDANT ⁝ OMNES ⁝
INIMICI ⁝

Es iſt dieſes König Konrad III., von welchem auch am wahrſcheinlichſten der Bogen an der Reichs-Krone herrührt, und welchem Nürnberg vorzüglich ſeine Wieder-Erbauung zu verdanken hat; daher Hr. von Tre-

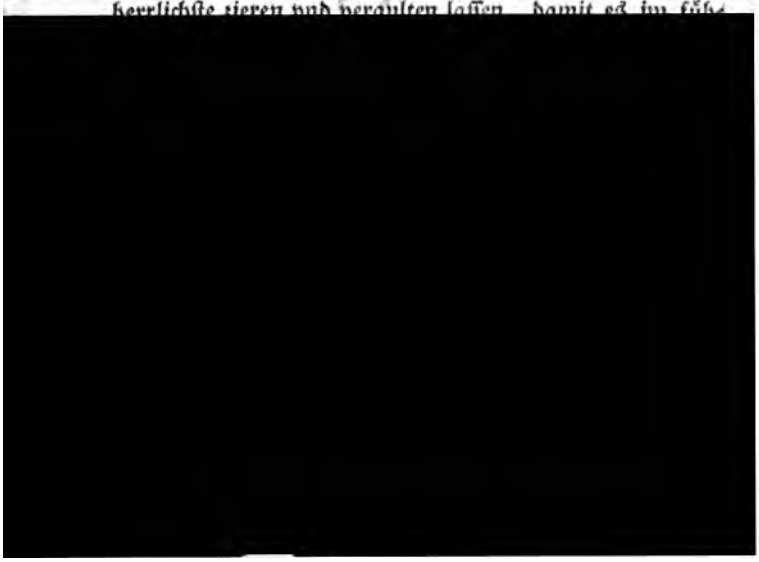
Amethyſte geziert, und gehörte Karl dem Großen. Le Trésor de l'Abbaye Royale de S. Denis en France. (à Paris, 1730, 8.) p. 5, 8, 12.

(2) Eben ſo ſieht man an dem uralten Kreuze, von Eichen-Holz, in der Jeſuiter-Kirche zu Molsheim, welches 8½ par. Sch. hoch, 5 Sch. 7 Z. breit, und mit ſilbervergoldeten Platten beſchlagen iſt, auf der Rückſeite bibliſche Geſchichten, inſonderheit vom Leben und Leiden Chriſti in erhobener Arbeit. Im Kreuze ſelbſt ſind die dem Hugo von Burgund vom K. Karl dem Großen geſchenkten Reliquien verwahrt. Jo. Andr. Silbermanns Beſchreibung von Hohenburg oder dem St. Odilienberge. (Straßb. 1781, 8.) S. 53. Tab. XI.

(3) Daß unten St. Johannes der Täufer iſt, mag vielleicht daher kommen, weil der Zahn deſſelben in dieſem Kreuze ehedem verwahrt war. S. *Paulli Mariae Paciaudi* de cultu S. Johannis Baptiſtae, antiquitates chriſtianae, Rom. 1755, 4.

Kow. (4) mit Recht ſchrieb: Norimberga — numquam forſan caput rurſus extuliſſet, niſi Conradum noſtrum nacta fuiſſet reſtauratorem, qui Norimbergam tamquam iure haereditario poſſediſſe ab Ottone Friſing. L. 1, c. 16, dicitur. Vermuthlich iſt dieſes Kreuz zwiſchen den Jahren 1137 und 1147 verfertigt worden.

Siegmund Meiſterlein (er lebte 1480) ſchreibt in ſeiner Exercitatione rerum geſtarum inclutae Ciuitatis Newronbergenſium (5), alſo hiervon: S. Bernhardus Abbas regi Cunrado familiariſſimus fuit eumque ad incrementa uirturum ſalutaribus monitis induxit; unde et ſacras reliquias imperiales, quae, ut ſaepe diximus, nunc Newronbergae ſeruantur, ſummo amore complectens, exornare ſtuduit. Nam Crucem illam magnam fieri fecit, in quam incluſit lanceam, clauum, ac magnam ſanctiſſimae crucis partem, ſicque, uti fortiſſimum refugium, ſecum contra infideles in aciem duxit hoſtesque uelut murum penetrauit. Inſculpſit autem hoc epigramma praefatae cruci, ut hodie cernitur: *Ecce crucem Domini* &c. Johann Müllner ſagt in ſeinen Annalen irrig, daß es ein hölzernes Kreuz ſey: „Dieweil auch der „Kaiſer des Reichs Cleinot vnd heilthumb mit ſich allhie zu „Nürnberg gehabt, (wie dann die Teutſchen Kaiſer dieſelb „ſtetigs mit ſich zu führen pflegten) hat er aus Rath vnd „anweiſung St. Bernhards, ein groß hültzen Creutz, alß „einen Caſſten oder Futeral allhie machen, vnd vf das



Mehrere uralte Kreuze haben an den Kanten Umſchriften. So lieſet man an dem ſchönen goldenen Kreuze von ähnlicher Form, welches Kaiſer Heinrich II. der heil. Kunigunda zur Morgengabe, dieſe aber dem Stifte St. Michael ob Bamberg verehrte, an den Kanten folgende zwey Verſe:

+ Jeſu Chriſte bonum clemens Crucis accipe donum
Quod dabit Heinricus Ceſar pius atque ſecundus.

Die Rückſeite dieſes bambergiſchen Kreuzes iſt auch mit einem Agnus Dei (6) in der Mitte geziert (7), wie das nürnbergiſche.

Der

(6) So iſt es auch auf dem älteſten bisher bekannten ſilbervergoldeten vaticaniſchen Kreuze, welches Juſtin II. (der vom J. 565 bis 576 regierte) und ſeine Gemahlinn Sophia dem Papſte Johann III. oder Benedict I. verehrte, in der Mitte der Rückſeite. Auf der Vorderſeite ſind folgende Zeilen eingegraben:

† LI
GNO
quo
CH
RI
ST
US
HU
MA
NU
M
JUSTINUS OPEM ET SOCIA DECOREM
S
ub
DI
DI
TH
OS
TE
M
DA
TRO
MAE

Ligno, quo Chriſtus humanum ſubdidit hoſtem,
Dat Romae Juſtinus opem et Socia decorem.

De Cruce Vaticana ex dono Juſtini Auguſti — Commentarius. Auctore *Stephano Borgia*. (Rom. 1779, gr. 4.) S. 13, und 36.

(7) Acta S. Henrici, Rom. Imp. collecta, digeſta & illuſtrata a *Jo. Bapt. Sollerio*. (Antverp. 1723, f.) S. 74, §.

Der Cardinal Beſſarion verehrte 1472 der Brüderſchaft von S. Maria della Carità in Venedig, eine 16 Zoll hohe, und 1¼ Z. dicke hölzerne Tafel (a), die mit vergoldeten Silber-Blechen überzogen iſt, auf welchen ſchöne Vorſtellungen des Leidens Chriſti gemahlt ſind. In der Mitte dieſer ausgehöhlten Tafel iſt ein überaus ſchönes ſilbern vergoldetes, 13 Z. hohes und 7 Z. breites Doppel-Kreuz von Filigrane-Arbeit. An deſſen oberſten Quer-Streifen lieſet man auf der Kante in griechiſchen Verſal-Buchſtaben: Γεγορις Πνευματικ (Gregorii ſpiritualis, ſ. Confeſſarii, uel Poenitentiarii) Dieſer Gregorius ward 1445 Patriarch zu Conſtantinopel, ging 1451 nach Rom, wohin er die Tafel aus dem Patriarchal-Schatze (b) mitnahm, und vermachte ſie im J. 1459 dem Beſſarion. An den Kanten der untern Hälfte des Kreuzes iſt folgende griechiſche Umſchrift in Verſal-Buchſtaben eingegraben:

† Τον κοσμικοσεβαστον σταυρικον τυπον αργυρο (ſic) κοσμει Δ αδελφου βασιλεως Ειρηνη θυγατηρ Παλαιολογινα, σωτηριας αντιξιν, λυτρον πταισματων.

Hunc mundo-adorabilem Crucis typum argento ornat D. (*Demetrii*, fratris Imperatoris Irene filia Palaeologina, ſalutis interpellationem, redemtionem peccatorum.

Dieſe Irene war die Tochter des Demetrius,

beſagten Jahre Kaiſer ward, ſo iſt glaublich, daß ſie ſich Αυγουστα oder Βασιλις genannt haben würde.

Eine noch ältere griechiſche Kreuz-Schrift lieſet man auf dem ſilbernen Doppel-Kreuze des Kaiſers Manuel Komnenus, welches der Abtey von St. Germain des Près verehret worden iſt (11).

C

(11) D. Bern. de Montfaucon Palaeographia graeca, p. 309.

[redacted]

Ob mit einem damaſtenen oder ſammtenen, mit Golde ge-
ckten Rocke bekleidet; und 2. an ſtatt der Dornen-Krone,
e koſtbare goldene, mit Edelſteinen beſetzte Krone auf
em Haupte zu ſehen iſt. Die Einwohner von Lucca
ehren es, mit einer ungemeinen Andacht, in einer mit
lem Porphyr und vortrefflichen Säulen von weißem
armor gezierten Kapelle, worin ſehr viele maſſiv ſilber-
Lampen Tag und Nacht brennen. Zu mehrerer Be-
gung ihrer Andacht iſt daſſelbe auch ſo gar auf den Mün-
des States ausgedrückt.

Auf die berühmte Elb-Brücke zwiſchen Alt- und Neu-
eſden, welche, unter den Brücken über große Flüſſe,
ganz Europa wohl die ſchönſte iſt, ließ Kurfürſt Jo-
nn Georg II. im J. 1679, ein metallenes Crucifix ſe-
n, worunter man folgende Schrift lieſet: Joh. Georg II.
ax & Elector Saxoniæ, S. R. J. Princeps, hanc Chriſti Ser-
toris Patientis ſtatuam remoto omni ſuperſtit. adorationis
tu, & æternæ memoriæ gratitudinisque præſtereuntium in
emtdrem generis humani provocandæ cauſa P. C. Anno
. MDCLXXIX. Dieſes Crucifix, welches 9 Ellen hoch
hat im J. 1732 ſeinen Platz verändert, und ſteht nun
der Stelle, welche der Statuae equeſtri des Königs Au-
ſt II. gewidmet war. Von der alten Inſcription iſt nichts
hr zu ſehen; hingegen lieſet man es an dem künſtlich ge-
beiteten Felſen, worauf es geſetzt worden iſt:

Joh. Georg. II.
Elector
Ære fudit
Frider. Auguſt.
Rex
Ornavit &
Lapide
ſubſtruxit.

Es haben Einige als einen Fehler am Körper des hier
orgeſtellten Heilandes ausſetzen wollen, daß an ſeiner lin-
n Seite keine Wunde bemerkt wird; allein, es iſt hier
r am Kreuze noch lebende Heiland abgebildet, wie er für
ine Feinde bittet, welcher deswegen auch ſein Haupt auf-
richtet hält. Dieſes Crucifix iſt mit dem Geſichte nach

Nach *Giovanni Mariti* (*) Bericht, werden in Bethlehem Kreuze aus allerley Holz, mit Perlmutter eingelegt, gemacht, welche Reisende mit zu bringen, und an gläubige Seelen zu verkaufen pflegen. Alle dortige Christen, auch viele Muhamedaner, beschäftigen sich mit der Verfertigung dieser heiligen Ware. Die europäischen Kaufleute in Acre verschreiben die größte Menge, und versenden sie, wie nürnberger Puppenwerk, in Tonnen gepackt, nach Venedig. Die allerwenigsten sind geweihet, und an heiligen Oertern gewesen, obgleich die Einfalt des Europäers es glaubt.

Bey Erb-Theilungen sind Kreuze, welche man an den Hals hängt, (s. oben, S. 16) freylich Gerade, aber Crucifixe in den Bet-Stübchen und Kirchen bleiben bey dem Lehne; wären sie aber in einer Stube bloß angenagelt, und nicht etwann durch den Schmid stark befestigt, so können sie weggenommen werden. Denn wer wird ein Crucifix für einen Theil des Hauses halten? Noch weniger ist es unter die Gerade zu zählen, gesetzt daß es auch auf dem Nacht-Tische mit gestanden hätte.

Nach der Constantin dem Großen wiederfahrnen Erscheinung des Kreuzes, wovon ich im Art. Kreuz-Erscheinung sprechen werde, fing man an, die Wände in den Kirchen und Häusern mit Kreuzen zu bemahlen. Auch setzte Constantin gemahlte und geformte Kreuze hin und wieder an öffentliche Oerter, zum Andenken jener Erscheinung, in welcher Absicht er auch ein Kreuz in seine Kriegs-Fahnen hatte setzen lassen. Doch sollen zu seiner Zeit noch keine gemahlte und geformte Kreuze in den Kirchen üblich gewesen seyn, wie man aus dem Stillschweigen des Eusebius schließen will, welcher doch der Aufrichtung des Kreuzes an andern öffentlichen Oertern gedenkt. Nach Einigen ist diese Gewohnheit in der lezten Hälfte des 4ten Jahrh., nach Andern erst im fünften, aufgekommen,

(*) Viaggi per l'isola di Cipro, e per la Soria e Palestina, fatti da *Giovanni Mariti* dall anno 1760 al 1768. To. I. 1769. 8.

Morgen gerichtet, ſteht auf dem breiteſten Pfeiler, und weiſet den Schiffenden den breiteſten Schwib ſ Bogen an.

In einem Kloſter zu Neapolis, macht man viel Weſens aus einem kleinen Gemählde auf Holz, welches den gekreuzigten Heiland vorſtellt, und von Michael Angelo verfertigt ſeyn ſoll, als er einen armen Menſchen an ein Kreuz befeſtigt, und hernach mit einem Dolche erſtochen hatte, um deſto natürlicher eine in ſolchem Leiden ſterbende Perſon abbilden zu können. Das Stück iſt gar klein, und man kann nicht viel Beſonderes daran erkennen; es hält auch der ſterbende Heiland das Haupt, wider alle Wahrſcheinlichkeit, ſteif in die Höhe. In dem Pallaſte der Familie Borgheſe zu Rom, wird ein dergleichen Stück ebenfalls für das Original ausgegeben; und vielleicht iſt die ganze Erzählung eine Fabel. Wenigſtens würde ein ſo geſchickter Meiſter, als Michael Angelo war, eine ſolche Begebenheit, wenn er zu dergleichen barbariſchen Unternehmen fähig geweſen wäre, ſich beſſer, als in gedachtem Gemählde geſchehen iſt, zu Nutze gemacht haben. Was man vom Parrhaſius (*) erzählt, daß er nähmlich einen Menſchen eines gewaltſamen Todes habe ſterben laſſen um den Prometheus nach ſolchem Originale deſto natürlicher vorſtellen zu können, mag vielleicht zu der Beſchuldigung, womit Angelo beleget wird, Gelegenheit gegeben haben.

[redacted]

men, wo vornehmlich auf die Altäre geformte Kreuze geſetzt wurden. Die Mönche pflegten hölzerne Kreuze zu tragen, welches aber Caſſian, welcher zu Anfange des 5ten Jahrh. lebte, mißbilligt. Nachher wurde auch den Biſchöfen ein Kreuz vorgetragen, doch nur in ihrer eigenen Diöces, bis in der Folge die päpſtlichen Legaten dieſes auch in den Diöceſen anderer Biſchöfe thaten.

Das Kreuz-Vortragen, iſt eine Ceremonie, welche zum Stat der hohen Geiſtlichkeit gehört. Bey öffentlichen Proceſſionen wird dem Papſte ein dreyfaches, den Patriarchen aber ein doppeltes Kreuz vorgetragen. Ein Erz-Biſchof zu Trier hat, kraft eines Privilegii v. J. 1120, das Recht, in einem roth gekleideten Wagen zu fahren, und das Kreuz vor ſich herfahren laſſen zu dürfen.

Der biſchöfliche oder erzbiſchöfliche Kapellan, oder ein anderer Geiſtlicher, der dieſen Prälaten bey feyerlichen Gelegenheiten das Kreuz vorträgt, wird der Kreuz-Träger, Fr. Porte-Croix, genannt. Der Papſt läſſet ſich allenthalben ein Kreuz vortragen, ausgenommen in Rom. Die Primaten, Metropolitanen, und alle Prälaten, die das Jus pallii haben, laſſen gleichfalls in allen Oertern ihrer Gerichtbarkeit, ein Kreuz vor ſich her tragen, doch nicht in Gegenwart der Cardinäle. Das biſchöfliche Kreuz iſt einfach; das erzbiſchöfliche hat 2, und das päpſtliche 3 Quer-Schenkel.

Auch pflegte man an dem Orte, wo man eine Kirche errichten wollte, ein Kreuz einzuſtecken, daher Crucem figere ſo viel bedeutet, als eine Kirche errichten. Von dieſem Gebrauche mag es gekommen ſeyn, daß man überhaupt an jeden Platz, den man in Beſitz nehmen wollte, ein Kreuz aufſteckte. Solches geſchähe unter andern, wenn das Haus und der Hof eines Einwohners gerichtlich verkauft werden ſollte; ſ. oben, S. 15. Es geſchieht auch noch, wenn europäiſche Nationen in fremden Welt-Theilen unbewohnte, oder wenigſtens keiner europäiſchen Nation noch zuſtehende Länder in Beſitz nehmen.

Auf

Auf den Kleidern der vornehmern Geistlichen, als der Patriarchen, Erz- und Bischöfe, waren auch viele gemahlte oder gestickte Kreuze angebracht. Desgleichen trugen dieselben, wie auch die Aebte, mit der Zeit gegossene Kreuze vor der Brust; welches noch heutiges Tages, auch in der griechischen Kirche, üblich ist.

Bey Processionen wurden Kreuze vorgetragen, wie noch jezt gewöhnlich ist. Bey Leichen-Begängnissen der Katholiken ist noch jezt die Vortragung des Kreuzes üblich, welches in einigen Gegenden auch bey den Lutheranern beybehalten wird, bey den Reformirten hingegen abgeschaffet worden ist.

In der griechischen Kirche geschahen die feyerlichsten Eide und Zusagen durch das **Küssen des Kreuzes**. Nach dieser Gewohnheit richteten sich auch die Liefländer, bey Gelegenheit der russischen Eroberungen in Liefland. Daher lieset man in allen Urkunden und Briefen: die liefländischen Bothen wären gekommen, ihre Häupter zu schlagen, (welches ein Zeichen der tiefsten Ehrerbiethung ist,) und hätten das **Kreuz geküsset**.

Im 4ten Jahrh. pflegte man Kreuze auf die Gräber der Märtyrer zu setzen, woher es gekommen ist, daß man nachher solche auch auf den Gräbern anderer Verstorbenen angebracht hat, wie solches unter den Katholiken, auch zum Theil unter den Lutheranern noch üblich ist.

Das Kreuz war unter andern auch ein **Sinnbild der ägyptischen Gottheiten**, welches man auf ihren Obelisken und andern Denkmählern, besonders auf der **bekannten isischen Tafel** (s. Th. XXXI, S. 10, f.) antrifft. Hier findet es sich auf den obersten Streifen, von der linken Hand an gerechnet, wo man den Osiris sieht, der in der einen Hand einen Ring, daran ein wohlgebildetes Kreuz zu sehen ist, und in der an-

dern einen Stab, oder vielmehr einen Scepter, h
welcher ſich oben mit einem Vogel-Kopfe endigt. T
ſer Kopf iſt ohne Zweifel von dem der Iſis heilig
weſenen Sperber.

Die Alterthums-Forſcher ſind über die eigentliche
deutung dieſes ägyptiſchen Kreuzes ſehr verſchiedener M
ung. Martin iſt dadurch, daß die von ihm erklärte
ige Wanne ziemlich eben dieſe Figur gehabt haben wi
wenn man die zuſammengedrückte Handhabe daran
benden Seiten wieder ausgebogen hätte, bewogen wor
zu muthmaßen, das Kreuz bilde dieſe in den Geheimn
ſo berühmte Wanne ab. Clayton behauptet: ebe
wie Iſis und Oſiris noch andere zur Land-Wirthſ
gehörige Werkzeuge in Händen hätten, ſo ſey auch d
Kreuz weiter nichts, als ein oben mit einer Handhabe
ſehenes Pflanz-Holz, und das dabey oben angebr
Quer-Holz, wodurch dieſes Pflanz-Holz die Geſtalt
Kreuzes erhalte, ſolle nur verhindern, daß es nicht z
in die Erde gehe, welches in dem fetten Boden Aegyp
leicht möglich war. La Croze iſt endlich, nach
Ionsky Bericht, der Meinung, daß dieſes ägyp
Kreuz nichts anders, als eine Vorſtellung des Phe
ſey, welche Meinung Jablonsky ſelbſt aus dem Di
beſtätigt, in welcher dieſer Schriftſteller ſagt, daß ma
Bildniß des Pan's, und alſo auch des Phallus, als
Attributes, in allen Tempeln der Aegypter erblickt

aie, im Gebrauche. Nicht ſowohl das Kreuz, welches theils ein bloßes Holz, theils das Werkzeug des harten Todes war, und nach dem moſaiſchen Geſetze einen Fluch für denjenigen, welcher daran ſtarb, anzeigte, ſondern der Tod Chriſti enthält für den Menſchen das Tröſtliche und Heilſame, und nicht ſowohl des Kreuzes- als vielmehr des Verſöhnungs-Todes ſoll der Menſch ſich erinnern (*). Nach und nach erhielt die Achtung und auch die Verehrung der Crucifixe, oder der gemahlten und geſchnitzten Vorſtellungen des am Kreuze hangenden Chriſti und des Kreuzes, ein größeres Anſehen, nachdem es zuerſt eine bloße Erinnerung des Leidens und Sterbens Chriſti geweſen war. Nachdem die ſeltſamen Meinungen von Geiſtern und ihren Wirkungen aus den morgenländiſchen Gegenden von vielen bekehrten Chriſten beybehalten und mit der chriſtl. Religion vermenget wurden, ſo ſchrieb man alles Böſe ſogleich den böſen Geiſtern zu, und bildete ſich ein, daß ſie allenthalben und bey jeder Gelegenheit den Menſchen Schaden und Unglück bereiteten. Hierzu kamen noch in der Folge die Meinungen von den Hexen und Hexen-Meiſtern, oder ſolchen Menſchen, die mit den böſen Geiſtern oder dem Satan in einem Bündniſſe ſtänden, und vermittelſt derſelben viel Boſes in der Welt anrichteten. Gegen dieſe Geiſter, und nachher auch gegen die Hexen, ſuchte man ſich durch das Zeichen des Kreuzes zu verwahren, weil man glaubte, der böſe Geiſt könne das Zeichen des Kreuzes nicht ertragen, und er flöhe ſogleich, als er dieſes Zeichen vom Kreuze, woran Chriſtus durch

(*) Der Kloſter-Vogt in Marienſtein, in der Ober-Lauſitz, Hr. v. Schedwitz, ein aufgeklärter Mann, erlaubte einmahl zwar ſeinen Unterthanen, ein verfallenes Crucifix wieder zu erneuern, ließ aber auf einer Tafel die Worte darunter ſetzen: Nicht was du ſieheſt, ſondern den Unſichtbaren, bete an.

jenen Tod alle Macht des Satans und der böſen G
ſter überwunden habe, ſehe. Man machet alſo d
ze auf Kirchen, auf und an Privat-Häuſern, a
das Brod und die Speiſen, über ſein Geräth, u.
und glaubte nun völlig dadurch gegen die Nachſt
gen und Bosheiten des böſen Geiſtes geſich
ſeyn.

In ganz Nieder-Deutſchland iſt noch unter
gemeinen Manne die abergläubiſche Ceremonie,
des Morgens beym Aufſtehen drey Mahl
die Stirn und Bruſt zu kreuzen, und dabey
gen: es walte Gott Vater +; Gott Sohn
Gott h. Geiſt + (*).

Die Landleute pflegen bey dem Abfeilen der
ner des Rind-Viehes, auf jedes Horn ein Kre
feilen. Durch das Zeichen des Kreuzes ſucht
die neugebornen Kinder vor der Taufe gegen di
berungen zu verwahren; es wird bekreuzet, we
in das Bad gebracht wird, und wenn es wieder
aus kommt. Iſt etwa ein Grab zu machen, ſo
es viel gewagt ſeyn, daſſelbe ſchon den Tag vo
zumahl wenn es ſtark in die Erde gefroren hat,

mit einem dreyfachen Kreuz-Wurfe. Soll ein frisches Brod angeschnitten werden, so setzt man das Messer nicht eher an, es sey denn erst mit dem Messer 1, oder auch wohl 3 Kreuze über das Brod gemacht. Viele thun es auch schon über den Teig, wenn das Mehl eingesäuert ist. Am heil. Abend vor Weihnachten, und in der Walpurgis-Nacht, macht man, um die Hexen abzuhalten, 3 Kreuze mit Kreide oder Pech an die Stuben-, Kammer-, und Stall-Thüren. Das ist aber vom Uebel, und verräth eine schimpfliche Unwissenheit in göttlichen und weltlichen Dingen. Das Kreuzes-Zeichen hat keinesweges die verborgene Kraft, daß es das Vieh vor Krankheiten und anderm Uebel bewahrt; sonst müßte fast keinem Katholiken ein Stück fallen oder gestohlen werden, weil bey den meisten die h. drey Könige mit dazwischen gesetzten Kreuzen über den Ställen in weißer Kreide paradiren. Das sind aber öfters nur Kapuziner-Stückchen, die man aus allerley Ursachen nicht gern abkommen lassen will. So wie man in der lutherischen Kirche dergleichen mit Recht für Aberglauben hält, so sieht man es doch für eine unschuldige Ceremonie an, wenn man das Kreuzes-Zeichen bloß als eine bildliche Erinnerung an den Kreuzes-Tod Christi gebraucht, und diesem allein alles Gute zuschreibt. Daher geschieht es an einigen Orten, daß z. B. bey der Consecration im heil. Nachtmahl, wenn die Worte: „das ist mein Leib, das ist mein Blut," ausgesprochen werden, über die sichtbaren Stücke das Zeichen des Kreuzes gemacht wird, desgleichen bey der Taufe über den Täufling, bey dem Aussprechen des Segens; und Luther erinnert noch in seinem Formular zum Morgen- und Abend-Segen das Zeichen des Kreuzes an sich zu machen. An verschiedenen Orten setzen die Lutheraner auch Kreuze auf die Gräber der Verstorbenen. Das Vortragen der Kreuze bey Begräbnissen aber, ist in

den Brandenburg-Preuſſiſchen Ländern then (*).

(*) Vom Aberglauben mit dem Gebrauch des Kreuzes, Diacon. Boeze Natur, Menſchenleben und De 1 B. (Lpz. 789, 8.) S. 475 — 485.

Wenn bey den Walachen, im temeſc Banat, zwey oder mehrere eine unverbr Freundſchaft errichten, ſo, daß ſie einander in und Tode nicht verlaſſen wollen, pflegen ſie in schirr, woraus ſie eſſen und trinken, ein Kreu gen, woraus ſie ſich ewige Treue zuſchwören. kommen bey ihnen die Redens-Arten: Erate c (Kreuz-Bruder), mangar cruce (das Kreu Man muß auf dieſe Handlungen wohl Acht Meiſtentheils ſind es Vorbothen von Räub Eben ſo iſt es, wenn ſie jemand auf das kräf etwas verbinden wollen, z. B. wenn die Räub loslaſſen, und von ihm verrathen zu werden ten, ſo laſſen ſie ihn durch das Kreuz, Brod u ſchwören, daß er es nicht thun wolle. Das ſie: giurar pe cruce pe pita, pe ſare.

Daß das Kreuz den Juden von je her ei gerniß geweſen, und noch iſt, man mag nun e

Sie nennen das Kreuz mit einem allgemeinen Nahmen, Zelem; oder Bild; unſern Char-Freytag nennen ſie in ihren Kalendern, Zelem- oder Bilder-Tag; die Gewohnheit der Chriſten, die Hände beym Gebet kreuzweiſe zuſammen zu legen, nennen ſie zum Spott: Zettel und Durchſchlag, welche Benennung von den Webern hergenommen iſt; eben alſo nennen ſie auch ein Kreuz, welches von Holz oder anderer Materie gemacht iſt: Scheri va-ref, Zettel und Durchſchlag, und halten ſolches für Abgötterey.

In den Urkunden, Diplomen und andern Handſchriften, kommen, nebſt den durch einander gezogenen und gekräuſelten Buchſtaben-Figuren (Chrismon, Chrismus), auch viele und verſchiedene Kreuze, ſchon von den älteſten Zeiten her, vor, und haben ganz unſtreitig aus einem wahren Andachts- und Religions-Eifer der erſten Chriſten ihren Urſprung, als welche, nach dem Rathe des Apoſtels, ſich allein in dem Kreuze ihres Erlöſers Jeſu Chriſti rühmten, welches auch daher in den Augen aller Gläubigen für ſo heilig gehalten wurde, daß man keine Urkunde auf eine höhere Stufe der Beglaubigung bringen konnte, als wenn man das Zeichen unſers Heils dazu ſetzte. Man weiß auch aus der Geſchichte, daß der Kreuz-Galgen, welcher ehedem ein ſchmachvolles Verdammungs-Zeichen der größten Verbrecher war, nach Conſtantin's des Großen Thron-Beſteigung, bey allen chriſtl. Nationen als das vorzüglichſte Ehren-Zeichen angeſehen, auf alle Reichs-Inſignien, Kronen, Scepter, Reichs-Aepfel und Kleider der Könige, auf ihre Wapen und Sigille, auf alle öffentliche Denkmähler, auf alle Briefe, Schriften und Bücher, gemacht worden iſt, und noch allenthalben in großer Achtung gehalten wird. In Deutſchland wenigſtens, war das Kreuz eines der vorzüglichſten Zeichen der kö-

nig-

niglichen und kaiserlichen Würde beständig seit der Regierung Kaisers Heinrich IV.; und unter andern ihm nach seiner Gefangensetzung zu Ingelheim abgeforderten Kleinodien, that sein Sohn und Nachfolger, Heinrich V. auch des Kreuzes Meldung. Diese allgemeine Hochachtung unsers Erlösungs-Zeichens vermehrte auch den Gebrauch der Kreuze in den Urkunden; man findet sie da oft in Menge und großer Verschiedenheit, nicht nur an der Spitze derselben, sondern auch vor den Grüßen, vor den Zeit-Angaben, fast bey jeder Unterzeichnung, und selbst öfters im Texte, ja auch in der Mitte und an den beyden Enden der eigenen Nahmen. Eine so bekreuzte Schrift hielten sie auch für heilig und unverbrüchlich, da aus anderweitigen Gebräuchen der alten Christen bekannt ist, daß sie ein Kreuz-Zeichen und einen Eidschwur gleich schätzten; ja, mit einem Kreuze sich irgend unterzeichnen, bey ihnen eben so viel, als eigenhändig schwören, gewesen sey. Und aus diesem Grunde klagt Papst Stephan V. in einem Schreiben v. J. 886, den berüchtigten Photius an, daß er das Kreuz unsers Herrn verspotte, d. i. daß er seine Eide und seine mit Kreuzen begleitete Unterschrift, gebrochen habe.

Daß aber dergleichen Kreuze statt der wirklichen Nahmens-Unterschrift gelten mußten, ist aus Justinian's Verordnung Cod. 12 Tit. 30, L. 22, zu ersehen, wo es deutlich heißt: daß, wenn einer nicht schreiben könnte, er doch wenigstens das ehrwürdige Zeichen des Kreuzes eigenhändig machen sollte. Darüber hielt man auch im Orient so genau, daß man in Bithynien noch mit der Hand einer unter Verfertigung des Vermächtniß-Briefes verstorbenen Frau diesen ihren lezten Willen bekreuzte. Und schon unter dem Proconsulate des jüngern Faustus, im J. 503, bestätigte eine Dame, die dem Johannes, Bischofe zu Ravenna, gemachte Schenkung, bloß durch das Kreuz-Zeichen; dergleichen Beyspiele Mabillon (*) noch mehre

re

(*) De re diplomatica, L. 2. c. 23.

re anführt. So haben wir auch, nebſt einigen merovingiſchen, ſelbſt von Pipin dem Kleinen, und ſeinem Sohne Karlmann, Diplome, die ſie mit bloſſen Kreuz-Zeichen unterſchrieben. Deutſchland, Spanien und Italien liefern uns dergleichen Beyſpiele aus dem 8ten und frühern Jahrhunderten. Hr. Prof. Gruber, in Wien, beſitzt ein Originalſtück vom Herzog Rudolph aus Oeſtreich vom J. 1362, deſſen eigenhändige Unterſchrift: † Hoc eſt verum † an beyden Enden nur deswegen bekreuzt iſt, damit nicht etwann ein Verfälſcher noch etwas dazwiſchen ſchreiben könnte. Schöpflin irrt demnach ſehr, wenn er daraus dieſem Erz-Herzoge die Schreibe-Kenntniß abſprechen will, als von dem man noch ganz andere Unterſchriften aufzuweiſen hat.

Dergleichen Kreuze galten auch nach dem kanoniſchen oder Kirchen-Rechte ſtatt der eigenhändigen Unterſchrift. Selbſt die römiſchen Päpſte haben ſo manchmahl nur mit Kreuzen unterzeichnet; davon wurden einige vor dem gewöhnlichen End-Wunſche geſetzt, die andern zu Anfange des Spruches, der in zwey halben Zirkeln eingeſchloſſen war; andere ſtanden zu oberſt dieſer Zirkel. Im 11ten Jahrh. überlieſſen ſie die Unterzeichnungen ihren Kanzlern, und ſeit dem 12ten Jahrh. vermuthlich auch die Kreuze. Man bemerkt auch in den Morgenländern eben dieſelbe Hochachtung des Kreuzes, und den Werth deſſelben bey biſchöflichen Unterſchriften. Von europäiſchen Biſchöfen mangelt es uns nicht an Zeugniſſen ſeit dem 8ten Jahrh.; und Mabillon betheuert, daß die Kirchen-Verſammlungen ſo manchmahl alles ihr Anſehen dahin wandten, alle mit dem Kreuz-Zeichen verſehene Schriften und Diplome gültig und unverletzlich zu machen.

Schon unter der Römer Herrſchaft findet man, daß im Nothfall einer für den andern unterſchrieb, und daß man ſich begnügte, denjenigen, der nicht ſchreiben konnte, ein ſelbſtbeliebiges Zeichen von ſeiner Hand dahin machen zu laſſen. Nach Einführung

des

des Christenthumes war dieses Zeichen gemeiniglich ein Kreuz, welches ein Jeder, auch des Schreibens Unkundige, doch mit leichter Mühe machen konnte. Und wie hätte man sich anders behelfen sollen, nachdem die unterschriftlichen Verträge alle ihre Gültigkeit verloren haben, und die Unterschrift zur gesetzmäßigen Nothwendigkeit geworden ist? Wie hätten denn so manche Könige und Kaiser, ja so gar Bischöfe und andere geistliche Personen, eigenhändig mit ihrer Nahmens-Fertigung Diplome bestätigen sollen, die da selbst eingestehen, oder von denen doch bekannt ist, daß sie nicht einmahl ihren eigenen Nahmen schreiben konnten? In diesem Falle mußte man ihnen nothwendig die Hand führen, oder nur ein Kreuz, oder gar nur einen Tüpfel, und, wie Abt Bessel (*) sagt, gar nur etliche Striche zu machen erlauben, um doch die Charte rechtsbeständig dadurch zu erklären.

Denn, daß aus den Laien nur wenige, selbst so manche Fürsten, Könige und Kaiser nicht ausgenommen, und nicht einmahl alle geistliche Personen des Mittel-Alters, schreiben konnten, lehrt die Geschichte derselben Zeiten. So waren Theodorik, der Ostgothen König, und selbst der Kaiser Justin ein Thracier, und Basilius der Macedo-

uns ihre urkundliche Formeln: Quia literas neſcio; charactères pingere ignoro; propter ignorantiam literarum; und im Deutſchen: Weil ich Schreibens unerfahren ꝛc. Und wie mögen wir von andern zweifeln, da ausgemacht iſt, daß Thaßilo, Herzog von Bayern, kaum die erſten Buchſtaben ſeines Nahmens ſchreiben; und Herbald, Comes Palatii, folglich das Haupt der Gerechtigkeit im röm. Reiche, um das J. 874, noch weniger konnte!

So ungereimt uns dieſes von weltlichen Obrigkeiten vorkommt, deſto unverdaulicher iſt gewiſſen neuen Schriftſtellern, welche die alten Sitten nach den unſrigen beurtheilen, das eigene Geſtändniß der Unwiſſenheit im Leſen und Schreiben ſo mancher geiſtlichen Perſonen, ſogar vom biſchöflichen und äbtlichen Range; der Mönche und andern Geiſtlichen nicht zu gedenken, als von welchen ſelbſt der h. Benedict nicht verlangte, daß ſie ſchreiben könnten. So konnten, nach dem Zeugniſſe der authentiſchen Acten ſelbſt auf der Zuſammenkunft in Karthago, im J. 411, ein Biſchof; auf der Verſammlung der irrgläubigen Geiſtlichkeit zu Epheſus, zwey, und auf der Kirchen-Verſammlung zu Chalcedon, wohl mehr als 40 Biſchöfe nicht eigenhändig ihre Nahmen unterzeichnen (*); ſie lieſſen dann durch ihre Mit-Biſchöfe unterſchreiben, oder mußten ihre Zuflucht zu ihren Prieſtern und Diakonen nehmen, die ſie auch öffentlich bezeugen laſſen, daß ſie nicht ſchreiben konnten. Daß aber auch dieſe Leztern nicht allezeit ſchreiben konnten, beweiſet ein Unter-Diakon Gratian, der die berühmte Charte zu Ravenna nicht unterzeichnen konnte, welche im Supplement-Bande zu Mabillon's Diplomatik bekannt gemacht und geſtochen iſt.

Von dergleichen unwiſſenden und im Schreiben ganz unerfahrnen Perſonen, redet nun eigentlich die oben erwähnte Verordnung des Kaiſers Juſtinian, deren Haupt-Worte aber: ſi ſcribere praepediatur, wie es gemeiniglich mit Radebrechung der Geſetze geſchieht, auch andere nicht ganz des Schreibens unkundige, theils aus Gemächlichkeit, theils auch aus Gewohnheit und Hochmuth, für ſich auslegten; daher ſie ge-

(*) S. Labbé Concil. T. 4, act. 6, p. 581.

gemeiniglich durch Andere ihre Nahmen hinſchreiben lieſſen, wozu ſie doch anfangs ihr eigenhändiges Kreuz oder ein anderes Zeichen ſetzten; welches ſie aber auch mit der Zeit den Kanzelliſten ſammt ihrer Nahmens-Unterſchrift überlieſſen, wie man aus gar vielen Urkunden vom 9ten bis zum 14ten Jahrh. erſehen kann. Erſt im 14ten Jahrh. fingen die Päpſte die eigenhändige Unterzeichnung wieder an, und die deutſchen Kaiſer unterſchrieben ſich ſelbſt ſeit dem Ende des 15ten Jahrhundertes. Kaiſer Maximilian unterſchrieb zuerſt eigenhändig, und ſchaffete die Monogramme gänzlich ab; wiewohl Secouſſe, gegen Herrgott's Meinung, ſchon Karl'n IV. 1366, eigenhändig unterſchreiben läſſet.

Weil ſodann die vielen Kreuze in den Diplomen, entweder vom Notarius ſelbſt alle, oder auch von verſchiedenen in der Urkunde erwähnten Perſonen ſelbſt eigenhändig gemacht worden ſind, darf man ſich über ihre höchſt verſchiedene und ſeltſame Form gar nicht verwundern. Denn nicht nur der Ausſpender der Urkunde, ſondern auch jener, dem zum Beſten ſie aufgeſetzt worden iſt, und ſelbſt der Kanzler, der Abſchreiber, und alle die zugezogenen Zeugen, machten, wenigſtens bis in das 12te Jahrh., ihre Kreuze eigenhändig hin. Daher ſieht man auch oft in einer und derſelben Charte bald ein ordentliches Kreuz (+); bald ein Andreas-Kreuz (X); bald das Stern-Kreuz (*); desgleichen auch das punctierte, Fig. 2848, und das eingefaßte oder rhomboiſche, Fig. 2849, und dergleichen andere Kreuz-Figuren mehr. Für dieſe ſo vielfältige und verſchiedene Kreuze war nicht einmahl ein feſtgeſetzter Ort in den Diplomen. Man findet ſie meiſtens an der Spitze der Urkunden ſtatt des Chrismon, oder bey demſelben; man findet ſie auch zuweilen im Contexte, wiewohl ſie daſelbſt, eben wie vor dem Datum, ſeltener angetroffen werden. Dagegen erſchei-

ſcheinen ſie deſto öfter und faſt allezeit bey den gewöhnlichen Nahmen- oder Zeugen-Unterſchriften, bald vor, bald nach, und zuweilen wohl auch ſelbſt mitten in den Nahmen. Wenigſtens iſt der Gebrauch, das Kreuz-Zeichen zu den Nahmen zu ſetzen, uralt und allgemein, wie aus unterſchiedenen Acten der 5ten allgemeinen Kirchen-Verſammlung, aus dem lezten Willen des h. Remigius, und aus tauſend andern ſowohl geiſt- als weltlichen Aufſätzen Deutſchlandes, Italiens, Frankreichs, Spaniens und Englands, zu erſehen iſt. Vor den Unterſchrift-Kreuzen ſetzten ſie gemeiniglich das Wort Signum, oder ſetzten wenigſtens die erſten zwey oder drey Buchſtaben dieſes Wortes hin; aber auch hierin wurden ſie bald gemächlicher, zeichneten nur den einzelnen Anfangs-Buchſtaben davon, und durchſtrichen dieſe Sigla mit 1 oder auch 2 Diagonalen; Fig. 2850; welcher Schrift-Zug für das ganze Wort Signum, und zugleich für ein Andreas-Kreuz, gelten mußte. Hernach lieſſen ſie auch dieſen einzelnen Buchſtaben gar weg, und machten vor ihrem Nahmen ein bloßes Kreuz, wie noch heut zu Tage die Cardinäle thun; dafür in Urkunden mittlerer Zeiten wohl auch die tironiſche Note, Fig. 2851, ſtatt ſubſcripſi oder ſubſcriptio, vorkommt, welche, ihrer Geſtalt nach, ebenfalls für eine Art von Kreuz angeſehen werden kann. Ja, ſo gar am äuſſerſten Rande der Urkunden, wo ſie gerade abgeſchnitten, partita, diuiſa, oder auch ausgezackt, indentata, ſind, findet man halbe oder auch $\frac{2}{3}$ eines oder auch etlicher hingemachten Kreuze, ſowohl ohne, als auch mit dem ganzen oder halben Bildniſſe des Gekreuzigten, welche Art beſchriebener Papiere man eigentlich Chirographa, in deutſcher Sprache Zetteln, nennt, und welche man, zur Verhütung alles Betruges, in die Stelle gleichlautender Ur- und Abſchriften geſetzt hat. Bey dergleichen Inſtrumenten konnte zwar alles beobachtet

Stellen punctierte Andreas-Kreuze, Fig. 2852, oder auch Sterne *, Aſteriscus, Ceraunion, und andere Zeichen, die alle nur ihre beſondere, den Leſer angehende Bedeutung haben.

Gregor Grubers Lehrſyſtem einer allgemeinen Diplomatik, 1 Th. (Wien, 1783, gr. 8.) S. 156, fgg.

Die Unterſchrift durch Kreuze, war, erwähnter Maßen, ſchon im 6ten Jahrh. ſowohl im Orient, als Occident, beſonders aber in Italien, Spanien, Frankreich, England und Deutſchland, üblich. Es bedienten ſich ihrer nicht nur des Schreibens unerfahrne Perſonen, ſondern auch andere, Alters oder Schwachheit halber, oder weil ſie mit zu vielen Geſchäften überladen, oder gar zu bequem waren, und einige ſo gar aus Stolz. Ueberhaupt iſt dieſe Art der Unterſchrift ſehr alt, und wurde zu allen Zeiten, nach den verſchiedenen Verhältniſſen der Perſonen, häufig gebraucht. Daß dieſe eigenhändige Unterſchrift durch Kreuze von eben dem Gewichte ſey, als die buchſtäbliche Ausdrückung des Nahmens, kann 1. aus dem Begriffe der Schrift und Unterſchrift ſelbſt dargethan werden. Eine Schrift iſt nichts anders, als die Erklärung unſerer Geſinnungen durch gewiſſe auf dem Papiere ausgedrückte Zeichen. Dieſe Zeichen heißen Buchſtaben, ſind nach der Verſchiedenheit der Nationen verſchieden, und werden faſt in jedem Jahrhunderte wieder abgeändert. Derjenige alſo, welcher ſolche Zeichen auf dem Papiere ausdrückt, und dadurch ſeine Geſinnungen Andern zu erkennen gibt, ſchreibt; jene Zeichen mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, wenn ſie nur angenommen und gebräuchlich ſind, und derjenige, der mit ſolchen Zeichen, ſie ſeyen ordentliche oder auſſerordentliche, ſeinen Nahmen auszudrücken die Abſicht hat, unterſchreibt. Ueberdies iſt dieſe Art der Unterſchrift zu einem ſolchen Anſehen gekommen, daß ſie bey einem jeden Geſchäfte oder

iſt der Teſtator dasjenige, was von einem Andern
ieben iſt, als ſeine wahre Willens-Meinung
nige, wenn nur die beygeſetzte Unterſchrift die
hnliche deſſelben iſt, und in der Abſicht, den In-
des von einem Andern geſchriebenen Teſtamentes
nehmigen, beygefügt werde. Aus dieſer Urſa-
arf man alſo in Anſehung der Unterſchrift gar
ängſtlich ſeyn; und es iſt gleichgültig, ob der Te-
entweder ſelbſt, oder durch einen Andern, ob er
der ſeinen ganzen Nahmen, oder nur die An-
-Buchſtaben deſſelben, z. B. E. D. S. †, oder,
er gar nicht ſchreiben kann, durch drey Kreuze
, oder andere angenommene und gewöhnliche Zei-
welche ſeine Unterſchrift andeuten, ſeinen ſchrift-
bgefaßten lezten Willen unterſchreibe. In ei-
nit Kreuzen von dem Teſtator unterſchriebenen
mente, wird gemeiniglich von demjenigen, der
eſtament niedergeſchrieben hat, oder auch bis-
von einem Andern, der des Schreibens kundig
der gar von zwey oder drey Zeugen, die Anmerk-
eygeſetzt: „Weil N. N. nicht ſchreiben und le-
ann, (des Schreibens unerfahren iſt,) hat er
nit 3 Kreuzen unterſchrieben.“

de ſubſcriptione teſtatoris analphabeti per cruces. Præſ. Jo. Franc. Wieſen. Reſp. Auct. Franc. Joſeph. Müller. Wirceb. 1718. 4. 4 B.

Was das Kreuz auf Münzen betrifft, ſo er-
t daſſelbe faſt auf allen denjenigen, ſo unter chriſt-
Völkern im 11ten Jahrh. geſchlagen worden
eben zum Zeichen, daß ſie ſich zum Chriſtenthum
ieten, und darin ihre größte Ehre ſuchten. Die
nder nennen daher auch noch die andere Seite
Münze Kroſs-Side, d. i. Kreuz-Seite. Man
t daher faſt auf den meiſten Münzen der erſten
ichen Kaiſer, und faſt aller chriſtlichen Könige
ürſten, ein Kreuz. Es war dieſes ein gewöhn-

liches Zeichen der christlichen Religion, und es bemühen sich diejenigen vergebens, welche darunter verschiedene Geheimnisse und Ausdeutungen suchten. Kaiser Karl der Dicke, welcher sich sehr angelegen seyn ließ, das Münzwesen im guten Stand zu setzen, befiehlt: vt in denariis ex altera parte in medio Crux habeatur (*). Köhler (**) hält dafür, man hätte das Kreuz deswegen auf die Münzen gepräget, daß die Geld-Verderber sich ein Bedenken machen sollten, sich daran zu vergreifen. Auch in der seltsamen Gestalt, unter welcher zuweilen diese Kreuze erscheinen, ist kein Geheimniß zu suchen, weil die Münz-Meister eben so, als die Wapen-Könige damahliger Zeiten, in den Abänderungen und Verzierungen desselben die Feinheit ihres Witzes und die Geschicklichkeit in ihrer Kunst vorzüglich an den Tag zu legen suchten. Man hat auch sehr viele Beyspiele, daß auf alten Münzen und Siegeln, Kreuze an statt der Scepter, den christlichen Kaisern, Königen und Fürsten in die Hände gegeben werden (***); ja, so gar Kreuze in beyde Hände (****).

Auf den alten runischen Münzen befindet sich zwar

[redacted]

aufrührischen Land-Stände damit, daß er auf seinen Becher das Zeichen des Kreuzes machen ließ, indem sie ihn hierauf noch für einen guten Diener des Thor hielten. Indessen haben diese Völker alle diejenigen Dinge, welche sie in ihrem Heidenthume mit dem Kreuze bezeichneten, auch mit dem Nahmen eines Abgottes geziert, welches man noch auf ihren alten Runen oder Grab-Steinen findet. Wo man diesen Umstand nicht mit antrifft, da ist das Kreuz gewiß eine Anzeige christlicher Zeiten.

Dieses heidnische Kreuz ist eigentlich kein Kreuz, sondern die Vorstellung eines großen Hammers, mit welchem der alte nordische Abgott Thor gebildet wurde, und welches vermuthlich eben das hat ausdrücken sollen, was die Griechen und Römer mit den Donner-Strahlen in der Hand des Jupiters haben anzeigen wollen, nähmlich die oberste Macht des höchsten Gottes. Wie denn der Streit-Hammer, in ältern Zeiten, bey manchen Völkern, von ihren Fürsten als ein Zeichen des Commando-Stabes oder des königl. Spießes, geführt worden, und er sonderlich eine alte Waffen-Art der barbarischen scythischen Völker gewesen ist.

In der Wapen-Kunst (Heraldik), ist das Kreuz ein Schild-Stück in Gestalt eines Kreuzes, und eines der vornehmsten Ehrenstücke, welches in sehr vielen Wapen vorkommt, weil es das gemeine Zeichen der Christen war, welche einen Kreuz-Zug zu thun sich verpflichtet hatten. Eben daher kommen auch die vielen Veränderungen in seiner Zeichnung, weil sich die angesehenen Kreuz-Fahrer doch einer von dem andern unterscheiden wollte. Die Mitte des Kreuzes wird im Franz. Coeur, und die Winkel werden Cantons genannt. Ueberhaupt ist dasselbe zweyerley: ein gemeines, und ein Andreas-Kreuz.

Das aufrechte, gemeine, gleiche, platte oder schlechte Kreuz, L. Crux ordinaria, Fr. Croix

ordinaire, oder plaine, beſteht aus einem Pfahle, d
deſſen Mitte ein Quer-Balken liegt; Fig. 2853.

Die Ulfft am Nieder-Rhein, führen im golde
Schilde ein rothes gemeines Kreuz.

Das Andreas-Kreuz, geſchobene Kreu
Ueberzwerch-Kreuz, L. Crux St. Andreae o
Andreana, Decuſſis, Fr. Croix de St. André, S
toir, beſteht aus einem rechten und linken Quer- o
Schräg-Balken. Jeder Schräg-Balken nimmt
meiniglich ein Drittel des Schildes ein, ſo, daß du
die Figur das ganze Feld beynahe bedeckt wird; F
2854. Es wird auch burgundiſches Kreuz,
Crux Burgundica, Fr. Croix de Bourgogne, genan
weil die Könige von Burgund zuerſt zu Ehren des
Andreas daſſelbe im Wapen ſollen geführt haben.

Von dem hiervon ſo genannten burgundiſch
Kreuz-Orden, ſ. unten, im Art. Kreuz-Orde

Von dem auf den Albertus-Thalern befindlic
burgundiſchen Kreuze, werden dieſelben auch burgu
der Thaler genannt; ſ. unten, Kreuz-Thaler.

Die von Hattſtatt führen im goldenen Felde ein
thes Andreas-Kreuz.

Wenn ein Kreuz ſeine gewöhnliche Größe ni

Ein gezinntes Kreuz, Zinnen-Kreuz, welches ſowohl an dem Pfahle, als auch an dem Quer-Balken, hervorragende Mauer-Zinnen hat, L. Crux pinnata, Fr. Croix bretesſ'e; Fig. 2859.

Die Salicetі führen im goldenen Felde ein grünes gezinntes Kreuz.

Ein mit verſchobenen Zinnen formirtes Kreuz; Fig. 2860.

Ein geſtämmeltes, geäſtetes oder Aſt-Kreuz, L. Crux nodoſa, ramoſa, truncata, Fr. Croix arborée, clavelée, écotée; Fig. 2861.

Die Freyherren von Sandes führen im ſilbernen Felde ein ſchwarzes geäſtetes Kreuz.

Ein ausgerundetes Kreuz, welches Einige mantuaniſches Kreuz, oder Tatzen-Kreuz nennen, iſt ein gemeines, an den 4 Enden ausgebogenes Kreuz, Lat. Crux patens, patula, oder pedata, Fr. Croix partée; Fig. 2862.

Die Herzoge zu Mantua führen im ſilbernen Felde ein rothes ausgerundetes Kreuz, von 4 gegen einander gekehrten ſchwarzen Adlern begleitet.

Die Rotthal, im rothen Felde ein ſilbernes ausgerundetes Kreuz.

Die Partenay, im ſilbernen Felde ein ſchwarzes ausgerundetes Kreuz.

Ein wellenweiſe formirtes Kreuz, Fig. 2863.

Ein unten zugeſpitztes Kreuz, Fig. 2864.

Ein getheiltes, geſpaltenes und durchſchnittenes Kreuz. So iſt z. B. Fig. 2865, ein mit Silber und Blau getheiltes, geſpaltenes, und in der Mitte rechts und links durchſchnittenes Kreuz.

Ein geſchachetes, geſchachtetes oder Schach-Kreuz, welches, wie ein Schach-Bret, in gleich-

ſeits

itige Barren [illegible] Crux teſſeliata. Fr. Croix echiquetée; Fig. [illegible].

Die Ingelheim [illegible] goldnen Felde ein mit Silber und roth [illegible] Kreuz.

Ein gebrochenes oder ausgebrochenes Kreuz, L. Crux evacuata, Fr. Croix [illegible]; Fig. 2867.

Die von Marcilly, in Frankreich, führen im goldnen Felde ein rothes ſchwebendes ausgebrochenes Kreuz.

Ein in der Mitte ausgebrochenes Kreuz, L. Crux in medio evacuata. Fr. Croix ajourée au cœur, wenn ein ſchmahles Kreuz in der Mitte ein viereckiges Loch hat; Fig. 2868. Es muß ſchmahl ſeyn, denn bey der ordentlichen Breite würde ein Schach von 9 Feldern daraus.

Die Rotſchen, in Schwaben, führen im goldnen Felde ein rothes mitten ausgebrochenes Kreuz.

Ein bordirtes oder eingefaßtes Kreuz, Fr. Croix bordée, limbo circumdata, Fr. Croix bordée; Fig. 2869.

Ein in der Mitte und in den Winkeln bezirktes Kreuz [illegible] Fig. 2870. ein in der Mitte [illegible]

Die von Hattenheim, am Rhein, führen im goldenen Felde ein von Roth und Silber quadrirtes Kreuz.

Ein ſchwebendes oder abgekürztes Kreuz, Crux marginem ſcuti non tangens, Crux à margi- deinncta, Fr. Croix alaiſée, coupée, oder raccour- ; Fig. 2875.

Die Petſchach, in Oeſtreich, führen im blauen Felde ein goldenes ſchwebendes Kreuz.

Endlich bekommen auch die Kreuze, nach Beſchaffenheit der Enden, oder nach demjenigen, was vann daran erſcheint, verſchiedene Nahmen, als:

Ein Lilien- oder Scepter-Kreuz, welches an n Enden mit Lilien geziert iſt, L. Crux liliata, Fr. oix fleurdeliſée, oder florancée de France, Fig. 76.

Die de Villequier, in Frankreich, führen im rothen Felde ein goldenes Lilien-Kreuz, von 12 goldenen ſtehenden Schindeln begleitet.

Ein Kleeblatt-Kreuz, Dreyblatt-Kreuz, er St. Lazarus-Kreuz, welches an den Enden s ein Klee-Blatt geſtaltet iſt; L. Crux trifoliata, r. Croix trefflée; Fig. 2877.

Die Walter von Grießbach, in der Schweiz, führen im blauen Felde ein goldenes Kleeblatt-Kreuz.

Ein Krücken-Kreuz, L. Crux patibulata Fr. roix potencée, hat an den Enden kleine Querbalken.

Das Königreich Jeruſalem führt im ſilbernen Felde ein goldenes Krücken-Kreuz mit 4 Krücken-Kreuzchen von eben dieſem Metalle begleitet; Fig. 2878 a). Es wird daher auch das Jeruſalems-Kreuz genannt.

Das Wapen von Kalabrien, iſt im ſilbernen Felde ein ſchwarzes Krücken-Kreuz; Fig. 2878 b).

Ein wiedergekrücktes Krücken-Kreuz, Wieer-Kreuz, L. Crux patibulata & repatibulata,

Crux

Crux brachiata, oder cruciata, Fr. Croix potencée repotencée, contrepotencée, croiſée, recroiſetée.

Die von Byerley, in England, führen im ſilbern Felde ein rothes Wieder-Kreuz; Fig. 2879.

Bisweilen iſt es unten nicht gekreuzt; alsda heißt es mit gemeinem Fuße, pede conſueto, Fr. pied ſimple.

Ein halbgekrücktes Kreuz, L. Crux ſemipa bulata, Fr. Croix cramponnée, mit Stollen oder h ben Krücken.

Die von Tſchotſchke, in Schleſien, führen im blau Felde ein ſilbernes Patriarchen-Kreuz, deſſen un rer Quer-Balken zur Linken eine unterwärts geh de halbe Krücke hat.

Eine ganz ſonderbare Art von Krücken-Kreuz führ die Squarciafichi, in Genua, nähmlich in t them Felde ein goldenes Krücken-Kreuz, welch oben zur Linken und zur Rechten, und unten zu b den Seiten ein nach des Schildes Ecke gekehrt St. Antonius-Kreuz hat.

Ein Anker-Kreuz, L. Crux ancorata, Fr. Cro ancrée, iſt dasjenige, deſſen 4 Enden in der Mi eingekerbet, und an den Ecken zu beyden Seiten, u ein Anker zugeſpitzt ſind; Fig. 2880.

Die Markgrafen zu Brandenburg führen wegen d

Die Weyer am Nieder-Rhein, führen im goldenen Felde ein ſchwarzes umgebogenes Gabel-Kreuz, auf deſſen Mitte ein ſchwarzes Schildchen mit 3 goldenen Pfennigen ruhet; Fig. 2882.

Ein Haken-Kreuz, L. Crux hamata, Fr. Croix hameçonnée, oder garnie d'hameçons, hat an den Enden Haken; Fig. 2883 a).

Die Rückersfelder, in Frankfurth am Mayn, führen von Silber und Grün quer getheilt, oben mit einem gekrönt ſitzenden rothen Einhorn, unten mit einem goldenen Haken-Kreuze; Fig. 2883 b).

Ein Kugelſtab-Kreuz, oder Pilgrimsſtab-Kreuz, L. Crux columnaris, Fr. Croix bourdonnée, iſt dasjenige, deſſen Enden einer Säule, worauf eine Kugel ruhet, ähnlich ſehen.

Die de l'Isle, in Frankreich, führen im rothen Felde ein goldenes Kugelſtab-Kreuz; Fig. 2884.

Hiervon iſt unterſchieden: 1. das mit Kugeln gezierte Kreuz, Apfel-Kreuz, L. Crux globata, pomis ornata, Fr. Croix pommetée, wenn an den Ecken der Enden eine Kugel ſteht. Dergleichen führen die Manfredi zu Lucca. 2. Das an den Enden mit Kugeln begleitete Kreuz, adiunctis globis, Fr. accompagnée de boules, wenn die Kugeln nicht an die Enden ſtoßen.

Ein Nagelſpitz-Kreuz, L. Crux cuſpidem inferius habens, Fr. Croix au pied aiguiſée ou fichée, hat unten im Fuße eine Spitze oder einen Nagel; Fig. 2885.

Die Freſen führen im rothen Felde ein ſilbernes Nagelſpitz-Kreuz.

Damit iſt das zugeſpitzte Kreuz, welches am untern Ende ſpitzig iſt, L. Crux ſpiculata, ſ. oben, S. 75, Fig. 2864, nicht zu verwechſeln.

Der König in Schweden führt, wegen des Herzogthumes Verden, im ſilbernen Felde ein ſchwebendes, unten zugeſpitztes, ſchwarzes Kreuz.

Ein

Ein **Pfeil-Kreuz**, L. Crux barbata, S. sagit
Fr. Croix barbée.

Ein **Rauten-Kreuz**, L. Crux rhombis
ſtans, Fr. Croix lozangée, iſt aus Rauten zuſam
geſetzt, oder beſteht aus an einander ſtoßenden R
ten; Fig. 2886 a).

Auch wenn ein Kreuz gerautet iſt, in wel
Falle zwey Tincturen ſind, Fig. 2886 b), wird e
Rauten-Kreuz, L. Crux cuneata, genannt.

Ein **rautenförmiges Kreuz**, L. Crux in rh
bi figuram deſinens, Fr. Croix retranchée, iſt nu
den Enden wie Rauten geſtaltet.

Die Manfredi zu Lucca führen im ſilbernen Feld
blaues rautenförmiges Kreuz, welches an jeder
mit einer ebenfalls blauen Kugel geziert iſt.

Ein **Schlangen-Kreuz**, L. Crux ſerpenti
dimidiis conſtans, Fr. Croix guivrée, beſteht au
halben Schlangen; Fig. 2887.

Ein **doppeltes Schlangen-Kreuz**, L. C
ſerpentibus bicipitibus conſtans, ſerpentum capiti
anchorata, Fr. Croix gringolée, beſteht aus 4 zu
köpfigen halben Schlangen.

[redacted]

ken oben auf den Pfahl gelegt iſt, ſo daß es beynahe die Geſtalt eines lateiniſchen T bekommt, daher es auch die Franzoſen Tau nennen; Fig. 2889 a).

Zuweilen wird es gegen die rechte oder linke Seite ſchräg geſtellt, und heißt ein **gelehntes Antonius-Kreuz**, L. Crux Antoniana inclinata, Fr. Tau en bande, en barré, und alsdann ſcheint es einen Hammer oder eine Art von Zimmer-Axt vorzuſtellen; Fig. 2889 b).

Die Grafen zu **Rottha**l führen im rothen Felde ein ſilbernes ſchrägrechts gelehntes Antonius-Kreuz.

Ein **hohes Kreuz**, oder **Paſſions-Kreuz**, L. Crux alta, Crux paſſionis, Fr. Croix hauſſée, oder longue, iſt allezeit ſchwebend, und entweder ein ſchmahles Kreuz oder ein Kreuz-Faden, wenn der Pfahl länger iſt als der Quer-Balken. In Fig. 2890, ſieht man zwey, unten zugeſpitzte Kleblatt-Crucifixe.

Das Wapen der Landſchaft **Wlodimirien**, iſt im rothen Felde ein goldener gekrönter Löwe, welcher mit den beyden vordern Branken ein ſilbernes hohes Kreuz hält.

Ein **ſparrenweiſe gebogenes hohes Kreuz**, oder **zerbrochenes Kreuz**, heißt, wenn der Pfahl in Form eines Sparrens gebogen, und an dem einen kürzern Ende dieſes Sparrens der Balken befeſtigt iſt.

Die **von Mayerhofen**, in Bayern, führen im ſilbernen Felde ein blaues ſparrenweiſe links gebogenes hohes Kreuz.

Ein **Patriarchen-Kreuz**, **doppeltes Kreuz**, **lothringiſches**, **ſpaniſches** oder **ungariſches Kreuz**, L. Crux patriarchalis, archiepiſcopalis, hispanica, hungarica, ſ. lotharingica, Fr. Croix patriarchale, à double traverſe, de Lorraine, hat zwey Quer-Balken, von welchen der obere der kürzeſte iſt, und iſt faſt allezeit ſchwebend; Fig. 2891.

Ein **Pfeil-Kreuz**,
Fr. Croix barbée.

Ein **Rauten-Kre**
ſtans, Fr. Croix lozang
geſetzt, oder beſteht au
ten; Fig. 2886 a).

Auch wenn ein K
Falle zwey Tincturen ſin
Rauten-Kreuz, L. C

Ein **rautenförmig**
bi figuram delineńs, Fr
den Enden wie Rauten

Die **Manfredi** zu Luc
blaues rautenförmig
mit einer ebenfalls

Ein **Schlangen-**
dimidiis conſtans, Fr.
halben Schlangen; Fig.

Ein **doppeltes Sc**
ſerpentibus bicipitibus c
anchorata, Fr. Croix gr
köpfigen halben Schlang

Wenn nur aus jedem
pfe hervor gehen, und da
köpfigen Schlangen beſte
mit 2 Schlangen-Köp

Ein **Stufen-Kreuz**,
Kreuz, Staffel-Kreu
Croix enſerrée de degrès,
den Stufen; Fig. 2888.

Hiervon iſt ein auf S
L. Crux gradibus inſiſten
unterſcheiden.

Ein **St. Antonius-K**
Fr. Croix de S. Antoine, iſ
re Theil des Pfahles fehlt,

Anker-Kreuz, nur daß es nicht
Fig. 2895.
euz, L. Crux nummis conſtans,
beſteht aus an einander ſtehenden

ypſpiel einer ungenannten engliſchen
lche im rothen Felde ein goldenes
hrt.
nicht an einander ſtoßen, ſo ſind es
e Münzen.
euz, oder Strahl-Kreuz, L.
roix étoilée, iſt gegen die vier En-
präſentirt einen Stern von vier
)6.
ring-Kreuz, toloſaniſches
viculata, ſ. Toloſana, Fr. Croix
oulouſe, beſteht aus vier kreuz-
efügten, dreyeckigen Schlüſſel-
Schlüſſel des h. Petrus zu mah-
beſteht an den Enden aus vier
nd hält an jedem 3 Aepfel oder

ulouſe führen im rothen Felde ein
ſches Kreuz, an jeder Ecke mit ei-
ben dieſem Metalle geziert; Fig.

Kreuz, gegabeltes Kreuz,
x furcata, Littera Pythagorica,
jenige, wo der Pfahl ſich in
gegen die beyden obern Ecken
Fig. 2898.
Nürnberg, führten im rothen Fel-
chächer-Kreuz.
lt, Culpis inverſa in palum deſi-

potheker bedienen ſich in ihren
andern Zeichen, auch der Kreu-

quer über das erſte Stück, A, dergeſtalt, daß dem Stücke B parallel liegt, auch zugleich die Stücke DC mit einſchließt, und der Buchſtab viereckigen Loche mit dem Buchſtaben B recht ſ iſt. Wenn nun alles recht vorgegangen iſt, nur noch ein einziges Quadrat-Loch unter dem ſtaben CD erſcheinen, worein jezt das Stück F ſchoben, und zugleich damit das ganze Kreuz v men verriegelt und ſo befeſtigt wird, daß es ein lösliches Ganze zu ſeyn ſcheint.

Es ſind hier, nur um der deutlichen Beſchreibu len, die Säulchen mit Buchſtaben bezeichnet; ſi aber, ſo bald der Mechanismus begriffen worden von weggelaſſen werden.

Jo. Chr. Wiegleb's natürliche Magie, 2 B. (1 Stett. 1786, gr. 8.) S. 308, f.

Kreuz, (abgekürztes) ſiehe oben, S. 77.
— — (abgeſchliffenes oder abhangendes) be den, ſ. oben, S. 4, f.
— — (Abſatz-) ſ. oben, S. 80.
— — (Andreas-) ſ. oben, S. 12, 21, und 74
— — (Anker-) ſ. oben, S. 78.
— — (Antonius-) ſ. oben, S. 12, 22, und 8
— — (Apfel-) ſ. oben, S. 79.

Kreuz, (doppeltes) ſ. oben, S. 81.
— — (Dreh-) ſ. Dreh-Baum, im IX Th. S. 502.
— — (Dreyblatt-) ſ. oben, S. 77.
— — (durchbrochenes) ſ. oben, S. 76.
— — (durchſchnittenes) ſ. oben, S. 75.
— — (eingefaßtes) ſ. oben, S. 76.
— — (Fenſter-) ſ. oben, S. 13.
— — (Gabel-) ſ. oben, S. 12, und 78.
— — (geſtektes) ſ. oben, S. 75.
— — (gebrochenes) ſ. oben, S. 76.
— — (geformtes) ſ. oben, S. 47.
— — (gegabeltes) ſ. oben, S. 83.
— — (gegittertes) ſ. oben, S. 76.
— — (gemahltes) ſ. oben, S. 47.
— — (gemeines) ſ. oben, S. 73.
— — (geſchachetes oder geſchachtetes) ſ. oben, S. 75.
— — (geſchnitztes) ſ. oben, S. 47.
— — (geſchobenes) ſ. oben, S. 74.
— — (geſpaltenes) 1. bey Pferden; ſ. oben, S. 6.
— — (— —) 2. in der Wapen-Kunſt; ſ. oben, S. 75.
— — (geſtümmeltes) } ſ. oben, S. 75.
— — (getheiltes) }
— — (gewundenes) ſ. oben, S. 82.
— — (gezinnetes) ſ. oben, S. 75.
— — (gleiches) ſ. oben, S. 73.
— — (Göpel-) ſ. im XIX Th. S. 258.
— — (Groß-) ſ. im XX Th. S. 140.
— — (Haken-) ſ. oben, S. 79.
— — (Hals-) ſ. oben, S. 16.
— — (Haus-) ſ. oben, S. 17.
— — (heidniſches) ſ. oben, S. 73.
— — (Hermelin-) ſ. oben, S. 82.
— — (hohes) ſ. oben, S. 81.
— — (St. Jacobs-) ſ. oben, S. 82.

Kreuz, (Jeruſalems-) 1. Lychnis chalcedonica; Lychnis.
— — (— —) 2. In der Wapen-Kunſt oben, S. 77.
— — (Kleeblatt-) } ſ. oben, S. 77.
— — (Krücken-) }
— — (Kugelſtab-) ſ. oben, S. 79.
— — (künſtliches) ſ. oben, S. 85.
— — (St. Lazarus-) } ſ. oben, S. 77.
— — (Lilien-) }
— — (lothringiſches) ſ. oben, S. 81.
— — (magiſches) ſ. oben, S. 85.
— — (Malteſer) ſ. oben, S. 82.
— — (mantuaniſches) ſ. oben, S. 75.
— — (materielles) ſ. oben, S. 47.
— — (Mauleſel-) bey Pferden; ſ. oben, S. 5.
— — (Mühleiſen-) ſ. oben, S. 82.
— — (Münz-) ſ. oben, S. 83.
— — (Nagelſpitz-) ſ. oben, S. 79.
— — (Ordens-) ſ. in O.
— — (Paſſions-) } ſ. oben, S. 81.
— — (Patriarchen-) }

Kreuz, (Schlangen-) ſ. oben, S. 80.
— — (ſchlechtes) ſ. oben, S. 73.
— — (Schlüſſelring-) ſ. oben, S. 83.
— — (ſchwebendes) ſ. oben, S. 77.
— — (Seil-) ſ. oben, S. 82.
— — (ſpaniſches) ſ. oben, S. 81.
— — (ſphragiſtiſches) ſ. oben, S. 68.
— — (ſpitziges) bey Pferden; ſ. oben, S. 5.
— — (Staffel-) ſ. oben, S. 80.
— — (Stern-) } ſ. oben, S. 83.
— — (Strahl-) }
— — (Stufen-) ſ. oben, S. 80.
— — (Stunden-) Crux gnomonica, ſ. Sonnen-Uhr.
— — (Tatzen-) ſ. oben, S. 75.
— — (toloſaniſches) ſ. oben, S. 83.
— — (Ueberzwerch-) ſ. oben, S. 74.
— — (ungariſches) ſ. oben, S. 81.
— — (unten zugeſpitztes) } ſ. oben, S. 75.
— — (wellenweiſe formirtes) }
— — (Wieder-) ſ. oben, S. 77.
— — (Winkel-) ſ. oben, S. 11.
— — (zerbrochenes) ſ. oben, S. 81.
— — (Zinnen-) ſ. oben, S. 75.
— — (Zirkel-) ſ. oben, S. 78.
— — (zugeſpitztes) ſ. oben, S. 75, und 79.

Kreuz-Abnehmung, Fr. Deſcente de croix, iſt ein Kupferſtich mit der Vorſtellung der Abnahme Chriſti vom Kreuze.

Man nennt auch Kreuz-Abnehmung ein Gemählde, wo der Leichnam Chriſti über den Knien der Jungfrau Maria liegend, oder ſonſt von ihr gehalten oder betrachtet, vorgeſtellt wird.

Die Kreuz-Abnehmung des Dan. v. Volterra, und eine andere des le Brün, ſind die beyden ſchönſten Stücke, welche wir in der erſten Art haben. In der zwey-

ten Art hat Cayes ein ſehr ſchönes am Chore d
dens-Geiſtlichen der Abtey St. Germain in Pa
mahlt.

Kreuz-Armee, ſiehe **Kreuz-Zug**.

Kreuz-Art, bey den Zimmerleuten, eine Art, i
ſtalt eines latein. T, an welcher die eine Schnei
dem Stiele (Helme) gleichlaufend, die andere al
deſſen Richtung ſenkrecht iſt. Der Zimmerma
dient ſich ihrer, wenn er die Zapfen-Löcher aus
mit Vortheile, weil er ſie nur in der Hand umw
darf, da er ſonſt immer eine weglegen, und die
ergreifen müßte. Siehe Th. III, S. 314.

Kreuz-Band, ein jedes Band, welches in das
geht, oder ein anderes nach einem rechten W
durchſchneidet.

In der Bau- und Zimmermanns-Kunſt,
weiſe über einander liegende Bänder oder Zi
Hölzer, welche die Säulen oder Pfoſten und S
zuſammen halten; zwey, in einer Wand oder in
Dache, wie ein Andreas-Kreuz aufgeſtellte St
welche ihn verhindern, daß weder Wand noch
ſich ſchieben oder umwerfen läſſet; Fr. Contre-

Bey Einigen führt der gemeine Wunder-Baum, Ricinus communis *L.* dieſen Nahmen; ſiehe dieſes Wort.

3. Bey Pferde-Göpeln und Roß-Künſten hat man Spindeln, an welche ein großes Kamm-Rad befeſtigt iſt, welches einen Drilling, der das Schacht-Geſtänge in Bewegung ſetzt, treibt. Ueber dem Kamm-Rade werden Bäume in das Kreuz gelegt und mit dem Kamm-Rade verbunden; an dieſe ins Kreuz gelegte Bäume, welche man Kreuz-Bäume nennt, werden Pferde geſpannt. S. Th. XIX, S. 259, fgg.

Kreuz-Beere. 1. Die Beeren des Kreuz-Dornes, Rhamnus cathartícus *Linn.* aus welchen das Saftgrün bereitet wird; ſiehe Kreuzbeer-Strauch.

An einigen Orten werden auch die blauen Kratz-Beeren, Kraſſel-Bocks-Fuchs- oder Trauben-Beeren, Rubus caeſius *L.* (ſ. Th. VI, S. 785), ingleichem die Stachelbeeren, Ribes Groſſularia *Linn.* Kreuz-Beeren genannt.

Kreuzbeer-Strauch, Rhamnus. Unter dem Nahmen Rhamnus vereinigt Linné verſchiedene Bäume und Sträuche, welche ich aber als ſo viel beſondere Gattungen beſchrieben habe, und zum Theil noch beſchreiben werde, als: die Alatern-Staude, Rhamnus Alaternus, welche unter dem Art. Phillirea vorkommen wird; der Bruſtbeeren-Baum, Rhamnus aculeis geminatis, ſ. im VII Th. S. 130, fgg.; der Chriſt-Dorn, Rhamnus Paliurus, ſiehe Kreuz-Dorn; und Faul-Baum, Rhamnus Frangula, ſ. im XII Th. S. 294, fgg. Die wahren Rhamni, welche ich hier unter dem Nahmen Kreuzbeer-Strauch verſtehe, unterſcheiden ſich ſowohl durch die Beeren mit 4 Samen-Körnern, als auch, und vorzüglich durch den vierfachen Staubweg, von den übrigen damit vereinigten Gattungen. Die Frucht hat mit dem Faul-

Bau-

Die Land-Grafen zu Heſſen führen, wegen des Fürſtenthumes Hersfeld, im ſilbernen Felde ein rothes Patriarchen-Kreuz.

Im ungariſchen Wapen, iſt im rothen Felde ein ſilbernes Patriarchen-Kreuz.

Ein gewundenes Kreuz, oder Seil-Kreuz, Schiffſeil-Kreuz, L. Crux chordata, Fr. Croix cablée, cordée, beſteht aus zwey in einander geflochtenen Seilen; Fig. 2892.

Eine Familie in England, deren Upton (*) ohne ihren Nahmen gedenkt, führte, zum Andenken, daß ihr Ahn-Herr ein Seiler geweſen war, im rothen Felde ein ſilbernes gewundenes Kreuz.

Ein Hermelin-Kreuz, L. Crux velleris pontici compoſita, Fr. Croix d'Hermines, herminée, beſteht aus vier, mit dem obern Theile gegen einander gekehrten Hermelin-Schwänzen; Fig. 2893.

Trier hält es für beſſer, daſſelbe vier Hermelin-Schwänze zu nennen, weil die Theile deſſelben nicht, wie bey andern Kreuzen, zuſammen hängen.

De Hurleſton, in England, führen dergleichen Kreuz im ſilbernen Felde.

Ein St. Jacobs-Kreuz, L. Crux S. Jacobi, Aviſia, Fr. Croix de St. Jaques, iſt ein hohes Kreuz, deſſen drey obere Enden lilienförmig ausgehen, der

glée, iſt eine Art von Anker-Kreuz, nur daß es nicht ſo dick und breit iſt; Fig. 2895.

Ein Münz-Kreuz, L. Crux nummis conſtans, Fr. Croix bezantée, beſteht aus an einander ſtehenden Pfennigen.

Upton führt ein Beyſpiel einer ungenannten engliſchen Familie an, welche im rothen Felde ein goldenes Münz-Kreuz führt.

Wenn die Pfennige nicht an einander ſtoßen, ſo ſind es kreuzweiſe gelegte Münzen.

Ein Stern-Kreuz, oder Strahl-Kreuz, L. Crux ſtellaris, Fr. Croix étoilée, iſt gegen die vier Enden zugeſpißt, und präſentirt einen Stern von vier Strahlen; Fig. 2896.

Ein Schlüſſelring-Kreuz, toloſaniſches Kreuz, L. Crux claviculata, ſ. Toloſana, Fr. Croix clechée, Croix de Toulouſe, beſteht aus vier kreuzförmig zuſammen gefügten, dreyeckigen Schlüſſel-Ringen, wie man die Schlüſſel des h. Petrus zu mahlen pflegt; oder, es beſteht an den Enden aus vier kleinen Vierecken, und hält an jedem 3 Aepfel oder Kugeln.

Die Grafen von Toulouſe führen im rothen Felde ein goldenes toloſaniſches Kreuz, an jeder Ecke mit einer Kugel von eben dieſem Metalle geziert; Fig. 2897.

Ein Schächer-Kreuz, gegabeltes Kreuz, Winkelſtreif, L. Crux furcata, Littera Pythagorica, Fr. Pairle, heißt dasjenige, wo der Pfahl ſich in zwey Schräg-Balken gegen die beyden obern Ecken des Schildes endigt; Fig. 2898.

Die Deichsler, zu Nürnberg, führten im rothen Felde ein ſilbernes Schächer-Kreuz.

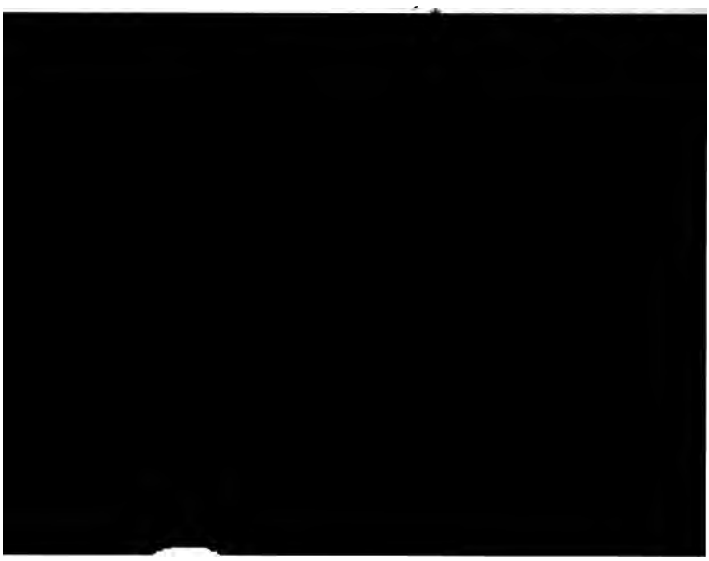
Es iſt bisweilen gefüllt, Culpis inverſa in palum deſinens, Fr. Gouſſet.

Die Aerzte und Apotheker bedienen ſich in ihren Recepten, unter vielen andern Zeichen, auch der Kreu-

ze. Wenn es X gemacht wird, bedeutet es Tä
wenn es hingegen + gebildet iſt, Eſſig, oder ei
Tiegel; und wenn es in jedem Winkel einen Pu
hat, wie Fig. 2848, deſtillierten Eſſig; durch
doppeltes oder ſpaniſches Kreuz aber, wie Fig. 28
wird gemeiniglich Bleyweiß verſtanden.

In der Muſik, iſt das Kreuz x ein Erhöhun
Zeichen. Durch daſſelbe wird der ſiebente Ton F
G eben ſo erhöhet, als h zum C ſchon natürlich g
gen war, u. ſ. w. Alle Töne, die durch ein K
entſpringen, nehmen die Endigung is an; z. B.
dis, eis, fis, gis, ais, his, zum Unterſchiede der
igen, die durch ein b entſpringen, und ſich in es
igen.

Die Fortſchreitung der Kreuze, ihr Anwachs
alles fünftenweiſe. So iſt: cis das zweyte Kr
und die Fünfte (Quinte) vom fis. D hat 2 Kre
und iſt der 5te Ton vom G. gis, das dritte Kreuz
die Quinte vom cis, A hat drey Kreuze, und iſt
5te Ton vom D.



dieſer Kaiſer, nach der bekannten Erzählung, in der Luft mit der Ueberſchrift: ἐν τούτῳ νίκα, d. i. in dieſem ſollſt du überwinden, erblickt haben ſoll, als er bey Rom dem Maxentius ein Treffen lieferte, und der Sieg ziemlich zweifelhaft ſchien.

* * *

Zu einem künſtlichen oder magiſchen Kreuze, müſſen ſechs verſchiedentlich ausgeſchnittene Säulchen aus feſtem Holze verfertiget werden. Sie müſſen ſämmtlich von gleicher Länge und Dicke nach der Zeichnung, Fig. 2899, A B C D E F genau geſchnitten ſeyn. Ihre künſtliche Zuſammenſetzung zu einem doppelten Kreuze geſchieht auf folgende Art. Man nimmt zuerſt das Stück A zwiſchen die Finger der linken Hand, dergeſtalt, daß der darauf bemerkte Buchſtabe A recht in die Augen fällt. Alsdann nimmt man das folgende Stück B, und legt es in den Ausſchnitt des erſten Stückes quer über, ſo daß von demſelben der Buchſtabe A bedeckt wird, und auf dem zweyten Stücke der Buchſtabe B ſich in ſeiner ordentlichen Stellung zeigt. Hierauf hält man beyde Stücke mit der linken Hand zuſammen, und nimmt das folgende Stück C, in der Richtung, wie es gezeichnet iſt, ſetzt es von der rechten Seite alſo ein, daß daſſelbe halb über und halb unter der rechten Seite des Stückes B hängt, und daß der auf demſelben gezeichnete Buchſtabe C ſich oben dem Auge darbiethet. Indem man nun dieſe drey Stücke mit den Fingern zuſammen gefaßt hat, nimmt man jezt das folgende vierte Stück D, und ſetzt es zur linken halb über und halb unter das Stück B, neben dem dritten Stücke aufwärts hin, ſo, daß die beyden Buchſtaben D C oben neben einander, in gerader Richtung zeigen. Jezt müſſen nun ſämmtliche vier Stücke, mit der linken Hand zuſammen gehalten werden, und man nimmt ferner das fünfte, D, legt es

quer über das erſte Stück, A, dergeſtalt, daß es
dem Stücke B parallel liegt, auch zugleich die be
Stücke DC mit einſchließt, und der Buchſtabe
viereckigen Loche mit dem Buchſtaben B recht zu
iſt. Wenn nun alles recht vorgegangen iſt, ſo
nur noch ein einziges Quadrat-Loch unter dem B
ſtaben CD erſcheinen, worein jezt das Stück E
ſchoben, und zugleich damit das ganze Kreuz vol
men verriegelt und ſo befeſtigt wird, daß es ein u
lösliches Ganze zu ſeyn ſcheint.

Es ſind hier, nur um der deutlichen Beſchreibun
len, die Säulchen mit Buchſtaben bezeichnet; ſie
aber, ſo bald der Mechanismus begriffen worden iſt
von weggelaſſen werden.

Jo. Chr. Wiegleb's natürliche Magie, 2 B. (Be
Stett. 1786, gr. 8.) S. 308, f.

Kreuz, (abgekürztes) ſiehe oben, S. 77.
— — (abgeſchliffenes oder abhangendes) bey
den, ſ. oben, S. 4, f.
— — (Abſatz-) ſ. oben, S. 80.
— — (Andreas-) ſ. oben, S. 12, 21, und 74.
— — (Anker-) ſ. oben, S. 78.
— — (Antonius-) ſ. oben, S. 12, 22, und 80.
— — (Apfel-) ſ. oben, S. 79.

Kreuz, (doppeltes) ſ. oben, S. 81.
— — (Dreh-) ſ. Dreh-Baum, im IX Th. S. 502.
— — (Dreyblatt-) ſ. oben, S. 77.
— — (durchbrochenes) ſ. oben, S. 76.
— — (durchſchnittenes) ſ. oben, S. 75.
— — (eingefaßtes) ſ. oben, S. 76.
— — (Fenſter-) ſ. oben, S. 13.
— — (Gabel-) ſ. oben, S. 12, und 78.
— — (geſtetes) ſ. oben, S. 75.
— — (gebrochenes) ſ. oben, S. 76.
— — (geformtes) ſ. oben, S. 47.
— — (gegabeltes) ſ. oben, S. 83.
— — (gegittertes) ſ. oben, S. 76.
— — (gemahltes) ſ. oben, S. 47.
— — (gemeines) ſ. oben, S. 73.
— — (geſchachetes oder geſchachtetes) ſ. oben, S. 75.
— — (geſchniztes) ſ. oben, S. 47.
— — (geſchobenes) ſ. oben, S. 74.
— — (geſpaltenes) 1. bey Pferden; ſ. oben, S. 6.
— — (— —) 2. in der Wapen-Kunſt; ſ. oben, S. 75.
— — (geſtümmeltes) } ſ. oben, S. 75.
— — (getheiltes) }
— — (gewundenes) ſ. oben, S. 82.
— — (gezinnetes) ſ. oben, S. 75.
— — (gleiches) ſ. oben, S. 73.
— — (Göpel-) ſ. im XIX Th. S. 258.
— — (Groß-) ſ. im XX Th. S. 140.
— — (Haken-) ſ. oben, S. 79.
— — (Hals-) ſ. oben, S. 16.
— — (Haus-) ſ. oben, S. 17.
— — (heidniſches) ſ. oben, S. 73.
— — (Hermelin-) ſ. oben, S. 82.
— — (hohes) ſ. oben, S. 81.
— — (St. Jacobs-) ſ. oben, S. 82.

Kreuz, (Jeruſalems-) 1. Lychnis chalcedonic Lychnis.
— — (— —) 2. In der Wapen-Kun oben, S. 77.
— — (Kleeblatt-) } ſ. oben, S. 77.
— — (Krücken-) }
— — (Kugelſtab-) ſ. oben, S. 79.
— — (künſtliches) ſ. oben, S. 85.
— — (St. Lazarus-) } ſ. oben, S. 77.
— — (Lilien-) }
— — (lothringiſches) ſ. oben, S. 81.
— — (magiſches) ſ. oben, S. 85.
— — (Malteſer) ſ. oben, S. 82.
— — (mantuaniſches) ſ. oben, S. 75.
— — (materielles) ſ. oben, S. 47.
— — (Mauleſel-) bey Pferden; ſ. oben, S.
— — (Mühleiſen-) ſ. oben, S. 82.
— — (Münz-) ſ. oben, S. 83.
— — (Nagelſpitz-) ſ. oben, S. 79.
— — (Ordens-) ſ. in O.
— — (Paſſions-) } ſ. oben, S. 81.
— — (Patriarchen-) }

Kreuz, (Schlangen-) ſ. oben, S. 80.
— — (ſchlechtes) ſ. oben, S. 73.
— — (Schlüſſelring-) ſ. oben, S. 83.
— — (ſchwebendes) ſ. oben, S. 77.
— — (Seil-) ſ. oben, S. 82.
— — (ſpaniſches) ſ. oben, S. 81.
— — (ſphragiſtiſches) ſ. oben, S. 68.
— — (ſpitziges) bey Pferden; ſ. oben, S. 5.
— — (Staffel-) ſ. oben, S. 80.
— — (Stern-) } ſ. oben, S. 83.
— — (Strahl-) }
— — (Stufen-) ſ. oben, S. 80.
— — (Stunden-) Crux gnomonica, ſ. Sonnen-Uhr.
— — (Tatzen-) ſ. oben, S. 75.
— — (toloſaniſches) ſ. oben, S. 83.
— — (Ueberzwerch-) ſ. oben, S. 74.
— — (ungariſches) ſ. oben, S. 81.
— — (unten zugeſpitztes) } ſ. oben, S. 75.
— — (wellenweiſe formirtes) }
— — (Wieder-) ſ. oben, S. 77.
— — (Winkel-) ſ. oben, S. 11.
— — (zerbrochenes) ſ. oben, S. 81.
— — (Zinnen-) ſ. oben, S. 75.
— — (Zirkel-) ſ. oben, S. 78.
— — (zugeſpitztes) ſ. oben, S. 75, und 79.

Kreuz-Abnehmung, Fr. Deſcente de croix, iſt ein Kupferſtich mit der Vorſtellung der Abnahme Chriſti vom Kreuze.

Man nennt auch Kreuz-Abnehmung ein Gemählde, wo der Leichnam Chriſti über den Knien der Jungfrau Maria liegend, oder ſonſt von ihr gehalten oder betrachtet, vorgeſtellt wird.

Die Kreuz-Abnehmung des Dan. v. Volterra, und eine andere des le Brün, ſind die beyden ſchönſten Stücke, welche wir in der erſten Art haben. In der zwey-

ten Art hat Cayes ein ſehr ſchönes am Chore der Ordens-Geiſtlichen der Abtey St. Germain in Paris gemahlt.

Kreuz-Armee, ſiehe **Kreuz-Zug**.

Kreuz-Art, bey den Zimmerleuten, eine Art, in Geſtalt eines latein. T, an welcher die eine Schneide mit dem Stiele (Helme) gleichlaufend, die andere aber auf deſſen Richtung ſenkrecht iſt. Der Zimmermann bedient ſich ihrer, wenn er die Zapfen-Löcher aushauet mit Vortheile, weil er ſie nur in der Hand umwenden darf, da er ſonſt immer eine weglegen, und die andere ergreifen müßte. Siehe Th. III, S. 314.

Kreuz-Band, ein jedes Band, welches in das Kreuz geht, oder ein anderes nach einem rechten Winkel durchſchneidet.

In der Bau- und Zimmermanns-Kunſt, kreuzweiſe über einander liegende Bänder oder Zimmer-Hölzer, welche die Säulen oder Pfoſten und Sparren zuſammen halten; zwey, in einer Wand oder in einem Dache, wie ein Andreas-Kreuz aufgeſtellte Stützen welche ihn verhindern, daß weder Wand noch Dach ſich ſchieben oder umwerfen läſſet; Fr. Contre-fiche

Bey Einigen führt der gemeine Wunder-Baum, Ricinus communis *L.* dieſen Nahmen; ſiehe dieſes Wort.

3. **Bey Pferde-Göpeln und Roß-Künſten** hat man Spindeln, an welche ein großes Kamm-Rad befeſtigt iſt, welches einen Drilling, der das Schacht-Geſtänge in Bewegung ſetzt, treibt. Ueber dem Kamm-Rade werden Bäume in das Kreuz gelegt und mit dem Kamm-Rade verbunden; an dieſe ins Kreuz gelegte Bäume, welche man **Kreuz-Bäume** nennt, werden Pferde geſpannt. S. Th. XIX, S. 259, fgg.

Kreuz-Beere. 1. **Die Beeren des Kreuz-Dornes,** Rhamnus catharticus *Linn.* aus welchen das Saftgrün bereitet wird; ſiehe **Kreuzbeer-Strauch.**

An einigen Orten werden auch die blauen **Kratz-Beeren, Kraſſel-Bocks-Fuchs- oder Trauben-Beeren,** Rubus caeſius *L.* (ſ. Th. VI, S. 785), ingleichem die **Stachelbeeren,** Ribes Groſſularia *Linn.* **Kreuz-Beeren** genannt.

Kreuzbeer-Strauch, Rhamnus. Unter dem Nahmen Rhamnus vereinigt Linné verſchiedene Bäume und Sträuche, welche ich aber als ſo viel beſondere Gattungen beſchrieben habe, und zum Theil noch beſchreiben werde, als: die **Alatern-Staude,** Rhamnus Alaternus, welche unter dem Art. Phillirea vorkommen wird; der **Bruſtbeeren-Baum,** Rhamnus aculeis geminatis, ſ. im VII Th. S. 130, fgg.; der **Chriſt-Dorn,** Rhamnus Paliurus, ſiehe **Kreuz-Dorn**; und **Faul-Baum,** Rhamnus Frangula, ſ. im XII Th. S. 294, fgg. Die wahren Rhamni, welche ich hier unter dem Nahmen **Kreuzbeer-Strauch** verſtehe, unterſcheiden ſich ſowohl durch die Beeren mit 4 Samen-Körnern, als auch, und vorzüglich durch den vierfachen Staubweg, von den übrigen damit vereinigten Gattungen. Die Frucht hat mit dem Faul-

Bau-

Baume viel ähnliches; dieſer aber iſt ohne Sta
da jene gemeiniglich mit Dornen beſetzt ſind. J
ſchreibung der Blumendecke kommen die Schrift
nicht mit einander überein. Linné gibt der R
keinen Kelch, ſondern ein undurchbohrtes, trichte
iges, in 4 oder 5 ſpitzige Einſchnitte getheiltes
menblatt, und verbindet mit dieſem die 5 ung
kleinen, ſchuppenförmigen Blättchen, welche ſi
wärts biegen, und die Staubfäden bedecken. Li
und Scopoli hingegen nehmen dieſe leztern für
Blumenblätter, und das erſtere für den Kelch
Nach dem der Kelch 4 oder 5 Einſchnitte hat,
man auch 4 oder 5 pfriemenförmige Staubfäden,
che unter den kleinen ſchuppenförmigen Blätter
ſpringen, und keine Staubbeutel haben. Der
che Griffel endigt ſich mit 4 Staubwegen, un
rundliche Beere enthält 4 Samen.

1. **Großer purgierender Kreuzbeer-Str**
gemeiner purgierender Kreuz-Dorn, Amſe
Dorn, Färbe-Dorn, Färber-Wegedorn, F
Dorn, Hirſe-Dorn, Hundsbaum-Holz, H
Holz, Kreuz-Holz, Purgier-Dorn, Stech-D
Tintenbeer-Strauch, Wachenbeer-Dorn, W
Dorn, Weh-Dorn, Wiedorn, Werſen oder
ſtenbeer-Strauch, Rhamnus catharticus ſ. ſolu
Dod. Thal. Ger. Rhamnus ſolutivus *Offic.* R
nus catharticus *C. B. Dalech. Tourn. Raj.* Rha
ſolutivus, ſ. Spina infectoria vulgaris *Park.*
infectoria *Matth. Bellon. Lob. Cluſ.* Spina ce
vulgo *Gesn.* Spina cervalis, Cerviſpina, Spin
ctoria, Spina Merula *Quorund.* Rhamnus folii
noſis ovato-lanceolatis ſerratis, ſ. Rhamnus f
ſus, foliis ovatis acuminatis ſerratis *Hall.* Rha
foliis axillaribus, foliis ovato-lanceolatis ſe
nervoſis *Mill.* Rhamnus catharticus, ſpinis ter
libus, floribus quadrifidis dioicis, foliis ovatis,

erecto *Linn.* Burgaſpina, Nerprunum; Fr. Bourg-Epine, Nerprun, oder Noirprun; Engl. Buckthorn, purging Thorn. Er iſt ein, in vielen Ländern Europens wild wachſender Strauch, welcher ſich zwar nicht ſo häufig als der Schwarz-Dorn und die wilde Roſe allenthalben einſtellt, doch in etwas tiefen Gründen, und in gutem Boden an Zäunen, Dämmen, Wegen, und in Hecken, Feld-Büſchen und feuchten Vorhölzern nicht fremd iſt, auch ſo gar an trocknen ſteinigen Bergen, wiewohl etwas ſchmachtend, zum Vorſchein kommt, ſonſt aber auch als ein Baum gefunden wird. So unbeträchtlich er aber zu ſeyn ſcheint, ſo gewährt er doch mancherley Nutzen.

Der Stamm bekommt die Höhe eines mittelmäßigen Pflaumen-Baumes, ſelten aber, nach Düroi Angabe, über 5 bis 6 Zoll Dicke im Durchmeſſer. Daß er indeſſen auch bisweilen beſonders dick werden kann, bezeugt der in Schweden bemerkte Stamm von 3 Faden Höhe, und $1\frac{1}{4}$ Faden Dicke im Umkreiſe (*).

Die Rinde iſt glatt, braun, und ſehr faſerig. Das Holz iſt feſt, zähe, blaßgelb, und ſpielt bey den ältern Stöcken in das Röthliche. Ein jeder Schuß des Zweiges endigt ſich mit einem geraden ſpitzigen Dorne; und weil beſonders die untern Zweige faſt gegen einander über ſtehen, und ein Kreuz formiren, ſo hat man daher dem Strauche oder Baume den Nahmen Kreuz-Dorn gegeben.

Die Blätter brechen im April aus; ſie ſtehen bisweilen gegen einander über, zuweilen aber auch wechſelsweiſe an den Zweigen. Sie ſind oval zugeſpitzt, von hellgrüner Farbe, am Rande fein gekerbt, und die Adern der untern Fläche fließen in einander. Ihr

G 2

(*) Abhandl. der kön. ſchwed. Acad. der Wiſſ. v. J. 1742, No. 6.

Geſchmack iſt herbe, und der Geruch unmerklich. October fallen ſie ab.

Die Blumen kommen im May büſchelweiſe her und ſind öfters Zwitter; zuweilen aber findet man weibliche und männliche Blumen auf verſchied Stämmen. Beydem Baume, welcher Zwitter-B men trägt, ſollen auch die Blätter, nach Sco Wahrnehmung (*), kleiner ausfallen. Der grünliche Kelch hat 4 bräunliche Einſchnitte; Staubweg iſt vierfach getheilt.

Die Früchte, welche Färbe- oder Färber-B ren, Farbe-Körner, Felt-Beeren, Hunds-Bee Kreuz-Beeren, Rain-Beeren, Scheiß- oder Sch Beeren, Schlag-Beeren, L. Baccae Spinae c nae, genannt werden, ſind runde, wie Erbſen Heidel-Beeren große, und glänzende Beeren; Krone beſteht aus einer erhabenen Narbe; im ptember werden ſie reif, ſehen alsdann ſchwärzlich und enthalten ein ſaftiges, dunkelgrünes Mark, ches widerlich riecht, bitterlich und etwas ſcharf ſchm und 4 eyrunde, etwas dreyeckige Samen ſchließt.

Den Baum ſelbſt, da derſelbe faſt in jedem

Jahr abgehauen. Man hauet zwar dergleichen Strauchwerk auch früher, und zwar, des baldigen Wiederwachſes wegen, zu Ausgange des Winters, läſſet aber vom Kreuzbeer-Strauche die ſtärkſten, geradeſten, und wohlgewachſenen Stämme, wegen des beſondern Gebrauches ihres vortrefflichen Holzes, bey der 2, 3, bis 4ten Hauung ſtehen.

Bomare, und vor ihm längſt Mizaldus, haben angerathen, auf die Kreuzdorn-Stämme Kirſchen und Pflaumen zu pfropfen, um hierdurch purgierende Kirſchen und Pflaumen zu erhalten. Garidel berichtet, daß jemand dergleichen auf den Kreuzbeer-Strauch gepfropfte Pflaumen beſeſſen, den Stamm aber habe abhauen müſſen, weil die Früchte denen, die ſie gegeſſen, öfters übermäßiges Purgieren und heftiges Erbrechen verurſachet hätten. Es läſſet ſich aber an dieſer Erfahrung billig zweifeln, indem, bekannter Maßen, der untere Stamm dem darauf gepfropften, ſich immer gleich bleibenden Reiſe keine beſondere und fremde Kraft mittheilen kann.

An experiment propoſed of grafting pears upon Spina cervina, ſt. im 11 B. der *Philoſ. Transact.* for the year 1667, No. 23, S. 424.

Aus den Kernen vermehrt ſich dieſer Dorn-Strauch ſehr häufig von ſelbſt, und am beſten in lockerm guten Grunde im Schatten; auch geſchieht ſeine Vermehrung öfters durch Vögel, die ihn hin und wieder ausſtreuen. Will man ihn aber mit Fleiß ziehen, und etwa in Luſt-Gebüſche aufnehmen, weil er ſowohl im Sommer, als auch im Winter, ein anſehnlicher Baum iſt, und ſeine ſchwarze Beeren im Herbſte keine geringe Zierde ſind, ſo kann er aus Samen gezogen, und durch Ableger, oder auch durch abgeſchnittene Zweige, vermehret werden. Der Same muß im Herbſte, ſo bald er reif iſt, oder ſo bald man ihn zu bekommen Gelegenheit hat, in leichte Erde geſäet, und beynahe 1 Z. tief mit Erde bedeckt werden. Wenn er zeitig

im

im Herbſte geſäet iſt, geht er bisweilen ſchon im folgenden Frühlinge auf, ſonſt aber erſt im zweyten Frühlinge nachher; und in dieſem Falle muß das Samen-Beet ſo lange ungeſtört liegen bleiben, und beſtändig vom Unkraute rein gehalten werden. Die jungen Pflanzen müſſen nachher, wenn ſie 1 oder 2 Jahr alt ſind, in geringer Entfernung von einander reihenweiſe in die Pflanz-Schule geſetzt werden, wo ſie binnen 2 bis 3 Jahren die zur förmlichen Verpflanzung nöthige Größe zu erlangen pflegen. Will man ihn durch Ableger vermehren, ſo ſucht man dazu im Herbſte junge Schüſſe aus, und drehet ſie an dem Gelenke ein wenig um, oder macht in die Rinde an dem Gelenke einen kleinen Einſchnitt, und legt ſie nach der gewöhnlichen Methode ein, da ſie dann binnen einem Jahre bewurzelt zu ſeyn pflegen. Endlich läſſet ſich auch die Vermehrung durch abgeſchnittene Zweige bewerkſtelligen. Man nimmt dazu im Herbſte junge Zweige, und ſteckt dieſelben reihenweiſe, da ſie dann größten Theils Wurzeln ſchlagen. Wenn ſie weit genug von einander geſteckt ſind, können ſie bis zur förmlichen Verpflanzung ſo ſtehen bleiben. Wenn

die röthlichen Wurzeln und Maſern ſchön. Dieſer Eigenſchaften wegen empfiehlt ſich vornehmlich das maſerige, und das von der Wurzel, zur ſaubern Furnierung. Die Drechsler können Stock-Knöpfe, Meſſer-Stiele, und mehrere feine Stücke ihrer Arbeit, davon darſtellen. Es gibt allerley Handgriffe zu verſchiedenen ſchneidenden Inſtrumenten, und maſerigen Tobakspfeiffen-Köpfe, die ſich vorzüglich gut ausnehmen. Man bildet Hand-Stöcke davon, und dieſe bekommen ihre Farbe, wenn man ſie in ungelöſchten Kalk, in dem Augenblicke da er ſich löſcht, wirft. Die jungen, noch biegſamen, gerade aufgewachſenen Reiſer, werden zu Angel-Ruthen genommen. Die Landleute ſuchen die geraden Stangen zu Butter-Stampfen auf. Das Reiſig ſowohl, als auch das Stamm-Holz, hitzt gut, gibt eine harte ziemlich lange in Feuer anhaltende Kohle, und ſehr gute brauchbare Aſche.

Die mittlere oder innere grüne Rinde erregt, ſo wie die von dem Flieder-Baume, heftiges Purgieren, mit Erbrechen begleitet. Mortimer und Ellis wollen die bittere gelbe Brühe dieſer mit Milch ſtark gekochten Rinde als ein gutes Mittel wider die Wut der Hunde anpreiſen; vermuthlich hat ſich aber die Wirkung dem Vorgeben nicht gemäß gezeigt. Dieſes iſt richtig, daß ſie, in Waſſer eingeweicht und gekocht, abführende Kräfte beſitzt, und Erbrechen verurſachet, auch nebſt einigen Zuſätzen wider die Verſtopfung des Rindviehes ſich brauchbar beweiſet. Am gewöhnlichſten bedient man ſich dieſer Rinde nur zum Färben. Sie gibt auf dem Zeuge eine matte gelbe Farbe, die aber bey dem Waſchen nicht viel verliert. Von Andern wird dieſe Rinde der hohen und ſchönen Curcuma in der Farbe faſt ähnlich beſchrieben, ſcheint aber nicht, wie jene, durch Alaun, Weinſtein und Koch-Salz beſtändiger zu werden. Wenn die Rinde mit verdünntem Sal-

peter-Geiſte extrahirt worden iſt, verſchafft ſie dem Aeſchen-Holze einen guten gelben Anſtrich; ja es ſollen auch die Kattun- und Zeug-Drucker dieſelbe zu eben der Farbe in Manufacturen gebrauchen können. Kauſtiſche Lauge färbt mit der Rinde den Zeug röthlichbraun. Man hat auch noch eine in das Purpur fallende braune Farbe dadurch zu Wege gebracht, wenn die Rinde getrocknet, in einer ſchwachen Lauge gebeizt, und der zum Färben beſtimmte Zeug damit gekocht worden iſt. Die Brühe dieſer Rinde mit Lauge von reinem Eiſen-Vitriol und Koch-Salz, gibt endlich dem leinen und wollenen Zeuge eine grüne Farbe, die aber mit der Zeit dunkler und ſchwarzgrün wird.

Pferde, Ochſen, Ziegen, überhaupt alles Vieh, frißt die, obgleich herbe ſchmeckenden Blätter; ſie befördern, beſonders wenn ſie jung ſind, den Urin, und reinigen die Säfte.

Vorzüglich ſucht man die Beeren zu nutzen. Da die Krammets-Vögel, Droſſeln, Amſeln, und andere Vögel ihnen ſehr nachgehen, bedient man ſich ihrer, beſonders im Winter, als einer Lock-Speiſe, auf Vo-

[redacted]

ten, nehmen davon 1 oder 1½ Quent, vermiſchen ſolches mit einem Syruppe, und machen einen Biſſen daraus. Andere laſſen 15 bis 20 getrocknete Beeren in einer Brühe kochen, und dieſe den Kranken trinken. Noch Andere bedienen ſich, zu dieſer Abſicht, einer Unze des aus den friſchen Beeren gepreßten Saftes. Der gewöhnlichſte Gebrauch iſt, aus den friſchen Beeren einen Syrupp zu verfertigen, und denſelben von 1 bis zu 2 Unzen zu verordnen. Einige Aerzte laſſen ihn auch neugebornen Kindern, zur Abführung des Erb-Kothes, geben. Der Kreuzbeer-Saft, Syrupus de rhamno cathartico, ſ. de Spina cervina, oder Syrupus domeſticus, enthält, nach Vorſchrift des würtembergiſchen Apotheker-Buches (*), auſſer dem Safte dieſer Beeren, noch viele andere Gewürze. Weniger zuſammengeſetzt iſt das londoner (**). Ohne Zweifel ſoll dieſer Zuſatz den Geſchmack dieſes Syruppes verbeſſern, und das Bauch-Grimmen verhüten; doch ſchmeckt er unangenehm. Der weniger zuſammen geſetzte (***), welcher nähmlich bloß aus dem gereinigten Safte und Zucker gekocht wird, verdient den Vorzug. Er iſt ein ſtarkes Purgier-Mittel, welches aber, erwähnter Maßen, zugleich Bauch-Grimmen verurſachet. Ich möchte ihn daher nicht bey neugebornen Kindern gebrauchen, ungeachtet er von Einigen zu dieſer Abſicht empfohlen wird. Wider die Waſſerſucht vornehmlich, ja ſelbſt wider die Bauch-Waſſerſucht, rühmen ihn Viele als ein wirkſames Mittel, entweder ſo bloß vor ſich, zu 1 bis 2 Unzen, oder mit andern Purgier-Mitteln verbunden. Allein, er hat dieſe Wirkung nicht, auch iſt er nicht

(*) Pharmacop. Würtemb. S. 210.

(**) Pharmacop. Lond. S. 82.

(***) Pharm. Edinb. S. 62. Cod. med. Pariſ. S. 32.

zuträglich, wenn der Körper nicht vorher zube
ja er macht sogar die Wassersucht hartnäckige
Sydenham bekennt aufrichtig, daß er, durch
frühzeitiges Zutrauen auf seine Wirksamkeit v
indem er, in einem besondern Falle, dem E
entsprochen hatte, kurz nachher auf eine unang
Art das Gegentheil erfahren habe. Auch hi
die Warnung zu, daß man, im Ganzen gen
bey der Wassersucht, zur Ausführung des a
melten Wassers, urintreibende und Purgier
mit einander verbinden müsse.

Da der Syrupp allezeit etwas unangenehm
so hat man in England (*) den aus den Be
preßten Saft zur Honig-Dicke einzukochen, u
cher Gestalt ein Kreuzbeer-Mus, Rob ba
rhamni cathartici, zu verfertigen, gelernt.
eine wirksame Arzeney, die sich ausserdem noch
ihren wohlfeilen Preis für Arme empfiehlt.
nem Pulver zu Pillen gemacht, lässet es sich
nehmen; selbst die Kreide ist zu dieser Absich
hinreichend. Nur sind diese Pillen in Fiebe
bey sie zu hitzig sind, und Durst erwecken,

sowohl frisch als getrocknet, schön saffrangelb, und werden in den Kattun- und Leinenzeug-Druckereyen zu derjenigen gelben Farbe genommen, die man auch von den Beeren des kleinen purgierenden Kreuzbeer-Strauches (Grains d'Avignon) erhält. Man nimmt zum Kattun-Drucken 1 Pfund trockne Kreuz-Beeren, und 4½ Loth Pomeranzen-Schalen, kocht sie 2 Stunden in reinem Wasser, thut hernach 4 Loth in ¼ Quart Essig aufgelöseten Alaun hinzu, und verdickt es mit Gummi.

Schon vor Zeiten haben die Färber mit diesen Beeren, der mit Alaun zugerichteten Ware eine gelbe, obgleich vergängliche, Farbe gegeben. Durch Kulenkamp's Bemühung aber ist man mit den sonst nicht fest färbenden Beeren des kleinen purgierenden Kreuzbeer-Strauches, oder so genannten Grains d'Avignon, und mit diesen Beeren, so weit gekommen, daß die daraus gezogene Farbe auf dazu angesottenes Wollen sehr dauerhaft und beständig geworden ist, wenn man nähmlich gedachte Beeren mit Wasser ausgekocht, und die Farben-Lauge mit Weinstein und in Königs-Wasser aufgelösetem Zinn vermischt hat. Es werden unsere Kreuz-Beeren zwar nachgesetzt, sollen aber doch durchdringender in der Farbe, als jene von Avignon für die Färber und Mahler kommenden Beeren, seyn. Sie liefern auch, mit Alaun-Wasser vermischt, eine schöne gelbe Farbe auf Seide, wenn man ihnen die gehörige Festigkeit gibt. Aus den Werkstätten der Buchbinder haben sie, als ein gelbes Färbe-Material, ihren Abschied größten Theils damahls erhalten, als die mineralischen gelben Farben bekannter wurden. Es ist aber das Papier gelb damit zu färben, wenn man auf die zerstoßenen Beeren und Alaun siedendes Wasser gießt, und entweder dieses allein nimmt, oder die mit Alaun gekochte Beeren-Brühe, mit weißer Stärke gesotten, nachher erkaltet, auf das

Papier vermittelst eines Schwammes trägt. Die grüne Farbe gibt man dadurch, daß man Lackmus und Pottasche, oder in Branntwein abgeriebenen Indig, auf gewisse Art noch hinzu fügt. Unter andern dienen diese unreife Beeren, den Saffian damit gelb zu färben. Sie werden dazu in ganzen Pfunden, mit einer gleichen Quantität Alaun, verwendet; je dunkler man die Farbe haben will, desto mehr Beeren nimmt man dazu, wodurch es bis zur Orange-Farbe zu bringen ist. Mit 1½ Pfund Beeren, und eben so viel Alaun, können 4 Dutzend Häute gefärbet werden. Die Karten sind auch damit zu mahlen. Presset man aber aus den Beeren, wenn sie schwarz zu werden anfangen wollen, unter Beymischung von gepülverten Alaun, den Saft aus, und lässet ihn eintrocknen, so bekommt man zum Illuminiren eine schöne gelbe Saft-Farbe. Eine Art gelber Tinte erhält man dadurch, wenn man die unreifen getrockneten Beeren in Essig mit Weinstein und Alaun kocht, allenfalls Gummi hinzu setzt, und solches aufklären lässet. Man bekommt ein helles Schütt-Gelb, wenn man, wie bey Verfertigung der so genannten Stils de grain de Troyes, verfährt, und fein pulverisirte Kreide, allenfalls präparirten Märgel, nebst Alaun, mit diesen Beeren in Wasser kochen lässet; dieser hernach im Schatten getrocknete Bodensatz, oder Schütte, ist bey Mahlern in Miniatur und anderer Farbe einigen Maßen brauchbar; die Farbe aber verschwindet, wie bey mehrern Schütten, und ist eben so wenig, als jene, an der Luft und Sonne beständig. Endlich verschaffen auch die unreifen Beeren, mit Vitriol und Wasser, auf Papier eine braune, aber eben nicht feine Farbe. Es soll auch von diesen, oder den reifen Beeren der Wollen-Zeug, unter gewissen Zusätzen eine braune Farbe erhalten.

Mit den reifen ſchwarzen Beeren hingegen, kann man, in Ermangelung anderer ächter Farbe, Linnen grün färben, wenn man dieſelben um Michaelis ſammelt, in Eſſig abreibt, über dem Feuer ſieden läſſet, und, nachdem Alaun hinzu gekommen iſt, den Saft durch ein Tuch preſſet. Auch färbt die Beeren-Brühe, mit etwas Grünſpan und Koch-Salz, das Garn grün. Auch gibt man demſelben mit dem Safte der Beeren die grüne Farbe, nachdem es mit Birken-Blättern abgeſotten oder gefärbt worden iſt.

Die gehörig reifen Beeren geben eine grüne Saft-Farbe, welche ſich dem Oliven- oder Lauch-Grün nähert, oder das ſo genannte Saft-Grün. Die mehreſten Apotheker kaufen ihr Saft-Grün von den Materialiſten, da ſie es doch ohne Schwierigkeit ſelbſt bereiten könnten. Zur Bereitung dieſer Farbe ſammelt man eine gute Quantität, als: 3 bis 4 Körbe voll, ſolcher Beeren, wenn ſie im Sept. reif geworden ſind, zerſtößt ſie in einem großen ſteinernen, oder allenfalls auch meſſingenen, Mörſer, und läſſet ſie, ſo zerſtoßen, 6 bis 8 Tage lang, in irdenen Gefäßen im Keller ſtehen, damit die ſchleimigen Theile ſich abſondern, und der Saft ſich bequem auspreſſen laſſe. Nach Verlauf dieſer Zeit, preſſet man den Saft dieſer Beeren durch einen groben leinen Sack, vermittelſt einer gewöhnlichen Schrauben-Preſſe, aus, gießt hernach auf das zurück gebliebene Mark etwas Waſſer, rührt alles durch einander, und ſucht alle Farbe-Theile durch nochmahliges Auspreſſen gänzlich davon abzuſondern. Dieſen ſämmtlichen Saft läſſet man, um ihn von aller Unreinigkeit zu befreyen, nochmahls durch ein wollenes Tuch laufen, und ihn ſodann in einem kupfernen Keſſel, bey beſtändigem Umrühren mit einem unten breiten hölzernen Werkzeuge, bis zur Honig-Dicke abrauchen. Gegen das Ende des Abrauchens muß das Feuer ſehr gelinde ſeyn, weil man ſonſt

befürchten muß, daß alles im Keſſel ſchnell hart
den und verderben möchte. Um daher den Zeitp
des gehörigen Abdampfens recht zu treffen, iſt nö
wenn man bemerkt, daß der Saft dicklicher, a
im Anfange war, zu werden anfängt, daß man
Zeit zu Zeit, etwann alle halbe Viertel-Stu
einen Löffel voll zur Probe auf einen zinnernen T
ſchöpfe, und ihn darauf ganz kalt werden laſſe
man dann aus ſeiner angenommenen Conſiſten
ſicherſten urtheilen kann. Vom Anfange des
preſſens an, bis zu dieſem lezten Zeitpuncte, ha
Saft immer eine unangenehme bräunliche F
woran man ſich doch nicht ſtoßen darf. So bald
das Abrauchen ſo weit erfolgt iſt, daß die erk
Probe auf dem Teller die Conſiſtenz des beka
Hohlunder-Saftes hat, muß man augenblicklic
beſagte Quantität ½ Pfund fein pulveriſirten A
den man ſchon dazu zum voraus bereit haben
oder eben ſo viel gereinigte Pott-Aſche, in den
ſchütten, alles ſchnell durch einander miſchen,
darauf unverzüglich den ganzen Saft ausſchi

So bald eines von dieſen Salzen in den Saft ge

iglich im Ganzen ſammt den Blaſen verſchickt und verkauft zu werden, und deswegen hat dieſe Farbe auch den Nahmen Blaſen-Grün, Fr. Verd de veſſie, erhalten, wie denn auch der Kreuzbeer-Strauch ſelbſt zuweilen Blaſen-Grün genannt wird. Dieſes Saft-Grünes nun bedienen ſich die Färber und Mahler. Man wählt das härte, dichte, ſchwere, dunkelgrüne oder ſchwarze, welches auswendig glänzend iſt, wenn man es aber zerbricht oder reibt, ſogleich grün wird, und einen ſüßlichen Geſchmack hat.

Wenn man Wein-Eſſig und Halb-Bier, in gleicher Quantität, zu den Beeren, nebſt etwas fein pulveriſirtem Alaun, nimmt, ſolches 14 Tage lang ſtehen läſſet, unterdeſſen aber es einige Mahl umrührt, hernach auspreßt, und auf obige Art eintrocknet, ſo bekommt man ein ſchönes Grün, welches in Wein-Eſſig wieder aufgelöſet, zum Leder-Färben dienlich iſt. Mit andern Zuſätzen und Salzen können noch andere Schattierungen von grünen Farben aus dieſen Beeren hervor gebracht werden.

Dieſe in nördlichen Ländern ziemlich theure Saft-Farben, erſcheinen bey dem Mahlen durchſichtig, werden aber, wie alle dergleichen Farben, vom Oehl zerſtöret; indeſſen dienen ſie doch zum Färben des mit Bimſtein zuvor aufgekratzten weißen und gelben Leders, des Papieres, der Tapeten, zum Miniatur-Mahlen und Illuminiren, zu einer grünen Tinte, zu Vertiefung des Grünſpanes bey dem Lackieren, den Buchbindern zum Beſprengen des Schnittes der Bücher; auch bedienen ſich die Tiſchler deſſelben zum Grünfärben. Bey der Fresco-Mahlerey, wird das Saft-Grün vom Kalke gelbgrün, pflegt aber ziemlich zu verſchießen. Bey der Marmor-Mahlerey, hingegen geräth es ſehr wohl, wenn es in Urin mit ungelöſchtem Kalk, und ziemlich, wenn es in Wein-Geiſt aufgelöſet, und ſo auf den am Feuer erhitzten

[illegible] Wenn man klare [illegible]
[illegible] Kreuzbeer-Safte abdam[pft]
[illegible] Wallerius Zeugniß, vielen [illegible]

[illegible] purgierender Kreuzbeer-Sa[ft]
[illegible]dorn, färbender Wegedorn, [illegible]
[illegible]ricus minor C. B. Rhamnus [illegible]
[illegible] aber J. B. Rhamnus solutivus [illegible]
[illegible]. Rhamnus spinis terminalibus, [illegible]
[illegible]is dimidio, corollarum laciniis longi[tudine]
[illegible]. Rhamnus minor, floribus a[xillaribus]
[illegible] ovatis acuminatis nervosis integer[rimis]
[illegible]. Dwarf-Buckthorn, welchen [illegible]
[illegible]um, und im Deutschen Buchs-Dorn
[illegible] mit dem vorher beschriebenen ganz
[illegible]; doch ist noch nicht entschieden, ob e
[illegible]schiedene Art, oder nur eine, von den
[illegible]e verursachte, Varietät sey. Gerard
[illegible] Gallo-Provinciali, hat einigen Unter
[illegible]n. Bey dem erstern, oder größern, sin
[illegible]e des Blumen-Kelches länger, als
[illegible]hingegen bey diesem kleinern haben die
[illegible]mit der Röhre des Kelches gleiche L
[illegible]nern Nachrichten soll bey diesem der St
[illegible]engt, da er bey dem gemeinen aufrecht
[illegible] Blätter sind bey der kleinen Art untern
[illegible]flicht; und daher hat auch endlich Linné
[illegible] eine wirkliche Art, unter folgendem
Beschreibung: Rhamnus infectorius,
[illegible]ibus, floribus quadrifidis dioicis, e
[illegible]mbentibus, angenommen. Er wäch
Frankreich, Krain, Italien ꝛc. wild;

[illegible] und Buchs-Dorn, sind eigentlich die Benenn
[illegible] XXIX Th. S. 191, fgg. beschriebenen Ja
[illegible]

da nicht zu zweifeln iſt, daß er auch bey uns ausdauern werde, ſo verdient er wegen der Früchte gepflanzt zu werden. Dieſe Früchte werden in Avignon und andern Gegenden Frankreichs geſammelt, getrocknet, und verſchickt, und zuweilen Graines jaunes, **Gelb-Beeren**, genannt; bekannter aber ſind ſie unter dem Nahmen Graines d'Avignon. **Körner von Avignon**, oder **Avignonſche Beeren**. Sie werden zum Gelb-färben, inſonderheit zum gelben Saffian, gebraucht. Es ſoll auch hieraus das bekannte **Schütt-Gelb** verfertiget werden; ſ. oben, S. 102. In Nicoſien, der Haupt-Stadt der Inſel Cypern, gebrauchen die Handwerksleute dieſe Beeren gleichfalls, und werden daſelbſt **Halanger** genannt. Sie werden dahin von Caramine gebracht, und von dannen nach Aegypten und in die Inſeln auf dem Archipelagus verführt, indem auch daſelbſt der Saffian damit gelb gefärbet wird. Die Holländer machen eine gelbe Maſſe von Kreide und Märgel, färben ſolche mit dieſen Beeren, die ſie mit Alaun in Waſſer kochen, verfertigen hieraus kleine gewundene Stängel, trocknen ſie an der Sonne, und verſenden ſie unter dem Nahmen Sril ou Stile de graine ou de Gran. Sie werden zur Mahlerey in Oehl gebraucht.

Ob der ſo genannte **Buchsdorn-Saft**, Succus Lycii, von einem ähnlichen, oder ganz verſchiedenen, Baume verfertigt werde, läſſet ſich nicht beſtimmen. Es ſoll derſelbe von einem kleinen ſtacheligen Baume, welcher in Lycien, einer aſiatiſchen Provinz, häufig wächſt, durch das Kochen, vermuthlich der Frucht, zubereitet werden. Dieſer ſchwarze eingetrocknete Saft hat einen bittern, herben, zuſammenziehenden Geſchmack, und wird bey den Geſchwüren des Mundes und des Zahnfleiſches gebraucht.

3. **Kleiner langblätteriger purgierender Kreuzbeer-Strauch**, Rhamnus foliis oblongis ſer-

ra-

ratis *C. B.* Rhamnus batavicus *J. B.* Rhamnu
bavaricus *Dalech.* Rhamnus catharticus minor, fo
lio longiore *Tourn.* Rhamnus longifolia, foliis lan
ceolaris, floribu: axillaribus *Mill.* Rhamnus ſpino
ſus, foliis ovato-lanceolatis ſerratis glabris, floribu
androgynis, baccis tetrapyrenis *Hall.* Engl. long
leaved Dwarf-Buckthorn, unterſcheidet ſich von den
vorhergehenden nur dadurch, daß er ein größere
Strauch iſt, und längere Blätter hat. Er wächſt
bis 6 F. hoch. In den neuern Ausgaben der Linné
iſchen Schriften kommt er gleichfalls, als eine beſon
dere Art, unter folgendem Nahmen und Beſchreib
ung vor: Rhamnus ſaxatilis, ſpinis terminalibu
floribus quadrifidis hermaphroditis; Stein-Weg
Dorn. Er wächſt auf den Bergen in Baden, Ita
lien und der Schweiz. Seine Beeren kann man, wi
die Beeren der vorhergehenden Art, zum Mahlen g
brauchen.

Der Meer-Kreuzbeer-Strauch, See
Kreuzbeer-Strauch, See-Kreuzdorn, Ha

keit machen, und vom Oct. bis zum März gepflanzet werden können.

1. **Wegedornartiger Meer-Kreuzbeer-Strauch, Beſing-Strauch, Dünen-Beſingſtrauch, finniſche Beeren, Sand-Dorn, rothe Schlehen, deutſcher oder ſchmahler Stech-Dorn, weidenblätteriger Stech-Dorn, Streit-Beſienſtrauch, Weiden-Dorn,** Oleaſter germanicus *Cord.* Rhamni alterum genus *Caeſalp.* Rhamnus primus Dioſcoridis; primus Dioſcoridis credirus *Pen.* & *Lob.* Rhamnus ſalicis folio, fructu flavescente *C. B.* Rhamnoides ſalicis folio *Tourn.* Hippophaë foliis linearibus, ſubtus rubiginoſis *Hall.* Hippophaë rhamnoides, foliis lanceolatis *Linn.*; Fr. Rhamnoides à feuilles de Saule; Engl. Sea-Buckthorn with a Willow-Leaf. Ob er gleich ſeinen erſten Stand an den See-Küſten von England, Holland, deſſen Nachbarn, und in den niedrigen Ländereyen hat, wo ſich ein feuchter Sand, oder doch ein ſehr lockerer ſandiger Schlick häuft, ſo wächſt er doch auch in ſehr großer Menge an den Ufern ſtarker Ströhme und kleiner Flüſſe oder Bäche, als: am Rhein, der Donau, der Rhone, der Aar, wo es ſandig, ſteinig, zugleich aber feucht iſt, bis unter die Klippen und Felſen. Die Wurzel iſt ſtark, äſtig, läuft ſtark aus, und treibt, wie der Stamm ſelbſt, Loden. Die Blätter ſind ſchmahl, länglich, gehen am Ende in eine runde Spitze aus, ſind auf der obern Fläche meer- oder dunkelgrün, auf der untern weißgrau oder ſilberfarbig, und der Länge nach mit einer erhabenen Ader verſehen, auf beyden aber glatt und glänzend. Sie ſtehen an den Enden der Zweige dicht bey einander und rund umher, an den übrigen Stellen aber wechſelsweiſe. Ihre Länge beträgt 2, und ihre Breite beynahe $\frac{1}{4}$ Zoll. Sie bleiben ſpät, und bisweilen bis zum Anfange des Decembers, und ſterben endlich mit

einer

einer hellbraunen Farbe ab. Die **Blumen** kommen im April und May hervor, und zwar findet man männliche und weibliche auf besondern Stämmen. Die männlichen stehen in kleinen Büscheln, und haben einen einblätterigen, runden, in zwey unten zusammen gewachsene und oben mit den Spitzen zusammen hängende Einschnitte getheilten, Kelch von einer grünlichen Farbe. Nach gerade lösen sich die Spitzen von einander, und breiten sich mehr aus. Eine Blume ist nicht vorhanden, sondern man findet nur 4 kurze Staubfäden mit länglichen eingebogenen gelben Staubbeuteln. Die weiblichen sind einzeln zwischen den untern Blättern anzutreffen. Der kleine Kelch ist ebenfalls einblätterig, oval länglich, röhrenförmig gestaltet, und oben in zwey Theile getheilt. Er ist grün silberfarbig, nur an den Spitzen etwas bräunlich, und fällt ab. Der Knopf ist rund und sehr klein, der Griffel überaus kurz, der Staubweg hingegen ist desto länger, indem er noch einmahl so lang als der Kelch, und dabey so dick ist, daß er als ein hellgelber, fleischichter Körper aus dem Kelche hervor raget. Die **Beeren** haben die Größe der Erbsen oder Spargel-Beeren, erhalten im Herbste ihre Reife, sind goldgelb, mit einer dünnen glatten Haut umzogen, und mit einem gelben, im Geschmack herben, sauern und färbenden Safte angefüllt. In der Mitte liegt ein einzelner rundlicher, brauner, und inwendig weißer Kern. Die **Rinde** ist hellbraun; das **Holz** weiß, und die Zweige sind hin und wieder mit steifen Stacheln besetzt, deren jeder sich mit einer gerade ausgehenden Spitze endigt. Die **Zweige** wachsen unordentlich sperrhaft durch einander, und der **Stamm** erhält 8 bis 10 Fuß Höhe.

Dieser Strauch wird vorzüglich wegen seines sonderbaren Ansehens im Winter geschätzt, indem seine vierjährige Schüsse alsdann an allen Seiten sehr dicht

mit

mit großen, aufgeblaſenen, unebenen, ſchuppigen Knoſpen beſetzt ſind, welche eine dunkelbraunere, oder vielmehr eine chocolatebraunere Farbe haben, als die Zweige, und ihm ein ſo ſonderbares Anſehen geben, daß er die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, und ſo ſtark, wie irgend ein anderer Plantage-Strauch, geſucht wird. Um das Ende des Febr. pflegen dieſe Knoſpen an Größe ſtark zugenommen zu haben; und wenn man kurz vorher, ehe ſie ſich öffnen, mit einem Stabe an den Strauch ſchlägt, einen gelben Staub, wie Schwefel, herunter fallen zu laſſen. Einige halten zwar dafür, ſeine Schönheit ſey nachher, wenn ſeine Blätter ausgebrochen ſind, geringer; indeſſen machen dieſelben mit ihren zwey Farben doch einen guten Effect.

Der Meer-Kreuzbeer-Strauch kommt in jedem Boden, doch am liebſten in ſolchem, der ein wenig feucht iſt, fort, und läſſet ſich im Herbſte, Winter und Frühlinge fortpflanzen: 1. durch den Samen; 2. durch Stecklingevon jungen Schüſſen, die im Oct. auf ein ſchattiges Beet geſtecket werden müſſen, doch nicht ſo zuverläſſig Wurzel ſchlagen, als Ableger. 3. Durch Ableger. Man gräbt die Erde umher gehörig um, macht dieſelbe fein, reinigt ſie von Unkraut-Wurzeln, ſpaltet die Haupt-Zweige auf der obern Seite, biegt dieſelben zur Erde, und legt dann alle ihre junge Zweige, nachdem ihnen zuvor die Spitze mit einem Meſſer genommen worden iſt, ſo ein, daß ſie nur ſo eben aus der Erde hervor ragen. Wenn dieſes im Herbſte geſchieht, ſo pflegen die Ableger ſchon im folgenden Herbſte ſo gut bewurzelt zu ſeyn, daß ſie alsdann abgenommen, und entweder erſt in die Pflanz-Schule, oder auch ſogleich auf die ihnen beſtimmten Stellen gepflanzet werden können. 4. Durch Neben-Schüſſe; deren pflegt dieſer Strauch ziemlich viele, und oft in ziemlicher Entfernung, zu treiben;

man

man bedient ſich ihrer aber nicht gern, weil ſolche Pflanzen hernach wieder gar zu bald Neben-Schüſſe treiben, und ſich zu weit umher ausbreiten. Wenn der Strauch verpflanzt wird, blüht er ſelten.

Wegen der vielen Stacheln könnte man dieſen ſtrauchartigen Baum mit Vortheil zu Umzäunungen und Hecken, beſonders am Ufer, anwenden, welche ein friſches und dabey ganz ſonderbares Anſehen haben würden. Eben dieſen Nutzen kann man, nach Dühamel, von trocknen Zweigen in geringerm Maße erwarten, weil ſie nur einige Jahre dauern.

Nach Düroi und Walter'n, iſt er für die härteſten Winter in Deutſchland hinreichend dauerhaft, allein, er ſtirbt in harten Wintern gar öfters ab (*); daher man, aus Vorſorge, dergleichen in Töpfen aufbehalten, und zur Winters-Zeit in ein Glas-Haus ſetzen muß.

Die Beeren färben gelb, und ſcheinen durch die Gährung Wein und Eſſig zu geben. Die Lappländer gebrauchen ſie als ein ſaures Gewürz. Die Fiſcher des bothniſchen Meerbuſens bereiten aus denſelben einen dicken Saft, welcher den friſchen Fiſchen

dem Anſehen nach, dem vorigen gänzlich; nur ſind die Blätter etwas breiter, kürzer, und mehr eyrund. Die Aeſte ſtehen einander gerade gegen über. Die einfachen Blumentrauben ſtehen zwiſchen den erſten Blättern aufrecht, und ſind nur halb ſo lang als die Blätter; dieſe ſind auf der obern Fläche grün, und mit buſchelförmigen, aus einander laufenden Haaren beſetzt, auf der untern aber ſind ſie ſilberfarbig, und haben eiſenroſtfarbige Schuppen, Haare und Tüpfelchen. Er kann eben ſo, wie die erſte Art, gezogen werden.

Kreuz-Bein, ſ. oben, S. 2.

Kreuzberg, ſ. Kreuzburg.

Kreuz Bignonie, Bignonia crucigera *Linn.* Kreuz-Wein, Engl. Croſs-vine; ſ. in den Supplem. Bignonie.

Kreuz-Blatt, Crucianella *Linn.*; ſ. Kreuz-Kraut 1.

Kreuz-Blech, ſ. oben, S. 13.

Kreuz-Blume, Polygala, Polygalon, iſt nicht nur die Benennung, unter welcher Matthiolus, Theodor und Dalechamp die linſenartige Kron-Wicke, Coronilla (ſ. Wicke), Gesner eine größere Spiel-Art des kleinen Vogelfußes, Ornithopus (ſ. Vogel-Fuß), J. Camerer den dunkeln Süß-Klee, Hedyſarum obſcurum (ſ. im XXXIX Th. S. 712, f.), anderwärts aber nebſt Anguillara eine gelbe Art der Kreuz-Blume, C. Durante das quirlförmige Nagel-Kraut, Illecebrum verticillatum (ſ. Nagel-Kraut), Dodonäus aber, Turner, Lonicer, Thalius, Theodor und Gerard, die gemeine Kreuz-Blume verſtehen, ſondern auch bey den neuern Schriftſtellern eine Gattung Pflanzen, deren botaniſcher Character folgender iſt. Der Kelch beſteht aus 3 kleinen, eyförmig zugeſpitzten, ſtehenbleibenden Blättern, deren zwey unter und eines über den Blumenblättern ſitzt. Die Blumenblätter vergleicht Linné mit den

ſchmetterlingsförmigen, obgleich die Anzahl derſelben verſchieden iſt. Der kleine röhrenförmige Helm iſt mit dem kurzen, getheilten Rande rückwärts gebogen; die zwey, viel größern, eyförmigen, platten Flügel ſtehen gleichſam auſſerhalb der Blume, und fallen nicht ab, daher dieſelben, ob ſie gleich gefärbt ſind, von Einigen zu dem Kelche gerechnet, und dieſem 5 Blättchen zugeeignet werden. Der zuſammengedrückte Kiel iſt gegen das Ende bauchicht; an dieſem ſitzen bey den mehreſten Arten 2, dreyfach getheilte, blätterige Anſätze, welche gleichſam einen Bart oder Pinſel vorſtellen. Die 8 Staubfäden ſind unter ſich in zwey Bündelchen oder Haufen verwachſen, und tragen 8 einzelne Staubbeutel. Der einfache, aufrecht ſtehende Griffel hat einen etwas dickern, getheilten Staubweg. Das herzförmige Samenbehältniß iſt platt gedrückt, und mit einem ſcharfen Rande verſehen, öffnet ſich mit 2 Klappen, und hat 2 Fächer, in deren jedem ein Same liegt. Linné hat 26 Arten. Die 8 erſten und die 2 lezten haben an ihrer Blumen-Krone einen pinſelförmigen Anhang, die übrigen aber nicht; dieſe theilen ſich wieder in ſolche, welche einen

latis *Linn.* Engl. Carnation-Milkwort. Sie
nt aus Virginien und Canada. Ihre Wurzel
hrig. Ihr Stängel wächſt 8 bis 10 Zoll hoch,
denförmig und eckig, und treibt in den Winkeln
berſten Blätter gemeiniglich 3 lange und ſchmahle
. Die Blätter ſind pfriemförmig, ſehr ſcharf-
ßt, und ſtehen in einiger Entfernung von einan-
oft kaum zu 8 an dem Stängel. Die Blumen-
en ſtehen einzeln an dem Gipfel des Stängels und
leſte, und ſind länglich und ſehr lebhaft fleiſch-

Die Blumenkronen ſind 3 Mahl ſo lang, als
Zeitenblättchen des Blumenkelches, und haben
in viele Stücke zerſpaltenen, erweiterten und
hrothen Pinſel, welcher, wie die Blumenkrone
, aufrecht ſteht. Sie iſt ſehr dauerhaft, und
nt an einem warmen Orte und in leichtem Boden
ohl in freyer Luft fort. Man kann ſie ſehr leicht
dem Samen ziehen, und muß die Pflanzen, wel-
davon aufgehen, von Unkraut rein halten, und
ehr trocknem Wetter fleißig begießen.

2. **Gemeine Kreuz-Blume, mit Blumen-
iben, krautartigen, einfachen und danieder
nden Stängeln, und gleichbreit-lanzenförm-
Blättern; Kreuz-Blümchen, Himmelfahrts-
mchen, Negel-Kraut, Milch-Blume, Milch-
zel, Natter-Blume, Natter-Zünglein, Kam-
Kamſel-Blume, Vogel-Kraut,** Flos crucis

Flos ambarvalis *Dod.* Polygala maior
d. & *C. B.* Polygala vulgaris maior *J. B.* &
Polygala rubeis floribus *Lobel.* Polygala
ri *Thal.* Polygala tetrapetala ſiliculoſa bicapſu-
longo anguſto folio, maior *Morij.* Polygala
lineari-lanceolatis, caulibus diffuſis herbaceis
. Polygala caule erecto, foliis linearibus acu-
. Polygala. foliis omnibus acutis *Hall.* Polygala
ris, floribus criſtatis racemoſis, caulibus herba-

ceis ſimplicibus procumbentibus, foliis lineari-lanceolatis *Linn.* Engl. common Milkwort. Man findet ſie in ganz Europa auf Wieſen, trocknen Weiden, und in den Heiden, häufig. Sie iſt eine niedrige, öfters nur einen Finger hohe, Pflanze. Die lange, dünne, weiße, holzige und dauerhafte Wurzel treibt viele dünne, 6 bis 8 Z. lange, krautartige, einfache Stängel, welche theils aufgerichtet ſtehen, theils, zumahl mit dem untern Theile, auf der Erde liegen, und etwas in das Röthliche fallen. Die kleinen, länglichen, glatten, glänzend grünen Blätter ſtehen am untern Theile des Stängels faſt wirtelförmig, weiter hinauf aber werden ſie ſchmähler, ſpitziger, und ſtehen wechſelsweiſe. Jeder Stängel endigt ſich mit einer blauen (*) Blumen-Aehre, welche im May, Jun. und Jul. erſcheinen. Zuweilen ſind alle Blätter einander ähnlich und ſpitzig. Die Blumen ſind beſtändig mit dem pinſelförmigen Anhange geziert. Der Same wird im Aug. reif, und es läſſet ſich aus demſelben dieſe und die folgende Art leicht ziehen, indem man nur den Samen, ſo bald er reif iſt, ſäen, und die Pflanzen nachher verdünnen darf.

in einer Kanne Waſſer abgekocht, u[n]
tliche Löffel davon eingegeben, in den
ieber von großem Nutzen; es wird d[a]
rf ungemein erleichtert, und Schwei
dert. Sehr merkwürdig ſind auch die
man in Frankreich mit der einheim
ume wider inflammatoriſche Bruſt=Krank=
acht hat, ungeachtet v. Haller (*) ſie der
euz=Blume, Polygala amara *Linn.* (ſ. un=
3.) anrechnet. Dühamel (**), der dieſe
erſt verſucht hat, ſchreibt ihr einen etwas
d kaum zu bemerkenden bitterlichen Ge=
, da die andere hingegen eine merkliche
beſitzt; jene purgiert auch nicht, wie leztere
gebrauchte die Wurzel mit dem Kraute von
Art bey zwey Kranken, nachdem vorher ei=
äſſe und andere Mittel vergeblich waren an=
orden, in einer Ptiſane, mit dem gewünſch=
e. Allein, die heilſame Wirkung dieſer
nken iſt Hrn. Ritter Murray (***) mit
ifelhaft, weil die Ptiſane zugleich auch die
und Süßholz=Wurzel und die Huflattich=
thielt. Mehrere Fälle aber hat Dühamel
ergliedert aufgezeichnet. In der Vergleich=
r nachher zwiſchen der Senega (ſ. unten,
nd dieſer Kreuz=Blume anſtellte, geſteht
ne den Auswurf weit kräftiger befördere,
Man muß ſie auch unſtreitig, wenn man

irp. helvet. n. 543.

ſur l'uſage de la plante, nommée par C. Bauhin *Polygalæfolia*, pour la gueriſon des maladies inflammatoires de par Mr. DU HAMEL, ſ. in den *Memoir. de l'Acad.* 1739. S. 135 — 139.

vorrath, nach Hrn. D. Segor Ueberſetz. 2 B. 82, 8.) S. 351.

Wirkung von ihr ſehen will, in reichlicherer Do
ben, als jene; denn die 12 Gran, worauf
froy (*) ſie einſchränkt, ſind wohl zu ſchwach.
hält auch dafür, daß die Wurzel dieſer gem
Kreuz-Blume mit der Senega gleiche, nur
ſchwächere Kräfte beſitze.

Wenn man die Blätter dieſer Pflanze im
linge auf hohen trocknen Wieſen, oder auf Geh
der Hügel und Berge, wo ſie gern wächſt, und
ſten Zuſtände gefunden wird, ſammelt und im S
ten trocknet, vertreten ſie die Stelle des chine
Thees dergeſtalt, daß auch eine an den Thee ge
te Zunge nicht leicht einen Unterſchied unter den
dieſem Kraute bereiteten Thee, und dem gewöhn
Thee-Tranke, finden wird. Es wird derſelbe ſ
wegen ſeines angenehmen Geſchmackes, als auc
gen ſeiner Heil-Kräfte, gerühmt (**).

Uebrigens iſt dieſe ſowohl, als auch die fol
Pflanze ein milchreiches Futter für das Vieh, w
zu ihren Benennungen im Griechiſchen: Eugal
und Polygala, im Deutſchen: Milch-B
Milch-Wurzel, Milchwurz-Pflanze, und im
[illegible]

foliis imis ſubrotundis, ſuperemis linearibus *Hall.* Polygala amara, floribus criſtatis racemoſis, caulibus erectiusculis, foliis radicalibus obouatis maioribus *Linn.* Engl. bitter Milkwort. Sie wächſt in Schwaben, Oeſtreich, in der Schweiz und in Frankreich, an etwas bergigen Oertern. Sie kommt der gemeinen (No. 2.) ſehr nahe, unterſcheidet ſich aber von derſelben durch ihren bittern Geſchmack, und durch ihre größere Blätter, beſonders die Wurzel-Blätter, welche wohl 10 Mahl größer ſind, als bey der gemeinen. Der Stängel iſt krautartig, aufrecht, 6 bis 8 Z. hoch. Die Blumen ſind meiſtens blau, zuweilen auch roth, oder weiß.

Das Kraut hat einen ſtarken, lange auf der Zunge anhaltenden, bittern Geſchmack, wodurch ſie leicht von einem, der auch nicht Botaniker iſt, von der gemeinen Kreuz-Blume unterſchieden werden kann. Conr. Gesner (*) nennt ſie daher auch Amarella. Eine Handvoll Kraut des Nachts in Wein eingeweicht, iſt ein ſicheres Purgier-Mittel, wie Gesner an ſich ſelbſt erfahren hat. Die aus 4 Unzen Kraut, und 1 Pfund Canarien-Wein, bereitete Tinctur ſchmeckt höchſt bitter, und ſieht bräunlich aus (**).

Die Wurzel iſt dünn, in viele zaſerige Aeſte getheilt, holzig, auswendig gelbgrau, inwendig weißlich. Jacquin ſagt, ſie ſey nicht bitter; Collin (***) hingegen ſagt, ſie habe einen balſamiſchen, gelinde bit-

(*) Epiſt. L. 3, p. 121, a.

(**) *Jacquin* Fl. Vind. p. 262, n. 60.

(***) Obſſ. circa morbos. P. 2. p. 293.

Heinr. Joſ. Collin Wahrnehmungen von den heilſamen Kräften der bittern Kreuzblumenwurzel in der Eiterung der Lungen, und von den Wirkungen des Kampfers. Aus dem Lat. überſetzt, und mit neuen Erfahrungen vermehrt, von D. Paſcal Joſ. Ferro Wien, 1780, 5. 8.

bittern, süßlichen Geschmack. Sie ist derjenige Thei dieser Pflanze, mit welchem einige wiener Aerzte Ver suche in der eiternden Lungensucht gemacht haben Vorzüglich ist die Rinde dieser Wurzel wirksam (*) Der Erste, der sie in den wiener Kranken-Häuser gebraucht, und zu versuchen angerathen hat, war de Bar. van Swieten. Schon im J. 1762 wurde un der glückliche Erfolg von 4 Kranken erzählt (**), di nach einer inflammatorischen Brust-Krankheit ode Blut-Speyen, lungensüchtig geworden waren; un 10 Jahr nachher noch 15 andere Fälle, die aus vie len andern waren ausgesucht worden. Bey diese war die Krankheit gleichfalls nach einer heftigen En zündung, oder langsam nach einem kleinen Husten en standen. Wie tief sie schon bey vielen eingewurze war, haben die Abzehrung, der häufige Auswurf de Eiters durch den Mund, die nächtlichen Schweiße und die Gegenwart des Fiebers, zu erkennen gegeben dem ungeachtet sind sie der Gefahr, hauptsächlic durch die Kreuz-Blume entrissen worden. Zuweile schickte man den Gebrauch erweichender schleimige Mittel, vornehmlich der Salap-Wurzel, und beru higender Mittel, voran, oder gab sie auch in den Zw schen-Zeiten. Collin schreibt dieser Wurzel dah balsamische, heilende, stärkende und demulcirende E genschaften zu, und hält sie für das vornehmste unte allen gegen diese Krankheit versuchten Mitteln. Auc Coste und Willemet (***) haben bey 10 Kranken di selbe mit dem glücklichsten Erfolge angewandt; d Krankheit war zwar bey diesen noch nicht aufs höchs

(*) *Coste* und *Willemet* Essais sur quelques plantes indigene p. 75.

(**) *Candon* diss. de Polygala in Phthisi, Vienn.

(***) Am ang. O.

geſtiegen; nach vorher gegangenem Blut-Speyen aber waren doch ſchon Schmerzen in den Seiten oder im Rücken, Huſten, Beklemmung der Bruſt, ſchleichendes Fieber, Abzehrung ꝛc. da; im hartnäckigen und trocknen Huſten war ſie in einem Decocte mit Milch zuträglich. Die zwey oder drey, von Wilhelmi (*) erzählten Fälle einer glücklich geheilten Lungenſucht, kann ich hier nicht aufführen, weil man auſſer dieſem Mittel noch andere, als: Milch, China-Rinde, isländiſchen Mos, u. a. zugleich gebraucht hat. Die Unpartheylichkeit aber erfordert auch das Bekenntniß, daß viele Lungenſüchtige nicht durch dieſes Mittel geheilt worden ſind. Selbſt Collin geſteht dies; man fand aber bey den Leichen-Oeffnungen die Urſache dieſer Unwirkſamkeit, nähmlich verhärtete, ſkirrhöſe oder verzehrte Lungen, oder Verſtopfungen in verſchiedenen Eingeweiden des Unterleibes. Viele aber, wenn ſie auch nicht geheilt wurden, wurden doch erleichtert. Man könnte ſie, wegen der Verwandtſchaft mit der Senega, auch für wirkſam im Seitenſtechen und in der Waſſerſucht halten; allein, in jenem hat ſie die Zufälle verſchlimmert, und in dieſer nichts ausgerichtet. Einige aber eignen ihr ſolche Heil-Kräfte zu.

Es iſt mehr als Eine Art, dieſe Kreuz-Blume zu geben, üblich. Man kann ſie entweder des Morgens und Abends, zu $\frac{1}{2}$ Quent in Pulver geben, oder in einer Latwerge mit Honig alle 4 Stunden, indem man allmählich bis zum Quent mit der Doſe ſteigt. Man hat auch den Aufguß des Krautes, mit Honig verſüßt, gereicht. Am meiſten aber hat man das Decoct der Wurzel gebraucht, welches aus 3 Unzen von ihr mit 3 Pfund Waſſer, bis zur Hälfte eingekocht, beſtand, und welches man mit 1 Unze Iſopp-

(*) Diſſ. de phthiſi, Wirceb. 1777. p. 29. Caſ. 2. 3.

und eben ſo viel Mohnkopf-Syrupp verſüßte; auf dieſe Art wurden täglich 2 Unzen von der Wurzel, zuweilen aber auch weniger, verbraucht.

Die Lobes-Erhebungen des Sarcone von der Kreuz-Blume, werde ich unten bey der Senega (No. 15) anführen. Es wäre aber zu wünſchen, daß er den Fehler mancher anderer Praktiker nicht begangen hätte, die, wegen mangelhafter Kenntniß in der Kräuter-Kunde, ſich zweifelhafter Nahmen bedienen, wodurch ſie verurſachen, daß Andere ſie nicht deutlich genug verſtehen, und ihre ſonſt herrliche Erfindungen nicht nutzen können.

4. **Kreuz-Blume von Montpellier, mit Blumentrauben, einem aufrechten Stängel, und lanzenförmig-gleichbreiten und ſpitzigen Blättern;** Onobrychis tertia *Dalech.* Polygala acutioribus foliis, monspeliaca *C. B.* Polyg vulgaris, coloris obſoleti, foliis anguſtiſſimis *J. B.* & *Raj.* Polyg. annua erecta anguſtifolia, floribus coloris obſoleti carneis lineis virgatis *Magnol.* Polyg. monspeliaca, floribus criſtatis racemoſis, caule erecto foliis lanceolato-linearibus acutis *Linn.* Engl. Montpellier-Milkwort. Sie wächſt bey Montpellier auf unfruchtbaren Hügeln. Gerard hält ſie für eine bloße

linearibus, ſpica multiplici terminali folioſa *Brown.* Polyg. paniculata racemis nudis, caulibus herbaceis erectis, ſuperne ramoſis, foliis linearibus *Linn.* Ihr Vaterland iſt Jamaika. Sie iſt klein. Ihre Aehren ſtehen an dem Gipfel des Stängels und der Aeſte, und zertheilen ſich in mehrere kleinere.

6. **Sibiriſche Kreuz-Blume, deren Stängel krautartig, deren Blätter lanzenförmig, und deren Blumentrauben nacket ſind und zur Seite ſtehen;** Polyg. multicaulis *Amman.* Polyg. ſibirica, racemo laterali nudo, caulibus herbaceis, foliis lanceolatis *Linn.* Sie kommt aus Sibirien, und hat ihre Stellung mit der vorhergehenden gemein. Ihre untere Blätter ſind eyrund, und die obern lanzenförmig. Die Blumentraube ſteht einzeln, oder höchſtens zu zwey; iſt locker, und hat keine Blattdecke zwiſchen den Blumen.

7. **Aethiopiſche Kreuz-Blume, deren Stängel ſtaudig iſt, deren Blätter gleichbreit-lanzenförmig ſind, und deren Blumen gleichſam an Traubenkämmen ſtehen, und aus drey Blättchen beſtehende Blattdecken zwiſchen den Blumen haben;** Polygala frutescens anguſtifolia, ramoſis floribus in ſummitate velut vmbellatis *Raj.* Polyg. africana glabra, florum galea binis criſtis fimbriatis ornata, ex involucro magno dipetalo erumpente *Pluken.* Polyg. bracteolata, floribus racemoſis, bracteis triphyllis, foliis lineari-lanceolatis, caule fruticoſo *Linn.* Sie hat ſehr viele Spiel-Arten unter ſich. Ihr Stängel iſt zuweilen ganz einfach, zuweilen treibt er einige wenige Zweige. Die Blätter ſind ſpitzig, zuweilen auch ſtumpf, bald glatt, bald zottig, bald ſchmähler, bald breiter, bald pfriemenförmig, bald gleichbreit, bald gleichbreit-lanzenförmig, bald lanzenförmig. Die Blumen ſind ſchön purpurroth,

oder mattroth, oder weißlich, bald gröſſer, bald kleiner.

8. **Kreuz-Blume mit Myrten-Blättern, mit ſtaudigem Stängel, glatten, länglichen und ſtumpfen Blättern, und Blumenkronen, deren Schiffchen die Geſtalt eines halben Mondes hat;** Polyg. arborea myrtifolia, floribus albis intus purpureis *Commel* & *Raj.* Polyg. arborea, myrtilli ſubrotundis foliis, fructu magno tordylii *Pluken.* Pol. frutescens, foliis oblongis glabris, flore purpureo *Burm.* Polyg. myrtifolia, floribus carina lunulata, caule fruticoſo, foliis laevibus oblongis obtuſis *Linn.* Sie hat mit der äthiopiſchen ihr Vaterland gemein. Die Blätter ſind lanzenförmig; die Blumen weiß und inwendig purpurroth.

9. **Baumartige Kreuz-Blume, deren Stamm baumartig iſt, deren Blätter ſtumpf ſind, und auf eigenen Stielen, und deren Blumen einzeln zur Seite ſtehen;** Polyg. Penaea. floribus lateralibus ſolitariis, caule arboreo, foliis obtuſis petiolatis *Linn.* Sie kommt aus dem ſüdlichen Amerika, und hat rauhe, den Buchs-Blättern nahe kommende

11. Sineſiſche Kreuz-Blume, mit ſtrauchigen Stängeln und ovalen Blättern, in deren Winkeln die Blumenähren ſtehen; Polyg. arborea, foliis lanceolato-ovatis, capſulis compreſſis bilobis vltra mediętatem diviſis *Brown.* Polyg. chinenſis, floribus ſpicatis axillaribus, caulibus ſuffruticoſis, foliis ovalibus *Linn.* Sie iſt in Oſt-Indien zu Hauſe. Ihre Stängel werden ungefähr 1 F. lang, liegen auf der Erde, treiben ſehr wenige Aeſte zur Seite, und ſind nicht glatt. Die Blätter haben einen ganz glatten Rand und eine ſteife Spitze, ſind nacket, ſtumpf, und ſo groß als das äuſſerſte Glied des Daumens, und ſtehen auf ganz kurzen Stielen. Die Blumenähren ſind grün, und oft länger als die Blätter.

12. Portugieſiſche Kreuz-Blume, mit ſtaudigen Stängeln, ovalen und ſehr kleinen Blättern, und Blumentrauben, kleinblätterige Kreuz-Blume; Polyg. luſitanica frutescens, magno flore, foliis minimis *Tourn.* Polyg. microphylla, floribus imberbibus racemoſis, caulibus fruticoſis, foliis minutiſſimis ellipticis *Linn.* Ihr Vaterland iſt Portugal und Spanien. Ihre Stängel werden beynahe 1 F. lang, und ſind ruthenartig, fadenförmig, grün, und von den Trümmern der abgefallenen Blätter gleichſam gezahnt. Die Blätter ſind ſehr klein, elliptiſch, pfriemförmig, ungeſtielt, ſtehen wechſelsweiſe in einiger Entfernung von einander, und fallen bald ab. Die Blumen ſind ziemlich groß, ohne einen Anhang, oft von 2 bis 3 Farben, bilden an dem Gipfel des Stängels und der Aeſte kurze Trauben, und dauern lange.

13. Kreuz-Blume mit Buxblättern, Zwerg-bux-Kreuzblume; Chamaebuxus flore Coluteae *C. B.* Pſeudo-Chamaebuxus *Beſler.* Rhus myrtifolius Plinii & Geſneri *J. Camer.* Polygaloides *Dillen.*

Dillen. Hall. Polyg. aſtragaloides vulgaris, buxi folio *Brown.* Polyg. frutescens maior, folio buxi *Menzel.* Polyg. fruticoſa, buxi folio, flore flavescente *Tourn.* Polyg. Chamaebuxus, floribus imberbibus ſparſis, carina apice ſubrotundo, caule fruticoſo, foliis lanceolatis *Linn.* Engl. dwarf Box Milkwort. Man findet ſie in Oeſtreich, im Elſaß, in der Schweiz, auch in Deutſchland, auf Gebirgen. Die Stängel ſind holzig, dünn, äſtig, 1 F. hoch, und liegen halb auf der Erde. Die Blätter ſind zahlreich, lanzenförmig, ſteif, glatt, glänzendgrün. Die Blumen ſitzen an den Seiten der obern Theile der Stängel, auf kurzen Stielen, zerſtreut; die Spitze der Schiffchen iſt rundlich, ohne Anhang, die Auſſenſeite weiß, inwendig eine Miſchung von Purpurroth und Saffrangelb, ſehr vortrefflich von Geruch, und kommen im May zum Vorſchein. Die Samen werden bisweilen in England reif.

Wenn der Same dieſer und der vorhergehenden Pflanze erſt im Frühlinge geſäet wird, geht er ſelten eher, als im folgenden Frühlinge, auf. Man ſäe ihn alſo, ſo bald er reif iſt, auf einen ſchattigen und

ſenke die Töpfe auf einem ſchattigen Platze in die Erde; ſtelle ſie am Ende des Novemb. unter einen Miſtbeet-Kaſten, gebe ihnen aber allezeit volle Luft, und ſtelle ſie bey gelinder Witterung immer wieder heraus; und endlich im Frühlinge pflanze man ſie aus den Töpfen mit voller Erde auf die ihnen beſtimmten Stellen.

14. **Stachelige Kreuz-Blume, deren Stamm baumartig und ſtachelig, deren Blätter oval ſind, und ſich in ſteife Spitzen endigen, und deren Blumen zur Seite ſtehen**; Polyg. ſpinoſa, floribus lateralibus, caule arboreo ſpinoſo, foliis ovalibus mucronatis *Linn.* Ihr Vaterland iſt Aethiopien.

15. **Heiſteriſche Kreuz-Blume, deren Stamm baumartig iſt, deren Blätter dreyſeitig ſind, und ſich in ſteife Spitzen oder Stacheln endigen, und deren Blumen zur Seite ſtehen**; Polyg. Heiſteria, floribus lateralibus, caule arborescente, foliis triquetris mucronato-ſpinoſis *Linn.* Spartium africanum frutescens, Ericae folio *Commel.* & *Sebae.* Thymbra capenſis, Nepethae Theophraſti foliis aculeatis, flore parvo purpureo *Pluken.* Sie kommt aus Aethiopien. Die Geſtalt ihrer Blätter iſt nach ihrem Alter ſehr unterſchieden; bald ſind ſie eyrund, und am Rande und an der Rücken-Schärfe mit Haaren beſetzt; bald gleichbreit und rauh; bald pfriemformig und haarig. Ihre Blumen ſind klein und purpurroth.

16. **Senega-Kreuz-Blume, mit Blumen die eine Aehre bilden, aufrechtem, krautartigen, ganz einfachen Stängel, und breit-lanzettförmigen Blättern**; Polyg. Senega, floribus imberbibus ſpicatis, caule erecto herbaceo ſimpliciſſimo, foliis lato-lanceolatis *Linn.* Polyg. caule ſimplici erecto, foliis ovato-lanceolatis alternis integerrimis, racemo terminali erecto *Gronov.* Polyg. virginiana, foliis oblon-

longis, floribus in thyrſo candidis, radice alexipharmaca *Mill.* Engl. Senega-Milkwort. Sie iſt in Virginien, Penſylvanien und Maryland zu Hauſe, und iſt unter dem indianiſchen Nahmen Senega, Senegau, oder Seneka, in neuern Zeiten den Aerzten bekannt geworden. Die dauerhafte, faſerige, holzige, verſchiedentlich gebogene und in viele Aeſte getheilte Wurzel verbreitet ſich oberwärts gleichſam in einige Knollen, woraus viele einfache, rundliche, ſchwache, etwann 1 F. hohe Stängel treiben. Die obern Blätter ſind größer und länglich, mitten am Stängel aber lanzettförmig und ſchmähler, die unterſten am kleinſten; alle ſind merklich geſtielt, völlig ganz, am Rande etwas rauh, auf beyden Seiten glatt und grün. Jeder Stängel endigt ſich mit einer weißen Blumen-Aehre. Bey den Blumen fehlt der pinſelförmige Anhang; ſie kommen im Jul. zum Vorſchein, und hinterlaſſen bey uns ſelten Samen.

Dieſe Pflanze wird aus Samen gezogen, welcher, ſo bald er aus Amerika ankommt, auf eine gut geſchützte Stelle, in einem warmen, trocknen, leichten, ſandigen, und, damit die Wurzeln der Pflanzen deſto

blaßgelb, und mit einer dicken gelblichen, gleichſam mit Harz getränkten Rinde, die ein ſehr feines aſchgraues Oberhäutchen hat, überzogen (1). Der Geſchmack ſcheint anfangs nur mehlicht zu ſeyn, und hat vieles von bittern Mandeln, wird aber auf der Zunge und im Halſe nach und nach ſäuerlich, endlich durchdringend, reizend, und recht brennend ſcharf, ſo, daß er einen kleinen Huſten verurſachet, und die Kehle zuſammen zieht. Während dieſer Empfindungen erregt ſie auch einen häufigen Zufluß des Speichels. An einem andern Orte wird der Geſchmack bitterlich und etwas gewürzhaft beſchrieben (2); ja, Duhamel nennt ihn ſtark gewürzhaft (fort aromatique). Andere hingegen haben nicht das geringſte Gewürzhafte empfunden. Einen Geruch hat ſie nicht, als etwa einen ekelhaften, wenn eine ganze Menge Wurzeln in einem verſchloſſenen Behältniſſe aufbewahret werden. Einzeln kommt der Geruch auch dem von bittern Mandeln nahe. Der Geſchmack ſitzt faſt einzig und allein in der Rinde der Wurzel, die in dicken Wurzeln ungefähr $\frac{1}{3}$, in zartern aber $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{6}$ des ganzen Gewichtes ausmacht.

Chemiſch iſt ſie ſehr ſorgfältig von Keilhorn (3) und Burckhard (4) zergliedert worden. Der wäſſerige Aufguß der Rinde ſchmeckt bitterlich, alsdann ſcharf, welche

(1) Ein Haupt-Kennzeichen, dieſe Wurzel von ähnlichen zu unterſcheiden, iſt ein membranöſer Rand, welcher nach der Länge der Wurzel herunter läuft, ſich aber in der inwendigen Seite der Biegungen, welche die Wurzel macht, befindet. Die virginiſche Schlangen-Wurzel wird oft ſtatt dieſer verkauft, die man aber leicht nach den angegebenen Kennzeichen von dieſer unterſcheiden wird.

(2) GEOFFROY *Mat. med.* T. 2, p. 239.

(3) GE. SIM. KEILHORN *diſſ. de radicibus Senega & Salab.* Frf. a. V. 1765, 4. 4. u. e. v. B.

(4) *Diſſ. de radice Seneka*, Argent. 1750.

welche Empfindung, mit einer Zuſammenziehung des Halſes, vornehmlich der Gegend des Zäpfchens mitgetheilt wird. Eben ſolchen Geſchmack hat auch das wäſſerige Extract, wovon man $\frac{1}{3}$ erhält. Vom ſpirituöſen Extracte bekommt man weniger, nähmlich nur $\frac{1}{4}$, welches ſo bitter wie Myrrhe, aber weit gelinder, als das erſte, ſchmeckt. Auch der holzige Theil der Wurzel gibt ein wäſſeriges und geiſtiges Extract, von welchen jenes bitterlich und ſcharf ſchmeckt, dieſes aber in beyden Empfindungen gelinder iſt. Wenn ſolche Zergliederungen mit der ganzen Wurzel vorgenommen werden, iſt das Reſultat etwas verſchieden.

Bis jezt iſt dieſe Wurzel nur noch in wenigen Apotheken zu haben, obgleich dieſes wirkſame zertheilende, und die fremdartigen Dinge durch verſchiedene Ausführungswege ausleerende Mittel, mit mehrerm Rechte, als ſo viele andere, in ihnen befindlich ſeyn müßte. Die Kenntniß dieſer Arzeney haben wir dem ſchottiſchen Arzte Tennent (s) zu danken, der, nachdem er lange die glücklichen Curen der Wilden in Penſylvanien bey dem Biſſe der giftigſten Schlange, nähmlich der Klapper-Schlange, (daher ſie auch den Nahmen Klapper-

Die Amerikaner aber, wenn ſie von dieſer Schlange gebiſſen worden ſind, kauen dieſe Wurzel, und ſchlucken den Saft nieder, auch legen ſie dieſelbe gekauet auf die Wunde; oder ſie trinken auch ein Decoct, welches mit Milch von ihr bereitet worden iſt, täglich 3 Mahl, und legen einen aus ihr mit Milch bereiteten Brey-Umſchlag auf die Wunde. Auch die mit Wein aus ihr gemachte Tinctur wird ſehr gerühmt. Auf ſolche Art angewandt, ſollen ſie das gerinnende Blut auflöſen, die Geſchwulſt zertheilen, das Gift austreiben, den ſchwachen Puls ſtärken, und den langſamen ſchneller machen. Man gebraucht ſie aber vergeblich, wenn ein beträchtliches Blut-Gefäß verletzt worden iſt. Aber die Senega ſoll nicht nur das Gift der Klapper-Schlange, ſondern auch anderer Schlangen, ſchwächen, welches das Beyſpiel einer ſchwediſchen Magd beſtätigt, die, als ſie, um ihre Nothdurft zu verrichten, hinter ein Gebüſch niedergehockt war, von einer Schlange (wahrſcheinlich Colubet Bero) ſelbſt in den Geburts-Theilen, mit den gefährlichſten Zufällen begleitet, verwundet, aber bloß durch zwey Doſes dieſer Wurzel von Linné wieder hergeſtellt wurde (6).

Die Aehnlichkeit der Zufälle von dem Biſſe der Schlangen, mit denen Zufällen, die inflammatoriſche Bruſt-Krankheiten zu begleiten pflegen, hat Gelegenheit gegeben, die Senega wider leztere zu gebrauchen. Denn die von der Klapper-Schlange Gebiſſenen empfinden einen heftigen Schmerz, ſie haben ein beſchwerliches Athemhohlen, Huſten, Blut-Speyen, ihr Puls iſt hart und geſchwinde (zuweilen auch ſchwach).

(6) CAR. LINNAEI *diſſ. Radix Senega.* Reſp. *Jonas Kiernander.* Vpſ. 1749. 4. ſt. auch in Deſſen Amoenit. academ. Vol. II. (Holm. 1751. gr. 8.) S. 126 — 133, wieder abgedruckt, m. e. Abbild.

Tennent (7) gab ſie daher wider den Seitenſtich und Lungen-Entzündung mit ſo glücklichem Erfolge, daß ihm der Magiſtrat zu Philadelphia wegen dieſer Entdeckung, wodurch er ſo Vielen das Leben rettete, eine Belohnung von 75 Pfund Sterling gab. In dem wahren inflammatoriſchen Seitenſtiche aber verſäumte er bey dem Anfange der Krankheit, oder ihrem Fortgange, den Aderlaß nicht, welchen er auch, wenn es nöthig war, wiederhohlen ließ; zugleich ließ er auch einen erweichenden und auflöſenden Aufguß als Getränk trinken, und der Krankheit angemeſſene Speiſen genießen. Den falſchen Seitenſtich heilte er ohne Aderlaß bloß durch dieſe Wurzel. Seinem Urtheile nach, beſteht die Haupt-Kraft dieſer Wurzel darin, daß ſie das zum Gerinnen und Stocken geneigte Serum, oder, wenn es ſchon wirklich in den Gefäßen ſtockt, auflöſet. Nachdem er ſeine glückliche Verſuche mit dieſer Wurzel in dem Seiten-Stiche, der pariſer Acad. der Wiſſenſch. bekannt gemacht hatte, ſtellten auch die berühmten Männer Lemery, von Juſſieu, und Dühamel (8), mit derſelben, und zwar eben ſo glückliche Verſuche an. Genauer und wiſſen-

Erbrechen kann man leicht durch eine kleinere Doſe verhüten; es iſt auch nicht zu erregen, weil dadurch leicht Schade in den Lungen angerichtet werden kann. Die übrigen Ausleerungen ſcheinen die Stelle des Aderlaſſes erſetzen zu können. Da dieſe ſparſamer erfolgen, wenn das Pulver gegeben wird, ſo iſt dieſem das Decoct vorzuziehen. Bouvart glaubt daher, daß dieſe Wurzel die Krankheit auch ohne Aderlaß curiren könne, (den drey Kranken aber, deren Geſchichte er anführt, war eine Ader geöffnet worden). Er hat die Wurzel auch noch nach dem dritten oder vierten Tage gegeben, ſo, daß die Beklemmung und der Schmerz in der Bruſt, das beſchwerliche Athemhohlen, das Blut-auswerfen, das Fieber ꝛc. in Zeit von 2 oder 3 Tagen, unter einem gewünſchten Auswurfe ſich verloren haben. Drey heftige Seitenſtiche hat Detharding (10) durch das Decoct curirt, bey deſſen Gebrauche viele Unreinigkeiten ohne Leib-Schmerzen durch den Stuhl fortgingen, und der Urin reichlich floß. Auch Linné, der durch Erkältung ſich eine Lungen-Entzündung 1753, zugezogen hatte, wurde durch den Gebrauch des Pulvers dieſer Wurzel, wovon er täglich 1 Quent in 3 Mahlen nahm, binnen 2 Tagen glücklich wieder hergeſtellt. Von dieſer Wurzel redet vielleicht auch Sarcone, unter dem Nahmen Polygala, von der er erſt ein dünnes, nachher ſaturirtes Decoct in rheumatiſchen Fiebern und inflammatoriſchen Bruſt-Krankheiten, als ein die zähen Säfte auflöſendes Mittel ſehr rühmt; denn das Blut, welches hernach abgezapfet wurde, war flüſſiger, nicht ſo häutig und mit mehr Blut-Waſſer vermiſcht (11).

(10) GE. CPH. DETHARDING *diſſ. de Seneca.* Reſp. *Chr. Siemerling.* Roſtoch. 1749, 4. 4 B.

(11) S. Deſſen Geſchichte der Krankh. in Neapel. Th. 1, S. 108. 169. 173. 194.

Ganz anders verhält es sich mit einigen andern Krankheiten, denen ihre entzündungsvolle Krankheit in eine Verderbniß übergeht, bey der sie zuweilen neue Zufälle einer Entzündung erfahren: nämlich ihr Blut hoch gelb und mit einer dicken Rinde überzogen, ob man gleich die Senega 2, 4 bis 5 Monathe hindurch gebraucht hatte (12).

(12) GUERARD, in quaest. med. VI. (Monspel. 1771. 4.) NEBEL [illegible], S. 5 — 12, de usu radicis Senecae in morbis inflammatoriis.

LEBR. FRID. BENJ. LENTIN de Senega radice eiusque viribus in inflammationibus pectoris & pulmonum. ib. in Dessen Observat. med. Fasc. II. (Gelis, 1775, 8.) Obs. 2. p. 12 — 14.

Die Wirkungen der Senega-Wurzel bey der Entzündung der Lunge und Brust-Haut, bestätigt Hr. D. Grumbrecht, in Gesler, in folgender Nachricht (13).

„Dem Hrn. Hofr. Beireis, und Hrn. Lentin's Beobachtungen, habe ich die Kenntniß der Senega zu verdanken. Die gefahrvollen Fälle, in welchen sie dieser würdige Arzt gebraucht, nebst dem glücklichen Erfolge der Cur, munterten mich auf, sie bey Entzündungen der Lunge und Brust-Haut anzuwenden.

Ich wurde d. 11 Apr. (1771) zu einer Frau von 49 Jahren gerufen, die beständig harte Arbeit verrichtet hatte, und an einer Entzündung der Lunge gefährlich krank

die Cur mit gelinden ſtärkenden Mitteln, und die Kranke erlangte ihre völlige Geſundheit wieder.

Wenige Tage nachher wurde meiner Cur eine Frau anvertrauet, die ſchon über 50 Jahr alt, und einer harten arbeitſamen Lebens-Art gewohnt war. Ich machte mit dem Blutlaſſen wieder den Anfang; und da die Entzündung nur gelinde zu ſeyn ſchien, ſo ſetzte ich ihr auch gelinde Mittel entgegen. Es erfolgte den dritten Tag ſchon ein Auswurf mit Erleichterung, welchen ich durch den Gebrauch des Meerzwiebel-Honigs zu unterhalten trachtete. Den vierten Tag nahm die Entzündung wieder zu, weil die Kranke einen Fehler in der Lebens-Ordnung mochte begangen haben. Ich gab ihr an dieſem Tage obige Doſe von der Senega 3 Mahl des Tages; die Entzündung war den fünften Tag gehoben. Ich beſchloß die Cur mit Milch-Zucker und dem wäſſerigen Caſcarillen-Extracte, und die Kranke erlangte ihre Geſundheit wieder.

Einem Manne von 61 Jahren, der ſich bey ſtarker Arbeit heftig angegriffen, und nachher mochte erkältet haben, gab ich beym Seitenſtechen den vierten Tag, nach gehörigem Blutlaſſen, mit dem beſten Erfolge, die Senega in geringerer Doſe. Der Puls ward weicher, die Ausdunſtung folgte, und der Urin bekam einen Bodenſatz; die Schmerzen verloren ſich, und der Kranke ward geſund.

Der brennende Geſchmack bewirkt oft bey Perſonen, die ſehr reizbar ſind, ein Erbrechen. Oft erfolgen 2 bis 3 Mahl Oeffnungen des Leibes, mit Erleichterung der Zufälle. — Die Heil-Kräfte dieſer Wurzel würden ſich noch bey mehrern Krankheiten Vorzüge erwerben, wenn nicht oft der delicate Gaum der Kranken ihren Gebrauch unterſagte.“

Auch bey einigen andern Krankheiten iſt ſie, wegen ihrer die zähen Säfte zertheilenden und ausführenden Eigenſchaft, nützlich. Tennent vermuthete ſie wirkſam wider die Waſſerſucht, welches Andere nachher bey Kranken beſtätigt gefunden haben. Vielen, welche die Waſſerſucht zwiſchen Fell und Fleiſche, und die Bauch-Waſſerſucht hatten, hat Bouvart durch das Senega-Decoct Erleichterung verſchaffet, und durch den häufigen Abgang des Waſſers durch

irt, denn er ließ 3 Unzen Wurzeln in 2 Pfund Waſſer ſo lange kochen, bis $\frac{1}{4}$ eingekocht war; von dieſem Decocte ließ er gleichfalls 3 Löffel voll, alle 3 Stunden, ſo lange nehmen, bis die Zufälle nachlieſſen; fingen ſie an, ſich gänzlich zu verlieren, ſo wurde dieſe Doſe nur alle 4 oder 6 Stunden wiederhohlt. Weil aber Bouvart bemerkte, daß ein ſolches ſaturirtes Decoct ein ſtarkes Brennen im Magen und in den Därmen nebſt andern Uebeln verurſachte, ließ er nur 1 Unze dieſer Wurzel in gedachter Quantität Waſſer kochen, von dieſem Decocte aber alle Stunden 3 Loffel voll nehmen. Der ſcharfe Geſchmack, den ein ſolches dünnes Decoct im Halſe macht, vergeht bald wieder. Noch geſchwinder vergeht er, wenn man, (wofern die Umſtände dies nicht verbiethen,) einen Schluck Madera-Wein nachtrinkt (17).

17. **Gelbe Kreuz-Blume, mit aufrechtem Stängel, lanzettförmigen und ſpizigen Blättern, und länglichen Blumenköpfchen**; Polyg. lutea, floribus imberbibus oblongo capitatis, caule erecto herbaceo ſimpliciſſimo, foliis lanceolatis acutis *Linn.* Polyg. floridana lutea, floribus in capitulum conge-

lanceolatis obtuſiusculis *Linn.* Polyg. foliis lanceolatis alternis, caule ſimpliciſſimo, corymbo terminali capitato *Gronov.* Polyg. rubra virginiana, ſpica parva compacta *Pluken.* Die Wurzel iſt jährig; der Stängel aufrecht, krautartig, ſehr einfach, eckig, 10 bis 12 Z. hoch; die Blätter lanzettförmig, ziemlich ſtumpf, abwechſelnd; die Blumen ſpielen aus dem Weißen in das Grüne, haben eine mattrothe Schattierung auf den Seitenblättchen, und vereinigen ſich an dem Gipfel des Stängels in ziemlich kugelrunde Köpfchen.

19. Dreyblumige Kreuz-Blume, deren Stängel aufrecht, deren Blätter gleichbreit ſind und wechſelweiſe ſtehen, und deren Blumenſtiele meiſtens drey Blumen tragen; Polyg. triflora, pedunculis ſubtrifloris, caule erecto, foliis linearibus alternis *Linn.* Man findet ſie, wie die folgende, in Zeylon. Ihre Wurzel iſt jährig.

20. Zeyloniſche Kreuz-Blume, deren Stängel weitſchweifig, deren Blätter ſpitzig ſind, und deren Blumenſtiele viele Blumen tragen, und zur Seite ſtehen; Polyg. glaucoides, pedunculis multifloris lateralibus, caulibus diffuſis, foliis acutis *Linn.* Ihre Wurzel iſt perennirend.

21. Behaarte Kreuz-Blume, deren Stängel aufrecht iſt, und deren Samenkapſeln mit Zähnen eingefaßt ſind; Polyg. ciliata, capſulis ciliato-dentatis, caule erecto *Linn.* Ihr Vaterland iſt Oſt-Indien. Die Wurzel iſt jährig; der Stängel zuweilen ½ F. lang; die Blätter manchmahl herzförmig.

22. Blutrothe Kreuz-Blume, mit aufrechtem Stängel und ſperrigen Blumenſtielen; Polyg. ſanguinea, floribus imberbibus, pedunculis ſquarroſis, caule herbaceo ramoſo erecto *Linn.* Polyg. ma-

riana

riana anguſtiori folio, flore purpureo *Pluken.* (
Sie iſt in Virginien zu Hauſe. Die Wurzel iſt zäh
Der Stängel iſt krautartig, äſtig, aufrecht, ed
1 F. hoch, und treibt Zweige, welche aufrecht, u
höher, als der Stängel ſelbſt, ſind. Die Blä
ſind ſchmahl-lanzettförmig, und ſtehen wechſelsw
Die l:-kern, blutrothen und eyrunden Blumenähr
ſtehen an dem Gipfel der Zweige; die untern Blum
derſelben fallen, wenn ſie reif werden, ab, und
wachſen unterdeſſen andere nach, daher die Blum
Stiele ſperrig werden.

23. Querlförmige Kreuz-Blume, de
Blätter gleichbreit ſind, und in Wirteln um d
Stängel herum, und deren Blumen in einer
ſtimmten Entfernung von einander ſtehen; Pol
verticillata, floribus imberbibus ſpatio remotis,
liis linearibus verticillatis, caule herbaceo ram
Linn. Polyg. caulibus filiformibus, foliis line
bus alternis, pedunculis ſpicatis *Gronov.* Pol
mariana quadrifolia minor, ſpica parva albica
Pluken. Polyg. quadrifolia minima mariland
ſpicis florum parvis albentibus *Raj.* Sie kom

24. **Virginiſche Kreuz-Blume, deren Blätter zu vier ſtehen;** Polyg. cruciata, foliis quaternis *Linn.* Polyg. quadrifolia ſ. cruciata, floribus ex viridi rubentibus in globum compactis *Pluken.* & *Raj.* Ihre Blumen ſpielen aus der grünen in die röthliche Farbe, und vereinigen ſich in kugelrunde Köpfchen.

25. **Witſchenartige Kreuz-Blume, deren Stängel ſehr einfach iſt, und deren Blätter borſtenartig ſind, und ohne beſtimmte Ordnung ſtehen;** Polyg. aſpalatha, foliis ſetaceis ſparſis, caulibus ſimpliciſſimis *Linn.* Sie iſt, wie die folgende, in Braſilien zu Hauſe. Die Stängel werden gegen 1 F. lang. Die Blätter ſtehen von dem Stängel ab, und ſind fadenförmig, ſcharf zugeſpitzt, und ungefähr 1 Z. lang, die obern aber kürzer. Die Blumen ſtehen auf Stielchen, welche ſo lang, als ſie ſelbſt, ſind, bilden an dem Gipfel der Stängel eine Art von Blumenköpfchen, und haben eine weiße Krone mit lanzettförmigen Flügelblättchen und einem deutlichen Pinſel; unter jeder Blume ſteht eine gefärbte lanzett- oder pfriemförmige Blattdecke. Die ganze Pflanze hat das Anſehen einer Witſche.

26. **Braſiliſche Kreuz-Blume, deren Stängel ganz einfach iſt, deren Blätter lanzettförmig ſind, und ohne beſtimmte Ordnung, und deren Blumen in einer Art von Aehre beyſammen ſtehen;** Polyg. braſilienſis, floribus ſubſpicatis, foliis lanceolatis ſparſis, caulibus ſimpliciſſimis *Linn.* Ihre Stängel ſind ungefähr eine Handbreite hoch, und fadenförmig, liegen auf der Erde, und treiben ſelten zur Seite einen Zweig. Die Blumen bilden an dem Gipfel des Stängels eine gerade Aehre, ſtehen auf ganz kurzen Stielen, ſind ohne Blattdecke, und haben eine weiße Krone, mit eyrunden und ſtumpfen Seitenblättchen und einem deutlichen Pinſel; die Spindel, woran ſie ſtehen, verlängert ſich, wann die untern Blumen

men abfallen, und dadurch bekommt ſie Zähne. re Samenkapſeln enthalten nur einzelne Samen.

Die kriechende Kreuz-Blume, mit äſi und danieder liegenden Stängeln, ovalen B tern und Blumen, welche einen pinſelförm Anſatz haben, und ſich in Trauben vereini Polygala ſupina, floribus criſtatis racemoſis, c bus procumbentibus ramoſis, foliis ovalibus.

ſe Art, welche in Pontus und Armenien zu Hauſ beſchreibt uns Schreber. Ihre Wurzel iſt beſtä Die Stängel ſind rundlich und ziemlich glatt, und ben wechſelsweiſe kurze Zweige, wovon diejen welche Blumen tragen, über ſich ſteigen. Die B ter ſtehen an dem Stängel wechſelsweiſe auf ganz zen Stielen, oder ohne Stiele, und von dem Stä ab, ſind ſtumpf, glatt und ohne Adern, und habe nen uneingeſchnittenen, mit ſehr feinen Haaren b ten Rand. Die unterſten Blätter an den Zwe ſind ſehr klein, die obern immer größer, und die a ſten wie die Blätter an dem Stängel. Die bl Blumen ſtehen aufrecht, zu 5 bis 7 auf borſtenar

geſpalten und kurz iſt. Die Krone beſteht aus Einem Stucke, und iſt larvenförmig, ihre Oberlippe gerade, geſpalten und nachenförmig, die Unterlippe dreyſpaltig, die Seitentheile haben 2 Lappen, und ſind ſeitwärts ausgebreitet. Die Träger der 4 Staubfäden ſind am Gipfel gabelförmig, und 2 unten ſtehende länger; die Staubbeutel liegen auf dem äuſſern Zinken der Träger, und ſind parweiſe kreuzförmig. Der Stämpel hat einen viertheiligen Fruchtknoten, einen fadenförmigen Griffel von der Länge der Staubfäden, und 4 borſtenartige gleiche Narben. Auf die Blüthe folgt keine Samenkapſel, ſondern der mit Zotten bedeckte Kelch enthält 4 glatte walzenrundliche Samenkörner.

Man kennt bisher nur Eine Art, nähmlich: die portugieſiſche Cleonia, portugieſiſche Brunelle, Gotthelf; Cleonia luſitanica *Linn.* Prunella bracteis pinnato dentatis ciliatis *Loefl. Mill.* Clinopodium luſitanicum *Tourn.* Bugula odorata luſitanica *Moriſ.* Engl. Portugal Self heal. Sie iſt jährig, und wächſt in Portugal und Spanien wild. Der Stängel iſt krautartig, aufrecht, armförmig, unterwärts haarig, etwann 1½ F. hoch. Die Blätter ſind ausgehohlt, ſägeförmig gezahnt, gegenüber ſtehend, kurzgeſtielt, dem Läuſe-Kraute ähnlich; die Blatt-Decken ſind in Querſtücke zerſpalten, deren Spitzen ſich in weiche Stacheln endigen, und zwiſchen jeder iſt eine Blume. Die Blumen ſpielen aus dem Weißen in das Violette, haben ſtachelige Träger und Staub-Beutel, die rückwärts mit einem Kamme verſehen ſind; ſie kommen im Jul. und Aug. zum Vorſchein.

Man kann ſie aus dem Samen ziehen, den man im Herbſte ausſäet. Wenn die Pflanzen in dem folgenden Herbſte aufgegangen und ſtark genug ſind, ſetzt man einige derſelben in eine warme Rabatte, wo ſie wenige Wartung nöthig haben.

2. Das

2. Das im XLI Th. S. 151, f. beschrie breitblätterige Knaben-Kraut, Orchis latif *Linn.*

3. Das gemeine Kreuz-Kraut, Senecio vu ris *Linn.*; f. Kreuz-Kraut.

Kreuzblumen-Wurzel, eine Benennung des im Th. S. 154, f. beschriebenen stechfliegenartigen K ben-Krautes. Orchis conopsea *L.*

Kreuz-Bogenstellung, in der Bau-Kunst, eine von Säulen-Stellungen, worin allemahl vier genstellungen, ins Gevierte, gegen einander zwis vier Viertel Wand-Säulen zu stehen kommen. äusserst gibt der Zwischenraum eine Stellung zu kuppelten Wand-Säulen. Diese Kreuz-Bo Stellung dient, die vollkommenste und ansehnlic Art der Spazier-Gänge zu machen; und es wird selbe besonders in vornehmen und kostbaren Gä mit Treillage-Arbeit gemacht.

Kreuz-Brand, Kreuzbrand-Häringe; f. Th. S. 755, f.

Kreuz brav, ist nur im gem. Leben für sehr brav lich. Ein kreuzbraver Mann.

Kreuz scheint hier aus Groß verderbt, oder doch demselben Eines Stammes zu seyn. Siehe Groß, XX Th. S. 127, f. Anm.

Kreuz-Brüder, L. Crucigeri, Fr. Cruciféres, Po croix, ein Nahme, welchen in den mittlern Zei verschiedene Arten von Personen führten, welche Andacht ein Kreuz auf ihre Kleider näheten, oder einem Kreuze in der Hand herum zogen.

Bey den ältern Geschichtschreibern kommen un dieser Benennung bisweilen die Ritter des deutsch Ordens vor; f. Kreuz-Herr.

Ferner hießen Kreuz-Brüder diejenigen, w che sich zu einem Kreuz-Zuge anwerben liessen, u daran Theil nahmen; f. Kreuz-Zug.

Im figürlichen Verſtande heißen diejenigen alſo, welche viel Leiden und Trübſale auszuſtehen haben; ſ. oben, S. 16, f.

Auch wurden die Geiſſeler, oder Flagellanten, (eine ehemahlige Secte im 13 und 14ten Jahrh., welche ſich aus verdienſtlicher Abſicht öffentlich geiſſelten, und dabey allerley Unfug und Gräuel verübten,) weil ſie theils Kreuze vortrugen, theils dergleichen auf ihren Kleidern hatten, ſo benannt.

Endlich gibt es unter dem Nahmen von **Kreuz-Brüdern**, oder **Kreuz-Trägern**, L. Cruciferi, Fr. Croiſiers, noch zweyerley Orden dieſes Nahmens, die doch in Anſehung der Länder ſowohl, wo ſie wohnen, als auch ihrer innern Verfaſſung nach, von einander ſehr unterſchieden ſind. Beyde führen aber ohne Grund den heil. Cletus, den dritten Papſt in dem erſten Jahrh., als ihren Stifter, und den heil. Quiriac, oder Ciriack, Biſchof zu Jeruſalem und Märtyrer aus dem dritten Jahrh., als Verbeſſerer und Wiederherſteller, an; da man erſt im 12ten Jahrh. Meldung dieſes Ordens, und zwar in Italien findet. Der Papſt Alexander III. erneuerte und verbeſſerte denſelben 1166, und nach ihm ſuchten noch mehrere Päpſte, Innocenz IV., und Clemens IV., Eugen IV., Pius II., und Pius VI., die verfallene Zunft mehrmahls wieder herzuſtellen. Allein zu Alexander's VII. Zeiten, muß die Unordnung unter dieſen Geiſtlichen dermaßen überhand genommen haben, daß dieſer Papſt alle Hoffnung zur Verbeſſerung verlor, und ſich genöthigt ſahe, ſie 1656 vollig aufzuheben. Dieſe Religioſen, denen man auch den Nahmen der **regulirten Chor-Herren der Kreuz-Brüder in Wälſchland** (Chanoines Réguliers de Sainte-Croix) gab, waren der Regel des h. Auguſtin's unterworfen, erſtreckten ſich aber nicht auſſerhalb Italien, wo ſie damahls in fünf Provinzen,

208 Klöſter, und bey ihrer Aufhebung etwan
50 hatten. Dieſe Geiſtliche enthielten ſich, d
ze Jahr hindurch, alle Mittwochen vom Fleiſch
faſteten alle Freytage, und aßen an dieſem
nach Gebrauch der Italiäner, keine Butter,
noch Eyer. Zum Wapen hatten ſie drey grün
ge, mit drey goldenen Kreuzen darauf im
Felde, mit den Worten: Super omnia.

Die Kreuz-Träger oder Kreuz-Herr
dem Sterne im Königreiche Böheim, h
gentlich ihre Stiftung der Agneſe, einer Toch
tokar's I., Königs in Böheim, um das J. 1
danken. Dieſe gottſelige Prinzeſſinn errich
Prag, am Ende der Brücke, unter Anrufung
Geiſtes ein Hoſpital, und Anna, ihre Sch
ein anderes zu Breslau, unter Anrufung des h
thias, um das J. 1242, die mit Religioſe
Ordens beſetzt und bald mit mehrern Häuſe
mehrt wurden. Sie tragen einen ſchwarze
Rock mit einem rothen Kreuze von 8 Spitzen,
welchen ein Stern von eben dieſer Farbe iſt, a
ſen linken Seite. Im Chore haben ſie keinen

Zeugniß, 1144 nach England kamen, zur franzöſiſchen Congregation mögen gehört haben. In beyden Königreichen ſind dieſe Religioſen bey der Religions-Veränderung völlig unterdrückt worden.

Die **Kreuzträger-Mönche**, ſind von dem Papſte **Theodor von Celles**, aus dem Lüttichiſchen gebürtig, 1211 geſtiftet, und von dem Papſte **Honorius** III. beſtätigt worden. In Beobachtung der Regel des h. **Auguſtin's**, zu der ſie ſich bekennen, und im übrigen Kirchen-Dienſte, halten ſie es mit den Dominikanern. Sie breiteten ſich ſehr, und beſonders in den **Niederlanden**, aus. Clair-Lieu, bey Hui, iſt das Haupt dieſes Ordens und der gewöhnliche Aufenthalt ihres Generales, der ſich bey öffentlichem Gottesdienſte des Patriarchal-Schmuckes bedient, und, wie der Trinitarier General, ein goldenes Kreuz trägt. Die jezige Tracht dieſer Religioſen iſt ein weißer Leib-Rock und ſchwarzes Scapulier, welches auf der Bruſt ein zweyfarbiges, nähmlich weiß und rothes, Kreuz hat; Fig. 290o. Im Chore haben ſie noch einen ſchwarzen Ueberwurf mit einer ſchwarzen Kotze; und auſſer dem Kloſter tragen ſie über ihrem weißen Rocke einen langen ſchwarzen Mantel. Ihr Wapen iſt ein rothes und ſilbernes Tatzen-Kreuz im blauen Felde. Der Schild iſt mit einer Dornen-Krone gekrönt, worüber eine Inſel und ein Biſchofs-Stab ſind.

Auch für Frauenzimmer von hoher Geburt, wurde ein **Kreuz-Orden**, unter dem Nahmen der **Kreuz-Trägerinnen**, Sociata crucis veneratio, von der verwittweten Kaiſerinn **Eleonora**, aus dem Hauſe **Gonzaga**, **Ferdinand's** II. Gemahlinn, geſtiftet (*).

(*) Die Zeit ſeiner Stiftung fällt alſo zwiſchen die Jahre 1637 und 1655, nach Bonanni Nachrichten, und nicht erſt in das Jahr 1668.

Kreuzes funkeln 4 rothe achtſpitzige Sterne, wel-
auf das von den Sternkundigen entdeckte Kreuz-
ſtirn des Poli antarctici ein Abſehen haben. Um
ganze Ordens-Zeichen geht ein goldener Zirkel,
auf mit ſchwarzen Buchſtaben die Ordens-Deviſe:
LVS ET GLORIA emaillirt zu ſehen iſt; Fig.
1 b). Dieſes Ordens-Zeichen wird an einem 2
ger breiten ſchwarzen gewäſſerten Bande, auf der
ken Bruſt getragen. Nur katholiſche Damen wer-
in dieſen Orden aufgenommen; dieſe müſſen täg-
die Gezeiten vom heil. Kreuze und einen Roſen-
anz beten, und jährlich ihre beſondere Andacht am
er-Freytage in Mariahitzingen, unweit Wien,
önlich verrichten.

Kreuz-Bug, in der Bau-Kunſt, ein Bug, welcher eine ſenkrechte Säule oder Ständer nach einer chtung verbunden wird, die mit ſolcher einen Win- von 45 Gr. macht, oder einen Balken unter einem inkel von 45 Gr. unterſtützt. Es iſt alſo bey einem reuz-Buge der Winkel, den derſelbe mit der Säule acht, dem Winkel, den ſie mit dem Balken macht, n er unterſtützen ſoll, gleich. Er wird alſo gleich- ſt tragen und ſchieben. Wenn man mit Nutzen des Kreuz-Buges bedienen will, ſo hat man ihn anzubringen, wo er eben ſo ſtark zu tragen hat, als wider das Verſchieben dienen ſoll, und wo die Säu- in welche er geſetzt wird, nicht nachgeben kann.

Kreuz-Bulle, Bulla cruciata; ſ. in den Suppl. Bulle.

Kreuzburg, Kreuzberg, ein Amt im Fürſtenthu- Eiſenach, welches einen Amtmann, einen Actuar- , und einen Amts-Vogt hat. In demſelben befin- ſich das Städtchen **Kreuzburg**, oder **Kreuz-** **rg**, mit einem Schloſſe, Amte, und einer Inſpect- von 9 Pfarreyen in 13 Dörfern, über welche ein djunctus die Unter-Aufſicht hat. Das Städtchen gt an der Werra, über welche hier eine ſteinerne

Brücke, und über dieſe die ſchöne Land-Straße
Thüringen nach Caſſel, Frankfurth, Frankreich
den Niederlanden geht, die dem Orte durch de
ſtändig hin und her gehenden Tranſito, vorzüglich
rend der Meſſen, viele Vortheile verſchaffet. I
Stadt werden 5 Jahr-Märkte gehalten, und i
hieſigen Gegend erbauet man viel Obſt, Garten-F
te und Getreide. Etwa ¼ Stunde von der S
liegt das Salzwerk Wilhelm-Glücksbrunn, in e
ausgebreiteten Wieſen-Grunde nahe an der W
welches von der fürſtl. Kammer zu Eiſenach betr
wird, und wovon ich an ſeinem Orte ein Meh
anführen werde.

2. Kreuzburg, der Nahme eines Kreiſes im Fü
thume Brieg in Schleſien, und der Haupt-S
deſſelben.

Der kreuzburgiſche Kreis iſt aus dem pitſ
ſchen und kreuzburgiſchen Weichbilde entſtanden,
zu noch der Diſtrict um Konſtadt, welcher gewöh
das konſtädtiſche Ländel heißt, geſchlagen worde
Seine Gränzen ſind gegen Morgen und Mittag L
Schleſien, und zwar der roſenbergiſche Kreis; g

216	258	Häusler.
46	49	Müller.
31	95	Gemein-Häuser.
31	33	Schmiede.
1	3	Bleich-Häuser.
	2	Pottasch-Siedereyen.
1462 1766	2183	Feuerstellen oder Besitzungen.
8371 9063	10842	Einwohner.

Die **Religion** der Einwohner ist größten Theils evangelisch, ihre **Sprache** aber polnisch, und auf 2 Colonien wird böhmisch geredet; durch die guten Anstalten der Landes-Regierung aber fängt die deutsche Sprache an, hin und wieder etwas gewöhnlicher zu werden. Das gemeine Volk ist träge, und hält viel auf alte Gewohnheiten. Die mehresten Wohnungen der Landleute sind von Schrot-Holz (*); ja selbst in den Städten findet man noch viele dergleichen Gebäude.

Der **Acker** ist nicht fruchtbar. Man kann ihn füglich in 3 Haupt-Arten abtheilen. 1) Der Boden im eigentlichen kreuzburgischen Kreise ist der schlechteste, schmiernaß, kalt und schwarzsandig, trägt etwann 3 Korn. 2) Im Pitschenschen ist der Boden besser, etwas leichter und trockner, auch zum Theil lehmig, und kann etwann auf 4 Korn gerechnet werden. 3) Die Aecker im konstädtischen Districte sind mit gutartigem Sande und Lehme gemengt, und tragen 4 Korn, auch wohl etwas darüber (**).

Die Brache ist durchgängig üblich, und es geht damit so weit, daß bey manchen großen Gütern, ausser der Brache, beträchtliche Ländereyen, welche Leh-

(*) Solche Gebäude sind von lauter Holze, ein Balken über den andern gelegt, und die Ritzen mit Mos ausgestopft; man nennt es auch Bolwerk.

(**) Es ist hier nur vom größten Theile die Rede; denn freylich gibt es hin und wieder einzelne Plätze, wo guter Boden ist.

Brücke, und über dieſe die ſ
Thüringen nach Caſſel, Fr
den Niederlanden geht, die
ſtändig hin und her gehenden
rend der Meſſen, viele Vor
Stadt werden 5 Jahr-M
hieſigen Gegend erbauet ma
te und Getreide. Etwa
liegt das Salzwerk Wilhel
ausgebreiteten Wieſen-Gr
welches von der fürſtl. Ka
wird, und wovon ich an
anführen werde.

2. **Kreuzburg**, der Nahm
thume Brieg in Schleſ
deſſelben.

Der kreuzburgiſch
ſchen und kreuzburgiſche
zu noch der Diſtrict um
das konſtädtiſche Ländel
Seine Gränzen ſind ge
Schleſien, und zwar de
Abend das breslauiſche
ternacht, das Königre
3 Meilen lang, und
J. 1785 aus 3 Städ
Pitſchen, 52 alten
unvollendeten

len andern, ein Land-Rath, ein Marſch-Com
ius, zwey Kreis-Deputierte, und ein Steue
nehmer. Die erſten vier wählen die Stän
Kreiſes, der Leztere aber wird von der bresla
Kriegs- und Domänen-Kammer angeſetzt.

Die Stadt Kreuzburg, iſt eine Kreis
Weichbild-Stadt, liegt 12 Meilen von Br
1 Meile von Polen, an dem Fluſſe Stoberau, i
folgende öffentliche Gebäude. In der Stadt
evangeliſche Kirche, worin abwechſelnd deutſch
polniſcher Gottesdienſt gehalten wird; eine ev
iſche Schule; ein Rath-Haus; das königl.
Haus, worin der jedesmahlige Ober-Am
wohnt; das Armen- und Arbeits-Haus, un
Bürger-Häuſer. In der Vorſtadt: eine kath
Kirche; ein Hoſpital, und 80 Bürger-Häuſer,
die ſo genannten Haken-Beſitzer, d. i. die mit
angeſeſſenen Bürger, gehören. Die Stadt ha
Thore, das deutſche und das polniſche, iſt nur
ner Seite mit einer Mauer, auf der andern al
Palliſaden eingeſchloſſen. Die Zahl der Einw
der Stadt und Vorſtadt war im J. 1782, 1418

1 Drechsler, 2 Färbern, 13 Fleischern, welche jährlich 90 Ochsen, 670 Schweine, 680 Kälber und 1300 Schöpse schlachten; 2 Glasern, 1 Handschuh-Macher, 9 Hut-Machern, 1 Kamm-Macher, 1 Klempner, 1 Kunst-Pfeifer, 1 Korb-Macher, 1 Kupfer-Schmid, 9 Kürschnern, 2 Mauer-Meistern, 2 Müllern, 1 Nadler, 1 Papier-Müller, welcher aber nur Lösch-Papier verfertigt; 1 Perrücken-Macher, 2 Pfeffer-Küchlern, 3 Posamentirern, 5 Rade- und Stell-Machern, 3 Riemern, 1 Roth-Gärber, 3 Sattlern, 5 Schlössern, 12 Schmieden, 12 Schneidern, 1 Schorstein-Feger, 30 Schustern, 1 Seifen-Sieder, 2 Seilern, 3 Strickern, 1 Strumpf-Wirker, der viel feine Strümpfe zum Absatz nach Polen verfertigt; 4 Tischlern, 2 Töpfern, 34 Tuch-Machern, welche jährlich über 2000 Stein Wolle verarbeiten; 26 Webern, 3 Tuch-Scherern, 1 Walker, und 1 Weiß-Gärber.

Ferner wird einiger Verkehr in den 4 Jahr-Märkten, welche jährlich gehalten werden, getrieben.

Im Jahre 1785 wurden fabricirt:

		Werth.	debitirt im Lande.	debitirt auſſer Land.
		Thlr.	Thlr.	Thlr.
Tücher	Stück 1480	29600	18000	11600
Leinwand	Schock 2500	19500	16000	3500
Hüte	Stück 6500	4400	2300	2100
Strümpfe	Par 3100	1900	1530	450
Bereitete Häute	Stück 10000	20000	15000	5000

Der Gemeinen Stadt oder der Kämmerey gehören: 2 Dörfer, 1 Vorwerk, 2 Wälder, 1 Ziegeley, die Mauth, und eine Mühle, welche $\frac{1}{8}$ Meile von der Stadt liegt, aber noch unter dem Servis steht, und Raukala heißt. Die Einnahme der Kämmerey besteht

ſteht jährlich aus 1800 Rthlr., welche zu Beſol
des Magiſtrates, Kirchen- und Schul-Bedie
den nöthigen Bäuen, u. d. gl. verwendet wird.

Das Stadt-Wapen, iſt ein offenes Thor
3 Thürmen; über den mittlern iſt ein Engel.

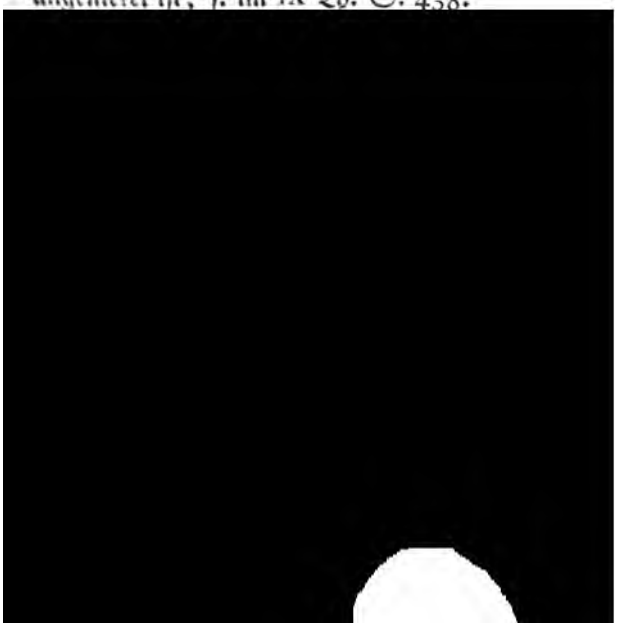
Der Magiſtrat hat nicht das Patronats-R
ſondern das Stift Matthiä in Breslau. Wöc
lich werden 2 Seſſionen zu Rath-Hauſe gehalte

Ein Mehreres von dieſer Stadt, inſonderheit der Geſchich
ſelben, findet man im 2 St. der Beyträge zur Beſ
von Schleſien, (Brieg, 1783, 8.) S. 7, fgg.

Kreuz-Damen, Kreuz-Trägerinnen, oder St Kreuz-Ordens-Damen, werden diejenigen f lichen, gräflichen und freyherrlichen Damen gena welche den Sternkreuz-Orden erhalten ha Siehe oben, S. 148.

Kreuz-Diſtel, ein Beynahme der im X Th. S. 34, beſchriebenen Eberwurz, Carlina *Linn.*

Kreuz-Dorn. 1. Bey den Schlöſſern, der c driſche Zapfen in einem Schloſſe, auf welchen Schlüſſel geſteckt wird, und welcher hinten kreuzn angenietet iſt; ſ. im IX Th. S. 438.



Rhamnus folio ſubrotundo, fructu compreſſo *C. B.* Rhamnus niger *Cordi.* Rhamnus ſ. Paliurus, folio iuiubino *J. B.* Er wird auch Chriſt-Dorn, Spina Chriſti, genannt, iſt aber nicht derjenige Strauch, deſſen Zweige zu der Dornen-Krone unſers Erlöſers gekommen ſind, und von welchen ich hernach ſprechen werde. Er wächſt in Portugal, Spanien, dem ſüdlichen Frankreich und Italien, auch im Herzogthume Krain. Er dauert lange, blüht zeitig, und treibt viele Zweige. Der Stamm wird 8 bis 15 F. hoch. Die kurzgeſtielten, dunkelgrünen, glänzenden Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, ſind länglich rund, und zugeſpitzt, ungefähr 1 Z. lang, und am Rande völlig ganz. Unter dem Blattſtiele ſtehen zwey Stacheln, davon der eine kleiner und etwas zurück gebogen, der andere aber länger, ſtärker, und vorwärts gerichtet iſt. Die Blumen erſcheinen im Jun. und Jul. zwiſchen den Blätterſtielen und Stacheln, und auf einem gemeinſchaftlichen Stiele ſitzen 2 bis 8 Blumen. Der kleine, auswärts grünliche, inwendig gelbe Kelch, hat 5 ausgebreitete Einſchnitte, deren jeder in der Mitte durch eine kleine Erhebung ſich in zwey Theile theilt. Die fünf ſchuppenförmige, kleine, zwiſchen den Kelcheinſchnitten befindliche Blumenblättchen ſind ebenfalls gelb; in der Mitte ſieht man 5 Staubfäden, und 3 Griffel. Die Frucht ſtellt gleichſam einen runden, platten Hut vor, und hat daher in Frankreich den Nahmen Porte-chapeau erhalten; man kann dieſelbe füglich eine trockne Beere nennen, welche mit einem häutigen, gelblich-grünen Rande eingefaſſet iſt; ſie hat 3 Fächer, und in jedem einen rundlichen Samen.

Er liebt mehr ein trocknes, als ein feuchtes Erdreich, und iſt in etwas wärmern Gegenden ſehr dauerhaft; auch in den kältern Gegenden Deutſchlandes hält er den Winter in freyer Luft aus, wenn entweder

der

der Winter gelinde iſt, oder wenn man die ſi
Bäume in einem warmen und bedeckten Stand
der gehörigen Vorſicht nach und nach an die
gewöhnt.

Auch nach Hrn. Reg. R. Medicus Bemerku
dauert dieſer Strauch oder Baum im F
aus.

Er meldet, in ſeiner Abh. von einigen ausländ
Bäumen, die in dem kurf. botaniſchen Garten zu M
heim im Freyen ausgedauert haben, in den Beme
gen der kurpfälz. phyſik. ökonom. Geſellſch. v. J.
(Lautern, 1776, 8.) S. 261, f. „Dieſe in den Oran
Häuſern wohl bekannte Staude hat ſich bey mir, au
lezten abgewichenen harten Winter ($\frac{1}{17}\frac{7}{7}\frac{7}{3}$) vortrefflich
ohne alle Kunſt erhalten, und ſie ſind im Wuchſe
mit jenen, in den Häuſern erhaltenen, zu vergleichen,
weit ſchwächlicher geblieben ſind; ja, ſie haben im F
3 Z. lange und 2 Z. breite Blätter getrieben, da jene
Blätter kaum 1 Z. lang, und $\frac{1}{4}$ Z. breit waren.“

Ferner, in den Beiträgen zur ſchönen Gartenk
(Mannh. 1782, 8.) S. 30, f. „Die fortgeſetzten B
che bezeugen, daß dieſe von Andern für viel zu zärtlic
haltene Staude unſerm Himmelsſtriche gänzlich ang

die jährlich reichlichen Samen lieferten. Aber den Winter $\frac{1}{7}\frac{7}{8}\frac{8}{3}$ sind sie bis auf etliche Zoll abgestorben. Im J. 1784 haben beyde abermahl wieder Büsche von $6\frac{1}{2}$ Sch. getrieben, und da es unmöglich war, dies schnell gewachsene Holz zu zeitigen, so ist dieses den Winter $\frac{1}{7}\frac{7}{8}\frac{8}{4}$ wieder auf das neue größtentheils zu Grunde gegangen. Doch haben sich viele Aeste zu 1 bis 2 Sch. Länge erhalten, und das gesund gebliebene ist im schönsten Wuchse."

Und S. 166: „Ungeachtet des großen Nachtheiles, den diese Hecken in den Wintern 1783 — 1785 erlitten, nehme ich doch keinen Anstand, sie hierher (in die Classe der nun angewöhnten hohen Sträucher) zu setzen. Sie waren so viele Jahre in großer Vollkommenheit, lieferten so herrlichen und häufigen Samen, als es irgend ein einheimischer Strauch thun kann. Vielleicht war ihnen die Ueberschwemmung und der frühe Octoberfrost 1784 bey so heftigem Wuchse nachtheilig. Dem sey wie ihm wolle, niemand wird zweifeln, daß der Oehl-Baum dem südlichen Frankreich eigenthümlich sey, und dennoch sind sie in diesen heftigen Wintern beynahe bis auf die Wurzeln zu Grunde gegangen. Lueder sagt, daß ihn die Engländer zu einem Baume anzuziehen rathen. Dies ist eine Künsteley, die dem Paliurus ganz zuwider ist, und die ihn bey seiner Angewöhnung immer zärtlich erhalten wird. Seine ganze Natur bestimmt ihn zu einer sehr hohen Hecke.

Seine glänzende schöne Blätter machen also eine recht zierliche, seine starke Stacheln aber eine recht undurchdringliche Hecke, wie man ihn denn auch in Tripoli, Italien und Frankreich, zu Gehägen um Weinberge und Aecker gebraucht. Er verdient also schon, daß man ihn anpflanze. Man pflanzt ihn am besten durch den Samen fort; man kann es aber auch durch die jungen Zweige thun, die man im Frühlinge einlegt, sorgfältig begießt, in Zeit von einem Jahre von dem alten Stamme abnimmt, im April dahin setzt, wo sie bleiben sollen, und sie, bis sie neue Wurzeln geschlagen haben, zuweilen etwas begießt.

Nach Bomare Berichte, sollen die Wurzeln, Zweige und Blätter, mit Wasser abgekocht, den

Durch-

en, ſodann in die Baumſchule in Reihen, welche 2 weit von einander ſtehen, 1 F. weit von einander, d nach 2 Jahren dahin ſetzen, wo ſie beſtändig blei- n ſollen.

uz-Dreyhäller, ſ. im XX Th. S. 643.

uz-Ducaten, wurden ehemahls an einigen Orten Ducaten, wegen des auf einer Seite darauf ge- ägten Kreuzes, genannt. Sie wurden in der chweiz, im J. 1593 auf 27 Batzen geſetzt, da die garischen auf 28 kamen. Auf dem Reichs-Tage Regensburg werden ſie zu 3 Fl. 20 Kr. gerechnet.

uz-Duplett, ſ. **Kreuz-Muſchel**.

uz-Eiſen, ein in das Kreuz gehendes Eiſen.

Bey den Stück-Gießern, iſt es ein rundes, ttes, mit 3 Zapfen verſehenes Eiſen, welches un- am Boden der Seele des Stückes in die Form ein- ſetzt wird, um, wann die Kanone hohl gegoſſen rd, die Kern-Stange zu halten, damit ſie ſich nicht dem Einfluſſe des Metalles verrücke; Fr. Chape- . Es iſt deſſelben im XXXIV Th. S. 277, unter Benennung Gränz- oder Kränz-Eiſen, Er- nung geſchehen.

uz-Enzian, eine Art des Enzianes mit vier Mahl eſchnittenen bartloſen Kronen, welche in der chweiz auf den Bergen wächſt; Gentiana cruciata . Siehe im XI Th. S. 101, f.

uz-Erfindung (*), L. Inuentio crucis, Fr. Inven- de la Croix, Invention ſainte croix, iſt der Nah- eines Feſtes der römiſch-katholiſchen Kirche, wel- d. 3 May, zum Gedächtniß, daß die heil. He- , des Kaiſers Conſtantii Chlori Gemahlinn, und des Kaiſers Conſtantin's des Großen, Mutter, im J. C. 327, da ſie, ſchon über 80 Jahr alt, eine Wall-

(*) Sollte eigentlich Kreuz-Findung heißen.

Wallfahrt nach Jerusalem that, daselbst das Kreuz des Erlösers auf der Schedel-Stätte in der Erde vergraben fand, gefeyert wird, und schon im 4ten Jahrh vom Papst Eusebius gestiftet wurde. Theodoret (*) erzählt, daß man, als die Kaiserinn auf dem Berg Golgatha hatte nachgraben lassen, drey Kreuze, und zwar bey denselben die Inschrift des Pilatus in griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache, aber diese besonders liegend, gefunden, folglich gezweifelt habe, welches unter diesen dreyen das eigentliche Kreuz des Heilandes seyn möchte. Allein, durch das Wunder, daß eine gefährlich kranke Frauensperson durch die Berührung des einen auf der Stelle genesen wäre, hätte sich das heil. Kreuz von denen Kreuzen, an welchen die beyden Schächer gehangen hatten, unterschieden. Nach Paulin bestand das Kennzeichen in der Auferweckung eines Todten, welchen man vorher auf die beyden andern Kreuze gelegt hatte. Die Kaiserinn ließ auf der Schedel-Stätte eine Kirche erbauen, welcher sie einen Theil dieses Heiligthumes aufzubewahren gab; ein beträchtliches Stück davon, nebst den drey Nägeln, schickte sie ihrem Sohne nach Constantinopel, das übrige aber brachte sie nach Rom, wo es in der Kirche, die den Nahmen zum heil. Kreuze von Jerusalem führt, aufbewahrt wird. Die griechische Kirche feyert dieses Fest d. 6 März, hält aber das Fest der Kreuz-Erhöhung für größer.

Man findet die Kaiserinn Helena, mit einem langen Kreuze und drey Nägeln, auf einer Münze des Erz-Bischofes und Churfürsten von Trier, Lotharius, vorgestellt; Fig. 2902.

Avers. Die heil. Helena, mit der Krone auf dem Haupte, in der rechten Hand ein großes Kreuz, und in der lin-

(*) Lib. 1, c. 18.

linken drey Nägel haltend. Die Umſchrift heißt: LOTHARIO. ARCH.iepiscopus TRE.uirenſis. Revers. Ein quadrirter Schild, mit den trieriſchen und Metternichſchen (* wiederhohlten Wapen. Umher ſteht: MONETA. NOVA. ARGEN.tea TRE.uirenſis.

Kreuz-Erhöhung, (im Kalender und im gem. Leben gemeiniglich Crucis) L. Exaltatio crucis, Fr. Exaltation de la croix, Exaltation ſainte croix, heißt ein anderes Feſt der römiſch-katholiſchen Kirche, welches auf den 14ten Sept. fällt, zum Angedenken, daß Kaiſer Heraclius, nach einem Siege über die Perſer, in deren Hände der von der heil. Helena in Conſtantinopel zurück gelaſſene Theil des Kreuzes Chriſti, im J. 614 bey Jeruſalems Eroberung gerathen war, durch die Friedens-Bedingungen dieſen Theil wieder ausgeliefert bekam, den er hierauf ſelbſt nach Jeruſalem brachte, und auf der Schedel-Stätte das Kreuz an ſeine vorige Stelle mit vieler Feyerlichkeit aufrichten ließ. Eigentlich hatte der perſiſche König Coßroes, als er unter dem Kaiſer Phocas Jeruſalem eroberte, das heil. Kreuz mit ſich hinweg genommen, mußte aber von ſeinem Sohne Siroes, über welchen der Kaiſer Heraclius ſiegte, wieder zurück gegeben werden. Es ſagt die Tradition, daß Heraclius das wiedererhaltene Kreuz ſelbſt auf ſeinen Schultern von Jeruſalem in die Kirche auf Golgatha habe tragen wollen, unter dem Thore aber, welches zu dieſem Berge führt, unter dieſer Bürde nicht mehr habe weiter kommen können, bis er ſeinen kaiſerlichen Schmuck und Kleidung, auf Anrathen des Patriarchen Zacharias, daß dieſe Pracht ſich mit der Ehre, das Kreuz des Erlöſers zu tragen, nicht zuſammen ſchicke, von

(*) Lotharius ſtammete aus dem Geſchlechte der Freyherren von Metternich ab.

ſich gelegt hatte, worauf ihm die Laſt ganz leicht ge worden ſey.

Uebrigens feyerte die griechiſche und lateiniſch Kirche ſchon lange, und wie Einige behaupten, 24 Jahr vor dem Heraclius, ein Feſt unter dieſem Nah men, zur Erinnerung der Stellen im Evang. Joh. 8 Cap., 28 V. Wann ihr des Menſchen Sohn erhö hen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich's ſey; und 12 Cap., 32 V. Und ich, wann ich er höhet werde von der Erden, ſo will ich ſie alle zu mir ziehen.

Das Kirchweih-Feſt der von der heil. Helena ge ſtifteten, in dem vorhergehenden Art. gedachten Kir che, welche d. 14 Sept. im J. 335 eingeweihet wur de, hieß, nach dem Nicephorus ebenfalls das Kreuz-Erhöhungs-Feſt, weil an demſelben der Biſchof von Jeruſalem eine beſonders hierzu erbauete erhabene Bühne, welche das Heiligthum genannt wurde, be ſtieg, und von ſolcher das in die Höhe gehaltene Kreuz dem Volke zur Verehrung zu zeigen pflegte.

Die griechiſche Kirche feyert auf denſelben Tag, nähmlich d. 14 Sept., gleichfalls die Kreuz-Erhöh-

Hoc Signo Vinces (In dieſem Zeichen wirſt du überwinden). Er hatte auch in der folgenden Nacht die Erſcheinung des Welt-Heilandes, der ihm dieſe Kreuz-Erſcheinung erklärte, und zugleich Befehl gab, daß er dieſes Zeichen auf die Kriegs-Fahnen machen laſſen ſollte. Euſebius ſetzt noch hinzu, daß ſo gar andere Soldaten, die um den Kaiſer Conſtantin waren, dieſes Kreuz-Zeichen ebenfalls geſehen hätten. Eben dieſer Geſchichtſchreiber ſagt, er habe dieſe Begebenheit ſelbſt aus dem Munde des Kaiſers, der es mit einem Eide bekräftigt hätte, vernommen. Von dieſer Erſcheinung thut auch Lactantius, ein berühmter chriſtlicher Schriftſteller im 4ten Jahrh., Meldung. Er hielt ſich, als Hof-Meiſter von dem Criſpus, dem Sohne Conſtantin's, an dem kaiſerlichen Hofe auf. Man muß aber hier bemerken, daß Lactantius ſeine Erzählung mit andern Umſtänden begleitet hat, als Euſebius that, da er nur von einer nächtlichen Erſcheinung redet. Schon vor Alters läugneten verſchiedene heidniſche Schriftſteller dieſe Erſcheinung, und ſuchten allerley Einwürfe auf, um ſie zu beſtreiten. Gegen dieſe ſetzte ſich aber Gelaſius Cyzicenus, ein Schriftſteller des 5ten Jahrh., nach welchem faſt alle chriſtliche Schriftſteller dieſe Erſcheinung als ein göttliches Wunder annahmen, und faſt niemand zweifelte daran, zumahl da Conſtantin, nachdem er, nach Ueberwindung des Maxentius, in die Stadt Rom als Kaiſer einzog, eine große Bild-Säule mit dem Kreuz-Zeichen in dieſer Stadt errichten ließ, mit folgender Inſchrift: Hoc ſalutari ſigno, vero fortitudinis indicio, ciuitatem veſtram tyrannidis iugo liberaui, & S. P. Q. R. in libertatem vindicans priſtinae amplitudini & ſplendore reſtitui; auch ſolches Kreuz im Felde bey Schlachten, auch ſonſt auf dem Labaro (der Reichs-Fahne) führte, wozu er 50 auserleſenen Soldaten

verordnete, welche dasselbe führen und beschützen sollten.

Ob nun gleich diese wundervolle Kreuz-Erscheinung sehr viele historische Gründe für sich hat, so gibt es doch auch noch zu unsern Zeiten manche, die dieselbe für ein Mährchen halten. Andere beschuldigen den Kaiser einer Lüge, und so gar eines falschen Eidschwures, und sagen: er habe diese Erscheinung nur erdichtet, um seinen Soldaten gegen das Kriegs-Heer des Maxentius durch diese Erscheinung mehr Muth einzuflößen. Allein, da Eusebius erzählt, daß diese Kreuz-Erscheinung auch andere Soldaten gesehen hätten, so hätte diese Erdichtung leicht entdecket, und der Kaiser dieser Lüge, wenn es eine gewesen wäre, überwiesen werden können. Dieser Kaiser, der bey den meisten andern Geschichtschreibern in so großem Ruhme steht, müßte sehr unvernünftig gewesen seyn, wenn er hätte erdichten wollen, daß er etwas mit vielen andern gesehen habe, da doch diese nichts davon hätten wissen wollen. Man müßte ihn für einen Bösewicht halten, wenn er eine solche erdichtete Erscheinung mit einem Eide bekräftigt hätte; und wie hätte er auch endlich seine Soldaten, die mehrentheils noch Heiden und Feinde des Kreuzes Christi waren, durch eine erdichtete Kreuz-Erscheinung zur Tapferkeit im Kriegen aufmuntern können? — Was die Verschiedenheit der Umstände betrifft, die von Andern anders erzählet werden, so können dieselben leicht mit einander vereiniget werden, welches auch von katholischen Schriftstellern mit glücklichem Erfolge versucht worden ist.

Andere, welche diese Erscheinung nicht schlechterdings läugnen wollen, geben zwar zu, daß der Kaiser etwas in der Luft bey hellem Tage gesehen habe, sie behaupten aber, daß dieses nur ein natürliches Luft-Phänomen gewesen sey, und daß die Sonne etwann zwi-

zwiſchen einer Wolke, die von ungefähr die Form eines Kreuzes gehabt hat, durchgeſchienen habe, welches ſodann der leichtgläubige Kaiſer für eine himmliſche Kreuz-Erſcheinung gehalten habe. Die nächtliche Erſcheinung halten ſie nur für einen Traum, der um ſo leichter in der Phantaſie des zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebenden Kaiſers hätte entſtehen können, da er ohnehin ſchon zum Chriſtenthum geneigt geweſen wäre. So raiſonnirt der ber. Jo. Alb. Fabricius, nebſt andern proteſtantiſchen Kritikern. Allein, auch dieſes kann nicht wohl mit der Wahrheit beſtehen; denn ein ſolches Kreuz-Zeichen, wie es Conſtantin in ſeine Fahnen hatte wirken laſſen, und welches die in Fig. 2903 a) abgebildete Form gehabt hat, die man auch auf den 4 Münzen, Fig. 2903 b), antrifft, iſt, nach der Bemerkung des großen Mosheim's, noch von keinem Aſtronomen in der Luft beobachtet worden, noch weniger wird jemand eine lesbare Schrift: Hoc vince, entdeckt haben. Man kann es auch nicht glauben, daß eine ganz natürliche Erſcheinung einen ſo ſtarken Eindruck auf das Herz des Kaiſers gemacht haben würde, daß er ſich ſogleich vor allen ſeinen Soldaten, worunter ſo viele Heiden waren, zum Chriſtenthum bekannt, den über den Maxentius erhaltenen Sieg Chriſto zugeſchrieben, und deswegen eine Säule errichtet hätte. Gewiß, viele Erſcheinungen, die uns das göttliche Buch, die h. Schrift erzählt, und für deren Wirklichkeit ſie uns Bürge iſt, würden verworfen werden können, wenn man ſie einer ſo ſcharfen und bittern Kritik unterwerfen wollte.

Von dem hiervon ſo genannten **Conſtantiner-Orden**, ſ. unten, im Art. **Kreuz-Orden**.

Nic. Baringii diſſ. epiſtolica de crucis ligno à Conſtantino conſpecti. Hanover. 1645. 8. 3 B.

Jo. Cph. Wolfii diſp de viſione crucis Conſtantino M. in coelo oblatae, Reſp. *Jo. Car. Krull.* Witteb. 1706, 4. 2 B.

Von dieſer Kreuz-Erſcheinung, verdient auch Hr. Profeſſo Schröckh, in ſeinem Leben Conſtantin des Groſſen im 4 Th. ſeiner allgemeinen Biographie, (Berl. 1772, g 8.) S. 19, fgg. geleſen zu werden.

In den Legenden der Heiligen findet man noch an dere Kreuz-Erſcheinungen, die aber auch von den Ka tholiken ſehr bezweifelt werden. Einigen Heiligen z. B. dem heil. Euſtachius, ſoll das Kreuz zwiſche dem Geweihe eines Hirſches erſchienen ſeyn. Viel aufgeklärte Katholiken finden aber gegründete Urſache genug, ſolche Geſchichtchen hinweg zu läugnen.

Kreuz-Fäden. 1. In der Optik, nennt man Kreuz-Fäden zwey unter einem rechten Winkel einander durch kreuzende ſehr feine Haare, oder Stückchen lyoni Silber-Draht, die man dergeſtalt in die Fern-Röh ren, inſonderheit in die aſtronomiſchen, zu ſetzen pfleg daß die Ebene, worin die Haare ſich befinden, auf de Axe der Fern-Röhre ſenkrecht ſteht, und der Durch ſchneidungs-Punct in der Axe und dem Brenn-Pun cte beyder Gläſer, alſo jene Ebene in der Fläche de Bildes, welches durch das Augen-Glas betracht wird, liegt. Man bedient ſich dieſer Kreuz-Fäde zu allerley Abſichten, z. B. um die Fern-Röhre g

gen-Glaſe, befinden. Man muß alſo in ſolchen Fällen die Stelle der Fäden ſo lange ändern, bis, wenn das Auge vor dem Fern-Rohre vorbey rücket, die Haare auf derſelben Stelle des Bildes bleiben. Wie man die durch den Kreuzungs-Punct und den Mittel-Punct der Brechung des Vorder-Glaſes laufende Geſichts-Linie mit einer gegebenen Linie auf der Fläche eines Inſtrumentes gleichlaufend ſtellen könne, findet man in Hrn. Hofr. Käſtner's vollſtänd. Lehrbegriff der Optik, B. 3, S. 75.

2. In der Wapen-Kunſt, ſ. oben, S. 74.

Kreuz-Fahne, in der römiſchen Kirche, eine Fahne, welche bey Proceſſionen an einer langen Stange, welche die Geſtalt eines Kreuzes hat, getragen wird; Fr. Baniere d'egliſe.

Es iſt bey den Katholiken eine alte Gewohnheit, bey den Proceſſionen und Wallfahrten nebſt dem Kreuze auch Fahnen vorzutragen. Tourlot (*) und noch andere Schriftſteller meinen, daß der Gebrauch der Fahnen von den Zeiten Conſtantin's des Großen herkäme, welcher das in der Luft erſchienene Zeichen des Kreuzes auf ſeine Kriegs-Fahne machen ließ, und in dieſem den Sieg über ſeinen Mitwerber den Maxentius, davon trug; ſ. oben, S. 164, f. Das römiſche Ritual, da es von Proceſſionen handelt, verordnet: „Es ſolle ein Kreuz vorgetragen werden, und wo es „der Gebrauch wäre, auch eine Fahne, die mit heiligen „Bildern geziert wäre". Daraus ſcheint zu folgen, daß nicht allezeit und allenthalben gebräuchlich geweſen ſey, bey den Proceſſionen Fahnen mitzutragen. Die Kirchen-Verſammlung zu Avignon befahl, im J. 1594: „daß die Fahnen der Geiſtlichkeit in der Proceſſion nicht von einem Laien vorgetragen werden,

(*) Theſ. doctr. chriſt. P. 2, Lect. 14.

Von dieser Kreuz-Erscheinung, verdient auch Hr. P
Schröckh, in seinem Leben Constantins des G
im 4 Th. seiner allgemeinen Biographie, (Berl. 17
8.) S. 19, fgg. gelesen zu werden.

In den Legenden der Heiligen findet man ne
dere Kreuz-Erscheinungen, die aber auch von d
tholiken sehr bezweifelt werden. Einigen He
z. B. dem heil. Eustachius, soll das Kreuz zw
dem Geweihe eines Hirsches erschienen seyn.
aufgeklärte Katholiken finden aber gegründete U
genug, solche Geschichtchen hinweg zu läugnen.

Kreuz-Fäden. 1. In der Optik, nennt man Z
Fäden zwey unter einem rechten Winkel einander
kreuzende sehr feine Haare, oder Stückchen
Silber-Draht, die man dergestalt in die Fern
ren, insonderheit in die astronomischen, zu setzen
daß die Ebene, worin die Haare sich befinden,
Axe der Fern-Röhre senkrecht steht, und der
schneidungs-Punct in der Axe und dem Brenn
cte beyder Gläser, also jene Ebene in der Flä
Bildes, welches durch das Augen-Glas be
wird, liegt. Man bedient sich dieser Kreuz
zu allerley Absichten, z. B. um die Fern-Rö
nau auf einen gewissen Punct zu richten. De
ses hat Statt, wenn der Durchkreuzungs-Pun
jenigen, der durch die Fern-Röhre sieht, den v
benen Punct genau deckt. Ob die Fläche der
Fäden genau in der Fläche des Bildes liege, ka
wahrnehmen, wenn man durch die Fern-R
gleich die Sache und die Fäden deutlich
Sieht man leztere nur undeutlich, und bewe
das Auge vor der Fern-Röhre seitwärts vor
scheinen die Fäden sich gleichsam vor der Sache ve
bewegen, und zwar nach eben der Richtung, wo
Auge fortgeht, wenn die Fäden hinter dem B
Sache liegen, nach der entgegen gesetzten Ri
wenn sie sich vor demselben, d. i. näher bey d

gen-Glaſe, befinden. Man muß alſo in ſolchen Fällen die Stelle der Fäden ſo lange ändern, bis, wenn das Auge vor dem Fern-Rohre vorbey rücket, die Haare auf derſelben Stelle des Bildes bleiben. Wie man die durch den Kreuzungs-Punct und den Mittel-Punct der Brechung des Vorder-Glaſes laufende Geſichts-Linie mit einer gegebenen Linie auf der Fläche eines Inſtrumentes gleichlaufend ſtellen könne, findet man in Hrn. Hofr. Käſtner's vollſtänd. Lehrbegriff der Optik, B. 3, S. 75.

2. In der Wapen-Kunſt, ſ. oben, S. 74.

Kreuz-Fahne, in der römiſchen Kirche, eine Fahne, welche bey Proceſſionen an einer langen Stange, welche die Geſtalt eines Kreuzes hat, getragen wird; Fr. Baniere d'egliſe.

Es iſt bey den Katholiken eine alte Gewohnheit, bey den Proceſſionen und Wallfahrten nebſt dem Kreuze auch Fahnen vorzutragen. Tourlot (*) und noch andere Schriftſteller meinen, daß der Gebrauch der Fahnen von den Zeiten Conſtantin's des Großen herkäme, welcher das in der Luft erſchienene Zeichen des Kreuzes auf ſeine Kriegs-Fahne machen ließ, und in dieſem den Sieg über ſeinen Mitwerber den Maxentius, davon trug; ſ. oben, S. 164, f. Das römiſche Ritual, da es von Proceſſionen handelt, verordnet: „Es ſolle ein Kreuz vorgetragen werden, und wo es „der Gebrauch wäre, auch eine Fahne, die mit heiligen „Bildern geziert wäre". Daraus ſcheint zu folgen, daß nicht allezeit und allenthalben gebräuchlich geweſen ſey, bey den Proceſſionen Fahnen mitzutragen. Die Kirchen-Verſammlung zu Avignon befahl, im J. 1594: „daß die Fahnen der Geiſtlichkeit in der Proceſſion nicht von einem Laien vorgetragen werden,

(*) Theſ. doctr. chriſt. P. 2, Lect. 14.

wenn ein Geistlicher vorhanden wäre, der
verrichten könnte".

Die Fahnen bedeuten, wie Tourlot sag
Sieg der Auferstehung und Himmelfahrt Ch
cher mit großer Beute in den Himmel einge
2. Die in der Luft schwebende Fahne soll
Himmel auffahrenden Heiland selbst vorst
Durch die Menge der Gläubigen, welche d
folgen, soll die große Schar der Heiligen, w
stum bey seiner Himmelfahrt begleitet hab
zeiget werden. 4. Endlich sollen durch di
Fahnen, das Gebet und die Litaneyen der
die bösen Geister vertrieben werden.

In den ältern Zeiten der christl. Religio
die Kirchen Tituli genannt, wie Baronius
tet, weil vor deren Errichtung an demselben
Kreuz-Fahne als ein Zeichen und Titel
wurde. Daher, als der Kaiser Theodosiu
hatte, die Götzen-Tempel dem Dienste der
ligion zu widmen, sagte er, daß in denselbe
chen der ehrwürdigen christl. Religion sollte
tet werden. Heut zu Tage wird, wie der
manus vorschreibt, den Tag vorher, ehe der
zu einer neuen Kirche gelegt, und gesegnet
dem Orte, wo der hohe Altar zu stehen ko
hölzernes Kreuz aufgerichtet.

Sonst nahm man auch die mit einem
zeichneten Kirchen-Fahnen mit in den Kri
ders zu den Zeiten der Kreuz-Züge. In
überreichte der h. Petrus von Verona in
men des Papstes Gregorius IX. der Famil
beis eine Kreuz-Fahne, welcher die Glä
gen die damahligen Ketzer in dem Kriege ge
dieselben überwunden haben. Zum Ande

(*) Ad ann. 111 und 112.

Sieges wird dieſe Fahne noch zu Florenz aufbewahrt, und an dem Feſt-Tage des h. Petrus gezeigt.

Die Päpſte und Biſchöfe pflegten öfters Fahnen zu weihen, und dieſe den katholiſchen Regenten zu zuſchicken, wenn dieſelben einen Feldzug wider die Ungläubigen vornahmen. Dieſe Fahne war mit einem Kreuze geziert, und wurde Vexillum Petri, oder auch Vexillum Sanctae Crucis & Eccleſiae Romanae, genannt.

Kreuz-Fahrer, ſ. im folg. Art.

Kreuz-Fahrt. 1. Eine ehemahlige Benennung eines Feldzuges wider Ungläubige und Ketzer, ſo fern diejenigen, welche ſich dazu anwerben lieſſen (die **Kreuz-Fahrer**), mit dem Kreuze gezeichnet wurden. Siehe **Kreuz-Zug.**

2. Im Oberdeutſchen, eine gottesdienſtliche Wall-Fahrt mit Kreuz und Fahnen.

3. Das Hin und Herſegeln (**Kreuzen**) der Schiffe auf der See; ſiehe **Kreuzen.**

4. Bey den Jägern, wird auch der **Kreuz-Tritt** des Hirſches, d. i. der Tritt eines Hirſches, indem er mit dem Hinter-Fuße ſo tritt, daß er den Tritt des Vorder-Fußes damit der Länge nach gleichſam ſpaltet, zuweilen die **Kreuz-Fahrt**, oder **Kreuz-Fährte** genannt. Siehe im XXIII Th. S. 636.

Kreuz-Flügel, bey den Jägern, Stell-Wege, welche über das Kreuz gehauen werden, einander durchkreuzen, oder nach gewiſſen Winkeln durchſchneiden. Siehe im XIV Th. S. 364, f.

Kreuz-förmig, Pflanzen mit kreuzförmigen Blumen, L. Plantae cruciformes. Mit dieſem Nahmen werden diejenigen Pflanzen belegt, deren Blumen-Krone vier ein Kreuz formirende Blätter enthält. Beyſpiele ſind: der Kohl, der gelbe Lack, und viele andere aus der Claſſe Tetradynamia.

Kreuz-Fuchs, eine Art weißer Füchse mit schwarzer Kehle, und einem schwarzen Kreuze auf dem Rücken. In den nördlichsten Gegenden gibt es rothe Füchse mit einem gelben Kreuze auf dem Rücken, welche gleichfalls Kreuz-Füchse genannt werden. Siehe im XV Th. S. 407.

Kreuz-Fürst, siehe Kreuz-Zug.

Kreuz-Fuß, ein Fuß, so fern er aus zwey Hölzern besteht, welche sich nach rechten Winkeln durchschneiden, und worauf ein Geräth, z. B. ein Kron-Haspel, u. d. gl. gestellet werden kann.

Kreuz-Gang. 1. Gänge, besonders in den Gärten, welche einander nach rechten Winkeln durchschneiden.

In Bergwerken, werden **Kreuz-Gänge** solche Gänge genannt, die einander kreuzweise durchschneiden, quer über einander gehen, oder, wie man spricht, einander querüber durchsetzen. S. im XVI Th. S. 16.

2. In der Bau-Kunst, ein bedeckter Gang um einen Hof herum, welcher durch vier an einander stoßende Flügel eines großen Gebäudes eingeschlossen wird. Man findet diese Gänge besonders noch an den Kirchen der Alten angebracht, worin die Katholiken bey Regen-Wetter ihre Umgänge zu halten pflegen, auch ihre Geistliche dahin begraben. Es ist, der Bau-Art nach, eben das, was bey den Alten ihr Porticus und ihr Cavaedium corinthium war. Dergleichen Kreuz-Gänge können dem Gebäude ein schönes Ansehen und auch eine große Bequemlichkeit geben, da man trocken um dasselbe herum gehen kann. In Rath-Häusern, Börsen, und dergleichen Gebäuden, sollten sie allezeit angebracht seyn, damit sie bey schlechtem Wetter zum Spazierengehen gebraucht werden könnten. Sie werden entweder als Säulen-Gänge, oder als Bogen-Stellung, oder auf die schlech-

ſchlechteſte Art, da man die Pfeiler gar nicht verziert, gemacht. An einigen Orten ſind die Bogen mit Fenſtern beſchloſſen, damit man, ohne den Wind zu fühlen, darin ſpazieren könne. Es iſt nicht wohl abzuſehen, warum ſie in neuern Gebäuden ſeltener, als ehedem geſchahe, angebracht werden, da ſie ſowohl die Pracht, als auch die Bequemlichkeit, vermehren.

Bey Klöſtern, iſt der **Kreuz-Gang**, **Kloſter-Gang**, Fr. Cloître d'un monaſtere, eine Säulen-Laube, die um einen ſchachtförmigen Hof, oder Luſt- und Küchen-Garten, ins Gevierte herum geht, wodurch die feyerlichen Proceſſionen aus den Kirchen und in die Kirchen geführt werden; im Niederſ. **Umgang**, im Schleswigiſchen der **Schwal**. Insgemein ſind in dem darüber liegenden Geſchoſſe die Zellen der Mönche oder Nonnen dergeſtalt angelegt, daß ſie ihre Erleuchtung aus dem Hofe oder Garten haben können.

3. In der römiſchen Kirche Ober-Deutſchlandes, nennt man **Kreuz-Gänge** die öffentlichen Bitt-Gänge oder Proceſſionen mit Kreuz und Fahnen, wo das dabey verſammelte Volk mit der Geiſtlichkeit von einer Kirche zu der andern geht, und während dieſer Zeit, Gott mit Singen und Beten anruft.

Es ſind deren, das Jahr hindurch, vier von der Kirche vorgeſchrieben, welche auf das Feſt des h. Marcus, und auf die 3 Tage vor dem Feſte der Himmelfahrt Chriſti gehalten werden müſſen. Dieſe Bitt-Gänge haben, nach der Erzählung des Sidonius, ihren Urſprung von dem h. Mamertus, einem Biſchofe zu Vienne in Frankreich, welcher in der Mitte des 5ten Jahrh. lebte, wo auch, ungefähr gegen das J. 468, die öffentlichen Kreuz-Gänge wirklich ihren Anfang nahmen. Die Franken, welche damahls Meiſter von Gallien waren, und ſich dort feſtgeſetzt hatten, wurden mit vielen Unglücks-Fällen, als: Erdbeben, Feuersbrunſt, u. d. gl. heimgeſuchet. Einſt verrichtete der h. Mamertus in der Oſter-Nacht den öffentlichen Gottesdienſt, und da erhob ſich auf ein Mahl ein

Lärm

dem ſo genannten Kampf-Rechte (ſ. Th. XXXIV S. 3). Man glaubte aber in der Folge, daß dergleichen Ceremonie zur Geringſchätzung der Kreuzigung Chriſti gereiche, und deshalb wurde der Gebrauch deſſelben bereits vom Kaiſer Lotharius I. in den Legg. Longobard. L. 2, Tit. 55, Leg 32, wieder verbothen. Seitdem iſt das Stehen unter dem Kreuze nur noch bisweilen als eine Art der Pönitenz gebraucht worden.

Kreuz-Gewirk, ſ. Kreuzen.

Kreuz-Gewölbe, ein nach vier Bogen aufgeführtes Gewölbe, welche einander in der Mitte durchkreuzen. Siehe Th. XVIII, S. 334, f.

Kreuz-Groſchen, ſ. im XX Th. S. 122.

Kreuz-Gurt, ein Bauch-Gurt der Reit-Pferde, welcher in das Kreuz über einander gelegt iſt. S. im Art. Sattel.

Kreuz-Gut, ſ. im XX Th. S. 756.

Kreuz-Halfter, ſ. im XXI Th. S. 270.

Kreuz-Hammer, der Kupfer-Schmiede; ſ. im XXI Th. S. 336, und die dazu gehörige Fig. 1209.

Kreuz-Hatſel, heißt ſowohl eine ſtehende, als liegen-

europäiſchen Völkerſchaften ihren erſten Urſprung. Wollte man ſelbſt mit Conring (*) behaupten, die Kreuz-Züge gegen die Muhamedaner wären bloß aus politiſchen Gründen des römiſchen Hofes unternommen worden, ſo hatten doch dit Ritter-Orden anfänglich eben denſelben Zweck.

Beſonders führten dieſen Nahmen: die Tempel-Herren, die deutſchen Herren, und die Malteſer-Ritter. Von leztern, habe ich bereits im XXX Th. S. 647, fgg. im Art. Johamiter-Orden gehandelt. Von den Tempel-Herren, ſiehe dieſes Wort. Jezt werde ich die Nachrichten, welche die deutſchen Herren, oder den deutſchen Orden betreffen, nachhohlen.

Der Urſprung des deutſchen Ordens, des Marianer-Ordens, oder der Brüder des deutſchen Hauſes Unſerer lieben Frauen zu Jeruſalem, l. Equites crucigeri teutonici ordinis, Fr. Chevaliers de l'Ordre Teutonique, welcher ſich noch bis auf unſere Zeiten erhalten hat, fällt in jenen, für einen groſen Theil von Europa höchſt traurigen Zeitpunct, in welchem der Kern, beſonders der Franzoſen, Niederländer und Deutſchen, nach dem gelobten Lande zog, um dort die chriſtl. Religion wieder anzupflanzen, und gegen die Feinde derſelben zu vertheidigen. Die ſo genannten Kreuz-Fahrer erlitten auf dieſer mühſeligen Wanderung alle Arten von Jammer und Noth; viele ſtarben unterweges, und ein groſer Theil der übrigen kam krank, ermattet und elend in Paläſtina an. Durch die Fürſorge des damahligen Königes von Jeruſalem, Herzogs von Bouillon, und durch den Beytritt verſchiedener anderer Fürſten, die als Anführer der Kreuz-Fahrer mit nach Jeruſalem gezogen waren, wurde endlich

(*) Epiſt. de var. doctrina. (Helmſt. 1666. 4.) Ep. 53, S. 329, f.

lich die Veranstaltung gemacht, daß an verschiedene Orten des Weges, den die Pilger nehmen mußten Herbergen angeleget wurden, die man mit Vorsteher und Aufwärtern besetzte, um alle ankommende Müd Hungerige und Kranke, nach Nothdurft unentgeltlic zu verpflegen. Eben dieses geschahe auch in Jerusa lem, und in den übrigen Städten der Christen. Di Ungläubigen fingen aber bald an, auch diese Herbe gen, insonderheit diejenigen, welche auf dem platte Lande angelegt waren, zu beunruhigen und zu plünder Man mußte also darauf bedacht seyn, sie gegen die An fälle dieser Barbaren in Sicherheit zu setzen. Diese Amt übernahmen die Johanniter-Ritter und Tempe Herren, die damahls schon beträchtliche Güter bes ßen, und in ziemlichem Ansehen standen.

So gut und wohlgemeint diese Anstalt im Gan zen war, so wenig Nutzen hatten doch eigentlich di Deutschen davon; denn da die Vorsteher dieser Her bergen mehrentheils Franzosen, Spanier oder Italie ner waren, so fanden die deutschen Pilger selten Pla darin, sondern wurden unter dem Vorwande, daß be reits alles besetzt sey, meistens abgewiesen. Und d sie dann noch überdies der fremden Sprachen unkundig waren, so geriethen sie in das äusserste Elend, und ver schmachteten unter freyem Himmel.

Die Geschichte erzählt, daß ein frommer deutsche Mann in Jerusalem, dessen Nahmen sie aber ver schwiegen hat, voll Mitleiden über das traurig Schicksal seiner Landsleute, zuerst eine Herberge in de Stadt errichtet habe, worin er alle kranke und arm Deutsche liebreich aufgenommen, und mit Lebens Mitteln und Arzeneyen versehen habe. Der Pa triarch in Jerusalem billigte nicht nur diese edelmüth ige Stiftung, sondern both auch selbst die Hand dazu daß zu Haltung des Gottesdienstes bey der Herberge eine kleine Kapelle, zu Ehren der h. Jungfrau Maria

an

angeleget werden konnte. Mit dieſem edeln Deutſchen vereinigten ſich bald darauf einige bremer und lübecker Kaufleute, welche eben während der Belagerung von Ptolemais oder Akre (Acra, Ace, Accon, Acca) ankamen, indem ſie aus ihren Segeln Zelte machten, worein ſie die auf dem Felde ohne Hülfe umher liegenden Kranken und Verwundeten brachten, und ihrer pflegten, wie ſie denn auch auſſerdem noch eine Herberge in Jeruſalem anlegten. Dies geſchahe im J. 1190.

Durch dieſes Beyſpiel gereizt, traten verſchiedene deutſche Fürſten, die ſich bey dem chriſtlichen Heere befanden, zuſammen, und unterſtützten dieſe wohlthätige Geſellſchaft nicht nur mit anſehnlichen Beyträgen, ſondern ſie thaten auch den Vorſchlag, einen eigenen Ritter-Orden für Deutſche zu ſtiften, welcher, nach dem Beyſpiele der Johanniter und Tempel-Herren, gegen die Widerſacher der chriſtlichen Religion kämpfen, zugleich aber auch gegen Arme und Nothleidende ihrer Nation, die Werke der Liebe ausüben ſollte. Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beyfall. Herzog **Friedrich von Schwaben** nahm ſich der Sache beſonders an, und bewirkte, durch die Vermittelung ſeines Bruders, Kaiſers **Heinrich VI**, der den neuen Orden in ſeinen beſondern Schutz nahm, die päpſtliche Einwilligung und Beſtätigung deſſelben. Dieſe erfolgte auch bereits im J. 1191, vom Papſte Cöleſtin III, der ihnen von ihrer erſten Kapelle den Nahmen **Hoſpitaler oder Ritter der Jungfrau Maria** (*) beylegte, und ſie der Regel des h. Auguſtin's unterwarf, wobey er ihnen eben den Ablaß und eben die Privilegien und Freyheiten ertheilte, welche die Johanniter und Tempel-Herren genoſſen. Vierzig deutſche Edel-

(*) Man muß die Ritter der h. Jungfrau Maria in Italien, deren an ſeinem Orte Erwähnung geſchehen wird, mit den Rittern des deutſchen Ordens nicht verwechſeln.

wenn ein Geistlicher vorhanden wäre, der dieses Amt verrichten könnte".

Die Fahnen bedeuten, wie Tourlot sagt, 1. den Sieg der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, welcher mit großer Beute in den Himmel eingegangen ist. 2. Die in der Luft schwebende Fahne soll den in den Himmel auffahrenden Heiland selbst vorstellen. 3. Durch die Menge der Gläubigen, welche den Fahnen folgen, soll die große Schar der Heiligen, welche Christum bey seiner Himmelfahrt begleitet haben, angezeiget werden. 4. Endlich sollen durch die **Kreuz-Fahnen**, das Gebet und die Litaneyen der Heiligen, die bösen Geister vertrieben werden.

In den ältern Zeiten der christl. Religion, wurden die Kirchen Tituli genannt, wie Baronius (*) berichtet, weil vor deren Errichtung an demselben Orte eine **Kreuz-Fahne** als ein Zeichen und Titel aufgesteckt wurde. Daher, als der Kaiser Theodosius befohlen hatte, die Götzen-Tempel dem Dienste der christl. Religion zu widmen, sagte er, daß in denselben das Zeichen der ehrwürdigen christl. Religion sollte aufgerichtet werden. Heut zu Tage wird, wie der Ordo romanus vorschreibt, den Tag vorher, ehe der erste Stein zu einer neuen Kirche gelegt, und gesegnet wird, an dem Orte, wo der hohe Altar zu stehen kommt, ein hölzernes Kreuz aufgerichtet.

Sonst nahm man auch die **mit einem Kreuze bezeichneten Kirchen-Fahnen** mit in den Krieg, besonders zu den Zeiten der Kreuz-Züge. Im J. 1234 überreichte der h. **Petrus von Verona** in dem Nahmen des Papstes Gregorius IX. der Familie de Rubeis eine **Kreuz-Fahne**, welcher die Gläubigen gegen die damahligen Ketzer in dem Kriege gefolgt, und dieselben überwunden haben. Zum Andenken dieses Sie-

(*) Ad ann. 111 und 112.

Sieges wird dieſe Fahne noch zu Florenz aufbewahrt, und an dem Feſt-Tage des h. Petrus gezeigt.

Die Päpſte und Biſchöfe pflegten öfters Fahnen zu weihen, und dieſe den katholiſchen Regenten zu zuſchicken, wenn dieſelben einen Feldzug wider die Ungläubigen vornahmen. Dieſe Fahne war mit einem Kreuze geziert, und wurde Vexillum Petri, oder auch Vexillum Sanctae Crucis & Eccleſiae Romanae, genannt.

Kreuz-Fahrer, ſ. im folg. Art.

Kreuz-Fahrt. 1. Eine ehemahlige Benennung eines Feldzuges wider Ungläubige und Ketzer, ſo fern diejenigen, welche ſich dazu anwerben lieſſen (die Kreuz-Fahrer), mit dem Kreuze gezeichnet wurden. Siehe Kreuz-Zug.

2. Im Oberdeutſchen, eine gottesdienſtliche Wall-Fahrt mit Kreuz und Fahnen.

3. Das Hin und Herſegeln (Kreuzen) der Schiffe auf der See; ſiehe Kreuzen.

4. Bey den Jägern, wird auch der Kreuz-Tritt des Hirſches, d. i. der Tritt eines Hirſches, indem er mit dem Hinter-Fuße ſo tritt, daß er den Tritt des Vorder-Fußes damit der Länge nach gleichſam ſpaltet, zuweilen die Kreuz-Fahrt, oder Kreuz-Fährte genannt. Siehe im XXIII Th. S. 636.

Kreuz-Flügel, bey den Jägern, Stell-Wege, welche über das Kreuz gehauen werden, einander durchkreuzen, oder nach gewiſſen Winkeln durchſchneiden. Siehe im XIV Th. S. 364, f.

Kreuz-förmig, Pflanzen mit kreuzförmigen Blumen, L. Plantae cruciformes. Mit dieſem Nahmen werden diejenigen Pflanzen belegt, deren Blumen-Krone vier ein Kreuz formirende Blätter enthält. Beyſpiele ſind: der Kohl, der gelbe Lack, und viele andere aus der Claſſe Tetradynamia.

Kreuz-Fuchs, eine Art weißer Füchse mit schwarze Kehle, und einem schwarzen Kreuze auf dem Rücken In den nördlichsten Gegenden gibt es rothe Füchs mit einem gelben Kreuze auf dem Rücken, welche gleich falls Kreuz-Füchse genannt werden. Siehe im XV Th. S. 407.

Kreuz-Fürst, siehe Kreuz-Zug.

Kreuz-Fuß, ein Fuß, so fern er aus zwey Hölzern be steht, welche sich nach rechten Winkeln durchschneiden und worauf ein Geräth, z. B. ein Kron-Haspel, u d. gl. gestellet werden kann.

Kreuz-Gang. 1. Gänge, besonders in den Gär ten, welche einander nach rechten Winkeln durch schneiden.

In Bergwerken, werden Kreuz-Gänge solch Gänge genannt, die einander kreuzweise durchschnei den, quer über einander gehen, oder, wie man spricht einander querüber durchsetzen. S. im XVI Th S. 16.

2. In der Bau-Kunst, ein bedeckter Gang un einen Hof herum, welcher durch vier an einander ste ßende Flügel eines großen Gebäudes eingeschlosse

ſchlechteſte Art, da man die Pfeiler gar nicht verziert, gemacht. An einigen Orten ſind die Bogen mit Fenſtern beſchloſſen, damit man, ohne den Wind zu fühlen, darin ſpazieren könne. Es iſt nicht wohl abzuſehen, warum ſie in neuern Gebäuden ſeltener, als ehedem geſchahe, angebracht werden, da ſie ſowohl die Pracht, als auch die Bequemlichkeit, vermehren.

Bey Klöſtern, iſt der **Kreuz-Gang, Kloſter-Gang**, Fr. Cloître d'un monaſtere, eine Säulen-Laube, die um einen ſchachtförmigen Hof, oder Luſt- und Küchen-Garten, ins Gevierte herum geht, wodurch die feyerlichen Proceſſionen aus den Kirchen und in die Kirchen geführt werden; im Niederſ. **Umgang**, im Schleswigiſchen der Schwal. Insgemein ſind in dem darüber liegenden Geſchoſſe die Zellen der Mönche oder Nonnen dergeſtalt angelegt, daß ſie ihre Erleuchtung aus dem Hofe oder Garten haben können.

3. In der römiſchen Kirche Ober-Deutſchlandes, nennt man **Kreuz-Gänge** die öffentlichen Bitt-Gänge oder Proceſſionen mit Kreuz und Fahnen, wo das dabey verſammelte Volk mit der Geiſtlichkeit von einer Kirche zu der andern geht, und während dieſer Zeit, Gott mit Singen und Beten anruft.

Es ſind deren, das Jahr hindurch, vier von der Kirche vorgeſchrieben, welche auf das Feſt des h. Marcus, und auf die 3 Tage vor dem Feſte der Himmelfahrt Chriſti gehalten werden müſſen. Dieſe Bitt-Gänge haben, nach der Erzählung des Sidonius, ihren Urſprung von dem h. Mamertus, einem Biſchofe zu Vienne in Frankreich, welcher in der Mitte des 5ten Jahrh. lebte, wo auch, ungefähr gegen das J. 468, die öffentlichen Kreuz-Gänge wirklich ihren Anfang nahmen. Die Franken, welche damahls Meiſter von Gallien waren, und ſich dort feſtgeſetzt hatten, wurden mit vielen Unglücks-Fällen, als: Erdbeben, Feuersbrunſt, u. d. gl. heimgeſuchet. Einſt verrichtete der h. Mamertus in der Oſter-Nacht den öffentlichen Gottesdienſt, und da erhob ſich auf ein Mahl ein

Lärm

nach Hause reisenden Pilger rühmten aller Orten unterweges und in ihrem Vaterlande die Verdienste der Ritter, welches viel zur Besserung ihrer Einkünfte beytrug. Auch die Bremer und Lübecker hatten nicht nur vor ihrer Rückreise nach Deutschland dem Orden ihr Recht an dem Hospitale, welches sie zu Jerusalem erbauet hatten, übertragen, sondern sie suchten demselben auch von ihrem Vaterlande aus, kräftige Unterstützung zu bewirken, so, daß er durch alle diese Hülfs-Mittel in kurzer Zeit zu großem Ansehen gelangte.

Sobald die Sachen einmahl auf festem Fuße standen, fand Heinr. Walpott für gut, seinen untergebenen Brüdern, ausser den ihnen bereits als Rittern obliegenden Pflichten, noch besondere Vorschriften zu geben, die sie als Brüder des deutschen Hauses zu Jerusalem auszeichnen sollten. Er gestattete den Rittern ausser der Ordens-Kleidung nur die unentbehrlichsten Dinge, und untersagte ihnen bey ihren Waffen den Gebrauch des Goldes und Silbers. Die Aufnahme der Brüder in den Orden sollte öffentlich geschehen, um bey niemanden Verdacht zu erregen. In jedem Convente sollten, nach der Zahl der Jünger Christi, unter der Aufsicht eines Aeltesten oder Commenthures, 12 Brüder unterhalten werden. So oft in demselben Brod gebacken wurde, mußte der zehnte Theil davon unter die Armen ausgetheilet werden. Kein Bruder sollte ohne Vorwissen und Erlaubniß der Obern einen Brief wegschicken oder erhalten können, keiner zur Verwahrung seiner Nothwendigkeiten ein Schloß oder einen Riegel an seinem Kasten haben, um allen Schein des Eigenthumes zu vermeiden. Die Ritter durften sich weder bey Hochzeiten, noch Gevatterschaften, noch sonst bey andern Schmausereyen weltlicher Ritter finden lassen. Der Umgang mit Frauenzimmern, es seyen Weiber oder Jungfrauen, war ihnen gänzlich untersagt, so, daß sie nicht einmahl ihre

Mut-

evangelische Brüder-Gemeine, bekannter Maßen, ihre Haupt-Sache daraus macht, daß sie von dem Kreuzes-Tode Jesu, als dem größten Beweise der Liebe Gottes gegen die Menschen, zeugen, und überdem alles Gute, das den Menschen durch den Glauben an Jesum in Zeit und Ewigkeit von Gott zufließt, aus dem Kreuzes-Tode Jesu für uns herleiten: so hat man sie die Kreuz-Gemeine genannt, und sie schämt sich dieses Nahmens nicht.

Kreuz-Gericht, Kreuz-Probe, Iudicium s. Experimentum crucis, war eine in alten Zeiten übliche Gattung von **Ordalien** oder **Gottes-Gerichten** oder **Gottes-Urtheilen**, welches gebraucht wurde, die Unschuld einer Person, oder die Gerechtigkeit einer Forderung darzuthun. Der Beschuldigte, oder auch bey bürgerlichen Forderungen, beyde Parteyen, mußten, in Ermangelung eines andern Beweis-Mittels, sich eine Zeitlang mit erhabenen und ausgestreckten Armen vor ein Kreuz stellen, und wenn der Beschuldigte die bestimmte Zeit nicht unbeweglich aushalten konnte, so wurde er für schuldig gehalten; oder welcher von beyden Parteyen die Arme am ersten sinken ließ, oder gar ermüdet niederfiel, der verlor seine Streit-Sache (*). Man hatte, bey nicht vorhandenen Zeugen, gemeiniglich die Wahl zwischen diesem Kreuz-Gerichte und dem

aber, die wir selig werden, ist es eine Gottes-Kraft. 1 Cor. 1, 18. Da nennt Paulus das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten, in dessen Opfer allein zu finden ist, Gnade und Freyheit von allen Sünden, für alle Welt, **das Wort vom Kreuz.**

(*) Man pflegte ihnen eine gewisse Zeit zu setzen, wie lange sie die Probe machen sollten, wer am besten stehen könnte, und dies waren manchmahl 40 Tage und Nächte. Weil man wohl einsahe, daß es unmöglich sey, daß jemand, natürlicher Weise, so lange stehen könnte, so glaubte man, daß Gott, der Wahrheit zum Behuf, den Unschuldigen ausserordentlich stärken würde, und also rechnete man diese Probe auch zu den Gottes-Urtheilen oder Gottes-Gerichten.

dem ſo genannten Kampf-Rechte (ſ. Th. XXXIV S. 3). Man glaubte aber in der Folge, daß dergleichen Ceremonie zur Geringſchätzung der Kreuzigung Chriſti gereiche, und deshalb wurde der Gebrauch deſſelben bereits vom Kaiſer Lotharius I. in den Legg. Longobard. L. 2, Tit. 55, Leg 32, wieder verbothen. Seitdem iſt das Stehen unter dem Kreuze nur noch bisweilen als eine Art der Pönitenz gebraucht worden.

Kreuz-Gewirk, ſ. Kreuzen.

Kreuz-Gewölbe, ein nach vier Bogen aufgeführtes Gewölbe, welche einander in der Mitte durchkreuzen. Siehe Th. XVIII, S. 334, f.

Kreuz-Groſchen, ſ. im XX Th. S. 122.

Kreuz-Gurt, ein Bauch-Gurt der Reit-Pferde, welcher in das Kreuz über einander gelegt iſt. S. im Art. Sattel.

Kreuz-Gut, ſ. im XX Th. S. 756.

Kreuz-Halfter, ſ. im XXI Th. S. 270.

Kreuz-Hammer, der Kupfer-Schmiede; ſ. im XXI Th. S. 336, und die dazu gehörige Fig. 1209.

Kreuz-Haſpel, heißt ſowohl eine ſtehende, als liegen-

europäiſchen Völkerſchaften ihren erſten Urſprung. Wollte man ſelbſt mit Conring (*) behaupten, die Kreuz-Züge gegen die Muhamedaner wären bloß aus politiſchen Gründen des römiſchen Hofes unternommen worden, ſo hatten doch dit Ritter-Orden anfänglich eben denſelben Zweck.

Beſonders führten dieſen Nahmen: die **Tempel-Herren**, die **deutſchen Herren**, und die **Malteſer-Ritter**. Von leztern, habe ich bereits im XXX Th. S. 647, fgg. im Art. **Johanniter-Orden** gehandelt. Von den Tempel-Herren, ſiehe dieſes Wort. Jezt werde ich die Nachrichten, welche die deutſchen Herren, oder den deutſchen Orden betreffen, nachhohlen.

Der Urſprung des **deutſchen Ordens**, des **Marianer-Ordens**, oder der **Brüder des deutſchen Hauſes Unſerer lieben Frauen zu Jeruſalem**, L. Equites crucigeri teutonici ordinis, Fr. Chevaliers de l'Ordre Teutonique, welcher ſich noch bis auf unſere Zeiten erhalten hat, fällt in jenen, für einen groſſen Theil von Europa höchſt traurigen Zeitpunct, in welchem der Kern, beſonders der Franzoſen, Niederländer und Deutſchen, nach dem gelobten Lande zog, um dort die chriſtl. Religion wieder anzupflanzen, und gegen die Feinde derſelben zu vertheidigen. Die ſo genannten Kreuz-Fahrer erlitten auf dieſer mühſeligen Wanderung alle Arten von Jammer und Noth; viele ſtarben unterweges, und ein groſſer Theil der übrigen kam krank, ermattet und elend in Paläſtina an. Durch die Fürſorge des damahligen Königes von Jeruſalem, Herzogs von Bouillon, und durch den Beytritt verſchiedener anderer Fürſten, die als Anführer der Kreuz-Fahrer mit nach Jeruſalem gezogen waren, wurde endlich

(*) Epiſt. de var. doctrina. (Helmſt. 1666. 4.) Ep. 53, S. 329, f.

bey Strafe von 100 Mark Goldes, wovon die Hä
dem Kaiser, die andere aber dem Mißhandelten,
Theil werden sollte. Alle diese Vorrechte und Fr
heiten wurden nicht nur von dem Papste gebilliget u
bestätiget, sondern noch durch andere geistliche Fr
heiten und Vorzüge vermehret. Der Orden wu
von allen Zehenten befreyet; erhielt aber dabey
Recht, Zehenten an sich zu bringen und zu besitz
und alle Erz-Bischöfe und Bischöfe erhielten Befe
ihre untergebene Gemeinden auf das dringendste
überreden, daß sie durch milde Schenkungen, V
mächtnisse und Stiftungen dem Orden und der bedrä
ten Christenheit im Orient zu Hülfe kommen sollt
Es konnte also nicht fehlen, der Orden mußte in k
zer Zeit zu den ansehnlichsten Besitzungen in versch
denen Ländern gelangen. Er besaß ausser Deut
land auch in Italien, Sicilien, Spanien, ja so
in Griechenland und Armenien, ansehnliche Gü
so, daß in denselben 7 verschiedene Provinzen
Meisterthümer gezählet wurden.

Bey dem allen aber befanden sich die Angeleg
heiten der Christen im Orient in einer höchst mißlich
Lage. Der Kaiser Friedrich II. unternahm zu
selbst im J. 1228, einen Zug nach den Morgenl
dern; die Zwistigkeiten aber, welche zwischen ihm u
dem Papste Honorius III. herrschten, und die V
folgungen des Leztern, der den Kaiser so gar in d
Bann that, hemmten den glücklichen Erfolg sei
Waffen, obgleich die deutschen Ritter ihm unter al
Umständen getreu blieben. Er zog sich deshalb
J. 1229, wieder nach Europa zurück, wohin i
noch in demselben Jahre Herrmann von Salza folg
der seinen Sitz zu Venedig nahm. Man wünsc
sehr, die noch immer fort dauernden Mißhelligkei
zwischen dem Kaiser und dem Papste beygelegt zu
hen; und da man von Seiten verschiedener Höfe v

geblich daran gearbeitet hatte, ſo wurde endlich der Hoch-Meiſter des deutſchen Ordens zum Vermittler vorgeſchlagen und angenommen, der denn auch in kurzer Zeit beyde Parteyen auf eine ſo geſchickte und kluge Art mit einander ausſöhnte, daß er ſie völlig zufrieden ſtellte. Der Papſt Honorius beehrte ihn, zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit, mit einem Ringe von großem Werthe, den er beſtändig tragen, und den man künftig, zum ewigen Denkmal dieſer merkwürdigen That, jedem Hoch-Meiſter bey ſeiner Wahl geben ſollte. Der Kaiſer ertheilte ihm und ſeinen Nachfolgern die Würde eines Reichs-Fürſten, und erlaubte ihm, den Reichs-Adler in der Mitte des Kreuzes und in dem Wapen zu führen; wozu nach der Zeit, im J. 1250, noch die franzöſiſchen Lilien kamen, die der König Ludwig an den äuſſerſten Enden des goldenen Kreuzes zu führen geſtattete, weil ihm die deutſchen Ritter bey ſeinem Kreuz-Zuge, und inſonderheit bey Eroberung der Stadt Damiette, wichtige Dienſte geleiſtet hatten.

So ſtanden die Sachen, als ſich auf ein Mahl ein neuer Schauplatz für den Orden eröffnete. Der Papſt Innocentius hatte bereits im J. 1209. einige Mönche nach Preuſſen geſchickt, um die dortigen heidniſchen Einwohner zum chriſtlichen Glauben zu bekehren. Die Folgen davon waren Krieg und Blutvergießen. Die abgöttiſchen Preuſſen, welche bisher mit ihren chriſtlichen Nachbarn in gutem Vernehmen geſtanden hatten, fingen nun an, nicht nur ihre eigene zum chriſtlichen Glauben bekehrte Mitbrüder zu verfolgen, ſondern ſie thaten auch einen Einfall in das culmer Gebieth, wo ſie alles mit Feuer und Schwert verheerten, und die abſcheulichſten Grauſamkeiten ausübten. Zwar hatte der Herzog Conrad von der Maſau, die von dem Biſchofe Albrecht I. in Liefland geſtifteten Schwert-Ritter, die nachher mit dem deutſchen Orden

den vereiniget wurden, zu Hülfe gerufen; sie konnten aber gegen die einmahl aufgebrachten Preussen nichts ausrichten, sondern zogen allenthalben den Kürzern. In dieser Bedrängniß entschloß sich der Herzog Conrad die deutschen Ritter um Beystand anzusprechen, und schickte dieserwegen eine Gesandtschaft an ihren Hoch-Meister Herrmann von Salza. Um ihn desto eher zu bewegen, sich der Sache der bedrängten Christen in dortiger Gegend anzunehmen, versicherte er, in den 1226 und 1228 errichteten Vergleichen, dem deutschen Orden nicht nur den eigenthümlichen Besitz alles desjenigen Landes, welches er den Preussen abgewinnen würde, sondern er versprach auch, ihnen das culmische und dobrinische Land abzutreten. Der Hoch-Meister nahm diese Anerbiethungen um so williger an, da ihm sowohl Papst Gregor IX. als auch Kaiser Friedrich II., nebst vielen deutschen Fürsten dazu riethen, und ihm Hülfe und Beystand versprachen. Der Papst schrieb zugleich eine große Kreuz-Fahrt wider die Preussen aus. Unzählige deutsche Haufen gingen dahin, und verbanden sich mit den Ordens-Rittern, um unter der Anführung des Ritters Herrmann von Balk, den der Hoch-Meister als Verweser des zu erobernden, und des von dem Herzoge Conrad dem Orden freywillig abgetretenen Landes, unter dem Titel eines Land-Meisters dahin geschickt hatte, gegen die Feinde des Christenthumes zu streiten. Ihre Waffen waren mehrentheils siegreich, und der Orden brachte nach und nach ganz Preussen, Curland, Semgallen und Liefland unter seine Herrschaft. Lezteres gewann derselbe vorzüglich durch die im J. 1238. erfolgte Vereinigung mit dem Orden der Schwert-Brüder, welcher Liefland inne hatte.

Unterdessen war der Hoch-Meister Herrmann von Salza, als er von einer Visitation des Ordens in Syrien

rien zurück kam, unterweges gestorben, und ihm folgte Conrad, Land-Graf von Thüringen (*), und dann Heinrich Graf von Hohenlohe. In den Morgen-Ländern war der Orden durch öftere Unglücks-Fälle, und vollends durch eine Schlacht der Christen mit den Ungläubigen im J. 1244, dermaßen geschwächt, daß das einzige noch übrige Ordens-Haus nur mit 3 Brüdern besetzt war. Desto mehr aber breitete sich der Orden in Deutschland und Preussen aus. Unter dem 11ten Hoch-Meister, Conrad von Feuchtwangen, wurde die Wohnung desselben von Venedig nach Marburg in Hessen, und unter seinem Nachfolger, Gottfried Grafen von Hohenlohe, im J. 1309, nach Marienburg in Preussen verlegt, welcher Ort von den Rittern, im J. 1281 erbauet worden war.

Wie sehr der Orden auch während den beständigen Kriegen, die er bald mit Polen (**), bald mit den be-

(*) Dieses Conrads, Herzoges von Thüringen, dessen bereits oben unter dem Deutsch-Meister Otto von Karpen gedacht worden ist, geschieht in der Geschichte des deutschen Ordens bey dieser Gelegenheit nirgends Erwähnung. Weder die alten noch neuern Geschichtschreiber haben ihn mit in die Reihe der Hoch- und Deutsch-Meister gesetzt. Daß er aber wirklich dahin gehöre, und ein unmittelbarer Nachfolger Hermann's von Salza gewesen ist, hat Hr. Hofr Camey, in den Actis Academiae Theodoro-Palatinae, Th. II, S. 22, f. aus Urkunden erwiesen.

(**) Eben die große Macht scheint den Orden übermüthig, und die benachbarten Fürsten eifersüchtig gemacht zu haben. Hätte sich zu seinem Untergange die geist- und weltliche Macht vereinigt, so würde es ihm wahrscheinlich nicht besser ergangen seyn, als dem Orden der Tempel-Herren. Jezt war es aber die Krone Polen allein, welche seine Demüthigung unternahm. In einem Treffen, welches die Ritter im J. 1410. d. 15 Jul. bey Tanneberg und Grünewald dem Könige Vladislaus II. Jagello lieferten, blieben auf Seiten des Ordens 40000 Mann; unter welchen sich der Hoch-Meister Ulrich von Jungingen, der Groß-Commenthur, der Marschall, nebst 600 Rittern, befanden. Von der Zeit an, nahm ihre Gewalt sehr ab, und die innerlichen Unordnungen und Zwistigkeiten der Ordens-Glieder beförderten ihren Untergang in Preussen.

benachbarten heidnischen Völkern, und öfters auch mit den christlichen Bischöfen selbst, zu führen hatte, in Aufnahme gekommen war, erhellt daraus, daß man in einem zu Marienburg 1405, gehaltenen Ordens-Capitel, genöthigt war, eine Verordnung zu machen, worin einem Ritter verbothen wurde, mehr als 10 Pferde zu halten, und einem Commenthur wurden nur 100 Pferde für sich und sein Gefolge erlaubt. Auch nahmen die Ritter, die, so wie der Hoch-Meister und die Commenthuren sich bisher nur Brüder genannt hatten, nunmehr den Titel Herr an. Dieses sowohl, als verschiedene andere Abweichungen von der alten Sitten und Herkommen des Ordens, veranlasseten manche Unruhen und Unordnungen in demselben, welche ihre Feinde sich öfters mit gutem Erfolge zu Nutze machten.

Im J. 1453, empörten sich die vornehmsten Städte in Preussen wider den Orden, die, in Verbindung mit dem dortigen Adel, der den Deutsch-Herren auch nicht gewogen war, sich ihrer festesten Schlösser und besten Festungen bemächtigten. Der König Casimir von Polen nutzte diese gute Gelegenheit, und rückte mit einem starken Kriegs-Heere in Preussen ein. Dieser Krieg dauerte 13 Jahr, und endigte sich mit einem zu Thorn geschlossenen schimpflichen Frieden für den Orden, welcher sich genöthigt sahe, im J. 1466, die Provinz Pomerellen, nebst allen dazu gehörigen Städten und Festungen, als: Marienburg, Elbing, und das ganze culmische Land, an die Krone Polen abzutreten. Der Orden bemühete sich vergeblich, das Verlorne wieder zu erlangen. Als im J. 1498, Friedrich, Herzog zu Sachsen, Markgraf zu Meissen und Landgraf zu Thüringen, zum Hoch-Meister erwählt war, schlugen sich zwar der Kaiser, die Fürsten des Reiches und selbst der Papst, ins Mittel, um den König von Polen zu bewegen, die dem Orden entrisse-

nen

nen Städte und Länder wieder zurück zu geben. Sie richteten aber nichts aus, und die Sachen blieben, wie ſie waren.

Als der Hoch-Meiſter Friedrich von Sachſen im J. 1510, geſtorben war, erwählten die Ritter Albrechten, Markgrafen zu Brandenburg, einen Sohn der Schweſter des Königs Sigismund in Polen, an ſeine Stelle, in der Hoffnung, es werde ſich der König wegen der nahen Anverwandtſchaft bewegen laſſen, dem Orden dasjenige wieder zu geben, was ihm genommen war; allein, ſie irrten ſich, und verloren durch dieſe Wahl ganz Preuſſen. Markgraf Albrecht trat ungefähr 10 Jahr nach ſeiner Erwählung zum Hoch-Meiſter, zur proteſtantiſchen Kirche über, entſagte der Würde eines Hoch-Meiſters, ließ ſich von der Krone Polen wegen allem, was dem Orden in Preuſſen noch übrig war, belehnen, jagte alle die Commenthure, Ritter und Beamte des Ordens, die ſtandhaft bey der katholiſchen Religion blieben, aus Preuſſen, und vermählte ſich endlich mit einer Tochter des Königes von Dänemark. Und ſo kam Preuſſen an das Haus Brandenburg.

In Liefland war der Orden bisher durch Heer-Meiſter, die dem Hoch-Meiſter den Eid der Treue leiſten mußten, regiert worden. Walther von Plettenberg, der damahls Heer-Meiſter in Liefland war, kaufte ſich und den Orden, durch eine Summe Geldes, die er dem Markgrafen von Brandenburg zahlte, von aller fernern Verbindlichkeit los. Er wurde ſeines Eides entlaſſen, und der Kaiſer Karl V. machte ihn zum Reichs-Fürſten, mit dem Rechte, Sitz und Stimme auf dem Reichs-Tage zu haben. Auf dieſe Art wurden die liefländiſchen Ritter, welche faſt 300 Jahr lang mit dem deutſchen Orden vereinigt geweſen waren, gänzlich davon abgeſondert und getrennet.

teſtanten getreten war. Hierdurch
Unruhen und Spaltungen. Die
ein Stück von Eſthland gab ſich unt
Königes von Schweden, Erich's X
ihm den Eid der Treue. Der dama
ſter Wilhelm von Fürſtenberg, hatt
ſeine Würde ſeinem Coadjutor, Gotth
geben, und dieſer ſchloß einen Vertrag m
ge deſſen künftig Liefland mit der Kron
Groß-Herzogthume Litauen verknüpft w
gegen dem Heer-Meiſter der Titel eine
Curland und Semgallen für ſich und ſein
ben beygeleget wurde, unter der Bedingu
Herzogthümer von der Krone Polen
me (*). Auſſerdem wurde er zum beſtändi
über den ganzen übrigen Theil von Li
welcher Vertrag im J. 1561. in Wilna
wurde. Der Hoch-Meiſter entſagte
völlig dem Orden, legte die Kleidung und
Zeichen deſſelben ab, und vermählte ſich
Jeſſinn Anna von Meklenburg. So endi
der Orden in Liefland, welcher, ſeitdem
deutſchen Orden in Preuſſen

land begeben, und Walther von Kronberg, der als Meiſter in deutſchen und wälſchen Landen, ſeinen Sitz zu Mergentheim in Franken, welches ein Graf von Hohenlohe dem Orden geſchenkt, hatte, nahm nun zum erſten Mahl den Titel: Adminiſtrator des Hoch-Meiſterthumes in Preuſſen (*) an. Der Orden ſtellte nun eine förmliche Klage wider Albrecht von Brandenburg bey dem kaiſerl. Reichs-Hofrathe an, und drang auf die Vernichtung des mit Polen geſchloſſenen Vertrages, und auf die Zurückgabe deſſen, was der Orden in Preuſſen beſeſſen hatte. Der Kaiſer entſchied zu Gunſten des Ordens, und erklärte den Markgraf von Brandenburg in die Reichs-Acht. Da aber der kaiſerliche Befehl durch keine Armee unterſtützet werden konnte, ſo hatte er auch keine Wirkung. Die folgenden Hoch- und Deutſch-Meiſter, die man, zu beſſerer Unterſtützung der Sache, mehrentheils aus den mächtigſten deutſchen Häuſern erwählte, gaben ſich zwar alle Mühe, wieder zum Beſitz von Preuſſen und Liefland zu gelangen; aber vergebens. Die Sache blieb, wie ſie war; und als ſich in der Folge das Haus Brandenburg immer vergrößerte, und ſowohl inn- als auſſerhalb Deutſchland furcht-

(*) Es iſt bey dieſer Gelegenheit noch anzumerken, daß neben dem Hoch-Meiſter, beſtändig ein Praeceptor oder Magiſter Allemanniæ & Livoniæ, dem Orden vorgeſetzt waren. Erſtern nannte man Deutſch-Meiſter, oder Meiſter in deutſchen und wälſchen Landen, und Leztern, wie ſchon oben geſagt worden iſt, Heer-Meiſter. In ältern Zeiten waren die Titel: Magiſter, Praeceptor und Commendator, eigentlich gleichbedeutend. Sie waren bloß dem Range nach von einander unterſchieden, je nach dem einer Magiſter, Praeceptor oder Commendator eines ganzen Landes, einer ganzen Provinz, oder nur eines einzelnen Hauſes des Ordens, war. Nach der Zeit aber wurde der Titel Commendator (Commenthur, Comthur) nur den geringern Präceptoren des Ordens gelaſſen, die den Magiſtris, d. i. dem Deutſch- und Heer-Meiſter, untergeordnet waren. Acta Acad. Theod. Palat. Th. 2, S. 23.

furchtbar ward, war an Wiedereinsetzung des deutschen Ordens in seine vormahlige Rechte nicht mehr zu denken. Ein anderer besonderer Deutsch-Meister ist seitdem nicht mehr ernannt worden, und die **Administration des Hoch-Meisterthumes in Preussen** ist nach der Zeit zu einer leeren Titel-Sache geworden, wenn gleich der Orden seine Ansprüche auf Preussen noch durch Protestationen zu erhalten sucht; gleichwie auch der König von Preussen und Churfürst von Brandenburg hinwiederum gegen den Titel eines Administrators von Preussen protestiren lässet.

Unterdessen besitzt der Orden noch jezt sehr ansehnliche Herrschaften und Güter in Deutschland, welche, wenn sie beysammen lägen, ein beträchtliches Fürstenthum ausmachen würden. Sie bestehen überhaupt aus dem eigentlichen **Meisterthume zu Mergentheim**, und aus 12, oder wenn man die Balley Utrecht aus Gründen, welche ich weiter unten anführen werde, nicht mitzählt, aus 11 Balleyen. Die Regierung zu Mergentheim besteht aus einem Statt- oder Vice-Statthalter, Präsidenten, Haus-Commenthur, Trappirer, einigen geheimen Räthen, einigen Regierungs-Räthen, einigen geistlichen Räthen und Kammer-Räthen. Die **Balleyen** (Balliviae) oder Provinzen werden noch heutiges Tages in die **Balleyen des preussischen und deutschen Gebiethes** abgetheilet, und behaupten folgenden Rang:

Preussisches Gebieth. 1. Elsas und Burgund. 2. Oestreich. 3. Coblenz. 4. Etsch oder Tyrol.

Deutsches Gebieth. 5. Franken. 6. Hessen. 7. Alten Bisen. 8. Thüringen. 9. Westphalen. 10. Lothringen. 11. Sachsen. Beyde leztere alterniren mit dem Range bey Groß-Capiteln. (12. Utrecht.)

Sie werden durch **Land-Commenthure** (Commendatores provinciales, Archi-Commendatores, re-

regiert. Bey der Wahl derſelben concurriren ſämmtliche Ordens-Ritter, welche Sitz und Stimme im Capitel haben. Zwey Subjecte, wozu auch der jüngſte Ritter qualificirt iſt, werden dem Hoch-Meiſter präſentirt, und dieſer beſtätigt einen davon nach Wohlgefallen. Die Land-Commenthure nebſt den Raths-Gebiethigern machen, unter dem Vorſitze ihres Hoch- und Deutſch-Meiſters, das Capitel aus, welches entweder zu Mergentheim, oder an einem andern dem Orden zugehorigen Orte zuſammen berufen wird. Jede Balley hat ihre beſtimmte Anzahl Raths-Gebiethiger. Das Meiſterthum und Franken haben 6; die Balley Alten-Biſen 5, und die übrigen jede 2. Die Raths-Gebiethiger oder Groß-Capitularen haben dieſen Vorzug vor den bloßen Commandeurs, daß ſie bey General-Capiteln mit ihren Land-Commenthuren erſcheinen dürfen. Sie haben aber von jeder Balley nur ein Votum curiatum, und ſitzen auch nicht an der Tafel mit dem Hoch- und Deutſch-Meiſter und den Land-Commenthuren, ſondern abgeſondert an der Wand nach dem Range ihrer Balleyen, und votiren gemeiniglich, wie ihre vorgeſetzte Land-Commenthure.

Der Hoch- und Deutſch-Meiſter gelangt gleichfalls durch eine Wahl zu dieſer Würde, womit es ſich folgender Maßen verhält. Es ſind 13 Wahl-Stimmen; 5 vom preußiſchen, und 8 vom deutſchen Gebiethe. Vom Preußiſchen: 1. Elſas und Burgund; 2. Oeſtreich; 3. Coblenz; 4. Etſch, und 5 der Commandeur zu Brüggen. Vom deutſchen: 6. Franken. 7. Alten-Biſen; 8. Heſſen; 9. Weſtphalen; 10. Lothringen: 11. Sachſen; 12. der Commandeur zu Viersberg, und 13. zu Oettingen. Die zwey Commandeurs zu Plommenthal und Friſach, ſind die Collectores der Stimmen. Die Balley Thüringen hat keine Wahl-Stimme; ſie hat auch nicht jederzeit

Stimme bey dem Groß-Capitel, sondern ein oder anderer Land-Commenthur erlangt sie ex gratia des Hoch- und Deutsch-Meisters, doch gegen Ausstellung eines Reverses, daß es zu keiner Consequenz gezogen werden solle; indessen wird diese Stimme doch bey allen Groß-Capiteln geführt, und der Hoch- und Deutsch-Meister disponirt darüber, und gibt sie von den übrigen Land-Commenthuren, wem er will. Daß diese Balley, wobey auch keine Ordens-Ritter, sondern die Statthalter der Balley Thüringen aus den Balleyen Hessen oder Sachsen postulirt werden, die Rechte der übrigen Balleyen nicht hat, mag daher kommen, daß sie ehemahls quasi secularisirt war, und ihr viele beträchtliche Commenden abgerissen worden sind. Der Herzog Moritz zu Sachsen war Land-Commenthur, und heurathete. Die Sache wurde aber doch so vermittelt, daß sie ihm und seinen Söhnen, gegen Entrichtung so genannter Respons-Gelder, auf lebenslang gelassen wurde. Uebrigens muß die Wahl des Hoch- und Deutsch-Meisters innerhalb 6 Wochen nach dem Absterben des vorhergehenden geschehen, und binnen dieser Zeit haben die Land-Commenthure der Balley Elsas und Franken das Vicariat auszuüben, und die Groß-Capitularen zur Wahl zu beschreiben.

Die Balleyen werden wieder in Commenthureyen (Commendae) eingetheilt, welche durch **Commenthure** (Commendeurs) verwaltet werden. Zu den 4 Balleyen: Hessen, Sachsen, Thüringen und Utrecht, und den darunter begriffenen Commenden, gelangen mehrentheils nur augsburgische Confessions-Ritter.

In dem eigentlichen **Meisterthume** übt der Hoch- und Deutsch-Meister, gleich andern Reichs-Fürsten, die Landes-Hoheit aus. Der Land-Commenthur der Balley Elsas und Burgund hat Sitz und Stimme auf der schwäbischen Grafen-Bank als Commenthur zu Althausen, keinesweges aber auf der rheinischen Prälaten-

laten-Bank; wenigſtens iſt dieſe Stimme ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr geführt worden; und unſere beſte Publiciſten, welche ſolches noch behaupten, irren hierin ſehr. Endlich iſt auch das Gebieth der Balley Franken größten Theils und unbeſtritten unmittelbar, und hält mit dem Hoch-Meiſterthume, womit ſie verbunden iſt, ihr eigenes Contingent. Die übrige Land- und andere Commenthure aber werden, in Anſehung ihrer Commenden, von den Fürſten, in deren Gebiethe ſie liegen, als Land-Saſſen angeſehen und behandelt.

Folgendes Verzeichniß der Ordens-Commenden, wird, im 7 B. des allgem. Real-Wörterbuches aller Künſte und Wiſſenſch. (Frf. M. 1783, gr. 4) S. 156, f. für richtiger, als das Büſchingiſche und Moſeriſche angegeben.

I. Das Meiſterthum Mergentheim. Die darunter ſtehenden Commenthurenen Horneck, Weißenburg, Frankfurth am Mayn, Maynz, Speyer, und Namslau in Schleſien, werden, ſo wie die dazu gehörigen Aemter, Vogteyen und Pflegen, als Kammer-Güter des Hoch-Meiſters angeſehen. Eben dieſes gilt von den Herrſchaften Freudenthal in Schleſien und Baſſau in Mähren. Dieſe deutſchmeiſteriſche Kammer-Commenden werden mit Rittern aus der Balley Franken beſetzt.

II. Die Balley Elſas und Burgund, wozu folgende Commenden gehören:

1. Alſchhauſen.
2. Rohr und Waldſtetten.
3. Mentau.
4. Beuggen im Breisgau.
5. Freyburg im Breisgau.

} liegen im ſchwäb. Kreiſe.

6. Hitzkirch oder Hirzälch.
7. Zu Baſel.
8. Zu Mühlhauſen.

} liegen in Helvetien.

9. Nixheim im Sundgau.
10. Zu Rufach und Gebweiler. } liegen im Ober-Elsas.
11. Zu Kaisersberg. }
12. Zu Andlau. } liegen im Unter-Elsas.
13. Zu Straßburg. }

III. Die Balley Oestreich. Hierzu gehören die Commenthureyen:

1. Zu Wien; im deutschen Hause daselbst ist der Sitz des Land-Commenthurs dieser Balley.
2. Neustadt im Lande unter der Ens.
3. Bey Grätz in Steyermark.
4. Zu Meretinza und Groß-Sontag in Unter-Steyermark.
5. Zu Laybach in Krain.
6. Zu Möttling und Tschernembt in Krain.
7. Zu St. Georgen im Sandhof und zu Freisach in Kärnthen.
8. Zu Linz im Lande ob der Ens.
9. Zu Speyer (*).

IV. Die Balley Coblenz; die Land-Commende ist in Cöln. Der Land-Commenthur wohnt aber nicht daselbst, sondern hat seinen beständigen Wohnsitz auf dem nahe bey Cöln liegenden Lust-Schlosse. Unter ihm stehen die Commenden:

1. Zu Coblenz im Erz-Stifte Trier.
2. Zu Linz im Erz-Stifte Cöln.
3. Zu Cöln.
4. Zu Waldbreitbach und Rheinberg im Erz-Stifte Cöln.
5. Zu Trarr.
6. Zu Muffendorf.
7. Zu Mecheln in den Niederlanden, welche Pitzenburg genannt wird.

Die Commenden Linz und Trarr werden durch keine Commendeurs administrirt, sondern sollen der Land-Commende incorporirt seyn.

V. Die

(*) Nicht Steyer, wie Moser und Andere vermuthet haben.

V. Die Balley an der Etsch und am Gebirge in Tyrol, wozu gehören die Commenthureyen:

1. Zu Wegenstein.
2. Zu Trient.
3. Zu Lengmoß auf den Ritten.
4. Zu Sterzing.
5. Im Gerichte Schlanders.

VI. Die Balley Franken; dazu gehören folgende Commenthureyen:

1. Zu Oellingen oder Ellingen. } liegen im fränk. Kreise.
2. Zu Viensberg.
3. Zu Nürnberg.
4. Zu Würzburg.
5. Zu Münnerstadt.
6. Zu Heilbronn. } liegen im schwäbischen Kreise.
7. Zu Oettingen.
8. Zu Kapfenburg.
9. Zu Ulm.
10. Zu Donauwerth. } liegen im bayerischen Kreise.
11. Zu Blumenthal.
12. Zu Gänkofen.
13. Zu Regensburg.
14. Zu Fritzlar, im churrheinischen Kreise.
15. Zu Kloppenheim, im oberrheinischen Kreise.

VII. Die Balley Hessen; dahin gehören die Commenthureyen:

1. Zu Marburg, wo der Land-Commenthur dieser Balley seinen Sitz hat.
2. Zu Griffstädt in Thüringen.
3. Zu Schiffenberg bey Gießen.
4. Zu Oberflörsheim, im churpfälzischen Ober-Amte Alzey.

In die Balley Hessen, die nur aus Lutheranern und Reformirten in gleicher Anzahl eigentlich bestehen sollte, wird, vermöge eines zwischen dem hohen Orden und dem hochfürstl. Hause Hessen im J. 1680. zu Marburg getroffenen Vergleiches, nur ein einziger Catholicus zugelassen; und

kraft des im folgenden 1681sten Jahre errichteten Vertrages alternirt die landcommenthurliche Würde unter den drey Religionen.

VIII. Die Balley Alten-Biſen; dazu gehören die Commenthureyen:

1. Zu Alten-Biſen (domus juncetara) im Bisthume Lüttich.
2. Jungen-Biſen, oder Biſen ſchlechthin, in der Reichs-Stadt Cöln.
3. Maſtricht, wo der Sitz des Land-Commenthurs dieſer Balley iſt.
4. Siersdorf, im Herzogthume Jülich.
5. Bernsheim.
6. Gemmert, im Herzogthume Brabant.
7. Berkevort, eben daſelbſt.
8. Zu Grüterode und Frucht.
9. Oedingen und Holt.
10. Romersdorf.
11. St. Peters Voeren, im Herzogthume Limburg.
12. St. Aegidii zu Aachen.

IX. Die Balley Thüringen; darunter ſtehen die Commenthureyen:

1. Lehſten in Thüringen.
2. Liebſtädt, im Herzogthume Weimar.
3. Zwetzen bey Jena, iſt der Haupt-Ort dieſer Balley.
4. Negelſtett oder Neilſtett bey Langenſalza.

Zu den Balleyen Thüringen und Sachſen wird kein anderer als evangeliſch-lutheriſcher Ritter gelaſſen.

X. Die Balley Weſtphalen. Im weſtphäliſchen und churrheiniſchen Kreiſe liegen folgende zu ihr gehörige Commenthureyen.

1. Zu Münſter.
2. Zu Osnabrück.
3. Zu Duisburg.
4. Zu Brackel, im Bisthume Paderborn.

5. Zu

5. Zu Welheim.
6. Zu Mahlenburg, in der Grafſchaft Neckling-hauſen.
7. Zu Mölheim oder Mülheim, im Herzogthume Weſtphalen, wo der Sitz des Land-Commenthurs dieſer Balley iſt.

XI. Die Balley Lothringen, wozu unter andern folgende Commenthureyen gehören:

1. Zu Trier.
2. Zu Beckingen.
3. Zu Meinſiedel.
4. Zu Saarbrück, nahe bey der naſſauiſchen Stadt dieſes Nahmens.
5. Zu Luxemburg.

XII. Die Balley Sachſen, wozu folgende Commenthureyen gehören:

1. Lucklum, im Fürſtenthume Wolfenbüttel, wo der Land-Commenthur ſeinen Sitz hat.
2. Langeln, in der Grafſchaft Wernigerode.
3. Zu Dannitzſch, einem Städtchen im Chur-Kreiſe.
4. Bürow, im Fürſtenthume Anhalt-Zerbſtiſchen Antheiles.
5. Weddingen, im Hoch-Stifte Hildesheim.
6. Göttingen, im Fürſtenthume Calenberg.
7. Dansdorf, im Chur-Kreiſe.

XIII. Die Balley Utrecht. Der Land-Commenthur hat ſeinen Sitz im deutſchen Hauſe zu Utrecht. Er wird von den Commenthuren erwählt, und von den Staten der Provinz Utrecht beſtätigt. Die Güter dieſer Balley ſind nicht völlig mehr dieſelben, welche es vor Alters waren, und nun auch allen ordentlichen und auſſerordentlichen Laſten unterworfen. Sie ſteht heut zu Tage mit dem Hoch-Meiſterthume in gar keiner Verbindung mehr. Die dazu gehörigen Ritter leben auch gar nicht nach den Ordens-Regeln. Wegen ihrer Wiedervereinigung ſind zwar langjährige Unterhandlungen gepflogen worden; es ſtehen aber deren Bewirkung ſo große

Hinderniſſe entgegen, daß dermahlen gar keine Frage mehr davon iſt. Dieſe Balley beſteht aus dem Land-Commenthur und 10 Commenthuren, unter welchen auch der Coadjutor des Land-Commenthurs iſt. Die hierher gehörigen Commenthureyen ſind folgende:

1. Zu Dieren in der Veluwe, welche gemeiniglich der Coadjutor hat. Die dahin gehörigen Güter ſind 1647. an den Prinz Wilhelm II. von Oranien für 147000 holl. Gulden verkauft, und dieſe Summe iſt an die Provinz Utrecht für 7000 Fl. Zinſen ausgethan, welche der Commenthur genießt.
2. Zu Tiel.
3. Zu Maasland.
4. Zu Rhenen.
5. Zu Leyden und Natwyk op den Rhyn.
6. Zu Schoten in Friesland.
7. Zu Doesburg.
8. Zu Schelluinen.
9. Zu Middelburg in Seeland.
10. Zu Schoonhoven.

Das Oberhaupt dieſes geiſtlichen Ritter-Ordens führt jezt den Titel: **Adminiſtrator des Hoch-Meiſterthumes in Preuſſen, Meiſter des deutſchen Ordens in deutſchen und wälſchen Landen, Herr zu Freudenthal und Eulenberg.** Er iſt ein geiſtlicher Reichs-Fürſt, und hat deshalb auf der geiſtlichen Bank im Reichsfürſten-Rathe Sitz und Stimme. In den alten Reichs-Abſchieden ſteht er nur unter den gefürſteten Aebten nach Fulda; nachdem aber der Titel eines Adminiſtrators des Hoch-Meiſterthumes in Preuſſen, mit der Würde eines Deutſch-Meiſters vereinigt war, ſo erhielt derſelbe ſeit dem J. 1529. einen ſehr hohen Rang; denn er wurde allen Biſchöfen vorgezogen, und folgt jezt unmittelbar nach den Erz-Biſchöfen, wogegen doch der Biſchof von Bamberg proteſtirt. Bey der fränkiſchen Kreis-Verſammlung aber iſt der Hoch- und Deutſch-Meiſter noch der lezte

auf

auf der geiſtlichen Fürſten-Bank, und legt ſeine Stimme zwiſchen Onolzbach und Henneberg ab. Sein Reichs- und Kreismatricular-Anſchlag von den Ländern, welche ihn zum fränkiſchen Kreis-Stande machen, iſt 124 Fl., und zu einem Kammer-Ziel gibt er 213 Rthlr. 6½ Kr. Seine Einkünfte gibt man zu 100,000 Rthlr. an.

Das erſte Wapen des Ordens, welches ihm, wie ſchon oben erzählt worden iſt, Papſt Cöleſtin III. verliehe, war ein ſtehendes einfaches Kreuz im ſilbernen Felde. Dieſem fügte Johann von Brienne, König von Jeruſalem, ein goldenes Kreuz bey, welches in das ſchwarze geſetzt wurde. Kaiſer Friedrich II. vermehrte daſſelbe mit dem Reichs-Adler, welcher in die Mitte des goldenen Kreuzes kam. Endlich ſetzte König Ludwig der Heilige an jedem der vier Enden des Kreuzes eine goldene Lilie hinzu. Fig. 2904. Die drey erſten Hoch-Meiſter pflegten in dem Schilde 4 Felder zu machen, deren 2 durch das Ordens-, die beyden andern aber durch das Familien-Wapen des Hoch-Meiſters ausgefüllet wurden.

Die Ordens-Kleidung war ehedem ein ſchwarzer Rock, und ein weißer Mantel mit dem ſchwarzen Kreuze. Auſſerdem durfte jeder Ritter nur 2 Hemden, ein Par Beinkleider, auch wohl 2 Mäntel haben. Die Schuhe mußten ganz ſimpel und ohne alle damahls übliche Verzierungen ſeyn. An ihren Waffen durften ſie weder Gold noch Silber haben. Sie ſchlieſen auf Stroh, und nicht mehr als ein einziges Küſſen war ihnen erlaubt. Heut zu Tage tragen die Ritter bey feyerlichen Gelegenheiten noch einen weißen Mantel mit dem ſchwarzen Kreuze, welches nun einen ſilbernen Rand hat. Eben ein ſolches Kreuz iſt auf der linken Bruſt auf dem Rocke befeſtigt; und ein anderes goldenes, ſchwarz emaillirtes Kreuz mit einem weißen Rande, hängt an einem um den Hals gehenden ſchwar-

zen

zen Bande frey mitten vor der Brust. Uebrigens kleiden sich die Ritter wie andere weltliche Leute, doch nicht in den lebhaftesten Farben.

Wenn ein Candidat zum Ritter des deutschen Ordens aufgenommen werden soll, erscheint er am Tage der Einkleidung und des Ritter-Schlages, in einem schwarzen Kleide und kurzen Mantel von eben der Farbe, im Capitel, und hält so seinen Einzug in die Kirche. In der Sacristey kleidet er sich um, und verwechselt seinen schwarzen Rock mit einem Harnische; in diesem Aufzuge wird er zum Ritter geschlagen, da ihm dann die Sporen und der Degen angeleget werden; Fig. 2905. Nachdem dieses geschehen ist, geht er wieder in die Sacristey, verwechselt den Harnisch mit einem schwarzen Kleide, und erscheint wieder am Altare, wo er das Kreuz und den weißen Mantel empfängt. Die gewöhnliche Ordens-Uniform ist, wie sie in Fig. 2906 vorgestellt wird. Der Hoch-Meister und die Herren Land-Commenthure unterscheiden sich von den übrigen Rittern dadurch, daß sie auf dem Aufschlage 2 Reihen Stickerey haben, und der Hoch- und Deutsch-Meister trägt allein sowohl auf seinem Kleide, als auch auf dem Mantel, das vorhin beschriebene goldene Kreuz; Fig. 2907. An dem Kreuze, welches die Ritter um den Hals tragen, ist oben noch ein so genannter Anhänger (Coulant) befestigt. Die zwey Balleyen Elsas und Franken haben auf diesem Anhänger den heil. Martin, in Email, weil sie mit dem Erz-Stifte Maynz in Confraternität stehen. Die andern Balleyen sollten eigentlich gar keinen Anhänger tragen; um der Gleichheit willen aber, hat man es ihnen erlaubt, und sie können, statt des h. Martin's, irgend eine andere Phantasie des Mahlers darauf setzen. Die Kreuze der Herren Land-Commenthure sind etwas größer als der Ritter ihre.

Der

Der Orden wurde von Anfange an in Ritter und Prieſter eingetheilt. Jene ſtritten wider die Feinde, dieſe warteten den Gottesdienſt ab. Leztere bekennen ſich noch heut zu Tage zur Regel des h. Auguſtinus, und tragen ſich ſo, wie ſie Fig. 2908 vorgeſtellt ſind.

Der bey den Rittern erforderlichen Eigenſchaft in Anſehung des guten alten deutſchen Adels und der Ahnen-Probe, iſt bereits oben Erwähnung geſchehen. Nach richtig befundener und vom Hoch- und Deutſch-Meiſter approbirter Ahnen-Probe, wird der Adſpirant, in das Novitiat berufen, welches er ein halbes Jahr bey dem Land-Commenthur, und das andere halbe Jahr bey dem Hoch- und Deutſch-Meiſter, oder auch das ganze Jahr in Mergentheim, halten muß. Nach geendigtem Probe-Jahre erhält er erſt den Ritter-Schlag, und zwar vom Hoch- und Deutſch-Meiſter, wenn er gegenwärtig iſt, oder von deſſen Statthalter zu Mergentheim. Wenn aber die lezte Hälfte des Probe-Jahres bey dem Land-Commenthur gehalten wird, ſo ertheilt dieſer auch den Ritter-Schlag. Ueberhaupt aber kann kein Adſpirant das Novitiat vor zurück gelegtem 24ſten Jahre antreten. Nach erfolgter feyerlichen Aufnahme erhält der Ritter den Befehl, drey Jahr im Kriege gegen die Ungläubigen zu fechten. Wenn der Adſpirant etwann ſchon drey Campagnen gemacht hat, und ſolches durch ſein Zeugniß vom commandirenden General darthun kann, ſo iſt er dieſer Verbindlichkeit entledigt. Auſſerdem aber muß er ſich vermittelſt eines auszuſtellenden Reverſes dazu anheiſchig machen. Es ſteht ihm auch frey, in eine ungariſche Gränz-Feſtung zu gehen, oder ſeine Karavanen zu Malta zu machen, wohin ihm Empfehlungs-Schreiben an den Groß-Meiſter gegeben werden. Wenn die Chriſtenheit mit den Ungläubigen eben in Frieden lebt, ſo wird ihm auch

erlaubt,

erlaubt, seine Tapferkeit da zu erproben, wo Christen gegen Christen zu Felde liegen; nur muß er sich zu keiner Partey begeben, die gegen Kaiser und Reich Krieg führt; doch soll den in kön. französischen Kriegs-Diensten stehenden Ordens-Rittern desfalls durch die Finger gesehen werden. Wenn nun diese drey Jahr überstanden sind, alsdann erst ist der Ritter fähig, mit völligem Recht zum Besitz einer Commende zu gelangen. Vorher kann er zwar auch die Administration einer Commende erhalten; er muß sich aber gefallen lassen, daß ihm bey dem ersten ausbrechenden Kriege befohlen wird, seine rückständige Campagnen zu machen.

In Ansehung der Religion, muß, nach dem westphälischen Frieden (Art. V, §. 14. 25.) bey dem deutschen Orden das Entscheidungs-Jahr befolget werden; nähmlich diejenigen Commenthureyen, in deren Genuß sich augsburgische confessionsverwandte Richter d. 1 Jan. 1624, befunden haben, sollen allezeit wieder deren Glaubens-Genossen ertheilet werden. Doch müssen dergleichen protestantische Ordens-Ritter dem Hoch-Meister, welcher allezeit zur römisch-katholischen Kirche gehört, Gehorsam beweisen, im ehelosen Stande bleiben, und die Ordens-Gelübde und Statuten beobachten, in so fern dieselben nichts enthalten, was der augsburgischen Confession zuwider ist, und einen Gewissens-Zwang mit sich führt (*).

Die Statuten des Ordens, welche jedem Ritter bey seiner Aufnahme in Handschrift übergeben und geheim zu halten anbefohlen werden, sind, wie viele Dinge in der politischen Welt, die man für Geheimnisse ausgibt, kein Geheimniß; denn sie stehen gedruckt in Lünig's Reichsarchiv (**).

Meh-

(*) Westphälischer Frieden, Art. V. §. 16.
(**) Spicileg. ecclesiast. P. 1, Cont. 1. Fortf. 1. in append. Vol. XVI. p. 49.

Mehrere Nachrichten von dieſem Orden, liefert Joh. Caſp. Venator, Doctor Theologiae, des deutſchen Ordens Prieſter und geiſtlicher Rath, wie auch Pfarrer zu Mergentheim. Er gab 1677 unter den Buchſtaben: D. J. C. V., relationem de ordine b. Mariæ Teutonicorum, zu Mergentheim in Quarto, in deutſcher Sprache, u. d. T. Bericht von dem Urſprunge des marianiſchen deutſchen Ritterordens, heraus; (welches Buch um deſto eher hier angeführt zu werden verdient, da ſolches ſelbſt von Ordens wegen den Adſpiranten, in ihrem Probe-Jahre fleißig zu leſen, empfohlen zu werden pflegt,) und ſchrieb in lat. Sprache Annales ordinis teutonici bis auf das J. 1414.

Kreuz-Hieb, ein in das Kreuz gehender Hieb.

Bey den Feilen-Hauern, ſind es diejenigen Hiebe, welche auf die Grund-Hiebe folgen, und dieſe durchkreuzen. Siehe im XII Th. S. 486, fgg.

Kreuz-Holz. 1. Ein jedes in das Kreuz gehendes Stück Holz; ein Stück Holz, welches ein anderes nach einem Winkel, beſonders nach einem rechten Winkel durchſchneidet.

2. Im Bauweſen, werden diejenigen Hölzer, welche entſtehen, wenn ein Baum, oder ein Stück Bau-Holz, welches ins Gevierte 10 Zoll ſtark iſt, von dem Holz-Schneider der Länge nach in vier gleiche Theile zerſchnitten wird, Kreuz-Holz genannt. Dieſes wird zu Riegeln und Bändern gebraucht, und jedes Viertel iſt alſo 5 Z. ins Gevierte ſtark.

3. Zuweilen wird auch das Adler- oder Aloe Holz, Cordia Sebeſtena *L.* ſ. Paradies-Holz; ingleichem der oben beſchriebene große purgierende Kreuzbeer-Strauch, Rhamnus catharticus *L.*, wie auch der Miſtel, Kreuz-Holz genannt.

Kreuz-Jaſpiß, ſiehe Kreuz-Stein.

Kreuz-Käfer, eine Art Erd-Käfer, Carabus crux *L.*; ſ. im XXXII Th. S. 79.

Kreuz-Kanker, ſiehe Kreuz-Spinne.

Kreuz-Käſe, ſ. im XXXV Th. S. 514.

Kreuz-Kelch, in der römiſchen Kirche, ein Kelch mit Wein, welcher, an einigen Orten, bey Ausführung eines Delinquenten, neben ihm her getragen wird, ihn damit zu ſtärken.

Kreuz-Kirche, ſ. im XXXVIII Th. S. 134, f. und 151.

Kreuz-Kluft, wird, in Bergwerken, eine Kluft, d. i. eine Abſonderung und Trennung des Geſteines von einander genannt, welche quer durch oder über einen Gang ſtreicht, und denſelben gleichfalls zertheilt. Sie wird auch Quer-Kluft genannt. Siehe Th XLI, S. 21.

Kreuz-Knochen, ein Beynahme des heiligen Beines; ſ. oben, S. 2.

1. Kreuz-Kraut, Kreuz-Blatt, Kleine Färber-Röthe, Kleine Färber-Wurzel, Rubeola *Tourn. Boerh. Adanſ. Ludwig. & Boehmer.* Engl. Petty-Madder, eine Gattung Pflanzen, welche Linné, unter der Benennung Crucianella, in die erſte Abtheilung ſeiner vierten Claſſe geſetzt hat, die er Tetrandria Monogynia nennt, indem die Blumen 4 Staubfäden und einen einzigen Griffel haben. Der Kelch beſteht aus

[redacted]

nis linearibus, floribus ſpicatis *Linn.* Rubeola anguſtiore folio *Tourn.* Rubia anguſtifolia ſpicata *C. B.* Pſeudorubia ſpicata anguſtifolia *Moriſ.* Engl. narrow-leaved Petty-Madder. Es wächſt in den mittägigen Gegenden von Frankreich und Italien wild. Seine Stängel ſtehen aufrecht, ſind viereckig, rauh, gegliedert, an den Gelenken mit gegen einander über ſtehenden Zweigen, und werden ungefähr 1 F. hoch. Die Blätter ſind gleichbreit, rauh, den Stängel an jedem Gelenke gemeiniglich zu 6 und 6 umgebend. Die kleinen, weißen Blumen kommen an dem Gipfel und den Seiten der Zweige, in dichten Aehren zum Vorſchein.

2. Breitblätteriges Kreuz-Kraut, deſſen Blumen Aehren bilden, und deſſen Blätter lanzettförmig ſind, und zu vier ſtehen; Crucianella latifolia, procumbens, foliis quaternis lanceolatis, floribus ſpicatis *Linn.* Rubeola latiore folio *Tourn.* Rubia ſpicata *Imperati*, Rubia ſpicata cretica *Cluſ.* Pſeudorubia latifolia ſpicata *Moriſ.* Engl. broad-leaved Petty-Madder. Dieſe Art wächſt in Creta und bey Montpellier wild. Aus der faſerigen Wurzel treiben viele dünne, viereckige, einiger Maßen rauhe, knotige, gemeiniglich auf der Erde liegende Stängel. Aus den Knoten von unten bis oben kommen viele Zweige, und um dieſelben ſitzen 4 kurze, lanzettförmige, aſchfarbige und rauh anzufühlende Blätter. Die Aeſte endigen ſich mit einer langen Blumenähre, welche wegen des Standes der Blumen ſelbſt viereckig iſt. Das Blumenblatt iſt ganz klein und weißlich.

3. Ausgebreitetes weitſchweifiges Kreuz-Kraut, deſſen Blätter zu ſechs, und deſſen Blumen ohne eine beſtimmte Ordnung ſtehen; Crucianella patula, diffuſa, foliis ſenis, floribus ſparſis *Linn.* Engl. ſpaniſh Petty Madder. Es iſt in

Spanien zu Hauſe. Die Stängel ſind mit zahlreichen, dünnen Zweigen verſehen, welche ſich weitſchweifig umher ausbreiten. Die Blätter ſtehen querlförmig um die Stängel, gemeiniglich zu 6 und 6. Die Blumen, zerſtreut, an den Seiten der Zweige, klein, von geringem Anſehen.

Der Same dieſer jezt beſchriebenen drey Sommer=Gewächſe muß im Herbſte, ſo bald er reif iſt, oder im Frühlinge, in das freye Land, in gemeine, doch gehörig fein gemachte Garten=Erde geſäet; und die jungen Pflanzen ſo, daß nur die ſtärkſten auf 1 F. weit von einander ſtehen bleiben, verdünnet, und den ganzen Sommer über von Unkraute rein gehalten werden. Auch iſt es ihnen ſehr vortheilhaft, wenn ſie bey trockner Witterung fleißig begoſſen werden. Im Jun. oder Jul. pflegen ſie zu blühen, und der Same pflegt im Anfange des Herbſtes reif zu werden. Wenn man denſelben von ſelbſt ausfallen läſſet, ſo erzeugen ſich aus ihm, ohne weitere Bemühung, jedes Mahl Pflanzen genug für das folgende Jahr.

4. **Geſtrecktes und halbſtaudiges See=Kreuz=Kraut, deſſen Blätter ſich in ſteife Spitzen endigen, und zu vier, und deſſen Blumen einander gerade gegen über ſtehen, und in fünf Abſchnitte zerſpalten ſind;** Crucianella maritima, procumbens ſuffruticoſa, foliis quaternis mucronatis, floribus oppoſitis quinquefidis *Linn.* Rubeola maritima *Tourn.* Rubia marina Narbonenſium *Pen. Lobel. Dodon. Cluſ. Theod.* & *C. B.* Erythrodanum marinum *Dalech.* Crucianella erecta, foliis quaternis, corolla ad ſolem connivente *Sauvag.* Engl. maritime Petty-Madder. Man findet es in Creta und Montpellier. Die viereckigen, eine Spanne oder auch 1 F. langen, feſten, holzigen Stängel, entſpringen aus einer ſtarken, holzigen, röthlichen Wurzel. Stängel und Zweige ſind knotig; und um die Knoten

ſitzen

ſitzen 4 ſteifgeſpitzte, ſpröde, weißliche, lanzettförmige Blätter. Die Blumenähre beſteht aus vielen, einander gegenüber geſtellten, und mit eyförmigen Deck-Blättern beſetzten, ſchmutzig gelben, mit ſchwarzen Narben erſcheinenden Blumen, welche ſich den Tag über ſchließen, gegen die Nacht aber öffnen, und einen angenehmen Geruch von ſich geben. Das Blumen-Blatt hat 5 Einſchnitte, auch zählt man 5 ſchwarze Staubbeutel.

5. **Geſtrecktes languedockiſches Kreuz-Kraut, deſſen Blumen Aehren bilden, und deſſen Blätter ſpitzig, diejenigen an den Zweigen gleichbreit, die Stammblätter aber eyrund ſind, und zu vier ſtehen**; Crucianella monspeliaca, procumbens, foliis acutis, caulinis quaternis ovatis, rameis linearibus, floribus ſpicatis *Linn.* Rubeola ſupina, ſpica longiſſima *Tourn.* Rubia ſpicata repens *Magnol.* Crucianella repens, foliis ſenis, ſpicis longis *Sauvag.* Engl. Perry-Madder of Montpellier. Es wächſt um Montpellier und in Paläſtina. Die Stängel ſind weitſchweifig, mäßig dick, geſtreckt, mit wechſelsweiſe ſtehenden Seitenzweigen. Die Stängelblätter ſind eyrund, ſpröde, ſpitzig, und umgeben die Stängel an den Gelenken je 4 und 4 ſternförmig. Die Zweige-Blätter ſind ſtrichförmig, und umgeben die Zweige an den Gelenken, zu 5 oder 6, ſternförmig. Die Blumenähren ſind wie bey der ſchmahlblätterigen Art, und ſtehen am Gipfel des Stammes und der Zweige.

Der Same dieſer zwey perennirenden Arten muß im Frühlinge in fein gemachte, und von Wurzeln und Unkraute gereinigte Erde, und zwar ſogleich auf die für die Pflanzen beſtimmte Stelle geſäet, und etwa ¼ Z. tief mit Erde überſichtet, und die jungen Pflanzen gehörig verdünnet, von Unkraute rein gehalten, bey trockner Witterung fleißig begoſſen, und ihre Stängel, wenn ſie in die Höhe zu gehen anfangen, an bey-

geſetzte Stäbe aufgebunden werden, weil ſie ſonſt an der Erde liegen, wodurch ihre Schönheit ſehr vermindert wird. Sie können auch durch Zertheilung vermehret werden, wozu der Herbſt die beſte Zeit iſt, ob es gleich auch ganz gut noch im Winter und im Anfange des Frühlinges geſchehen kann. Wenn ſie eingepflanzt ſind, müſſen ſie begoſſen und beſchattet, und, ſo oft es hernach nöthig iſt, abermahl begoſſen und von Unkraute rein gehalten werden. Wenn man ihnen einen leichten, trocknen, warmen Boden, und eine gut gedeckte Lage gibt, ſo kann man ſich ihres guten Wachsthumes und ihrer Schönheit um ſo gewiſſer verſichert halten.

6. **Aegyptiſches Kreuz-Kraut, deſſen Blätter ziemlich gleichbreit, und zu vier, und deſſen Blumen beynahe in Aehren beyſammen ſtehen und fünf Mahl geſpalten ſind.** Crucianella aegyptiaca, foliis quaternis ſublinearibus, floribus ſubſpicatis quinquefidis *Linn.* Aegypten iſt ſein Vaterland. Seine Wurzel iſt jährig. Die Stängel ſind gar nicht holzig, ungefähr 1 Z. hoch, bis auf die Wurzel weitſchweifig, und haben abſtehende Aeſte. Die Blätter ſind an den Seiten umgerollt, und auf der obern Fläche und am Rande rauh; die unterſten eyrund, die untern lanzettförmig, die übrigen gleichbreit. Die lockern Blumenähren ſtehen einzeln an dem Gipfel des Stammes. Die Deckblätter ſind lanzettförmig, und haben keine Rückenſchärfe. Die Blumen ſind klein, länger als die Deckblätter, gelbweißlich, und, wie bey der 4ten Art, mit Grannen verſehen.

Das **borſtige Kreuz-Kraut**, Crucianella hiſpida, foliis lanceolatis hirſutis oppoſitis, floribus umbellatis terminalibus, iſt Miller's 4te Art. Sie hat viereckige rauhe, ſtachelige Stängel, die unterwärts hängen, und mit lanzettförmigen, haarigen und gegen einander über ſtehenden Blättern beſetzt ſind.

Die

Die Blumen kommen an dem Gipfel des Stammes und der Zweige in Dolden zum Vorſchein; ſie ſind blau, und oben in 4 Theile zerſchnitten. Wenn ſie abfallen, folgen gedrehete, mit einander verbundene Kapſeln darauf, in deren jeder ein länglicher Same ſteckt.

Das amerikaniſche Kreuz-Kraut, Crucianella americana, foliis lineari-lanceolatis hirſutis oppoſitis, caule erecto villoſo, floribus ſolitariis alaribus, iſt Miller's 5te Art; ſie macht einen ſtaudenartigen, äſtigen, beynahe 3 F. hohen Stängel, der mit ſchmahlen, lanzettförmigen Blättern beſetzt iſt, die mit ſtechenden Haaren bedeckt ſind. Die Blumen kommen einzeln auf jeder Seite des Stängels aus den Flügeln der Blätter hervor; ſie ſind blaßblau, und hinterlaſſen eine gedrehete Frucht, wie der vorhergehenden ihre.

Dieſe beyde Arten wachſen zu Vera Crux in Neu-Spanien wild, und von daher hatte D. Houſton an Miller'n Samen davon geſchickt. Die Pflanzen kamen in dem Garten zu Chelſea im Sommer ſehr gut fort; im Herbſte aber verdarben ſie, ehe noch ihr Same reif geworden war.

2. Kreuz-Kraut, Kreuz-Pflanze, Kreuz-Wurzel, Senecio *Linn. Tourn. Dillen.* Carderina *Caeſalp.* Fr. Seneſſon, Engl. Groundſel, iſt eine Gattung Pflanzen, welche die Schriftſteller nicht auf einerley Art beſtimmen. Linné hat das St. Jacobs-Kraut damit vereinigt, und verſchiedene Pflanzen verbunden, bey welchen die zuſammengeſetzten Blümchen entweder einander ähnlich, oder am Rande anders geſtaltet ſind. Nach dem Linnéiſchen Syſtem, gehört ſie in die 2te Ordnung der 19ten Claſſe (Syngeneſia polygamia ſuperflua), nähmlich: unter die zuſammengeſetzten Pflanzen mit verwachſenen Staubbeuteln, fruchtbaren Zwittern und fruchtbaren Weibchen.

Der kegelförmige, oben gleichsam abgestutzte Kelch, umgibt viele einblätterige Blümchen, und besteht aus vielen, gleichlangen, dicht neben einander gestellten, an der Spitze gleichsam abgestorbenen oder angebrannten (brandigen) Schuppen, weshalb Plaier diese Gattung auch Brandspitze genannt hat. Diese Kelchschuppen sind äusserlich und unterwärts mit einigen andern, aber kürzern, umgeben. Die Blümchen sind bey einigen Arten röhrenförmig, fünffach ausgezackt und Zwitter; sie haben nähmlich 5 kurze Staub-Fäden, einen verwachsenen walzenförmigen Staubbeutel, und einen Fruchtkeim, dessen Griffel sich mit 2 auswärts gebogenen Staubwegen endigt. Bey einigen, oder vielmehr den meisten Arten, sitzen am Rande bald kleine, bald größere, zungenförmige, weibliche Blümchen, welche in Ansehung des Fruchtkeimes, des Griffels und des Staubweges mit den übrigen überein kommen. Nach allen folgt ein kleiner, eyförmiger Same, welcher mit einer Haar-Krone besetzt ist. Alle diese sitzen auf dem nackenden Blumenbette, und sind von dem Kelche umschlossen. Linné hat 41 Arten; die lezte und die 7 ersten haben keinen Strahl an der Krone, die 9 folgenden einen umgerollten Strahl, die 11 darauf folgenden einen offen stehenden Strahl, und Blätter, welche in Quer-Stücke zertheilt sind, und die übrigen einen offen stehenden Strahl und unzertheilte Blätter. In Lust-Gärten finden nur No. 1, 19, 20, 22, 23, 26, 28, 29, 30, 32 und 33, als sehr artige, einjährige und perennirende, Arten, ihre Stelle; die wichtigsten derselben sind so zärtlich, daß sie theils in Gewächs- theils in Glas-Häusern unterhalten werden müssen.

1. **Habichtskrautblätteriges Kreuz-Kraut, mit zerschlissenen Blättern, welche den aufrechten und krautartigen Stängel umfassen;** Senecio hieracifolius, corollis nudis, foliis amplexicaulibus laceris,

ris caule herbaceo erecto *Linn.* Senecio africanus altiſſimus, blattariae vel hieracii folio, ſ. Senecio africanus maximus, folio dipſaci laciniato *Herm.* Senecio americanus altiſſimus, blattariae ſ. hieracii foliis *Pluken.* Senecio americanus altiſſimus, maximo folio *Tourn.* Engl. American annual Groundſel. Dieſes Sommer-Gewächs iſt in Nord-Amerika und in Afrika zu Hauſe. Der Stängel iſt 1½ F. lang, dick, ſteif, und weniger riſpenförmig, als bey den andern Arten. Die am Stamme ſitzenden Blätter ſind lanzettförmig, etwas ſägezähnig und herab gebeugt; die an den Zweigen ſitzen, ſind ganz unverletzt. Die Scheibe der Krone iſt eyrund, und beſteht aus blaſſen Blümchen mit gelben Griffeln; der Strahl iſt gar kurz und weiß.

Da die Blumen dieſes Sommer-Gewächſes nur einen kurzen, oder vielmehr gar keinen Strahl haben, der eine ſo große Zierde der Arten dieſer Gattung iſt, ſo iſt es der Unterhaltung in Luſt-Gärten kaum einmahl werth.

2. **Sineſiſches oder ſparriges Kreuz-Kraut, deſſen Blätter lanzettförmig, gezahnt und rauh, und deren blumentragende Zweige aus einander geſperrt ſind**; Senecio divaricatus, foliis lanceolatis dentatis ſerratis ſcabris, ramulis floriferis divaricatis *Linn.* Senecio amboinicus *Rumph.* Sina iſt ſein Vaterland. Der Stängel iſt aufrecht, eckig, dünn, 1½ F. hoch, mit lanzettförmigen, geſtielten, ſägezähnigen, kratzend filzigen Blättern wechſelsweiſe beſetzt, die weit von einander abſtehen. Aus ihren Winkeln entſpringen nur Keime zu Zweigen, ganz oben aber kommen einige Zweiglein mit Blumen hervor, die an der Baſis ſehr aus einander geſperrt ſind. Die wenigen geſtielten Blumen haben an ihren Kelchen unten einige lockere pfriemförmige Schuppen.

3. **Pfirsichblätteriges Kreuz-Kraut, dessen Blätter lanzettförmig sind, und ausser einigen Zähnen an der Grundfläche einen ganz glatten Rand haben**; Senecio persicifolius, foliis lanceolatis integerrimis basi dentatis *Linn.* Es kommt, wie das folgende, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Stängel ist einfach, etwas zottig. Die Blätter sind lanzettförmig, zugespitzt, unterwärts filzig, ungestielt, an der Basis an jeder Seite mit einem oder zwey, kaum sichtbaren, Zähnchen bezeichnet. Die Blumen stehen in einer Krone beysammen am Gipfel.

4. **Ruthenförmiges Kreuz-Kraut, dessen Blätter leyerförmig und auf ihrer untern Fläche filzig, und deren Blumenstiele mit pfriemförmigen Schuppen besetzt sind, und nur Eine Blume tragen**; Senecio virgatus, foliis lyratis, subtus tomentosis, pedunculis vnifloris, squamis subulatis *Linn.* Carduo-Cirsium maximum profunde laciniatum in foliorum ambitu spicis mollibus hirtum *Pluken.* Es ist ziemlich staudenartig. Die Aeste sind filzig; die Blätter gestielt, leyerförmig, unterwärts mit weißer Wolle überzogen. Die Blumen haben nackende Kronen, und sitzen einzeln am Gipfel der Aeste, auf langen, glatten, geraden Stielen, die mit pfriemförmigen Blättchen wechselsweise besetzt sind.

5. **Purpurrothes Kreuz-Kraut, dessen Blätter leyerförmig, und mit weit aus einander stehenden Borsten besetzt, die obern aber lanzettförmig und gezahnt sind**; Senecio purpureus, foliis lyratis hirtis, superioribus lanceolatis dentatis *Linn.* Senecio viscosus aethiopicus, flore purpureo *Breyn.* Aethiopien ist sein Vaterland. Der gestreifte und mit wenigen Haaren besetzte Stängel wird ungefähr [illegible] hoch, und verbreitet sich oben in einige Zweige. Die wechselsweise gestellten, platt aufsitzenden Blät-

ter

ter ſind länglich, ſtumpf, leyerförmig, eingekerbt, rauch und klebrig, die oberſten aber faſt lanzettförmig und nur ausgezackt. Die Blumenbüſchel ſitzen an dem Ende der Zweige. Die Blümchen ſind röhrenförmig und purpurfarbig. Die Randblümchen fehlen ganz.

6. **After-China-Kreuz-Kraut, Unächte China-Wurzel, mit nackenden Blumenkronen und ſehr langem nackendem Schafte**; Senecio Pſeudochina, ſcapo ſubnudo longiſſimo *Linn.* Senecio aſiaticus, Jacobaeae folio, radice lignoſa, China officinarum dicta nobis *Commel.* Senecio maderaſpatanus, rapi folio, floribus maximis, cuius radix a nonnullis China dicitur *Dillen.* Senecio ſinenſis, folio dentis leonis, flore aureo, radice craſſa nodoſa, quae China officinarum *Swalve.* Es wächſt in Oſt-Indien und Sina wild. Die Wurzel iſt holzig, dicht und knotig, und dauert mehrere Jahre. Die Blumen ſind ſehr groß und goldgelb. Die Wurzel hat verdünnende und auflöſende Kräfte, kommt aber doch der ächten China-Wurzel, mit welcher ſie vormahls verwechſelt wurde, nicht gleich.

7. **Gemeines Kreuz-Kraut, deſſen Blätter gefiedert-ausgehöhlt ſind und den Stängel umfaſſen, und deſſen Blumen ohne beſtimmte Ordnung ſtehen; Baldgreiß, Beruf-Kraut, Gold-Kraut, Grimm-Kraut, Grind-Kraut, Grind-Wurzel, gemeine Kreuz-Wurzel, Ohm-Kraut, Sau-Wurzel, Spey-Kraut, Vogel-Kraut, Würge-Kraut**; Senecio vulgaris, foliis pinnatofinuatis amplexicaulibus, floribus ſparſis *Linn.* Carduncellus; Erigeron, Erigerum *Dioſc.* & *Plin.* Erigeron minus I. ſecundum *Dod.* Senecio minor *C. Durante*, Senecio minor vulgaris *C. B.* Senecio primus *Theod.* Senecio vulgaris & primus *Trag.* Senecio vulgaris ſ. Erigeron *J. B.* Senecio maior vulgaris *Ponted.* Dieſe in ganz Europa auf den Fel-

dern, in Weinbergen und Gärten, in ſandigen und an der Sonne liegenden Oertern wild wachſende Pflanze, iſt zwar nur jährig, aber ſie pflanzt ſich durch den Samen beſtändig von ſelbſt fort, und blüht zu allen Jahrs-Zeiten ſelbſt im Winter. Die kleine, faſerige Wurzel treibt einen oder mehrere Stängel, ungefähr 1 F. hoch; ſie ſind rundlich, geſtreift, zuweilen röthlich, hin und wieder rauch, und in Zweige abgetheilt. Die wechſelsweiſe geſtellten Blätter ſitzen platt auf, ſind länglich, in verſchiedene Einſchnitte, nach Art der federartigen, zerſchnitten, ausgezackt und dunkelgrün. Die Aeſte endigen ſich mit Blumenbüſcheln. Die Blümchen ſind alle gelb, röhrenförmig und Zwitter. Die zungenförmigen fehlen gänzlich. Jedes Blümchen hinterläßt einen eyrunden Samen mit einer einfachen langen Haarkrone.

Ungeachtet die Pflanze keinen merklichen Geruch, und nur einen etwas ſalzigen und kohlartigen oder grasähnlichen Geſchmack hat, ſo iſt ſie doch von je her unter die Arzeney-Gewächſe aufgenommen worden. Man hält ſie für kühlend und erweichend, zertheilend und lindernd, und gebraucht ſie innerlich und äuſſerlich. Tournefort (*) verſichert, daß der ausgepreßte

die Fieber vertreibe. Es dient zum Gurgel-Waſſer bey Entzündung des Halſes, und kann als ein Brey-Umſchlag in Milch gekocht, oder in Butter gebraten, bey Stockung der Milch in den Brüſten, bey der blinden goldenen Ader, auch zur Beförderung des Eiters in Beulen und Wunden gebraucht werden. Dem ungeachtet wird die Pflanze jezt nicht mehr, oder doch nur ſelten gebraucht; und ſo lange man kräftigere Mittel hat, werden nicht leicht Verſuche mit ſchwächern vorgenommen.

Man pflegt das blühende Kraut den Canarien-Vögeln in die Bauer zu ſtecken, und es iſt dieſes eine gute Arzeney für dieſelben, indem ſie davon lariren, nur muß es nicht zu oft geſchehen. Es iſt nicht nur dieſen Vogeln, ſondern auch Finken und Sperlingen, ein Lecker-Biſſen. Die Schafe rühren es nicht an; die Bienen aber gehen demſelben ſehr nach.

8. **Dreyblumiges Kreuz-Kraut, deſſen Blätter feſt aufſitzen, und ausgehöhlt, und deſſen Blumenkelche kegelförmig ſind, und an den kleinſten Schuppen keine verbrannte Spitze haben;** Senecio trilobus, foliis ſeſſilibus ſinuatis, calycibus conicis, ſquamis minimis intactis *Linn.* Senecio foliis ſinuatis petiolatis, pedunculis folio longioribus, florum radiis diſco breuioribus *Royen.* Jacobaea aegyptiaca, ſenecionis folio, ſemiflosculis vix conſpicuis *Vaill.* Es kommt, wie die folgende Art, aus Aegypten, und beyde ſind ein Sommer-Gewächs. Die Blätter, welche auf eigenen Stielen ſitzen, ſind kürzer als die Blumenſtiele, und in ungleiche und aufrechte Quer-Stücke zertheilt.

9. **Aegyptiſches Kreuz-Kraut, mit ausgehöhlten Blättern, welche den Stängel umfaſſen, und Blumenkelchen, an welchen die kürzern Schuppen unzertheilt und gleichſam angebrannt ſind;** Senecio aegyptius, foliis amplexicaulibus ſinuatis, ſqua-

ſquamis calycinis breuioribus integris ſphacelatis *Linn.* Jacobaea aegyptiaca, ſenecionis folio, flore minore *Vaill.* Es hat mit dem vorhergehenden dreyblumigen Vaterland und Dauer gemein, aber eine kleinere Blume.

10. Schwarzblaues Kreuz-Kraut, mit lanzettförmigen und gezahnten Blättern, welche den Stängel umfaſſen, und ſehr kurzen unangebrannten Schuppen an dem Blumenkelche; Senecio liuidus, foliis amplexicaulibus lanceolatis dentatis, ſquamis calycinis breuiſſimis intactis *Linn.* Senecio foliis ſinuatis, baſi latioribus amplexicaulibus, floribus corymboſis radiis diſco breuioribus *Royen.* Es iſt, wie das folgende, in Spanien zu Hauſe, und beyde ſind jährig.

11. Dreylappiges Kreuz-Kraut, mit Blättern, welche den Stängel umfaſſen, und mit Blumenkelchen, an welchen die Schuppen angebrannt und zerſchliſſen ſind; Senecio trilobus, foliis amplexicaulibus, ſquamis calycinis ſphacelatis laceris *Linn.* Senecio folio non laciniato *C. & J. B.* Jacobaea hiſpanica minus laciniata petalis breuiſſimis *Vaill.*

Senecio foliis pinnatifidis ſeſſilibus, laciniis angulo-ſis, ſuperioribus latioribus, florum radiis diſco bre-uioribus *Royen.* Senecio foliis pinnatis viscidis, pinnis ſemipinnatis angulosis, calycibus hirſutis *Hall.* Senecio hirſutus, viscidus graueolens *Dillen.* Jacobaea incana viscosa annua, ſenecionis folio *Vaill.* Es wächſt allenthalben in Europa, in Dörfern, Städten, in ausgerotteten Wäldern, vornehmlich wo Kohlen gebrannt werden, und heißt im Niederſ. Sec-kutie. Es iſt ein Sommer-Gewächs, und auf ſeiner ganzen Oberfläche mit fetten Haaren bekleidet. Der Stängel iſt blatt- und blumenreich, zertheilt ſich in Zweige, und wird an 4 F. hoch. Die Blätter ſitzen auf eigenen Stielen, und die Blumen in Dolden beyſammen. Die Blumen ſind groß, und haben eine gelbe Krone und einen ſehr zottigen Kelch.

13. **Wald-Kreuz-Kraut, mit fein gezackten in Querſtücke zertheilten Blättern, und einem aufrechten Stängel, der ſich in flache Sträuße endigt;** Senecio ſylvaticus, foliis pinnatifidis denticulatis, caule corymboſo erecto *Linn.* Senecio altera vel montana *Theod.* Seneciuin montanum *Tabern.* Senecio minor latiore folio, ſ. montanus *C. B.* & *Dillen.* Jacobaea ſenecionis folio incano perennis *Raj.* Senecio foliis pinnatifidis denticulatis, florum radiis reuolutis linearibus *Dalibard.* Senecio foliis pinnatis, pinnis alterne maioribus ſemipinnatis angulosis, calycibus laeuibus, radiis breuiſſimis reuolutis *Hall.* Senecio montanus mollior, pallido paruo flore *Barrel.* Jacobaea pumila gallica *Bocc.* Es wächſt in dem nördlichen Europa, auch in Schwaben und in der Schweiz, in abgetriebenen Wäldern. Es iſt der vorhergehenden Art ziemlich ähnlich, und beyde ſind, wenn ſie auf trocknen Anhöhen oder auch auf Dächern wachſen, gleichſam mit einem gelblichen Mehle beſtreuet. Das kleberige aber iſt kleiner, und

das

das Wald-Kreuzkraut höher; jenes ist überall mit kleberigen Haaren besetzt, dieses aber nicht; jenes hat an der Seite des Stängels Blumenstiele mit 2 oder 3 Blumen, dieses aber einen Blumenstrauß; bey diesem sind die untern Kelchschuppen klein und stehen dicht bey einander. Die Blätter sind der Länge nach gleichfalls eingeschnitten, und die Randblümchen, welche niemahls fehlen, rückwärts gebogen.

14. **Pyrenäisches Kreuz-Kraut, mit zottigem Stängel, und zottigen, ausgehöhlten und stumpfen Blättern, welche auf eigenen Stielen stehen**; Senecio nebrodensis, foliis lyratis sinuatis obtusis petiolatis, caule hirsuto *Linn.* Jacobaea nebrodensis altera oblongo folio latiori minus incuruo lacerato *Raj.* Jacobaea montana, senecionis pallido paruo flore *Barrel.* Es wächst in Sicilien, Spanien, und auf den pyrenäischen Gebirgen wild, und hat mit dem unter No. 7 beschriebenen gemeinen, Dauer und Stellung gemein, seine Blätter aber sind größer, mehr stumpf und ausgeschweift, und ihre Querstücke am Rande ohne Einschnitte. Der Stängel ist nicht so zertheilt, aber sehr zottig. Die Blumenstiele stehen einzeln und sind kleberig; die Blumen sind so groß als bey der Jacobs-Pflanze (s. unten, No. 25), aber der Strahl der Krone ist nicht so stark umgerollt, und die Spitze an den Schuppen des Kelches nicht angebrannt.

15. **Meergrünes Kreuz-Kraut, dessen Blätter den Stängel umfassen, lanzettförmig, stumpf und gezahnt sind, und einen ganz glatten Rand haben**; Senecio glaucus, foliis amplexicaulibus lanceolatis obtusis dentatis integerrimis *Linn.* Jacobaea aegyptia, annua, coronopi folio glauco *Vaill. Boerh.* Die Pflanze kommt aus Aegypten, und ist mit aschgrauen, fast unmerklichen Haaren bekleidet.

16. Blut-

16. **Blutrothes oder warziges Kreuz-Kraut,** deſſen Blätter auf eigenen Stielen ſitzen, und eyrund, gezahnt, und mit kleinen Blattern und Krampfader-Geſchwulſten beſetzt ſind; Senecio varicoſus foliis ovatis petiolaris dentatis puſtulato-varicoſis *Linn.* Es hat mit dem vorhergehenden Dauer und Vaterland gemein, und Blätter, welche mit verhärteten Fleiſchpuncten verſehen und auf ihrer untern Fläche blutroth ſind.

17. **Hirſchzungenblätteriges oder ſpießförmiges Kreuz-Kraut,** mit geſiedert ausgehöhlten Blättern, die mit ihren Stielen den Stängel umfaſſen, und drey Mahl kürzer, als der Blumen-Stiel, ſind; Senecio haſtatus, petiolis amplexicaulibus, pedunculis folio triplo longioribus, foliis pinnato-ſinuatis *Linn.* Jacobaea afra perennis viſcoſa lutea, aſplenii foliis *Vaill.* & *Dillen.* Afrika iſt ſein Vaterland. Die Wurzel dauert mehrere Jahre. Seine Oberfläche iſt kleberig. Die Blumen ſind gelb.

18. **Haariges Kreuz-Kraut,** mit ganz einfachen Stängeln, zu deren Seiten die Blumen feſt aufſitzen, und mit Blättern, welche in Querſtücke zertheilt ſind, und wovon die unterſten wollichte Stiele haben; Senecio pubigerus, petiolis radicalibus lanatis, foliis pinnatifidis, caulibus ſimpliciſſimis, floribus lateralibus ſeſſilibus *Linn.* Jacobaea ſpicata monomotapenſis *Breyn.* & *Moriſ.* Es iſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hauſe. Die Wurzel dauert mehrere Jahre. Die Blätter ſtehen an der Wurzel, und ſind glatt, ſtumpf ſchrotſägezähnig, an den Stielen wollicht; die Stängel ganz einfach, 1 F. lang, mit 3 bis 4 ganz kleinen Blättchen bekleidet. Die Blumen kommen ſeitwärts hervor, und haben keine Stiele; ihr Strahl iſt violett.

19. Schö-

19. Schönes rothblühendes Kreuz-Kraut, deſſen Blätter ſehr weit von dem Stamme abſtehen, und in Querſtücke zertheilt, gleich groß, an ihrem Rande verdickt und zurück gekrümmt ſind; Senecio elegans, corollis radiantibus, foliis pinnatifidis aequalibus patentiſſimis margine incraſſato recurvato *Linn.* Alter africanus annuus Senecionis foliis *Commel.* Jacobaea orientalis; Jacobaea africana laciniata anguſtifolia, flore purpureo *Tourn.* Jacobaea capenſis, flore purpureo, Senecionis folio dentato *Sebae.* Die Gärtner nennen es gemeiniglich Jacobs-Blume und Jacobs-Kraut, welches aber mit dem Jacobs-Kreuzkraute, Senecio Jacobaea *Linn.*, ſ. unten No. 25, nicht zu verwechſeln iſt. Es wächſt in Aethiopien, von dannen die Samen zu uns gebracht ſind, und die Pflanze häufig in den Gärten erzogen worden iſt. Die faſerige, jährige Wurzel treibt einen äſtigen, ungefähr 2 F. hohen, ſteifen, röthlichen haarigen Stängel. Die wechſelsweiſe geſtellten, platt anſitzenden Blätter ſind der Länge nach, wie die federartigen, tief und weit eingeſchnitten, ſaftig und hellgrün. Die Zweige endigen ſich mit Blumenbüſcheln. Die Blumen haben große, lange, ſchön purpurfarbige, gerade aufwärts ſtehende Randblümchen. Die Blumen kommen im Sommer, bis ſpät in dem Herbſte zum Vorſchein. Der Same wird meiſtentheils reif, zumahl wenn man einen Stock im Topfe hält, und dieſen im Herbſte vor den Nacht-Fröſten bewahrt. Die Pflanze dauert nur Einen Sommer, und ſelten hat man dergleichen den Winter über erhalten können, obgleich ſolche in dem Glas-Hauſe auf bewahrt worden iſt.

20. Häßliches oder ſchmutziges Kreuz-Kraut, deſſen Blätter in gleichbreite Querſtücke zertheilt ſind, welche in einiger Entfernung von einander ſtehen, und deren Blumenkronen länger, als der

Blu-

Blumenkelch, und unzertheilt ſind; Senecio ſqualidus, corollis radiantibus calyce longioribus integris, foliis pinnatifidis, laciniis linearibus diſtantibus *Linn.* Es wächſt im ſüdlichen Europa. Der Stängel iſt ſchwach, äſtig. Die Blätter ſind lang, geſchlitzt, hellgrün, an der ganzen Pflanze überall ohne eine gewiſſe Ordnung; die Mittelrippe röthlich, die Lappen ſtrichförmig und entfernt ſtehend. Die Blumen, in den Theilungs-Winkeln der Zweige, auf langen haarigen Stielen, geſtrahlt; die Strahlen länger als der Kelch, ganz, und vortrefflich karmeſinroth; die Scheibe gelb. Blühet im Jul. und Aug. Der Same wird im Sept. reif.

Den Samen dieſer ſehr ſchönen Sommer-Blumen-Pflanze ſäe man im Frühlinge auf ein temperirtes Miſt-Beet; ſorge dafür, daß die Pflanzen, welche ſehr leicht aufgehen, kein freches Wachsthum annehmen; verdünne ſie, wenn ſie zu dicht aufgehen; gewöhne ſie, ſobald die Witterung es verſtattet, an die freye Luft; begieße ſie oft, doch jedes Mahl nur mäßig; und pflanze ſie, wenn alle Gefahr übler Witterung vorüber iſt, an einem feuchten Tage mit einem Ballen Erde auf warme, gegen die volle Sonne gelegene Rabatten, auf welchen ſie mit mehrerer Gewißheit reifen Samen geben.

21. Rautenblätteriges Kreuz-Kraut, deſſen Stängel aufrecht, und deſſen Blätter in gezahnte Querſtücke zertheilt, und mit weit aus einander ſtehenden ſteifen Borſten beſetzt ſind; Senecio erucifolius, foliis pinnatifidis dentatis ſubhirtis, caule erecto *Linn.* Jacobaea altera *Dod.* Jacobaea incana altera *C. B.* Jacobaea altiſſima, foliis erucae artemiſiaeve ſimilibus & aemulis *Rupp* Jacobaea artemiſiae folio, radice repente *Vaill.* Jacobaea incana repens *Barrel.* Jacobaea marina *Dod.* & *Dalech.* Man findet es in den temperirten Gegenden Europens

auf Dämmen wild. Es ist sehr nahe mit dem Jacobs-Kreuzkraute verwandt, ist aber härter; seine ganze Oberfläche ist mit einem feinen Filze bekleidet, der aber in Gärten verschwindet. Der Blumenkelch ist unten filzig, und die Nebenschuppen sind fest daran angedrückt.

22. **Bestäubtes oder weißgraues Kreuz-Kraut, mit flachen rundlichen Blumensträußen, und stumpfen Blättern, welche auf beyden Flächen filzig und beynahe gefiedert sind**; Senecio incanus, corollis radiantibus, foliis vtrinque tomentosis subpinnatis obtusis, corymbo subrotundo *Linn.* Absinthium tertium alpinum vmbelliferum *Pen.* Absinthium alpinum vmbelliferum tenuifolium & minus *C. B.* Chrysanthemum alpinum incanum foliis laciniatis; alpinum Judenbergense, Jacobaeae foliis *Clus.* Jacobaea alpina absinthii folio humilior *Tourn.* Jacobaea alpina incana minor *Barrel.* & *Boccon.* Jacobaea pumila *Pluken.* Senecio tomentosus, foliis pinnatis, pinnis subrotundis, vmbella globosa *Hall.* Engl. hoary alpine Ragwort. Es wächst auf den schweizerischen, östreichischen und pyrenäischen Alpen, und bey Montpellier wild, und ist, wegen seines niedrigen Wuchses und filzigweißen Ansehens, unter allen Arten dieser Gattung eine der artigsten; sie ist nähmlich ganz mit einem weißen Filze bekleidet. Die Wurzel ist lang und holzig, mit langen Zasern. Der Stängel ist ungefähr einen Finger lang, fest, blattreich und in Zweige zertheilt. Die Blätter sitzen auf eigenen Stielen, und gleichen den Blättern der clavenniſchen Achillen-Pflanze oder der Strand-Othonna, nur sind sie klein. Die Blumen stehen an dem Gipfel des Stängels oder Zweiges in Dolden beysammen; der Kelch derselben ist dicht mit weißer Wolle bekleidet, und nach oben zu breiter, und hat nur eine Reihe Schuppen mit braunem

Ran-

Rande, und keine Neben-Schuppen; die Blumen haben an dem Strahle nur 2 oder 3 gelbe, in der Mitte auch wenige, aber große und bräunliche Blümchen. Die Samen haben eine ſehr lange Krone.

23. **Stabwurzblätteriges Kreuz-Kraut, mit flachen Blumenſträußen, und nackenden Blättern, welche gefiedert, oder in viele gleichbreite und ſpitzige Abſchnitte zerſpalten ſind**; Senecio abrotanifolius, corollis radiantibus, foliis pinnato-multifidis linearibus nudis acutis, pedunculis ſubbifloris *Linn.* Chryſanthemum alpinum, foliis abrotani multifidis *C. B. Cluſ.* Achillea montana artemiſiae tenuifoliae facie *Lobel.* Jacobaea alpina foliis ferulaceis *Vaill.* Jacobaea foliis ferulaceis, flore minore *Boerh.* Ageratum ferulaceum *Munting.* Solidago foliis vaginoſis, pinnatis, pinnis peranguſtis acutis ſimplicibus & bifidis *Hall.* Man findet es auf den ſteyeriſchen, kärnthiſchen und pyrenäiſchen Gebirgen wild. Die Wurzel dauert mehrere Jahre. Die Blätter gleichen den Blättern der Stabwurz; die Wurzelblätter ſind doppelt federartig zerſchnitten, die Stammblätter aber nur einfach in Querſtücke zertheilt, nacket und ſpitzig. Die Blumen haben einen ausgebreiteten Strahl, und ſtehen oft doppelt auf 3 bis 4 haarigen Stielen.

Den Samen dieſer ſehr ſchönen Pflanze ſäe man im April in leichte ſandige Erde, verdünne die Pflanzen, begieße ſie fleißig, und pflanze ſie im Herbſte auf die Rabatten, wo ſie dann im folgenden Sommer blühen.

24. **Canadiſches Kreuz-Kraut, deſſen Blätter alle doppelt gefiedert und gleichbreit ſind, und deren Blumenſtiele flache Sträuße bilden**; Senecio canadenſis, foliis omnibus bipinnatis linearibus, pedunculis corymboſis *Linn.* Jacobaea chaerophylli foliis mariana *Pluken.* Sein Vaterland iſt Canada.

Der Stängel ist glatt und aufrecht. Die Blätter sind glatt, und die obersten nur einfach gefiedert. Die Blumensträuße sind zusammengesetzt und horizontal gleich; sie stehen an dem Gipfel des Stängels und der Zweige; die Blumen haben eine gelbe Krone und einen fuchsröthlichen Kelch.

25. **Jacobs-Kreuz-Kraut, mit aufrechtem Stängel und gefiedert leyerförmigen Blättern, deren Abschnitte wieder zerschnitten sind; Jacobs-Blume, Jacobs-Kraut;** Senecio Jacobaea, foliis pinnato-lyratis, laciniis lacinulatis, caule erecto *Linn.*; s. **Jacobs-Blume,** im XXVIII Th. S. 24, fgg.

26. **Goldgelbes Kreuz-Kraut, mit gekerbten Blättern, von welchen die untersten auf eigenen Stielen stehen, und herzförmig, die obern aber in Querstücke zertheilt und leyerförmig sind;** Senecio aureus, corollis radiantibus, foliis crenatis, infimis cordatis petiolatis, superioribus pinnatifidis lyratis *Linn.* Jacobaea virginiana, foliis imis alliariae glabris, caulescentibus Barbareae *Morif.* Jacobaeoides foliis imis alliariae, caulescentibus Jacobaeae *Vaill.* Es kommt sehr nahe mit der Jacobs-Blume überein, und wächst in Virginien und Canada an nassen und schattigen Oertern. Seine Wurzel dauert mehrere Jahre. Die Blätter sind gekerbt, die untern herzförmig und gestielt, gleichen den Blättern des Knoblauch-Krautes; die obern geschlitzt und leyerförmig, und gleichen den Blättern des Barben-Krautes. Die Blumen, an den obern Theilen der Stängel, einzeln, auf langen dünnen Stielen, gestrahlt, gelb, im Jun. und Jul.

27. **Doldenförmiges Kreuz-Kraut, dessen Blumenkronen gleichbreit, und dessen Blätter gefiedert-gezahnt und fein gezackt sind, und weit aus einander stehende Stücke haben;** Senecio vm-

bel-

bellatus, corollis linearibus, foliis pinnato-dentatis denticulatis, laciniis diſtantibus *Linn.* Senecio filifolius *Berg.* Es wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Stängel iſt 2 F. hoch. Die Blätter ſind gleichbreit federförmig gezähnelt; ihre Abſchnitte ſtehen weit von einander ab, und ſind bandförmig. Die Blumen haben einen purpurrothen Strahl.

28. **Leinblätteriges Kreuz-Kraut, deſſen Stängel krautartig, deſſen Blätter gleichbreit ſind und einen glatten Rand haben, und deſſen Blumen in flachen etwas geſchuppten Sträußen beyſammen ſtehen**; Senecio linifolius, corollis radiantibus, foliis linearibus integerrimis, corymbo ſubſquamato, caule herbaceo *Linn.* Jacobaea Crithmi littorei foliis *Morif.* Jacobaea hiſpanica rosmarini folio *Tourn.* Jacobaea linifolia hiſpanica & italica *Bocc.* & *Barrel.* Doria, quae Jacobaea hiſpanica, folio rosmarini *Boerh.* Es wächſt in Spanien, Italien und Rußland. Die Wurzel dauert mehrere Jahre. Der Stängel iſt äſtig, und wird 1½ F. hoch. Die Blumenſtiele ſind mit kleinen ſpitzigen Schuppen beſetzt. Der Blumenkelch iſt, wie bey den übrigen Arten dieſer Gattung, nur iſt die Spitze der Schuppen nicht brandig.

Dieſe Pflanze blüht zu einer Zeit, da die meiſten andern abgeblühet haben, nähmlich am Ende des Oct. oder im Nov., und kann vom Herbſte bis zum Frühlinge durch Zertheilung vermehret werden.

29. **Sumpf-Kreuz-Kraut, deſſen Stängel ſenkrecht, und deſſen Blätter ſchwertförmig und auf ihrer untern Fläche ziemlich rauh ſind, an ihrem Rande aber ſpitzige und ſägenartige Zähne haben**; Senecio paludoſus, corollis radiantibus, foliis enſiformibus acute ſerratis ſubtus ſubvilloſis, caule ſtricto *Linn.* Conſolida paluſtris *Theod. Tabern.*

Conyza aquatica foliis longis & ſerratis *Geſn.* Conyza aquatica maxima ſerratifolia *Thal.* Conyza paluſtris ſerratifolia *C. B.* Conyza quarta *J. Camer.* Doria, quae Jacobaea foliis integris & mucronatis *Boerh.* Jacobaea foliis longis integris & mucronatis *Moriſ.* Jacobaea paluſtris altiſſima foliis ſerratis *Tourn.* Lingua ceruina maior *Dalech.* Solidago caule ſimplici, corymbo terminali, foliis ſubtus tomentoſis, floſculis femineis ſedecim *Leche.* Virga aurea ſ. Solidagini anguſtifoliae affinis, lingua auis Dalechampii *J. B.* Senecio foliis integris ſerratis *Guett.* Solidago paluſtris altiſſima incana & tomentoſa *Amman.* Engl. Marſh-Ragwort. Es wächſt in Europa, in Sümpfen, die nahe an der See liegen. Die Wurzel dauert mehrere Jahre. Die Stängel ſind ſchnurgerade, mehrere, dicht beyſammen, 3 F. hoch. Die Blätter ſind ſchwertförmig, ſpitz ſägeförmig, auf der Unterfläche faſt zottig. Die Blumen auf den obern Theilen der Stängel, auf langen dünnen Stielen, geſtrahlt, gelb, im Jun. und Jul.

Es gibt auch eine Abart: mit ſehr langen, filzigen, ſägeförmigen Blättern, welche mit ihrem weißgrauen Anſehen zwiſchen andern Pflanzen einen ſehr artigen Effect macht.

30. **Hain-Kreuz-Kraut, mit äſtigem Stängel, acht Blümchen an dem Blumenſtrahle, und lanzettförmigen, auf ihrer untern Fläche rauhen Blättern, welche an ihrem Ende doppelte ſägenartige Zähne haben;** Senecio nemorenſis, corollis radiantibus octonis, foliis lanceolatis biſerratis ſubtus villoſis, caule ramoſo *Linn.* Senecio nemorenſis, latiore rigidiore & hirſuto folio *Rupp.* Solidago foliis lanceolatis ſerratis, floribus ad pedunculum minimis *J. G. Gmel.* Senecio foliis ovato-lanceolatis ſerratis, ſubtus hirſutis, floribus umbellatis *Hall.* Virga aurea, ſ. Solidago ſaracenica latifolia ſerrata *J. B.*

J. B. Es wächſt in der Schweiz, in Deutſchland und in Sibirien, in Wäldern. Die Wurzel dauert mehrere Jahre. Der Stängel iſt äſtig. Die mittlern Blätter werden breiter. Die Blumen haben zuſammen geklebte Kelche, und an dieſen unten 3 ſchmahle Schuppen, welche halb ſo lang, als die Kelche ſelbſt, ſind; ihre Krone iſt gelb, und hat an ihrem Strahle 5 bis 8 Blümchen.

31. Goldenes Kreuz-Kraut, deſſen Blumen in flachen Sträußen beyſammen ſtehen, und deſſen Blätter ziemlich an den Zweigen herunter laufen, nacket, lanzettförmig und fein gezackt ſind, und, wie weiter nach oben, deſto kleiner werden; Senecio Doria, floribus corymboſis, foliis ſubdecurrentibus nudis lanceolatis denticulatis, ſuperioribus ſenſim minoribus *Linn.* Virga aurea vel Doria *C. B.* Aliſma Monſpelienſium ſ. Doria *J. B.* Dorea Narbonenſis quaſi aurea; Dorea ſ. Herba aurea *Pen. Beſler.* & *Dalech.* Doria forte Panaces Chironium Narbonenſium *Geſn.* & *Boerh.* Herba Doria *Lob.* & *Caeſalp.* Panax Chironium *Theod.* Virga aurea maior, carnoſis & ſucculentis foliis ad caulem latis *Moriſ.* Jacobaea pratenſis altiſſima, limonii folio *Tourn.* Es wächſt in Oſt-Indien, Oeſtreich, Montpellier, und in verſchiedenen deutſchen Provinzen, in Wäldern wild. Es iſt nahe mit der ſaraceniſchen Peſt-Wurzel verwandt. Die Wurzel dauert mehrere Jahre. Die Blätter ſind auf beyden Seiten glatt, und werden nach oben zu immer kleiner, ſo, daß ſie unter dem Blumenkelche nur borſtenartigen Neben-Blättern gleich ſehen. Der Stängel iſt einfach. Die Blumen haben einen Strahl, und ſtehen in einer Krone beyſammen.

32. Saraceniſches Kreuz-Kraut, mit flachen Blumenſträußen, und lanzettförmigen ziemlich glatten und ſägenartig gezahnten Blättern;

Goldruthe, heidniſches Wundkraut, Machtheil; Senecio ſaracenicus, corollis radiantibus, floribus corymboſis, foliis lanceolatis ſerratis glabriusculis *Linn.* Virga aurea anguſtifolia ſerrata *C. & J. B.* Solidago ſaracenica *Trag. Dod. Fuchſ. Lonic. Pen. Lob. & Dalech.* Conſolida aurea ſ. Symphytum petraeum tertium *Theod.* Conſolida ſaracenica *Thal. & Beſl.* Jacobaea alpina foliis longioribus ſerratis *Tourn.* Doria, quae Jacobaea alpina, foliis longioribus ſerratis *Boerh.* Senecio foliis lanceolatis ſerratis, floralibus pedunculos aequantibus *Royen.* Senecio foliis lanceolatis ſerratis glabris, floribus vmbellatis *Hall.* Man findet es in der Schweiz, in Schwaben, und bey Montpellier, auf Bergen und in Wäldern. Aus der faſerigen, weit um ſich kriechenden, dauerhaften Wurzel, ſteigt ein aufgerichteter, 4 bis 5 F. hoher, einiger Maßen geflügelter, einfacher, und nur oberwärts in den Blumenſtrauß verbreiteter Stängel. Die dicht bey einander ſtehenden, wechſelsweiſe geſtellten Blätter ſind lanzettförmig, ſcharf eingekerbet, dunkelgrün, glatt, zuweilen unterwärts etwas rauch. Die Blüth-Zweige theilen ſich in viele Stiele, welche faſt alle einerley Höhe erreichen, und gleichſam einen Blumenſchirm bilden. 6 oder 8 ganz ſchmahle Blättchen umgeben den Kelch. Eben ſo viel zungenförmige, große, geſtreifte, blaßgelbe Blümchen machen den Rand aus. Die Samen ſind lang, geſtreift und gekrümmt.

Es blüht in unſern Gärten im freyen Lande im Auguſt, bringt auch reifen Samen, läſſet ſich aber leichter durch die Wurzel vermehren.

Dieſe Pflanze iſt häufig mit der gemeinen Gold-Ruthe, Solidago Virga aurea *L.* (ſ. Wund-Kraut) verwechſelt worden. Die Aerzte rühmten ihre Blätter als ein urintreibendes und Wund-Mittel, und ſie [illegible] der Schweiz unter die ſo genannten Fall-Trän-

ke

ke genommen; bey uns iſt ſie nicht im Gebrauche. An einigen Orten gebraucht man ſie bey Pferden äuſſerlich, um ihre Wunden geſchwinder zu heilen.

33. **Alpen-Kreuz-Kraut, deſſen Stängel gemeiniglich nur Eine Blume trägt, und unzertheilt iſt, und deſſen Blätter unzertheilt, und an ihrem Rande ſägenartig gezahnt, die an der Wurzel aber eyrund, und auf ihrer untern Fläche rauh ſind;** Senecio Doronicum, caule indiuiſo ſubunifloro, foliis indiuiſis ſerratis, radicalibus ovatis ſubtus villoſis *Linn.* Doronicum primum ſ. minus *Cluſ.* Doronicum auſtriacum anguſtifolium *Park.* & *Raj.* Doronicum longifolium, hirſutie aſperum *C. B.* Jacobaea montana, croceo amplo ſingulari flore, ſpatulae flore elatior *Barrel.* Senecio foliis craſſis, ſerratis, imis petiolatis ſubrotundis, caulinis lanceolatis *Hall.* Man findet es bey Montpellier, auf den pyrenäiſchen, italiäniſchen, ſchweizeriſchen, öſtreichiſchen und ſchwäbiſchen Alpen. Seine Wurzel dauert mehrere Jahre, und treibt aus einem dicken Knollen unzählige Haar-Zaſern. Der Stängel wird 1 bis 2 F. hoch; er iſt feſt und filzig, und trägt nur ſelten 2 bis 6 Blumen. Die unterſten Blätter ſitzen auf eigenen Stielen, ſind ziemlich dick und ſtumpf, und gemeiniglich auf beyden Seiten filzig; die obern ſind klein, theils lanzett- theils pfriemförmig, und haben keine eigene Stiele. Die Blumen ſind ſehr groß; der Kelch an denſelben iſt mehr ausgebreitet, bald glatt, bald filzig; die Krone hoch pomeranzengelb mit vielen breiten Blümchen an dem Strahle.

34. **Langblätteriges Kreuz-Kraut, mit ſtaudigem Stängel, an welchem die gleichbreiten Blätter ohne beſtimmte Ordnung ſtehen;** Senecio longifolius, foliis linearibus ſparſis, caule fruticoſo *Linn.* Jacobaea aethiopica lauendulae folio *Breyn.* & *Pluken.* Jacobaea africana folio capillaceo viridi

Herm. Jacobaea africana frutescens lavendulae folio latiore *Commel.* Es kommt von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Blätter ſind ſehr ſchmahl, lang, unzertheilt, nacket und rauh. Der Stamm iſt ſtaudenartig. Die Blumen ſtehen in flachen Sträußen beyſammen.

35. **Conſtantinopolitaniſches Kreuz-Kraut, mit krautartigem Stängel, und länglichen auf ihrer obern Fläche nackenden Blättern, welche an ihrem Rande in einiger Entfernung von einander Zähne, und an dieſen ſtachelige Zähnchen haben**; Senecio byzantinus, foliis oblongis remote dentatis ſpinoſo-denticulatis ſupra nudis caule herbaceo *Linn.* Senecio foliis crenato-dentatis, inferioribus pinnato-lyratis, ſuperioribus pinnatifidis *Royen.* Solidago ilatidis folio *R.j.* Hieracium montanum Conyzae ſ. Dentariae folio *Bocc* Es wächſt bey Conſtantinopel wild, und hat viele Aehnlichkeit mit der Haber-Diſtel, ſo wie mit dem ſteifen Kreuz-Kraute die Stellung gemein, nur daß es in allen ſeinen Theilen weit ſchmähler iſt. Der Stängel wächſt bis 4 F. hoch; er iſt rundlich, geſtreift, grün, und mit

gebrannt; die Krone iſt gelb, und hat 8 Blümchen am Strahle.

36. **Meerportalakblätteriges Kreuz-Kraut, mit ſtaudigem Stängel, und fleiſchichten, gezahnten und umgekehrt eyrunden Blättern**; Senecio halimifolius, foliis obovatis carnoſis dentatis caule fruticoſo *Linn.* Doria africana arborescens foliis craſſis & ſucculentis atriplicem referentibus *Dillen.* Es wächſt in Aethiopien. Der Stamm iſt ſtrauchartig. Die Blätter ſind ſaftig und etwas gezahnt. Die Blumen ſtehen in flachen Sträußen beyſammen, die ſich wieder in Aeſte zertheilen.

37. **Strechpalmblätteriges Kreuz-Kraut, mit gezahnten und pfeilförmigen Blättern, welche den krautartigen Stängel umfaſſen**; Senecio ilicifolius, foliis ſagittatis amplexicaulibus dentatis, caule herbaceo *Linn.* Jacobaea africana frutescens, foliis inciſis & ſubtus cinereis *Commel.* & *Seb.* Es kommt, wie das folgende, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und hat an den Blättern eine graue untere Fläche.

38. **Starres Kreuz-Kraut, mit länglichen, unzertheilten, fein gezackten und nackenden Blättern, welche den ſtaudigen Stängel umfaſſen**; Senecio rigens, foliis amplexicaulibus oblongis indiuiſis denticulatis nudis, caule fruticoſo *Linn.* Jacobaea africana frutescens, folio longo glauco *Commel.* Jacobaea africana perennis, integro oblongo folio glauco *Volkam.* Jacobaea ramoſa, folio rigido glauco per limbum aſpero *Raj.* Die Wurzel dauert mehrere Jahre. Die Blätter ſind lang, meergrün, und an ihrem Rande gleichſam angefreſſen. Die Blumen ſind klein.

39. **Steifes Kreuz-Kraut, mit ſpatelförmigen, ausgeſchweiften, angefreſſenen und rauhen Blättern, welche den ſtaudigen Stängel umfaſſen;**

Sene-

Senecio rigidus, foliis amplexicaulibus ſpatulatis repandis eroſis ſcabris, caule fruticoſo *Linn.* Jacobaea africana, foliis integris vndulatis & criſpis *Tourn.* Jacobaea africana frutescens, foliis rigidis & hirſutis *Commel.* Jacobaea africana frutescens, hormini folio *Oldenland.* Jacobaea africana frutescens perennis rigoſo folio integro, floribus copioſis paruis *Raj.* Doria, quae Jacobaea africana frutescens folio rigido & hirſuto maior *Boerh.* Es iſt in Aethiopien zu Hauſe. Der Stängel iſt ſteif, rauh und ſtaudenartig. Die Blätter ſind an ihrem Rande mit feinen Stacheln beſetzt, auf ihrer obern Fläche gleichſam mit Oehl beſchmiert, aber nicht glatt, auf der untern beſtäubt und etwas rauch. Die Blumen ſind klein, und haben an ihrem Rande 5 gelbe Blümchen, welche in einiger Entfernung von einander ſtehen und unzertheilt ſind.

40. Pappel- oder Aeſpenblätteriges Kreuz-Kraut, mit ſtaudigem Stängel, und eyrunden, ſpatelförmigen, unzertheilten und ſtumpfen Blättern, welche, wann ſie älter ſind, oben glatt wer-

[redacted]

den: Senecio populifolius, foliis ovatis ſpatulatis in-

Den Nahmen gelbes Kreuz-Kraut, führt die Valantia cruciata *Linn.* Siehe Vaillantiſche Pflanze, No. 6.

Kreuz-Kreiſel, eine Art Kreiſel-Schnecke, Trochus cruciatus; ſ. Kreiſel-Schnecke, No. 5, im XLVIII Th. S. 568.

Kreuz-Kuß, Kreuz-Küſſung; ſ. oben, S. 53.

Kreuz lahm, bey Pferden, lahm im Kreuze, hüftenlahm, ungeachtet im Kreuze wegen der ſtarken Verbindung eben ſo wenig eine eigentliche Verrenkung möglich iſt, als in dem Buge. Kreuz-lahm heißt alſo nur, mit einem Hinter-Fuße lahm gehend, ſo wie bug-lahm, einſolches lahm gehen mit dem Vorder-Fuße bedeutet. Siehe Lahm.

Kreuz-Maß. 1. Bey den Schrift-Gießern, ein Maß in Geſtalt eines lateiniſchen T, mit einem oben beweglichen Quer-Eiſen, die Theile des Gieß-Inſtrumentes damit zu beſtimmen; das Richt-Maß. Siehe Schrift-Gießer.

2. In der Geometrie, die Art und Weiſe, die Fläche nach Quadraten zu meſſen; das Quadrat-Maß, im Gegenſatze des bloßen Längen-Maßes ſowohl, als auch des Schacht- und des Kubik-Maßes. Siehe Quadrat-Ruthe.

3. Ein geometriſches Inſtrument, deſſen ſich die Feld-Meſſer bedienen, allerley Land damit in den Grund zu legen und zu meſſen; Fr. Équerre d'arpenteur; Fig. 2909. Es beſteht daſſelbe aus einer kupfernen oder meſſingenen kreisrunden, ziemlich dicken Scheibe A, von 4, 5 bis 6 Z. im Durchmeſſer. Man theilt dieſe Scheibe oder dieſen Zirkel durch zwey Linien, die einander im Mittel-Puncte in geraden Winkeln in vier gleiche Theile durchſchneiden. An den vier Enden dieſer Linien, und zwar mitten in dem

Rande

Rande, werden vier Absehen (Absichten oder Dioptern), welche wohl angenietet seyn müssen, in viereckige Löcher, die recht perpendikulär auf besagten Linien eingeschnitten sind, gesetzt, wobey dann unterhalb eines jeden Ausschnittes noch ein Loch ist, um die Gegenstände auf dem Felde desto besser zu entdecken. Die Scheibe wird in der Mitte ausgearbeitet, damit sie desto leichter werde. Unten, und zwar in dem Mittel-Puncte des Instrumentes, lässet sich eine Hülse einschrauben, welche dazu dient, daß man das Kreuz-Maß auf seinem Stocke B, welcher 4 bis 5 Fuß nach der Höhe des Auges des Abmessers groß seyn muß, fest halten könne. Dieser Stock muß zu äusserst mit einer eisernen Spitze beschlagen seyn, damit er leicht in die Erde zu stecken sey. Das andere Ende aber muß rund seyn, damit die Hülse genau daran gehe, so, daß also die Scheibe vermittelst einer Nuß, wie das Astrolabium auf einem Fuße aufgestellet werden kann. Die ganze Accuratesse dieses Instrumentes beruhet darauf, daß die Dioptern recht accurat in geraden Winkeln ausgeschnitten seyn; welches man leicht probieren und finden kann, wenn man auf ein weit entferntes Object durch zwey Dioptern, und auf ein anderes durch die zwey andern Dioptern zielt, hernach muß man das Kreuz-Maß auf seinem Stocke fein gerade umdrehen, und eben dieselben Gegenstände durch die gegenüber stehenden Dioptern abermahl ansehen; wenn nun solche recht accurat durch die Durchschnitte in einer geraden Linie sich zeigen, so ist es eine Anzeige, daß das Instrument richtig ist. Damit man aber das Kreuz-Maß nicht unrichtig mache, muß man erstlich den Stock allein in die Erde stecken, und, wenn er fest steht, die Scheibe in der Hülse vermittelst der Schraube darauf fest stellen.

Man macht auch einige von diesen Gattungen der Kreuz-Maße, an welche man 8 Dioptern, auf eben die Art, wie solche oben beschrieben worden ist, ansetzt;

diese

dieſe ſind dienlich, die Winkel von 45 Grad zu bekommen. Sie nutzen auch den Gärtnern, um Spazier-Gänge in eine gerade Linie anzurichten, und mit Bäumen in Geſtalt eines Sternes zu beſetzen.

Gebrauch des Kreuz-Maßes.

Erſter Nutzen. Wie man ein Feld oder eine Wieſe, in welche man gehen kann, in Grund legen und ausmeſſen ſoll. Fig. 2910 a).

Es ſey gegeben das Feld ABCDE, da man bey allen Winkeln bleyrechte Stäbe einſteckt, und die Linie AC ſtückweiſe, auf die Art, wie ich hernach zeigen werde, oder auf eine andere beliebige Art, genau abmißt, und zwar ſo, daß man alle die bey den Winkeln eingeſteckten Stäbe ſehen könne.

Man macht auf einem Blättchen Papier einen Entwurf, welcher beynahe die Figur der vorgegebenen Fläche vorſtellt, auf welchem man alle Maße der Theile von der Linie AC, und der aus den Winkeln auf die Linie AC gezogenen Perpendikular-Linien, anſetzt. Wenn man z. B. bey dem Stabe A anfängt, ſucht man, nach der Länge der Linie AC, den Punct F, auf welchen die ſenkrechte Linie EF fällt, mißt die Linien AF, und FE, und deutet ihre Länge auf den correſpondirenden Linien des Entwurfes an. Damit man aber dieſen Punct F finden möge, ſteckt man verſchiedene Stäbe, nach der Länge der Linie AC, nach Belieben, ſetzt auch den Stock des Kreuz-Maßes auf eben dieſer Linie ein, ſo, daß man durch die zwey gegen über ſtehenden Dioptern, zwey von dieſen Stäben ſehen, und dann durch die Abſchnitte der beyden andern Dioptern, die mit den zwey erſten einen geraden Winkel machen, den Stab in E zu Geſicht bekommen möge. Sollte man aber gleich auf das erſte Mahl dieſen Stab nicht ſehen können, muß man mit dem Fuße des Inſtrumentes entweder näher hinzu, oder weiter von dem Puncte A, ſo lange rücken, bis die zur Abzielung gehörigen Linien AF, und FE, im Puncte F einen geraden Winkel machen, mit deſſen Beyhülfe man den Grundriß und die Fläche von dem Triangel AFE haben wird.

Auf eben dieſe Art findet man den Punct H, wo die ſenkrechte Linie DH hinfällt, und mißt ſolche wirklich, wie auch HF, deren Länge man auf dem Entwurfe bemerken muß, damit man den Grund und die Fläche des Trapezii EFHD bekommen möge.

Man mißt ferner die Linie HC, die einen geraden Winkel mit HD macht, ſo wird man den Grund und die Fläche des geradewinkeligen Triangels DHC haben.

Wenn man nun auf ſolche Weiſe die ganze Linie AC durchgemeſſen hat, iſt nichts weiter zu thun mehr übrig, als daß man auf dieſer Linie den Punct G, wo die ſenkrechte Linie BG hinfällt, finde, und dieſelbe meſſe, damit man auch den Grund und die Fläche des geradewinkeligen Triangels AGB haben möge, als mit deſſen Beyhülfe man noch den Grundriß des gegebenen Feldes ABCDE wird darlegen können. Man wird auch ſeine ganze Fläche bekommen, indem man die Flächen von den Triangeln und dem Trapezio, als welche die Theile des ganzen Entwurfes machen, zuſammen ſetzt, welches alles gar leicht, nach den Regeln der Planimetrie, auf folgende Art wird geſchehen können.

Geſetzt z. B. daß AF 7 Ruthen groß ſey, und die ſenkrechte Linie EF 10; wenn nun 7 mit 10 multiplicirt wird, bekommt man das Product 70, davon die Hälfte 35 die Fläche des Triangels geben wird. Wenn ferner die Linie FH 14 Ruthen groß iſt, und die ſenkrechte Linie HD 12, addiret man 12 zu 10, welche lezte die Parallel-Linie FE in ſich hält, ſo bekommt man 22, davon die Hälfte 11 mit 14 multiplicirt, 154 Quadrat-Ruthen für die Fläche des Trapezii EFHD gibt; und wenn die Linie HC 8 Ruthen groß iſt, multiplicirt man 8 mit 12, ſo iſt das Product 96, davon die Hälfte 48 die Fläche des Triangels CHD ſeyn wird. Die ganze Linie AC beträgt 29 Ruthen, und die ſenkrechte BG 10; das Product iſt 290, davon die Hälfte 145 die Fläche des Triangels ABC iſt. Wenn man endlich ſtückweiſe die vier Flächen, als: 35, 154, 48 und 145 zuſammen addiret, ſo wird die Summe von 382 Quadrat-Ruthen die ganze Fläche des Grundriſſes ABCDE, nach Fig. 291 o a), ſeyn.

Zweyter Nutzen. Ein Stück Land in Grund zu legen, in welches man nicht wohl hinein gehen kann, dergleichen ein Wald, ein Weiher, ein Sumpf oder

Moraſt, oder etwas anderes dergleichen wäre. Fig. 2910 b).

Es ſey gegeben der Sumpf EFGHI, bey welchem man in allen Winkeln Stäbe einſteckt, und dann alſo verfährt, daß ſeine Figur in ein längliches Viereck eingeſchloſſen werde, welches man meſſen muß, hernach aber die Triangel und Trapezien, welche ſich um die Fläche herum mit beygefügt befinden, davon abziehen, ſo wird das Uebrige die Fläche von dem gegebenen Stücke Land ſeyn.

Wenn man z. B. bey dem Stabe E anfängt, verlängert man mit dem Kreuz-Maße die Linie EF ſo weit hinaus, als nöthig iſt, damit man auf dieſe Verlängerung eine ſenkrechte Linie, welche den Stab in G treffe, wie hier die Linie KF iſt, ziehen möge. Ferner ſteckt man einen Stab in K ein, und verlängert dieſe Linie bis in L, d. i. ſo weit als nöthig ſeyn wird, um eine ſenkrechte Linie, die durch den Punct H, wie die Linie LH, geht, dorthin zu ziehen, welche Linie LH auch ſo weit verlängert wird, als es nöthig iſt; hernach kommt man wieder zu dem Stabe in E, damit man auf die Linie EF eine andere ſenkrechte Linie ziehen könne, welche, nachdem ſie verlängert worden iſt, die ſenkrechte Linie LH im Puncte M treffen wird. Wann dieſes geſchehen iſt, wird man das längliche Viereck EMLK bekommen, deſſen Länge und Breite mit der Kette oder mit der Ruthe gemeſſen werden muß.

Geſetzt, z. B. daß die Länge EK, oder ihre Parallel-Linie ML, welche jener gleich ſeyn muß, 35 Ruthen, die Breite EM hingegen, oder ihre Parallel-Linie LK, 10 Ruthen groß ſey; dieſe zwey Zahlen mit einander multiplicirt, geben 350 Quadrat-Ruthen für die ganze Fläche des beſagten länglichen Viereckes. Wenn nun die Verlängerung FK, 5, und KG 4 Ruthen gibt, ſo multiplicirt man 4 mit 5, wovon das Product 20 iſt, und alſo die Hälfte 10 Ruthen für die Fläche des Triangels FGK darlegt. Wenn die Linie GL, 6, und LH 4 Ruthen groß iſt, ſo iſt das Product, indem 4 mit 6 multipliciret wird, 24, davon die Hälfte 12 die Fläche des Triangels GLH iſt. Man muß überdies auf der Linie HM einen Punct finden, wo die ſenkrechte Linie, welche von dem Stabe I herkommt, hinfalle, die einen Triangel und ein Trapezium formiret, ſo daß, wenn die Weite HN, 24, und die ſenkrechte Linie NI 4 Ruthen gibt, das Product von 24 mit 4, 96 aus-

macht, wovon die Hälfte 48 die Fläche des Triangels HNI iſt. Wenn nun endlich NM, 7, ME 10, und ihre Parallel-Linie NI 4 Ruthen macht, addiret man 10 und 4 zuſammen, ſo beträgt die Summe 14, wovon die Hälfte 7, mit 7 multiplicirt, 49 für die Fläche des Trapezii EMNI darlegt. Wenn man alſo die Flächen dieſer drey Triangel und des Trapezii zuſammen addiret, ſo bekommt man 119 Ruthen, die, von 350 ſubtrahirt, welches die ganze Fläche des ablangen Quadrates iſt, 231 Ruthen für die Fläche des gegebenen Sumpfes EFGHI übrig laſſen. Auf gleiche Weiſe verfährt man bey allen andern Figuren.

Kreuz-Meiſe, ſiehe **Meiſe**.

Kreuz-Meiſſel, eine Art Meiſſel, deren ſich verſchiedene Holz-Arbeiter bedienen.

Auch die Schlöſſer haben **Kreuz-Meiſſel**, die Mittel-Brüche in dem Barte der Schlüſſel damit zu machen. Siehe **Meiſſel**.

Kreuz-Muſchel, Kreuz-Duplett, Crucifix, Hammer-Duplett, Oſtrea Malleus *Linn.* Fr. Marteau tranchant, Couteau polonois, Croix indienne, Holl. Mes-hamer, poolſche Hamer, Kruys-doubler, eine zwar unanſehnliche, aber ſeltene und koſtbare Muſchel aus der Claſſe der Auſtern. Sie ſtellt ſo ziemlich das Bild eines Kreuzes vor, und hat daher eben den Nahmen der **Kreuz-Muſchel**; Andere haben ſich dieſe Muſchel als einen Hammer gedacht, und ſie daher den **Hammer**, die **Hammer-Duplette**, genannt. Sie gehört unter diejenigen Muſcheln, welche eben kein äuſſerer Schmuck empfiehlt; denn eine dunkle, dem Violett ähnliche, runzelig geſtreifte Schalen-Fläche, iſt alles, was man an dieſer Muſchel bemerken kann. Da ſie wie ein Kreuz (+) gebildet iſt, ſo geht natürlich ein Theil ihrer Schale quer durch, und ein anderer die Länge hinunter. Der erſte Theil, welcher quer hindurch geht, hat eine verſchiedene Länge und Breite. Zuweilen iſt die eine Seite breiter, als die andere, zuwei-

weiſen ſind beyde Theile von gleicher Breite, und der Stiel (wie es die Konchyliologen nennen,) ſteht ſolcher Geſtalt bald in dem Mittel-Puncte der Schale, bald an dem einen Ende derſelben. Dieſer Theil, welcher nähmlich quer hindurch geht, iſt zugleich derjenige, wo ſich das Schloß der Muſchel befindet; und bey alten Schalen ſieht man den Rand höckerig. Der andere, die Länge herunter gehende Theil iſt nie ganz gerade, ſondern vielmehr mehr oder weniger gefaltet, gebogen oder gekrümmt. Dieſer Theil beſteht aus lauter Schuppen oder Blättern, die häufiger oder ſparſamer vorhanden ſind, nachdem die Konchylie älter oder jünger iſt. Sie ſind dunkelviolett oder ſchwärzlich, und haben einen ſchönen Glanz. Dieſes Schloß iſt eine gerade, breite, und in die Quere ſtark geſtreifte, mitten der Länge nach ausgehöhlte Rinne oder Vertiefung, welche bey dem Leben des Bewohners mit einer ſchwarzen lederartigen Materie ausgefüllt iſt. Inwendig iſt dieſe Muſchel beynahe ſchwarz, glatt und glänzend, und unten mehr oder weniger regelmäßig abgerundet. Gerade unter dem Schloſſe iſt die Vertiefung, in welcher ſich der Bewohner aufhält.

Dieſe Muſcheln werden jezt noch theuer bezahlt. Klein verſichert, daß das erſte entdeckte Kreuz-Duplett mit 1000 Laub-Thalern ſey bezahlt worden. Das koſten ſie zwar nun jezt nicht mehr, allein ſie werden doch, nach der Beſchaffenheit ihrer Größe und Schönheit, von 7 bis 77 Gulden bezahlt. Sie erreichen eine Länge von 9 und mehr, eine Breite von 6 bis 7 Zoll. Rumph fand dieſe Muſchel auf der Inſel Klein-Keram, und in dem amboiniſchen Meer-Buſen; auch auf der Inſel Neu-Britannien werden ſie gefunden. Wenn aber Sonnerat, in ſeiner Reiſe nach Guinea, vorgibt, daß auf Manilla ganze Wägen voll dieſer Auſtern zu Markte gebracht würden, ſo iſt dieſes dar-

um nicht zu glauben, weil man sich in unsern Tagen dieser Gelegenheit gewiß bedienen würde, sie für die Cabinete, in denen sie noch immer eine große Seltenheit sind, gemeiner zu machen.

Kreuz-Nagel, eine kleine Gattung Nägel mit platten Köpfen, die zum Beschlagen der Kutschen und Koffer gebraucht werden. Siehe **Nagel**.

Kreuz-Naht. 1. Bey den Nähterinnen, eine Art vermittelst vieler **Kreuz-Stiche** zu nähen. Siehe **Nähen**.

2. An den Salz-Pfannen bey den Salzwerken, ist die **Kreuz-Naht** die Verbindung der Boden-Bleche mit den Ecken.

Kreuz-Netz, zur Korallen-Fischerey; s. im XLIV Th. S. 374, und die dazu gehörige Fig. 2566.

Kreuz-Orden, ein Ritter-Orden, welcher das Kreuz zum Zeichen hat.

1. Vor allen Ritter-Orden, welche das Kreuz zum Zeichen haben, führten dasselbe die **Constantiner-Ritter**, Equites Constantiniani, oder die **Ritter von der Constantinianischen Ritterschaft**, Equites militiae Constantinianae, welchen **Constantinus der Große** gestiftet, und den constantinopolitanischen Kaisern gleichsam erblich überlassen hat. Und nach diesem, als einem Muster, scheinen alle andere, welche in nachfolgenden Zeiten von verschiedenen Stiftern aufgekommen sind, eingerichtet worden zu seyn; wiewohl alle Einen Vorsatz und Eine Absicht hatten, nähmlich die Ehre des Kreuzes in der ganzen Welt auszubreiten, und solche aller Orten gegen die Feinde des Kreuzes zu vertheidigen.

Den Ursprung dieses Ordens, oder der Constantinianischen Ritterschaft, eignet man dem Kaiser **Constantin** dem Großen, im Jahr 313, aus Veranlassung des von ihm in der Luft erblickten Kreuzes (s. oben, S. 164, fgg.) zu; und es wird derselbe auch von Joseph Michieli, Franc. Mennenius, und P. Laur. Finicchiarus aus

aus einem alten Marmor, welcher in dem römiſchen Schatze anzutreffen iſt, beſtärkt, wo der Bildhauer unter das Bildniß Conſtantin's, welcher auf dem kaiſerl. Throne ſitzt, und den Rittern das Kreuz ertheilt, folgende Worte geſetzt hat:

CONSTANTINVS MAXIMVS IMPERATOR
POSTQVAM MVNDATVS A LEPRA PER MEDIVM
BAPTISMATIS, MILITES SIVE EQVITES
DEAVRATOS CREAT IN TVTELAM
CHRISTIANI NOMINIS.

Dieſes Bild ſtimmt mit der Hiſtorie Nicephori Calliſti völlig überein, welcher, L. 7, c. 46, p. 515, nach der lat. Ueberſetz. des P. Frontonis Ducäi, von dem Conſtantin ſchreibt: Vt memoria continua milites Chriſtum colere aſſuefaceret, arma eorum ſigno crucis exornat. Und Prudentius thut an einem Orte, wo er die Ehre des h. Kreuzes beſingt, auch des von Conſtantin erhaltenen Sieges Meldung, wenn er ſchreibt:

Chriſtus purpureum gemmanti textus in auro
Signabat labarum, clypeorum inſignia Chriſtus
Scripſerat, ardebant ſummis crux addita criſtis.

Ueber welche Worte *Greſer*, de cruce, L. 2, c. 51, ſchreibt: Prudentium non tantum crucem in labaro, ſed & in ſcutis & galeis militum Conſtantinianorum praedicare. Nec videtur tantum Prudentius ad morem ſui ſaeculi reſpexiſſe, cum haec ſcriberet, ſed ad veritatem, & ad ipſum Conſtantini exercitum. Dieſes bekräftigt Sozomenus, welcher um das Jahr 440 zur Zeit Theodoſii des jüngern gelebt hat, wenn er ſchreibt: In ipſis armis ſalutaris tropaei ſignum inſculpi curavit.

Dieſen ſo vortrefflichen Anfang hat, wie man glaubt, der Papſt Sylveſter, nebſt den anſehnlichen Benennungen, durch ſeine Autorität noch mehr verherrlicht; denn er wurde Ordo angelicus (der engliſche), aureatus (der goldene), und Conſtantinianus imperialis (der kaiſerliche Conſtantinianiſche) vom Kaiſer Conſtantin ſelbſt, und von an-

andern Kaisern, welche die Groß-Meister gewesen sind, genannt; auch Ordo S. Georgii, von dem Märtyrer, dessen Schutze er empfohlen war, wegen vielfältiger Erscheinungen, da er sich bey harten Treffen den Soldaten zeigte.

Diesen Orden haben die Ordens-Meister, nach dem Kaiser Constantin, mit guten Gesetzen versehen, welche in 10 Capitel verfasset, und aus den Regeln des h. Basilii gezogen sind. Kaiser Marcianus hat solche von dem h. Leo I. bestätigen lassen. Hernach hat *Isaacus Angelus Flavius*, der Groß-Meister, andere Regeln in 67 Capiteln vorgeschrieben, und auf dem allgemeinen Ordens-Convente im J. 1190 zu Byzanz vorgelegt.

Die eigentlichen Urkunden dieses Ordens reichen nicht über die Zeiten des griechischen Kaisers Isaac Comnenus, und das J. 1190 hinauf, bey dessen Familie auch das Groß-Meisterthum bis in das J. 1699 blieb, da der Kaiser Leopold, dem es heimgefallen wäre, solches dem Herzoge von Parma übertrug. Es ist also einer der ältesten Orden, und ein wirklicher kaiserlicher Orden. Der Patron desselben ist, erwähnter Maßen, der h. Georg, und die Regel die des h. Basilius.

Wegen vieler und großer Thaten, stand diese Ritterschaft ehemahls in vorzüglichem Ansehen; sie hat aber mit der Zeit von dem alten Ruhme sehr viel verloren, doch ist dieser noch nicht ganz erloschen. Denn die Päpste und andere Fürsten in Europa haben es den ehemahligen Päpsten und Kaisern nachthun wollen, und diese Ritter gar gnädig erhalten, auch ihnen Schutz und Freyheiten ertheilt. Und zwar unter den Päpsten, sind in Leo des Großen Fußstapfen getreten: Calixtus III., Pius II., Paulus II., Sixtus IV., Innocentius VIII., Paulus III., Julius III., Paulus IV., Pius IV., Sixtus V., und Clemens VIII.

Un-

Unter den Kaiſern aus dem Hauſe Oeſtreich, hat Ferdinand II. auf dem Reichs-Tage zu Regensburg, den Conſtantinianiſchen Groß-Meiſter mit ſeiner Ritterſchaft in Schutz genommen, und Leopold I. hat ſolches bekräftigt. Auch haben die katholiſchen Könige in Spanien, Philipp II. III und IV in ihren Königreichen die alten Freyheiten und Privilegien ihnen ungekränkt gelaſſen.

Es werden ſonſt 72 griechiſche und römiſche Kaiſer als Groß-Meiſter gezählt, worunter, beſage der päpſtlichen Bullen, die vornehmſten aus der Familie Angela Flavia Comnena waren. Nachdem aber das griechiſche Reich zu Grunde gegangen war, beſtand die Groß-Meiſterſchaft bey Andrea Angelo Flavio, dem lezten macedoniſchen Fürſten, der aus jenem Stamme entſproſſen war, ſolcher Würde ſich freywillig begeben, und ſie an den Fürſten Farneſe übertragen hatte; welche Abtretung Papſt Innocentius XII. mit einer weitläuftigen Bulle: Sincerae fidei, v. 29 Oct. 1699 gutgeheißen, und ſolche Würde der Farneſiſchen Familie und deren Nachfolgern verliehen hat.

Die Gelübde, welche die Ritter thun müſſen, ſind: der Gehorſam gegen ihren Groß-Meiſter; die Liebe, Gott über alles zu lieben, und um ſeiner Ehre willen auch das Leben zu laſſen; dem Nächſten zu allem Guten beförderlich zu ſeyn, Witwen und Waiſen zu vertheidigen; und zwiſchen denen, die Zwieſpalt mit einander haben, Frieden zu ſtiften. Ferner ſind ſie verbunden, wenn ſie nicht ſelbſt zu Felde gehen können, zwey Soldaten auf ihre Unkoſten gegen die Feinde des Glaubens zu ſtellen.

Das Ordens-Zeichen iſt ein an einer goldenen Kette hängendes Kreuz.

Die Ritter dieſes Ordens werden in verſchiedene Claſſen eingetheilt, die ſich durch beſondere Kleidung

und Zeichen von einander unterscheiden, sämmtlich aber unter einem Groß-Meister stehen, welcher seinen Sitz zu Briana, nicht weit von Venedig, hat; doch geht, nach andern actenmäßigen Nachrichten, dieser Orden die Republik Venedig nichts an, als daß im venetianischen Gebiethe sein Groß-Kanzler, und verschiedene demselben übrig gebliebene Güter angetroffen werden. Das Amt des Groß-Meisters, oder Groß-Kanzlers, ist, über die Verordnungen zu halten, neue Gesetze zu geben, die alten zu erläutern, und darin zu dispensiren, wenn er es für gut befindet. Er hat die Macht, Ritter, Grafen, Barone, Doctores, Poeten und Notarien zu machen; unehelich Geborne und sonst Unehrliche von der Makel zu befreyen, und ehrlich zu machen; doch nur in so fern, als die päpstlichen Constitutionen es ihm erlauben. Alle Ritter stehen unter seinem Gehorsam ihm zu Gebothe. Bey solennen Functionen trägt er einen Rock, Hosen und Strümpfe von rother Seide, auch rothe Schuhe; über demselben ein kurzes Ritter-Kleid, welches bis an die Knie reicht, von silbernem Stück, mit weiten Aermeln, daran auf der Brust ein roth sammtenes Ordens-Kreuz geheftet ist. Das Degen-Gehenk um den Leib ist gleichfalls von rothem Sammet. Auf dem Haupte trägt er eine runde Mütze, welche von gleichem Sammet, ½ Elle hoch, inwendig mit weißem Taffet gefüttert ist; das Gebräme daran ist viertheilig, und an dem vordersten Theile ist das Zeichen des Nahmens Christi mit Gold gestickt; bey dem Hinter-Theile sind schwarze Reiher-Federn auf die Mütze gesteckt. Der lange Mantel, welcher weit auf der Erde nachschleppt, ist von blauem Sammet mit silbernem Stoff gefüttert, und wird an dem Halse mit langen von rother Seide und Gold gewirkten Schnüren, woran Quasten hängen, befestigt. Gegen die linke Schulter ist das Ordens-Kreuz von rother Seide und Gold an-

ge-

geheftet. Ueber dies alles trägt er die goldene Ordens-Kette. Einen Groß-Meiſter in ſeiner feſtlichen Tracht, ſieht man Fig. 2911 a) abgebildet; das Ordens-Zeichen aber, Fig. 2911 b) und c), und die goldene Ordens-Kette, Fig. 2911 d), beſonders vorgeſtellt. Auſſer den Feſt-Tagen, führen ſowohl der Groß-Meiſter als auch die vornehmſten Ritter, ein Kreuz von Sammet auf der Bruſt, und eines dergleichen auf dem Ordens-Mantel an der linken Seite, ungefähr in der Größe einer Spanne. Auch tragen ſie an dem Halſe ein goldenes Kreuz, woran der Ritter St. Georg, wie er mit der Lanze den Drachen erlegt, hängt; Fig. 2911 b).

Die Conſtantiner-Ritter führen ein doppeltes Kreuz; eines von rothem Sammet, mit Gold eingefaßt, auf der linken Schulter; das andere von Gold purpurroth emaillirt, auf der Bruſt. Die rothe Farbe ſoll ſie erinnern, auch das Blut für die Lehre Chriſti bereitwillig zu vergieſſen. Beyde Kreuze ſind mit Gold eingefaßt, zum Zeichen der Liebe, welche von den Rittern fleißig ausgeübet werden ſoll. In den lilienförmigen Enden des Kreuzes, Fig. 2911 c), ſind die vier Buchſtaben I. H. S. V. befindlich, zur Erinnerung der Worte: In Hoc Signo Vinces, welche, mehrerwähnter Maßen, den Kaiſer Conſtantin des Sieges über den Maxentius vorher vergewiſſert haben ſollen. Die vier Winkel dieſes Kreuzes durchſchneiden zwey Spieße, welche die Figur des griechiſchen Buchſtabens Chi (X) machen, über welches der griechiſche Buchſtabe R (P) gelegt iſt, als die beyden Anfangs-Buchſtaben des Nahmens Chriſti. Zu beyden Seiten dieſer Chiffre ſtehen die Buchſtaben A und ω, als der erſte und lezte aus dem griechiſchen Alphabete, weil Chriſtus der Anfang und das Ende iſt, mit dem wir alle unſere Verrichtungen unternehmen, und auf welchen, als den Endzweck, dieſelben alleſammt abzielen ſollen.

Bey hohen Feſtivitäten erſcheinen ſowohl der Groß-Meiſter, als die ſo genannten Ritter von dem großen Kreuze, in einer goldenen, mit Edelſteinen reich beſetzten Kette, welche über beyde Schultern bis auf die Bruſt reichet. Sie beſteht aus 15 runden Schildlein, um dadurch die 15

Geheimnisse der Menschwerdung des Heilandes zu bemerken. Sie sind alle blau emaillirt, und mit oben ausgedruckter Chiffre, auch Anfangs- und End-Buchstaben des griechischen Alphabetes, und vielen kostbaren Edelsteinen rings herum künstlich verziert. Das mittlere Schildlein, welches auf die Brust kommt, und etwas größer ist als die andern, fasset mit einem, halb von Eichen-Laube und halb von Oehl-Blättern geflochtenen Kranze das Ordens-Kreuz ein, und hält das das daran hängende Bildniß des Ritters St. Georg, wie er seinen Spieß dem Drachen in den aufgesperrten Rachen stößt; welches alles in Fig. 2911 d) abgebildet ist.

Nächst dem Groß-Meister, sind diejenigen, die man Equites iustitiae & probatae nobilitatis, Ritter der Gerechtigkeit, nennt, unter welchen vor andern einige Constantiner-Ritter von dem großen Kreuze genannt werden; Fig. 2912. Es sind dies meistens aus dem hohen Adel Personen vom ersten Range, 50 an der Zahl, so vielen nähmlich ehemahls der Kaiser Constantin das Labarum (die Reichs-Fahne) zu bewahren anvertrauete; s. oben, S. 165, f. Sie werden auch Räthe, und Torquati, oder Ritter der goldenen Kette, genannt, weil sie dergleichen, ob gleich nicht so kostbar, als oben beschriebene, ist, bey allen Solennitäten zu tragen pflegen. Ihr Mantel ist von türkiß-blauem Damast, mit weißem Seiden-Baste gefüttert, und reicht ebenfalls auf die Erde, doch nicht so lang, als die Schleppe des Groß-Meisters, und wird am Halse mit zwey blau und weißen seidenen Schnüren, woran eben dergleichen Quasten sind, angehängt. Diese Schnüre reichen bis auf die Erde, werden aber auf der linken Hand etwas hoch hinauf gebunden, und sind ein Merkzeichen des Joches der Religion. Auf der Achsel ist am Mantel das rothe Kreuz von Sammet mit goldenen Borten eingefasset. Ferner haben sie auch die goldene Kette, die aber nur an der Form und am Werthe etwas geringer, übri-

übrigens aber derjenigen in allem gleich ist, welche der Groß-Meister trägt. Der innere Rock oder das Camisol und Unter-Gewand sind von blauer, der kurze Ober-Rock, welcher bis an die Knie reicht, nebst den Strümpfen, von weißer Seide. Die Schuhe sind auch weiß, und werden mit blau seidenen Nesteln, oder silbernen Schnallen, befestigt. An dem Rocke ist das große Kreuz auf der Brust; über denselben gürten sie ein Degen-Gehenk von rothem Sammet.

Was die **Priester des Constantinianischen Ritter-Ordens**, Eques Constantinianus ecclesiasticus, Fig. 2913, betrifft: so können in diesen Orden auch Priester aufgenommen werden, welche bey Festivitäten das gewöhnliche Priester-Barret auf dem Haupte tragen; es wäre denn, daß sie unter die Räthe gezählet würden, alsdann ist ihr Barret von blauem Sammet mit dem goldenen Nahmens-Zuge unsers Heilandes geziert. Den Mantel tragen sie, wie die andern Ritter ihres Ordens. Diejenigen Ritter aber, welche Priester des Gehorsams und Capellane genannt werden, tragen sonst, wie sie bey öffentlichen Aemtern erscheinen, einen Priester-Habit nebst dem gewöhnlichen Barret; über diesen aber ziehen sie ein anderes Gewand von blauer Seide, welches die Italiäner Cotta nennen, nähmlich ein Chor-Hemd, welches rings um mit seidenen Spitzen besetzt ist, mit sehr langen und an 4 Spannen weiten Aermeln, und an dem linken ist das sammtene Ordens-Kreuz ganz oben bey der Schulter angemacht. Ausser den öffentlichen Amts-Verrichtungen tragen sie ein goldenes Kreuz an dem Halse, und ein anderes von rother Wolle, welches mit dergleichen gelben Schnüren eingefasset ist, auf dem Mantel. Endlich tragen die Priester, welche mit päpstlicher Erlaubniß aus den Klöstern in diesen heiligen Orden aufgenommen werden, nicht ein sammtenes oder goldenes, sondern nur wollenes Kreuz

von

von rother Farbe, mit gelben Schnüren um die Enden besetzt, auf dem Mantel, worein das Zeichen mit Seide gestickt ist; es sey denn, daß sie, wegen des hohen Adels, von dem Groß-Meister in die Zahl der edeln Ritter der Gerechtigkeit eingeschrieben würden.

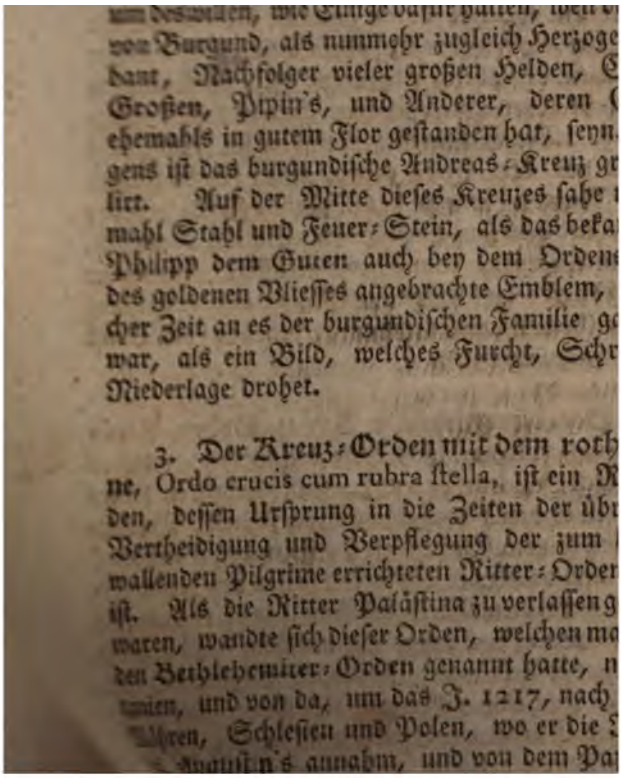
Unter den Rittern der Gerechtigkeit ist noch eine dritte Classe, nähmlich derjenigen, welche man Donatos oder Graciolos (die Begnadigten) nennt, weil sie nicht durch ihrer Ahnen Adel, sondern durch ihre eigene Tugenden und Meriten, sich die Ehre erworben haben, daß sie, aus besonderer Begnadigung des Groß-Meisters, zu solcher Würde gelanget sind, wodurch sie, auch die höchsten Stellen dieses Ordens durch ihr Wohlverhalten sich zu erwerben, fähig geworden sind. Fig. 2914. Auf ihrer Brust hängt ein goldenes Kreuz mit allen oben beschriebenen Zierrathen, aber ohne das Bild des h. Georg, welches dem Groß-Meister und den vornehmsten Ordens-Gliedern allein zu tragen zusteht. Wenn sie öffentlich erscheinen, bedecken sie das Haupt mit einer blau seidenen Mütze, woran die goldenen Buchstaben des Nahmens Christi, und weiße Federn, aufgeheftet sind. Der Mantel ist von blauem gewässerten Taffet mit weißem Futter, auf gleiche Art gemacht, wie solchen die Ritter des großen Kreuzes, denen sie sonst in der Kleidung ganz gleich kommen, doch von besserm Zeuge, tragen. Auch ist die linke Seite des Mantels mit einem Kreuze von Sammet, doch nicht über eine Spanne groß, bezeichnet. Ein roth emaillirtes goldenes Kreuz hängt an einer goldenen Hals-Kette bis auf die Brust.

Die unterste Classe dieser Ordens-Leute besteht [illegible] aus **Schild- und Waffen-Trägern**, welche der [illegible] Waffen besorgen, mit ihnen zu Felde ziehen, [illegible] Pferde Dienste thun; theils aus andern Be[illegible] welche die geringsten Kirchen-Dienste verwal-

walten, und noch geringer ſind als die vorigen, daher ſie weder Degen, Sporen, noch einiges anderes Kriegs-Zeichen tragen, auch nicht unter die adeligen Ritter gerechnet werden. Ihr gewöhnliches Zeichen iſt eine blaue ſeidene Binde, welche von der rechten Achſel ab, über den Leib geht, und auf der linken Hüfte gebunden iſt. Das Kreuz, welches daran gemacht iſt, berührt die Bruſt, hat aber weder die obere Lilie, noch die vier bemerkten Buchſtaben; Fig. 2915 a). Auſſer dieſem behalten ſie ihren gewöhnlichen Hut und ihre ganze Kleidung. Die Soldaten gebrauchen im Felde, und wenn ſie vor den Feind gehen, einen kurzen weißen Reiter-Mantel, woran das Ordens-Kreuz geheftet iſt, und nebſt dieſem einen Helm, Schild, Harniſch, Spieß und Degen, zum Streit gerüſtet. Wenn ſie die Waffen abgelegt haben, müſſen ſie alle ein ſeidenes Kreuz auf dem Mantel, und ein goldenes auf der Brust tragen. Fig. 2915 b).

2. Der **burgundiſche Kreuz-Orden**, Ordo crucis Burgundicae, hieß derjenige Orden, welchen Kaiſer **Carl V**, im J. 1535. zum Andenken ſeines Sieges über den berüchtigten See-Räuber **Barbaroſſa**, bey ſeinem Einzuge zu Tunis in der Barbarey, ſtiftete, und damit die Tapferkeit ſeines bey dieſer Expedition geweſenen Adels belohnte, weil er damahls einen Wapen-Rock trug, auf welchem das burgundiſche Kreuz geſtickt war. Das Ordens-Zeichen, Fig. 2916 a), war eine goldene Hals-Kette, welche aus viereckigen Gliedern von goldenem Blech, Flammen und Edelſteinen beſtand, und woran ein burgundiſches Kreuz, nebſt einem Feuerzeuge oder ſo genannten Feuer-Stahle und Steine, mit dazwiſchen ausſprühenden Feuer-Flammen, hing. In der Mitte derſelben ſtand auf einem fliegenden Blatte: BARBARIA, (weil Tunis die Haupt-Stadt des Königreiches und

der



um Jerusalem, wie Einige dafür halten, den
von Burgund, als nunmehr zugleich Herzoge
dant, Nachfolger vieler großen Helden, C
Großen, Pipin's, und Anderer, deren
ehemahls in gutem Flor gestanden hat, seyn.
gens ist das burgundische Andreas-Kreuz gr
lirt. Auf der Mitte dieses Kreuzes sahe
mahl Stahl und Feuer-Stein, als das beka
Philipp dem Guten auch bey dem Orden
des goldenen Vliesses angebrachte Emblem,
cher Zeit an es der burgundischen Familie g
war, als ein Bild, welches Furcht, Schr
Niederlage drohet.

3. Der Kreuz-Orden mit dem roth
ne, Ordo crucis cum rubra stella, ist ein R
den, dessen Ursprung in die Zeiten der übr
Vertheidigung und Verpflegung der zum
wallenden Pilgrime errichteten Ritter-Orde
ist. Als die Ritter Palästina zu verlassen g
waren, wandte sich dieser Orden, welchen m
den Bethlehemiter-Orden genannt hatte, n
nien, und von da, um das J. 1217, nach
Mähren, Schlesien und Polen, wo er die
Augustin's annahm, und von dem Pa

Trägern, unter das rothe Kreuz auch einen rothen Stern mit 6 Strahlen; Fig. 2917. Dieſer geiſtliche Ritter-Orden iſt unmittelbar dem päpſtlichen Stuhle unterworfen. Das Oberhaupt, oder der Groß-Meiſter und General deſſelben, hat ſeinen Sitz zu Prag, und ein anderer Groß-Meiſter deſſelben, welcher zugleich Viſitator in Polen iſt, und zu dieſer Würde, mit Einwilligung des ordentlichen Groß-Meiſters zu Prag, durch eine kanoniſche Wahl erhoben wird, reſidirt zu Breslau. Die Ceremonien-Kleidung des General-Groß-Meiſters beſteht in einem langen, rothen, mit Hermelin gefütterten Talar, mit langen Aermeln, worüber ein roth ſammtenes Wehr-Gehenk mit dem Schwerte gegürtet iſt, und eine reiche Binde (Schärpe) mit langen goldenen Spitzen hängt. Ueber dieſen Talar trägt er einen ſchwarz ſeidenen Mantel mit einem langen Schweife. Auf der linken Seite des Mantels iſt ein großes rothes Kreuz, und unter dem Kreuze ein rother ſechseckiger Stern, zu ſehen. Auf der Bruſt trägt er ein dergleichen mit rothen Steinen verſetztes Ordens-Zeichen; auf dem Haupte einen Galerum oder Hut von weißem Atlaß, mit einer dicken goldenen Schnur und einem Knopfe von Edelſteinen, an den Händen aber weiße Hand-Schuhe, und an den Beinen Stiefel und Sporen. Sonſt iſt ſeine ordentliche Kleidung ein langes ſchwarzes Kleid mit einem goldenen Kreuze und Sterne auf der Bruſt, und darüber ein ſchwarzer Mantel mit dem großen rothen Ordens-Zeichen. Die andern Ordens-Glieder tragen gleichfalls ein ſchwarzes Kleid, und auf der linken Bruſt ein rothes Kreuz mit dem Sterne, von rothem Atlaß, ingleichem einen ſchwarzen Mantel, doch ohne Ordens-Zeichen.

Analekten zur Geſchichte des Militärkreuzordens mit dem rothen Sterne. Von K. J. Ritter von Bienenberg. Prag und Wien, 1787, gr. 8. 8 und ein viert. Bogen.

Zu

Zu den Kreuz-Orden, kann man, gewisser Maßen, auch die oben, S. 145, fgg. beschriebenen Orden der Kreuz-Träger und Kreuz-Trägerinnen rechnen.

Kreuz-Pfanne, in den Salzwerken, eine Pfanne, welche aus den Blechen alter Pfannen gemacht wird.

Kreuz-Pfennig, eine Art alter, mit einem Kreuze bezeichneter Pfennige, welche zuerst 1022 im Würzburgischen geschlagen wurden, und von dem gemeinen Volke noch jezt zu allerley Aberglauben gebraucht werden. Siehe Pfennig.

Kreuz-Pflanze, siehe Kreuz-Kraut, oben, S. 213, fgg.

Kreuz-Possekel, ein Hammer der Grob-Schmiede; s. im XXI Th. S. 331.

Kreuz-Predigt, in den mittlern Zeiten, eine Predigt der Geistlichen, wodurch die Christen zu Unternehmung der Feld-Züge gegen die Saracenen, welche das gelobte Land inne hatten, oder auch gegen andere Ungläubige, sollten beredet und aufgemuntert werden. Diese Predigten hatten ihren Nahmen daher, weil diejenigen, auf welche sie Eindruck gemacht hatten, sich am Ende derselben mit dem Kreuze zeichnen liessen. Siehe Kreuz-Zug.

Kreuz-Probe, siehe Kreuz-Gericht, oben, S. 175, f.

Kreuz-Punct, in der Mathematik, derjenige Punct, wo zwey Linien einander durchschneiden.

Kreuz-Qualle, Meduſa cruciata *Linn.*; ſ. Meduſe.

Kreuz-Raute, ein Nahme der gewöhnlichen Garten-Raute, Ruta graueolens *Linn.*; siehe Raute.

Kreuz-Riemen, an den Pferde-Geschirren, Riemen, welche über das Kreuz an die Pferde-Geschirre geschnallet werden; siehe Pferde-Geschirr.

Kreuz-

Kreuz-Ritter, siehe Kreuz-Herr, oben, S. 176, und Kreuz-Orden, S. 244, fgg.

Kreuz-Ruthe, bey den Feld-Messern, eine Quadrat-Ruthe, d. i. eine Fläche, welche eine Ruthe lang, und eine Ruthe breit ist, und zur Bestimmung der Größe anderer Flächen dient; die Schacht-Ruthe. Ein solcher Schuh wird ein Kreuz-Schuh, und ein solcher Zoll ein Kreuz-Zoll genannt.

Kreuz-Salbey, ein Nahme der kleinen edeln Salbey mit schmahlen Blättern, welche unten am Stiele zwey kleine Anhänge haben, welche mit demselben ein kleines Kreuz vorstellen; Salvia officinalis *Linn.* Siehe Salbey.

Kreuz-Scepter, siehe oben, S. 77, und Scepter.

Kreuz-Schale, Venus decussata *Linn.*, eine Art von Venus-Muscheln, deren Schale mit Kreuz-Strichen besetzt ist. Der inwendige Theil ist weiß und saffranfarbig gefleckt. Sie kommt aus Ost-Indien.

Kreuz-Schenkel, über das Kreuz gehende Schenkel.

Bey den Uhrmachern, sind es die schmahlen Schenkel, welche durch die durchbrochenen Flächen der gegossenen Uhr-Räder entstehen. Siehe Uhr.

Kreuz-Schlag, Schläge über das Kreuz.

Bey den Hut-Machern, ist der Kreuz-Schlag, oder das Kreuzschlagen, (ins Kreuz schlagen, Fr. décroiser,) das Walken der Hut-Filze über das Kreuz. Siehe im XXVII Th. S. 100.

Kreuz-Schlage, Kreuz-Schläger, bey den Schlössern, ein großer Hammer, welcher mit beyden Händen geführt wird, und daher also genannt worden ist, weil er bey dem Ausdehnen eines Eisens bald in die Länge, bald in die Breite, und also über das Kreuz schlägt.

Kreuz-Schmid, eine Art der Messer-Schmiede; s. in M.

Kreuz-Schnabel, siehe Kreuz-Vogel.

Kreuz-Schock, eine ehedem in Meissen übliche Art, das Geld zu zählen und zu berechnen; ein Schock Kreuz-Groschen, d. i. 60 alter, mit einem Kreuze bezeichneter Groschen, welche gerade eine Mark machten.

Kreuz-Schraffierung, siehe Schraffieren.

Kreuz-Schraube, die lange Schraube eines Gewehres oder einer Flinte, die durch den Schwanz der Schwanz-Schraube, und zugleich durch den Schaft geht, und den Lauf mit der Schwanz-Schraube im Schafte befestigt.

Kreuz-Schuß, s. im XXIII Th. S. 670.

Kreuz-Schwelle, siehe Schwelle.

Kreuz-Segel, auf den Schiffen, das an der Kreuz-Stange befindliche Segel; siehe Segel.

Kreuz-Seite, auf Münzen; s. oben, S. 71.

Kreuz-Soldat, siehe Kreuz-Zug.

Kreuz-Spillen, nennt man die zwey Stäbchen, welche kreuzweise in die Mitte eines Bienen-Korbes gesteckt werden, die Wachs-Tafeln zu halten.

Kreuz-Spinne, eine Art großer Spinnen, welche ein weißes Kreuz auf dem Rücken haben; im gem. Leben auch Kreuz-Ranker. Siehe Spinne.

Kreuz-Stab, Fr. Baton de croisure, bey den Tapeten-Wirkern, runde Stäbe, womit die Ketten-Fäden einer hochschäftigen Hauteliſſe-Tapeten-Kette durchkreuzet werden, um zwischen ihnen den Einschlag-Faden durchstecken zu können. Siehe Tapete.

Kreuz-Stange, auf Schiffen, die Stange auf dem hintern oder Besan-Maste, an welcher sich das Kreuz-Segel befindet; bey den Schiffern, die Kreuz-Stenge; Perroquet d'arrimon, Perroquet de fougue. Siehe Mast-Baum.

Kreuz-Steg, bey den Buch-Druckern, die, die Columnen einer Form von einander abſondernden hölzernen Lineale (Stege), welche den Mittel-Steg in ſeiner Mitte durchkreuzen, oder welche quer durch die Form gehen. Siehe im XIV Th. S. 476.

Kreuz-Stein, Gr. und Lat. Staurolithus, Lapis crucifer ſ. cruciformis, Fr. Pierre de croix, eine Art Steine, welche zu den Natur-Spielen gehören, und das Bild eines Kreuzes haben. Es ſind mehrentheils ſchwarze oder graue Kieſel, mit einem, mehr oder weniger, regulären Kreuze, welches gemeiniglich aus Feld-Spath beſteht, und breiter oder ſchmähler iſt. Siehe im XXXVII Th. S. 473.

Eine gewiſſe Art der Kreuz-Steine, die man in Bretagne in Frankreich, wie auch um Compoſtela in Spanien, findet, wird in Frankreich Macle (1) genannt. Von dem bretagniſchen, ſagt Bomare (2); Elle reſſemble parfaitement aux armes de Rohan, qui ſont auſſi des macles; on ſoupçonne que les pierres de mâcle ſont des pyrites ſpatheuſes d'étain. Elles reſſemblent encore à ces pierres en croix que les Pellerins nous apportent de St. Jaques de Compoſtelle en Eſpagne. Derer in Spanien, gedenkt Torrubia (3);

(1) Die Kreuz-Steine werden ſchon von *Roch le Baillif*, der im Jöcherſchen Gelehrten-Lexikon *Riviere* genannt wird, in ſeinem 1577, unter dem Titel: Antiquité de Bretagne, gedruckten Buche, Macles genannt. Und *Jean Cecile Frey*, welcher 1631 ſtarb, ſchreibt: In Britannia Gallica non longe à ciuitate, quae iam dicitur Quimpércorentin, lapis crucifer reperitur frequens. S. Les anciens Minéralogistes du royaume de France, par M. *Gobet*, (à Paris, 1779, 8.) S. 311.

Mémoire ſur les Mâcles, par Mr. le Préſident *de Robien*.

Macle heißt ſonſt Seilwerk, welches ſich durchkreuzet; folglich könnte ein jeder Kreuz-Stein dieſen Nahmen führen.

(2) Dictionn. d'hiſtoire naturelle, To. VI. p. 452.

(3) In ſeiner Vorbereitung zur Naturgeſch. von Spanien, nach der Ueberſetz. des Hrn. v Murr. Halle, 1773, 4.) S. 91, deren auch einer S. 118 abgebildet iſt.

die Gallicier verfertigen artige Roſen-Kränze daraus; das ſchwarze Kreuz iſt auf aſchgrauem Grunde, dennoch ſollen ſie kiesartig ſeyn. De Morveau (4) hält die Kreuz-Steine als Andeutungen auf Zinn, und als zinnhaltig.

Hr. Superint. Schröter (5) beſitzt, aus Nieder-Bretagne, einen grauen kieſelartigen, mit Feld-Spath gemiſchten Würfel, auf deſſen Oberfläche, die ganz Feld-Spath iſt, ein graues reguläres Kreuz liegt, welches nicht ſtärker, als ein feines Haar, iſt.

Dieſe Steine werden, dieſer Bildung wegen, Kreuz-Steine genannt, und kommen unter den Kieſeln zuweilen vor. Man hielt in den vorigen Zeiten auf dieſe Steine überaus viel, und es iſt ihnen ſo gar die Ehre der Abbildung wiederfahren.

Ein Beyſpiel davon findet man in Lochner's Muſeo Beſleriano, Tab. 38, unten, mit der Beyſchrift: Lapis lydius, in quo crux alba. Da Lochner zugleich die Gedanken einiger Alten über dieſe Steine anführt, ſo will ich Deſſen Beſchreibung, S. 106, mittheilen. Lapis lydius, in quo Crux alba. Staurolithus ſiue crucifer lapis, a crucigeris lapidibus, qui viginti milliaribus a Fano diui Jacobi Compoſtellae dicto eruuntur, & ab Ambroſino in Muſeo Metall. Aldrovandi deſcribuntur, multum diſtans, cum enim 1. omnes hi lapides per transuerſum ſecti, figuram cordis oſtendant, 2. lapides molles ſint; noſter hic Staurolithos e genere lydiorum (6), duritiei extremae eſt, cui crux tantum in ſuperficie impreſſa, coloris albicantis in lapide nigro.

Quoad duritiem melius conueniret cum ſilice Staurophoro, ab eodem Ambroſin. Muſ. Metall. Aldrovand. p. 735, n. 2, deſcripto. An illis lapidibus noſter hic ſimilis? qui in regno Chilenſi in exiguo flumine, Flaragvete ab incolis dicto, prope oppidum de Petegvelea inueniuntur, ſigno crucis ſignati. Figura equidem irregularis eſt, ſed vbi crux viſitur oualis, formatur ea per interſectionem rectangularem diametri maioris & minoris, atque ſanguinis inſtar rubet.

Dieſer beſchriebene Kreuz-Stein hatte alſo ein röthliches Kreuz.

Entdeckung einer dem Kreuzſteine weſentlichen Entſtehungsart der Kreuzfigur. An Se. Exc. Freyherrn von Heinitz. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel. Hamb. (1780) gr. 4. 6 Bog.

Dieſes iſt alſo die eigentliche und gewöhnliche Bedeutung dieſes Wortes. Von uneigentlichen Bedeutungen deſſelben, merke ich Folgendes an. Kundmann (7) beſchreibt einen Stein unter dem Nahmen Lapis crucifer ſiue Jaspis, Kreuz-Jaspiß, auf welchem Zeichnungen von Kreuzen ſind; ſ. Th. XXIX. S. 224, und 234; Hr. Prof. Gmelin aber bemerkt, daß dieſer Stein mehr unter die Speck-Steine oder unter die Porphyre, als unter die Jaspiße, gehöre. Cronſted (8) beſchreibt unter ſeinem kryſtalliſirten Schörl, Baſaltes cryſtalliſatus, Schörl-Kryſtallen, auch röthlichbraune, die zu Sörwick in Gränge, und Glantshammer in Nerike, gefunden werden, und ſagt: „Von dieſer Farbe iſt der Basler Taufſtein. Er beſteht aus zwey ſechseckigen Schörl-Kryſtallen, die „über einander quer hindurch gehen. Daher gleicht „er einem Kreuze, und wird deswegen von den Katholiken getragen, und lateiniſch Lapis crucifer, der kreuztragende Stein, genennet.“

(7) C. Gmelin Linnäiſches Naturſyſtem, Th. 1, S. 593.

(8) Verſuch einer neuen Mineral. Neue Ausg. S. 90, §. 75.

Kreuz-Stenge, siehe Kreuz-Stange.

Kreuz-Stich. 1. Bey den Nähterinnen, ein Stich, welcher kreuzweise über einen andern geführt wird, und die Art mit solchen Stichen zu nähen; die Kreuz-Naht. Siehe Nähen.

2. Bey den Stuhl-Machern, die zweyte Leitung der Rohr-Fäden, wenn solche nähmlich in die Fäden des Aufzuges geschlungen und verflochten werden. Sie führen diesen Nahmen deswegen, weil sie die gerade liegenden Aufzug-Fäden durchkreuzen. Siehe Stuhl.

Kreuz-Stock. 1. In der Bau-Kunst, die steinerne Einfassung einer Fenster-Oeffnung, weil sie die Stelle des holzernen Fenster-Kreuzes oder Rahmens vertritt.

2. Bey den Klempnern, ein Amboß, Sachen von Messing- oder Eisen-Blech darauf umzuschlagen; s. im XI. Th. S. 351.

Kreuz-Straße, siehe Kreuz-Gasse.

Kreuz-Tag, siehe Kreuz-Woche.

Kreuz-Thaler, ein Nahme derjenigen Thaler, welche das Gepräge eines Kreuzes haben.

Ein solcher ist diejenige niederländische Silber-Münze, die von ihrem Urheber Albrecht, oder Albert, Erz-Herzoge von Oestreich, und Herrn der spanischen Niederlande (*), der sie 1618. hat ausprägen lassen, den Nahmen Albertiner, Alberts- oder Albertus-Thaler führt, und, von dem auf der Bild-Seite darauf geprägten burgundischen oder Andreas-Kreuze, mit dem goldenen Vließe, auch burgunder Thaler, und

(*) Der Erz-Herzog Albrecht, war K. Maximilian's II. fünfter Sohn. König Philipp II. in Spanien, hatte ihm, im J. 1598 die Niederlande und Grafschaft Burgund, bey der Vermählung seiner Tochter Clara Eugenia, zur Gabe, aus einer großen, wiewohl fruchtlosen, Staatssucht abgetreten.

und Kreuz-Thaler, L. Vncialis belgicus, Fr. Ecu d'Hollande, genannt wird, wiewohl ihr dieſer Nahme nicht allein zukommt, denn es hat auch Deſſen Schwieger-Vater, K. Philipp II. in Spanien, vorher in den J. 1567, 68, 69, 84, 90 ꝛc. ſeine in den Niederlanden geſchlagene Thaler auf gleiche Weiſe bezeichnen laſſen. Es gibt aber noch eine andere Gattung der Kreuz-Thaler dieſes Königes daſelbſt, die eine Bild-Seite haben, und auf der Gegen-Seite iſt, nach der heraldiſchen Anweiſung, das Wapen auf das Andreas-Kreuz gelegt.

Der Albertus- oder Kreuz-Thaler iſt nach dem burgundiſchen Fuße gemünzet, und gilt daher insgemein nur 30 Ggr. ſächſiſcher Münze (*); wiewohl er in Polen und andern Orten, den Species-Thalern gleich, und alſo 32 Ggr., oder 2 Gulden gilt. Man hat davon nicht nur ganze, ſondern auch halbe und Viertel-Stücke. Die ganzen halten 10 Pf. fein, und gehen, nach dem in den ſpaniſchen Niederlanden üblichen tyroliſchen Gewichte, deren auf die rauhe Mark $8\frac{24}{37}$, oder meiſt $8\frac{2}{3}$ Stück, und auf die feine Mark $10\frac{14}{37}$ St., welches nach cölniſchem Gewichte $8\frac{8}{37}$ St. und reſpective $9\frac{1}{11}\frac{5}{9}\frac{0}{2}$ Stück beträgt. Sie ſind auf 48 Stüber geſetzt, daher werden ſie in der Bank zu Amſterdam mit einem Rabatt von 4 pro Cent angenommen.

In Holland werden dieſe Thaler noch heut zu Tage ausgemünzt, und gelten daſelbſt 50 Stüber, oder $2\frac{1}{2}$ Gulden. Nach der zu Regensburg damit gemachten Probe, gehen davon $8\frac{1}{3}\frac{3}{8}\frac{0}{3}$ Stück auf die rauhe cölniſche Mark, und in der Feine halten ſie 13 Loth 15

(*) Churf. brandenb. Patent, daß die zu münzen angefangene ſo genannte Creutz- oder Albertus-Thaler zu 30 gute Groſchen das Stück angenommen und ausgegeben werden ſollen, v. 11 Sept. 1695, ſ. in Mylius Corp. Conſt. March. 4 Th. 1 Abth. No. 32, Col. 1327, f.

Grän Silber. Daher ist die feine cölnische Mark Silber in den Alberts-Thalern auf $9\frac{20}{30}\frac{67}{129}$ Stück ausgebracht worden. Wenn nun die cölnische Mark aus 4864 Asen besteht, so hält ein jedes Stück von Alberts-Thaler $580\frac{4}{9}$ Asen im **Schrot**, d. i. in seinem ganzen Gewichte, und $502\frac{57}{360}$ Asen im **Korn**, oder im feinen Silber-Gehalte. Nach dem Richt-Pfennig, der in den deutschen Münz-Städten zur Bestimmung des Gewichtes in Schrot und Korn der Münzen gebraucht, und in 65536 gleiche Theilchen auf die cölnische Mark eingetheilt wird, hat 1 Stück Alberts-Thaler $7825\frac{2}{9}$ solcher Richtpfennig-Theilchen im Schrot, und 6765 $\frac{1}{24}\frac{7}{32}\frac{37}{80}$ solcher Theilchen an seinem Silber, oder im Korn. Da man aber die Feine des Silbers, und der silbernen Münz-Sorten, in der Münz-Wissenschaft gewöhnlich nach Gränen rechnet, von welchen 288 auf eine Mark gehen, so muß man auch von dieser Seite den Werth des Alberts-Thalers genau kennen. Es gingen, wie oben bemerkt worden ist, $8\frac{14}{30}$ Stück auf die rauhe Mark, und hielten in der Feine 13 Loth 15 Grän, oder 249 Grän. Dies macht auf das Stück $29\frac{22}{30}\frac{27}{40}$ Grän an seinem Silber, welches Resultat sich gleichfalls zeigt, wenn man durch die $9\frac{20}{30}\frac{67}{129}$ Stück, die auf die feine Mark ausgemünzet werden, den Gehalt der feinen Mark, oder die Summe von 288 Grän, dividiret. Wie sich nun der Alberts-Thaler zu unserm deutschen Conventions-Thaler in seinem wahren innern Werthe verhält, dies läßet sich durch die Vergleichung von beyden ganz bestimmt erkennen. Der Conventions-Thaler hält in seinem Silber ganz genau $28\frac{1}{2}$ Grän, wenn er nähmlich gesetzmäßig ausgemünzet worden ist; der Alberts-Thaler aber $29\frac{22}{30}\frac{27}{40}$ Grän, welches $\frac{28}{30}\frac{35}{40}$ Grän mehr beträgt.

Der Gebrauch der Alberts- oder Kreuz-Thaler ist für die großen Commerzien in Europa, besonders für Holland, von der größten Beträchtlichkeit, und

höchst

höchſt bemerkenswürdig. In Rußland und Liefland, Kurland und Preuſſen, ſind dieſe Thaler zum Maß-Stock der Waren angenommen; ſo gar müſſen die ruſſiſchen Zölle auf der Oſt-See in dieſer Münz-Sorte abgetragen werden; auch ſind ſie in der Türkey nebſt den Löwen-Thalern das beſte Geld. Wenn man nun bedenkt, welch eine erſtaunliche Quantität von Juchten, Pott-Aſche, Rhabarber, Hanf, Talg, Eiſen, und andere Waren mehr, alle Jahr aus Rußland in die übrigen europäiſchen Staten gehen, ſo wird man ſich nicht verwundern, daß zu Führung des ruſſiſchen Handels, und zu Saldirung der ruſſiſchen Waren, eine ſehr große Summe an Alberts-Thalern geſucht und verwendet werden müſſe. Daher müſſen alle europäiſche Nationen, um ſolche Thaler zu bekommen, die Holländer angehen, und ihnen für dieſe Münz-Sorten nicht nur das Münzer-Lohn, ſondern auch noch, wegen der ſtarken Nachfrage nach dieſem Gelde, ein beträchtliches Geld- und Wechſel-Agio bezahlen, welches den holländiſchen Commerzien und Handels-Leuten zum größten Vortheil gereicht.

Im J. 1767 ließ der verſtorbene König von Preuſſen, Friedrich II. zweyerley von dem preußiſchen Courent-Fuße abweichende Thaler prägen, davon der eine der Alberts- oder Kreuz-Thaler, welcher zum Behuf des Handels nach der Oſt-See dienen ſollte, nach dem burgundiſchen Fuße, der andere aber, der levantiſche Compagnie-Thaler, welcher zum Behuf der damahligen levantiſchen Compagnie und ihrem Handel nach Smirna, geſchlagen war, nach dem Conventions-Fuße ausgemünzet iſt. Beyde Thaler ſind rar, und befinden ſich jezt bloß noch in den Kabineten der Münz-Sammler. Von den Alberts- und Kreuz-Thalern, deren Gepräge in Fig. 2918 vorgeſtellt iſt, ſollten $8\frac{1}{4}$ Stück auf die rauhe cölniſche Mark von 13 Loth 16 Grän fein, folglich $9\frac{6}{17}\frac{3}{17}$ Stück circa $9\frac{1}{4}$ Stück, auf

die feine cölnische Mark gehen; hiernach würde also das Stück höchstens 7944 Richtpfennig-Theile äusserliches Gewicht haben müssen; der kön. preuß. Haupt-Banco-Buchhalter, Hr. Gerhardt (*) aber, hat solches 7980 Richtpfennig-Theile schwer, also 36 Theile schwerer, befunden. Ihr Werth beträgt in Conventions-Courent 1 Rthlr. 9 Gr. 8 Pf., und in preuß. Courent 1 Rthlr. 11 Gr. 4 Pf.

Siehe auch **Gülden-Thaler**, im XX Th. S. 312.

Kreuz-Träger. 1. In der römischen Kirche, ein bischöflicher oder erzbischöflicher Kapellan, oder anderer Geistlicher, der diesen Prälaten bey feyerlichen Umgängen, und andern Gelegenheiten, das Kreuz vorträgt; s. oben, S. 52.

2. Die Benennung gewisser Orden. Von den **Orden der Kreuz-Träger und Kreuz-Trägerinnen**, s. oben, S. 145, fgg.

3. In der biblischen Schreib-Art, diejenigen, die durch Leiden und Trübsale geübt werden; s. oben, S. 16, f.

4. In der Jägerey, nennt man **Kreuz-Träger**, diejenigen Füchse, welche von dem Maule an, über den Kopf, Rücken und Schwanz, einen schwarzen Strich haben, welcher von einem andern über die Schulter an die zwey Vorder-Füße durchkreuzt wird; **Kreuz-Fuchs**. Siehe oben, S. 172.

5. Eine Benennung verschiedener Insecten, als: der Cassida cruciata, der Cicada cruciata, und des Curculio crucifer *Linn.*

Kreuz-Trift, s. im XXVII Th. S. 233.

Kreuz-Tritt, siehe **Kreuz-Fahrt**, oben, S. 171.

Kreuz-

(*) S. Dessen Handbuch der deutschen Münz-, Maaß-, und Gewichtskunde, (Berl. 1788, gr. 8.) S. 63.

Kreuz-Verrenkung und Zerbrechung, bey Pferden; ſ. oben, S. 6, fgg.

Kreuz-Verzimmerung, heißt, im Bergbau, bey den Schächten, eine Verzimmerung und Verbindung der Wände deſſelben, da man Bühn-Löcher in das Hangende und Liegende hauet, und die Stämpel kreuzweiſe, oder eines um das andere, gegen das Hangende und Liegende mit Anpfählen legt. Sie iſt nöthig, wenn das Liegende eines Schachtes nicht feſt genug iſt.

Kreuz-Vogel, Kreuz-Schnabel, Krumm-Schnabel, ein Vogel, welcher zu der Claſſe der Dick-Schnäbel (Dick-Schnäbeler), d. i. derjenigen Vögel, welche die dickſten und ſtärkſten Schnäbel zum Zerbeißen der Kerne und anderer ſteinigen Samen haben, gehört, und deſſen Schnabel bey der Spitze gleichſam kreuzweiſe getheilt iſt, indem der untere Schnabel ſich auf der einen Seite in die Höhe, der obere aber auf der andern Seite niederwärts krümmet. Weil er ſich auf den Tannen aufhält, den Samen aus den Zapfen klaubt, und dieſe dabey, wie ein Papagey mit den Füßen hält, wird er auch **Tannen-Papagey, Tannen-Vogel, Zapfen-Beißer**, und **Zapfen-Nager**, genannt; im gem. Leben vieler Gegenden auch **Grienitz, Grinitz, Grönitz, Grünitz, Krinitz, Krünitz**, weil er zu gewiſſen Zeiten einen grünen oder grüngelblichen Kopf und Rücken hat; Loxia *Gesn. Aldrov.* Curviroſtra *Schwenkf.* Coniroſor *Raj.* Avis crucifera, ſ. cruciata; Coccothrauſtes curuiroſtra *Klein.* Loxia verticolor, remigibus rectricibusque 12 fuscis, oris exterioribus viridi-oliuaceis *Briſſ.* Loxia curuiroſtra, roſtro forficato *Linn.*; Fr. Bec croiſé; Engl. Croſs-bill, Croſa-beak; Poln. Krzywonos, Schwed. **Korsnäbbar, Korsnaef, Kiaegelrifvare**; Ruſſ. Selenoi-Kleſt. Nach Briſſon iſt er 6¼ Z. lang; der Schnabel beträgt 8 Lin.; der Schwanz, 2¼ Zoll; die mittlere Zehe, 10 Lin.; die Flügel-Breite 10¾ Z.;

und die Flügel reichen, zusammen geschlagen, etwas über den halben Schwanz. Eigentlich gibt es in Ansehung der Größe, zweyerley, davon die größten am Leibe stärker, als eine Winter-Drossel, die kleinen aber, wenn man die Federn wegthut, nicht viel größer, als ein Haus-Sperling, sind. Dieses Unterschiedes wird weiter unten noch besonders Erwähnung geschehen.

Der Kreuz-Vogel hat mit dem im XXXIX Th. S. 191, fgg. beschriebenen Kern-Beißer oder Kirsch-Finken, Loxia Coccothraustes *Linn.* einerley Gestalt, Natur-Triebe und Begierden; nur im Schnabel sind sie unterschieden. Der Schnabel des Kreuz-Vogels, welcher dunkelbräunlich ist, im Vogel-Hause aber mehr und mehr blaß und grün wird, ist doppelt gekrümmt, und legt sich vorn mit den Spitzen über einander, und zwar bey einigen so, daß der obere Schnabel auf die rechte, und der untere auf die linke Seite; bey andern aber so, daß der obere Schnabel auf die linke, der untere aber auf die rechte Seite steht, welches Anlaß gegeben hat, daß Einige die ersten für Männchen, und die andern für Weibchen halten wollen; auch vorgeben, die ersten, wo nähmlich der obere Schnabel die rechte Seite behält, seyn zur Arzeney für die fallende Sucht besser, wenn man täglich austrinkt, was der Vogel in seinem Wasser-Trögelein übrig lässet. Es ist aber ein bloßer Irrthum, indem bekannt ist, wenn sie zu Anfange des Decembers parweise fliegen und gefangen werden, daß ein rechtes Männchen, wie man sie zu nennen pflegt, mit einem linken Weibchen, und ein linkes Männchen mit einem rechten Weibchen sich gattet. Wegen der Aehnlichkeit des unterwärts gekrümmten Ober-Schnabels mit dem Papagey, nennen ihn Einige den **deutschen Papagey**. Hr. Graf v. Büffon hält den Bau des Schnabels für einen Fehler oder Irrthum der Natur;

der

der Schnabel hätte, nach ſeiner Meinung, billig gerade ſeyn ſollen; wie aber nichts ohne Nutzen iſt, ſagt er, ſo dient er nur dem Vogel dazu, um die Schuppen der Tannen-Zapfen aufzubrechen, und die unter denſelben verborgen liegenden Samen, ſehr geſchickt heraus zu klauben, und ſich deſſelben auch noch bey dem Klettern zu bedienen. Allein, man findet keinen Kreuz-Vogel ohne ſolchen gebogenen Schnabel, und es iſt derſelbe kein Fehler, ſondern bey dieſer Art Vögel würde ein gerader Schnabel eine Abweichung von der Natur ſeyn. Es wird ein Fehler, wenn er im Käfiche übermäßig anwächſt, wie ſolches auch wohl bey den geradeſchnabel:gen Canarien-Vögeln und Stieglitzen geſchieht, die ſo gar an dieſer Krankheit ſterben. Im Käfiche werden die Spitzen der Schnäbel bisweilen auſſerordentlich lang, oder fallen auch gar ab.

Der Kopf des Vogels iſt breit und ſtark, auch ſeine Kinnladen ſind ſtark, der Hals iſt kurz, die Bruſt breit, und die Füße ſind kurz; der Schwanz iſt mittelmäßig, doch gegen andere Vögel ebenfalls mehr kurz, als lang, zu nennen.

Die Männchen ſind von verſchiedener Farbe. Es gibt rothe mit ſchwärzlichen Flügeln und Schwanze; man findet auch grüngelbe mit ſchwärzlichen Flügeln und Schwanze, und gelbe mit Roth durchmengt. Indeſſen weiß man nicht, ob dieſe Verſchiedenheit etwa nur vom Mauſen (Mauſtern) herkomme; denn der Vogel ändert die Farbe wohl drey Mahl des Jahrs (*), und es könnte daher immer einerley und dieſelbe

(*) Nach Hrn. Prof. Grillo Bemerkung, (im 22 St. des Naturforſchers, Halle, 1787, gr. 8. S. 142,) ändert er ſeine Farbe nicht jährlich. Er meldet: „Ich bekam den Kreuz„Vogel roth, und nach einem halben Jahre wurde er „grüngelb, und ſo iſt er bis jezt in das 5te Jahr geblieben. „Es iſt alſo falſch, daß er jährlich ändre, es müßte dann in „ſeinem wilden Zuſtande anders ſeyn.“

dieſelbe Art des nähmlichen Vogels ſeyn. In den pyrenäiſchen Gebirgen hat man zweyerley Arten bemerken wollen; eine ſchwärzliche mit purpurfarbener Bruſt und Bauche, und eine röthlich ſchwärzliche mit ſcharlachfarbenem Kopfe und Nacken (*). Die gewöhnlichen Farben ſind orange- oder citrongelb. Nach der erſten Mauſe ſollen die Männchen allezeit roth ſeyn, und nach der zweyten erſt die pomeranzen- oder citrongelbe Farbe bekommen. Die Weibchen ſind durchaus grau, mit etwas Grün vermengt. Die ſchwärzlichen Flügel geben dem Vogel eine ſchöne Zierde, und die kurzen Deck-Federn der Flügel fallen röthlich und grünlich mit Schwarz vermiſcht, wie die Haupt-Farbe des Leibes.

Hr. Pehr G. Tengmalm meldet, in ſeinen auf Almare-Stäk in Upland gemachten ornithologiſchen Bemerkungen (**):

„Tallbitar (Loxia enucleator) und Kreuzſchnäbel (Korsnäbbar, Loxia curuiroſtra) kommen manche Jahre in großer Menge, in andern zeigt ſich nicht ein einziger. So fand ſich 1779 im Herbſte, und faſt den ganzen Winter durch, hier eine unglaubliche Menge der leztern, aber gar keiner der erſten. Das folgende Jahr 1780, fanden ſich die lezten in gleich großer Anzahl ein, die erſten waren verſchwunden. In 1781 zeigte ſich kein einziger von beyden Arten. Merkwürdig iſt, daß von der Menge Kreuz-Schnäbel, die ſich 1779 im Herbſte zeigten, ſehr wenig roth waren, die meiſten grüngrau. Ich hatte damahls, wie mehrmahl ſeitdem, Gelegenheit, mich von der Wahrheit deſſen zu verſichern, was Edward angibt, daß die rothen Hähne und die grauen Sieen ſind, denn die Geburts-Theile beyder Geſchlechter ſind ſehr deutlich. Friſch glaubt, nur die ältern Hähne wären roth, welches doch ſchwer-

(*) Loxia pyrenaica, ex ſubrufo nigricans, cervice & capite coccineis, *Barrere*. Le bec croiſé rougeatre *Briſſ.*

(**) Im 4 B. der überſ. Neuen Abhandl. der kön. ſchwed. Acad. der Wiſſ. für das Jahr 1783, (Lpz. 1785, gr. 8.) S. 49.

ſchwerlich zu zugeben iſt; denn 1. ſcheint es den allgemeinen Natur-Geſetzen zuwider, nach welchen man gefunden hat, daß eines Vogels Farben deſto matter werden, je älter er wird; man hat Vögel geſehen, die im Alter grau, ja ganz weiß wurden. 2. Stimmt das nicht mit der Erfahrung überein, man hat nie einen Hahn grau gefunden. Eben ſo ungegründet iſt derer Meinung, die glauben, die Farben ändern ſich nach den Jahrszeiten; ich habe rothe und graue, im Herbſte, Winter und Frühjahre gefunden."

Der Kreuz-Vogel ſcheint in Deutſchland nicht ordentlich ſich aufzuhalten, ſondern nur zuweilen unſere Gegenden zu beſuchen, wenn viele Fichten- und Tann-Zapfen wachſen; deshalb wohnt er auch meiſtens in Fichten- und Föhren-Wäldern, wo er von dem Samen dieſer Bäume lebt. Findet man dieſe Samen nicht in genugſamer Menge, ſo frißt er das Geſäme von Diſteln. Er iſt demnach zwar kein Zug-Vogel, er wandert aber, jedoch zu unbeſtimmten Zeiten, ſcharenweiſe herum. Da er ſich in kalten Ländern aufhält, ſo glaubt Hr. v. Büffon, daß er ſich, zu Folge der Bemerkung, daß alle Thiere, welche die Kälte nicht ſcheuen, ſowohl der alten als neuen Welt gemein ſind, auch in Nord-Amerika finden müßte; allein, dieſe Muthmaßung iſt bis jezt noch durch keine Beobachtungen beſtätigt worden.

Nach Hrn. Diac. Goeze (*) Bemerkung, ſind die Kreuz-Vögel, ſo wie die Seidenſchwänze, Vorbothen eines kalten Winters, wenn ſie in ſolcher Menge unſere Harz-Wälder beſuchen, daß ſie in den umliegenden Städten zu Markte gebracht werden. Dieſes geſchahe z. B. vor dem frühen und kalten Winter $\frac{17}{17}\frac{88}{89}$. Vor dem kalten Winter $\frac{17}{17}\frac{75}{76}$ lieſſen ſie ſich ebenfalls ſehr häufig ſehen.

Eben

(*) Natur, Menſchenleben und Vorſehung, für allerley Leſer, von J. A. E. Goeze, 1 B. (Lpz. 1789, 8.) S. 614.

Eben dieses bestätigt auch Hr. D. Kühn, in Eisenach, in seinen Beyträgen zur Geschichte der Vögel (*), die er 1784 geschrieben hat, als wir den ebenfalls strengen Winter $\frac{17}{18}$ gehabt hatten.

„So häufig im vergangenen Herbst die Seidenschwänze (Ampelis L.) in unsere Hecken und Wälder um Eisenach einfielen, daß sie von den Bauern korbweise zu Markte gebracht wurden: eben so stark und ungewöhnlich war die Menge der Kreuzschnäbel, die gleich nach Johannis des verwichenen Sommers in den Gärten und Wäldern zugweise sich einfanden. Sowohl die eine, als die andere Gattung dieser Vögel ist von jeher sehr rar bey uns gewesen; ungeachtet die gemeine Sage ist: sie kämen alle 7 Jahr zu uns, so weiß ich gewiß, daß sich seit 20 Jahren keine Züge davon hier haben sehen lassen, und man mußte einen solchen Vogel mit 6 bis 8 Gr. den Leuten bezahlen, die sie manchmahl vom Harz, oder aus dem thüringer Walde, in Käfichen zu uns brachten.

Die unter den Schuppen der Fichten- und Tannen-Aepfel befindlichen Kerne, machen, erwähnter Maßen, die hauptsächlichste Nahrung des Kreuz-Vogels aus. Denn mit dem obern Schnabel drückt er eine Schuppe des Fichten-Zapfens nieder, mit dem untern hebt er die obere auf, und löset solcher Gestalt den Kern aus, welchen er verzehrt. Man kann solches sehen, wenn man einen reifen Tann-Apfel in seinen Käfich hängt. Er pflanzt solcher Gestalt auch die Fichten durch Umstreuung ihres Samens fort.

Hr. D. Kühn beschreibt ihre Wirthschaft in den Wäldern, auf folgende Art.

„Da ich eine gute Gelegenheit gehabt habe, diese Kreuzschnäbel in einem Fichten-Wäldchen, worin sie zu 2 bis 300 an der Zahl lagen, fast täglich zu beobachten, so hat mir die fast unglaubliche Stärke und Geschicklichkeit, wodurch sie sich Nahrung verschafften, besonders bemerkungs-

(*) In Lichtenberg's Magazin für das Neueste aus der Physik ꝛc. 1 B. 3 St. S. 66; und im 5te St. der gelehrten Beytr. zu den braunschweig. Anz. v. J. 1782.

ungswürdig geſchienen. Die größten im Gipfel der hohen Fichten hängenden Zapfen, die mehrentheils händelang ſind, packten ſie an den kurzen Stielen ernſthaft an, dreheten und kneipten ſie ſo lange, bis ſie herunter auf die Erde fielen. Wenn man eben an einem ſolchen Orte ſteht, wo die ganze Vogel-Colonne die Vorbereitung zu einer guten Mittags-Mahlzeit macht, ſo muß man den Kopf wahren, weil es in einem fort gleichſam Fichten-Zapfen regnet; und man kann nicht begreifen, wie ſolche Vögel, die man, ihrer nicht bedeutenden Größe wegen, in den Spitzen der Fichten kaum gewahr werden kann, ſolche kurze Wirthſchaft machen können, daß, in Zeit von einer halben Stunde, mehr als ein Korb voll Zapfen unten liegen. So bald ſie merken, daß nun Vorrath genug auf dem Boden liegt, und ihr Tiſch nun gedeckt ſey, ſo kommen ſie, unter Anſtimmung angenehmer Freuden-Töne, mit einander herunter. Hier faßt nun ein jeder mit den Krallen ſeinen Zapfen feſt, dreht durch das ſpitzige Kreuz ſeines Schnabels die Schuppen von einander, und hackt darnach den Fichten-Samen zu ſeiner Nahrung heraus. Oft geſchieht es, wann dieſes Thierchen an den Zapfen ſelbſt angeklammert iſt, die es abbeißt, daß dieſer zu früh durch ſeine vermehrte Schwere abreißt, und es im Fallen mit herunter ſtürzt. Dieſe Vögel wiſſen ſich auf die Gewalt ihrer Kinnläden im Streit und in allen Nothfällen zu verlaſſen. Ich ſchoß einen derſelben mit dem Blaſe-Rohr flügellahm, er half ſich aber gleich dadurch von den obern Aeſten zu den untern, daß er ſich mit ſeinem Kreuz-Schnabel an der Spitze des ſchwankenden Aſtes anhing, und denſelben, durch ſein Gewicht, zu einem andern Aſte, an welchen er ſich wieder anhängen konnte, herunter bog.“

Es ſind aber nicht die unter den Schuppen der Fichten- und Tann-Aepfel befindlichen Kerne allein, weshalb die Kreuz-Vögel eine Menge Zapfen abbrechen, ſondern es iſt auch, nach Hrn. Kölreuter Bemerkung (*), eine ſchwarzbraune Wanze, welche ſich die

(*) S. Hiſtoria & commentationes Academiae electoralis ſcient. & elegant. liter. Theodoro-Palatinae Vol. III. phyſicum. (Mannheim. 1775. gr. 4.) S. 62.

die Zapfen der Roth-Tanne zu ihrem Winter-Lag
erwählt, und gegen dieſe Jahrs-Zeit den Vögeln zu
täglichen Speiſe dient. Hr. K. fand zuerſt in de
Magen eines Kreuz-Vogels dieſe Wanzen, die eine
häßlichen Geruch von ſich gaben; er ſuchte nun in de
noch an den Roth-Tannen hangenden oder von de
Kreuz-Vögeln herab geworfenen Zapfen nach, un
fand ſie darin zwiſchen den Schuppen; in den läng
herab gefallenen Zapfen hingegen fand er ſie nich
Hr. K. meint, vielleicht bedienten ſich die Vögel di
ſer Wanzen als eines Aphrodiſiacum zu ihrer bal
darauf eintretenden Begattungs-Zeit. Die hier al
gebildete Wanze ſcheint Linné's Cimex abietis z
ſeyn.

Im Käfich hält ſich der Kreuz-Vogel ziemli
lange, und wird ſehr zahm, lernt auch gemeiniglic
ſingen. Nach Zorn und Friſch hat er einen Geſan
der aber nicht lieblich iſt. Nach Hälle, iſt die Stim
me wenig reizend, wenn die Neugierde, einen deutſche
Papagen zu erziehen, nicht das Vorrecht bekom
Nach Blumenbach hingegen, lernt das Männche
artig pfeifen. Helwing ließ einen auf der Bruſt röth

Samen, Rübe-Samen, und allerley andere Körner, und zur Erfriſchung Grünes, inſonderheit Salat. Man pflegt ihnen auch zuweilen einen Fichten-Zapfen in den Bauer zu hängen, damit ſie ſich an Herausbrechung des Samens erluſtigen können. Sie ſchälen auch den Hafer gern aus.

Nach Hrn. D. Kühn Bemerkung (*), geben dieſe Vögel, wenn man ſie in den Stuben hält, im Oct. und Nov. ein ſehr unangenehmes lautes Geſchrey von ſich, und zwar dergeſtalt, daß ſie, ſo lange ſie wachend ſind, kaum einige Minuten damit aufhören; dabey ſind ſie ſehr unruhig, und rennen beſtändig hin und her. Es iſt nicht zu zweifeln, daß ihr Natur-Trieb, ſich kurz vor dem Winter zu paren, die Urſache davon ſey. Eben Derſelbe verſichert, daß ſie nicht allein faſt übernatürliche Gewalt in ihren krummen Kreuz-Schnäbeln, ſondern auch dabey in ihren Handlungen auſſerordentliche Liſt und Verſchlagenheit beſitzen. Ein merkwürdiges Beyſpiel ſahe er in ſeiner Stube. Ein unter andern Vögeln herum laufender ſehr kirrer Kreuz-Vogel, bekam manchmahl von ihm eine wälſche Nuß. Dieſe bohrte er an der Seite an, wo die Nuß keine Fuge hat, und nicht einmahl mit dem Meſſer geöffnet werden kann, und hohlte ſich dann und wann einen guten Lecker-Biſſen heraus. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß mehrere Gäſte, unter andern auch Meiſen, ſich über die Nuß hermachten, und ſie mit ausleerten, wann er ſo nachläſſig war und davon ging; daher nahm er nun die Nuß allenthalben in dem Schnabel mit ſich fort; ſo lange er ſoff, legte er ſie dicht neben ſich; ſo bald er ſatt war, packte er ſie wieder an, und trug ſie an einen ſichern Ort, wo er ſie immer vor den Augen hatte. Uebrigens lief er wie ein Hund allenthalben hinter Hrn. D. K. her, und

(*) Im 21 St. des Naturforſchers, S. 197. f.

leicht zu gewöhnen, wenn man nah
wohnt, ſonſt verliert er ſich bald,
Holz-Samen dem Hanf- und Lein-S

Baſtarte zu ziehen, möchte mit
oder Blut-Finken wohlgefärbte V
aber darum unmöglich, weil die Ze
zuſammen trifft, indem die Monath
Vogel erwählt, der December, Jan
der Dompfaff hingegen im May, Ju
tet. Zahm machen läſſet er ſich leich
man ihn aus dem Neſte nimmt, ſond
man ihn in der Stube fliegen läſſet,
Hand ſein Freſſen zeigt; aber ihn erw
ſen, iſt, aller Vermuthung nach, ver

Daß dieſer Vogel, wider die Ge
Vögel, ſeine Jungen mitten im W
wußten zwar die meiſten Ornitholog
ung; ſein Neſt aber und die Eyer wa
bis 16 Jahren völlig unbekannt.
es Hr. Hofr. Günther, in Kahle, w
des Naturforſchers, (Halle, 1774,
fgg. folgende Nachricht ertheilt.

„Ich bin ſo glücklich geweſen, am
eben der

Beſchreiber von der Wahrheit dieſer Begebenheit. Das wußte ſchon Jonſton (1). Zorn (2) ſagt: der Krumm-Schnabel brütet, wider alle Gewohnheit, mitten im Winter, deſſen erſtere Jungen bereits im Febr., und vielleicht noch früher, abfliegen. In der unten befindlichen Note führt er den angenehmen Zeitvertreib mit Vögeln an, und ſetzt hinzu: Dieſes wiſſen wir nun auch aus der Erfahrung, da, als 1740 im Herbſt ſehr viele dieſer Vögel in hieſigen Gegenden geweſen und über Winter geblieben, verſchiedene Paare ihre Jungen bald nach Lichtmeß ausgeführt hatten.

Allein das Neſt und die Eyer hat bishero kein Natur-Kündiger von Profeſſion zu ſehen bekommen, noch weniger eine wahrhafte Beſchreibung davon geben können. Denn was Hr. Friſch und Hr. Halle vom Neſte aufgezeichnet haben, ohne der Eyer zu gedenken, ſcheint nichts weniger als Autopſie zu ſeyn, wie ich unten zeigen werde.

Man muß ſich wundern, daß man in ſo vielen Jahrhunderten, dieſem Neſte gar nicht nachgeſpüret hat. Man würde zuverläſſig daſſelbe eben ſo gut entdeckt haben, als die Entdeckung des Zeißlein-Neſtes, das ich nunmehr mit allen dahin gehörigen Umſtänden, und mit Vernichtung aller Fabeln, in meiner Sammlung von Neſtern und Eyern (3) ausführlich beſchrieben habe, bereits von mir bewirket worden iſt. Die größte Verhinderung bey dieſer Nachſpürung hat wohl die Zeit, in welcher man ein Krünitz-Neſt aufſuchen muß, in den Weg gelegt. Es muß ſolches um das neue Jahr, juſt wenn es am kälteſten iſt, aufgeſuchet werden. Wer geht aber da wohl gern aus der warmen Stube in den Wald? und noch mehr, wer ſteigt

(1) Denn er ſchreibt, in ſeiner *Hiſt. natur. de Avibus*, p. 46. c. 7: nidificat in abietibus, & veriſimile eſt, a cauda de ovo exire, ſeu quod, ſi reliquarum more prodiret, exitus a roſtri curuitate impediretur, ſeu quod, *cum media hyeme naſcatur*, ſubinde ab ambientis inclementia, calor animalis ſuffocaretur &c. Dieſe lächerliche Demonſtration führe ich bloß des Zuſammenhanges wegen ganz an.

(2) Im 2ten Th. ſeiner Petinotheol S. 90.

(3) Sammlung von Neſtern und Eyern verſchiedener Vögel ꝛc. von D. Fr. Chr. Günther, herausgeg. von Ad. Ludw. Wirſing. Nürnb. 1772, qr. fol. m. illum. Kupfert. Siehe Tab. XIII. die untere Figur.

um diese Zeit, wenn die Hände von Frost erstarren, auf hohe mit Schnee bedeckte Fichten und Tannen, um da Nester aufzusuchen? Ich hatte seit 20 Jahren bey den Bauern der Wald-Dörfer große Belohnungen auf ein solches Nest gesetzt, und alle Forst-Bediente, die nur Beyträge liefern, hatten eben so lange zu dieser Eroberung Anstalt gemacht; allein, der Erfolg war immer so schlecht, daß mir weiter nichts als zuweilen junge Krünitze, die aus dem Neste gefallen waren, gebracht wurden. Das Nest selbst, und noch weniger die Eyer, konnte ich nicht zu sehen bekommen, ungeachtet verschiedene Mahl die Bäume, unter welchen der junge Krummschnabel gefunden worden war, niedergefället und durchsuchet worden sind. So sauer wird es einem Naturkündiger um eine einzige Entdeckung! Ich halte daher mein Nest und meine Eyer wirklich für eine große Seltenheit.

Das Nest selbst, fand man auf einer hohen Fichte am 2ten des Jenners, nahe bey dem allhiesigen Amts-Dorfe Trockenborn. Ein fleißiger und forschender Landmann, welcher, anderer Verrichtungen halber, sich im Walde aufhielt, bemerkte, daß ein Krummschnabel beständig allerley Mos und dürre Reiser von andern Bäumen zusammen klaubte, und diese Materialien auf einen gewissen Platz eines dick bemoseten Astes der oben bemerkten Fichte zusammen legte. Zum guten Glück war diese Gegend der Fichte nicht über 24 Ellen hoch vom Boden entfernt. Der Mann konnte also mit bloßen Augen sehen, daß es ein Nest war, welches der Krummschnabel verfertigte. Es war fast völlig fertig, da die Entdeckung gemacht wurde. Um aber desto sicherer zu gehen, und dem Vogel nicht Anlaß zu geben, daß er das Nest verlassen möchte, durfte der Baum nicht eher bestiegen werden, als den 8ten Jan., da man denn in dem Neste 3 Eyer antraf; und ob man schon deutlich vermuthen konnte, daß der Vogel noch nicht ausgelegt habe, so wurde doch aus Vorsorge das Nest mit sammt den Eyern weggenommen und in Sicherheit gebracht.

Es stand auf und zwischen einer Zwiesel, mitten auf dem Aste, und also in einer guten Entfernung von dem Stamme. Ein Seiten-Aestchen der Zwiesel ging mitten durch den Boden des Nestes, und war durch grünes Baum-Mos, welches um dasselbe herum gelegt worden, mit

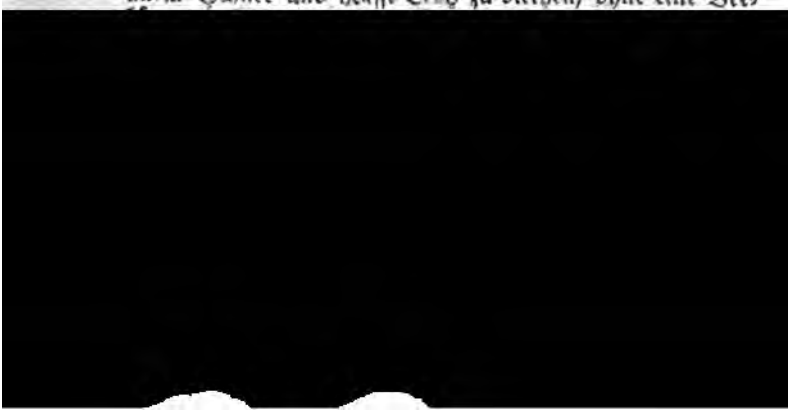
mit dem Neſte genau verbunden, ſo daß das ganze Gebäude durch dieſe Befeſtigung ausnehmend ſicher auf der Zwieſel ruhen konnte, ohne durch Schnee, Wind, oder einen andern Unfall von der Stelle bewegt zu werden.

Die Grundlage des Neſtes beſteht aus einer großen Menge ſchlanker und dünner Fichten- und Tannen-Reiſchen. Die ſtärkſten darunter übertreffen die Dickigkeit einer Raben-Feder nicht; die übrigen ſind noch dünner. Die meiſten haben keine Nadeln mehr, an einigen wenigen aber ſtehen noch grüne Nadeln oder Blätter, welche zwiſchen das Mos, in welches ſie eingeflochten ſind, hindurch ſtechen. Mit eben ſolchen Tannen-Reiſern iſt die äuſſerſte Fläche des Neſtes, rund herum von dem Boden an bis oben an den Rand, bekleidet, und ſie ſind zum Theil ſehr ordentlich in die Runde herum gebogen, zum Theil aber faſſen ſie auch das Neſt nur unordentlich ein. Auf dieſen rohen Ueberzug hat nunmehr der Krummſchnabel eine gute Partey grünes Baum-Mos getragen, und mit dieſem warmen Bau-Material ſein Neſt vor Froſt und Kälte völlig in Sicherheit geſtellt. Der Boden des Neſtes iſt wohl 2 Zoll hoch von ſolchem Mos aufgeführt, und die Wände, die aus eben ſolcher Materie beſtehen, ſind nicht weniger als einen ſtarken Zoll dick. Dieſes grüne Mos iſt ſo dick in einander gearbeitet, als ein Filz, und es verſchaffet dem Neſte ſelbſt eine erſtaunliche Wärme. So viel war nöthig, um ein rechtes warmes Winter-Neſt zu verfertigen. Nunmehr kam es aber auf eine noch weichere Ausfütterung des Lage-Platzes für die Eyer an. Auch für dieſe hat der Krünitz geſorget. Der ganze Napf, oder die halbkugelförmige Höhlung, in welcher ſich die Eyer befinden, iſt mit den weichſten und zärteſten Spitzen des weißgrünen Korallen-Moſes, das häufig auf bejahrten Fichten und Tannen wächſt, wohl eines halben Zolles dick, dicht ausgefüttert, und die Aeſtchen dieſes niedlichen Moſes ſind mit einer großen Geſchicklichkeit ſo fein in die Ründung herum gelegt, daß der Napf von innen, ungemein glatt und weich ſich anfühlt, von auſſen aber die krauſen Spitzen dieſes Moſes, welche rund um den Rand herum hervor ragen, dem ganzen Neſte ein überaus angenehmes Anſehen geben. Weder Haare, noch Federn, noch Pflanzen-Wolle, war an dieſem Neſt-Gebäude wahrzunehmen. Noch weniger habe ich etwas vom Harze der Tannen- und Fichten-Bäu-

me' ſtnden können, mit welchem die Materialien des Neſtes, wie Hr. Halle, mit Beziehung auf Hrn. Friſch (4), bekräftigt, verkittet ſeyn ſollen, damit der Schnee ſie nicht auflöſen und erweichen könne. Auch nicht ein Gran ſolchen Kitts iſt an dem Neſte befindlich. Man muß daher urtheilen, daß dieſe Schriftſteller das Neſt nicht ſelbſt geſehen haben, ſondern daß Leute, welche dieſe Verküttungs-Kunſt, der Näſſe halber ſelbſt ausgedacht, ein ſolches Neſt aber, wenn ſie es auch geſehen, doch niemahls mit Aufmerkſamkeit betrachtet, ihnen dieſe falſche Nachricht erzählt haben. Denn es bleibt allemahl ausgemacht, daß bey allen Individuis einer Gattung Vögel, die Bau-Art des Neſtes allezeit gleichförmig ſey. Hätte nun das oben benannte Neſt wirklich eine Harz-Verküttung gehabt, ſo müßte zuverläſſig an dem meinigen eben dieſes wahrzunehmen geweſen ſeyn (5).

Man wird aus der bisher fortgeſetzten Beſchreibung ſchon von ſelbſt darauf verfallen, daß dieſes Neſt, nach der von mir anderswo (6) mitgetheilten Claſſification der Vogel-Neſter, zu der Claſſe der halbkugel- oder korbförmigen gehören werde. Das ganze Neſt hat, von oben quer übergemeſſen, von der äuſſern Oberfläche der einen Wand bis zur andern, $7\frac{1}{2}$ Zoll. rheinl. Der Napf, oder die Höhlung für die Eyer hingegen, allein gemeſſen, hat nur $2\frac{1}{2}$ Z. im Durchmeſſer. Man ſieht daher, daß die Dickigkeit der Wände ein beträchtliches Maß ausmachen. Sie beträgt an den meiſten Orten, den Ueberzug von Baum-Reiſern mit eingeſchloſſen, bis auf $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Durch dieſen Umſtand iſt das Neſt nicht nur in den Stand geſetzt worden, alle Kälte abzuhalten, ſondern auch allem Schnee und Näſſe Trotz zu biethen, ohne eine Ver-



desto überflüssiger, da der Krummschnabel sein Nest allemahl auf einem solchen Baum-Aste anzulegen pflegt, der von obenher durch andere Fichten-Aeste sattsam bedeckt ist, welche auf ihrer Menge Nadeln, womit sie besetzt sind, den Schnee aufnehmen, ohne daß etwas auf das Nest selbst davon fallen könne.

Die Eyer haben nicht völlig die Größe einer Hasel-Nuß, doch sind sie größer als die Eyer des Gimpels oder Blut-Finken, und geben den Eyern des Kernbeißers an der Größe nur sehr wenig nach. Man wird von ihrer Größe einen deutlichern Begriff erhalten, wenn wir sagen: daß ihre Länge vom stumpfen Theile an bis an die Spitze gemessen, 10 rheinl. Linien im Durchmesser betrage, und daß der Durchmesser ihrer Dicke, am stumpfen oder dicksten Theile beynahe 7 dergleichen Linien ausmache. Ihre Grund-Farbe ist matt weiß, und den stumpfen Theil des Eyes umgibt ein Kranz von rothbraunen oder vielmehr schwarzrothen Fleckchen, Strichen und Puncten, darunter die größten einen Nadel-Knopf nicht übertreffen. Man kann sie am besten mit schwarzen geronnenen und wieder abgetrockneten Geblüt vergleichen. Es ist doch wirklich ein anmerkungswerther Umstand, daß fast alle Gattungen des Geschlechts der Dickschnäbel, der Finken und der Hänflinge, bis auf den Canarien-Vogel, auf ihren Eyern dergleichen schwarzrothe Flecken führen. Einige dieser Flecken sind rund, andere eckig, wieder andere mit gleichen Strichen und Haken, und zwischen diesen sind hellere, graurothliche Fleckchen und Puncte einzeln eingestreuet. Ausser dieser kranzförmigen Einfassung, findet man nur ganz sparsam hin und wieder auf der übrigen Oberfläche des Eyes ein einzelnes kleines schwarzrothes Fleckchen oder Pünctchen.

Wir zweifeln nicht daran, daß der Krummschnabel, wie andere Gattungen seines Geschlechts, wohin er gehört, 5 oder 6 Eyer lege, und bloß die Sammlungs-Begierde hat mich mit 3 Eyern vorlieb nehmen heißen. Ob er aber mehr als Ein Mahl im Jahre brüte, wie Hr. Halle angibt (7), getraue ich mir noch zur Zeit ohne Erfahrung nicht zu behaupten." —

(7) Er sagt: S. 406: Die ersten Jungen sind um Weihnachten, die andern um Lichtmesse erwachsen.

Warum dieser Vogel im Winter hecke, erklärt Hr. Prof. Hanow (*) auf folgende Art. „Die Vögel hecken alsdenn, wenn die ihren Jungen dienliche Nahrung in der Natur am häufigsten vorhanden ist. Nun geben die bequemste Nahrung für diesen Vogel die reifen Kerne der Fichten- und Tannen-Aepfel. Darum ist ihr ganzer Bau von dem weisen Schöpfer so eingerichtet, daß sie gegen diese Zeit sich paaren oder begatten, ihre Nester auf die hohen Fichten oder Tannen zwischen die Zweige bauen, und es mit dem Harze, das noch nicht hart ist, da ankleben und befestigen, und darin ihre Eyer legen. Wenn dies geschehen ist, kommt ihre Brut-Hitze, und sie fangen an, ihre Eyer zu besitzen und auszubrüten.

„Eines von beyden kann dazu behülflich seyn, entweder daß sie eine ungemein große Brut-Hitze haben, die durch den kalten Winter selbst so viel gemäßiget wird, daß sie weder ihnen, noch ihren Eyern und Jungen schadet; oder daß zur Ausbrütung ihrer Jungen nicht so viel Grade der Hitze erfordert werden, als bey andern. In beyden Fällen würde der Winter die bequemste Brut-Zeit für sie seyn; aber das erste ist glaublicher, als das leztere. Denn vermöge eines größern Grades der Hitze können sie im Winter bey uns aushalten, auch wann er sehr strenge ist, bey dem Bebrüten der Eyer selbst, besser dem Froste widerstehen, und in so stille sitzendem Zustande beym Leben bleiben. Sie können auch so den Schnee, der auf sie fällt, eher abschütteln, und, was nicht abfällt, zum Schmelzen bringen, daß er nicht an die Federn oder an das Nest anfriert, sondern abtröpfeln, oder in Eis-Zapfen frieren muß. Endlich können sie auch durch ungemeine Hitze ihre Jungen wider den starken, von allenthalben sehr zu-

(*) Im 1 B. seiner Seltenheiten der Natur und Oekon. (Lpz. 1763. 8.) S. 278. f.

zudringenden Froſt beſſer bewahren und wärmen, als wenn es ihnen ſelbſt an Wärme gebräche.

„Sind die Jungen ausgebrütet, ſo kann die Nahrung für ſie alsdann in der Nähe gefunden und herbey gebracht werden, von dem, der jezt nicht über den Jungen ſitzt. Auch haben ſie in ſolcher Zeit weniger von den Krähen und andern Raub-Vögeln zu befürchten, die des Tages nach den Wohnungen der Menſchen fliegen, und daſelbſt ihre Nahrung zu ſuchen gewohnt ſind".

Obige Beſchreibung von dem Brüten des Kreuz-Vogels, widerſpricht gänzlich der Erfahrung des Hrn. Prof. Otto (*) von dem Brüten dieſes Vogels in Pommern, der nähmlich niemahls ſeine Jungen daſelbſt im Jan. oder Febr., ſondern im May, wie die erſten Zug-Vögel, hervor bringt. „Ich würde," ſagt er: „desfalls obige Behauptungen, daß der Kreuz-„Vogel mitten im Winter brüte, dem Hange zum „Sonderbaren beymeſſen, wenn nicht die ſicherſten und „beſten Beobachter, als: Zorn und Günther, mich „von der Wahrheit überzeugt hätten. Um dieſer vor-„züglichen Naturkündiger ihre Beobachtungen mit den „meinigen zu vereinigen, weiß ich keinen andern Aus-„weg, als die Vermuthung, daß ihr Kreuz-Vogel „mit den unſrigen nicht einerley Art ausmache". Wenigſtens gibt es eine große und eine kleine Art, deren Beſchreibungen ich jezt nach Hrn. Otto anführen werde.

Schon im 12ten St. des Naturforſchers, hatte Hr. Otto zweyerley Kreuz-Vögel beſchrieben, nähmlich den kleinen und den großen. Die kleinern waren aus Halle, und die er aus Göttingen brachte, vom Harz. Sie haben die Größe eines Dompfaffen. Ihr Schnabel iſt ſo lang wie

(*) S. Deſſen Ausgabe von Hrn. v. Büffon Naturgeſch. der Vögel, 10 B. (Berl. 1784, gr. 8.) S. 46, f.

wie ihre mittlere Zehe, an der Spitze pfriemenförmig, nicht auf einander liegend. Die Schwung- und Schwanz-Federn sind schwarzbraun, mit einem gelblichen Saume am äussern Rande. Die Farbe des Leibes ist, nach der Jahrs-Zeit, dem Alter und Geschlechte, sehr verschieden. So war: 1. ein junges Weibchen vom Harz, braun mit weißen Flecken und Strichen; 2. ein junges Männchen von Halle, braungrau; am Kopfe, Bauche und Steiße aber gelblich; 3. ein Weibchen, von gleicher Farbe mit vorigem Männchen; 4. ein altes Männchen war feuerroth und gelb, weil die Spitzen der grauen Federn diese Farbe hatten; 5. ein altes Männchen vom Harz, war meist ganz feuerroth, wenn es die grauen Federn dicht an den Leib legte, und nur die rothen Enden derselben zu sehen waren. In No. 1, 2 und 5 geht die Spitze des obern Kinnbackens an der rechten Seite des untern herunter, in No. 3 und 4 aber an der linken Seite. Man sieht daraus, daß sich solches nicht nach dem Geschlechte richtet. Diese kleine Kreuz-Vögel kommen aber auch seltener, als die größern, in unsere Fichten-Wälder.

Der große Kreuz-Vogel hat die Größe eines Seidenschwanzes. Der Schnabel ist sehr verschieden von andern, selbst von dem Schnabel des kleinen Kreuz-Vogels. Er ist fast noch einmahl so dick, als dieser, in Verhältniß des Leibes kürzer, kürzer als die mittelste Zehe, die bey

1. Ein junger iſt aſchgrau mit gelbem Steiße. Die Spitze der obern Kinnlade geht an der linken Seite herunter. Die Kopfplatte iſt hell- und dunkelgrau gewellt.
2. Ein ausgewachſenes Weibchen iſt oben grau mit gelblichen Spitzen der Federn; die Bruſt, der Bauch und Bürzel ſind gelb, der Steiß unten braun und weiß. Die obere Spitze des Schnabels geht an der linken Seite des untern Kinnbackens herunter.
3. Ein ausgewachſenes Männchen war am Kopfe, der Bruſt, dem Bauche und oben auf dem Bürzel, karminroth, faſt wie ein Hänfling. Die obere Spitze geht links herunter.
4. Ein ausgewachſenes rothes Männchen, dem die Spitze des obern Kinnbackens an der rechten Seite des untern liegt.

   Am 22 Dec. 1783, erhielt Hr. D. vier von dieſen größern Kreuz-Vögeln vom Dars, von welchen 2 Männchen der Schnabel zur Rechten, einem Männchen und einem Weibchen aber zur Linken, ſtand. Er nahm den von mittlerer Größe zur Beſchreibung und Ausmeſſung.
5. Dieſes Männchen wog 1 Unze und 7 Drachmen. Die Ausmeſſungen waren, nach pariſ. Maß, folgende. Die Länge von der Spitze des Schnabels betrug bis zum Ende des Schwanzes oder der Füße 7 Zoll; die Flügel-Breite 11 Z., und die Flügel reichten, in ruhiger Lage, über die Deck-Federn des Schwanzes. Die Länge des Kopfes war $1\frac{1}{2}$ Z.; der Ober-Schnabel mit den bedeckten Naſe-Löchern, oder bis zum Mund-Winkel, $\frac{3}{4}$ Z.; der Unter-Kinnbacken, $\frac{1}{12}$; die obere gebogene Spitze, $\frac{2}{12}$; die untere aufgebogene, $\frac{1}{12}$; die Höhe des Schnabels, $\frac{7}{12}$; und der Umfang $1\frac{1}{2}$ Z.; die Lenden, $1\frac{1}{4}$; und die kurzen Daum-Beine nur $\frac{3}{4}$ Z.; die mittlere Zehe mit dem Nagel, 1 Z., und deſſen Nagel, $\frac{4}{12}$ Z.; die hintere Zehe $\frac{3}{4}$, und deſſen Nagel $\frac{1}{12}$ Zoll.

   Der Kopf und Leib ſind roth, mit graubraunen Flecken auf dem Kopfe, Halſe und Rücken, weil die graubraunen Federn nur röthliche Ränder haben. Der Bürzel iſt einfarbig mennigroth, wie der Hals unten und die Bruſt. Der Steiß oder die untern Deck-

Deck-Federn des Schwanzes sind grauweiß. Die Schwing- und Schwanz-Federn sind unten graubraun, oben schwarzbraun, mit feinen olivengrünen äussern Rändern; die braunen Deck-Federn der Flügel und des Schwanzes haben braunrothe Ränder. Die innern Schwanz-Federn sind kürzer, als die äussern, oder der Schwanz ist etwas ausgeschnitten. Der Schnabel und die langen Nägel sind hornfarbig schwärzlich. Die Nase-Löcher werden von gelblichen, kleinen, vorwärts gerichteten Federn bedeckt. Der obere Kinnbacken weicht nicht sehr zur Seite ab, ist gewölbt, und hat nur eine kurze, viel kürzere Spitze, als der am kleinen Kreuz-Vogel. Der untere Kinnbacken ist am Ende mehr zur Seite gebogen; die kurze Spitze steht fast senkrecht an dem übrigen Theile des untern Kinnbackens hervor. Die Höhe des Schnabels ist viel beträchtlicher, als bey der kleinen Art.

6. Ein anderes Männchen war nicht völlig so roth.
7. Ein drittes war oberhalb noch sehr mit olivengrüner Farbe gemischt, und an der Brust gelblichroth.
8. Ein Weibchen hatte mit dem vorigen einerley Schnabel, Füße und Schwanz. Es war grau, mit braunen und grüngelben Flecken auf der Kopfplatte. An der Brust und auf dem Rücken ist eine grüngelbliche Farbe, welche die Ränder der grünen Federn haben. Der Bürzel ist gelb, der Bauch und Steiß weißlich.

Wegen des Kletterns und Fressens hat man die kleinen Kreuz-Vögel Tannen-Papageyen genannt. Mit mehrerm Rechte, könnte man, nach Hrn. O. Urtheil, die größern, wegen des gewölbten Schnabels und der gewellten Kopfplatte, also nennen. Doch gehört dieser Vogel auch gar nicht zu den Papageyen. Will man ihn von der kleinern Art unterscheiden, so kann man ihm schicklich den alten Nahmen Krumm-Schnabel, Loxia curuirostra, lassen, und die kleine Art mit Recht den Kreuz-Schnabel, Loxia crucifera, mit Klein nennen. Die Größe, der dickere kürzere Schnabel, und bey den alten Männchen die [illegible] Farbe, unterscheiden schon den größern [illegible]-Schnabel genug von dem kleinern gemeinen [illegible]-Schnabel. Da aber beyde in Pommern beobach[illegible] Arten, hat man sie auch in ihren Sitten verschie-

ſchieden gefunden. Sie fliegen auch nicht leicht beyſammen, und unterſcheiden ſich durch ganz verſchiedenes Geſchrey und Art zu fliegen.

Der große Kreuz-Vogel bauet ſein Neſt auf der Halb-Inſel in Pommern, dem Dars, auf dem Gipfel der höchſten Fichten (Pinus ſylueſtris), und iſt daher nicht leicht zu finden. Er brütet im May, und hat gewöhnlich 4 bis 5 Junge. Die kleinen Kreuz-Vögel niſten in Pommern vielleicht nicht, wenigſtens ſieht man ſie nicht mit dieſen zuſammen. Nichts als der Mangel an Nahrung, vertreibt den größern Krumm-Schnabel aus dieſen Wäldern; wenn aber der Fichten-Same in einigen Jahren nicht geräth, ſieht man ſie hier faſt gar nicht.

Ihren Magen hat Hr. O. auch mit Erlen-Samen angefüllt gefunden. Auf dem Dars ſind keine Pechtannen-Wälder (Pinus Abies *L.*), wie auf dem Harz, in Schweden ꝛc. und vielleicht ſind die Schnäbel des kleinen Kreuz-Schnabels, welche Hr O. in gedachten Gegenden von Pommern geſehen hat, nicht ſtark genug, die Fichten-Zapfen aus einander zu brechen. An andern Orten von Pommern, als dem Dars, ſind die Krumm-Schnäbel ſelten, und auch hier kommen die kleinen Kreuz-Schnäbel ſeltener, als die großen Krumm-Schnäbel, vor.

Den größern Krumm-Schnabel hat Pennant ſchon gekannt; er bekam ihn aus Shropſhire, und ſagt, daß er ſeltener, als der kleine, ſey. Seine Abbildung fehlt in Anſehung der Stellung, zeigt aber den ſehr gut gezeichneten Schnabel der größern Art.

Hr. Otto liefert, a. ang. O. nebſt dem Kreuz-Schnabel, auch eine nach der Natur verfertigte Zeichnung und Abbildung des Krumm-Schnabels; allein es iſt nur der Kopf und Schnabel natürlich, der Leib aber iſt zu klein gerathen; man ſieht aber doch daran deutlich den Unterſchied des Schnabels in beyden Arten.

Die Kreuz-Vögel, welche ſo viele Aehnlichkeit mit dem Kern-Beißer haben, ſind auch eben ſo wenig ſchlau, und auch dümmer, als andere Vögel. Man nähert ſich ihnen leicht, ſchießt ſie, ohne daß ſie fliehen, und kann ſie bisweilen mit den Händen greifen. Zu ihrer Streich- und Wiederſtreich-Zeit können ſie mit

Lock-

Lock-Vögeln, entweder auf der Kletten-Stange, daran man etwas lange Leim-Spindeln ſteckt, oder mit einer Schlag-Wand, nahe bey den Harz-Wäldern, und überhaupt wie die Finken auf den Herden, häufig gefangen werden.

Man findet ſie unter andern auch in Sibirien. Bey dem am Iren-Fluſſe gelegenen tatariſchen Dorfe Jenapai-aul, geht ein unbewohnter ſehr bergiger Wald-Strich an, welcher unter dem Nahmen Aterskoi-wolok bekannt, und 75 Werſt breit iſt. Dieſer Wald-Strich, welcher hier die permiſche und uſiſche Provinz ſcheidet, beſteht meiſt aus Tannen-, und abwechſelnd auch aus Fichten- und Laub-Holze. Nirgends hat Hr. Ritter Pallas eine ſolche Menge Kreuz-Vögel, als in dieſer und einigen Waldungen an der Uſa, geſehen. Im erſten Weg-Hauſe (Isbuſchka), welches im Walde, 22 Werſt von Jenapai, zum Ausruhen der Reiſenden angelegt und ſehr elend iſt, wohnt ein Bauer, welcher Heu verkauft, und den Fang dieſer Vögel als ein Neben-Geſchäft treibt. Er begießt auf einigen Stellen den Schnee mit geſalzenem Quas,

gebraten, sondern meistentheils auf folgende Art marinirt oder eingemacht. Man wirft sie, wenn sie vorher sauber gerupft und ausgenommen worden sind, in siedendes Wasser, damit sie ein wenig anlaufen, thut sie darnach heraus, trocknet sie ganz rein ab, steckt sie auf hölzerne Spießchen, legt sie auf einen Rost über Kohlen, beschmiert sie ein wenig mit Butter, und lässet sie halb gar braten. Hierauf nimmt man die Vögel von den Spießchen, daß sie erkalten, und hält unterdessen Fäßchen, in der Größe wie die Möstrich-Fäßchen sind, in Bereitschaft, legt unten auf den Boden erst Lorbeer-Blätter, Citron-Schale und ganze Würze, hernach eine Lage Vögel, und das so lange wechselsweise, bis die Fäßchen voll sind. Endlich macht man dieselben zu, bohrt oben Löcher hinein, lässet Essig sieden und wieder verkühlen, gießt ihn zu den Löchern hinein, schlägt diese fest zu, setzt sie an einen kühlen Ort, und kehrt sie öfters um, so werden sie sich eine lange Zeit gut halten.

Da dieser Vogel nicht sehr schnell und mißtrauisch ist, so wird er die Beute aller Raub-Vögel.

In Abyssinien führt den Nahmen Kreuz-Vogel, eine gewisse Art Sperling, welcher gemeiniglich am Kreuz-Erhöhungs-Tage in dieser Gegend ankommt, wo er das Ende der Regen-Zeit ankündigt.

Kreuz-Volte, in der Reit-Kunst; siehe Reit-Kunst.

Kreuz-Vortragen, s. oben, S. 52.

Kreuz-Wage, siehe Wasser-Wage.

Kreuz-Wanze, siehe Wanze.

Kreuz-Webung, siehe Kreuzen.

Kreuz-Wechsel, bey den Jägern, der Wechsel oder Gang eines Hirsches oder Thieres quer über einen andern Gang.

Kreuz-Weg, L. Compitum, Quadrivium, Trivium, im mittlern Lat. Crucichium; im Ital. Crocicchio; Fr. Carrefour, Chemin qui se croise, Chemin croisé, Traverse in oder über das Kreuz gehende Wege; der Ort, wo sich Wege oder Straßen auf der Land-Straße und in den Städten durchschneiden.

Kreuz-Wein, s. Kreuz-Bignonie.

Kreuzweise, L. cancellatim, in modum crucis, decussatim, Fr. en croix, in Gestalt eines Kreuzes, so daß ein Theil den andern nach einem gewissen Winkel durchschneidet. Die Arme kreuzweise über einander legen.

Kreuz-Wirkung, siehe Kreuzen.

Kreuz-Woche, Hebdomada crucis, nennt man die Woche, welche auf den 5ten Sonntag nach Ostern folgt, und in welche das Himmelfahrts-Fest fällt; sie wird auch die Bitt- oder Bet-Woche genannt. Sie ist in der Kirche öffentlichen Gebeten geweihet, welche an einigen Orten mit Fasten oder Enthaltungen, z. B. in Klöstern, verbunden werden, und mit Wallfahrten, oder Kreuz-Gängen, d. i. feyerlichen Umgängen und Processionen, welche in einer bußfertigen Gestalt und mit vorgetragenem Kreuze geschehen, um den Wohlstand der irdischen Güter und die Entfernung der Uebel, mit denen wir heimgesuchet werden können, von Gott zu erbitten. Besonders geschieht dieses auf den Montag, Dinstag und Mittwoch dieser Woche, welche daher auch Kreuz-Tage genannt werden. An diesen Tagen müssen auch alle jene, welche zu den priesterlichen Tagzeiten verbunden sind, die große Litaney unter einer schweren Sünde beten, weswegen auch diese Tage im eigentlichen Verstande Bitt-Tage, Dies rogationum, genannt werden.

Kreuz-Wurzel, Kreuzwurz. 1. Eine Art des Rapunzels, Phyteuma spicata *L.*; siehe Rapunzel.

2. Ein

2. Ein Nahme des **Kreuz-Krautes**, Senecio vulgaris *Linn.*; ſ. oben, S. 217, fgg.

3. Eine Art des **Enzianes**, Gentiana cruciata *L.*; ſ. im XI Th. S. 101.

4. In einigen Gegenden, eine Benennung des im XIII Th. S. 333, fgg. beſchriebenen **Fieber-Klees**, Menyanthes trifoliata *L.*

Kreuzwurz-Baum, Baccharis halimifolia *L.*; ſ. in den Supplem. **Bachus-Pflanze**.

Kreuz-Zerbrechung und Verrenkung bey Pferden, ſ. oben, S. 6, fgg.

Kreuz-Zeug, bey den Jägern, ein in das Kreuz gehendes **Jäger-Zeug**, wo das Horn-Feſſel über die linke, der Hirſch-Fänger aber über die rechte Schulter getragen wird, da ſich dann beyde Feſſel auf dem Rücken und an der Bruſt durchkreuzen.

Kreuz-Zoll, ſiehe **Kreuz-Ruthe**.

Kreuz-Zug, **Kreuz-Fahrt**, L. Expeditio ſacra, ſ. cruciata in terram ſanctam; foederatum bellum contra Infideles; ſacra Crucigerorum militia; Teſſerarius Sanctae Crucis exercitus; Fr. Croiſade, Guerre ſainte. Ueberhaupt genommen, nennt man Kreuz-Züge, die Feldzüge der Chriſten gegen die Ungläubigen; inſonderheit aber werden diejenigen kriegeriſchen Unternehmungen alſo genannt, welche veranſtaltet wurden, um das gelobte Land durch einen ſo genannten heiligen Krieg von der Gewalt der Saracenen zu befreyen. Die Benennung kommt daher, weil diejenigen, welche durch die Aufforderung der Geiſtlichen, oder durch das ſo genannte **Kreuz-Predigen**, zu dieſer Unternehmung ſich hatten bereden laſſen, und ſich dazu verbindlich machten, an der rechten Schulter mit einem Kreuze von weißer, rother, grüner Wolle, oder von Gold, Silber, Kupfer, Holz, auch wohl mit einem auf die Haut eingebrannten Kreuze ſich bezeichnen lieſſen. Die [illegible]ide des 11ten bis

bis zum Ende des 13ten Jahrh. vorgefallen, und von so wichtigen Folgen gewesen, daß ganz Europa dadurch eine fast gänzliche Veränderung seiner Sitten und Denkungs-Art erfahren hat.

In den Jahrbüchern der menschlichen Handlungen ist keine Geschichte sonderbarer, und, zur Erläuterung der ausserordentlichen Entwürfe und Thorheiten der Seele, denkwürdiger, als die Erzählung von den so genannten Kreuz-Zügen. Nie zeigte sich die Menschheit erobernd-thätiger, als zur Zeit der Völker-Wanderung; niemahls schwärmerisch-thätiger, als bey den Kreuz-Zügen. Die Geschichte dieser Kreuz-Züge enthält die wichtigsten Begebenheiten von der furchtbaren Macht des hierarchischen Roms; — die schauervollesten Nachrichten von dem Kampfe Europens, um ein kleines verödetes Land in Asia, wo ein Jahrtausend zuvor des Glaubens-Stifter der Christen wandelte, lehrte und starb; — die lehrreichsten Urkunden von menschlicher Leidenschaft, Großmuth und Kleinheit, von National-Haß, Tyrannen-Wut, Sclaverey, Freyheits-Sinn, Helden-Geist und Donquixoterie.

Der Schauplatz, wo Saracenen, Kreuz-Prediger und europäische Fürsten diese Rollen spielten, war Asia; da fochten die Schüler des Evangelii und des Korans zu tausend Mahl Tausenden, um den Besitz eines Landes, welches nicht viel größer, als Korsika, ist. — Ehe ich zur Geschichte selbst komme, muß ich meine Leser bitten, einen Blick auf den Ort zu werfen, von welchem die Funken der Schwärmerey aufstiegen, welche die Hälfte der Halbkugel mit einem heiligen Feuer entzündeten, und die in der andern Hälfte in dem aus beyden vermengten Blute erloschen. Seitdem Hildebrand seine Dictatus (*) in die Welt donner-

(*) Dictatus Hildebrandini, sind gewisse Sätze, welche dem Papste Gregor VII. der vorher Hildebrand hieß, und den päpst-

nerte; seitdem andere Hildebrande vor ihm mit Bann-Flüchen um sich schleuderten, Könige von ihren rechtmäßigen Thronen stürzten, und kriechende Scepter-

päpstlichen Stuhl von 1073 bis 1085 besessen hat, zugeschrieben werden. Sie befinden sich auch wirklich in seinen Werken, zwischen dem 55 und 56sten Brief des 2ten Buches. Indessen behaupten doch verschiedene angesehene Gelehrte, daß sie in Absicht auf Form und Einkleidung nicht von ihm selbst herrühren, indem es ihnen an Ordnung, Deutlichkeit und Bestimmtheit fehle, womit gedachter Papst sonst zu schreiben pflegte. Sie meinen daher, daß irgend jemand diese Sätze aus den Briefen dieses Papstes, sowohl aus denen, die noch vorhanden sind, als aus andern, die verloren gegangen seyn möchten, allenfalls auch zum Theil aus mündlichen Aussprüchen des Papstes gesammelt habe; denn in Absicht auf die Sache und Materie stimmten sie mit der Denkungs-Art des Papstes, und dessen anderwärtigen Aeusserungen, allerdings größten Theils überein. Es sind 27 Sätze, oder gleichsam Macht-Sprüche, daher sie auch den Nahmen Dictatus erhalten haben. 1. Daß die römische Kirche von Gott allein gegründet worden; 2. daß der Papst zu Rom von Rechts wegen der allgemeine Bischof heiße; 3. daß sein Gesandter auf den Concilien den Vorsitz vor allen Bischöfen habe; 4. daß der Papst allein die Bischöfe absetzen und wieder zu Gnaden annehmen, 5. auch die Abwesenden absetzen könne; 6. daß niemand mit denen Personen, welche von dem Papste in den Bann gethan sind, in Einem Hause wohnen dürfe; 7. daß der Papst allein die Macht habe, nach erheischender Nothdurft der Zeit neue Gesetze zu geben, neue Völker oder Gemeinen zu versammeln, aus einem Canonicat-Stifte eine Abtey, und umgekehrt, zu machen, die reichen Bisthümer zu vertheilen, und die armen zu vereinigen; 8. daß der Papst allein die Reichs-Insignien führen könne; 9. daß alle Fürsten die Füße des Papstes allein küssen müßten; 10. daß nur des Papstes Nahme in den Kirchen genennet werden dürfe; 11. daß kein anderer als der römische Papst, den Titel: Papst führen dürfe; 12. daß er allein Macht habe, die Kaiser abzusetzen; 13. daß er, bey erheischender Nothdurft, die Bischöfe von einem Orte in einen andern versetzen könne; 14. daß er Geistliche in allen Kirchen ordiniren könne; 15. daß derjenige, welcher von ihm ordinirt worden ist, auch andern Kirchen vorstehen, aber von keinem andern Bischofe einen höhern Grad erlangen könne; 16. daß kein allgemeines Concilium ohne seinen Befehl gehalten werden könne; 17. daß ohne sein Ansehen und Ausspruch kein Capitel oder Buch für kanonisch gehalten werden dürfe; 18. daß sein Ausspruch überhaupt von niemand widersprochen oder aufgehoben werden dürfe; wogegen er allein aller andern Aus-

Räuber darauf erhoben, ſeit dieſer Schand-
europäiſchen Menſchen-Verſtandes, galt kei
liche Macht mehr in Wälſchland, und aus
Fürſten mußten Decrete und Interdicte aus
warten. Mönche und Beicht-Väter hatten g
nes Spiel, es mochte ihnen nun gleiſſende Uebe
oder Gift-Miſcherey und Meuchelmord, den
zu bahnen. Die ärgerlichen Nahmen der
und Theodora, des Sergius und Anderer, ſ
Welt in ewige Vergeſſenheit vergraben können.
lagen im Arme der Unzucht und Büberey; i
Hand hielten ſie den Becher der Wolluſt, und
andern das Schickſal der Welt.

Manchmahl fühlten die Fürſten Muth genu
allgewaltigen Despotismus der anmaßlichen
halter Chriſti ſich ernſtlich zu widerſetzen. Al
war man auch in Rom darauf bedacht, ihre Er
vor der Zeit zu vernichten. Man fand eine
wand: das Land Gottes wäre in den Händen der
bigen; die nach dem heiligen Grabe wallfahrend
grimme würden muſelmänniſch verfolgt und g
u. ſ. w. Es wäre alſo die höchſte Pflicht für d

reiſſen. — Wer nun Luſt dazu bezeigte, dies Abenteuer in Aſia zu beſtehen, bezeichnete ſich mit einem rothen Kreuze; die Mönche trugen, ſtatt der Fahnen, Crucifixe voran; die Werber nannte man Kreuz-Prediger, und die erſte unſinnige Unternehmung den erſten Kreuz-Zug. Kaum war eine Million ſolcher Schwärmer auf dem Wege, ſo fingen die Päpſte und ihre Gehülfen an, ihre wahre Abſichten zu entdecken, und die Hildebrandiſchen Dictatus in das Werk zu ſetzen. Die meiſten deutſchen Fürſten mit ihrer unüberſehlichen Mannſchaft, und einer, ach! ſo herrlich blühenden Jugend, waren entfernt; etwas dawider zu thun, wagten es nicht, denn die Bann-Flüche von der Engelsburg fürchteten ſie mehr, als die rächenden Blitze des Himmels. In dem Vaterlande ihres Glaubens-Stifters verſiegelten ſie ſeine göttliche Lehren des Friedens und der Wahrheit, und ihren Glauben und ihre Schwärmerey mit dem Blute.

Doch, zur Geſchichte ſelbſt! Die Kreuz-Züge waren eine Folge der Tyranney der Saracenen gegen die chriſtlichen Pilger im heiligen Lande, und der ſchwärmeriſchen Predigten Peter's des Einſiedlers. Seit den geprieſenen Zeiten des Kalifen Harun al Raſchid, eines Zeit-Genoſſen und Freundes von Karl dem Großen, hatten die Chriſten, die ſo gern und häufig am Grabe ihres Glaubens-Stifters ihre Andacht verrichteten, keine Ruhe mehr zu genießen. Denn kaum hatte der fatimitiſche Chalif Hakem die Herrſchaft über Syrien und Paläſtina erlangt, ſo fingen ſich für die Chriſten in dieſen Ländern die traurigſten Zeiten an. Gewaltthätigkeiten aller Art, ließ der Tyrann an ihnen ausüben. Der Religions-Haß — wer zittert nicht vor dieſem weit und tief eingewurzelten Uebel der Menſchheit? — bediente ſich aller ſchleichenden Liſt und öffentlichen Wut. Die unerhörten

Grausamkeiten toller Wüteriche, wie Hakem war; die unzähligen Drangsale, womit die Christen zu kämpfen hatten, und unwiderstehliche Triebe, das Land Gottes in die Hände seiner Glaubens-Genossen zu spielen, bewogen schon im J. 986 den Erz-Bischof von Ravenna, Gerbert, nachmahligen Papst Sylvester III., im Nahmen der Kirche zu Jerusalem einen Brief an alle Christen zu schreiben, der eine förmliche Ermahnung an ganz Europa, die Waffen gegen die ungläubigen Unterdrücker zu ergreifen, und die heilige Stadt ihrem Joche zu entreissen, enthielt. Der verwegene Versuch einiger vornehmen Republikaner in Pisa, gegen die Muselmänner in Syrien einen Einfall zu thun, lief zwar fruchtlos ab, aber der Orient gerieth doch darüber in Bestürzung. Denn die Sage war um das Jahr Christi 1010 allgemein, daß alle Mächte der Christenheit sich vereinigen würden, die Muhamedaner aus dem Lande zu verjagen. Ferner setzte gegen das Ende des 10ten und den Anfang des 11ten Jahrh. eine Vermuthung, welche sich auf jene 1000 Jahr gründete, deren der h. Johannes, Offenb. 20, 4. erwähnt, die christliche Welt in allgemeine Bestürzung, daß nähmlich die lezte Zukunft Christi zum Welt-Gericht nahe sey; und dies war ein merkwürdiger Grund, nach Jerusalem zu pilgern. Man wallfahrtete in der Absicht dahin, um durch ein Bad im Jordan die Flecken der Seele auszulöschen. Es war ein Heil, in der Nähe des Oehl-Berges zu sterben, oder hier die Zukunft des Herrn zu erwarten. Dieser Glaube machte, daß Könige, Fürsten, Grafen, Bischöfe, und so gar eine große Menge von Frauenzimmern und mancherley Leuten geringern Standes, ihre Güter verliessen, und scharweise, ohne Rücksicht auf Freundschaft und Familie, eiligst nach dem gelobten Lande gingen. Ehe also noch der Zeitpunct der allgemeinen Raserey erschien, wimmelte schon, das ganze

11te Jahrh. hindurch, der Weg nach Paläſtina von einzelnen Pilger-Scharen. Unter andern zeichnet ſich ein großer Zug von heiligen Abenteurern aus, die im J. 1026 den Grafen von Angouleme begleiteten. — Von weniger Andacht und Buße, und nur von menſchlichen Abſichten beſeelt, unternahm im J. 1065, eine weit größere Anzahl, die 7000 Pilger, dieſe Wallfahrt, unter Anführung Siegfried's, Erz-Biſchofes von Maynz. Sie wurden aber, als ſie in das Gebieth der Saracenen kamen, von einem Hauſen unternehmender Muſelmänner überfallen, und aller ihrer Habſeligkeiten beraubet. Nur 2000 von ihnen ſahen ihr Vaterland wieder; dieſe waren aber ausgezehrt, arm und abſcheulich entſtellt.

Paläſtina ward vorzüglich in dieſem Zeitpunete, ein Schauplatz innerer Zerrüttungen. Die Wallfahrten wurden nun immer gefahrvoller. Dieſes Land kam im J. 1075, aus den Händen der Fatimiten unter die Gewalt des furchtbaren Sultans Malek Schach. Nun ward das Joch der Chriſten ſo drückend, wie unter den Neronen und Diokletianen von Rom. Nur das Zeit-Alter Ludwig's und der Hugenotten ſtellt eine ähnliche Betriebſamkeit, die mannigfaltigen Plagen noch zu vermehren, dar. Nur zwey Kirchen blieben den Chriſten übrig, die vom heil. Grabe und St. Maria, weil die Sieger ſonſt hätten befürchten müſſen, die unermeßlichen Einkünfte der frommen Schwärmer aus Europa zu verlieren. Jeder Wanderer, der von Paläſtina zurück kam, erzählte die Gefahren, die er ausgeſtanden hatte, und beſchrieb, mit mancherley Vergrößerungen, die Grauſamkeiten und das Ungemach bey den frevelnden Türken. Auch war es eine Gewohnheit vieler Chriſten, die in Jeruſalem und andern morgenländiſchen Städten wohnten, daß ſie als Bettelnde durch Europa reiſeten, und mit einer klägelichen Beſchreibung des jammervollen Zuſtandes, in

welchem die Bekenner des christl. Glaubens unter der Herrschaft der Ungläubigen sich befanden, Almosen erpresseten, und eifrige Thäter des Christenthumes anreizten, einen Versuch zu machen, sie aus dieser Unterdrückung zu retten.

Und in Europa war damahls ein Herrscher, welcher die weitläuftigsten Entwürfe ersann und ausführte. Gregor VII., jener Erz-Feind der weltlichen Souveränität, und der hitzigste Verfechter der Kirchen-Freyheit und Rechte des römischen Stuhles; ein unter fünf Päpsten geübter Stats-Mann und unausforschlicher Heuchler — Hildebrand. der das System der Unterwerfung von Grund aus im Kopfe, und im Herzen Vermessenheit hatte, es auszuführen, wurde von Michael Dukas, einem gekrönten Thron-Räuber auf dem Throne von Constantinopel, aufgefordert, Europa wider Asia zu waffnen. Er schmeichelte dem Papste mit einem Ruhme, der seinen Hoffnungen entsprach, und seinen Stolz gar angenehm kitzelte. Kirchen-Vereinigung und Besitz des heiligen Landes, war dem Ehrgeize des geistlichen Dictators eine zu herrliche Aussicht, als daß er nicht mit aller Lebhaft-

war, wie aus einem heuchleriſch ſchmeichelnden Briefe an ſeinen nachherigen Tod-Feind, Kaiſer Heinrich IV., erhellet, entſchloſſen, ſich an die Spitze dieſer heiligen Krieger zu ſtellen. Allein, aus wichtigen Urſachen, unter welchen die Abſicht, Heinrich IV. zu demüthigen, wohl die vornehmſte war, vergaß er den vorgegebenen göttlichen Trieb, die Bedrängten zu befreyen, und machte dagegen ſeine Hildebrandiſchen Dictatus (ſ. oben, S. 292, Anm.) bekannt, zu deren Annahme er durch pontifikaliſche Bann-Flüche die Prieſter und Leien verpflichtete.

Die Chriſtenheit war einmahl in allgemeine Bewegung geſetzt, und aller Augen und Herzen nach Paläſtina gerichtet. Da kam aus den Mauern von Amiens das ſeltſame Werkzeug hervor, dem es vorbehalten war, um einer Stadt und ihrer Gegend willen, zwey Welt-Theile gegen einander aufzuhetzen. Peter, der Einſiedler, insgemein Kukupeter (Petrus cucullatus) genannt, ein pikardiſcher Pilger, ſchien für ſein Jahrhundert ausdrücklich geboren, ſo wie dieſes Jahrhundert für ihn gebildet zu ſeyn. Mutter Natur war übrigens gegen ſeine ganze Geſtalt ſehr geizig geweſen. Häßlich von Kopf bis zu Fuß, bedeckt mit den Lumpen der Armuth, verrieth er nichts weniger, als den Urheber einer großen Revolution; aber ſeine lebhafte Augen verriethen einen feurigen Kopf und eine ausſchweifende Einbildungs-Kraft. Herz und Mund war empfindſam und beredt. Durch die Strenge ſeiner Enthaltſamkeit und durch die Stärke des Nachſinnens, wurde ſeine noch mehr erhitzte Seele der Brennpunct, in welchem alle Leidenſchaften ſich verſtärkten, um nachher in eine Art von Wut auszubrechen. Sein kühnes und unruhiges Weſen war in beſtändigem Aufruhr. Seinen Stolz und ſeine Eitelkeit verbarg er in der härenen Kleidung und im hanfenen Stricke. Und, im Vertrauen auf eine unmittel-

bare

bare Verbindung mit dem Himmel, dünkte sich der arglose Mann ein Werkzeug seiner Absichten und der Siegel-Bewahrer seiner Geheimnisse zu seyn. — Dieser ausserordentliche Mensch war 1053 geboren, mithin in dem Auftritte, wo er seine Rolle zu spielen anfing, noch in einem Alter, da die Leidenschaft am heftigsten wirkt. Seine Jugend war den Wissenschaften gewidmet, und sein überaus veränderlicher Geschmack wählte den Kriegs-Stand. Er wurde aber in Flandern gefangen, und legte, nach seiner Befreyung, Harnisch und Schwert nieder. In seinem Ehestande mit der alten häßlichen Beatrix von Roussy fand er aber die gesuchte Ruhe nicht, und suchte sie also in der Priester-Weihe. — Aber auch hier ward er nicht befriedigt, sondern flohe in die Wüste, wo es keine Menschen gibt, und hier soll er als Einsiedler gelebt haben. Das Gerücht von den Wallfahrten störete auch hier unsern h. Peter auf, und er pilgerte 1093 gerades Weges nach Jerusalem. Der Anblick dieser Stadt, die Vorstellung der Vergangenheiten, stürmten mit heftigem Nachdruck auf seine offene Empfindung. Mit jedem Schritte, den er in die Stadt that, entbrannte sein Zorn. Ueberall Gang und Spur eines Gottes, und überall dieser Gang, von den Tritten der Ruchlosen entweihet. Der Oehl-Berg und alle Stätten, wo Christus gewandelt hat, alles in dem Besitze der Ungläubigen! Solche und ähnliche Betrachtungen bestürmten seine Seele. Jeder Gegenstand drückte einen Stachel in sein Herz, besonders, da er an der Stelle des Salomonischen Tempels, jene prächtige Moschee der Moslenim (Muselmänner) sahe. Sein Herz blutete bey dem Anblicke aller der traurigen Scenen, und nun denkt er Tag und Nacht darüber nach, wie er allen den Abscheulichkeiten ein Ende machen könne. In dem damahligen Patriarchen von Jerusalem, Simeon II., fand er ganz den Mann, wie

er

er ihn wünschte. Dieſen wußte er durch ſeine Reden ſo für ſich einzunehmen, daß derſelbe kein Bedenken trug, ſein Herz in den Schooß des jungen Schwärmers auszuſchütten. Der Greis, ganz gerührt, machte ihm eine ſehr traurige Schilderung von den Verwüſtungen des heiligen Landes, ſahe dieſes aber für eine gerechte Strafe des Himmels an, für die Laſterhaftigkeit der Chriſten, und ſetzte die einzige Rettung aus dieſer betrübten Lage in den Beyſtand der Abendländer, d. i. der Europäer.

Man denke ſich die Gemüths-Bewegungen und aufgeregten Leidenſchaften in Peter's Seele. Alles ſchien ihm leicht, was Simeon doch noch für ſehr ſchwer hielt. Da er einmahl ein rüſtiges Werkzeug der Vorſehung zu Befreyung der morgenländiſchen Chriſten zu ſeyn wähnte, ſo zweifelte er im geringſten nicht, daß er auch ſeine Abſichten glücklich durch ihn ausführen würde. Unſer martialiſcher Apoſtel gerieth in immer höhere Aufwallung. In einem Traume dünkte ihm ſo gar, durch Jeſum Chriſtum ſelbſt aufgemuntert zu werden, ſein Werk muthig zu beginnen. Er erpreßte nun gleichſam von dem alten Simeon Briefe an den Papſt und an die chriſtlichen Fürſten, die Freude beflügelte ſeinen Abzug aus Jeruſalem, und nach einer kurzen See-Reiſe, auf welcher er ſich unaufhörlich über die Langſamkeit der Winde beklagte, ſtieg der Held, der es wagte, Welt und Nachwelt in Erſtaunen zu ſetzen, zu Bari an das Land, und ohne ſich einige Raſt von den Beſchwerlichkeiten der See-Reiſe zu erlauben, eilte er ungeſäumt zum Papſt nach Rom.

Urban II. — weiland Gregor's VII. innigſter Vertrauter — ſaß damahls auf dem päpſtlichen Throne. Dieſer Mann würde ohne die hartnäckige Ausübung ächt Hildebrandiſcher Stats-Theorie, den Rang unter den größten, ja eine Stelle unter den beſten

ſten Päpſten verdienen. Das Schatten-Bild der Gregoriſchen Hierarchie zu realiſiren, war ſeine fortbrauſende Bemühung, ob er gleich ſpäterhin als ein Verbannter und Geächteter herum irren mußte. Er wußte, als ein Buſen-Freund Gregor's, die Gründe, worauf dieſer einſt den Entwurf der Kreuz-Züge gebauet hatte. Jezt bat auch der Kaiſer Alexius von Conſtantinopel, in wiederhohlten dringenden Bittſchriften an den Papſt und mehrere chriſtliche Fürſten, um ihren thätigen Beyſtand gegen den allgewaltigen Strohm, welcher Aſia überſchwemmte. Die ganze Angelegenheit eröffnete dem Urban die ſchmeichelhafteſten Ausſichten, ſeine Macht zu vermehren, ſeine Plane durchzuſetzen, und doch zugleich als Helfer der leidenden Menſchheit zu erſcheinen. Nach einiger Ueberlegung ward ſein Entſchluß reif. Er gab nun im Ernſt dem Pilger von Amiens den Befehl, die Gemüther zu einer ſo frommen Unternehmung vorzubereiten, die Gebiethe der chriſtlichen Fürſten zu durchlaufen, und die Fürſten und ihre Unterthanen zur Erfüllung des göttlichen Willens zu ermahnen. Peter's Herz hüpfte vor Freuden, daß er der Vorläufer

Europa, redete alle Fürſten und Große an, beſchwor das Volk, und zündete in allen Seelen das Feuer an, welches ihn ſchon längſt verzehrte.

Es iſt über allen Begriff eines geſunden Verſtandes, was für eine allgemeine Bewegung dieſer Kukupetr im größten Theile von Europa verurſachte. Wo man hinblickte oder wandelte, ſahe man lauter begeiſterte Menſchen, die, ſo wie er, nach dem Blute der Ungläubigen durſteten. Türken und Rache! Chriſten-Freyheit und Jeruſalem! war die allgemeine Loſung. Alles ſeufzte nach einem allgemeinen Bunde.

Papſt Urban ſchritt nun mit Nachdruck zum Werke. Eine allgemeine Kirchen-Verſammlung ſchien ihm das anſtändigſte Mittel zu ſeyn, die angegebenen und geheimen Abſichten ſeiner Entwürfe durchzuſetzen. Und ſo kam denn eine ſolche im J. Chr. 1095, in Piacenza zu Stande. Eine ungeheure Anzahl von Geiſtlichen und mehr als 30,000 Laien, ſtellten ſich hier ein, in Hoffnung, hier wurde der Krieg gegen die Ungläubigen erkläret werden. Der Menge wegen hielt man die Sitzungen im freyen Felde. Die Geſandtſchaften des griechiſchen Kaiſers verlaſen öffentlich die Schreiben ihres bekummerten Monarchen, und ſchilderten mündlich das Elend und die Leiden im Morgenlande. Der Papſt hielt eine lange rührende Ermahnungs-Rede, und: „Laſſet uns aufmachen, die dulden den Brüder zu befreyen“ dies war Ein Gedanke, war Eine Stimme bey Allen.

Jeder kehrte mit dem wärmſten Entſchluſſe, bey dem Drang-Gefühle der unterdrückten Menſchheit ein Mit-Erretter zu ſeyn, in ſein Vaterland zurück; und jeder ward, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ein neuer Werbe-Commiſſarius des Papſtes.

Auf den 18 Nov. eb. deſſ. Jahres, wurde durch ein Circular-Schreiben des Papſtes an alle Prälaten und weltliche Fürſten der Chriſtenheit, zu Clermont

mont in Aurerre eine abermahlige Kirchen-Versamml-ung festgesetzt. Auf diesem für alle Zeit-Alter denk-würdigen Congreß kamen aus allen Gegenden Euro-pens eine unglaubliche Menge von vornehmen und geringen Geistlichen, Laien vom höchsten bis zum niedrigsten Range, zusammen. Es wurde hier gleich als ein unverbrüchlicher Kanon festgesetzt, daß die Rei-se nach Jerusalem statt aller andern Büßungen gelten sollte. Zu Piacenza hatte man die Gesandten des griechischen Kaisers reden lassen; — hier sollte ein an-derer seine Rolle spielen. Peter erschien in seinem ge-wöhnlichen Anzuge, mit dem Crucifixe in der Hand, mit traurigem Blicke und trüber Stirn, und hielt eine herzerschütternde Rede, in welcher er alles erschöpfte, um das traurige Schicksal der morgenländischen Chri-sten mit lebendigen Farben zu schildern, um jedes Herz seiner Zuhörer zu rühren, und um die Gemüther von neuem zu einer Unternehmung gegen die grausamen Unterdrücker der armen Christen zu begeistern.

Seine Rede that Wunder. Ein kalter Schauder durchlief die Versammlung. Rührung und Seufzer theilten sich mit, wie elektrische Funken. Herz, Mit-leiden, Einbildungs-Kraft, — jedes Sensorium des menschlichen Elendes ward rege; — nur dem Ver-stande fehlte noch Ueberzeugung, und dies Werk hatte der Papst sich vorbehalten. Seine Rede an die ver-sammelte Christen-Schar durchdrang aller Herzen. Unwiderstehlich riß er alles mit sich fort, und der Au-genblick, den er mit Ungeduld erwartete, war da. Die Gemüths-Bewegung seiner horchenden Zuhörer war auf den höchsten Grad gestiegen. Thränen flossen, Seufzer wurden laut, und verwandelten sich am Ende seiner Rede in ein lautes: Gott will es haben! — Gott will es haben! Dies war Eine Stimme, Ein Geschrey bey Allen. Urban konnte kaum seine Freude verbergen, und machte sich diese Einmüthigkeit zu Nu-

ße. Voll Rührung erhob er sich von seinem Throne, winkte mit der Hand zum Stillschweigen, und setzte seine Rede mit der empfindendsten Zuversicht fort; zeigte ihnen, wie augenscheinlich es wäre, daß hier Gott selbst im Werke sey, und daß sie, um zu zeigen, daß sie Soldaten Jesu Christi seyn, ein unterscheidendes Zeichen, und zwar das ehrwürdigste und schicklichste unter allen: die Abbildung des heiligen Holzes, an welchem Christus gekreuzigt worden ist, tragen sollten. „So schmücke sich dann", sprach er: „ein Jeder, der „sich zu dieser ruhmwürdigen Unternehmung gesellen „will, mit diesem heiligen Bilde, er trage auf der rechten Schulter, oder auf der Stirn, oder auf der Brust, „ein rothes Kreuz!" Nun noch einige nachdrückliche Ermahnungen, sich gegen den Frühling bereit zu halten, und — er hatte, was er wünschte; — wie ein Lauf-Feuer waren Entschließungen und Maßregeln bey allen Zuhörern von Herz zu Herz gegangen. — Die ganze Versammlung fiel auf die Knie, der Papst ertheilte Allen die Vergebung der Sünden, den apostolischen Segen, und die Erlaubniß nach Hause zu gehen. Wahrscheinlich geschahe es auf Verabredung, daß sich gleich darauf Adhemar von Monteil, Bischof von Puy, fußfällig vom Papste die Bezeichnung mit dem Kreuze ausbat, und sie auch mit vielen andern vornehmen Personen erhielt. Zum Beschluß wurden auch die Privilegien und Freyheiten der Kreuz-Fahrer bekannt gemacht. Sie konnten, während ihres Dienstes im heiligen Kriege, nicht Schulden halber angeklaget werden (*); von entlehnten Geldern durften sie keine Zinsen bezahlen; sie waren ganz, oder zum Theil, von Steuern und Auflagen befreyt; sie konnten ohne Einwilligung ihres Lehens-Herren ihre Ländereyen ver-

(*) Dies allein trieb viele Tausende fort.

veräuſſern; ihre Perſonen und Habſeligkeiten ſtanden unter dem Schutze des h. Petrus, und keiner durfte ſie und die Ihrigen während ihrer Abweſenheit im mindeſten zu beleidigen wagen, wenn er nicht den Bann-Strahlen der Kaiſer bloß geſtellt ſeyn wollte; ſie waren, gleich den Geiſtlichen, keinem weltlichen Gerichts-Hofe unterworfen, und erhielten endlich, welches noch das Beſte war — einen vollkommenen Ablaß, d. h. alle ihre Sünden wurden ihnen vergeben, und die Pforten des Himmels in optima forma eröffnet, wenn ſie nur an dieſem heiligen Kriege Theil nahmen (*). Der Papſt gab zugleich allen Geiſtlichen die Macht, allen denen, welche ſich in dieſe heilige Miliz begeben würden, Vergebung der Sünden anzukündigen; und damit dieſer heilige Anſchlag einen beſſern Fortgang haben möchte, ſo ſollten alle Geiſtliche täglich eine gewiſſe Anzahl Vater Unſer beten, und an einer Reihe hölzernen Kügelchen Gott gleichſam vorzählen, wodurch die ſo berühmten Paternoſter aufgekommen ſind.

Nach der zehntägigen Dauer der Kirchen-Verſammlung ging Jeder heim in ſeine Stadt; Jeder predigte, wo er konnte, das Kreuz, und ſammelte ſich Gefährten nach Jeruſalem. Unterdeſſen war auch der Aberglaube und die Unwiſſenheit nicht müßig, mancherley wunderſeltſame Dinge auszubrüten. Die kühnſten und abgeſchmackteſten Dinge wurden erdacht und geglaubt, und alles auf die große Sache der chriſtlichen Schwärmer angewendet.

Nicht

(*) Wem fällt hierbey nicht ein, wie abſcheulich zum Theil, wie alle menſchliche und bürgerliche Ordnung zerſtörend, wie ſittenverderblich, alle Moralität zernichtend und bloß nach dem leidigen Intereſſe des römiſchen Hofes zugeſchnitten, dieſe Sätze waren! Schrecklich iſt es zu denken, daß es einſt eine Zeit gab, wo ſolche und noch abſcheulichere Satzungen für Europa verbindend waren.

Nicht lange, und eine unzählige Menge von Kleidern war mit Kreuzen geziert; und wehe dem, der es sich nur von weitem merken ließ, daß ihm das Ding nicht behagte! Eine Orange-Kokarde konnte bey der neulichen Revolution in Holland, und eine National-Kokarde bey der in Frankreich, nicht kräftiger gegen die Mißhandlungen des antipatriotischen Pöbels schützen, als das rothe Kreuz gegen die Angriffe schwärmerischer Kreuz-Brüder. Nur der war geachtet, der dieses Zeichen trug. — Diese Kreuze wurden aus Tuch, oder Stoff, oder auch aus Seide verfertigt, und waren im ersten Kreuz-Zuge von rother Farbe; im vierten hatten die Franzosen noch dieselbe Farbe, die Engländer aber weiße, und die Flamländer grüne Kreuze. Sie wurden auf der rechten Seite des Kleides, Fig. 2919, oder Mantels, oder vor die Stirn auf dem Helme, befestigt, vorher aber erst geweihet. Auf dem Rückzuge nahm man das Zeichen von der Brust oder Schulter ab, und trug es auf dem Rücken, oder am Halse. Einige Schwärmer liessen es sich so gar mit glühenden Eisen auf den Leib brennen; andere machten, vermittelst einiger Säfte, Wunden in das Fleisch, welche die Gestalt der Kreuze hatten.

Es heißt genug gesagt, um die brennende Begierde der Menschen aus allen Ständen, nach Jerusalem zu gehen, zu bezeichnen, wenn man weiß, daß jeder diesen Gang für den einzigen Weg zum Himmel hielt. Auch das weibliche Geschlecht sehnte sich innigst, dies Abenteuer zu bestehen. Kein Band der Freundschaft und Liebe war stark genug, die Rasenden aufzuhalten. Kein häusliches Interesse, keine zärtliche Empfindung, kein Gefühl von Patriotismus, war zur Aenderung eines unsinnigen Entschlusses vermögend. Der Haupt-Bewegungsgrund bey vielen war gewiß: ihr Schicksal zu verbessern, sich mit der Beute der Reise-Gefährten und Feinde zu bereichern, und ihren Wollüsten

und Leidenschaften zu fröhnen. Räuber und Mörder durften an dem heiligen Zuge Theil nehmen; sie beichteten ihre Verbrechen, und sie wurden ihnen vergeben. Weltgeistliche, Mönche und Nonnen, Weiber und Kinder, kehrten sich nicht mehr an das Verboth Urban's, der sie zu Clermont von dem Zuge nach dem heil. Lande ausschloß, sondern liefen den kreuzfahrenden Heeren scharenweise zu. Schrecklich ist es zu lesen, welch eine Mischung der Stände, Geschlechter und Leidenschaften, der Tugend und des Lasters, hier Statt hatte.

Die Kosten, so zahlreiche Haufen von Menschen aus Europa nach Asia zu führen, waren, natürlicher Weise, ganz enorm groß. Die öffentlichen Einkünfte einer jeden Nation waren damahls noch sehr geringe. Alle, die sich zur Reise rüsteten, waren, um sich Lebens = Unterhalt verschaffen zu können, gezwungen, ihre Habe zu verkaufen. Wohl dem, der Klugheit genug besaß, oder durch Verhältnisse gezwungen war, zu Hause zu bleiben, da man bey so vielen Verkäufern um ein geringes Geld Käufer werden konnte! Fürsten und Geistliche machten sich dieses ins besondre zu Nutze. Aller Orten wurde verkauft und gekauft. Ganze Provinzen, Städte, Felder, Wiesen und Hütten, alles kam in gierige, fremde Hände. Der Handel erhielt eine gänzliche Revolution. Auf der einen Seite sahe man ausserordentlichen Einkauf, auf der andern den lächerlichsten Verkauf dessen, was man auf die Reise brauchte, oder entbehren konnte. Um eine Kleinigkeit sagte man sich von allen seinem Erb-Gute los, in der Hoffnung eines eingebildeten größern Gewinnes in einem entfernten Lande.

Unterdessen verstrich der Winter, der mit Ermunterungen und Zurüstungen zu einem Vorhaben, welches seines Gleichen nicht hat, zugebracht wurde. Kaum erwachte die Natur aus ihrem Schlummer,

kaum

kaum blickten die Erstlings-Tage des Frühlinges in das Thal, so ward alles lebendig bey Allen. Empfindung im Blick und Munde, Schwärmerey und Hoffnung im Herzen! Europa ward die Bühne von den ausserordentlichsten Auftritten — lauter handelnde Personen erschienen, und kein Zuschauer war da! Hier segnete eine Mutter ihren Gatten und Sohn zur Pilgerschaft ein, dort führten Väter ihre Söhne nach den Versammlungs-Plätzen; da machten wilde Edelleute nur blutige Anschläge, indem sie ihre liebenswürdige Gemahlinnen auf immer verliessen, oder sie auch zwangen, an den Beschwerlichkeiten ihrer neuen Laufbahn Theil zu nehmen. Man sahe Bauern mit ihren Weibern und Kindern und Geräthschaften auf elenden Karren mit langsamen Schritten zu den Versammlungs-Plätzen hinziehen. Auf den Gassen und Land-Straßen, bey Städten und Festungen, in den Ebenen und auf Bergen, allenthalben erhoben sich Fahnen und Gezelte. Alle Heer-Straßen waren mit Kriegern von allen Ständen, Altern und Geschlechtern bedeckt. Alle waren, trotz der Beschwerlichkeiten der Reise, munter und fröhlich, und liessen die Luft von ihrem Kriegs-Geschrey erschallen. Man denke sich die wunderbare Mischung von Haus-Geräth und Kriegs-Werkzeugen, von Trompeten und Zinken des Helden, mit den Schalmeyen und Flöten des Hirten; Jagd- und Fisch-Geräthe, u. s. w.

Man kann leicht erachten, daß sich keiner thätiger bewies, als Peter. Er nahm alles, was Frankreich und Deutschland entbehrliches liefern konnte, zu seinem ehrenvollen Gefolge — einen erstaunlich zahlreichen Schwarm Lumpen-Gesindels — auf. Mit diesem kam er zu dem alten Bekannten, Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen. Dieser Prinz erstaunte bey dem Anblicke einer solchen Horde, ohne Nahmen, Zucht und Sitten. Statt aber eine Auswahl unter

ihnen zu treffen, schlug er dem wackern Kukupeter vor, mit seinem Pöbel voran zu gehen, und dieser, noch verrückt von dem aus dem Morgenlande mitgebrachten Wahne, lehnte den Vorschlag, der seinem Herzen und Verstande doch eigentlich schrecklich seyn mußte, keineswegs ab. Er war indessen noch so klug, seine Haufen, die aus mehr als 300,000 Köpfen bestanden, zu theilen, um Unruhe und Verwirrung und Hunger mehr zu verhindern.

Ein Edelmann aus Bourgogne, **Walther von Pereio**, tapfer, aber so arm, daß Dummheit oder Bosheit ihm den Spott-Nahmen **Walther ohne Habe** (*) beylegte, wurde von Peter zum Anführer eines Haufens von 15 bis 20,000 Mann bestimmt; noch zwey andere Haufen hatten sich ebenfalls abgesondert. Bis an die ungarischen Gränzen ging Walther's Zug noch ziemlich gut, hier aber nahm Kreuz und Noth ihren Anfang; unter der größten Unordnung und den schändlichsten Ausschweifungen, rückten sie über Belgrad an die Gränzen der **Bulgarey**. In einer Stadt, die **Malleville** genannt wird, wurden 16 Kreuz-Soldaten von den Einwohnern überfallen und gemißhandelt, und Walther hatte alle mögliche Ueberredungs-Künste nöthig, um das Heer von der blutigsten Rache gegen die Ungarn (die damahls von dem Könige Kalomann beherrschet wurden,) abzuhalten. Die Bulgaren betrachteten diese Heer-Schar als eine Rotte von Land-Läufern, aber ihre daher bewirkte Verweigerung der nöthigen Unterstützung, zog eine allgemeine Verbreitung der Kreuz-Armee im Lande herum, und allgemeine Räubereyen nach sich. Nun ging eine wütende Verfolgung von Seiten der Bulgaren an, so, daß selbst Walther ohne Habe, mit denen, die ihm folgen konnten, in größter Eile, stets vom Hunger und den

(*) Walterus senzavehor, senſaveir (sans avoir), sine pecunia.

den schrecklichsten Beschwerlichkeiten begleitet, durch die Wälder fliehen mußte. Endlich kam er zu Nissa an. Die große Gruppe von menschlichem Wahnsinn und Elend rührte den Statthalter zum Mitleiden; er ließ die nöthigen Bedürfnisse verabfolgen, und die Kreuz-Fahrer durch Weg-Weiser nach Constantinopel führen. Hier blieb Walther mit Erlaubniß des Kaisers Alexius, bis Peter zu ihm stieß. Dieser war nähmlich auch nicht minder thätig auf seiner Lauf bahn fortgeschritten. Kaum nahm er sich Zeit, sein Heer, welches aus 40,000 Menschen, ohne die Weiber, Greise und Kinder, bestand, mit Mund-Vorrath zu versorgen. Gegen Versprechung barer Bezahlung und strengster Kriegs-Zucht, erlaubte man ihm den Durchzug durch Ungarn. In schrecklichen Grimm gerieth aber der General in der Mönchs-Kutte, als er zu Malleville noch die als Sieges-Zeichen aufgesteckten Waffen jener 16 Soldaten erblickte; und nur Ein Wort, so thaten seine Kreuz-Fahrer den hitzigsten Angriff gegen die Stadt, erstiegen ihre Mauern, und in Kurzem war die ganze Stadt von ihnen überschwemmt. Die Einwohner flohen auf einen Berg, wurden aber von den Kreuz-Brüdern eingehohlet, und — die Streiter unter der Fahne Jesu, des Menschen-Freundes, des Friede-Fürsten, erwürgten von 7000 Menschen über 4000, kehrten zurück in die Stadt, und begingen, 5 Tage lang, die abscheulichsten Ausschweifungen und gräulichsten Handlungen. Nach sieben Tage-Reisen kam das Heer bey Nissa an. Bey dem Weiterrücken zündeten einige Soldaten 7 Mühlen und einige Häuser an; nun aber fielen die Ungarn und Bulgaren wütend in den Nachtrab des Heeres, und richteten diesen gänzlich zu Grunde. Peter kehrte, auf erhaltene Nachricht, gleich nach Nissa um, in der Absicht, die Gefangenen auf eine gute Art wieder zu erhalten. Da er aber die Hitze seiner Leute

nicht bändigen konnte, so kam es wider seinen Willen zu einem Hand-Gemenge. Die Schlacht und das Blutvergießen ward immer wütiger und stärker; alles, auch so gar Peter's heilige Kriegs-Casse, welche den ganzen Schatz enthielt, den er durch seine Predigten in Europa zur Unterstützung seines Vorhabens gesammelt hatte, ging für die Kreuz-Armee verloren. Mit dem Ueberreste von den 40,000 Menschen, etwann 7000, setzte Peter nun in der kläglichsten Verfassung seinen Marsch durch Thracien fort, vermehrte aber durch den steten feyerlichen Trompeten-Schall und andere Mittel, sein Heer wieder bis zu 30,000 Mann. Zu Philippopoli war er so glücklich, durch seine Gaukeley seine Casse ziemlich wieder zu füllen, und endlich am 1 Aug. 1096 langte der Abenteurer, unter dem Jubel-Schalle der Trompeten, vor Constantinopel an. Hier vereinigte er sich mit seinem Freunde Walther, welcher nichts weniger erwartet hatte, als seinen General in einem noch traurigern Zustande, als sein eigener war, zu erblicken.

Der Kaiser war neugierig unsern Kukupeter persönlich zu sehen. Er empfing ihn überaus gnädig, und entließ ihn mit einem ansehnlichen Geschenke, befahl ihm aber, sich, der lieben Ordnung wegen, bis zu der Ankunft der europäischen Fürsten, nicht aus dem Lager zu entfernen.

Ein Priester, Gottschalk aus der Pfalz, mit seinem Haufen von 15,000 Menschen, lauter Lumpen-Gesindel und Pöbel, verdient kaum Erwähnung. Er hauste mit seiner Horde in Ungarn so arg, daß Kalomann ohne Barmherzigkeit über sie herfiel, und von 15,000 kaum 3000 übrig ließ.

Ungeachtet aller der Unglücks-Fälle, ging die Werbung der Kreuz-Soldaten in Europa noch immer fort. Eine ausserordentliche Menge, die Wilhelm von Tyrus auf 200,000 zu Fuße und 3000 zu

Pferde

Pferde angibt, that sich aus Frankreich, Deutschland, England ꝛc. zusammen; aber größten Theils Leute vom niedrigsten Gesindel, und der Abschaum der Nationen, welche alle Schand-Thaten verübten, die sich von einer solchen Brut erwarten liessen. Und diese elende Rotten unterwanden sich die unvergängliche Ehre der besten Religion vor den Völkern zu retten! Sie begingen eine schreckliche That, vor welcher die Menschheit zurück schaudert. Sie wollten nicht allein die Mißhandlungen der Christen an den Türken in Palästina rächen, sondern sie richteten auch ihre Wut gegen die Juden, gegen das Volk, welches erst Canaan besessen hatte, und nun seit der Kreuzigung des Religions-Stifters der Christen unter allen Völkern ohne eigene Stats-Verfassung und Herrschaft herum irrt. Sie glaubten, weil die Groß-Aeltern dieses Volkes Jesum Christum gekreuzigt hätten, so müßte sich ihr heiliger Eifer auch gegen diese erstrecken, und diese unschuldige Nachkommen müßten die Schlacht-Opfer für die Missethaten ihrer Väter werden. Sie erwürgten also alle Juden, welche ihnen auf ihrem Zuge in die Hände fielen. In Speyer, Worms, Maynz, Cöln, Verdun, erlitten sie die größte Marter. In dieser Gegend hatte ein gewisser Graf Emich 12000 Straßen-Räuber unter dem Nahmen der Kreuz-Fahrer zusammen gerottet. Seine heilige Bestimmung fing mit Ermordung der Juden an. Nicht einmahl in dem erzbischöflichen Pallaste, worein sich 700 Juden geflüchtet hatten, fanden sie eine Frey-Stätte. Selbst vor den Augen des leutseligen Bischofes Rothhard, der diese Unglückliche in Schutz nahm, wurden sie mit Weib und Kindern elend ermordet. Auch widersetzten sich einige Bischöfe dieser Grausamkeit der Kreuz-Fahrer ernstlich. Der Bischof von Speyer, der Bischof von Worms, und der Erz-Bischof von Trier, nahmen

sich ihrer an; sie mußten aber ihre Religion zur Bedingung abschwören. Als aber die Gefahr vorbey war, kehrten sie, mit Einwilligung Heinrich's IV., zu ihrem Glauben wieder zurück. Durch diese unmenschliche That nun verloren 12,000 Juden elend ihr Leben. Nun aber fing auch der Zug dieses Heeres an. Diese Mörder rückten, voll Hoffnung eines friedlichen Durchzuges, gegen die ungarischen Gränzen an; allein der Durchzug wurde ihnen verwehret, weil die Ungarn aus der Erfahrung wußten, daß auch dieses Heer nicht mit Wahrheit im Nahmen des Herrn käme. Sie versperrten ihnen daher alle Zugänge, und besetzten alle Gegenden mit Bewaffneten. Graf Emich und die übrigen Führer dieses Heeres fasseten den Anschlag, entweder durchzudringen, oder zu sterben. Es kam nun bey Mersburg zum schrecklichsten Hand-Gemenge; die Kreuz-Fahrer wurden aber geschlagen, und erlitten eine gänzliche Niederlage. In der Donau und in dem Moraste vor der Stadt schwamm europäisches Schwärmer-Blut. Tage lang soll der ungarische Haupt-Strohm davon gerö-thet gewesen seyn. Einige hatten die Rettung der Geschwindigkeit ihrer Pferde zu danken, und selbst der wilde Graf Emich kam lebendig davon. Einige Flüchtlinge retteten sich durch Kärnthen nach Apulien, und schweiften mit ihren Rotten verheerend umher, bis sie endlich wieder an ihr Gelübde gedachten. Sie stiegen deswegen mit Verlangen und Hoffnung an Bord, und segelten nach Constantinopel, wo sie sich dann mit dem Kreuz-Heere vereinigten.

Peter's Heer war unterdessen durch die herbey gewanderten Haufen von Longobarden, Genuesern, Piemontesern ꝛc. ansehnlich verstärkt worden; und Alexius war froh, als er diese fürchterliche Leute, die in Constantinopel und der Gegend ärger hauseten, als selbst die Türken bey ihren Streifereyen, über die

Meer-

Meer-Enge von Conſtantinopel nach Bithynien hinüber ſetzen ſahe. Er gab ihnen noch den ernſtlichen Rath auf den Weg, ſich nicht von Nikomedien zu entfernen, und daſelbſt die Ankunft ihrer Nachfahrer zu erwarten, mit dem Verſprechen, ihnen Lebens-Mittel genug zu überſenden. Zwey Monathe lang blieben ſie auch ziemlich ruhig, alsdann aber fingen ſie die gewöhnlichen Räubereyen wieder an, und mordeten Griechen und Türken. 7000 Mann gingen einſt auf Beute aus, und wagten ſich bis in die Gegend von Nicäa; es kam zum Treffen mit den Saracenen, die Kreuz-Fahrer ſiegten, und plünderten und raubten überall. Der Geiſt der Zwietracht aber, welcher Geſellſchaften und Reiche zerſtört, fand ſich auch bey ihnen ein, und zündete ein unglückliches Feuer unter den Kreuz-Fahrern an. Die Urſache war der große Uebermuth der Franzoſen; dieſe ſaheu ſich nähmlich für den einzigen furchtbaren Haufen im Heere an, und begegneten den Deutſchen und Italiänern mit Stolz und Verachtung, daß es beynahe zu einem förmlichen Bruche gekommen wäre. Ein Corps von 3000 Mann zu Fuße, und 300 zu Pferde, unter einem gewiſſen Reinhold, trennte ſich wirklich im Unwillen, und ſchlug, zum Beweiſe ſeiner Herzhaftigkeit, ſein Lager im feindlichen Lande bey dem Schloſſe Xerigorde, 2 Meilen von Nicäa, auf, erſchlug alle Türken, und ließ den Griechen allein das Leben. Der Sultan von Nicäa, Kilidge Arslan, griff nun zu den Waffen, und überfiel ſie mit 15000 ſeiner auserleſenſten Leute. Alle fielen theils unter der Schärfe des Schwertes, theils geriethen ſie in die Gefangenſchaft und härteſte Sclaverey. Der Sultan ſuchte aber einen noch vollkommenern Sieg über die Kreuz-Fahrer zu erhalten. Das große Heer derſelben ſtand bey Helenopel; dieſes wußte der Sultan durch allerley Mittel, ob ſich gleich Walther auf

das

das äusserste dagegen setzte, in dichte Wälder und
birge von Nicäa zu locken. Ueber 25,000 Unbe
nene machten sich zur Wallfahrt nach ihrem Gr
auf. Sie geriethen, 3 Meilen von Xibot in ei
Hinterhalt, den der Sultan ihnen gestellt hatte;
brach er mit seinen Leuten auf sie los, und lieferte
blutigste Treffen. Alles sank unter ihrem Schwe
und ein gewaltsamer Tod war das Los aller Kr
Fahrer. Von der ungeheuern Menge Christen,
welchen einige Monathe vorher ganz Constantin
gezittert hatte, kamen nicht mehr als 3000 Mann
von. Auch Walther ohne Habe fand in diesem T
fen sein Grab; er sank mit 7 Pfeilen im Herzen,
mit rühmlichen Wunden bedeckt. Die 3000, di
glücklich waren, dem mörderischen Schwerte
Feinde zu entrinnen, gingen nun ungesäumt auf
wehrlose Lager bey Helenopel los; und hier wu
ausser den hübschen Kindern, Mädchen und Nonn
alles ohne Gnade abgeschlachtet. Das war das Sch
sal des furchtbaren Heeres. Aber, wie schlugen
schrecklichen Nachrichten von diesen Unglücks-Fä
unsern Peter, welcher gerade damahls in Constanti
pel war, zu Boden! Die ersten Thränen dieses
beugten Jammer-Mannes wurden dem Andenken
nes Walther's und der andern Erschlagenen gen
met; dann kochte Wut in seiner Brust über die
gläubigen; und endlich bat er demüthig und w
müthig den Kaiser, jene übrig gebliebene 3000 Ma
die sich noch in einer alten Schanze hielten, zu rett
und nach Constantinopel bringen zu lassen. Sol
Gestalt blieben demnach drey Mahl hundert tausc
Menschen in diesen ersten Zügen, und wurden h
geopfert, ohne daß sie einen Schritt in ihrem Vorha
gethan, und ohne daß sie das Geringste zur Befreyu
der Christen in Palästina beygetragen hätten. Jn
sen mußte dieses Unglück den nachkommenden Schw
m

mern lehrreich werden, in ihren Maßregeln vorsichtiger zu Werke zu gehen.

Unterdessen hatten sich mehrere Heere, im J. C. 1096, auf den Weg nach Palästina gemacht. **Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen** — unstreitig der merkwürdigste unter den Kreuz-Fürsten — brach, im Aug. 1096, an der Spitze von 90,000 Mann aus allerley Nationen, auf, um einen Kreuz-Zug zu wagen. Der berühmteste und in Schlachten geübteste Adel, und Ritter mit Weibern und Kindern, begleiteten ihn, und das Heer war mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen. Der Zug ging immer vorwärts, bis Kalomann ihm an den Gränzen seines Reiches Einhalt that. Der fromme Gottfried, der mit Gewalt leicht durchgedrungen wäre, wollte die Waffen, welche wider die Saracenen und Türken gewetzet waren, nicht gegen seine Glaubens-Brüder kehren, sondern brachte, durch gütliche Unterhandlungen, den freyen Durchzug zu Stande. So ging das Christen-Heer, bey Beobachtung der strengsten Manns-Zucht, die zur Haupt-Bedingung gemacht war, ungehindert und frohen Muthes durch Ungarn und die Bulgarey, an deren leztern Gränzen man Abgeordnete des griechischen Kaisers antraf, welche in seinem Nahmen, auf eine gute Kriegs-Zucht auf dem Marsche nach Thracien dringen sollten. Dieses würde unter Gottfried's Anführung keine Schwierigkeiten gefunden haben, wenn er nicht durch andere wichtige unvorhergesehene Zufälle zu einem andern Verfahren wäre gebracht worden. **Hugo der Große, Graf von Vermandois**, ein Bruder des damahligen Königs von Frankreich, und ein Mann von vieler Rechtschaffenheit und sanften Tugenden, dessen Stolz und Uebereilung aber wieder das ehrenvolle Andenken davon verdunkeln; Dieser war der Anführer eines neuen, größten Theils aus Franzosen bestehenden,

Hau-

Haufens Kreuz-Fahrer. Man glaubte, durch kürzern Weg zur See, eher an Ort und Stelle men zu können, und so ging denn der Zug, im 1096, gerade nach Italien. In diesem zahlre Heere waren wichtige Männer, deren Entfer theils ihrer zu fürchtenden Macht, theils ihrer V ungen wegen, dem Könige von Frankreich sehr nehm war, z. B. Graf Robert von Flandern; phan Graf von Chartres und Blois, und mel Alexius fing an, bey der Annäherung solcher H unter solchen Anführern, wegen der Absichten d ben, Argwohn zu schöpfen; er hatte nähmlich Verdacht, die Fürsten im Abendlande kämen deswegen, um ihm die erbetene Hülfe gegen die gläubigen zu leisten, sondern ihm sein Reich zu reissen. Ihm ward besonders nicht wohl zu M als er hörte, daß Boemund, der älteste Sohn normannischen Helden, Robert Guiscard, unte Hunderttausenden wäre; dieser hatte sich sonst als seinen Feind gezeigt. Oeffentlich durfte der K sich nicht widersetzen; er gab also dem Statthalte Durazzo Befehl, sich des französischen Anführer guter Manier zu bemächtigen, und ihn nach Con tinopel zu schicken. Dieses geschähe, und Al überhäufte ihn bey seiner Ankunft ganz à la Gre mit Liebkosungen und Ehren-Bezeigungen, da Graf endlich dem Begehren des Kaisers nachgab, ihm den Eid der Treue schwör. Gottfried von B lon, der seine Reise zu Lande machte, rückte im immer näher gegen Constantinopel an, und um ih gewinnen, schickte Alexius Gesandte mit dem An ge an ihn ab: er sollte mit seinen vornehmsten F Führern so lange in dem Pallaste des Kaisers a ten, bis das Heer sein Lager ausserhalb der S Constantinopel aufgeschlagen hätte. Gottfried delte nicht so unüberlegt, daß er gleich folgte, weil

die Liſt des Kaiſers bekannt war, und ſchlug daher dieſe Forderung aus. Alexius war darüber ſo entrüſtet, daß er die Zufuhre in das chriſtliche Lager verboth. Ja der Unwille und die böſen Abſichten des Kaiſers ſchritten ſo weit, daß er auf die Kreuz-Fahrer einen Angriff wagte; er wurde aber durch den Muth derſelben zurück geſchlagen. Durch dieſen Angriff nun wurden die Bande der Freundſchaft zerriſſen, und nun plünderten ſie die prächtigſten Gebäude, und raubten alles, was ſie bekommen konnten. Da aber Alexius die Kreuz-Fahrer ſich wieder zu Freunden machen wollte, weil er, ihren Gewaltthätigkeiten zu widerſtehen, nicht im Stande war, ſo wendete er ſich an Hugo den Großen. Dieſer übernahm willig den Auftrag des Kaiſers, ſeinen Freund Gottfried wegen des Eides der Treue, den der Kaiſer auch von ihm begehrte, zu erforſchen; Gottfried und ſeinen Kreuz-Fahrern ſchien aber dieſe Forderung, und zwar mit Recht, bedenklich. Wie konnten ſie einem Fürſten, dem man zu Hülfe kam, Huldigung leiſten? Sie waren insgeſammt Vaſallen des Königs von Frankreich, oder des abendländiſchen Kaiſers; ſie konnten alſo mit Recht befürchten, daß ein Eid der Treue für einen fremden Fürſten ein Eid-Bruch gegen den wahren Landes-Herrn wäre. Gottfried wies alſo Hugo's Vorſchlag mit einem edeln Unwillen zurück. Um Gottfried aber zu überzeugen, daß er kein Bedenken tragen dürfe, dem Kaiſer den verlangten Eid der Treue zu ſchwören, brachte ihm Hugo folgende Gründe vor: Er ſollte bedenken, ſagte er, daß die Gegenden um Conſtantinopel herum nicht unerſchöpflich wären, wo wollte er ſich alſo in Zukunft Lebens-Mittel verſchaffen, wenn ihm der Kaiſer Alexius dieſelben nicht reichen wollte? Der Uebergang von Europa nach Aſia ſey zwar unbedeutend, er müßte aber doch geſchehen, und ohne die kaiſerlichen Schiffe könne er ihn nicht wagen. Es könne

alſo

also wohl geschehen, daß er die geforderte Huldigung, ohne sich wegzuwerfen, leisten könne. Auch glaube er nicht, setzte er noch hinzu: daß die Lehens-Hoheit eines Herrschers verletzet würde, wenn man sich gegen einen mindermächtigen Fürsten lehenspflichtig mache. Durch diese Gründe wurde Gottfried einiger Maßen überzeugt. Er brannte überdies vor Begierde, nach Asia zu kommen, und sahe doch wohl ein, daß der Uebergang ohne die Hülfe des Kaisers sehr schwer wäre; deswegen schwur er dem Kaiser den verlangten Eid der Treue. Gottfried erkannte sich für einen Sohn und Vasall des Kaisers, und gelobte ihm, die Städte, die zum Reich gehört hätten, und die er den Ungläubigen entreissen würde, wieder unter den Scepter des Kaisers zu bringen; Alexius dagegen versprach den Kreuz-Fahrern zu Wasser und zu Lande beyzustehen, ihrem Heere Lebens-Mittel zu reichen, und seine Macht mit der ihrigen zu vereinigen. Dem Kaiser schien es aber doch endlich gefährlich, daß sich so nahe bey seinen Mauern ein solcher Haufen von Fürsten versammeln sollte; er überredete daher seinen Sohn und Vasall Gottfried zum Uebergange über die Meer-Enge, unter dem Vorwande, die Lebens-Mittel wären in Asia wohlfeiler. Gottfried willigte ein, und durch Hülfe der kaiserlichen Schiffe gelangte er glücklich über die Meer-Enge, und schlug, bey seiner Ankunft in Asia, sein Lager zu Gûsekan, in der Gegend von Chalcedon, auf. Am 10 März 1097, kam nun also dieses Kreuz-Heer in dieser Gegend an, und ihre Zahl belief sich, den Rest des ersten Kreuz-Zuges mitgerechnet, nebst vielen andern Tausenden, die bisher zu ihnen gestoßen waren, auf 500,000 Mann zu Fuße, und 130,000 Reiter. Hier blieben sie bey einander, bis die andern Kriegs-Scharen, von welchen ich jezt sprechen werde, zu ihnen stießen.

Meh-

Mehrere Heere hatten sich nähmlich wieder auf das neue gesammelt, davon das eine Graf Robert von Flandern, mit 1500 Mann zu Fuße und 80 Reitern, das andere Marcus Boemund, Prinz von Tarent, mit 10,000 Reitern und einer stärkern Anzahl Fuß-Volkes, anführte. Der vornehmste seiner Begleiter war Tancred, sein Geschwister-Kind, ein berühmter Held in Tasso's befreyetem Jerusalem (*). Graf Robert von Flandern wurde auf seiner Reise von dem kaiserl. Generale Maurocatacalon angegriffen, von derselben überwältigt, und nach Constantinopel geführt, und mußte dem Kaiser den Huldigungs-Eid schwören. Indessen näherte sich Boemund Constantinopel, und weil ihm der Kaiser Gesandte zuschickte, mit dem Auftrage, er möchte doch eilen,

(*) Il Goffredo overo la Gierusalemme liberata, ist ein Helden-Gedicht des Torquato Tasso, (welches von Kennern für das beste Stück nach des *Virgilii* Aeneis gehalten wird,) darin er die Befreyung Jerusalems von dem Joche der Saracenen besingt. Es ist dieses Gedicht zu Paris 1644 in fol., zu Rom 1646 in 24, und zu Amuerd. 1652 in 12, auch sonst viel Mahl herausgekommen. Die neue venetianische Ausgabe aber ist die schönste. Man hat dieses Gedicht auch in die polnische Sprache gebracht, welche Uebersetzung zu Krakau 1618 in 4. heraus gekommen ist. Ferner hat man dasselbe in die neapolitanische Mund-Art 1689 übersetzt, und nebst dem Grund-Texte in fol. zu Napoli heraus gegeben. Hernach ist auch eine holländische Uebersetz. in ungebundener Rede vorhanden, u. d. T. Het verloste Jeruzalem van Torquato Tasso, vertaald door J. Dullaart, tot Rotterd. 1658, 8. m. Kupf.; sie besteht aus 2 Alphab. und 3 Bogen. Endlich ist auch eine deutsche Uebersetz. dieses Gedichtes vorhanden, deren Verfasser ein kaiserl. Oberster, Dietrich von dem Werder gewesen ist, und welche 1626 zuerst im Drucke erschien, u. d. T. Gottfried, oder Erlöstes Jerusalem, deutsch. Die 2te und verbesserte Auflage davon, kam zu Frf. a. M. 1651, in 4. mit feinen Kupfern heraus. In Jo. Fr. Koppens Versuch einer poetischen Uebersetzung des Tassoischen Heldengedichtes, genannt: Gottfried, oder das befreyete Jerusalem, Lpz. 1744, 8. ist dieses Gedicht weit angenehmer zu lesen, als in der alten Uebersetzung.

eilen, nach Constantinopel zu kommen, der Kaiser erwarte ihn mit Ungeduld, um mit ihm Freundschaft zu machen, so übertrug er seinem Vetter Tankred die Aufsicht über das Heer, und beschleunigte seine Reise. Nach vielen erwiesenen Ehren-Bezeigungen forderte er einen Eid der Treue von ihm, den er um so eher dem Kaiser abzulegen geneigt war, damit das Mißtrauen, welches der Kaiser gegen ihn hatte, weil sein Heer in seinem Reiche einige Gewaltthätigkeiten verübt hatte, hinweg fallen sollte. Unterdessen kam Tankred in Constantinopel an, und weil er sich mit dem Kaiser durch den Eid der Treue nicht verbinden wollte, ungeachtet er dadurch seinen höchsten Unwillen auf sich laden würde, setzte er bey Nacht heimlich über die Meer-Enge, und vereinigte sich jenseit desselben mit dem Kreuz-Heere. Nun kam auch Raimund IV., **Graf von Toulouse** mit seinem Heere, dessen Leute man insgemein Provenzalen nennt, in Constantinopel an. Ihn begleiteten **Adhemar, Bischof von Puy**, als päpstlicher Legat, und viele andere Männer von Wichtigkeit. Raimund war einer der ersten, die das Gelübde auf sich nahmen, zur Büßung ihrer Sünden, ihre übrige Lebens-Zeit im Streite wider die Türken zu zubringen. Nach unendlich vielen überstandenen Widerwärtigkeiten, welche auf dieses Heer vornehmlich eindrangen, kam er endlich in **Constantinopel** an; den begehrten Eid der Treue aber mochte er nicht schwören; er sey nicht in den Orient gekommen, sagte er: einen Herrn zu suchen, noch sich einem andern, als Jesu Christo, zu unterwerfen. Alexius nahm nun seine gewöhnliche Zuflucht zur Treulosigkeit. Die Griechen griffen nähmlich einst bey Nacht das Lager der Kreuz-Fahrer an, wurden aber gänzlich zurück geschlagen. Gottfried nahm nun, auf Ansuchen des Kaisers, über sich, den Unwillen Raimund's zu besänftigen.

Durch

Durch ſeine weiſe Vorſtellungen brachte er auch bey ihm zuwege, daß er von ſeinem Haſſe abſtand, und dem Kaiſer den verlangten Eid der Treue ſchwor.

Gottfried von Bouillon rückte nun mit ſeinem Heere bis nach Nikomedien fort. Er kam nun auch auf die grauſenvolle Ebene, wo der Sultan von Nicäa ein ſo ſchreckliches Blut-Bad unter Walther's Haufen angerichtet hatte. Ein jammervoller Anblick für die Kreuz-Fahrer, die zerſtreueten und haufenweiſe herum liegenden Leichname und Gebeine ihrer gefallenen Brüder! Rache, ſchreckliche Rache, ſchwor Jeder dem Sultan und allen Türken; man rückte, doch mit Behutſamkeit, gegen Nicäa, damahls die Haupt-Stadt Bithyniens, und der Sitz des ſeldſchuckiſchen Reiches, an, und ſchlug am 6 May 1097, das Lager vor der Stadt auf. Nach einer Muſterung fand man, daß es ſich auf 600,000 Streiter zu Fuße, und 100,000 Reiter, die Prieſter, Mönche, Greiſe, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, belaufe. Mit dieſen verband ſich auch Tatices, General des Kaiſers, mit 2000 Griechen. Eine ſolche Armee hätte unermeßliche Eroberungen machen können, aber es fehlte ihr an demjenigen, was gewiſſe Siege verſpricht: an Einigkeit unter den Anführern, an Klugheit und an Kriegs-Zucht.

Die auſſerordentlich ſtarken Feſtungswerke, und die zahlreiche tapfre Beſatzung, machten die Stadt Nicäa beynahe unüberwindlich, und man mußte ſich zu einer förmlichen Belagerung entſchließen. Am 15 und 16 May unternahmen die Chriſten den heftigſten Sturm, richteten aber nichts damit aus. Ein zweymahliger wütender Angriff des Sultans, wurde durch die Wachſamkeit Gottfried's, Boemund's, Tankred's, Hugo's, und der beyden Roberte (von der Normandie und Flandern), lauter Helden von geprüfter Stärke, durch die den Feinden beygebrachten

Niederlagen vereitelt, und die Stadt endlich, nach einer siebenwöchentlichen Belagerung, zur Uebergabe gezwungen. Der Zug ging nun gegen Tarschisch, Edessa und Thessalonich. War es Nothwendigkeit, oder Nachlässigkeit, daß das Heer sich in zwey Theile theilte? Genug, es hätte für die Christen zum großen Nachtheil gereichen können, denn der Kilidge Arslan, der seine und seiner Alliirten ganze Macht zusammen gezogen, und jezt 200,000 Mann auserlesener Truppen bey sich hatte, überfiel die schwächere Hälfte des Kreuz-Heeres. Ein schreckliches Gefecht begann; Graf Robert von Flandern fiel unter dem Pfeil-Regen der Saracenen; die Noth des geängstigten Christen-Heeres stieg schon auf das höchste, als gerade in dem entscheidendsten Augenblicke Gottfried und Hugo der Große mit 60,000 Reitern von dem andern Haufen zu gutem Glücke herbey sprengten, und nun die Feinde gänzlich geschlagen wurden. Das ausserordentlich reiche Lager derselben, welches alles enthielt, was nur Leuten in ihrer Lage behagen konnte, ward eine Beute der Sieger. Auf dem weitern Fortrücken mußten die Kreuz-Fahrer, besonders in den Gebirgen und engen Wegen von Pisidien, unaussprechliches Elend erdulden, da es so oft an allen Nothwendigkeiten gebrach, bis sie sich endlich bey Antiochette, welche Haupt-Stadt sich gleich ergab, erholen konnten. Aber auch nachher, da man weiter ging, war nahmenloses Ungemach das Los der heiligen Krieger. Hunger und Durst — Fuß-Pfade, wie über den Gotthard und Mont Cenis, links und rechts mit Dornen bewachsen, führten am schwindeligen Rande von Abgründen hin. Endlich langten sie bey der Stadt Marasch an, eroberten bald nachher Kalchis, einen wichtigen Ort zur Sicherheit von Antiochien, und hatten die Freude, den vorher detaschirten tapfern Tankred von seiner Eroberung Ciliciens glücklich

lich wieder zurück kommen zu sehen. Balduin, Gottfried's Bruder, trennte sich, zur Unzufriedenheit der übrigen Heer-Führer, mit einem Haufen raubbegieriger Leute vom Heere, und machte in Mesopotamien ansehnliche Eroberungen. Edessa, die Haupt-Stadt, ergab sich ihm; der kinderlose Fürst von Edessa erklärte ihn zum Erben seines Landes; und nicht lange darauf, nach der vom Pöbel vollbrachten Hinrichtung ihres bisherigen Regenten, ward Balduin wirklicher Fürst eines ansehnlichen States, den er nach und nach beträchtlich erweiterte.

Das Haupt-Heer lagerte sich, am 21 Oct. 1097, in der schönsten Ordnung vor den Thoren von Antiochien. Diese Haupt-Stadt Syriens war lange der Wohnsitz der Seleukiden, wurde ehedem die Königinn des Morgenlandes genannt, und, wie Rom und Constantinopel, für eine der drey vornehmsten Städte des römischen Reiches gehalten. Nach vielen erlittenen, oft harten Schicksalen, war sie jezt seit 14 Jahren in den Händen der Türken, denen man sie nun entreissen wollte. Die Belagerung dieser mit den stärksten Festungswerken und der tapfersten Garnison versehenen Stadt, wurde sogleich beschlossen. Die Christen fanden fast unübersteigliche Hindernisse. Sieben ganze Monathe gingen hin, unter einer steten Abwechselung vom höchsten Ueberfluß aller Bedürfnisse und dem quälendsten Mangel; vom herrlichsten Wohlleben und dem schrecklichsten Elende; von frugaler Mäßigkeit und viehischer Unmäßigkeit in allen Begierden und Neigungen; von Thaten ächter Großmuth und der schimpflichsten Niederträchtigkeit; von schöner Ordnung und Disciplin, und der zügellosesten Wildheit; von der schwärmendsten Andacht und dem begehrlichsten Ehrgeize, oder vielmehr der boshaftesten Heucheley, und dem aufgeblasensten Uebermuthe; — von den hitzigsten Angriffen auf die Festungswerke, und den

heftigsten Ausfällen der Belagerten. Ich muß nicht vergessen, hier zu melden, daß Kukupeker den unerwarteten Einfall bekam, mit einem Ritter, Wilhelm Charpentier, durchzugehen; Tankred aber hohlte diese Ausreisser wieder ein, und sie mußten im Angesichte des ganzen Heeres schwören, zu bleiben, bis das heil. Grab erobert seyn würde.

In zwey hitzigen Treffen, welche im Febr. und März 1098 zwischen den Belagerern und einem anrückenden Entsatze vorfielen, wurden die Türken gänzlich geschlagen. In dem zweyten vorzüglich legte Gottfried die bewundernswürdigsten Proben seines Helden-Muthes und seiner Stärke ab. Sein Schwert traf wie Roland's Schwert. Noch fürchterlicher, als Skanderbeg und Sobieski, wühlte der Kraft-Mann, seine tödtende Faust schwebte blutig über dem Leben der Saracenen. Auch der Herzog von der Normandie bewies eine ausserordentliche Bravour.

Endlich ging Antiochien durch Verrätherey eines gewissen Phiruz über. Dieser Bösewicht, welchem bey ihrer Vertheidigung ein wichtiger Posten anvertrauet war, öffnete den Christen eine Pforte, und das Kreuz-Heer drang in der Nacht in die Stadt ein. Aber nun beginnen gräßliche Scenen. Alle Wohnungen der Türken wurden Schlachtbänke, wo alles, was Odem hatte, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, fallen mußte, ohne daß die wimmernde Unschuld, oder flehende Schönheit, oder goldreiches Anerbiethen, den Arm des Mörders zurück hielt; und nur dann hörte man erst auf zu würgen, bis für den Mord kein Opfer mehr da war. Diese Ueberrumpelung von Antiochien geschahe in der Nacht vom 2ten auf den 3ten Jun. 1098. Der unglückliche Emir Baghi-Sian fand auf der Flucht seinen Tod. Boemund wußte es nach vielen Schwierigkeiten dahin

einzu-

einzuleiten, daß er zum **Fürst von Antiochien** erkläret wurde.

Indessen zogen sich die Kreuz-Fahrer durch die Unmäßigkeit aller Art, welcher sie sich in der eroberten Stadt im höchsten Grade überliessen, das drückendste Elend, besonders des Hungers, zu. Ihre ganze Lage ward nun die jämmerlichste, in welche ein Heer gesetzet werden kann, und das Elend wurde noch durch die Ankunft eines furchtbaren Heeres von 200,000 Mann unter dem Sultan von Plonien und dem Könige von Mosul, erhöhet. Aller Muth sank dahin, und es mußten die verzweifeltsten Mittel gebraucht werden, um die Soldaten zu zwingen, auf ihren Posten zu bleiben. Man hatte mit Schwärmern zu thun, deren Feuer-Eifer bey dem mannigfaltigen Elende beynahe erkaltet war. Schwärmerey mußte also wieder rege gemacht, oder, wie hier geschahe, durch Aberglauben angefachet werden; besonders durch das Vorgeben von wundervollen Erscheinungen, die der eine von Jesu Christo selbst, ein Anderer von der heil. Jungfrau, ein Dritter vom Apostel Petrus, gehabt hatte, am meisten aber durch das Vorgeben, die heilige **Lanze** erhalten zu haben, mit welcher die Seite Jesu durchstochen worden, und die der h. Andreas bey seiner dreymahligen Erscheinung ausdrücklich zum Wunder-Pfande von dem Schutze, dessen der Himmel von nun an die Kreuz-Fahrer würdigen wollte, erklärt habe; — durch diese und mehrere fromme Betriegereyen wußten die Fürsten und Priester des Kreuz-Heeres die Gemüther so einzunehmen, und alles so zu beleben, daß der schon gesunkene Muth neukräftig wieder empor stieg. Man fand eine eiserne Lanze, und schrie: Wunder! Kukupeter war der Erste, welcher dieses Wunder für wahr hielt, und sich vor dem vermeintlichen Unterpfande des Himmels niederwarf.

Jezt wurde eine Schlacht mit der weit überlegenen Armee der Feinde beschlossen, in der man zu siegen oder zu sterben entschlossen war. Alles, was man in seiner Gewalt hatte, wurde aufgebothen, um Leib und Seele zu guter Lezt noch ein Mahl zu laben — jenen, indem man alles, was noch von Lebens-Mitteln da war, verzehrte, und diese, indem man die Einbildungs-Kraft des gemeinen Mannes auf das höchste spannete.

Bey dem Anbruche des 29 Jun., am Feste Peter's und Paul's, brach das Heer, und zwar, zur Ehre der 12 Apostel, in 12 Colonnen auf. Man vergaß vor allem andern die heilige Lanze nicht. Ein komisches Gemisch von Reitern und Fußvolk, deren trauriger Anblick und ausgezehrte Körper, Mitleiden erweckten, die indessen von einer Schwärmerey beseelt waren, welche in dem folgenden höchst merkwürdigen Treffen ihre ganze Gewalt äusserte, und deren Wirkung hier auf mehr als Eine Art beweiset, wie gefährlich und fürchterlich sie sey, wenn ihr die Waffen in die Hände gegeben werden. Mit einem offenen frohen Herzen, welches allenthalben die unmittelbare Hand Gottes, und alles in Wunderwerke verändert zu sehen glaubte, kamen die Kreuz-Fahrer in der Ebene zwischen dem Flusse Orontes und dem Gebirge an, und wählten eine sehr vortheilhafte Stellung. Karboga, der König von Mosul, wußte wirklich nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, als man ihm die in guter Schlacht-Ordnung stehenden Christen zeigte, da man ihm noch gestern sagte, daß diese Leute in der kläglichsten Verfassung wären. Seine Macht war der christlichen doppelt überlegen, aber die Schwärmerey siegte über die Menge. Das Treffen nahm mit aller Hitze seinen Anfang. Der Sultan erhielt schon einige Vortheile, aber ein neuer Zufall raubte sie ihm alle wieder; und dies war der Beystand, der nach des

Bi-

Biſchofes Adhemar Verſprechen, in der größten Noth vom Himmel kommen ſollte. Die Häupter der Kreuz-Fahrer machten ſich den Irrthum, der ſich in dieſen Gegenden von den heiligen Rittern Georg, Moritz und Theodor, verbreitet hatte, zu Nutze, und hielten einige Reiter verſteckt, ihre übernatürliche Rolle zu ſpielen, und himmliſche Legionen vorzuſtellen. Dieſe Reiter, in prächtiger, glänzend weißer Rüſtung, erſchienen; ein neues Feuer durchdrang Aller Herzen. „Gott will es haben! Gott will es haben!“ war das allgemeine Kriegs-Geſchrey, und — um es kurz zu ſagen, vollkommen erkämpft war der Sieg. Eine unermeßliche Beute fiel den Siegern in die Hände, auf deren Transport nach Antiochien, obgleich 15,000 Kamele zuſammen gebracht wurden, ſie 30 Tage zugebracht haben ſollen. Uebrigens beſtand der wahre Nutzen dieſes Sieges wohl eigentlich nur darin, daß man ſich das fürchterliche feindliche Heer vom Halſe geſchaffet hatte; denn bey dem ungewohnten Ueberfluſſe verſank das Chriſten-Heer in eine Unthätigkeit und Unordnung, die ihm nicht anders, als höchſt nachtheilig ſeyn konnte. Dazu geſellete ſich die Peſt, die täglich eine große Menge Menſchen wegraffete, wovon, wie auch von dem übrigen Elende, mit welchem die Kreuz-Fahrer faſt beſtändig zu kämpfen hatten, man klüglich nur wenig nach Europa berichtete, um die neuen zahlreichen Wagehälſe, die ſich auf den Weg nach dem heil. Lande machen wollten, nicht abzuſchrecken.

Nach einigen Streifereyen, Plünderungen und Eroberungen von beträchtlichen und unbeträchtlichen Städten, rückten die Kreuz-Fahrer gegen die Stadt Warra-el-Noomen (jezt Warreh), ſüdlich von Alep belegen, an. Bey der blutigen Belagerung dieſer Stadt wütete unter den Belagerern abermahl der Hunger mit allen ſeinen Schreckniſſen, bis man ſich

in einem wiederhohlten Sturme dieses Ortes bemeisterte. Aber — traurig ist es zu sagen — auch hier übertrafen sich beynahe die angeblichen Streiter des größten Menschen-Freundes, den je die Welt gesehen hat, in allem, was man Grausamkeit, Treulosigkeit und abscheuliche Büberey nennen kann. Ganz ihrer Wut und tobenden Raserey überlassen, würgten sie mit kaltem Grimme die Einwohner nieder. Man wollte hier abermahl zaudern, aber das Heer verlangte mit Ungestüm, nach Jerusalem geführt zu werden, und diejenigen Fürsten, welche gern erst ihr Privat-Interesse in Begründung einiger Besitzungen besorget hätten, mußten es sich gefallen lassen.

Es ist hier zu bemerken, daß die heilige Lanze jezt bey weitem nicht mehr in dem alten Geruche der Heiligkeit stand; man scherzte laut über diese Betriegerey, und die Verachtung dieses wunderthätigen Eisens zog der Sache der Kreuz-Herren einen augenscheinlichen Nachtheil zu. Man nahm also seine Zuflucht zu neuen Mährchen und wunderseltsamen Erscheinungen, die derjenige, welcher sich an ihren Erzählungen weiden mag, in den ergetzlichen Kreuzzugs-Fabeln Raimund's von Agile (*) nachlesen kann. — Die Kreuz-Fahrer mußten, gleich Muhamed's Publicum, durch Wunder gegängelt werden. Hier dichtete man, da die Lanze nunmehr allen Credit verloren hatte, unter andern eine Erscheinung des, bald nach der Schlacht vor Antiochien verstorbenen, allgemein ver-

(*) *Raymundus d'Agiles*, oder *Agilæus*, oder *Raymundus de Podio*, war Dom-Herr zu Puy-en-Velay, des Bischofes daselbst, der auch zugleich Graf von Toulouse war, Capellan, und zog mit demselben 1095 in das gelobte Land, schrieb auch hernach als einer, der alles mit seinen Augen angesehen hatte, Historiam hierosolymitanam von 1096 bis 1099, welche in dem Vol. I. Gestorum Dei per Francos steht, darüber man die Anmerkungen des *Barthii* in Hrn. v. Ludwig Reliquiis antrift.

verehrten Biſchofes Adhemar, der den heiligen Streitern befahl, ſich künftig des Kreuzes, welches er ehedem dem Heere hatte vortragen laſſen, zu bedienen. Es kam — und die Kreuz-Fahrer entbrannten von einem neuen Eifer zur Beſchleunigung des Marſches nach Jeruſalem. Unter mancherley Vorfällen kamen ſie nach Cäſarea, wo am 29 May das Pfingſt-Feſt gefeyert wurde; von da rückte man nach Emaus (ehedem Nikopolis), und hier fand man Abgeordnete mit einer Einladung von den Chriſten aus Bethlehem vor. Tankred ging mit einem Corps dahin, die übrigen Fürſten zogen jenſeit Nikopolis auf eine Höhe, und — genoſſen das unausſprechlichſte Entzücken. —

Jeruſalem lag vor ihren Augen ausgebreitet wie ein Teppich. — — Man denke ſich hier die Wallungen, welche hier zwiſchen Erde und Himmel den Herzen der Chriſten entquollen! Nur Kolom konnte etwas Aehnliches nachempfinden, als man vor Guanahami rief: Land! Land!

Jeruſalem, die Stadt Gottes! — „Gott will es haben! Gott will es haben"! und der Wiederhall von den Bergen umher, tönte tauſend Mahl dieſes jauchzende Kriegs-Geſchrey wieder. Nach und nach ging das laute Frohlocken in ſtillere Ausbrüche der Frömmigkeit über. Die Andacht bog ihr Knie; im Auge zitterten die Perlen der Empfindung; ihre Demuth küßte den Boden, den Jeſus Chriſtus betrat. -- Hier der Bach Kidron, da Gethſemane, dort Maria — dort Golgatha! —

Die Chriſten lagen hier, — es war am 9 Jun. 1099 — niedergebeugt in den Staub. Das Kreuz, womit ſie bezeichnet waren, ſchien ſie zu drücken; das Blut des Gekreuzigten ſchien noch aus der Erde zu dampfen, und ſeine Verehrer zur Rache anzufeuern. — Ihre Wut nahm Flügel, ſie wollten ohne Ordnung hin-

hinein rasen, zu zerschmettern die Heiligthümer der Ungläubigen. Aber noch hielt der zurück kommende tapfre Tankred ihre brausende Hitze bis auf den folgenden Tag auf, und unter fröhlichen Liedern und Lob-Gesängen beschloß man, alsdann die Belagerung der heiligen Stadt anzufangen.

Der Sultan von Aegypten war jetzt Besitzer von Jerusalem, und hatte die Stadt in einen sehr guten Vertheidigungs-Stand gesetzt. Die Besatzung war zahlreich und tapfer genug, um dem angreifenden Christen-Heere, welches um diese Zeit nur noch aus ungefähr 60,000 Mann bestand, aber durch einen starken Haufen Engländer Zuwachs erhielt, einen langen Widerstand zu leisten. Rings in der Gegend umher hatten die Saracenen wohlbedächtlich alles verwüstet, die Brunnen zugeworfen, u. s. w. um die Christen zu ihrem Unterhalte nichts vorfinden zu lassen. — Der erste Sturm auf die Stadt mißlang, und Hunger und Durst und andere Leiden und Mühseligkeiten brachten die Kreuz-Fahrer bald fast an den Rand der Verzweifelung. Nichts desto weniger setzten sie ihre Arbeiten bey der Belagerung muthig und unverdrossen fort. Man brachte auch wieder unsichtbare Mächte in das Spiel, und zwar so glücklich, daß alle schwärmerische Vorstellungen mit aller Stärke wieder erwachten, und man den Sieg für ganz gewiß hielt. — Aber unsern theuern Kukupeter nicht zu vergessen! Seine Seele schwebte in einer Unendlichkeit von himmlischen Aussichten, daß er, zur heiligsten Begeisterung hingerissen, in einer herzbrechenden Rede, der Heerschar des Herrn kräftig bewies, wie sie die „eitle „Rotte von Teufels-Soldaten zertrümmern, wie sie „diese feindselige Diener der Hölle noch erstarret und „unbeweglich vor dem Kreuze würden niederfallen se„hen", u. s. w.

Schwärm-

Schwärmerisch wütend thaten die Belagerer am 15 Jul. einen Angriff — wurden aber zurück geschlagen. Der Sturm wurde am folgenden Tage mit vermehrter Wut erneuert; bis gegen Mittag war der Angriff eben so fruchtlos, als grausam; der unbeschreiblichste Jammer von Mordsucht und Zerstörungs-Geist, war auf beyden Seiten angerichtet. Keine Kraft lag in den Kreuz-Fahrern verborgen, die nicht voll Thätigkeit zum Vorschein gekommen wäre. Der Widerstand, der die Anstrengung ihres Muthes vor Salems Mauern zurück donnerte, war entsetzlicher, als sie befürchtet hatten, und schon fangen die christlichen Streiter an, zu wanken, als plötzlich, auf der Fürsten wohlbedächtliche Veranstaltung, ein Reiter in völliger Rüstung auf dem Oehlberge erscheint, der seinen sonnenstrahlflammenden Schild gegen die Stadt bewegt, um den Christen damit anzudeuten, daß sie eindringen sollen. Der himmlische Anblick des heil. Georg — denn wer konnte es sonst anders seyn? — entflammte das Heer mit neuem Muthe. Man kämpft mit neuer Hitze, endlich wird die Vormauer erobert, die Vertheidiger müssen weichen. Gottfried dringt ein, und treibt alles zurück. Gott will es haben! tönt die Luft wieder. Andere dringen unterdessen in eine Lücke der Mauer, und — Jerusalem war erobert.

Aber in diesem Jerusalem wurde auch das abscheulichste Blutbad angerichtet. Kambyses, Bajasid, las Casas, Pizarro, und die Ausmärzer des Edictes von Nantes, können nicht grausamer verfahren seyn, als hier die christlichen Eroberer, welche mit dem Kreuze bezeichnet waren. Tankred und Gottfried selbst entehrten den Adel ihrer Seele durch unaufhörliches Morden. In Omar's prächtiger Moschee, wohin die Ueberwundenen ihre Zuflucht nahmen, wurden allein 10,000 Menschen getödtet, und — doch mir entsinkt, indem ich weiter lese, die Feder aus der Hand,

Hand, bey den, wie man leider zu glauben Ursache hat, nicht übertriebenen Nachrichten von allen dem schrecklichen Gräuel, den unerhörten Schand-Thaten, und den schimpflichsten Treulosigkeiten, womit die Christen ihren Nahmen befleckten. Ich ziehe einen Vorhang vor diesen gräßlichen Scenen. An diesem unglücklichen Tage fielen über 100,000 Menschen, von denen der größte Theil erst nach der Eroberung der Stadt niedergemacht wurde, und Jerusalem war mit Leichnamen dermaßen angefüllt, daß man kaum noch darin wandeln konnte.

Von dem einen Extrem verfielen die wütenden Schwärmer auf das andere. — Eine Erscheinung, die sich, zumahl bey Leuten dieses Gelichters, leicht erklären lässet, ungeachtet dessen, was Voltaire in seiner Histoire des Croisades, dawider sagt. Auf die Ausbrüche der Mordlust und auf die Stillung des Durstes nach Rache dieser Saracenen-Würger, folgten, aber leider nur auf eine sehr kurze Zeit, — Reue und Buße, ja so gar lebhafte Empfindungen der Frömmigkeit. Die Waffen weggeworfen, die Hände gewaschen, die mit Blut besprützten Kleider gereinigt — seufzen, weinen und wehklagen sie, und gehen in dem feyerlichsten Zuge alle mit bloßen Füßen zur Kirche des heiligen Grabes. Und bald darauf fielen diese Menschen in ihre erste Wut zurück, und fingen das Niedermetzeln mit kaltem Blute wieder an, gleich, als glaubten sie den Himmel zu beleidigen, wenn sie einen Saracenen am Leben liessen. Noch am dritten Tage nach der Einnahme der Stadt, ermordeten sie die Gefangenen mit einer Bedächtlichkeit, als wenn es ein Versöhnungs-Opfer gewesen wäre. Dieser Contrast von schrecklicher Barbarey und mißverstandener Frömmigkeit, schildert die Sitten der damahligen Zeit auf das natürlichste.

Man war nun darauf bedacht, unter den Fürsten des Kreuz-Heeres einen König über Jeruſalem zu wählen. Nach langen Berathſchlagungen erhielt Gottfried, Herzog von Lothringen, am 20 Jul. 1099, dieſe Würde. Man begleitete ihn ſogleich nach der Kirche des heil. Grabes, wollte ihn hier auch ſalben, und eine goldene Krone auf ſein Haupt ſetzen. Er lehnte aber dieſe Ehren-Bezeigungen mit einer frommen Beſcheidenheit ab, und betheuerte, daß er nie eine Krone in einer Stadt tragen wollte, wo der König aller Könige eine Dornen-Krone getragen hätte. Selbſt ſtatt des Königs-Titels, bat er ſich nur den Nahmen eines Vertheidigers des heil. Grabes aus, den er auch bis an ſeinen Tod beybehielt. — Nach einiger Zeit bekam der neue König Nachricht, daß das furchtbare Heer unter dem Sultan von Aegypten, Al-Aphdal, mit welchem die Kreuz-Fahrer ſchon vor der Eroberung Jeruſalems waren bedrohet worden, wirklich im Anzuge begriffen ſey. Ungeachtet der Schwäche ſeines Heeres, welches nur aus 20,000 Mann beſtanden haben ſoll, ging er ungeſäumt den 200,000 Saracenen entgegen, und lieferte ihnen, am 12 Aug. 1099, bey Askalon eine Schlacht, in welcher ſeine von aller Zuverſicht der Schwärmerey begeiſterte Krieger ſie völlig ſchlugen.

Nach einer vergeblichen Belagerung von Askalon und Arſuf, kehrten die Fürſten nach Jeruſalem zurück, um den neuen König zu verlaſſen. Sie hatten jezt ihr vornehmſtes Gelübde erfüllt, und zogen nun mit mehrern Tauſenden Kreuz-Brüder fort, mit Palmen in den Händen anſtatt der Waffen. Sie walleten über Tyrus, Sidon, Oſchiebele, u. ſ. w. Nur der edelmüthige Tankred blieb mit ſeinen Völkern bey Gottfried. Lezterer empfand nun die drückende Herrſchaft in ihrer ganzen Schwere, indeſſen unterſtützte ihn der edle Tankred mit Rath und That, ſo, daß ſie

ihre

ihre Besitzungen noch ansehnlich vermehrten. Aber Schade um den erst aufblühenden Stat, daß der, als Regent wegen seiner erhabenen Tugenden verehrungswürdige König, nach einer nur einjährigen Regierung, im 40sten Jahre seines Alters schon mit Tode abging. Sein Verlust wurde von den Moslemin so sehr, als von den Christen, bedauert. Sein Bruder, **Balduin Fürst von Edessa**, war sein Nachfolger.

Bey den herrlichen Nachrichten, die man in Europa aus dem heiligen Lande erhielt, wandelte die Kreuzfahrer-Wut mehr, als je, auch das deutsche Volk an. Ein Heer, über 200,000 Mann stark, mit einem unglaublichen Schwarme von Weibsleuten, deren Ausschweifungen am meisten den schlechten Erfolg dieses Feldzuges bewirkten, setzte sich in Bewegung, und kam um Ostern 1102, in Nikomedien an. Nach nahmenlosen Widerwärtigkeiten kamen diese Leute nach **Paphlagonien**, und schlugen ihr Lager auf einer Ebene auf, erblickten aber, zu ihrem nicht geringen Schrecken, ein starkes Heer Türken. Die Franken und Lombarden schlugen den ersten Anfall derselben ab, zogen aber bey den folgenden Scharmützeln gewöhnlich den Kürzern, bis endlich eine allgemeine Muthlosigkeit einriß, welche die Türken sich so gut zu nutze zu machen wußten, daß sie das ganze Heer völlig zerstreueten. Ein ihnen nachfolgender Haufen von 15,000 Franzosen schmolz in der Gegend von **Heraklea**, unter den mordenden Händen der Moslemin, bis auf einige kleine Ueberbleibsel zusammen. Nicht viel besser kam ein starkes Heer, welches unter **Herzog Welf von Bayern**, und dem **Grafen Wilhelm von Poitou**, in **Ikonien** eingefallen war, weg.

Die Christen in Palästina mußten sich unaufhörlich mit den Türken und Saracenen herum schlagen. Balduin I. schlug sie indessen in mehrern großen Treffen, welche in den Jahren 1101 und 1103 vorfielen,

eroberte Ptolemais (Akra) und Tripoli (Tripoli di Soria), und vermehrte überhaupt ſein Reich mit 4 Provinzen. Als er im J. 1118 ſtarb, ſo folgte ihm Bruder Balduin von Bourg, welcher 4 Jahr nachher die Saracenen völlig beſiegte, in einem andern minder glücklichen Feldzuge aber gefangen wurde. Er ſtarb 1131, da er bereits wieder in Freyheit war. Ihm folgte Fulko von Anjou, und dieſem Balduin III., deren Regierung in einen Zeitpunct fiel, da ihr kleines Königreich von tauſend Gefahren umgeben war. Die Uneinigkeit der morgenländiſchen Fürſten, (von Jeruſalem, von Edeſſa, Antiochien, Laodicäa ꝛc.) und ihre Eiferſucht ward allmählich der Haupt-Grund ihres näher rückenden Unterganges. Die Umſtände wurden immer trauriger und verwirrter. Edeſſa ging um dieſe Zeit ſchon verloren. Dieſes und viele andere Unglücks-Fälle veranlaſſeten einen neuen Kreuz-Zug, den der Papſt Eugen III., und ſein Nachfolger Lucius II., betrieben.

König Ludwig VII. von Frankreich glaubte, ſeine Sünden durch einen Feldzug nach dem gelobten Lande abbüßen zu können. Der heil. Bernhard, Abt von Clairvaux, in Champagne, ein zweyter Kukupeter, predigte das Kreuz, und trug kein Bedenken, im Nahmen Gottes einen ganz unfehlbar glücklichen Feld-Zug zu verſprechen. Viele Fürſten und Ritter erbothen ſich, den König zu begleiten. Auch Kaiſer Conrad III. wurde im J. 1146 von Bernhard aufgefordert, weigerte ſich aber, das gewiſſe Wohl der Deutſchen einem ungewiſſen Schickſale aufzuopfern, bis es endlich dem Kreuz-Prediger gelang, ihn zu überreden. Unter andern Fürſten, welche mit dieſem Monarchen Partie machten, waren auch: ſein Neffe, der ſtreitbare Krieger Friedrich Barbaroſſa, Conrad's Nachfolger, und Herzog Heinrich, Bruder des Kaiſers, nebſt Welf I., Herzog von Bayern. Auch der Kö-

Heeren, den wichtigen Zug an. T
schlossen, den Weg zu nehmen, de
Bouillon gegangen war. Der K
Zug ungehindert fort. In Polen ve
nig Boleslav mit allen Bedürfnissen.
iger Tag für diese Kreuz-Fahrer war
einem angenehmen Thale bey dem S
vach gelagert hatten, als es Jedem
recht wohl war, und nach dem herrlich
tobender Sturm und ein gewaltiger Reg
Der Fluß im Thale schwoll hoch an,
de Flur war in kurzer Zeit unter Wasse
wogende Wasser riß eine Menge Mens
Gepäck, allen Mund-Vorrath ꝛc. mit
Jeder war nur auf die Rettung seines
Welch ein Anblick des Jammers und
da man am folgenden Morgen Verwüst
paradiesischen Gefildes, überschauen mu

Da die Heer-Führer dem griechisch
sprachen, die genaueste Manns-Zucht z
so wurden sie bey ihrem Weiterrücken in
stützt. Bis Sardika hielten die Herre
aber hatte die bisher beobachtete Ordnun
auch das gute Vernehmen mit den Grie
de. Wie froh machte

gehen. Nun wurde das traurige Schicksal der Deutschen bald entschieden. Sie wurden in den kappadocischen Wüsteneyen von den Türken umzingelt, und dermaßen in die Pfanne gehauen, daß von 70,000 kaum der zehnte Theil übrig blieb, das ganze Lager verloren ging, und Conrad sich nur mit genauer Noth retten konnte.

Ludwig VII. war unterdessen mit 200,000 Mann auch in Constantinopel angekommen; und weil er überhaupt ein besseres Betragen beobachtet hatte, so fand er bey den Griechen eine günstigere Aufnahme. Er setzte im Nov. 1147, über die Meer-Enge bey Constantinopel, und richtete seinen Zug gegen Nicäa. Hier erfuhr er das Unglück seines Vorgängers. Er vereinigte sich mit Conrad, dessen Deutsche sich aber größten Theils für das Verdienst und die Ehre des heiligen Zuges bedankten, und klüglich in ihr Vaterland heimkehrten. Die Kreuz-Fahrer rückten nach Ephesus; Kaiser Conrad, unzufrieden über den Mangel einer standesmäßigen Begleitung — denn die meisten deutschen Fürsten hatten ihn verlassen — verließ hier die Franzosen, und belustigte sich, den Winter über, an dem kaiserlichen Hofe von Constantinopel, in Thracien.

Die Franzosen hatten, einige Tage-Märsche von Laodicäa, das Unglück, in einer sehr nachtheiligen Stellung von den Türken angegriffen, und nach einer blutigen Schlacht fast gänzlich zerstreuet zu werden. Ludwig kam mit dem kleinen Ueberreste in kläglichen Umständen endlich zu Antiochien an. Von hier aber trieb ihn die Eifersucht über das zweydeutige Betragen seiner zur Galanterie sehr geneigten jungen Gemahlinn Leonore, bald wieder weg, und er eilte nach Jerusalem, wo er den Kaiser Conrad mit dem Herzoge Welf und dem jungen Friedrich wieder antraf. Man schritt nicht lange darauf zur Belagerung der wichtigen

Stadt Damaskus. Aber Uneinigkeit, die von Türken und einländischen Christen gleich stark angefachet wurde, und Verrätherey der leztern, durch welche die Fürsten auf das schändlichste hintergangen wurden, nöthigten diese, die Belagerung aufzuheben. Aufgebracht über die entdeckten Treulosigkeiten, sehnten Conrad und Ludwig sich aus einem Lande weg, wo die Christen so voll tückischer Bosheit waren. Der Kaiser ging 1149, und nicht lange nach ihm auch Ludwig, in seine Staten zurück.

Nach diesem, nur 2 Jahr währenden und so unglücklich abgelaufenen Zuge, kamen die Angelegenheiten der palästinischen Christen gänzlich in Verfall. Was tausend Mahl tausend Hände mit unzähligen Gefahren und unaussprechlichen Mühseligkeiten erbauet hatten, das stürzte nun allmählich durch einige nichtswürdige Menschen wieder zusammen.

In Aegypten fiel, um das J. 1163, eine Revolution vor, da der Herrschaft der Fatimiten ein Ende gemacht wurde, und bald nachher der furchtbare Eroberer, Sultan Salaheddin (Saladin) zur Regierung kam. Dieser trieb die Christen sehr in die Enge, und ward dem sinkenden Reiche Jerusalems überhaupt immer fürchterlicher. Balduin IV. schickte daher eine Gesandtschaft nach Europa, um Hülfe zu suchen; aber, welch eine Bestürzung verbreitete sich bey ihrer Zurückkunft, als kein Trost für ihre Erwartung erschien! Nach Balduin's Tode entstanden schreckliche Zerrüttungen über den Besitz der armseligen Krone, in welchen Guy von Lusignan, ein französischer Graf, zum größten Miß-Vergnügen der inländischen Fürsten, die Oberhand behielt. Graf Raimund von Tripoli, sein größter Antagonist, war so erbittert, aber auch zugleich so niederträchtig, daß er mit Salaheddin ein Bündniß schloß, worauf dieser, im J. 1187, die Christen mit Heeres-Macht überzog, und sie in einem zweytägigen

Tref-

Treffen völlig beſiegte. Der König, der Groß-Meiſter der Tempel-Herren, und viele Andere, wurden gefangen. Tiberias ging im Rauch auf, das feſte Ptolemais, Askalon — kurz, das ganze chriſtliche Syrien fiel in Saladin's Hände, und Jeruſalem wurde, nach einer Belagerung von 33 Tagen, erobert. Der Sultan, der ſich ſchon längſt den Ruhm nicht nur eines tapfern, ſondern auch gerechten und ſanftmüthigen Fürſten erworben hatte, ging auch hier nicht, wie vormahls die chriſtlichen Wüteriche, ſondern mit aller nur möglichen Schonung, zu Werke. Nur die abendländiſchen Chriſten mußten die Stadt räumen. — Wie brach ihr Herz — wie bebte ihr Fuß bey den Thoren der heiligen Stadt! Der Sultan, von dem traurigen Aufzuge gerührt, tröſtete ſelbſt die Königinn Sibylle, und verſprach ihr ihres Gemahls Freyheit; — auch alle übrige Gefangene wurden losgelaſſen, und den Ihrigen wiedergegeben. Der abſcheuliche Verräther Raimund aber nahm den Verbannten, bey ihrer Ankunft in Tripoli alles wieder ab, was ſie der Güte des Sultans zu danken hatten.

So machte alſo Saladin, im Oct. 1187, dem Königreiche Jeruſalem ein Ende, nachdem es 88 Jahr von chriſtlichen Fürſten war beherrſcht worden. Er führte den muhamedaniſchen Gottesdienſt wieder ein, litt aber durchaus nicht, daß ſeine Soldaten mit den Kreuzen und Bildern der Chriſten ſchnöde umgingen, und erwarb ſich bald ganz das Zutrauen und die Liebe ſeiner treuen Unterthanen. Tyrus, welches von ihm vergebens belagert wurde, blieb alſo, da auch Antiochien erobert wurde, die einzige Chriſten-Stadt in Aſia. In Europa verurſachten dieſe Begebenheiten eine allgemeine Bewegung. Man predigte überall, daß diejenigen unwürdig wären, ein Erbtheil im Himmel zu haben, die das Erbtheil Gottes auf Erden nicht von der Herrſchaft der Ungläubigen befreyeten.

Die Könige von England und Frankreich, Richard II. und Philipp August, sammelten, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, ein furchtbares, mit allem reichlich versehenes Heer, welches sie im Jun. 1190, auf dem Gefilde von Vezelay, an den Gränzen von Burgund, musterten, und es über 100,000 auserlesener Männer stark fanden. Philipp ging mit seinen Völkern nach Genua, Richard nach Marseille, wo sie im Sept. zu Schiffe gingen, aber beyde durch Sturm genöthiget wurden, in Messina ihre Zuflucht zu nehmen.

Auch die Deutschen wandelte abermahl die Lust an, wider die Türken zu streiten. Kaiser Friedrich der Rothbart (Barbarossa) hielt es für ein Verdienst, seine Laufbahn der Ehre mit eben dergleichen Zuge zu endigen, mit dem er sie unter seinem Oheim, Conrad III. angefangen hatte. Ueberhaupt muß man die Bemerkung nicht aus den Augen lassen, daß die Päpste alles Mögliche thaten, um die Kreuz-Züge zu befördern, weil sie ihre gewisse Vortheile daraus zogen, die Völker-Kräfte schwächten, die Regierungs-Verfassungen in Europa zu ändern fähiger wurden, und sich nach und nach, unter dem besten Scheine der Religion, jene ansehnliche Macht anmaßen konnten. — So wie in dem vorigen zweyten Kreuz-Zuge unter Kaiser Conrad und Ludwig VII. mehr als 400,000 Menschen hingeopfert waren, so rechnet man, daß dieser dritte unserm deutschen Vaterlande über eine halbe Million gekostet hat. — Schreckliche Verblutungen der besten Länder unsers Welt-Theiles!

Im J. 1182 trat der Kaiser, unter Begleitung vieler deutschen Fürsten, seinen Zug an. Er fand in Ungarn die beste Aufnahme; bey Belgrad wurde das Kreuz-Heer gemustert, und 150,000 streitbare Männer stark befunden. Während des Marsches wurde stets die strengste Manns-Zucht beobachtet, und, ohne Rücksicht auf Stand und Person, jede Unordnung

scharf

scharf geahndet. Nach mancherley ernsthaften Auftritten mit den argwöhnischen und verrätherischen Griechen, setzte Friedrich, im Frühlinge des J. 1190, nach Asia über. Er rückte den Staten des Sultans von Ikonien, mit welchen er ein Bündniß geschlossen hatte, näher. Er sahe aber bald, daß die eigentliche Absicht des Sultans gewesen war, die Deutschen durch sich selbst und durch Arglist zu Grunde zu richten, denn die Gesandten des tückischen Mannes führten das Heer durch rauhe, unwegsame Gegenden, und versetzten es dadurch in den kläglichsten Zustand, so, daß der Kaiser sich endlich genöthigt sahe, den Sultan als offenbaren Feind zu behandeln, und seine Deutsche hielten sich so wacker, daß er nicht nur die Haupt-Stadt Rogni durch seinen Sohn Friedrich eroberte, sondern auch selbst zu gleicher Zeit den Sultan in einer blutigen Schlacht zur Flucht, und zu einem Frieden, wie der Kaiser ihn dictirte, nöthigte. Ohne durch wichtige Vorfälle unterbrochen zu werden, ging der Zug weiter, bis man am 30 May 1190, Laranda an den Gränzen von Cilicien, am Fuße des Taurus, erreichte. Man überstieg die Gebirge, und es kamen Gesandte von dem Beherrscher derselben, gemeiniglich der Alte des Berges genannt, durch welche dieser sich mit seinen Assassinen — so hieß das Banditen-Volk — zum Dienst des Kaisers anboth. Ein Anerbiethen, welches für das kaiserliche Heer sehr vortheilhaft war, da diese Leute ihm auf den rauhen, steilen und gefährlichen Wegen zu Weg-Weisern dienten. Aber, dem ungeachtet fand der gute Kaiser in dieser Gegend seinen Tod. Er hatte nähmlich noch einen sehr steilen Berg zu übersteigen, an dessen Fuße der Saleph (Kalykadnus) vorbey floß, und der siebenzigjährige Greis hatte das Unglück, hinunter zu stürzen; er wurde halbtodt wieder heraus gezogen, mußte aber am folgenden Tage, den 10 Jun. seinen Geist

aufgeben (*) — Dies war das Ende eines der größten und verehrungswürdigsten Kaiser, den Europa und Asia ehrten. Sein Sohn Friedrich, Herzog von Schwaben, übernahm nun die Anführung des Heeres; aber auch dieser liebenswürdige, tapfre Fürst, fand vor Ptolemais, in der daselbst fürchterlich wütenden Pest, seinen Tod. Er hatte sich vor dieser Stadt heldenmüthig hervor gethan. Bewahrung seiner Unschuld, und Eifer, sie nie zu verletzen, schildern die Geschichtschreiber als einen Haupt-Zug in seinem vortrefflichen Charakter; er starb, von Jedem geliebt, bewundert und beweint. — Das große furchtbare Heer, welches, wie oben gemeldet worden ist, bey Belgrad aus 150,000 Mann bestand, war nun bereits bis auf einige tausend zusammen geschmolzen. Wie dankten diese Wenige dem Himmel, als unvermuthet zwey starke Flotten mit Europäern ihnen zu Hülfe kamen! Aber diese Freude war nur von kurzer Dauer; denn es währte nicht lange, so befanden sich die Kreuz-Fahrer wieder in den kläglichsten Umständen. Daher wurden es die meisten Europäer überdrüssig, länger im Lande des Todes und der Verwüstung zu harren. Sie zerstreueten sich, und suchten, jeder so gut als möglich, nach Hause zu kommen; viele aber erreichten nicht einmahl die lange ersehnte Heimath.

Die Hunderttausende von Menschen waren abermahl aufgerieben; die unermeßlichen Kosten waren verwendet, und das alles — vergebens. Deutschland empfand davon nichts, als Schaden, und das Ende einer so mühseligen Reise war — Elend und Tod. — Von Constantinopel bis Jerusalem — welch ein unübersehliches Todten-Gefilde! —

Man

(*) Nach Andern war ein unvorsichtiges Bad in dem Flusse, die Ursache seines Todes.

Man erwartete nun mit Schmerzen die Ankunft der Könige von Frankreich und England, die den Winter 1190 in Cilicien zugebracht hatten. Diese beyde, auf einander stets eifersüchtige und gleich ehrsüchtige Monarchen, fanden schon hier die nächste Veranlassung zu ihren nachherigen Feindseligkeiten. Groll und Widerwille gegen einander, schlugen in ihren Herzen tiefe Wurzeln. — Philipp segelte, am 30 März 1191 von dannen, und landete schon am 12 Apr. vor Ptolemais. Am 10 Apr. brach auch Richard auf, seine Flotte aber wurde durch Sturm an die Küste der Insel Cypern verschlagen, welche Richard bey dieser Gelegenheit erst eroberte. Am 8 Jun. kam er im Lager der Christen vor Ptolemais, und zwar noch zu rechter Zeit, an. — Der Wett-Eifer der Franzosen und Engländer erzeugte nun ausserordentliche Thaten, wovon die Uebergabe der Stadt am 13 Jul. ein redender Beweis ist. Zehn Tage nachher erklärte Philipp August, daß er entschlossen sey, nach Europa zurück zu kehren, und er setzte auch wirklich, ungeachtet Richard sich alle ersinnliche Mühe gab, ihn umzustimmen, diesen Vorsatz am 1 Aug. ins Werk, indem er von seiner Armee 10,000 Mann zurück ließ. Richard ging indessen auf seiner ruhmvollen Lauf bahn unaufhaltsam fort. Er war im Begriff, von Ptolemais nach Askalon zu marschiren, um die Stadt zu belagern, als sich Saladin ihm mit 300,000 Mann entgegen stellte. Ungeachtet der Ueberlegenheit des Feindes an Truppen — denn Richard hatte nur etwa das Drittel dieser Zahl — hatte der Held Muth genug, die Feinde anzugreifen. Hier erfolgte dann eine der größten, hartnäckigsten und blutigsten Schlachten des damahligen Zeit-Alters, und die berühmteste, wenn man den kriegerischen Muth der Anführer, die Anzahl und Tapferkeit des Kriegs-Volkes, und die große Mannigfaltigkeit der

tan Saladin ſelbſt. Aber, leider wu
nicht ſo ganz genutzet; Richard ging nic
ſalem los, ſondern Askalon und andere
hielten ihn auf. Dieſer Aufſchub war
Heere wieder verderblich; die Hitze der
der verrauchte, und die meiſten ſehnten
ihrem Vaterlande zurück. Auch Rich
durch die Ränke des Königes von Frank
derſelbe in ſeiner Abweſenheit ſpielte, ge
der umzukehren. Er ſegelte durch da
Meer, um hernach durch Deutſchland
Reiche gehen zu können, litte bey Aqu
bruch, und zog hier, um unerkannt du
land wandeln zu können, eine Pilgrims-
Er wurde aber in Wien erkannt, und an
Herzoges Leopold von Oeſtreich, aus
ihm Richard bey der Einnahme von Pt
Fahne von einem Thurme hatte abreiſſen
geſetzt. Leopold war unedel genug, ſich
jenen vermeintlichen Schimpf zu rächen;
rechnete ſein Geiz auch auf eine fette Ran
ſer Heinrich VI. erklärte den gefangenen K
nen Feind, und ließ ſich denſelben, gegen

liche Rede und durch seine Standhaftigkeit so sehr für sich ein, daß sie das Verfahren des Kaisers laut mißbilligten. Endlich im Febr. 1194 erhielt der als ein Corsar behandelte Held des Kreuz-Zuges, gegen ein Löse-Geld von 150,000 Mark (ungefähr 300,000 Pf. Sterl.) seine Freyheit wieder. Mit vieler Aufopferung, aber gern, gab sein Volk diese Summe her.

Die Uneinigkeiten der Türken unter einander nach des großen Saladin's Tode, das Interesse der Päpste, der Aberglaube, der Geist der Ritterschaft, und die Hoffnung, Fürstenthümer in Asia zu erwerben, gaben wieder Anlaß zu einem neuen Kreuz-Zuge, zu welchem der Kaiser Heinrich VI. mit vielen deutschen Fürsten sich im J. 1195 rüstete. Der Zulauf war wieder ausserordentlich groß, und das Heer ging daher in drey Haufen auf verschiedenen Wegen nach dem Orient ab. Der Kaiser aber kam nicht so weit, denn er wurde zu Messina vergiftet. Die übrigen Kreuz-Fahrer waren größten Theils glücklich in Palästina angekommen, und es ging ihnen hier ziemlich nach Wunsch. Nur zögerten sie zu lange mit ihren Haupt-Expeditionen, und liessen dadurch dem Sultan Saphadin (Sala-heddin's Bruder und Nachfolger) Zeit genug, ein ansehnliches Heer zu sammeln. Dieser wußte auch, durch Bestechungen der Tempel-Herren und Johanniter-Ritter, so viele Uneinigkeiten unter den christlichen Fürsten zu stiften, daß er aus ihren Mißverständnissen die größten Vortheile zog. Theils aus Ueberdruß, theils wegen der kritischen Lage der deutschen Reichs-Angelegenheiten nach des Kaisers Tode, gingen die meisten Fürsten 1198 wieder nach ihrem Vaterlande zurück, nachdem sie mit Saphadin einen Stillstand auf 10 Jahr geschlossen hatten.

Dieser Ruhe ungeachtet, wurde in Frankreich noch in demselben Jahre ein neuer Kreuz-Zug gepre-

digt.

digt. Fulko Nueilli vertrat die Stelle Kukupeter's und Bernhard's, sel. Andenkens, und zwar mit eben dem reissenden Beyfalle. Ein sehr groſses Heer zog, unter dem Ober-Befehl des Markgrafen Bonfacius von Montferrat nach Venedig, von wo diese Kreuz-Fahrer zur See nach Constantinopel gehen wollten, um den durch seinen Bruder Alexius III. vom Throne gestürzten, der Augen beraubten, und im Gefängniß schmachtenden Isaak Angelus, der die Kreuz-Fürsten durch seinen Sohn Alexius um Hülfe gebeten hatte, erst zu befreyen, und zum Kaiser wieder einzusetzen. Die herrlich ausgerüstete Flotte bestand aus 300 Schiffen, und kam, am Johannis-Tage 1203, in schöner Schlacht-Ordnung vor Constantinopel an. Die vor der Stadt sich widersetzenden Griechen wurden bald geschlagen, und am 17 Jul. die Stadt selbst in einem allgemeinen Sturme erobert, der alte Isaak Angelus aus seinem Gefängnisse befreyet, und nebst seinem jungen Prinzen Alexius wieder auf den Thron gesetzt. Aber von nun an geht eine schändliche Periode in der Stadt an, in welcher Murtzuphlus die vornehmste Rolle spielte, und die meiste Veranlassung zu den schrecklichen Zerrüttungen gab. Auf seine Veranstaltung wurde der junge Kaiser, den er längst bey seinen Unterthanen verächtlich gemacht hatte, gefesselt, in ein Gefängniß geworfen, und hingerichtet. Der alte Vater Angelus erfuhr von den eigenen abscheulichen Händen des Bösewichtes ein gleiches, und nun wußte es dieser so einzuleiten, daß man ihn selbst zum Kaiser ausrief. Für diese unerhörte Tyranneyen übernahmen die Fürsten des Kreuz-Heeres, die ihr Lager auf der Höhe von Galata hatten, die Rache. Am 11 Aug. griffen sie die unglückliche Stadt an, und eroberten sie im Sturm. Die Kreuz-Soldaten wüteten mit aller Grausamkeit und Raubsucht, die sich nur denken lässet, und die zusammen geraffte Beute belief

sich

ſich auf 400,000 Mark Silbers. Die Urheber, oder diejenigen, welche zu dieſer traurigen Kataſtrophe Veranlaſſung gegeben hatten, Murtuphlus und ſein Anhang, flohen, und die Herren des Kreuz-Heeres glaubten berechtigt zu ſeyn, den erledigten Thron mit einem aus ihrer Mitte wieder zu beſetzen. Dies geſchahe denn auch wirklich in der Perſon Balduin's, Grafen von Flandern und Hennegau (*). Man glaube aber nicht, daß die übrigen Fürſten leer ausgegangen wären; ſie bedachten ſich, indem ſie das Reich zerſtückten, mit anſehnlichen Provinzen. Bey dieſer Gelegenheit entſtand auch das Duodez-Kaiſerthum Trebiſonde. Ueber alle dieſe Eroberungen aber wurde, natürlicher Weiſe, der Zug nach Paläſtina vernachläſſiget, ja ganz vereitelt. Der ſo genannte König von Jeruſalem empfand dies am nachdrücklichſten, denn er wurde immer mehr und mehr in die Enge getrieben. Papſt Innocentius III. verkündigte zwar einen neuen Kreuz-Zug, fand aber nur Eingang bey Kindern, welche wähnten, Gott wolle ſich ihrer Unmündigkeit bedienen, um Jeruſalem den Ungläubigen zu entreiſſen. Aber dieſe Kinder-Armee, welche man auf 50,000 Leutchen angibt, wurde jämmerlich zertrümmert, ehe ſie einmahl ihren Helden-Muth zeigen konnte. Die aus Deutſchland kamen meiſtentheils in den Schweizer-Gebirgen elend um das Leben, und die aus Frankreich litten theils Schiffbruch, theils fielen ſie den Saracenen in Aegypten in die Hände.

So war nun Europa ſeit 130 Jahren durch dieſe ſchreckliche Raſerey verarmt und entvölkert worden; und

(*) Dieſe neue Herrſchaft, welche man das Kaiſerthum der Lateiner nannte, dauerte nur 57 Jahr, da nähmlich Michael Paläologus wieder das byzantiniſche Kaiſerthum erhielt.

und doch drang Papst Honorius III. wieder auf einen neuen Kreuz-Zug. Dieses veranlaßte, daß im J. 1218, eine große Anzahl Menschen wieder nach Palästina zog. Aber auch hier schien es, als wenn die Vorsehung beschlossen hätte, die Bemühungen der Kreuz-Fahrer stets zu vereiteln. König Andreas von Ungarn, der sich mit unter dem Heere befand, ward der vielen Cabalen, mit welchen er täglich zu kämpfen hatte, überdrüssig, und ging wieder heim. Der Herzog Leopold von Oestreich, und der Graf Wilhelm von Holland, setzten ihre Bemühungen fort, und nahmen den Türken, im J. 1219, Damiata in Aegypten weg, welches man aber nachher gegen das heilige Kreuz, welches sich noch immer in den Händen der Ungläubigen befand, zurück gab, da der Sultan von Aegypten schon, als die Sachen der Kreuz-Fahrer noch auf einem bessern Fuße standen, das ganze genommene Land nebst Jerusalem, gegen diese wichtige Stadt angebothen hatte. Das Ende von ihrem Unternehmen war auch das gewöhnliche. Sie mußten wieder nach ihrem Vaterlande zurück gehen, da sie ihre Macht eingebüßt hatten.

Kaiser Friedrich II., der eine fast unüberwindliche Abneigung gegen die Kreuz-Züge bezeigte, konnte erst nach mehrjährigen Unterhandlungen und durch den Bann-Spruch des heil. Vaters, im J. 1228, bewogen werden, sich zu einem Zuge nach Palästina wirklich zu entschließen. Die Angelegenheiten der Saracenen waren, wegen eines Einfalles der Tartarn, in einer so kritischen Lage, daß sie sich zu einem für die Christen sehr vortheilhaften Vergleiche bereitwillig finden liessen, daß ein Waffen-Stillstand auf 10 Jahr geschlossen, und dem deutschen Kaiser die Stadt Jerusalem, mit ganz Palästina und allen Oertern, welche Saladin, Balduin IV. abgenommen hatte,

hatte, abgetreten wurde (*). Weil der Kaiſer, wegen ſeiner vorigen Zögerung noch immer im Bann war, ſo wollte ihn der Patriarch von Jeruſalem nicht krönen; er ſetzte ſich daher, unter dem lauteſten Frohlocken der Deutſchen, ſelbſt die Krone auf. Aber, die niederträchtigen Verräthereyen des Patriarchen, der Tempel-Herren und der Johanniter-Ritter, mußten ihn, natürlicher Weiſe, ſehr entrüſten, noch mehr die Unruhen, welche der Papſt in der Lombardey und in Deutſchland wider ihn erregte. Es war alſo wohl der Klugheit gemäß, daß er (im J. 1229) wieder zurück ging, und den Papſt nöthigte, ihn im folgenden Jahre von dem Banne loszuſprechen.

Noch hatte die Kreuzfahr-Wut kein Ende. Theobald, König von Navarra, und eine ſtarke Anzahl vornehmer Herren und Ritter, unternahmen, da der durch Friedrich II. geſchloſſene Stillſtand aufhörte, nach dem J. 1240, mit einer Armee von 40,000 Mann, einen, und zwar ſehr unglücklichen, Kreuz-Zug. Bloß Uneinigkeit, Eigennutz und Eiferſucht, ſchwächten die Kräfte, welche verbunden immer im Stande geweſen wären, bey den Mißhelligkeiten der Muhamedaner, ſich in Paläſtina zu behaupten. Theobald ging wieder nach Hauſe; dagegen kam Prinz Richard, Bruder des Königes von England, und ſchloß einen Waffen-Stillſtand, den die Chriſten aber 3 Jahr nachher brachen, und ſich dadurch ſo wohl, als durch die mit dem Sultan von Damas eingegangene Allianz, des Sultans von Aegypten höchſten Zorn zugezogen hatten. Es kam bey Gaza zu einer zweytägigen, ſehr blutigen Schlacht, in

(*) Durch ſeine zweyte Gemahlinn Jolanta, welche die Tochter und Erbinn des letztern Königs von Jeruſalem, Johann von Brienne war, hatte er ein Recht auf dieſes kleine Königreich.

in welcher das syrisch-fränkische Heer den Kürzern zog, und man konnte es bloß der Uneinigkeit, welche unter den Feinden herrschte, zuschreiben, daß die Christen nicht schon jezt ihren völligen Untergang fanden.

Es schien indessen in Europa, als wenn die schon so lange wütende Raserey, um ein kleines Land in Asia den Ungläubigen zu entreissen, nur durch die häufigen Unglücks-Fälle neu angefachet würde. — Ein trauriger Beweis von der Schwäche des menschlichen Herzens, und lehrreich für unsere Zeiten, wo Schwärmerey anderer Art leider so tief Wurzel gefaßt hat, und, wie eine ansteckende Seuche, sich verbreitet! — Ludwig IX. oder der Heilige, tritt jezt auf den Schauplatz. Alle Vorstellungen seiner patriotischen Räthe konnten ihn nicht von dem thörichten Gelübde, das heilige Grab zu befreyen, zurück bringen. — 2800 Reiter, lauter Sprossen aus den vornehmsten Häusern, waren in seinem Gefolge, und — wie traurig! fast alle wurden das Opfer ihres Enthusiasmus; sie fanden, bis auf einige Wenige, ihr Grab in Aegypten und Palästina.

Am 25 Aug. 1248, ging Ludwig zu **Aigues Mortes**, mit dem schönsten Kriegs-Heere und einer wohl ausgerüsteten Flotte, unter Segel. Nach 3 Wochen landete er in **Cypern**, verlor aber hier bald, durch eine Art von Pest, drittehalb hundert wackere Ritter und eine Menge Soldaten. Die von allen Seiten bedrängten Ueberbleibsel der Christen im heil. Lande, waren noch: Ptolemais, Tyrus, Tripoli und Antiochien. Im folgenden Frühlinge gingen die Franzosen, durch einen Haufen Engländer verstärkt, wieder von Cypern ab, um **Damiata** in Aegypten anzugreifen. Die Feinde, welche die Landung verwehren wollten, wurden tapfer zurück geschlagen, und

ihre

ihre Flotte zerstöret. Das Heer lagerte sich nun, 50,000 Mann stark, vor Damiata, und nahm diesen wichtigen Platz bald darauf ohne Schwert-Streich in Besitz. Unglücklicher Weise befolgte Ludwig, als ihm der wieder zurück getretene Nil freyes Feld zu seinen Operationen gab, den Rath der jüngern Ritter, welche, an statt auf Alexandrien, als einen sichern Hafen und Waffen-Platz, gleich auf Kahira los gehen wollten. Zwar schlug er, auf dem Marsche dahin, die feindliche Armee in die Flucht, aber die übertriebene Hitze des Grafen Robert von Artois und einiger Andern, in Verfolgung des Feindes, brachten das christliche Heer wieder in eine nachtheilige Lage; das Treffen begann von neuem, und dauerte unter einem fortwährenden, aber unentschiedenen, Gefechte bis in die Dunkelheit der Nacht. Am folgenden Morgen ging das Schlacht-Getümmel wieder an, in welchem beyde Theile gar sehr einbüßten, bis der türkische Heer-Führer zum Rückzuge blasen ließ. Ein Unglück für die Christen war es, daß sie jezt nicht gleich nach Damiata zurück marschierten, denn durch die nunmehrige Zögerung gerieth das ganze Heer in die traurigsten Umstände. Eine verheerende Seuche, welche durch die Menge der verwesenden Leichname entstand, mit einer schrecklichen Hungers-Noth vergesellschaftet, raffte Tausende weg. Man schlug nun den Saracenen einen Waffen-Stillstand vor; als es aber auf Geisseln zur Festhaltung des Vertrages ankam, so verlangte der Sultan den König selbst; aber das wollte das Heer nicht zugeben, sondern entschloß sich, den allenthalben versperrten Weg nach Damiata mit Gewalt zu eröffnen. Bey der Ausführung dieses Entschlusses aber wurde der König, nach einem hitzigen Gefechte, mit seinem ganzen Heere gefangen genommen. Er mußte sich nun zur Rückgabe von Damiata, und

400,000 goldener Byzantiner (*) bequemen, um f
und ſeiner Ritter Freyheit zu erkaufen. Nach d
harten Gefangenſchaft und nach unzähligen Müh
ſeiten, ging er nach Ptolemais. Für ſeine zurück
bende Truppen hatte die neue Revolution in Aegy
da die Mammelucken gerade jezt die Herrſchaft des
des an ſich riſſen, äuſſerſt traurige Folgen. Die
ſten wurden hingerichtet, wenn ſie nicht ihren C
ben abſchwören wollten. Ludwig aber ging, nac
nigen unglücklichen Unternehmungen in Paläſ
endlich 1254 wieder nach Frankreich zurück.

Nicht lange nach ſeinem Abzuge machten ſi
Mammelucken von ganz Syrien und Paläſtina Me
Dieſes Unglück rührte den frommen König ſo
daß er, ob er gleich ſehr ſchwach war, den B
faſſete, einen abermahligen Kreuz-Zug vorzunehm
Anfangs erregte ſein Vorhaben viele Beſtür
bald nachher fand es ſo vielen Beyfall, daß viele
ſten und Herren einen gleichen Entſchluß nah
Auch in England ſchlug dieſe Raiſerey von n
Deutſch. — Der heil. Ludwig und ſein Herr

eine Sorge für die Bekehrung der Ungläubigen. Seinem Sohne, Philipp dem Kühnen, wurde sogleich gehuldiget. — An eben diesem Tage kam der König von Sicilien mit einer ansehnlichen Flotte an, und erhob dadurch den sinkenden Muth der Franzosen. Die Saracenen wurden hierauf in 3 blutigen Schlachten gänzlich besiegt, wodurch der König von Tunis zur Anerbiethung eines vortheilhaften Friedens auf 10 Jahr, den man auch annahm, genöthiget wurde. Gerade jezt kam Eduard, Kronprinz von England, mit seiner Flotte vor Tunis an, und weil er hier nichts mehr zu thun fand, so segelte er gleich weiter nach Palästina. Hier fehlte ihm nur Richard's Armee, um gleiche Lorbeeren über die Ungläubigen zu ärnden. Weil aber sein Heer sich zulezt zu einem Häufchen verminderte, so entschloß sich der tapfre Prinz zur Rückreise, nachdem er im J. 1272 mit dem Sultan von Aegypten einen Stillstand eingegangen war, nach welchem Jeder das Seinige behalten sollte. Nicht lange nach seinem Rückzuge aber ging nun alles, was die Christen je in Palästina besessen hatten, an die Mammelucken verloren. Tripoli, Tyrus, Beryt und Sidon wurden erobert, und endlich ging auch 1291 die stärkste Schutz-Mauer der Christen, die Stadt Ptolemais, wo sich seit 110 Jahren die Johanniter-Ritter aufgehalten hatten, an die Ungläubigen über. — Alles wurde geschleift, damit die Christen weiter keinen Aufenthalt finden möchten, und alles, was Christ hieß, mußte entweder den Wander-Stab ergreifen, oder seinen Glauben abschwören. Gut war es für die drey geistliche Ritter-Orden, die Johanniter, Tempel-Herren und deutschen Ritter, daß sie sich in Europa hinlänglich bedacht hatten, um nicht mit dem heiligen Lande alles einzubüßen.

Den Völkern Europens waren nun endlich die Augen geöffnet, und so viele Mühe sich verschiedene

Päpste, insonderheit Nikolaus IV. 1292, und Clemens V. 1311, gaben, ihren Eifer anzufachen, und die Christen zu neuen Kreuz-Zügen zu reizen, so arbeiteten sie doch umsonst, und seitdem haben die Kreuz-Züge aufgehört. Das heilige Land sank wieder in die alte Sclaverey zurück, die vielleicht erträglicher war, als die Herrschaft habsüchtiger und zügelloser Christen. Die Kreuz-Fahrer hatten nunmehr nichts gewonnen, ob sie schon im Mutter-Lande ihres Glaubens-Stifters seine göttliche Lehre mit ihrem Blute versiegelt hatten.

Dies ist der Ausgang der **heiligen Kriege**, oder der frommen Rasereyen, welche zwey Jahrhunderte allgemein, insonderheit in Frankreich, und zu dessen größtem Nachtheil, gewütet, und, ausser den unermeßlichen Kosten, an 6 bis 7 Millionen Europäer aufgerieben haben. Frankreich hat bey den 5 **großen Kreuz-Zügen** am meisten geblutet, da es immer größern Antheil, als Deutschland und das übrige Europa, daran hatte; keiner war, der Europa nicht unermeßliche Kosten und großes Elend zugezogen hätte. „Reines „Christen-Blut," sagt Mailly: „in Einfalt des Glau„bens und der Schwärmerey hingegossen, wie Bäche, „für Knochen und Kreuzes-Reliquien; — hinsterben „der edelsten Geschlechter, des Kernes der Söhne von „Deutschland, Frankreich, Brittannien, Spanien, „Ungarn und Venedig, die im Orient ihr Blut ver„sprützten; — öde Städte, menschenarme Länder, „verrasete Felder, abscheuliche Sitten, Leib und See„le verderbende Krankheiten; — wilde Denkungs„Art, geheuchelte Frömmigkeit, ausgeartete Stats„Kunde, System der Unterdrückung und der Fehden, „Ketten der Lehens-Dienste, Ritterschaft und Ordens„Immungen, dies waren Früchte der heiligen Kriege". Kurz, dieses einzige allgemeine Unternehmen, in welchem sich die europäischen Nationen jemahls vereinigt,

und

und welches faſt alle mit gleicher Hitze betrieben haben, iſt am Ende nichts weiter, als ein ſeltſames Denkmahl der menſchlichen Thorheit.

Und der Nutzen dieſer fürchterlich großen Begebenheiten? — Er iſt freylich nicht ſo ganz auffallend ſichtbar, obgleich, was Wiſſenſchaften, Künſte und Handel betrifft, gar nicht unverkennbar; aber bey dem allen können wir es doch gewiß der gütigen, über die Schickſale der Menſchen und Länder wachenden Vorſehung, die in dem Kleinſten, wie in dem Größten, und zwar zum Beſten des Ganzen ſtets wirkſam iſt, zutrauen, daß auch aus dieſen für jeden, der Gefühl für Menſchen-Glück und Menſchen-Elend hat, ſchauderhaften Scenen, im Stillen und von unſern kurzſichtigen Augen unbemerkt, vielleicht ſchon jezt, Revolutionen erfolgt ſind, und ſich fernerhin noch entwickeln werden, die der eingeſchränkte menſchliche Geiſt gerade nicht als Folgen jener Begebenheiten betrachtet, und die durch ihre Wohlthätigkeit und ihren auf Jahrtauſende fortdauernden glücklichen Einfluß, allen den Jammer und alles das Elend, welches jene Auftritte damahls verbreiteten, vielfach aufwiegen. Aber auch ſchon damahls hat die Vorſehung, welche alle thörichte Unternehmungen der Menſchen mit Güte und Weisheit lenkt, doch aus dieſen ausſchweifenden Feld-Zügen manche für Europa wohlthätige Folgen entſtehen laſſen, welche hier kurz angemerkt zu werden verdienen.

Die Kreuz-Soldaten gingen, auf ihrem Zuge nach dem gelobten Lande, durch mehr angebauete und beſſer geſittete Länder, als diejenigen waren, aus denen ſie kamen. Ihr erſter Sammel-Platz war gemeiniglich Italien, wo Venedig, Genua, Piſa und andere Städte angefangen hatten, ſich auf den Handel zu legen, und dadurch ſowohl dem Reichthume, als

Wut wilder Eroberer empfunde
günſtigere Schickſale, als Rom
größte und ſchönſte von allen e
und die einzige, in welcher no
keit alter griechiſcher und römiſch
ige Denkmäler des Geſchmackes
ſte waren. Auch die See-Ma
iſchen Kaiſerthumes war nach dam
lich. In dem Gebiethe deſſelbe
treffliche Manufacturen und Fab
Conſtantinopel war der einzige M
ropa, wo man mit oſtindiſchen
Der Reichthum, welcher ſich aus

(*) Daß die Manufacturen und Fabriken
Kreuz-Züge in Aufnahme kamen, b
auch der, unter Roger'n, König von
dieſe Revolution zuerſt aus Griechenl
kommene Seidenbau. Er hatte aus
iſchen Städten Manufacturiers wegge
nun in Palermo Seiden-Manufacture
Fortgang gehabt haben müſſen, weil ma
den-Zeuge in Italien immer gemeiner w
andere Künſte wurden ausgebreitet. F
Ludwig VII. Folgendes: „Dieſes m
„ſeines Hauſes, der durch

die Stadt ergoß, unterhielt darin eine Pracht-Liebe und Neigung zu Künsten und Wissenschaften, welche ihr den Vorzug vor allen andern Städten der damahligen Welt erwarben. Aber auch ausser ihr fanden die Kreuz-Fahrer in Asia noch beträchtliche Ueberbleibsel der Wissenschaften und Künste, welche das Beyspiel und die Aufmunterung der Caliphen in ihrem Gebiethe geschützt und ausgebreitet hatte. Selbst die eigenen Geschichtschreiber der Kreuz-Fahrer mischen in ihre Erzählungen rührende Beweise von Menschlichkeit und Großmuth in dem Betragen des Sultans Saladin, und einiger anderer Anführer der Türken, die uns auch einen hohen Begriff von ihren Sitten machen können. Es war nicht möglich, daß die unzählbare Menge der Kreuz-Fahrer das alles hätte sehen sollen, ohne vieles davon zu lernen, und sich zu Nutze zu machen. Ihre Aussichten wurden erweitert, ihre Vorurtheile nach und nach geschwächt, neue Begriffe drängten sich haufenweise in ihre Seele, und sie mußten bey manchen Gelegenheiten das Bäuerische ihrer eigenen Sitten fühlen, wenn sie dieselben mit der feinern Lebens-Art dieser Völker verglichen. Diese Eindrücke konnten bey der Rückkunft in ihre Heimath nicht sogleich vertilget werden. Die genaue Verbindung zwischen den Morgen- und Abend-Ländern, welche die Kreuz-Züge veranlasset hatten, war auch nicht vorüber gehend, sondern dauerte zwey ganze Jahrhunderte hindurch; neue, nach Asia ziehende Kriegs-Heere begegneten den daher zurück kommenden Abenteurern, welche manche von den Gewohnheiten des Orientes, die ihnen durch einen langen Aufenthalt darin eigen geworden waren, mit sich nach Hause brachten. Diesem gemäß finden wir auch kurz nach dem Anfange der Kreuz-Züge eine größere Pracht an den Höfen der Fürsten, größern Pomp in allen öffentlichen Cerimonien, einen feinern Geschmack in Lustbarkeiten und Zeitver-

treiben, und daneben einen romanhaften Unternehmungs-Geist, welchen nicht nur das diesen Feldzügen eigenthümliche Wunderbare einflößte, sondern auch das Beyspiel der erhitzten Einbildungs-Kraft der Araber gar sehr stärkte, und nach und nach über ganz Europa ausbreitete. Auf diese Weise haben wir jenen thörichten wilden Feldzügen den ersten Anbruch des Lichtes zu danken, welches die Barbarey und Unwissenheit vertreiben sollte.

In der Lebens-Art der Europäer beobachtet man die Spuren der wohlthätigen Folgen der Kreuz-Züge nur langsam. Der Einfluß derselben auf den Stand des Eigenthumes, und folglich auch auf die Macht der Regenten, war plötzlicher und bemerkbarer. Sie brachten beträchtliche Veränderungen in dem Bauern-Stande hervor. Ein Land, darin, nach der Predigt der Geistlichen, Milch und Honig fließen sollte, als freyer Eigenthümer zu besitzen, und für dessen Befreyung von der Gewalt der ungläubigen Saracenen, sich noch dazu völligen Ablaß aller seiner Sünden und den Himmel zu verdienen, — dieses mußte, natürlicher Weise, für die Phantasie des in bruchigen und rauhen Gegenden von Deutschland unter dem Joche der Leibeigenschaft seufzenden Bauern eine unwiderstehliche Reizung seyn, sich mit dem Kreuze bezeichnen zu lassen, und mit Weib und Kind von dannen zu ziehen. Wollten nun die Guts-Herren die Bauer-Höfe nicht ganz verödet stehen sehen, so waren sie genöthigt, entweder dem gegenwärtigen Besitzer durch Ertheilung einer gänzlichen, oder wenigstens persönlichen, Freyheit, und Erlassung eines großen Theiles seiner Zins- und Dienst-Pflichten, die Vorstellung von jenem irdischen und himmlischen Paradiese, welches Peter der Eremit ihnen versprach, aus dem Kopfe zu bringen, oder sie mußten die verlassenen Höfe mit freyen Leuten besetzen, die sich nur

auf

auf billige Bedingungen annehmen lieſſen. Der Adel, welcher damit ſchon viel von ſeiner bisherigen Gewalt verlor, büßte noch mehr von ſeinem Anſehen dadurch ein, daß er zu Beſtreitung der ungeheuern Koſten, welche dieſe Feldzüge erforderten, viele ſeiner Güter verkaufen mußte. Die Menge derer, die ſich mit romantiſchen Hoffnungen von prächtigen Eroberungen in Aſia ſchmeichelten, verminderte ſelbſt durch das häufige Feilbiethen ſeiner vaterländiſchen Beſitzthümer den Werth derſelben; und dieſes gab den Regenten Gelegenheit, die größten Ländereyen für geringe Summen anzukaufen, und in Domänen zu verwandeln, wozu dieſelben deſto eher im Stande waren, da im Anfange kein einziger Regent der europäiſchen Staten für ſeine eigene Perſon auf dieſe abenteuerliche Unternehmungen ſich einließ. Auch erloſchen oft ganze Familien vieler mächtigen Vaſallen durch dieſe gefahrvolle Unternehmungen, und dann fielen ihre Beſitzthümer an den Regenten, als Lehens-Herrn, zurück. Die Gewalt der Leztern ward dadurch immer unumſchränkter, je mehr die bisherige ariſtokratiſche Verfaſſung abnahm. Wie denn auch ferner die lange Abweſenheit ſo mancher mächtiger Herren, die gewohnt waren, ihren Regenten vorzuſchreiben, den Königen eine Gelegenheit gab, ihre Vorrechte auszudehnen, und in der Regierung ein neues Gewicht zu gewinnen.

Zu dieſen Umſtänden kam auch noch dieſes, daß alle, die das Kreuz nahmen, dadurch unter den unmittelbaren Schutz der Kirche verſetzt wurden, welche allen denen, die dieſe heilige Krieger und ihre Güter befehden, oder ihnen Schaden und Unrecht thun würden, mit ihren ſchwereſten Flüchen drohete. Hieraus wurden die Privat-Händel und Feindſeligkeiten, welche ſonſt die öffentliche Ruhe ſtöreten, ſehr gemindert und eingeſchränket, und eine allgemeinere und feſtere Ju-

stiz-Pflege fing dagegen an, eingeführt zu werden. Alles dieses waren die ersten Schritte zu **Errichtung einer regelmäßigen Regierung in den europäischen Staten.**

Eben so wichtig waren auch die Wirkungen der Kreuz-Züge in Ansehung des Handels. Die ersten Kreuz-Heere, welche Peter der Einsiedler und Gottfried von Bouillon durch Deutschland und Ungarn nach Constantinopel geführt hatte, litten sowohl durch die Länge des Marsches, als auch von der Grausamkeit der in diesen Ländern wohnenden, und durch das eigene schlechte Betragen der Kreuz-Fahrer gereizten Völker, so viel, daß andere abgeschrecket wurden, eben diesen Weg zu nehmen. Sie wählten also lieber den Weg zu Wasser, wozu Venedig, Genua und Pisa ihnen die Schiffe gaben. Schon die Summen, welche diese Städte für die Schiff-Fracht zogen, waren erstaunlich groß; indessen waren sie doch nur ein geringer Theil des Gewinnes, den sie aus den heiligen Kriegen zogen. Sie lieferten, vermöge eines mit den Kreuz-Fahrern geschlossenen Contractes, alle Bedürfnisse derselben, und bemächtigten sich dadurch aller Vortheile dieses einträglichen Handels-Zweiges. Jeder glückliche Erfolg, den die Kreuz-Züge hatten, eröffnete neue Quellen des Handels und des Gewinnes. In denen Colonien, welche die Christen in Asia anlegten, wurden den Venetianern, Genuesern und Pisanern, die vorzüglichsten Freyheiten bewilliget. Alle Waren, die sie ein- und ausführten, wurden von Abgaben frey erklärt; ihnen wurde das Eigenthum ganzer Vorstädte in den See-Plätzen, ganzer Straßen und großer Gebäude in andern Orten zuerkannt. Alle Rechts-Händel unter Personen, die in ihrem Bezirke wohnhaft waren, oder unter ihrem Schutze Handel und Gewerbe trieben, durften von ihren hierzu bestellten Richtern nach eigenen Gesetzen untersucht

und

und geſchlichtet werden. Bey der Eroberung von Conſtantinopel hatten die Venetianer gleichfalls die weſentlichſten Vortheile. Sie machten ſich auch ferner Meiſter von einem Theile des alten Peloponneſus in Griechenland, und von einigen der fruchtbarſten Inſeln im Archipelagus. Verſchiedene ſchätzbare Zweige des Handels, die ehemahls Conſtantinopel beſaß, zogen ſich nun nach Venedig, Genua und Piſa. So öffnete eine Reihe von Begebenheiten, welche dieſer heilige Krieg verurſachte, mancherley Quellen, aus welchen der Reichthum ſtrohmweiſe in dieſe Städte floß, welche ſie unter dem Beyſtande anderer wichtigen Einrichtungen in Stand ſetzte, ihre Freyheit und Unabhängigkeit zu befeſtigen.

Aber nicht nur die Italiäner und die Franzoſen, ſondern auch die Deutſchen, wußten von der neuen Richtung des morgenländiſchen Handels Vortheile zu ziehen. Die Bremer thaten ſowohl zu Waſſer, als zu Lande, bey der Eroberung Jeruſalems große Dienſte, und wurden deswegen 1111. von Kaiſer Heinrich IV. mit dem Vorrechte begnadigt, daß ihre Proconſuln und Conſuln auf den Kleidern und Mänteln, gleich dem Ritter-Stande, Gold und Grauwerk tragen dürften (*), welches eine Art von Standes-Würdigung war. Sie und die Lübecker hatten 1188 bey der Belagerung Accon's oder Ptolemais, von ihren Schiffen, womit ſie dieſelbe deckten, die größten Segel-Tücher abgenommen, und davon Gezelte für die verwundeten Kriegsleute gemacht, die ſie ſorgfältig verpfleg-

ten

(*) *Dipl. ap. Lünig* im Reichsarchiv, P. ſp. cont. 4, P. 1. p. 219. Ceterum propter viriles actus ac non modicos labores & expenſas, quos & quas ciues Bremenſes per mare ſuis nauibus & per terram fecerunt, in paſſagio vltra mare ad terram ſanctam, quando ciuitas Hieroſolymitana tempore praecl. record. Henrici genitoris noſtri ab ill. Ducibus Godfrido & Balduino capta fuerat & obtenta, — — Procoſſ. & Coſſ. dignos facimus, — vt ſe ipſos eorum veſtes & indumenta auro & vario opere, vt militibus conceſſum eſt, poſſint & valerent adornare.

ten (*), und dadurch die Stiftung des deutschen Ordens veranlasseten; s. oben, S. 179. Es ist kein Zweifel, daß unter den vielen fremden Kaufleuten, die sich in den beyden reichen Handels-Städten Accon (**) und Damiata (***) aufhielten, Bremer und Lübecker gewesen seyn, die beständig eine Anzahl Schiffe in den dortigen See-Häfen liegen hatten, um auch auf dem Oceane levantische Güter nach der Ost-See zu bringen. Die Anwohner der Ost-See hatten also ihre alte Gewohnheit, das mittelländische Meer zu besuchen, noch nicht abgelegt, und ihre Flotten waren bey den Kreuz-Fahrten in diesen Gewässern eben so häufig, als die italiänischen, französischen, spanischen und englischen. Beynahe scheinen die Deutschen selbst den Italiänern bey diesem neuen Gewerbe das Beyspiel gegeben zu haben. Denn Kaiser Friedrich II trieb aus seinen sicilischen Staten einen Handel, der durch ganz Asia ging, und sich bis in Indien erstreckte. Er erhielt kurz vor seinem Ende 12 mit Gold und Silber beladene Kamele aus dem Oriente (****).

Die durch die Kreuz-Predigten veranlaßte Verfolgung der Juden hat ebenfalls zur Aufnahme des Handels in Ober-Deutschland nicht wenig beygetragen, indem das Gewerbe dieser Gattung von Menschen von je her dem Groß-Handel nachtheilig gewesen ist. Da sie sich nun in großer Anzahl in den oberländischen Städten aufgehalten haben, so mußte ihre Vertreibung dem dortigen Handel eine andere und bessere Gestalt geben.

Von der Revolution im europäischen Handel durch die Kreuz-Züge, s. Hrn. Prof. Fischer Geschichte des teutschen Handels, 1 Th. (Hannov. 1785, gr. 8.) S. 393, fgg.

Auser demjenigen, was jezt angeführt worden ist, haben die Kreuz-Züge auch noch andere wichtige Folgen gehabt, von welchen ich nur noch einige des-

we-

(*) *Chron. ord. Teuton.* §. 39. *ſ. ap. Matthaei: To. V. Anal. vet. aevi, p.* 655. S. auch den histor. diplomat. Unterricht von des teutschen Ordens Balley Hessen, 1751, §. 2, p. 2.

(**) *Chron. ord. Teuton.* §. 265. p. 751.

(***) *Godefrid. Mon. ad a.* 1217.

(****) Häberlin's Reichshistorie, B. 2, S. 518.

wegen nahmhaft machen will, weil ſie bis auf den heutigen Tag ſich erhalten haben.

Es gehört hierher das Ritter-Ordens-Weſen, wozu bey Gelegenheit der Kreuz-Züge der Grund gelegt wurde, indem die noch blühenden anſehnlichſten unter allen Ritter-Orden, nähmlich der Johanniter- oder Maltheſer-Orden ſowohl, als auch der Marianer- oder deutſche Orden, darin geſtiftet worden ſind. Siehe oben, S. 177, fgg.

Ferner ſind die Geſchlechts-Wapen auch eine Erfindung der Kreuz-Züge. Unter der einförmigen Rüſtung würde man einen Ritter und Streiter von dem andern nicht haben unterſcheiden können, wenn es nicht mit Hülfe der Zeichen, die jeder auf ſeinem Schilde hatte, wäre erleichtert worden. Von dieſen Zeichen nahmen auch viele Ritter die nach und nach aufgekommenen Geſchlechts-Nahmen her; und der Sohn machte ſich eine Ehre daraus, mit eben dem Schild-Zeichen im Felde zu erſcheinen, welches durch die tapfern Thaten ſeines Vaters berühmt geworden war.

Daß für Künſte und Wiſſenſchaften, inſonderheit für die Geſchichte, Sprachen, mathematiſche, phyſikaliſche und geographiſche Länder-Kunde, die Kreuz-Züge von großer Wirkung geweſen ſeyn, iſt aus dem Obigen leicht einzuſehen. So gar unſere jezt übliche gemeine deutſche Zahlen ſind aus Arabien durch die Kreuz-Züge zu uns gebracht worden.

Unter den Wiſſenſchaften hat inſonderheit die Arzeney-Gelahrheit durch die Kreuz-Züge großen Nutzen erhalten, welcher aber erſt nach einigen Jahrhunderten in Deutſchland erkannt worden iſt. Durch die Kreuz-Züge wurden die Schriften der arabiſchen und einiger griechiſchen Aerzte in Europa eingeführt. Die erſtere Sprache war zu der Zeit den Europäern durch die Wallfahrten, und durch die Saracenen oder Mau-

Mauren in Spanien, bekannt geworden. Die Ueberſetzungen der arabiſchen Aerzte machten dieſe Wiſſenſchaften zuerſt in Italien, und hernach in Frankreich, bekannt. In beyden Ländern wurde ſie öffentlich zu Salerno, Montpellier und Paris, gelehret. Die einige Jahrhunderte nachher erfolgte Eroberung von Conſtantinopel, trieb verſchiedene gelehrte Griechen nach dem Occident; und da ſie viele Handſchriften der griechiſchen Aerzte mitbrachten, aus welchen die arabiſchen Aerzte ihre mediciniſche Weisheit geſchöpft und ſie öfters in ihren Schriften angeführt hatten, ſo wurde die griechiſche Sprache erlernet, und die Arzeney-Wiſſenſchaft, durch die Ueberſetzungen dieſer Schriften in die lateiniſche Sprache, allgemeiner gemacht, ſo, daß in der Folge die von den Arabern genutzten griechiſchen Schriftſteller in der Grund-Sprache ſelbſt geleſen wurden.

Der erſte Nutzen, welchen die Kreuz-Züge brachten, war die **Einführung der öffentlichen Kranken-Häuſer**, die zuerſt in den Morgenländern errichtet, und in welchen arme Kranke aufgenommen und verpfleget wurden. Sie verdienen aus der Urſache angemerkt zu werden, weil die Arzeney-Wiſſenſchaft durch deren Stiftung in Aufnahme gekommen und verbeſſert worden iſt. Siehe im XLVII Th. S. 123, f. und 499, fgg.

Endlich iſt auch ſelbſt von den **Religions-Gebräuchen** manche willkürliche Anordnung aus dieſen Zeit-Umſtänden herzuleiten. Dahin gehören: die Titular-Biſchöfe in partibus infidelium, die Privat-Capellen, der Roſen-Kranz (ſ. oben, S. 306), u. ſ. w.

Bened. de Acoltis de bello a chriſtianis contra Barbaros geſto pro Chriſti ſepulcro & Judaea recuperandis Libri IV. Venet. 1532. 4

Hiſtoria di *Roberto* Monaco della guerra fatta da principi chriſtiani contra Saracini per l'acquiſto di terra ſanta, tradotta per M. *Franc. Baldelli*. Fiorenza, 1552, 8.

Jac.

Jac. Bongars Geſta Dei per Francos, ſ. orientalium expeditionum hiſtoria, Hanoviae 1611, f. 2 Bände. Iſt eine Sammlung von 20 Schriftſtellern damahliger Zeiten, die den heiligen Krieg beſchrieben haben.

Hiſtoire des croiſades pour la delivrance de la Terre Sainte, par le P. *Louis Maimbourg*, à Par. 1686, 4. 2 Bände.

Ad. Recheuberg diſſ. de prima expeditione cruciata, ſt. im 2 Th. ſeiner Diſſertatt. hiſtor. politic. S. 474, ſqq.

Gothofr. Aug. Meerheim diſſ. de vtilitate expeditionum cruciatarum. Vitemb. 1776, 4.

Jo. Cph Maiers Verſuch einer Geſchichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen. Zwey Theile. Berl. 1780, gr. 8.

Eſprit des Croiſades, à Par.

D. überſ. u. d. T. Geſchichte der Kreuzzüge, oder Staats- und Kriegs-Begebenheiten der Unternehmungen der Chriſten wider die Mohammedaner, im 11, 12 und 13ten Jahrhunderte, zur Wiedereroberung des heiligen Landes. Erſter Band, welcher die Einleitung, nebſt einem hiſtoriſch-kritiſchen Verzeichniſſe der Quellen dieſer Geſchichte enthält. Lpz. 1782, gr. 8. 710 S.

Zweyter Band, welcher die Geſchichte des erſten Kreuz-Zuges enthält. 652 S.

Auſſer den jezt beſchriebenen Zügen wider die Ungläubigen in den Morgenländern, wurden auch diejenigen Krieges-Unternehmungen Kreuz-Züge genannt, welche die europäiſchen Chriſten, auf Antrieb der Päpſte, wider ſolche, die für Ketzer und Feinde der Kirche erklärt waren, bisweilen unternahmen. Man erhielt dadurch gleichen Ablaß, wie bey jenen, ließ ſich auch wohl auf ähnliche Art mit dem Kreuze bezeichnen.

Seit den Zeiten der Kreuz-Züge, iſt nie wieder eine Epoche geweſen, wie die neue Epoche des menſchlichen Geſchlechts in Europa, deren Anfang im J. 1789, dem merkwürdigſten ſeit vielen Jahrhunderten, begann, in welcher eine politiſche Meinung ſo durch ganz Europa ſich mit ſolcher allgemeinen Heftigkeit und Theilnahme verbreitete, und ausſchweifte. Der Geiſt der Freyheit ward, am Ende des 18ten Jahrhundertes, wie der Geiſt der Religion,

gion, am Ende des 11ten, kriegerisch. Damahls eroberte man das heilige Land, jezt die heilige Freyheit. Damahls stritt man gegen Saladine, jezt gegen seine eigene Fürsten. Die Franzosen nahmen damahls dem Ungläubigen Könige seine Schlösser, jezt nahmen sie dieselben dem Allerchristlichsten. Wie damahls, so ward auch jezt der Enthusiasmus in vielen Köpfen Schwindel und Fanatismus. Man schlug den Leuten die Köpfe ab, man plünderte und zerstörte Häuser und Schlösser, um die Rechte der Menschheit zu zeigen. „Im J. 1725, ist die Welt „toll geworden," schrieb Chesterfield. — „Ich „glaube, in diesem Jahre wird man sie müssen in das „Tollhaus schicken," — schrieb Friedrich der Große an Voltaire, im J. 1740 (*). Beyde erwähnte Jahre zeichneten sich doch nicht durch so viele unsinnige Scenen aus, wie das vorige (1789) Jahr. — Aber bey heftigen Revolutionen kann es an tollen Ausschweifungen nicht fehlen. Wenn die Politik dem Volke mit Beyfall predigt, so geräth ein Theil der Zuhörer in Ueberspannung der Schnellkraft. Der Freyheits-Drang ward in Paris Schwindel, und er zog von Paris nach Osten, Süden und Westen, drang nach West-Indien, und die schwarzen Sclaven in den heißen Inseln wurden davon unsinnig. Die Freyheit ist eine schöne Nahrung, aber es gehört ein guter Magen dazu, um sie zu verdauen, sagte Rousseau. Und den haben nicht alle Menschen.

Kreuz-Zügel, s. Pferde-Geschirr.

1. **Kreuzen**, mit dem Hülfs-Worte haben, Fr. croiser.

1. Ein

(*) S. Oeuvres de Voltaire, To. 52. S. 468.

1. Ein Manufactur-Wort, welches ſonderlich in den Zeug- und Seiden-Manufacturen gebraucht wird.

In den Zeug-Manufacturen, heißt einen Zeug kreuzen, Fr. croiſer une Etoffe, ihn mit vier Schemeln oder Tritten arbeiten, um dadurch die Fäden feſt und derb zuſammen zu ziehen, und dasjenige, was man die Kreuz-Webung, die Kreuz-Wirkung, das Kreuz-Gewirk, das Köpern, Fr. Croiſure, nennt, heraus zu bringen.

In den Seiden-Manufacturen, heißt es, die Seide, vermittelſt einer Mühle oder Winde, oder eines andern dazu dienlichen Inſtrumentes, gelinde zuſammen drehen; die Arbeit ſelbſt heißt das Kreuzen, Fr. Croiſement. Es iſt ſolches die nothwendigſte Zubereitung der Seide, die man von den Cocons abwindet. Sie geſchieht, indem man die 10 oder 12 zarten Fäden, woraus man denjenigen ſeidenen Faden macht, den man zur Seidenzeug-Manufactur beſtimmt, kreuzweiſe über einander legt. Durch dieſes Kreuzen, welches vermittelſt einer Mühle oder Winde geſchieht, werden ſolche Fäden mit einander vereinigt und befeſtigt. Bey der ungedreheten Seide iſt dieſe Zurichtung nicht nöthig.

Solche Zeuge nun werden gekreuzt, Fr. croiſé, genannt. Unter den ſeidenen Zeugen ſind die ſeidenen Sarſche, und die Ras von St. Maur; unter den wollenen die Raſche, Ratines und Sarſchen, und unter den baumwollenen und leinenen, die Baſins und Barchente auf ſolche Art gekreuzt. Alle dieſe gekreuzte Zeuge ſind beſſer zu gebrauchen, als die ungekreuzten.

2. In der See-Sprache wird dieſes Wort von Schiffen, und beſonders von bewaffneteren Schiffen, gebraucht, wenn ſie ſich einige Zeit, in einer gewiſſen Gegend der See, auf einer gewiſſen Höhe, vor einer

gewiſſen Rehde, Hafen u. ſ. w. aufhalten, und daſelbſt hin und wieder ſegeln, in einer gewiſſen Abſicht, um z. B. daſelbſt ankommende Schiffe zu erwarten, Corſaren von Plünderung der Kauf-Fahrer und die contrabanden Schiffe abzuhalten, feindliche Schiffe zu beobachten und wegzunehmen, Zufuhre abzuſchneiden, Nachrichten von der feindlichen Seite zu ſammeln, Häfen zu ſperren, Landungen abzuhalten, u. d. gl. Auf See-Räuber kreuzen. In der See kreuzen. Fr. croiſer, Engl. to cruiſe.

Entweder von dem hin und wieder fahren, da die Wege des Schiffes ſich gleichſam durchkreuzen, oder auch von kreiſen, im Kreiſe herum fahren, welches im gem. Leben gleichfalls Kreizen geſprochen wird. Siehe Kreiſen 2, im XLVIII Th. S. 583.

Die Gegend, wo das Kreuzen, oder die Kreuz-Fahrt, geſchieht, wird der Sammel-Platz oder die Höhe des Kreuzens, Engl. cruiſing latitude, genannt. Wenn die zu ſolcher Abſicht beſtimmten Schiffe, welche daher den Nahmen Kreuzer, Fr. Croiſeur, Engl. Cruiſer, führen, auf der ihnen angewieſenen Station, Fr. Croiſière, angelanget ſind, durchſtreichen ſie die See, vor- und rückwärts mit halben Segeln, in einer begränzten Weite, wo ſie vermuthen, dem Striche, den ihre erwartete Gegner halten, nahe zu ſeyn.

Vom Aſſecuriren der Kreuzer, ſ. Joh. Weskett Theorie und Praxis der Aſſecuranzen, nach Hrn. Engelbrecht Ueberſetz. 1 Th. (Lübeck, 1782, gr. 4.) S. 346, fgg.

2. Kreuzen, welches von Kreuz abſtammet, und in doppelter Geſtalt vorkommt.

1. Als ein Neutrum mit dem Hülfsworte haben.

(1) Hin und wieder fahren, ſich hin und her bewegen, ſo, daß die Richtungs-Linie der Bewegung ſich nach gewiſſen Winkeln durchſchneidet. Die We-

ge

ge kreuzen ſich, wenn ſie ſich nach Winkeln durchſchneiden.

(2) In einigen oberdeutſchen Gegenden, eine Wallfahrt mit Kreuz und Fahnen halten.

2. Als ein Activum.

(1) Mit dem Kreuze bezeichnen, das Zeichen des Kreuzes machen. Siehe Kreuzigen.

(2) An das Kreuz ſchlagen, eine veraltete Bedeutung für kreuzigen, welches noch bey dem Opitz vorkommt.

Daher durchkreuzen, kreuzweiſe durchſchneiden. So durchkreuzen ſich die Linien in der Wapen-Kunſt und Mathematik, wenn ſie ſich in Geſtalt eines Kreuzes durchſchneiden.

Figürlich, ohne einen gewiſſen Weg durchreiſen, durchirren. Die See durchkreuzen.

Kreuzenach, Creuzenach, oder Kreuznach. L. Crucenacum, vor Alters Cruciniacum, oder Cruciniacum, ein Ober-Amt und eine Stadt, in dem churpfälziſchen Antheile an der vordern Grafſchaft Sponheim, im ober-rheiniſchen Kreiſe.

Das Ober-Amt enthält 4 Städte, 31 Flecken und Dörfer, und 26 Meier-Höfe, und ein Salzwerk, welches das ſtärkſte in der ganzen Pfalz iſt, und, nach Abzug aller Koſten, auf 30,000 Fl. Ueberſchuß tragen ſoll. Das eine Salzwerk liegt diesſeit der Nahe, wo man von Alzey kommt, eine Viertel-Stunde von der Stadt, iſt 1729 angelegt, heißt Karlshalle, und hat ungefähr 10 Gradier-Häuſer. Zwey andere liegen an jener Seite, davon aber eins, welches 1743 angelegt iſt, und Theodorshalle heißt, nicht dem Churfürſten, ſondern einer Familie in Frankfurth, mit Nahmen Bartels, gehören ſoll, die daſſelbe vermuthlich als ein Lehen, oder unter einem andern Titel beſitzen werden. Die Sole von der churfürſtl. Sa-

gewiſſen Rehde, Hafen u. ſ. w. aufhalten, und daſelbſt hin und wieder ſegeln, in einer gewiſſen Abſicht, um z. B. daſelbſt ankommende Schiffe zu erwarten, Corſaren von Plünderung der Kauf-Fahrer und die contrabanden Schiffe abzuhalten, feindliche Schiffe zu beobachten und wegzunehmen, Zufuhre abzuſchneiden, Nachrichten von der feindlichen Seite zu ſammeln, Häfen zu ſperren, Landungen abzuhalten, u. d. gl. Auf See-Räuber kreuzen. In der See kreuzen. Fr. croiſer, Engl. to cruiſe.

Entweder von dem hin und wieder fahren, da die Wege des Schiffes ſich gleichſam durchkreuzen, oder auch von kreiſen, im Kreiſe herum fahren, welches im gem. Leben gleichfalls Kreizen geſprochen wird. Siehe Kreiſen 2, im XLVIII Th. S. 583.

Die Gegend, wo das Kreuzen, oder die Kreuz-Fahrt, geſchieht, wird der Sammel-Platz oder die Höhe des Kreuzens, Engl. cruiſing latitude, genannt. Wenn die zu ſolcher Abſicht beſtimmten Schiffe, welche daher den Nahmen Kreuzer, Fr. Croiſeur, Engl. Cruiſer, führen, auf der ihnen angewieſenen Station, Fr. Croiſière, angelanget ſind, durchſtreichen ſie die See, vor- und rückwärts mit halben Segeln, in einer begränzten Weite, wo ſie vermuthen, dem Striche, den ihre erwartete Gegner halten, nahe zu ſeyn.

Vom Aſſecuriren der Kreuzer, ſ. Joh. Weskett Theorie und Praxis der Aſſecuranzen, nach Hrn. Engelbrecht Ueberſetz. 1 Th. (Lübeck, 1782, gr. 4.) S. 346, fgg.

2. Kreuzen, welches von Kreuz abſtammet, und in doppelter Geſtalt vorkommt.

1. Als ein Neutrum mit dem Hülfsworte haben.

(1) Hin und wieder fahren, ſich hin und her bewegen, ſo, daß die Richtungs-Linie der Bewegung ſich nach gewiſſen Winkeln durchſchneidet. Die We-

ge

ge kreuzen ſich, wenn ſie ſich nach Winkeln durchſchneiden.

(2) In einigen oberdeutſchen Gegenden, eine Wallfahrt mit Kreuz und Fahnen halten.

2. Als ein Activum.

(1) Mit dem Kreuze bezeichnen, das Zeichen des Kreuzes machen. Siehe Kreuzigen.

(2) An das Kreuz ſchlagen, eine veraltete Bedeutung für kreuzigen, welches noch bey dem Opitz vorkommt.

Daher durchkreuzen, kreuzweiſe durchſchneiden. So durchkreuzen ſich die Linien in der Wapen-Kunſt und Mathematik, wenn ſie ſich in Geſtalt eines Kreuzes durchſchneiden.

Figürlich, ohne einen gewiſſen Weg durchreiſen, durchirren. Die See durchkreuzen.

Kreuzenach, Creuzenach, oder Kreuznach. L. Crucenacum, vor Alters Cruciniacum, oder Cruciniacum, ein Ober-Amt und eine Stadt, in dem churpfälziſchen Antheile an der vordern Grafſchaft Sponheim, im ober-rheiniſchen Kreiſe.

Das Ober-Amt enthält 4 Städte, 31 Flecken und Dörfer, und 26 Meier-Höfe, und ein Salzwerk, welches das ſtärkſte in der ganzen Pfalz iſt, und, nach Abzug aller Koſten, auf 30,000 Fl. Ueberſchuß tragen ſoll. Das eine Salzwerk liegt diesſeit der Nahe, wo man von Alzey kommt, eine Viertel-Stunde von der Stadt, iſt 1729 angelegt, heißt Karlshalle, und hat ungefähr 10 Gradier-Häuſer. Zwey andere liegen an jener Seite, davon aber eins, welches 1743 angelegt iſt, und Theodorshalle heißt, nicht dem Churfürſten, ſondern einer Familie in Frankfurth, mit Nahmen Bartels, gehören ſoll, die daſſelbe vermuthlich als ein Lehen, oder unter einem andern Titel beſitzen werden. Die Sole von der churfürſtl. Sa-

Karl V. zu Augsburg 1551 errichteten Münz-Ordnung sowohl, als in dem K. Ferdinandischen Münz-Edicte von 1559 scheinen die Kreuzer in ihrem Reichs-Werthe und Nahmen eigentlich autorisirt und bestärkt worden zu seyn, indem in der ersten nicht nur verordnet wird:

> Zum Achten, zwey und siebenzig Stück, die einen Goldgulden und derselben Stück einen Kreuzer gelten, sollen auf die Kölnisch Mark gehen 237 Stück und fein halten 6 Loth 1 Gren, wird die feine Mark ausgebracht um 10 fl. 26 kr. ½ pf. solche Stücke sollen durch das Reich Kreutzerer genennet werden;

sondern auch der Kreuzer zugleich zum Fuß anderer Münz-Sorten bestimmt wird, die unter dem Nahmen der Zwanzig- Zwölf- Zehen- Sechs- und Drey-Kreuzerer gepräget und genommen werden sollen. Daher wurde auch verordnet, daß alle diese Reichs-Kreuzer auf dem Averse mit dem kaiserl. Adler, dem Zeichen J. C., und der Umschrift: Caroli V. Imp. Aug. P. F. Decreto, ausgemünzet werden sollten. Nach dem Ferdinandischen Münz-Edicte von 1559, gingen der Kreuzer schon mehrere, nähmlich 243½ Stück, auf die cölnische Mark, hielten fein 6 Lt. 4 Grän, und wurde die feine Mark ausgebracht zu 10 Fl. 26½ Kr. so, daß ein solcher Kreuzer im Conv. 20 fl. Fuß am Werthe $1\frac{13}{17}\frac{39}{67}$ Kr. betrug, nach demselben aber Zehen- Fünf- Zweyeinhalb- und Zwey-Kreuzerer gepräget und genannt. Auch in dem K. Maximilianischen Reichs-Abschiede, zu Speyer 1570 errichtet, sind die Kreuzer unter die Reichs-Münze gerechnet, und ihrer nachher immer mehrere, auch von auswärtigen Reichen, als z. B. polnische Kreuzer, gepräget, und in den neuern Zeiten die Welt damit dermaßen überschwemmet worden, daß man in

man-

mancher Periode fast nichts als Kreuzer gesehen hat, und öfters große, ja selbst Capital-Zahlungen, wider alle Reichs-Grundgesetze vom Münz-Wesen, in Kreuzern anzunehmen sich gezwungen sahe. Wie nun die Gulden und Thaler der Reichs-Richtpfennig der großen silbernen Sorten waren, so waren es die Kreuzer bey den kleinen, mit dem schon bemerkten Unterschiede, daß man die Kreuzer auch zum Richt-Pfennig der Gulden und Thaler gebrauchte, so, daß 60 Kreuzer einen Gulden rheinisch, 72 einen Gulden meißnisch und fränkisch, und 90 einen Reichs-Thaler ausmachten. Es wurden aber die Kreuzer nach und nach, mit den übrigen kleinen Münz-Sorten immer schlechter, bis sie endlich im J. 1693, nach dem Schlusse der V. Stände, 400 St. pr. rauhe Mark von $5\frac{1}{3}$ Loth haltigen Silber, und folglich die Mark, fein zu 20 Fl. auszuprägen, verordnet wurde. In Franken gab es, wie ich bereits erwähnt habe, auch schwere Kreuzer, deren 72 auf einen Reichs-Thaler gingen; im Reiche sind sie schon seit 1551, 60 auf 1 Fl. gesetzt, und an denen Orten, wo der Conventions 24 fl. Fuß zulassungsweise eingeführt ist, werden deren 375 Stück auf die rauhe cöln. Mark von 4 löthigem Silber geschrotet, wobey die cöln. Mk. fein Silber mithin zu 25 Fl. ausgebracht ist. Seit 1760 hat man nun auch angefangen, kupferne Kreuzer auszumünzen, wobey die Mark Kupfer gemeiniglich zu 30 Kr. ausgebracht ist.

Bey Gelegenheit der in die kön. preuß. Staten häufig eingebrachten schlesischen und andern Kreuzer, worauf kein Bildniß oder Kopf befindlich war, und welche weder in Schlesien selbst, noch anderwärts, weiter für voll, sondern $7\frac{1}{2}$ Kreuzer nur für 1 Ggr. genommen wurden, verordnete K. Friedrich Wilhelm I. daß gedachte Kreuzer im Handel und Wandel nicht

höher, als das Stück zu einen halben Dreyer, oder 8 auf 1 Ggr., genommen werden ſollten.

Edict, wegen der frembden geringhaltigen kleinen Scheide-Münze, inſonderheit wegen der Kreuzer, worauf kein Bildniß oder Kopf befindlich. Sub dato Berlin, d. 11 Mart. 1732, ſt. in Mylius Corp. Conſt. March. 4 Th. 1 Abtheil. No. CIX, Col. 133, f.

Berechnung der Kreuzer gegenwärtiger Zeit,

nach den Stücken, die zu Folge der verschiedenen Münz-Fuße auf eine cölnische Mark fein Gold und Silber gehen, und des Werthes eines jeden Stückes in Passier-Pistolen, à 5 Rthlr. nach dem 20 fl. Fuße, und in preußischem Courent-Gelde (*).

	Folgende Stücke gehen auf eine cölnische Mark fein		Werth eines Stückes		in dem	
			Convent. 20 fl. Fuß, die Pass. Pistole à 5 Rthl.		preußischen Courent-Fuß.	
	Gold.	Silber.	Gr.	Pfenn.	Gr.	Pfenn.
Kreuzer, 90 auf 1 Rthlr. nach dem						
a) augsburger Giro-Fuß, Pass. Pistolen à $3\frac{119}{127}$ Rthlr. - - - - - -	$13972\frac{56}{127}$	$944\frac{142}{127}$	—	$4\frac{8}{127}$	—	$4.^{3}$
b) Convent. 20 fl. Fuß, Pass. Pistolen à 5 Rthlr. - - - - - - - -	17745	1200	—	$3\frac{1}{7}$	—	$3\frac{9}{127}$
c) Preuß. oder Tyroler Cour. Fuß, Pass. Pistolen, à $5\frac{1}{4}$ Rthlr. - - - -	$18632\frac{1}{4}$	1260	—	$3\frac{1}{21}$	—	$3\frac{7}{7}$
d) Convent. 24 fl. Fuß, dergl. à 6 Rthlr.	21294	1440	—	$2\frac{2}{3}$	—	$2\frac{4}{7}$
e) Convent. 25 fl. Fuß, dergl. à $6\frac{1}{4}$ Rthlr.	$22181\frac{1}{4}$	1500	—	$2\frac{14}{21}$	—	$2.^{7}$

Jo. Ge. Schoappe Tabellen der Reichskreuzer, reducirt gegen funfzigerley in- und ausländische Münzen. Nürnb. 1712, f.

(*) S. Hrn. Gerhards Handbuch der deutschen Münz-, Maaß- und Gewichtskunde, (Berl. 1788. gr. 8.) S. 124.

Kreuzigen. 1. Bey den Tuch-Machern, die vollen Gänge mit einem Stocke bemerken, welcher die Fäden kreuzweise geschlungen hält, und das Ende eines Ganges bezeichnet.

2. Das Zeichen des Kreuzes mit den Fingern in der Luft machen, doch nur im gem. Leben, und in der R. A. sich kreuzigen, sich mit dem Zeichen des Kreuzes segnen. **Man möchte sich kreuzigen und segnen!** Siehe oben, S. 54, fgg.

3. An das Kreuz schlagen, eine ehemahlige schimpfliche und schmerzhafte Art der Hinrichtung; s. oben, S. 20, fgg.

(1) Eigentlich. **Christus ist gekreuziget worden. Jesum den Gekreuzigten** suchen, Matth. 28, 5.

(2) Figürlich in der deutschen Bibel- und bibliischen Schreib-Art. **Sein Fleisch kreuzigen, den alten Menschen kreuzigen,** die sinnlichen Begierden, der unangenehmen damit verbundenen Empfindungen ungeachtet, unterdrücken.

Daher die **Kreuzigung,** in allen obigen Fällen.

Bekreuzigen, mit einem Kreuze versehen. In den Rechten der mittlern Zeiten bedeutete ein **Haus bekreuzigen,** dasselbe durch Aufsteckung des Kreuzes befrohnen, d. i. den Gerichts-Zwang daran ausüben; s. oben, S. 15.

In der dritten Bedeutung bey dem **Otkfried** cruzen, und noch bey dem **Opitz** kreuzen, bey dem **Notker** chriucigen, der auch das Haupt-Wort Chrucigunga hat.

Kreuznach, siehe **Kreuzenach,** oben, S. 371.

Kreyendorf, $\frac{1}{2}$ Meile von Moritzburg, im meißnischen Kreise des Churfürstenthumes Sachsen, ist wegen seiner besonders mächtigen Torf-Lager, welche in der dortigen Gegend mit Vortheil genutzet werden, merkwürdig.

Kreyer, Fr. Craie, eine Art niederdeutscher und nordischer (insonderheit schwedischer und dänischer) Last-Schiffe, welche drey Masten, aber ohne Mast-Korb und Stenge, d. i. Ober-Mast, führen.

Siehe auch **Caracke**, im VII Th. S. 644.

Kreyfeld, siehe **Krefeld**, im XLVIII Th. S. 429.

Kreyscha, ein churf. sächsisches schriftsässiges Kammer-Gut, im Amte Schweinitz, im Chur-Kreise, mit einem Dorfe und einer Kirche, an der alten Elbe, Torgau gegen über. Hier ist eine churfürstliche Stuterey, welche der zu Torgau untergeordnet ist. Dieses Kammer-Gut nebst den churfürstl. Vorwerken **Döbrichau** und **Görnewitz** müssen, wenn es nöthig ist, das Heu und Rauch-Futter in die torgauer Stuterey liefern.

Auf der **Güssefeldischen** Karte steht Kreischau, Döbricheu, welches leztere auf der **Seuterischen** ganz fehlt.

Kribbel-Krankheit, siehe **Kriebel-Krankheit**.

Kribbeln, **Kribbel-Kopf**; siehe **Kriebeln**.

Kricklich, siehe **Gricklich**, im XX Th. S. 18.

Kriebel-Kopf, siehe **Kriebeln**.

Kriebel-Krankheit, **Kribbel-Krankheit**, **Kribbel-Sucht**, die **Korn-Staupe**, der **krumme Jammer**, die **krumme Krankheit**, die **steife Krankheit**, die **ziehende Seuche**, L. Convulsio cerealis, Necrosis cerealis, Fr. Maladie produite par le seigle ergoté, eine epidemische Nerven-Krankheit, in welcher nach einem starken Schweiße kleine Blattern über den ganzen Körper hervor kommen, und ein heftiges Jucken verursachen, wobey der Kranke ein **Kriebeln** (Kribbeln) der äussern Haut, welches der Bewegung laufender Ameisen gleich kommt (Formicatio), in den Spitzen der Finger, und oft unter der ganzen Haut des Körpers, empfindet, welche, wo nicht vom Mutter-Korne oder den Korn-Zapfen, doch von ganz frischem

ſchem in Menge genoſſenen Rocken, und überhaupt von ſchlechter und verdorbener Nahrung, entſteht.

Dieſe epidemiſche, und von andern allgemein herrſchenden Krankheiten gar ſehr verſchiedene, Krankheit, wird mit dem alten deutſchen Nahmen: **Kriebel-Krankheit**, oder die **Krampfſucht**, belegt. Der lateiniſche Nahme: Morbus epidemicus convulſivus malignus, welchen Horſt zuerſt gebraucht hat, iſt mehr eine aus dem Haupt-Zufalle hergenommene Beſchreibung der Krankheit, und daher der Krankheit gut angemeſſen. Die Benennung: Morbus ſpasmodicus vagus aber, welche Hoffmann (1), zu Anfange des jezigen Jahrh., dieſer Krankheit gab, iſt eben ſo wenig ſchicklich, als der neue; denn es dürfen nicht alle krampfhafte Krankheiten, die aus beſondern, und einem jeden Menſchen eigenen, Urſachen entſtanden ſind, unter der Kriebel-Krankheit begriffen werden, ſondern nur die, welche epidemiſch herrſchen, und daher eine allgemeine, weit ausgebreitete Urſache haben. Daher ſcheinen auch alle die Kranken-Geſchichten, die Hoffmann ſeiner Beſchreibung als Beyſpiele beygefügt hat, wenig zur Erklärung derſelben beyzutragen, und gehören alſo nicht hierher.

Linné (2) definirt die Kriebel-Krankheit durch Contractio ſpaſtica, cum agitatione convulſiva dolore violentiſſimo periodica. Vogel's (3) Definition: Convulſio cum ſpaſtica articulorum contractione & dolore immani, periodica, weicht eben nicht ſehr von jener ab. Meiſterhaft iſt aber des Leztern Paraphraſe: „Im Anfange findet ſich in den Gliedmaßen dämiſches Weſen, und im Rücken Schmerz mit einer Empf-

(1) Med. ration. ſyſtem. To. IV. P. 3, Sect. 1, c. 3.

(2) Gen. morb. no. 145.

(3) Gen. morb. no. 192.

„Empfindung von Stechen und Ameiſenkriechen, die „ſich durch den ganzen Leib verbreitet. Kurz nachher „werden die Glieder bald ſteif, bald verzückt, bald zu„ſammen gezogen, und zugleich ſind die Augen bald „ſtarr, bald verdreht, bald iſt der Mund verzerret, „der Schlund zuſammen geſchnürt, und die Zunge rück„wärts gezogen. In den Muskeln ſämmtlich iſt ein „ſo heftiger Schmerz, daß die Kranken ſchreyen, de„liriren, und, wenn ſie nicht gefeſſelt werden, wütend „umher laufen und ſich ſelbſt Schaden thun. Einige „werden blind, andere blödſinnig, andere ſchwermüthig, „wieder andere raſend. Zuweilen kommt Fieber und „Ochſen-Hunger ſymptomatiſch dazu. Bey vielen „iſt Ekel und Erbrechen vorhanden, bey nicht wenigen „die Krankheit hindurch ein Durchfall. Zuweilen „ſchwellen nach mehrern Convulſionen die Glieder an, „und oft brechen daſelbſt Waſſer-Bläschen und Beu„len, auch Frieſel-Ausſchlag, aus. Zuweilen findet ſich „auch Naſenbluten, oder Blut-Huſten. Manchmahl „entfallen den Fingern und Zehen ihre Nägel. Die „Paroxysmen finden ſich 2, 3, und mehr Mahl des „Tages ein, dauern 1 bis 2 Stunden, worauf Schweiß „und Schlummer folgen, und Betäubung nachbleibt. „Die Periode dieſer ganzen Krankheit iſt manchmahl „nur 1 Woche, manchmahl 1, 2, auch mehr Mona„the, ſo daß viele bald daran ſterben, manche, wenn „ſie auch das Leben friſten, in andre Nerven-Uebel, „als: fallende Sucht, Lähmungen, Tetanus, oder in „Krankheiten des Geiſtes, oder in Auszehrung, ver„fallen. Schweiß und Krätze ſind als heilſame Kri„ſen bemerkt worden. Zuweilen bleibt, nach erlang„ter Geſundheit, Schwindel, ſchwaches Geſicht, Blind„heit, Ohrengällen, eine Zeitlang nach. Den Rück„fall verkündigt eine widernatürliche Eßluſt.“

Dieſe Krankheit iſt keine ſo neue Krankheit, als Einige vermuthet haben. Wenn man in die entfern-

testen Zeiten des Welt-Alters zurück sieht, wird man Spuren davon entdecken. Vielleicht ist, da Gott dem jüdischen Volke die Krankheiten des Getreides zur Strafe ankündigt, auch die Krampf-Sucht daraus entstanden. Denn die Worte der Bibel, welche die Krankheit des Getreides in unserer Sprache ausdrücken, sind zwar überall **Brand** (4); allein, der Grund-Text sowohl, als die LXX Dolmetscher geben es nicht überall mit gleichen Ausdrücken.

Der erste unter den alten Schriftstellern, welcher uns einige Nachrichten von den Getreide-Krankheiten überliefert hat, ist der ältere Plinius. Aus dem von dem Könige Numa Pompilius angeordneten Brandkorn-Feste (Robigalia oder Rubigalia) lässet sich leicht schließen, daß die Römer der damahligen Zeit dieses Uebel nicht geringe geachtet haben (5); und vielleicht hatte das Ofen-Fest (Fornacalia), welches von eben dem Könige gestiftet wurde, auch die Absicht, das Korn von dem Gifte durch Dörren zu reinigen, wiewohl Andere diesem Feste einen andern Ursprung zuschreiben (6). Daß aber diese Krankheit des Getreides sehr gewöhnlich und fürchterlich bey den Römern

(4) 5 Mos. 28, 22. 1 Kön. 8, 37. 2 Chron. 6, 28. Amos 4, 9. Haggai 2, 17.

(5) Robigalia waren ein Fest zu Rom, welches man d. 25 Apr. dem Robigo zu Ehren beging, damit er nicht den Brand in das Getreide kommen lassen sollte. Schon Numa hatte solches eingeführt, und es wurden daran ein Hund und Schaf geschlachtet, und deren Eingeweide mit Weihrauche geopfert. *Plin.* Hist. nat. L. 18, c. 29. *Varro* de L. L. Lib. 5. c. 3. *Ovid.* Fast. 4, v. 901. *Gyrald.* Synt. Deor. 17. p. 495. *Alex. ab Alex.* L. 6, c. 8. *Struv.* Antiqu. rom. c. 1, p. 57.

(6) Fornacalia waren ein Fest zu Rom, welches Numa einführte. Es wurde den 18 Febr. der Dea Fornaci zu Ehren gehalten, damit das Getreide wohl und glücklich gedörret, und zum Stampfen vorbereitet werden könne. *Plin.* L. 18, c. 2. *Gyrald.* 1. p. 41. *Alex. ab Alex.* L. 4, c. 12.

mern gewesen sey, beweiset die Stelle (7): „Die ge„meine Seuche aller Saaten ist der Kornbrand.“ Und kurz vorher: „Das von der Luft herrührende „Uebel der Feldfrüchte und der Weinberge, der Brand, ist schädlicher, als irgend eines.“ Vielleicht ist auch die Krankheit, welche zu Athen kurz vor dem Tode des Perikles herrschte, und, nach dem Berichte des Thucydides (8), der sie selbst überstand, mit dem trocknen kalten Brande überein kam, hierher zu rechnen, obwohl den Kranken nach ausgestandenen vielen Schmerzen, Hände und Füße, Arme und Beine abfielen, und wogegen die Aerzte gar kein Mittel auszufinden vermochten.

Galenus (9) empfiehlt den Bäckern, mit dem fremden Gesäme im Brod-Korne vorsichtig zu seyn, es vorher zu sieben, und nicht zu glauben, wenn man etwann nicht sogleich üble Folgen davon sähe, daß es keinen Schaden verursache, welcher sich nachher erst äussern könne. Er meint zwar eigentlich nur das Schwindel-Korn (Lolium temulentum); allein, da er überhaupt schädliche Folgen vom Brode bemerkt, so kann allerdings die Ursache der Kriebel-Krankheit mit darunter verstanden werden.

Die ersten Nachrichten, die man in den jüngern Zeiten von der Kriebel-Krankheit findet, sind von den Jahren 1587 und 1592, so wie sie um Hirschberg, Schmiedeberg und Landshut sich eräugnet hat. Diese beschreibt Casp. Schwenkfeld (10), als ein sehr gefährliches Uebel, und leitet die Ursache von dem in den Gebirgen erbaueten Korne her, welches durch Hagel-Wet-

(7) *Plin.* L. 18, c. 17.

(8) *Thucydides* de bello pelopones. & attico, L. 2.

(9) De alimentis, L. 1, c. 37.

(10) Theriotropheum Silesiae. Lign. 1604.

Wetter von einer Manna acrea maligna, ſ. rore venenato & acri, überfallen wurde, ſo, daß die Menſchen, welche Brod davon genoſſen, beſonders alte Leute, Weiber und Kinder, krumm davon geworden ſeyn.

Aus der Beſchreibung einer Krankheit, welche im J. 1579 im dem heidelbergiſchen Waiſen-Hauſe und um Worms wütete, ſollte man faſt ſchließen, daß keine andere, als die Kriebel-Krankheit, darunter verſtanden werde, ob ſie gleich nicht genannt wird. Die Kinder hatten Zuckungen in der Bruſt, Krämpfe im Magen, waren wechſelsweiſe ſtumm und redeten dann wieder irre, wurden von Spul-Würmern geplagt, und genaſen ſehr langſam (11). Die Aerzte legten die Schuld auf üble Speiſen, und auf die wegen der Näſſe nicht reif gewordenen Früchte.

Im J. 1596 herrſchte in Heſſen, in den benachbarten Gegenden, eine convulſiviſche Krankheit, welche die mediciniſche Facultät zu Marburg dem Mutter-Korne zuſchrieb. Sie gab im J. 1597 ein kleines Werk über die Zufälle, die Urſache und die Behandlung dieſer Krankheit deutſch heraus (12). Aus dieſer Quelle ſcheint Sennert die lange Beſchreibung genommen zu haben, die in ſeinem Werke von den Fiebern vorkommt (13).

In

(11) *Jo. Phil. Brendelii* Conſil. med. p. 407.

(12) Das marburgiſche Conſilium kam im J. 1596 heraus. Eine Ueberſetz. deſſelben hat Gregor Horſt, Opp. med. To. 2. L. 8, p. 422. Dieſes Conſilium iſt das erſte erhebliche Actenſtück, welches wir über dieſe Krankheit haben; und dies hat auch gemacht, daß man die heſſiſche Seuche für die erſte Erſcheinung der Kriebel-Krankheit gehalten, und die Zeit, wann ſie zuerſt beobachtet wurde, auf das J. 1596 geſetzt hat.

(13) De febrib. L. 4, c 16. de febre maligna cum ſpaſmo, p. 562. Willis und Carrheuſer haben dieſe Krankheit nach dem Sennert beſchrieben.

In dieſer Epidemie, machte, nach der Beſchreibung der Marburger Aerzte, ein heftiges Jucken in der äuſſern Haut, welches bald in den Händen, bald in den Füßen, bald in den Händen und Füßen zugleich, und bald in einer, bald in beyden Seiten war, und der Bewegung laufender Ameiſen gleich kam, den Anfang der Krankheit, und es war den Kranken, als wenn ihre Glieder voll Ameiſen, und eingeſchlafen wären. Bald darauf folgten Verzuckungen und ſeltſame Bewegungen der Glieder. Die Verzuckungen fingen in den Fingern und Händen an, breiteten ſich nachher weiter aus, ſtiegen die Arme hinauf, und verbreiteten ſich in den ganzen Körper, welcher ſo zuſammen gezogen wurde, daß er einer Kugel ähnlich wär, oder der Länge nach ausgeſtreckt, und gleichſam gewalſamer Weiſe ausgedehnt auf dem Bette lag. Dieſe Krämpfe dauerten zuweilen in einer Reihe fort, zuweilen aber kamen ſie in Anfällen wieder. Bisweilen dauerte die Bewegung nur in den Händen, oder am Munde, oder in den Lippen und Augen fort. Dieſer Krampf währte, nach der Menge und Beſchaffenheit der angeſteckten Säfte, eine bald längere, bald kürzere Zeit, und hörte nicht eher auf, als bis alle dampfende Materie durch dieſe Bewegung und Erſchütterung der Glieder ganz ausgetrieben und zerſtöret worden war. So bald dieſe ausgetrieben war, hatten die Gliedmaßen ſo lange Ruhe, bis von neuem ſolche Dünſte rege wurden. Dieſe Spannungen und Zuckungen begleitete ein grauſamer, nicht zu beſänftigender Schmerz, ſo, daß die Kranken, wegen der Heftigkeit deſſelben, entſetzlich ſchrien. Diejenigen, welche mit Zuckungen befallen waren, verlangten, man möchte die zuſammen gezogenen Theile ausdehnen, oder die ausgedehnten einwärts biegen; denn auf dieſe Weiſe ſchien der Schmerz an Heftigkeit nachzulaſſen. Einige hatten in dem ganzen Körper die Empfindung des

höher, als das Stück zu einen halben Dreyer, oder 8 auf 1 Sgr., genommen werden ſollten.

Edict, wegen der frembden geringhaltigen kleinen Scheide-Münze, inſonderheit wegen der Kreutzer, worauf kein Bildniß oder Kopf befindlich. Sub dato Berlin, d. 11 Mart. 1732, ſt. in Mylius Corp. Conſt. March. 4 Th. 1 Abtheil. No. CIX, Col. 131, f.

Berechnung der Kreuzer gegenwärtiger Zeit,

nach den Stücken, die zu Folge der verschiedenen Münz-Fuße auf eine cölnische Mark fein Gold und Silber gehen, und des Werthes eines jeden Stückes in Passier-Pistolen, à 5 Rthlr. nach dem 20 fl. Fuße, und in preußischem Courent-Gelde (*).

Kreuzer, 90 auf 1 Rthlr. nach dem	Folgende Stücke gehen auf eine cölnische Mark fein		Werth eines Stückes		in dem preußischen Courent-Fuß.	
			Convent. 20 fl. Fuß, die Pass. Pistole à 5 Rthl.			
	Gold.	Silber.	Gr.	Pfenn.	Gr.	Pfenn.
a) augsburger Giro-Fuß, Pass. Pistolen à $3\frac{112}{127}$ Rthlr.	$13972\frac{16}{127}$	$944\frac{14}{127}$	—	$4\frac{8}{127}$	—	4.3
b) Convent. 20 fl. Fuß, Pass. Pistolen à 5 Rthlr.	17745	1200	—	$3\frac{7}{9}$	—	$3\frac{9}{17}$
c) Preuß. oder Tyroler Cour. Fuß, Pass. Pistolen, à $5\frac{1}{4}$ Rthlr.	$18632\frac{1}{4}$	1260	—	$3\frac{1}{21}$	—	$3\frac{7}{9}$
d) Convent. 24 fl. Fuß, dergl. à 6 Rthlr.	21294	1440	—	$2\frac{2}{3}$	—	$2\frac{4}{9}$
e) Convent. 25 fl. Fuß, dergl. à $6\frac{1}{4}$ Rthlr.	$22181\frac{1}{4}$	1500	—	$2\frac{14}{27}$	—	2.7

Jo. Ge. Schoappe Tabellen der Reichskreuzer, reducirt gegen funfzigerley in- und ausländische Münzen. Nürnb. 1712, f.

(*) S. Hrn. Gerhards Handbuch der deutschen Münz-, Maaß- und Gewichtskunde, (Berl. 1788. gr. 8.) S. 124.

ben, der Mangel des Getreides sey in Westphalen so groß gewesen, daß das gemeine Volk mit zur Nahrung ganz ungeschickten Dingen den Hunger zu stillen gesucht habe. Eben diese Krankheit scheint in dem Kriege, der Deutschland im vorigen Jahrhundert ganze 30 Jahr hindurch zum Aufenthalt so vieler unbändigen Völker machte, epidemisch geherrscht zu haben.

Die zwey Heilungs-Anzeigen, welche die marburger Aerzte zu befolgen riethen, bestehen in dem Gebrauche der Purgier- und gifttreibenden Mittel, und solcher, die das Nerven-System stärken. Bey dieser Seuche wurden noch folgende zwey Bemerkungen gemacht, die hier angeführt zu werden verdienen. 1. Diejenigen, die während des Verlaufes der Krankheit von der Epilepsie befallen wurden, genasen fast niemahls. 2. Die Kranken, welche närrisch wurden, blieben es, bis sie starben. 3. Obschon viele Personen noch lange, nachdem sie diese Krankheit überstanden hatten, lebten, so hatten sie doch alle Jahr im Jänner und Febr. einige Empfindung davon. 4. Diese Seuche war nicht völlig von aller Ansteckung frey, welches man an andern Orten nicht gesehen hat. 5. Die Leichname der an dieser Krankheit Verstorbenen gingen weit eher in Fäulniß über, als die nach jeder andern Krankheit gestorben waren (14). 6. Sie schonte so gar einige Thiere nicht; besonders wurden die Hirsche von derselben, wie die Menschen, befallen. Man sahe sie auf der Erde in einer großen Starrung liegen.

Von dieser Zeit an, bis 1647, findet man keine Nachricht von irgend einer, dieser ähnlichen Epidemie. Joh. Drawitz gab seinen Tractat von dem schmerzma-

(14) Die andern Beobachter haben in Rücksicht auf die Fäulniß der Leichname eben dasselbe angemerkt; und Hr. Tambe wurde durch den schrecklich faulichten Gestank der Leichname, den sie sehr bald ausdunsteten, sehr afficirt.

machenden Scharbock, in diesem Jahre, zu Leipzig, zuerst heraus; in demselben führt er die Kriebel-Krankheit, in einem eigenen Abschnitte, unter dem Nahmen: Affectus scorbutico-spasmodicus, auf.

Er setzt die Grund-Ursache dieses Uebels in einer schädlichen verderblichen Melancholie, oder in einem zähen Schleime, welcher in einer giftigen Scharbock-Sammlung bestehe, und um den Magen, Milz, Leber und Zwerch-Fell liege, im Gekröse Verstopfung und Versäurung veranlasse, und hernach als ein giftmäßiger Dampf das weiße Geäder anhauche. Diese Melancholie rühre von groben, rohen und unannehmlichen Speisen, welche in der Theurung und Hungers-Noth gegessen werden, her. Er gesteht aber selbst, daß ihm die Ursachen der verschiedenen Auftritte in dieser Krankheit noch unerforschlich geblieben seyn. In Bestimmung der Zufälle aus den Temperamenten der Kranken, ist er sehr genau und zutreffend. Er hat die Krankheit bald mit, bald ohne Fieber gesehen. Er mischt in der Folge die Lieblings-Ursache vieler Krankheiten damahliger Zeiten, die Bezauberung, mit ein; allein, er erklärt sich doch ganz deutlich, wie wenig er davon halte. Von dem Ausgange der Krankheit urtheilt er, daß sie möglich zu heilen sey, wenn in Zeiten zu Hülfe gekommen würde; wenn aber der Verstand einmahl verrückt wäre, so sey wenig zu hoffen. Er behauptet die Möglichkeit des Ansteckens, und warnt die Aerzte, sich durch Verwahrungs-Mittel dagegen zu schützen. Endlich kommt er auf die Heil-Art, und beweiset, daß bey dieser Krankheit keine allgemeine Statt finde. Er billigt den Nutzen der marburgischen Purgier-Latwerge, zieht aber im Anfange das Erbrechen vor, und räth gleichfalls zur marburgischen Stärk-Latwerge und zu dem Kriebel-Pulver. Als er von diesen Mitteln nicht allezeit die gehoffte Wirkung erfolgen sahe, versuchte er verschiedene andere, worunter er die Valeriana sylvestris obenan setzt. Die übrigen sind gleichfalls aus dem Pflanzen-Reiche. Wenn aber nach dem anhaltenden Gebrauche aller dergleichen Mittel die gehoffte Besserung nicht erfolgt, so empfiehlt er schweißtreibende. Zu den äusserlichen Mitteln nimmt er ferner seine Zuflucht, und hoffet viel von Fontanellen, noch mehr aber von Senf- und Blasen-Pflastern. Salben von allerley Art, beson-

ders nervenstärkende, werden empfohlen. In der Diät ist er ziemlich strenge, und untersagt mancherley. Unter den Kranken-Geschichten zeichnet sich die dritte besonders aus, wobey er Blut-Egel mit großem Nutzen am Halse setzen ließ, worauf sich die Krankheit durch einen Ausschlag gehoben hat.

In den Jahren 1648, 1649 und 1675, zeigte sich die Kriebel-Krankheit heftig im Vogtlande, und den umliegenden Gegenden (15). Bey dieser Gelegenheit ließ der plauische Arzt, Ge. Leisner, die Schrift der marburger Aerzte, in das Deutsche übersetzt, abdrucken.

In den J. 1672 und 1675, grassirte dieselbe in Westphalen, und hin und wieder in den am Nieder-Rhein gelegenen Oertern. Zu eben der Zeit verursachete der plötzliche Einfall Ludwig's XIV. in Holland, und des Tyrenne in Westphalen, in diesen Ländern eine Hungers-Noth und allgemeine Verwüstung, woher viele Krankheiten, und unter andern die Pest, die Ruhr und die Kriebel-Krankheit entstanden, weshalb auch damahls die duisburgische Academie ihren Ort zu verlassen, und 2 Jahr in der jenseit des Rheines liegenden Stadt Meurs zu bleiben genöthigt war. Barbeck, welcher damahls bey gedachter Acad. zum Lehrer gesetzt war, hat in einer Dissert. v. J. 1673, de morbis convulsivis, diese epidemische Krankheit beschrieben.

Wepfer sagt, sie habe im J. 1693 in einem Theile des Schwarzwaldes grassirt, und führt einige schreckliche Beyspiele derselben an (16).

Im

(15) *Fr. Hoffmann* Med. rat. syst. To. 2, p. 300.

(16) De morbis capitis, obs. 120. Er schreibt die Krankheit dem Brande, und überhaupt einer schlimmen Eigenschaft des Getreides, zu.

Im J. 1702 herrschte sie in dem ganzen Freyberger Gebiethe (17); und im J. 1716 wütete sie in der Lausitz, und in der Schweiz, desgleichen in Holstein.

Im J. 1709, wurde sie zuerst in Frankreich, aber unter der schrecklichen Folge des kalten Brandes, in den Memoir. de l'Acad. de Paris, 1710, beschrieben, ob sie gleich vorher, nach dem Briefe des Hrn. Tissot (18), in den Jahren 1630, 50, 70 und 74, in verschiedenen französischen Gegenden war bemerkt worden. Die Ursache derselben wird in der gedachten französischen Nachricht, bloß den Korn-Zapfen zugeschrieben.

Eben diese Krankheit fing im J. 1710, nach dem überstandenen harten Winter, dessen Andenken der Nachkommenschaft unvergeßlich bleiben wird, unter

(17) **Hoffmann**, Med. rat. syst. To. 2, p. 300. Sie herrschte auch im Hannoverischen, vornehmlich gegen die hannoverische Gränze, insonderheit in der Vogtey Hankensbüttel. Noch früher sahe **Jo. Conr. Brunner** Fälle der Kriebel-Krankheit auf dem Harze, die daselbst sehr gemein war, und leitet die Krankheit von dem Mutter-Korne ab. Ephem. Nat. Cur. Dec. III. Ann. 2, p. 308.

(18) S. A. D. TISSOT epistola ad Dn. G. Baker, de morbis ex visu fecalis cornuti; data Lausannæ, d. 28 Jun. 1764, & iterum 16 Nov. 1769, st. in *Philos. Transact.* Vol. LV. for the year 1765, Art. 17, S. 106 — 126; und in Dessen *epistolis medico-pract. auctis & emend.* Lausanne 1770, gr. 12. S. 477 — 522.

D. übers. u. d. T. S. A. D. **Tissot** Nachricht von der Kriebelkrankheit, und ihren vermutheten Ursachen aus dem Genusse der Kornzapfen; in einem Schreiben an den Hrn. Ge. Baker; st. im 12 St. des Neuen Hanno. Magaz. 1767, 8. S. 531 — 560; und im 82 St. des Hannov. Magaz. v. J. 1770.

Eine andere Uebersetz. u. d. T. Hrn. S. A. D. **Tissot** Nachricht von der Kriebelkrankheit und ihren wahrscheinlichen Ursachen aus dem Genusse des Mutter-Korns, übers. und mit Anmerk. erläutert, nebst noch einigen andern Abhandlungen. Lpz. 1771, 8. 9 B.

Eb. Dess. Abh. von den Krankheiten, die durch das Mutterkorn verursacht werden, st. in Dessen sämmtl. Schriften, 5 Th. (Lpz. 1782, 8.) S. 636, fgg.

Provinzen verwüſtet hatten. Sie hör
als ungefähr im J. 1726, zu wüten a
1717 verbreitete ſie ſich ſehr allgemein in
und verſchiedene Aerzte machten über die
merkungen und Urtheile bekannt.

Wedel (19), erwähnt vielerley Ur
Krankheit, auch der Korn-Zapfen; ble
der ihm am wahrſcheinlichſten dünkenden,
but, ſtehen. Das Beſondere, was er b
rathenen Heil-Art hat, ſind Aderläſſe, w
ße Hülfe rühmt. Er empfiehlt Brech-
treibende Mittel, und ſieht die Krankheit
fährlich an.

Longolius (20) ließ eine kleine Abha
cken, welche nach Stahliſchen Grundſätze
tet iſt. Er leitet die Urſache dieſes Ueb
Genuſſe des friſchen, mit Mutter-Korn
Brodes her, wodurch der wäſſerige Theil
ſey verdorben worden. Bey der Cur l
Aderläſſe bedingt zu, räth beyderley Auslee
und ſchlägt, mit Uebergehung des Camp
Salpeter und Peſt-Eſſig allgemein vor.

Nach Budäus (21) Meinung, ſind, auſſer dem giftigen Mutter-Korne und andern Unreinigkeiten im Rocken, auch Mehlthau, Garten-Früchte, unreines Waſſer, Erd-Schwämme, u. d. gl. Urſachen dieſer Krankheit. Seine Heil-Mittel ſind aus dem marburg. Conſilio genommen. Ueberhaupt ſchlägt er Brech- und abführende Mittel, bezoardiſche und erdige Pulver, Blaſen-Pflaſter, Reiben der Glieder mit Spiritus, Oehlen und ſtärkenden Sachen, vor. Die Aderläſſe widerräth er ausdrücklich.

Haberkorn, Arzt in Camenz, (22) behauptet, daß dieſer morbus epidemicus ſpasmodico-nervinus, von einem corroſiviſchen und merkurialiſchen Gifte herrühre, welches, mit Uebergehung der andern Theile des Leibes, inſonderheit nur die Spann- und Sehn-Adern angreife, mehr oder weniger reize, und alſo bey Einigen nur Müdigkeit, bey Andern ein Zittern, bey den Meiſten aber ein Ziehen, Zerren, ſchmerzhaftes Dehnen, Zuckungen, und endlich die Epilepſie verurſache. Daß das merkurialiſche Gift durch öftere Nebel und Honig- oder Mehl-Thau auf das Korn gebracht worden ſey, iſt bey ihm kein Zweifel. Er beſchuldigt aber das Mutter-Korn nicht allein, ſondern auch den kleinen ſchwarzen, zuſammen geſchrumpften, dunkelbraunen, halbverbrannten Rocken, wovon das Brod weich, ſchwarz und ſchliefig wird. Er hält dafür, daß die Krankheit beſſer mit acidis und balſamicis nervinis, als bezoardicis, zu heben ſey. Er hat beſonders die Eſſenz von Eichen-Miſtel bewährt gefun-

(21) Gottl. Budäi Conſilium medicum von der Krampfſucht oder Kriebelkrankheit. Budiſſ. 1717, 8.

(22) Jo. Chr. Haberkorn unvergreifliche Gedanken von der Ziehe- oder Nerven-Krankheit, welche durch das inficirte Korn an unterſchiedenen Orten in Sachſen und Lauſitz eingeriſſen. Budiß. 1717, 8.

funden. Endlich empfiehlt er, einen Krampf-Essig äusserlich und innerlich zu gebrauchen. Zur Verwahrungs-Cur dringt er hauptsächlich auf gesundes Korn. Das Verdächtige will er vor dem Mahlen mit Essig befeuchtet haben, dessen Mehl nicht zu Kuchen, Suppen oder Breyen zu gebrauchen, und das daraus verfertigte Brod nicht warm zu genießen.

Der Prediger Bruno gab eine Predigt heraus (23), in welcher er die Ursachen der Krankheit in dem schrecklichen Hagel-Wetter, in den häufigen Blitzen und schwefeligen Dünsten, welche sich auf das Korn gelegt haben, sucht. Bey der angestellten chemischen Untersuchung, wurden die Bestand-Theile des Giftes für alkalisch gehalten.

Gölicke (24) sammelte alles, was er von dieser Krankheit auftreiben konnte, und bemerkte bey vielen Kranken, was sie besonders von einander unterschied. In der Untersuchung der Entstehung der Krankheit, und der Cur-Methode, folgt er seinen Vorgängern.

Der schweizerische Arzt, Lang (25), beschrieb die Krankheit, welche aus dem mit Mutter-Korn vermischten Rocken, in Brod und Speisen genossen, entsteht. Schon im J. 1709 hatte er ähnliche Zufälle in einem luzernischen Dorfe bemerkt, welche sich damahls mit dem trocknen kalten Brande endigten. Sie dauerten damahls nur 10 Wochen. Die Beschreibung der Zufälle der Seuche von 1717, ist sehr wohl ge-

(23) M. Gottlob Valer. *Eremonis* Gott gewidmete Gedanken und Untersuchung der itziger Zeit herum schleichenden Krampf- und Kriebel-Krankheit. Budiß. 1717, 8.

(24) Exercitatt. subsec. To. 2, p. 17.

(25) Carl Nic. Langens Beschreibung des schädlichen Genusses der Kornzapfen im Brodte. Luzern, 1717, 8. 19 B. mit Kupf.

gerathen. Den zweifelhaften Ausgang derselben entweder in den trocknen kalten Brand, oder in Krämpfe, leitet er von dem mindern oder mehrern Genusse des verdorbenen Rockens her. Er beschreibt die Korn-Zapfen sehr genau, und macht einen großen Unterschied zwischen vergifteten und unschädlichen, wovon die Ursache der erstern bösen Eigenschaft auf den noch hinzu gekommenen Rost (Rubigo) gelegt wird. Er nennt hernach auch den Honig-Thau Rubigo, welcher bey seiner Süßigkeit eine ätzende Eigenschaft besitzt, dessen Ursprung er hauptsächlich von faulen Wassern herleitet. Er führt eine Vermuthung an, daß der Brand (Vstilago) auch wohl von Thieren herrühren könne (26). Er erzählt die Gefahr des Genusses von giftigen Korn-Zapfen im Brod, als wodurch das Gift derselben noch mehr erhöhet wird. Seine Cur-Art besteht in Brech- herzstärkenden und schweißtreibenden Mitteln. Im trocknen Brande werden zertheilende Umschläge, Spiritus, Salben, Pulver und Pflaster empfohlen. Bey solchen Umständen räth er die Aderlässe an.

In Pirna, gab Hr. D. Chr. Gotthard Wilisch einen **Bericht von der Krampfsucht, oder spasmodischen Krankheit, so an unterschiedenen Orten im vergangenen Jahre sich ereignet**, heraus.

Die Epidemie, welche vom J. 1710 bis 1723, unter den Bewohnern der Länder am balthischen Meere, in der Lausitz und in Schlesien wütete, wurde von ähnlichen Zufällen mit der hessischen, begleitet, die ich nach der Beschreibung des D. Müller aus Stettin, welche er d. 6 März 1723, an das medicinische Collegium nach Berlin abschickte, anführen will. Sie steht, mit andern dazu gehörigen Schriften, in den

Act.

(26) Hiermit stimmet *Jo. Rajus* hist. plant. To. 2, p. 1241, überein.

Act. Medic. Berolinenſ. Dec. II. Vol. 6, S. 50, fgg.

„Es entſtand unverſehens ein plötzliches Zuſammenziehen der Gliedmaßen und Hände, welches mit einem ſpannenden Schmerzen begleitet war. Die Gliedmaßen bewegten ſich hin und wieder, ſie erſtarreten öfters, und verloren eine Zeitlang ihre Stärke. Einige wurden von einer wahren Epilepſie befallen, der Mund ſchäumte, die Daumen waren in die Hand gedrückt, ſie zerbiſſen die Zunge, u. ſ. w. Die Krankheit nahm insgemein in dem Nacken ihren Anfang, die Kranken waren dumm, ſie lachten ohne Urſache — ſie raſeten. Sie lagen bisweilen im Bette, viele ſtanden ſo lange aufrecht, bis ein neuer Anfall kam. Das Geſicht war bleich, eingefallen, und die Schwäche groß. Sie aßen ſehr viel, und wurden doch nicht genähret. Einigen ſchwoll das Geſicht, andern der Bauch auf. Viele wurden von einer weißen Ruhr befallen. Die Krankheit war bey Kindern und Jünglingen heftig. Man beobachtete keine eigentliche Kennzeichen des Fiebers, der Puls war insgemein langſam; dem ungeachtet war die Krankheit nicht ganz ohne Fieber, beſonders im lezten Zeitraume. Die Krankheit wurde zuerſt unter den Fiſchern und Schiffern, welche früh und ſpät auf ihren Schiffen geweſen waren, beobachtet. Sie ſagten, ſie hätten vor 4 Monathen, bey der Ueberſchwemmung, den Rand des Waſſers mit einer grünen Materie bedeckt, und eine Menge ſchwarzer, beweglicher und lebender Würmer in demſelben geſehen. Drey Menſchen, die in einem Schiffe waren, erſtarreten ſo ſchnell, daß ſie, weil ſie niedergefallen waren, das Schiff der Gewalt des Waſſers überlaſſen mußten, bis ihnen ein anderes Schiff zu Hülfe kam.“

Die Zufälle der Krankheit, die im J. 1716 und 1717 in der Lauſitz, Schweiz und in Holſtein wütete, waren dieſen ganz ähnlich. Ueberhaupt wurden nur Bauern, Landleute, und ſolche, die in der freyen Nacht-Luft auf dem Felde arbeiteten, von der Krankheit befallen.

Im J. 1722 erſchien dieſe Krankheit in Schleſien, und Vater beſchrieb ſie (27), und 1736, im Fürſtenthum Schweidnitz, wo ſie Burghart beſchrieb (28), und in dem Gebiethe Wartemberg in Böheim, wo ſie Joh. Ant. Scrinc beſchrieb (29).

Des böheimiſchen Arztes Scrinc Beſchreibung dieſer Krankheit gehört unter die beſten, indem er über 500 Kranke an derſelben geſehen hat.

Die Krankheit fing mit einem unangenehmen Jucken unter den Fuß-Sohlen an, welches demjenigen glich, welches man erleidet, wenn eine Ameiſe über der Haut wegläuft. Bald darauf erlitten die Kranken einen heftigen Magen-Schmerz, und von da ging die Krankheit in die Hände, und bald darauf in den Kopf über. Auf dieſes Jucken folgte nicht allein ein Zuſammenziehen der Finger, der Hände und der Füße, ſondern auch eine ſo heftige Zuſammenziehung der Arme und Schenkel, daß man eine Verrenkung befürchten mußte. Die Kranken erlitten in den Händen und Füßen eine ſo heftig brennende Empfindung, daß ſie ſchreyen mußten, und überaus ſtark ſchwitzten. Nach heftigen Schmerzen ward ihnen der Kopf ſchwer, ſie erlitten heftigen Schwindel, und ſahen Wolken vor den Augen; einige wurden blind, andere ſahen die Gegenſtände doppelt; ſie hatten kein Bewußtſeyn mehr, und fielen in ein vollkommenes Delirium. Einige wurden raſend, andere tiefſinnig, wieder andere fielen in eine Schlafſucht. Perſonen, die über 50 Jahr alt waren, bekamen

(27) *Chr. Vater* diſſ. Obſervationes ſelectae de morbo ſpasmodico populari Sileſiaco. Witteb. 1723.
Epitome diſſertationis medicae de feminibus loliaceis et Secalis nigris corruptis, cum farina commixtis, & alimenti loco aſſumptis, varios morbos epidemicos Ao. 1722 autumnali & hyemali tempore producentibus, conſcripta a GOTTLOB SCHOBERO, & Moſcua transmiſſa, ſt. in *Act. Erud. Lipſ.* 1723. M. Oct. p. 446 — 451. und in *Mangeti biblioth. ſcriptor. medicor.* To. II. P. 2. S. 209, f.

(28) Satyr. Med. Sileſ. Spec. 3, Obſ. 4, p. 26.
Hier. Ludolff diſſ. iſtens caſum novi morbi ſpasmodico-convulſivi. Erf. 1727.

(29) Satyr. Med. Sileſ. Spec. 4, obſ. 5, p. 35.

kamen leicht Anfälle der Epilepsie, die bey vielen sogleich tödlich wurden. Die Kranken gaben bey diesen Anfällen einen grünen und blutigen Schleim von sich. Oft fand sich auch ein heftiger Opisthotonus ein; die Zunge wurde häufig durch die Verzuckungen zerbissen, und bey einigen Kranken schwoll sie dermaßen auf, daß sie die Sprache verloren. Wenn die Epilepsie auf den Magen-Schmerz folgte, war der Tod unvermeidlich. Wenn sich nach der ersten Empfindung des dem Laufen der Ameisen ähnlichen Kriebelns, Frost einfand, waren die Zuckungen nicht so stark. Zu allen diesen Uebeln gesellete sich oft ein Ochsen-Hunger, welcher die Kranken unersättlich machte. Ein Kranker hatte Karfunkeln am Nacken, in welchen sich ein gelber Eiter erzeugte, und die mit den schrecklichsten Schmerzen verbunden waren. Zuweilen erschienen an den Füßen kleine rothe Flecken, die viele Wochen lang blieben; zuweilen verbreiteten sich diese Flecken auch über das Gesicht, und entstellten dasselbe. Der Puls war bey Allen beständig so, wie er im gesunden Zustande zu seyn pflegt. Auf die Krämpfe folgte eine Steife der Theile, so, daß die Kranken weder ihre Arme noch Schenkel bewegen konnten. Die Krankheit dauerte 2, 4, 6, auch wohl 12 Wochen, und hatte bey Einigen freye Zwischenzeiten. Von 500 Kranken, worunter 300 über 15 Jahr alt waren, starben 100, und fast alle Sterbende waren über 15 Jahr alt. Alle Bewohner zweyer Häuser starben. Die Krankheit war nicht ansteckend.

Die Krankheit, welche Burghart zu eben dieser Zeit in Schlesien beobachtete, hatte gleiche Zufälle, nur gesellten sich zu den andern Verzuckungen noch Verzuckungen der Augen und Lippen, die vom Irrereden begleitet wurden. Er sahe nicht, daß die Krankheit eher, als nach 3 Wochen, wich, und sie dauerte oft 2 Monathe, wenn die Kranken sich nicht einem genauen Verhalten unterwarfen, und die Medicamente fleißig gebrauchten. Kranke, bey welchen sich ein Fieber einfand, wurden weit eher gesund, besonders wenn das Fieber mit Schweiße vergesellschaftet war. Die Sterbenden bekamen vor dem Tode eine Art einer allgemeinen Lähmung. Frauenspersonen befanden sich schlimmer, wenn sie ihre monathliche Reinigung hatten; und wenn sie sich nachher besser befanden, so ward

die

die Krankheit bey der abermahligen Wiederkunft der Monathszeit wieder heftiger, und ſie befanden ſich ſchlimmer.

In der oben angeführten Beſchreibung des Hrn. Müller finden wir dieſelben Zufälle, die auch Scrinc beſchrieben hat, nur mit dem Unterſchiede, daß Müller's Kranke insgeſammt Fieber hatten, welches bey der böhmiſchen Epidemie fehlte.

Im J. 1741, und den 3 oder 4 darauf folgenden, ſahe man eben dieſe Krankheit in dem nördlichen Theile Deutſchlandes und in Weſtphalen epidemiſch herrſchen. Es war ein harter Winter, der nicht viel gelinder, als der vor 30 Jahren war, (nähmlich im J. 1709 und 1710) welcher die Lebens-Säfte der Bäume, Früchte, Thiere, und ebenfalls der Menſchen, verderbte, und eine große Theuerung verurſachte, vorhergegangen.

Im Nürnbergiſchen gelehrten Briefwechſel berichtet der wolfenbütteliſche Leib-Arzt Brückmann, daß die braunſchweigiſchen Lande, der Menge der Korn-Zapfen ungeachtet, im 1741 und dem folgenden Jahre, von der Kriebel-Krankheit frey geblieben wären, daß dieſelbe aber in der Gegend Neu-Ruppin, in der Mark ſtark gewütet habe. Die Zufälle waren eben die, wie bey der im J. 1770. Einigen war die Oberhaut des ganzen Körpers abgeſchworen. Bey 2 Perſonen war der Milch-Staar zurück geblieben. Man leitete das Uebel von den Korn-Zapfen her, welche von der naſſen Witterung wären vergiftet worden (30).

Der Phyſikus zu Oranienburg, in der Mittelmark, D. J. J. Hoffmeyer, gab ein Sendſchreiben an einen Geiſtlichen (31) heraus, in welchem die Krampfſucht beſchrie-

(30) *Franc. Ern. Brückmann* relatio de clavis ſecalinis morboque inde exorto epidemico, quem die Kriebel-Krankheit vocant, cum eiusdem morbi hiſtoria, itemque de clavis ſiligineis & hordeaceis, ſt. im *Commerc. litter. Nor.* 1743, hebd. 7, n. 3, S. 50 — 52.

(31) Von der Kriebel- oder krummen und ſchweren Noth Krankheit. Berl. 1742, 8.

ſchrieben, der Seele aber der Haupt-Antheil daran zugeeignet wird.

Einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit iſt des Hrn. v. Bergen, in Frankfurth a. d. Oder, academiſche Streit-Schrift (32) würdig. Die von ihm beſchriebene Krankheit hob ſich im Anfange des Herbſtes, um die Aernde-Zeit, an. Die erſten Anfälle waren von gelinder Art. In der Folge gingen oft Spul-Würmer von ſelbſt weg; viele hatten Durchfall, etliche hatten ſtarken Durſt, Würgen und Wahnſinn. Bey Kindern vermehrte ſich die Krankheit mit dem Mond-Wechſel. Wenn Zuckungen entſtanden, ſo begleitete dieſelben insgemein ein ſcharfer Freß-Hunger. Wenn die Krankheit ſich brach, welches bald den 8ten, bald den 14ten, bald am 21ſten Tage erfolgte, ſo war gewöhnlich die Kriſis ein heftiger Schweiß, oder ein rother Scharbock-Ausſchlag. Die Kräfte kamen ſehr langſam wieder. Unter der Geneſung blieben Dummheit, ſteife Glieder und ein beſtändiger Hang zu Krämpfen, die langen Begleiter. Diejenigen, welche ſtarben, wurden an den kritiſchen Tagen ſchlimmer, und bekamen die Epilepſie. Als die Seuche eine Zeitlang gewütet hatte, verlor ſich die ſo genannte hitzige Art, und änderte ſich in eine langſame; und welche daran ſtarben, bekamen vorher die Auszehrung. Dieſe Seuche hatte nur ganz geringe Perſonen, und unter denſelben mehr Kinder, als Erwachſene, befallen. Da die Luft allen gemein iſt, ſo ſchließt Hr. v. Bergen dieſelbe, bey Unterſuchung der Urſachen, von der Beſchuldigung gänzlich aus, und wirft ſeinen ganzen Verdacht auf den Brand (Rubigo), welchen er auch Honigthau nennt, und mit dem die Bäume beſchädigenden Mehlthaue für einerley hält. Nachdem er verſchiedene Meinungen von der Entſtehungs-Art des Brandes im Rocken erzählt hat, tritt er der von Fagon behaupteten bey, daß nähmlich der Brand von böſen Nebeln entſtände, welche, ob ſie wohl von Ramazzini und Andern für ſaure Schärfe ausgegeben worden, doch mit Hoff-

(32) Diſſ. de morbo epidemico convulſivo contagii experte. Præſ. *Car. Aug. a Bergen*, Reſp. *J. M. F. Müller*. Frf. a. V. 1742, 4. Sie ſteht auch in der Sammlung praktiſcher Streit-Schriften des Hrn. v. Haller, B. 1, S. 87, n. 6, nach dem Auszuge des Hrn. Bergr. Crell.

Hoffmann besser für alkalisch zu halten sey. Den Einwurf, daß Verschiedene von dem verdorbenen Rocken genossen hätten, und nicht in die Krankheit verfallen wären, zieht er in Zweifel, und läugnet eine Erfahrung davon sicher erlebt zu haben. Als eine mitwirkende Ursache zur Ausbreitung der Seuche, wird nicht allein die Witterung, sondern auch der Genuß verschiedener Früchte, auf welche der Rost gleichfalls gefallen sey, angegeben. Die Erklärung der Zufälle dieser Seuche ist sehr bündig abgefaßt. Bey der Heilung der Kranken wandte er Brech-Wurzel mit Mittel-Salzen, zertheilende, kalsamische und erdige Mittel an. Er verordnete Bibergeil und flüchtige Salze. Die äusserlichen Mittel bestanden in Reiben, Blasen-Pflastern, Salben und flüchtigen Wassern. Aderlässe und starke Abführungen haben den Tod beschleunigt. Die von ihm nicht bemerkten, von Andern aber angeführten, Zufälle sind: Schmerzen in den Därmen, Lungen, Herzen, Leber, Geschwulst der Glieder, Blindheit und schweres Gehör.

Im J. 1745 und 1746 befiel die Kriebel-Krankheit in Schweden die Landleute von allerley Alter, gleich nach der Aernde und dem Genusse des frischen Kornes, welche Hr. von Rosenstein beschrieben hat (33).

Das Krümel-Korn von allerley Gattungen gemischt, und das daraus verfertigte frisch und warm genossene Brod, verursachte viel heftigere Zufälle, welche auch einer Art Korn-Raupen zugeschrieben wurden. Viele bekamen, bey dem Eintritte der Krankheit, Erbrechen und Nasen-Bluten, darauf Krämpfe und Zuckungen, welche, wenn die ersten in die Brust traten, oder wenn ein blutiger, auch eiterhafter Auswurf erfolgte, den Tod gar geschwinde beförderten. Es werden 2 Kranken-Geschichten angeführt, von welchen der Ausgang der erstern nicht entschieden ist; denn sie hat noch im folgenden Jahre das Ameisenlaufen unter den Augen behalten, ob sie gleich Brand-Blasen unter den Fuß-Sohlen bekommen hatte. Der zweyte Fall

(33) Diss. de morbo spasmodico-convulsivo epidemico. Præs. de Rosenstein. Resp. J. L. Heiligtag. Lund. Goth. 1749.

ist eine langsame, aber gelinde Kriebel-Krankheit gewesen. Die folgenden Absätze enthalten eine Erklärung der Lehre von den Zuckungen, und Vermuthungen von den Ursachen dieser Krankheit. Die Beschuldigungen der Luft scheinen Hrn. v. Rosenstein zu allgemein zu seyn. Er kommt deswegen auf das Mutter-Korn, und unterscheidet zweyerley Arten, wovon die verderbliche durch giftige Nebel oder Honigthaue gefährlich geworden seyn könne. Die Ursache mag indessen seyn, welche sie wolle, so finde sich doch gewiß, daß der Anfang des Uebels im Magen zu suchen sey, worauf es sich dann im Gehirne fest setze. In der Heil-Art werden beyderley Ausleerungen, schweißtreibende und zertheilende Mittel, empfohlen. Unter den Warnungen findet man das Verboth, die kalte Luft zu meiden, Gemüthsbewegungen zu unterdrücken, nicht ruhig zu seyn, und den Gebrauch des Mohn-Saftes zu unterlassen, wo eine baldige, schon eingetretene, oder zu befürchtende Dummheit zu vermuthen stehe.

Im J. 1754, äusserte sich diese Krankheit in den Gegenden um Potsdam, deren Geschichte Hr. geh. Rath Cothenius bekannt machte (34).

Hr. Cothenius setzt den Grund der Kriebel-Krankheit in dem Genusse des Mutter-Kornes, führt alle damit gemachte Erfahrungen an, und erzählt zugleich die Cur-Methode, deren er sich bedient hat. Er wählt dabey solche Mittel, welche dem Vermögen des Landmannes gemäß sind. Er schlägt die Brech-Wurzel, von 20 bis 30 Gran, mit 20 Gr. Nitr. antimoniat., zur Reinigung des Magens, vor; empfiehlt darauf Krebs-Steine mit Wein-

(34) Chr. Andr. Cothenius Nachricht von denen Zufällen, welche aus dem Genuß des Mehls von den unter dem Roggen sich befindlichen Brandkörnern entstehen, st. im 112 St. der berl. Realschulzeit. v. J. 1754, S. 894 — 896.
Und u. d. T. Nachricht von der Schädlichkeit des Mutterkorns, in Schreber's Samml. verschied. Schriften ꝛc. 2 Th. (Halle, 1756, gr 8.) S. 413 — 416: im 79 St. des hannov. Magaz. v. J. 1764; im 5 St. der gel. Beytr. zu den braunschw. Anz. v. J. 1765; im 2 St. des 8 B. der physik. ökon. Auszüge ꝛc (Stutg. 1766, 8.) S 209 — 214, und im 89 St. der Strelitz. nützl. Beytr. v. J. 1770.

Wein- oder mit ſcharfem Bier-Eſſig, und fleiſſig einen Kräuter-Thee von Scordien und Schafgarbe mit etwas Anieß und Fenchel-Samen zu trinken, auch, wenn der Trieb zu ſtark nach dem Kopfe geht, Blaſen-Pflaſter zu legen.

Eine, in den J. 1754 und 1755, in Smäland und Blakingen herrſchende Epidemie dieſer Krankheit, beſchrieb Hr. Prof. Bergius (35), und legte den Urſprung davon auf den Genuß des verdorbenen Kornes.

Chr. Fr. Joerdens erlebte eine zwar kleine, aber deswegen hier mit anzuführende Epidemie, weil er ſie als eine wahre Nerven-Krankheit behandelt wiſſen will, und ſogleich mit flüchtigen Arzeneyen anhebt (36).

In Frankreich theilte Salerne ſeine Anmerkungen der Acad. d. Wiſſ. in Paris mit (37).

Er ſetzt darin die Schädlichkeit des Genuſſes von zu vielem Mutter-Korne, durch Erfahrungen feſt. Er führt nicht allein die dadurch krank gewordenen und geſtorbenen Thiere an, ſondern zeigt auch, daß der Mangel an nöthiger Unterhaltung die Einwohner von Sologne zwinge, ſich zu vergiften. Das Lazareth von Orleans war, von der Mitte des Aug. an, mit Perſonen beyderley Geſchlechtes, und von allem Alter, angefüllt, bey welchen der trockne kalte Brand theils ſchon eingetreten war, theils noch drohete. Es waren darunter über die Hälfte mehr Manns- als Frauens-Perſonen. Dieſe Fäulung ging niemahls über die Knie, und zwar häufiger an den Beinen, als an den Armen. Diejenigen, welche darnach wieder geſund wurden, lebten nicht lange. Das Abnehmen der vertrockneten Glieder beſchleunigte mehrentheils den Tod. Ein

(35) *Peter Jonas Bergius* diſſ. de epilepſia acuta epidemica, Stockh. 1755. 1756.

(36) Ephem. Nat. Cur. Dec. III. A. 9 & 10, obſ. 93.

(37) Mémoire ſur les maladies, que cauſe le Seigle ergoté, par M. SALERNE, ſt. in den *Memoir. de Math. & de Phyſ. preſentés à l'Acad. &c.* To. II. (a Par. 1755, 4.) S. 155 — 163.

Mensch hatte vor 18 Jahren in dieser Krankheit die linke Hand verloren. Er kam das Jahr zuvor, mit dem trocknen Brande an der rechten Hand und Fuß in das Lazareth. Nachdem er daselbst einige Erleichterung bekommen hatte, ging er wieder zu den Seinigen, kam aber im Aug. 1755 wieder, und verlor alle seine Finger. In diesem Jahre waren 24 Kranke in dem Lazarethe, welche den trocknen Brand hatten. Ob sie gleich mit Alaun, weißem Vitriol und Merc. præcip. rubr. waren verbunden worden, so konnte doch das wilde Fleisch nicht dadurch zurück gehalten werden. Die Absonderung der Knochen hat man mit Guajac-Oehl befördert; die Natur besorgte sie ohnedies, aber langsam. Bey dem Abnehmen der Glieder ist gar keine Verblutung zu befürchten. Alle diese Kranke haben eine Unempfindlichkeit in den Spitzen der Finger, und sind dumm, welche Dummheit mit der Gefahr, worin sie sind, zunimmt. Die Sterbenden bekommen Bauchfluß, behalten aber Appetit. Das Uebel ist nicht ansteckend. Die Glieder-Salbe, und die Beschreibung des rothen Balsames, welche beyde in dieser Krankheit vortreffliche Dienste thun, sind vom Verf. hier bekannt gemacht.

Die Erzählung der Zufälle einer merkwürdigen Krankheit in Schweden, welche der Ritter v. Linné in einer eigenen Streitschrift beschreibt (38), sind mit der eigentlichen Kriebel-Krankheit so zutreffend, daß man sie für eine und eben dieselbe halten könnte, wenn sie der Verf. nicht von andern Ursachen herleitete; indessen setzt er doch die zu beschreibende mit denen Epidemien, welche ich bisher erzählt habe, in Eine Classe.

Linné beschreibt hier die Krankheit, welche in den J. 1746 und 1747 in dem untern Theile von West-Gothland wütete. Die damit Befallenen empfanden anfangs eine Taubheit in Händen und Füßen, welche bald darauf in Stechen, Jucken, Kriebeln und Rückenweh überging. Die Glieder wurden steif, und Sehnen und Nerven heftig be-

(38) Diss de Raphania. Præs. Car. v. Linné. Resp. Ge. Rothman. Vpl. 1763. 4. 3 B.

bewegt. Die Adern schwollen, die Haut schien abgestorben, und der heftige Schmerz ging in Krämpfe über. Die Arme wurden gewaltsam gegen den Mund gepreßt, die Finger in einander in die Hand geklemmt, und die Augen standen starr. Die Kranken wälzten sich winselnd und unsinnig auf ihrem Lager. In der Wut des Schmerzens stürzten sich Etliche bald in das Wasser, bald in das Feuer. Der Krampf griff die obern Theile an, der Mund wurde verzerret, die Zunge zerbissen und zurück gezogen, wodurch dem Geschrey abgeholfen wurde. Die Augen blieben in beständigen Zuckungen, bis sie blind wurden. Diese Auftritte hatten ihre verschiedene Dauer. Selten tödteten sie frühzeitig, und zuweilen hielten sie 2 Monathe an. Diese Krankheit nahm nicht eher ihren Anfang, als bis der Landmann Brod von frisch geärndetem Korne genossen hatte. Arme, aber keine Vermögende, welche ihr Korn nicht genug gereinigt hatten, waren der Krankheit mehr und heftiger unterworfen. Die Krankheit wurde besonders an denen Orten bemerkt, wo Sommer-Korn gebauet war. Aus dem Umstande, daß Bediente und Arme ihr Brod von Gersten-Mehle genossen, wird nun behauptet, die Ursache des Uebels liege in der Gerste. In diesen Gersten-Feldern ist, in Schweden, das gemeinste Unkraut der Acker-Rettig, (Hederich, Raphanus Raphanistrum *L.*), daher auch die Benennung dieser Krankheit: Raphania, entstanden ist; und weil derselbe im vor ergehenden Sommer häufig gewachsen sey, so wäre demselben diese Seuche zu zuschreiben. Die ganze Pflanzen-Gattung der Tetradynamie besitzt mindere oder mehrere Schärfe, je nach dem der Boden beschaffen ist; sie verliert sich aber durch das Trocknen. Hieraus kann die Ursache des Nachlassens der Krankheit gegen den Frühling, sehr gut erkläret werden. Die Ursache, warum diese Krankheit in Schweden nicht eher bemerkt worden sey, könne vielleicht diese seyn, daß der Same des gedachten giftigen Krautes mit der Gerste aus fremden Ländern eingeführt sey. Unter denen Mitteln, welche wider diese Krankheit angewandt worden sind, zeichnet sich einer Tinctur aus den Blättern des gemeinen Löwenfußes (Alchemilla vulgaris *L.*) besonders aus.

Siehe auch im XXII Th. S. 659, f.

Man findet Spuren, daß diese Krankheit auch in den J. 1756 und 1757, in den am Rhein liegenden Ländern grassirt habe, wo das in einem Jahre öfters wiederkommende Erdbeben, und der siebenjährige Krieg, in welchen fast ganz Europa verwickelt war, den nachher der große König Friedrich II. rühmlichst endigte, die Menschen mit Furcht und Angst erfüllten. Sie verdient aber mehr für sporadisch, als für epidemisch, gehalten zu werden.

Im J. 1763, ließ Hr. Hofr. Detharding, in Bützow, eine Streitschrift vertheidigen (39), in welcher er, nachdem er die Entstehungs-Art der vielerley Nebel erzählt hat, auch den Mehl- und Honig Thau hierher rechnet. In der Folge wird von der Kriebel-Krankheit gehandelt, und die Meinung behauptet, daß, obgleich andere Ursachen vorhanden seyn können, doch die ungezweifelte Erfahrung lehre, sie sey von dem durch Rost verdorbenen Mutter-Korne entstanden. Er räth an, den Rocken von Unreinigkeiten zu säubern, und, wenn gedachte Krankheit aus dessen Genusse entstanden sey, durch Brech-Mittel und Säure das Uebel zu bändigen.

Hr. Leib-Medicus Zimmermann (40) beschreibt die Kriebel-Krankheit nach einigen Epidemien, welche in der Schweiz geherrscht haben, und besonders derjenigen, die der lucernische Arzt, Hr. Lang, aufgezeichnet hat. Der kalte Brand ist plötzlich in den Füßen entstanden, so gar, daß Einige, bey dem Ausziehen der Schuhe oder Strümpfe, die Zehen mit fortgerissen haben. Die Schuld wird den Korn-Zapfen gegeben.

Der

(39) De nebularum effectu noxio in corpore humano.

(40) Von der Erfahrung in der Arzeneykunst, 2 Th. (Zürich, 1764, 8.) S. 241.

Der franzöſ. Leib-Arzt und Prof. in Montpellier, Fr. Boiſſier de Sauvages, führt in ſeiner Noſologia (41) den von dem Genuſſe der giftigen Korn-Zapfen entſtandenen trocknen Brand unter dem Nahmen Necroſis vſtilaginea an. Er räth an, wenn die Theile ſchon abgeſtorben ſind, alles der Natur allein zu überlaſſen, und dem Abſondern ſo wenig durch Umſchläge, als durch das Meſſer, zu Hülfe zu kommen, weil beydes den Tod beſchleunige. Im Anfange der Krankheit empfiehlt er den Theriak, etliche Aderläſſe, und einen Umſchlag von Weingeiſt mit Campher. Bey erfolgender Vereiterung verordnet er Terpenthin-Oehl, und ein Pulver von See-Salz und Vitriol.

Die franzöſ. königl. Acker-Geſellſchaft der Generalité Tours, Bureau von Mans, fand nöthig, durch einen ihrer Mitglieder, eine für den dortigen Landmann faßliche Schrift von der Schädlichkeit des Mutter-Kornes verfertigen, und unentgeldlich austheilen zu laſſen. Der Verf. derſelben war Hr. Vetillart (42).

Im J. 1770, entſtand die lezte Seuche dieſer Krankheit. Sie herrſchte im Hannoveriſchen, im Herzogthume Lüneburg, im Fuldaiſchen, in der Gegend von Wernigerode, von Naumburg, und, wiewohl ſparſam, doch in mehrern Dörfern und Häuſern in Vogtland. Sie iſt von den Hannoveriſchen Aerzten, beſonders vom Hrn. Hof-Medicus Wichmann (43),

(41) Noſologia methodica, (Amſt. 1763.) To. 3, P. 1, p. 547.

(42) Mémoire ſur une eſpece de poiſon, connu ſous le nom d'ergot, ſeigle ergoté, blé cornu, mane; ſur les maux qui reſultent de cette pernicieuſe nourriture, & la méthode curative que l'on doit mettre en uſage ſuivant les différens tems de la maladie, par M. *Vetillart*, à Tours 1770, 8. 1 u. e. h. B.

(43) Beytrag zur Geſchichte der Kriebel-Krankheit im J. 1770, von D. Jo. Ernſt Wichmann. Lpz. und Zelle, 1,71, 8. 5 B.

vom Hrn. Hof-Medicus Taube (44), vortrefflich und so beschrieben worden, daß man die Werke dieser beyden Aerzte (45) unstreitig für die wichtigsten und besten Schriften, welche über diese Krankheit geschrieben worden sind, halten muß.

Nach Hrn. Wichmann's Beschreibung, fing die Krankheit im Zellischen sogleich mit dem Kriebeln in den Finger-Spitzen an, welches sich bey andern bis zum Vorder-Arm erstreckte, und bey Vielen unter der ganzen Haut zu verspüren war. In der Zunge war die Empfindung am schmerzhaftesten, und ihre Spitze schlug sich dabey krampfhaft zurück. Der zweyte Grad trat mit dem krampfigen Verziehen der Finger, auch bey Einigen der Zehen an den Füßen, ein, welcher Zufall bey Vielen ohne andere schlimmere, einige Wochen fortdauerte. Den dritten Grad rechnet Hr. Wichmann vom Verziehen der Hände und Füße; in diesem erkannte man theils durch das Gesicht, theils durch das Gefühl, eine zitternde Bewegung oder ein Springen einiger kleinern oder größern Muskel-Fasern im Gesichte, an den Händen, u. s. w. Endlich ging das zunehmende Uebel in die ganze Classe der fürchterlichen Zuckungen und Krämpfe, ausser der Starrsucht über, wovon der Emprosthoronus, und

(44) Nachricht von der Kriebel-Krankheit, welche in dem Herzogthume Lüneburg, 1770 und 1771, gewütet, und wie selbige geheilt worden. Zelle, 1771, 8.

Die Geschichte der Kriebel-Krankheit, besonders derjenigen, welche in den Jahren 1770 und 1771 in den Zellischen Gegenden gewütet hat, beschrieben von Joh. Taube. Gött. 1782, 8. 2 A. 12 B.

(45) Hierzu kann man auch noch die Berichte und Bedenken, die Kriebel-Krankheit betreffend, die von den kön. schleswig-holsteinischen Physicis an die königl. Kammer zu Kopenhagen eingesandt worden, Kopenh. 1772, 8. und die in Hrn. Lentin's Beobachtungen, (Götting. 1774, 8.) vorkommenden Beobachtungen über diese Seuche, rechnen.

und bey Kindern die Epilepsie, angemerket werden. Der Appetit sowohl, als der Puls, blieben natürlich. Viele klagten über Engbrüstigkeit. Der heftige Krampf fing gegen Morgen an, ließ gegen Mittag ohne Krise nach, und kam gemeiniglich am 9ten Tage wieder. Bey Einigen trat der Anfall des Krampfes plötzlich ein, und er war sodann, wofern er nicht nachließ, schon am 3ten Tage tödlich. Mehrere hatten denselben in geringerm Grade, aber anhaltend und ohne Verstärkung. Die Gefahr war mit der Zunahme der Perioden oder Rückfälle in Verhältniß; bey Vielen blieb aber schon nach dem ersten Rückfalle eine Verdrehung der Glieder, ein Wahnsinn, oder eine Blödsinnigkeit zurück. Nach dem ersten Rückfalle fand Hr. W. bey Vielen eine wässerige Geschwulst in dem Gelenke der Hände, wodurch die Zufälle etwas abzunehmen schienen. Den trocknen Brand hat er nicht beobachtet. Der Tod ist entweder bey dem ersten Anfalle, oder bey dem ersten Rückfalle und den fortdauernden Krämpfen, oder am öftersten im zweyten Rückfalle erfolgt, dergestalt, daß, an statt langsamer Krämpfe, plötzlich tödtende Zuckungen oder ein Schlag erfolgt sind. Die Leichen sind bald in Fäulniß gerathen. Im Amte Gifhorn waren die Anzeigen eines im Unterleibe liegenden Zunders merklicher, wohin das Drücken und die unangenehme Empfindung in der Herz-Grube, der Magen-Krampf, der Durchfall, und bey Einigen die Aufblähung des Unterleibes, gehört. Das Kriebeln abgerechnet, hat die Krankheit die größte Aehnlichkeit mit dem Veits-Tanze, welchen Hr. W. auch bey zwey Erwachsenen gesehen hat.

Von des Hrn. Hof. Med. Taube Bemerkungen, werde ich weiter unten Nachricht ertheilen.

Bey Auswärtigen schien diese Krankheit seit einiger Zeit geruhet zu haben. Nur in No. 41 und 42 der Gazette salut. v. J. 1770 findet sich ein warnen-

der

der Aufſatz wider den Genuß der Mutter-Körner in Brod ſowohl als Mehl-Speiſen. Der Verf. davon ertheilt die Beſchreibung einer Salbe für Krämpfe, und eines Balſames zu Heilung der Blaſen. Und am Ende des J. 1770 berichtete D. Fiſcher nach Wien, daß in der ganzen Grafſchaft Zemlin in Ungarn, die Peſt wüte, und das Gerücht verbreitete ſie ſchon bis nach Preßburg. Dieſer große Schrecken aber wurde noch vor Ablauf des Jahres durch die Nachricht, daß der Arzt ſich geirret und ein Scharbock-Fieber für Peſt gehalten hätte, gehoben. Dieſe Scharbock-Fieber hatten die Folge, daß faſt alle davon Angefallene ſtarben, kaum entging der Zwanzigſte dem Tode; welche aber die Krankheit überſtanden, verloren Finger, Zähne, Arme und Beine, welche ihnen faul abfielen. Die wieneriſchen Aerzte erklärten, einige Zeit darauf, dieſe Krankheit für die franzöſiſche faulende Kriebel-Krankheit; ſie waren aber in der Beſtimmung der Urſachen nicht einig. Von den ungariſchen Aerzten wird die Entſtehung derſelben dem häufigen Genuſſe der Fiſche zugeſchrieben, welche nach den zurückgetretenen vielen Ueberſchwemmungen der Ströhme in großer Menge gefangen worden ſind, wovon aber doch noch der größte Theil ungenutzt verfault ſey, und die Luft vergiftet habe.

Im J. 1771 gab Read einen kleinen Tractat heraus (46), in welchem er die Krankheit den Korn-Zapfen, und dieſe dem Stiche eines Inſectes zuſchreibt. Er erzählt inſonderheit die Epidemie, welche 1764 in der Gegend von Arras wütete.

Dieſe hob ſich mit heftigen Schmerzen der Gelenke und einer geringen Geſchwulſt an. Man fand keine ſichtbare Zeichen der Entzündung, aber doch einen Fieber-Puls. Die Umſtände dauerten 10 bis 14 Tage. Hierauf nahm die

(46) Traité du Seigle ergoté, par Mr. *Read*. à Strasb. 1771.

die zweyte Periode der Krankheit ihren Anfang, nähmlich die Schmerzen verloren sich, und die Glieder wurden taub und unempfindlich; dabey war die Kälte in denselben so groß, daß keine Hitze des Feuers sie vertreiben konnte. Diese zweyte Periode dauerte bald weniger, bald mehrere, als 10, Tage. In der dritten Periode zeigte sich der kleine Ausschlag in der Haut, woraus der heiße Brand an den Zehen entstand, welcher schnell um sich griff; dieser setzte sich zuweilen allein in den Fuß fest, zuweilen nahm er das Bein ein, manchmahl ging er bis mitten auf die Lenden, und allemahl sehr geschwinde in den kalten Brand über. Die obern Glieder der Arme, verhielten sich eben so. Bey dieser dritten Periode sonderten sich die abgestorbenen Glieder aus den Gelenken. Der Puls ward dabey klein und zusammengezogen. In der Cur, will der Verf., durch den ganzen Lauf der Krankheit, saure Getränke genossen wissen. Der Puls soll allein die Nothwendigkeit der Aderlässe bestimmen, überhaupt aber soll sehr mäßig damit verfahren werden. Im Anfange der Krankheit sollen Brech-Mittel, und am folgenden Tage Purganzen gegeben werden, wenn das Fieber nicht zu heftig ist. Das Wasser, worin Flieder, Pappeln und Königskerzen abgekocht sind, und wozu etwas Honig, Wein-Essig und Brech-Weinstein gethan worden ist, soll große Dienste thun. Blasen-Pflaster, nahe an die Theile, welche unempfindlich sind, gelegt, sollen sehr gut gethan haben. Er lässet hernach die in Wasser gekochte China-Rinde nehmen, und räth an, dasselbe auch äusserlich zum Umschlag zu gebrauchen. Wider den wirklich eingetretenen kalten Brand, lässet er gebrannten Alaun, Vitriol und Küchen-Salz, in Wasser aufgelöset, oft umschlagen. Wenn endlich die Ablösung eines Gliedes nöthig wäre, soll sie nicht eher vorgenommen werden, als bis sich der Strich zwischen den abgestorbenen und gesunden Theilen bemerken lässet, wo das Absetzen geschehen soll.

Hr. Prof. Nebel (47), in Gießen, behauptet das Gift der Korn-Zapfen, und zeigt, daß die im J. 1770 daraus entstandene Krankheit gewiß dieselbe Kriebel-Krank-

(47) *Chr. Lud. Nebel* diss. de Secali cornuto eiusque noxa, experientiis atque experimentis chemicis nixa. Giess. 1771. 4.

derselben diese Krankheit bekommen habe? Er sucht also noch nähere Ursachen, und findet sie in den harten Speisen. Ob er nun wohl wegen der Gefahr und des Verdachtes der Mutter-Körner, den Horst, Brunner, Budäus, und eine eigene Erfahrung, welche die Meinung der gedachten Männer zu bestätigen scheint, anführt, so zweifelt er doch daran, weil er Kranke gesehen hat, ehe sie Brod von frischem Rocken genossen hatten, und nicht kriebelkrank geworden waren. Ihm scheint am Ende der Grund dieses Uebels am wahrscheinlichsten, wie von allen Epidemien, aus der Luft zu entstehen; dieses beweiset er damit, daß die ersten Empfindungen um das Zwerchfell verspüret werden und mit Beängstigung anheben, und daß Rückfälle auf Erkältung folgen. Den von seinen Vorgängern bemerkten Uebergang in allerley Arten Zuckungen, hat er niemahls beobachtet. Die ganze Krankheit ist nicht ansteckend gewesen. Die Aderlässe, welche bey 120 gesunden Personen eines Dorfes vorgenommen wurden, beschützten den dritten Theil dieser Anzahl, daß der Krampf nicht entstand. Im Anfange der Krankheit räth er Brech-Mittel und Abführungen an, von welchen leztern er die Jalappe mit versüstem Queckstlber empfiehlt. Wenn die Krankheit schon wirklich da ist, widerräth er, auch so gar bey Vollblütigen, die Aderlässe, als woraus heftige Zuckungen entständen. Bey den Anfällen der Krämpfe hat er Hirschhorn- und Ofenruß-Spiritus, Bibergeil und das Laud. liqu. Sydenhami angewandt. Ausser dem Reiben und Ausdehnen der Glieder räth er das Binden, Waschen mit Spiritus, und das Räuchern derselben, an. In den Ruhe-Zeiten hat er sich des marburgischen, in etwas veränderten, Pulvers mit großem Nutzen bedient. In dem Laufe der Krankheit hat er weiter abgeführt, als schweißtreibende Sachen angebracht, und am Ende derselben stärkende und die Verdauung befördernde Gewürze gebraucht. Die Zuckungen, welche zuweilen entstanden, gingen leicht vorüber, wenn den Kranken ein Kühl-Pulver mit Bibergeil und Zinnober, oft wiederhohlt gegeben wurde.

Die breslauer Aerzte waren eigentlich die Ersten, welche gegen das Gift des Mutter-Kornes Zweifel erregten (49), und bestimmten den bisher noch nicht ge-

(49) Bresl. Samml. 1718. Sept. S. 76.

gemachten Unterschied zwischen causam materialem efficientem und occasionalem remotam. Aus den Nachrichten des Budäus, Wilisch, Hoberkorn, Longolius, Scheuchzer, Bruno und Lang, sammelten sie die sächsische und schweizerische Krankheit, und beschrieben sie umständlich. Zu der Beschreibung der holsteinischen gab ihnen Waldschmidt's Dissertation den Stoff (50).

In den Actis Nat. Cur. bemerkt Kannengießer die Epidemie in Holstein, von 1742 (51), und legt deren Grund auf die Beschaffenheit der Luft.

Die Krankheit fing sich bey dem Landmanne am Ende des Aug. an. Sie befiel junge Personen mehr, als bejahrte. Nachdem er die verschiedenen Arten der Zuckungen beschrieben hat, leitet er aus den verschiedenen Graden der Kälte in der Luft, die mehrere oder mindere Heftigkeit der Krankheit her, und führt den Vater und Waldschmidt an, welche behaupteten, die Krankheit läge nicht in einem Fehler des Brod-Kornes, sondern entstände aus der Luft. Aus den Gründen, daß die Kriebel-Krankheit gleichwohl nicht nachgelassen habe, da den Einwohnern des Landes der Genuß des frischen Rockens untersagt sey, daß weder bey der Krankheit, noch nach dem Tode, Zeichen des Giftes zu bemerken gewesen seyn, wird geschlossen, daß das Uebel von verdorbenem Rocken nicht entstanden sey. Aber da der Landmann überhaupt an harte Speisen gewöhnt, und er der abwechselnden Luft sehr ausgesetzt sey, so werden diese beyde Umstände als Ursachen der Krankheit angegeben. Nachdem er die Ausleerungen vorher angerathen hat, schlägt er die Spießglanz-Tinctur in wenigen Tropfen vor, und widerräth balsamica, antiscorbutica, antivenerea und amara. Er spricht ferner den erdigen Mitteln das Wort, und rühmt insonderheit den Berg Krystall. Von Brech-Mitteln soll man sich enthalten, dagegen sollen Aderlässe und Blasen-Pflaster angebracht werden. Zum äusserlichen lindernden Mit-

(50) Eb. das. S. 87. und Dec. S. 397.

(51) Acta Nat. Cur. Vol. VII. p. 108.

Mittel empfiehlt er vorzüglich den Regenwürmer- oder Thymian-Spiritus. Als ein Verwahrungs-Mittel will er den Aderlaß angesehen wissen.

Im J. 1768, erklärte sich Hr. Hofr. Model, in St. Petersburg, für die Unschädlichkeit des Mutter-Kornes (52), indem er durch chemische Erfahrungen bewies, daß in demselben kein dem mensch. Körper schädliches Gift enthalten sey.

Zu den sorgfältig angestellten Versuchen ist frisches Mutter-Korn gebraucht worden, von welchem aber nicht gemeldet wird, ob es aus einer Gegend genommen sey, wo damahls die Kriebel-Krankheit geherrscht hat. Aus einer Anmerkung (53) ist zu schließen, daß es ganz gewiß aus einer gesunden Gegend gewesen seyn müsse, weil unter 800 Körnern nur ein einziges angefressen gefunden wurde. Das Mutter-Korn brannte am Lichte, in heller Flamme; gesunder trockner Rocken that es nicht. Es enthält keinen Salpeter. Bey dem Destillieren, kam vom Mutter-Korne zuerst ein säuerliches Wasser, hernach ein viel saureres, welches den völligen Gegensatz des Aschen-Salzes hatte, und endlich ein brandiges Oehl. Aus gleichem Versuche mit guten Rocken-Körnern folgt der Schluß, daß das erstere Oehl mehr erdige Theile habe, als das lezte. Das ausgelaugte Caput mortuum des erstern war seifenhaft, eben auch die Art des so genannten Harzes, mit Spiritus ausgezogen. Mit Mehl zu gleichen Theilen gemischt, ist gesundes Brod daraus gebacken worden. Der Unterschied zwischen guten Rocken und Mutter-Korn wird darin gesetzt, daß das schleimige Wesen, welches die öhligen Theile auf-

(52) Jo. Ge. Model's Abh. vom Mutterkorn, st. in Dessen Fortsetzung seiner chymischen Nebenstunden, (St. Petersb. 1768, gr. 8.) S. 1 — 69.

(53) Dieses bekräftigt Hr. Hof-Med. Taube mit einer gleichen Erfahrung. Die Mutter-Körner der angesteckten Gegenden aus der Aernde v[illegible]770, waren alle, nicht ein einziges ausgenommen, [illegible] hingegen hatte er bey unzähligem Nachsuchen a[illegible] von 1771, von allerley Gegenden, nicht ein [illegible] angefressenes Korn finden können.

auflösen sollte, im Mutter-Korne zerstört sey. Aus diesem nun wird das Mutter-Korn für unschuldig erklärt. In dem Anhange, S. 92 — 96, erzählt er dasjenige, was er nach Verlauf beynahe eines Jahres, nachdem die Abh. vom Mutter-Korn bereits völlig niedergeschrieben war, von Entstehung und Wachsthum des Mutter-Kornes aus eigener Erfahrung wahrgenommen hat.

Als im 141 St. der Götting. gel. Anz. v. J. 1770, des Hrn. H. M. Taube der königl. Gesellsch. vorgelegte Nachricht, von der im Zellischen herrschenden Kriebel-Krankheit, bekannt gemacht, und in gedachter Gesellschaft deutschen Sammlungen, S. 151, fgg. eingerückt wurde, in welcher er sich gegen das verdorbene Mutter-Korn erklärt, fand er viele Widersprüche. Die Versuche des Hrn. Hofr. Schleger in Cassel, deren einen Theil der dortige geschickte Roß-Arzt, Kersting, der zellischen Landwirthschafts-Gesellschaft mittheilte, waren die ersten (54).

Der Verf. beweiset in denselben, durch Erfahrungen, daß die Mutter-Körner weder Hunden, noch Schweinen, und der Dampf des zur Gährung eingerührten Teiges auch keinem Menschen geschadet habe. Einem Huhne hat es keine Krankheit zugezogen. Ein Schwein, welches 9 Tage damit war gefüttert worden, ist gesund geblieben. Ein Schaf hat 3 Tage, bey dem Genusse des warmen Mutterkorn-Brodes, ohne Saufen, wiedergekäuet, und ist gesund geblieben; endlich ist dasselbe, nach Einsprützen in die Hals-Adern mit der wässerigen Einbeizung des Mutter-Kornes, in Bauchschlagen verfallen, und getödtet worden. Bey der Oeffnung desselben hat man viele vorher kranke Theile, und das Blut in den Adern sehr coagulirt gefunden. Endlich sind auch so gar Karpfen mit Mutterkorn-Mehl gestopfet, und, da sie nicht das-

(54) Versuche mit dem Mutterkorn, von D. Theod. Aug. Schleger, Cassel, 1770, 4. 4 B. Hr. DU ROUEIX widerlegt sie im *Journ. encyclop.* Sept. 1771, S. 265, und nimmt gegen diese Versuche die Schädlichkeit des Mutter-Kornes allgemein an.

davon erkrankten, ohne Nachtheil verzehrt worden. Nach dem Verhältnisse der Berechnung, findet sich in 6 ℔. ausgebackenem Brod, ½ Quent Mutter-Korn, welcher Genuß niemanden geschadet hat, obgleich ein Jeder 4 bis 6 Wochen, ohne vorhergegangene Reinigung davon gegessen hat. Doch ist das Mutter-Korn, nach seinen Erfahrungen, ein verdorbenes Getreide; man muß mit demselben nicht zu dreist verfahren, und es hat die Krankheiten, die 1597 im Hessischen entstanden, wirklich erregt.

In den **duisburgischen Anzeigen** nimmt Hr. Prof. Leidenfrost die Korn-Zapfen in Schutz (55).

Im 99 und 100 St. der **hamb. Adreß-Comtoir-Nachr.** v. J. 1770, findet man eine durch ihre gute Ausführung sich sehr empfehlende Abhandlung, in welcher mit wohlgewählten Gründen die Schädlichkeit des Mutter-Kornes geläugnet wird.

Des Hrn. Prof. Eschenbach Bedenken (56), enthält einen Auszug des Briefes von Hrn. Tissot, über die Kriebel-Krankheit, und erörtert nachher die Frage, ob das Mutter-Korn wirklich die schädlichen Eigenschaften habe.

Diese Frage wird dadurch beantwortet, daß das Mutter-Korn jährlich, wiewohl nicht in gleicher Menge, genossen werde; daß bey dessen ausserordentlich häufiger Gegenwart, wie im J. 1771, aus 80 Scheffeln noch kein ganzer Scheffel Mutter-Korn nebst anderm unreinen Gesäme gesammelt, daß über die Heil-Art ganz verschieden gedacht sey; daß in einem Körper zwey Krankheiten herrschen können, welche mit einander keinen Zusammenhang haben; daß das Gift dieser Krankheit ungewiß bestimmt sey, und daß, von einigen Aerzten, Neben-Ursachen seiner Schädlichkeit hinzu gesetzt werden; daß in den Schriften

(55) Im 47 — 52 Blatt v. J. 1770, und 1 St. v. J. 1771, unter der Aufschrift: Nachricht von den Mutter-Zapfen oder Mutter-Korn des Rockens, und wie weit die Furcht vor dessen Schädlichkeit gegründet sey.

(56) C. E. Eschenbachs Bedenken von der Schädlichkeit des Mutterkornes. Rostock, 1771, 8.

die Beweise von dem Verhältnisse der Schädlichkeit, gegen das Verhältniß der Wirkungen auf den Körper fehlen. Daß das Mutter-Korn höchstens nur seinen Theil an denen Krankheiten, die als Folgen von dessen Genusse angegeben werden, haben könne, bis bewiesen würde, daß dasselbe ganz ohne Nachtheil verspeiset sey; dieser Satz wird aus Schriftstellern, und einem Versuche mit einem Schweine, erhärtet, aus welchem allen endlich der Schluß gezogen wird, der Genuß des Mutter-Kornes sey nicht die Quelle der schädlichen Folgen, die ihm zugeschrieben werden.

Hr. Leib-Arzt Vogel, in Göttingen (57), hat die Versuche zum Beweise der Schädlichkeit des Mutter-Kornes ebenfalls zu entkräften gesucht, und besonders daraus, daß das Mutter-Korn allezeit genossen worden sey, da man doch die Kriebel-Krankheit erst spät bemerkt habe; daß man diese Krankheit auch vor der Aernde entstehen gesehen habe; daß die Krankheit zuweilen nicht erfolgt sey, wenn auch in dem Rocken viel Mutter-Korn enthalten war; daß nicht alle, die Mutter-Korn genossen haben, krank, und viele krank geworden seyn, die keines genossen haben; daß die Seuche der Kriebel-Krankheit periodisch sey, und Ruhe-Zeiten halte; daß die Unterlassung des Genusses des Mutter-Kornes die Krankheit nicht hebe; daß die Zufälle der Seuche verschieden seyn; daß sie Rückfälle mache; daß in Schweden, wo doch kein Rocken-Brod genossen wird, die Kriebel-Krankheit vorkomme, und daß man, in Rücksicht auf die giftigen Bestand-Theile des Mutter-Kornes, noch sehr ungewiß sey, geschlossen, daß man das Mutter-Korn ohne Grund beschuldige.

Hr.

(57) Schutzschrift für das Mutterkorn, als einer angeblichen Ursache der Kriebel-Krankheit, von Rud. Augustin Vogel. Gött. 1771, 8. 3 B.

Hr. Prof. Leidenfroſt (58) hielt die Kriebel-Krankheit für eine Folge des Mangels, aus welchem in vielen vorhergehenden Jahren mancherley Krankheiten entſtanden ſeyn, und nicht für eine Folge des Genuſſes des Mutter-Kornes, welches zwar, als ein verdorbenes Getreide, Krankheiten erzeugen könne, aber in der Gegend von Duisburg, wo kein Mangel an geſundem Korn geweſen, die Krankheit nicht erzeugt habe.

Der Hr. Verf. will jene epidemiſche ausſätzige Krankheit, die man im J. 1710 in der franzöſ. Provinz Orleans beobachtete, deren Entſtehung man damahls dem Genuſſe des Mutter-Kornes zuſchrieb, mit der deutſchen nicht verwechſelt wiſſen, und hält jene von dieſer ganz unterſchieden. Er leitet den Urſprung derſelben aus dem Mangel her, als aus welchem in vielen vorhergehenden Jahren vielerley Krankheiten entſtanden wären. Bey Erklärung der Zufälle dieſer Krankheit, merkt er an, daß ſie epidemiſch gewütet habe, daß nur Landleute und Arme davon angefallen wären, daß kein Alter davon frey geblieben ſey, daß die Zufälle größten Theils plötzlich angehoben haben, daß gleich nach den erſten Beängſtigungen, Ohnmachten und Zuckungen, darauf Schwäche, Freß-Hunger, Rückfälle, Beben der Glieder, Wahnſinn und Albernheit, in verſchiedenen Verhältniſſen erfolgt ſey. Er verſichert ins beſondre, daß wenige daran geſtorben wären; welche es aber betroffen hätte, wären mehr durch Folgen des Mangels, theils auch durch unvernünftige Cur-Art, hinweg geraffet worden. Die mehreſten beſſerten ſich langſam. Bey wenigen lieſſen die Zufälle ohne ſichtbare Kriſen nach; Andere bekamen Blut-Geſchwäre, bald kleine, bald große.

(58) Diſſ. de morbo convulſivo epidemico Germanorum, caritatis annonae comite, vulgo die Kriebel-Krankheit. Præſ. *Jo. Gottlob Leidenfroſt*. Reſp. *Godofr. Guil. Daniels*. Duisburg. 1771. 4.

D. überſ. u. d. T. Des Hrn. Prof. Leidenfroſt Abh. von der Kriebel-Krankheit, in den Jahren 1770 und 1771. Aus dem Lat. überſ. von Jo. Chr. Gottl. Ackermann, ſt. in Hrn. g. R. Baldinger Magazin vor Aerzte, 4 St. 1776, S. 332 — 360.

Etliche ſtarben am kalten Brande. Zu eben der Zeit, als die Krampf-Sucht herrſchte, ſtellten ſich auch andere Krankheiten ein. Viele wurden mit fieberhaften Stick-Huſten, mit kalten Fiebern, Ruhren, Drüſen-Entzündungen, u. d. gl. befallen. Alle dieſe Zufälle ſchienen bösartig zu ſeyn. Er behauptet, daß die Kriebel-Krankheit, in gewiſſer Rückſicht fieberhaft zu nennen ſey; und aus dem vermehrten Reize der Theile wird geſchloſſen, daß die in Irrthum gerathene Natur hier Krämpfe hervor bringe, wo ſie Fieber machen ſollte. Die hieraus gezogene Folge beweiſet, daß der vornehmſte Sitz dieſes Uebels in dem Gehirne und dem Rücken-Marke zu ſuchen ſey, welcher Satz durch Kranken-Geſchichten erläutert wird. Aus dem Verhalten der Betrunkenen, in Anſehung ihres vermehrten Verlangens nach Speiſen, wird zwiſchen ihnen und den Krampfſüchtigen eine Aehnlichkeit gefunden. Es wird die Frage aufgeworfen, ob die Urſachen dieſes Uebels im Körper liegen, oder ob ſie von auſſen hinein geführet werden. Obgleich von beyden Meinungen keine weder bejahet noch verneinet wird, ſo ſcheint doch der Hr. Verf. ſich dahin zu lenken, daß ſie von auſſen herein gebracht ſey, wobey aber doch eine Neigung, ſie zu empfangen, voraus geſetzt wird. Endlich wird das Mutter-Korn von allem Verdachte losgeſprochen; und obgleich ein ſonſt verdorbenes Korn Krankheiten zeugen könne, ſo wäre doch im ganzen Lande kein Mangel an geſundem Korne geſpüret worden. Das Antheilnehmen der Würmer an dieſer Krankheit, wird deutlich verworfen; ob aber ein bösartiger Nebel nicht etwas dazu beygetragen habe, wird zwar vermuthet, aber nicht behauptet. Endlich zeigt Hr. Leidenfroſt an, daß Aderläſſe, Purgier-, kühlende und ſchlafmachende Mittel mehr geſchadet, als genutzt haben; hingegen ſind Aloe, balſamiſche und ſchweißtreibende heilſam, die China-Rinde aber unwirkſam befunden worden.

Im J. 1771 ſchrieb der gelehrte Hr. geh. R. Baldinger ein Programma (59), in welchem er den Gegen-

(59) Programma ad diſſertationem de metaſtaſi in morbis; Præfatio docet, Secale cornutum perperam à nonnullis ab infamia liberari. Jen. 1771, 4.

genſatz wider die Herren Model, Schleger, Eſchenbach und Leidenfroſt annimmt, und behauptet, daß das Mutter-Korn, in Menge genoſſen, allerdings die Kriebel-Krankheit verurſache. Sein Aufſatz iſt mit vieler Mäßigung, und ſehr gründlich verfaſſet.

Die umſtändlichſte, beſte, die verſchiedenen Geſtalten und Zufälle dieſer ſonderbaren Krankheit am genaueſten anzeigende Beſchreibung, iſt diejenige des ehemahl. kön. engliſchen Hof-Arztes, Hrn. Taube, der in den Jahren 1770 und 1771, 600 Kranke, wovon 97 ſtarben, an dieſer Krankheit beſorgt hat, und alſo aus einer größern Fülle der Beobachtungen, als je einer ſeiner Vorgänger, ſchreiben konnte. Seine oben, S. 410, angeführte **Geſchichte der Kriebel-Krankheit**, iſt die Folge der Bemerkungen, welche er vom Anfange des Sept. 1770 geſammelt hat, nähmlich von der Zeit an, da die Epidemie dieſer Krankheit in den zelliſchen Gegenden zu herrſchen anfing. Ich werde dem Hrn. Verf. in der Ordnung, die er ſelbſt hierin beobachtet hat, Schritt vor Schritt folgen.

Zuvörderſt liefert Hr. Taube die Geſchichte der Kriebel-Krankheit, und zwar im erſten Abſchn. die Geſchichte der Epidemie, die er 1770 und 71 beobachtet hatte. Hier kommen Bemerkungen vor, die ich nicht unberührt laſſen kann. Im J. 1770, war nach einem nicht anhaltend ſtrengen Winter, wobey aber der Frühling ſich lange verzog, in Anſehung der abwechſelnden Wärme, Kälte und Näſſe, der Sommer ſehr veränderlich. Im Jun. fielen öfters Nebel, welche vernünftige Landleute ſtrichweiſe ziehend bemerkt haben wollen, und wovon die häufigſten in und gleich nach der Blüthe des Sommer-Rockens waren. Auf dem damahls noch grünen und weichen Korne wurden in vielen Gegenden die kleinen hellgelben Tropfen ſehr

häufig bemerkt, welche unter dem Nahmen des Honig-Thaues bekannt sind. Aus diesen angesteckten Körnern leitet der Verf. den Ursprung der Korn-Zapfen her. Auch wurde der Honig-Thau, da nach der Zeit keine Regengüsse wieder erfolgten, vor der Aernde nicht abgespühlt. Der Landmann säumete nicht, theils aus Noth gezwungen, theils aus Neugierde, von seinem neu eingebrachten Rocken, und besonders aus dem bey dem Einbringen gesammelten Abfalle, oder so genannten Krümel-Korne, sogleich Brod zu backen, welches eben so eilig, auch wohl warm, hinein geschlungen wurde. Unter einem genau gewogenen, ausgedroschenen, und auf gewöhnliche Art gereinigten Pfunde Rocken, waren beynahe 2 Loth Mutter-Korn; und noch weit mehreres befand sich unter dem Krümel-Korne. Nach dem Genusse eines solchen Brodes zeigte sich auch bald die Kriebel-Krankheit mit allen schrecklichen Zufällen, woran im Anfange Einige plötzlich starben. In diesem Abschn. wird auch noch erzählt, wie diese Krankheit sich nach und nach an verschiedenen Orten gezeigt hat. Man sahe augenscheinlich, wie wohl den Kranken das aus landesväterlicher Fürsorge mitgetheilte Brod von altem, reinem und gutem Korne bekam, wie sie ein besseres Ansehen erhielten, wie die Heftigkeit der Zufälle sich verlor, und wie sie sich nach achttägigem Genusse desselben erhohlten. Sobald aber der ausgetheilte Vorrath verbraucht war, und die armen Kranken wieder von ihrem eigenen verdorbenen Rocken genießen mußten, stellten sich die fürchterlichen, und zum Theil noch viel heftigere, Zufälle ein.

Was der Hr. V. von der Schädlichkeit des verdorbenen Rockens bey dem Viehe beobachtet hat, will ich auch noch kürzlich anführen. Er sahe nur ein einziges Schwein, welches krampfig war. Pferde fraßen das den Menschen schädliche Brod, und es ist

kein

kein einziges krank geworden, noch, ſo viel er weiß, davon gefallen. Man hat dem Horn-Viehe das Krümel-Korn vorgeſchüttet, und ſie haben es, aber theils mit Widerwillen, ohne Nachtheil genoſſen. Keine Hunde ſind von dem Genuſſe des Brodes, oder der Mehl-Speiſen, erkranket oder geſtorben. Schafen hat es nicht geſchadet, auſſer daß in einem Dorfe 7 Stück mit allen Zufällen der Krampf-Sucht ſtarben. Im Frühlinge 1771 bemerkte Hr. Taube, auf ſeinen Reiſen zu den Kranken, einen ſehr allgemeinen Mangel an jungem Feder-Vieh; er hörte jede Haus-Wirthinn klagen, ihre Hühner wollten nicht brüten, und legten wenige Eyer. Dagegen hörte man in andern Gegenden, wo die Kriebel-Krankheit unbekannt war, von dergleichen Unfruchtbarkeit nichts, wenigſtens bey weitem nicht ſo allgemein. Vielleicht, ſagt der V., kann dieſes den verdorbenen Rocken zum Grunde haben, wenn es nicht aus noch andern unbekannten Urſachen entſtanden iſt.

Dieſem Abſchnitte iſt noch die ganze Berechnung der Kranken und Verſtorbenen in der dem Hrn. Taube, als Land-Phyſikus anvertraueten Gegend beygefügt. Die Anzahl der von der Kriebel-Krankheit befallen geweſenen, beläuft ſich auf 600, wovon 97 geſtorben ſind. Kindern von 2 bis 10 Jahren iſt dieſe Krankheit am tödlichſten geweſen.

Der zweyte Abſchnitt enthält die Geſchichte dieſer Krankheit von ihrem erſten Urſprunge an, bis auf die neuern Zeiten; und zwar ſind hier ſolche Nachrichten auszugsweiſe geliefert, in welchen das verdorbene Korn, und beſonders das Mutter-Korn, als eine Urſache der Kriebel-Krankheit angegeben wird. Siehe oben, S. 384, fgg.

Im dritten Abſchn. werden diejenigen Beobachter nebſt ihren Schriften, die andere Urſachen dieſer Krank-

heit angenommen haben, angezeigt. Siehe oben, S. 414, fgg.

Nach gelieferter Geschichte der Kriebel-Krankheit, wird nun dieselbe nebst ihren Zufällen so beschrieben, wie sie Hr. Taube selbst gesehen hat. Die Krampf-Sucht erschien in dieser Epidemie auf zweyerley etwas verschiedene Art. Die eine überfiel mit großer Heftigkeit, dauerte fast ohne Aufhören, marterte die Kranken gewaltsam, und endigte sich durch einen geschwinden Tod; die andere gelindere Art war minder schreckhaft und heftig, ließ Ruhe-Zeiten, und ward in der Folge nur durch üble Umstände, oder durch schlechte Behandlung, tödlich. Diese Epidemie fing mit der erstern Art an, und dieses dauerte etliche Monathe hindurch. Die von dieser Art Befallenen empfanden kurz vor dem ersten Anfalle nichts, auch kein Ameisenlaufen oder Kriebeln; es überfiel sie auf ein Mahl Blindheit und Schwindel, welcher sie zu Boden warf, sie ihrer Sinne gänzlich oder zum Theil beraubte, Zittern der Glieder, heftiges aber vergebliches Würgen, starke Zuckungen, wobey zugleich alle Gelenke krampfig zusammen gezogen und einwärts gebogen wurden, so, daß gemeiniglich alsdann die Elbogen gegen die Brust gedrückt waren. Das Hand-Gelenk war noch mehr gekrümmt, und alle Finger waren in eine geballte Faust geklemmt. Die Gewalt der biegenden Muskeln der Arme und Finger war dabey so stark, daß oft zwey starke Männer, sie gerade zu machen oder aufzubrechen, nicht vermochten. Die Füße wurden auf gleiche Art zusammen gezogen, die Ferſen aufwärts gegen die Achillis-Sehne getrieben, und die Zehen unter die Fuß-Sohle gepresset. Den ganzen Leib bedeckte ein kalter Schweiß, und der Kranke wälzte sich, mit einer unbeschreiblichen Unruhe, auf seinem Lager. Das Gesicht war gelblich, eingefallen, und von widerlichem, fürchterlichem Ansehen. Nicht

selten

ſelten floß ein ſchäumender, oft blutiger Schleim über die Lefzen. Die Kranken forderten ohne Unterlaß, und mit bebender Stimme, Getränke; die Beängſtigung wurde aber durch das Trinken vermehrt. Sie ſchrien beſtändig um das Ausdehnen der zuſammengezogenen Finger und Gelenke, und verſicherten, unter unaufhörlichem Winſeln, die davon entſtehende Erleichterung. Die Krämpfe in den innern Theilen waren nicht minder heftig und wütend. In den kurzen Zwiſchen-Friſten klagten die Kranken unaufhörlich über unausſprechliche Schmerzen, Drücken und Beklemmung der Herz-Grube, welches mit einer beſtändigen fruchtloſen Neigung zum Erbrechen verbunden war. Die innerliche Angſt machte Drängen zum Stuhl und zum Urin; der erſtere folgte nie, der leztere aber nur ſelten, tropfenweiſe, und ohne Erleichterung. Der Puls blieb dabey klein, langſam, unterbrochen, und war oft, wenn die Krämpfe recht grauſam und wütend anſetzten, kaum zu entdecken. Dieſe heftige Auftritte hielten, nebſt den wenigen ruhigen Zwiſchen-Zeiten, 24 Stunden, oft auch noch länger, an. Darauf erfolgten wahre Zuckungen, die auch oft, inſonderheit bey Kindern, ſchon zu Anfange eintraten, mit allmählichem Verluſte der Sinne und der Sprache verbunden waren, und ſich, bey öfterer Wiederkehr, nicht ſelten erſt am dritten Tage mit dem Tode endigten. Von dieſer Art der Krampf-Sucht genas kein Kranker; ſie raffete Perſonen beyderley Geſchlechtes, Kinder, Junge und Alte, nur keine Säuglinge, hin. Bey ſäugenden Weibern verſiegte die Milch, wie überhaupt bey dieſer Krankheit, nicht, und Hr. Taube ſahe einſt einen Säugling noch an der Bruſt ſeiner ſterbenden Mutter nagen.

Die Leichen der an dieſer erſten, heftigen Art verſtorbenen Perſonen gingen überaus geſchwinde in eine gänzliche Fäulung über. Hr. T. wollte einige derſelben

ben am zweyten Tage nach ihrem Tode öffnen, aber eine so allgemeine Fäulniß, und ein so durchdringend scharfer, nicht eigentlicher Todten-Geruch, nöthigten ihn davon abzustehen. Ein 14jähriger Knabe, welcher morgens gestorben war, wurde nachmittags geöffnet. Seine Glieder waren noch eben so steif gekrümmt, als in der Heftigkeit des Krampfes, worin Hr. T. ihn sterbend verlassen hatte, und konnten kaum gebogen werden. Die Haut des ganzen Unterleibes war gelbgrün, und das Gesicht aufgedunsen und gelb. Die Augenlieder waren eingefallen, und umher braunroth. Aus Mund und Nase floß ein durchdringend stinkender Schleim. Auf dem Rücken und den vordern Theilen der Brust und des Halses, war Blut unter der Haut ergossen. Das Netz war weich, daß es bey dem geringsten Berühren zerriß, und gegen die rechte Seite mehr faul, als an andern Stellen. Der Magen und die Därme hatten ein gelbes Ansehen; die Leber war hart, dunkelbraun, und von Blute strotzend. Im Magen war eine Menge eines galligen schäumenden Wassers, und in demselben lag ein halb verfaulter Spuhl-Wurm. An mehrern Stellen sahe man in den Gefäßen, daß das Blut in denselben beträchtlich stockte. Die Gallen-Blase war überaus stark und über die natürliche Größe erweitert, und die in derselben enthaltene Galle hellgrün und wässerig. Die Milz war dunkler und blutreicher, als sie seyn sollte. Die Urin-Blase war, bis zum Zerspringen, von wässerigem geruchlosen Urin erweitert. Die Harn-Gänge waren ganz voll und ausgedehnt. Die Lungen enthielten sehr viel stockendes Blut; das Herz und die großen Gefäße waren leer; die Puls-Adern der Gehirn-Häute strotzten von Blute, die Höhlen der harten Hirn-Haut aber waren ganz leer. Die Puls-Adern im Gehirne waren voll, die Feuchtigkeiten in den Gehirn-Kammern röthlich, und ein guter Theil

des

des feinen Gewebes über den Urſprung der Seh-Nerven (Plexus chorοideus) war in Fäulniß übergegangen. Bey einer andern Leiche ſahe er genau dieſelben Erſcheinungen.

Die zweyte oder gelindere Art der Kriebel-Krankheit konnte oft im Anfange bezwungen werden. Die Mehreſten verſicherten, ſie hätten ſie einige Tage zuvor im Körper empfinden können. Die Beine und Arme wären damahls ſchwer und taub, die Kräfte erſchöpft, und der Kopf eingenommen. Der Appetit mangelte, und in der Herz-Grube regte ſich ein empfindliches, bald vorübergehendes, bald wiederkommendes Drücken. Es ſtellte ſich mehr Begierde zum Schlaf ein, ob er gleich nicht erquickte. Im Unter-Leibe ſpüreten ſie die Empfindung einer Kälte, die ſich bisweilen über den Rücken verbreitete. Das Kriebeln, das weſentliche Merkmahl der Krankheit, ſtellte ſich in den Armen, Beinen, und auf dem Geſichte, ein, und beſonders des Nachts im Bette erfolgten ganz gelinde Zuckungen, die bald vorüber gingen, aber immer zunahmen. Die Ausleerungen und der Schweiß waren dabey natürlich. Nach etlichen Tagen wurden die Zufälle heftiger und länger anhaltend. Der Schwindel ward ſtärker, es entſtand ein größeres Beklemmen in der Herzgrube und ein Würgen. Sie erbrachen zuweilen einen gelben, bittern, zähen, widrigen Schleim, mit der augenſcheinlichſten Erleichterung, wodurch auch die Krankheit zuweilen überwunden wurde. Das Ziehen im Rücken vermehrte ſich darauf, und verbreitete ſich in alle Glieder, beſonders in die Hände und Füße, wo es bald langſam, bald geſchwinde in heftige Krämpfe überging. Darauf folgen Durſt, Verlangen nach ſauern Sachen, und, wenn der Durſt geſtillt iſt, wieder Würgen. Das gelbe eingefallene Geſicht wird bald blaß, bald roth; man ſieht das Ziehen der Muskeln in den Theilen deſſel-

selben; und wenn die Krämpfe sich in die Hände und in die übrigen Gelenke ausgebreitet haben, so beginnt das Winseln, und das Schreyen um das Ausdehnen und Reiben. Sobald man mit Ziehen und Reiben nachläſſet, werden die Glieder wieder krumm, und bey dem Ausdehnen empfinden die Kranken allemahl Erleichterung. Der heftige Schmerz preßt vielen Schweiß, ohne alle Wallung des Blutes, aus. Der Puls bleibt ruhig, wie bey gesunden Personen, doch ist er bey den heftigsten Schmerzen oft unterdrückt und tief. Nach einer bald längern, bald kürzern Zeit, legt sich das höchst schmerzhafte Ziehen in den Gliedern, die Kranken werden matt, still, fallen in eine Art einer Entzückung, ohne Verlust des Bewußtseyns, hohlen sehr tief Athem, und werden oft erst nach einer halben Stunde wieder munter. Ihr erstes Verlangen ist nach Speisen, die sie in großer Menge nehmen, worauf sie ihr Lager verlassen. Sie eilen aber wieder mit Winseln und Seufzen zu demselben, wenn sie die Anwandlungen der Krämpfe von neuem verspüren, die auch zuweilen schleunig tödlich werden. In der Zwischen-Zeit zwischen den Zufällen haben die Kranken ein schüchternes, finsteres Ansehen; die Haut des gelben, oft erdgrauen Gesichtes scheint eingeschrumpft und vertrocknet zu seyn. Der Augenstern ist ungemein erweitert, und hat das Ansehen des schwarzen Stares. Die Finger und Zehen sind wie abgestorben und taub. Bey Einigen bleiben schon nach dem ersten Anfalle die Gelenke steif, bey Andern aber kommt die Biegsamkeit nach den Anfällen wieder. Alle haben den besten Appetit, Einige gar einen unersättlichen Freß-Hunger. Zwey Kranke verzehrten gleich nach der Mahlzeit, bey der sie sich vollkommen gesättigt hatten, noch 6 Pfund Brod in 7 Minuten. Die Begierde nach sauern Speisen ist am größten. Die Oeffnung des Leibes ist natürlich, und der Schlaf sanft, wenn er

nicht

nicht von dem Krampf-Anfalle gestöret wird. In den ruhigen Zwischen-Zeiten können die Kranken bloß auf den Zehen gehen, weil der Krampf die Waden-Muskeln zusammengezogen erhält. Sie glauben in kalter Luft erleichtert zu werden. Der Säugling leidet von der Krampf-Sucht seiner Mutter nicht, wenn er auch fort gesäuget wird. Die monathliche Reinigung änderte die Krankheit nicht, und auch mit der Schwangerschaft schien die Krankheit in keiner Verbindung zu stehen. Die Krämpfe stellten sich vormittags häufiger ein. Kalte Luft und Nässe dabey, beförderten die Rückfälle sehr. Alle heftige Gemüths-Bewegungen, die bey den allemahl mürrischen und tückischen Kranken häufig sind, erregten neue Krämpfe.

Nach diesen Zufällen entsteht ein Stillstehen der Zufälle, und die Kranken halten sich für gesund, allein man entdeckt bald den schlafenden Feind. Die Spitzen der Finger und Zehen bleiben taub; an den äussern Theilen sieht man die Krämpfe einzelner Muskeln deutlich, und das Kriebeln verliert sich auch nicht gänzlich. Die Augen bleiben in dieser Ruhe-Zeit, wie bey dem schwarzen Stare, erweitert, und die Kranken sehen viele Gegenstände doppelt, andere aber einfach. Das Zittern der Glieder findet sich in den Ruhe-Zeiten am öftersten ein; sie lassen alles, was sie in den Händen haben, fallen, und pflegen zugleich über Schwindel und Herzdrücken, die Vorbothen von neuen Zuckungen, zu klagen. Durch die oftmahligen Krämpfe werden die Spitzen der Finger und Zehen endlich so unempfindlich, daß dergleichen Kranke glühende Kohlen ohne allen Schmerz berühren und halten, und sich die Finger-Spitzen durchstechen können, ohne es zu empfinden.

Die Zuckungen entstehen auf mancherley Art. Die gewöhnlichste derselben ist der, der Starr-Sucht sehr nahe kommende Tetanus, vor dessen Anfall die Kran-

Kranken kurz vorher nichts wissen. Wenn sie denselben sitzend bekommen, so bleiben sie erstarrt in dieser Stellung; nur die äussern Glieder, die doch auch zuweilen in der Lage bleiben, in der sie waren, da der Tetanus kam, sinken in die Lage, welche ihnen die Schwere gibt. Auf diese Anfälle folgen einige Verzuckungen, und die Kranken wissen nicht, was während derselben mit ihnen vorgegangen ist. Mit dem Tetanus vergesellschaftet sich zuweilen auch der Emprosthotonus, wobey der Kopf oft dergestalt vorwärts dringt, daß das Gewicht des ganzen Körpers auf demselben zu ruhen scheint. Bey dem Opisthotonus wurde der Körper etliche Mahl geschwinde hinterwärts gebogen, und allemahl ganz auf die andere Seite des Lagers fort geschoben. Diese Krämpfe gingen, so wie das sardonische Lachen, nicht in die fallende Sucht über. Sie liessen nach, wenn Würmer abgingen. Die wahre Epilepsie entsteht in dieser Krankheit gar oft, und weicht nicht eher, als wenn Würmer abgegangen sind, oder ein Ausschlag ausgebrochen ist. Der schlimmste Zufall, in den die Krankheit übergeht, ist die Tollheit (Mania), welche die Kranken nach überstandenen ersten Krämpfen befiel. Der Blödsinn (Amentia) war eine so allgemeine Folge dieser Krankheit, daß fast alle Kranke, nach Verhältniß ihres Zufalles, mehr oder weniger, längere oder kurzere Zeit davon befallen wurden. Auch alle wurden davon wieder befreyet. Die mehresten verloren ihn völlig nach Abgang der Würmer, oder durch Blut-Geschwäre; die Kinder größten Theils durch ausgeschlagene Köpfe. Oft fiel nach den ersten Krämpfen das Gift auch auf die Därme, und verursachete Bauchflüsse, welche die Kranken äusserst entkräfteten und auszehrten. Sie waren sehr schwer zu heben; ganz junge Kinder und Bejahrte starben allemahl an denselben. Der Unrath roch faulicht, und die Speisen gingen oft unver-

daut

daut ab. Von allen, die davon befallen wurden, wurde nur der vierte Theil geheilt. Der Gebrauch der Arzeney-Mittel mußte bey dieſen Bauchflüſſen ſehr lange fortgeſetzet werden. Am meiſten erſchwerte die wenige Auswahl, welche die Kranken in den Speiſen machen konnten, die Cur. Eine Geſchwulſt der Füße geſellte ſich in der Folge, natürlicher Weiſe, zu dieſem Bauchfluſſe, und zuweilen auch eine Geſchwulſt des ganzen Körpers unter der Haut. Oft erfolgte auf dieſe Durchfälle eine Auszehrung. Bey Frauens-Perſonen hatte die Krampf-Sucht insgemein die Folge auf die monathliche Reinigung, daß ſie ausblieb. Die Mutter-Beſchwerung und die Mutter-Wut waren eine häufige Folge dieſer Hemmung.

Je ſtärker das Uebel die Oberfläche der Haut berührte, deſto gewiſſer war die Beſſerung. Die Krankheit wurde einſt durch einen der Krätze ähnlichen Ausſchlag vollkommen gehoben. Kinder, die einen Grind-Kopf bekamen, beſſerten ſich ſogleich. Blut-Geſchwäre, welche oft durch die Blaſen-Pflaſter veranlaſſet wurden, erleichterten die Kranken ebenfalls ſehr. Sehr langſam heilten ſolche Blaſen, die nur eine wäſſerige gelbe Feuchtigkeit in ſich enthielten, und das völlige Anſehen der Brand-Blaſen hatten. Wenn ſie zerplatzten, floß ein gelbes, oft übel riechendes Waſſer heraus. Sie nahmen insgemein die Finger und Zehen ein, und man hatte unter 5 bis 8 Wochen keine Hoffnung, ſie zu heilen. Kritiſch waren dieſe Blaſen niemahls. Einen andern kritiſchen Ausſchlag ſahe Hr. T., welcher der Elephantiaſis ſehr ähnlich war. Die Rinde, welche einen unerträglichen Geſtank von ſich gab, legte ſich fingerdick auf etliche Stellen, ward ſchneeweiß, und fiel in großen Brocken ab. Beſonders wurden die Gelenke der Arme und Beine davon beſetzt, obgleich das Geſicht nicht ganz verſchont blieb.

Der darauf folgende Ausschlag war minder weiß, und setzte keine so hohe Kruste, dauerte nicht so lange bis er abfiel, und hinterließ mehrentheils eine reine Haut. Die Krätze folgte auf die Krankheit niemahls. Der Speichelfluß, der sich bey einigen Kranken einfand, war bloß zufällig. Mit dem Abgange der Würmer verloren sich alle Zufälle der Kranken, und sie genasen, nachdem sie durch den vorherigen Gebrauch der auflösenden Mittel bereits viel Schleim durch den Stuhl ausgeleert hatten. Alte Personen, bey denen keine Würmer abgingen, brachten sehr lange zu, ehe sie genasen, und überhaupt mußte im Fortgange der Heilung allemahl sorgfältig auf die Gegenwart der Würmer gesehen werden. Selbst bey den durch diese Krankheit wahnsinnig gewordenen, erfolgte die Genesung von dem Wahnsinne erst, nachdem Würmer abgegangen waren.

Die Augen-Fehler sind eines der grausamsten Uebel, welches diese Krankheit in den Ruhe-Zeiten zwischen den Krämpfen betreffen kann. Aus dem Krampfe entsteht der graue Star, welcher durch viele, in andern Fällen sehr wirksame, Mittel nicht weichen will. Er entstand zuweilen sehr geschwinde, und nach dem Doppel-Sehen der Kranken unmittelbar. Auch der grüne Star, der zuweilen eine Folge der Krämpfe war, war sehr bösartig.

Die Krämpfe, welche bey dieser Krampf-Sucht eintreten, scheinen entweder auf die untern Kinnbacken-Muskeln und die Muskeln der Zunge vorzüglich zu wirken, oder die Neigungen zum Erbrechen nöthigen die Kranken, die Zunge weiter hervor zu strecken. Schrecklich wird sie oft zerquetscht, zerbissen, oder ganz und gar abgebissen. Auf dem Lande verletzten die Kranken sich etliche Mahl die Zunge so heftig, daß sie davon stumm wurden.

Das Kriebeln iſt der anhaltendſte Zufall dieſer Krankheit. Alle Aerzte, die von derſelben geſchrieben haben, haben daſſelbe als den weſentlichen Zufall derſelben mit Recht angeſehen. Es hält ſich die Empfindung deſſelben in dem Körper der Kranken am längſten auf, und durchwandert alle inn- und äuſſerliche Theile. Diejenigen, die es unter der Hirnſchale bekommen, ſcheinen am meiſten von demſelben zu leiden.

Die bisher beſchriebenen Zufälle und Abweichungen derſelben, beſtimmen die erſte Periode der Kriebel-Krankheit. Wenn aber, vielleicht durch die Menge des Giftes, durch ein ſchwächeres Nerven-Gebäude, oder durch unſchickliche Behandlung, die Krankheit Uebermacht gewinnt, ſo erfolgen Zufälle, deren Erzählung ſchrecklich iſt, und die Alle, nur etliche Wenige ausgenommen, getödtet haben. Das Gift ſcheint, wenn dieſe Periode eintritt, die äuſſern Theile zu verlaſſen, und deſto heftiger in den innern, beſonders in dem Kopfe, zu wüten. Arme und Beine ſind zwar fühllos und ſteif, aber ohne wirklichen ſchmerzhaften Krampf. Die Sinne dieſer Elenden ſind betäubt; ſie ſehen dunkel, hören ſchwach, reden mit ſchwerer Zunge und ſelten anhaltend vernünftig, ſind äuſſerſt entkräftet, und können ſich ohne Beyhülfe nicht umwenden. Der vorige Appetit verliert ſich gänzlich, es erfolgt ein beſtändiges Würgen, und auch wohl ein wirkliches galliges Erbrechen, wodurch ein Theil der Beängſtigung auf eine kurze Zeit vermindert wird. Oft geſellt ſich ein heftiger Durſt dazu, und wenn dieſer reichlich geſtillt wird, ſo vermehrt ſich die Angſt. Die ſchlafloſen Nächte gehen unter abwechſelnden Verwirrungen hin. Der Puls iſt fieberhaft, aber nicht auſſerordentlich heftig. Die Hand brennt, die Haut iſt trocken, das Geſicht eingefallen und verſtellt, und, wenn ſich ein Schweiß einfindet, etwas roth. Es entſteht gemeiniglich ein Durchfall,

und in der Folge geht der Unrath ohne Wissen des Kranken ab. Der Urin fließt sehr wenig, bleibt ungekocht, und wird oft in den ersten Tagen gänzlich unterdrückt. Ueberhaupt leiden diese Unglückliche innerlich allgemein, sie wissen aber insgemein keinen bestimmten Ort des Schmerzens anzugeben; die meisten aber klagten, wenn sie ermuntert wurden, über einen bohrenden Schmerz im Gehirn. Bey dem fernern Verlaufe dieser Krankheit übereilen die Zuckungen diese Leidende, und dabey wird die Zunge wieder öfters verletzt. Die lezten Tage dieser fürchterlichen Periode verschleichen, bey sichtbarer Verringerung der Kräfte, in einem betäubenden Schlummer. Es treten mancherley Arten von Zuckungen, der Tetanus, Emprosthotonus und Opisthotonus, ein. Der Emprosthotonus ist besonders so heftig, daß der Kopf unbiegsam auf der Brust ruhet; und so liegt der traurige Körper, ohne Nahrung, ohne Sinne und Empfindung, bis in den dritten Tag, wo endlich der Tod entweder mit neuen Zuckungen, oder durch eine allgemeine Stockung der Säfte, dieses jämmerliche Leben endigt.

Die Körper dieser so elend und langsam verstorbenen Kranken bleiben noch nach dem Tode steif. Die Leichen gehen nicht so leicht in Fäulniß über, als die in der ersten Periode Verstorbenen. Von der innern Beschaffenheit und den Verheerungen solcher Leichen, hat Hr. T. keine Nachricht geben können, da der Eigensinn der Landleute die Leichen-Oeffnungen nicht verstatten, und er solche nicht mit Gewalt erzwingen wollte.

Noch weit schrecklicher ist der langsame heiße Brand (Gangraena lenta), die äusserste Gränze, welche die Kriebel-Krankheit erreicht. Dieser scheint in Frankreich, nach dem Genusse des verdorbenen Rockens häufig, und ohne vorhergehende Krämpfe, zu entstehen; bey der zellischen Seuche aber kam derselbe,

he, der oben erwähnten Blasen und des Absterbens der Finger-Spitzen ungeachtet, nicht vor. Oft war zwar aller Anschein zu demselben da, durch langen Gebrauch des Terpenthin-Oehles aber brachte Hr. T. wieder Wärme und Empfindung in die Theile, welche er schon für halb abgestorben hielt, und durch unermüdete Sorgfalt brachte er es dahin, daß sich unter der ganzen Menge der Durchgeseuchten kein einziger verstümmelter, ausser denjenigen, welche sich in Zuckungen die Zunge abgebissen hatten, befand. Unterdessen mußte doch Hr. T. einen scheußlichen, ekelhaften Vorfall erleben, welcher bloß durch die Hoffnung zur Genesung erträglich gemacht werden konnte. Ein Mädchen häutete sich über den ganzen Körper drey Mahl, ehe alle Schuppen sich verloren. Die erste Häutung bestand in der wahren und ganzen Haut (Cutis), so, daß man, wenn ein Theil abgesondert war, Sehnen und Fleisch ohne Bedeckung liegen sahe. Wer jemahls einen Fluß-Krebs im Wasser seinen alten Harnisch ablegen gesehen hat, kann sich einen Begriff von dieser Häutung machen; die getrocknete Decke der Finger und Zehen sprang auf, und dann war es Zeit, durch eine chirurgische Hülfe sie abzustreifen. So hart die äussere Seite war, so weich war die innere. Selten ließ sich ein Finger oder Zehe abziehen, ohne daß eine kleine Ader zerriß, und eine geringe Verblutung erregte. Das Unangenehmste für die Kranke war die äusserste Empfindlichkeit der entblößten Theile, und sie schrie bey dem geringsten Berühren. Durch den Gebrauch der Bley-Salbe wurde die beste Erleichterung geschaffet, und die Haut setzte sich wieder an. Bey der zweyten Häutung, da die Haut von neuem trocknete und aufsprang, ging nur das Ober-Häutchen (Epidermis) ab, welches auch zum dritten Mahl nachher in Schuppen wieder abfiel. Etliche dieser abgestreiften Finger, und die aus- und

inwendige Seite eines Stückes der Haut vom Rücken, hat Hr. T. in Kupfer stechen lassen, wovon die Erklärung sich dabey befindet.

Wenn die Krankheit diese Periode erreicht hatte, konnten sich die Kranken Jahre lang damit schleppen, und liefen allemahl Gefahr, entweder das Leben bey derselben zu verlieren, oder sie bis in den Tod an sich zu tragen. Alte Personen erlangten überaus schwer ihre Kräfte wieder, wenn sie dieselbe ja überstanden hatten. Kein Bejahrter ward nach dieser Krankheit fett. Junge Personen erlangten ihre Kräfte leichter wieder. Kein Kranker bekam bey und nach der Genesung ein kaltes Fieber, ungeachtet man hätte glauben sollen, daß, bey der Gesräßigkeit derselben, das Entstehen solcher Krankheiten leicht sey.

Nachdem Hr. T. die Beschreibung der Kriebel-Krankheit gegeben hat, so untersucht er nun auch die Ursachen derselben; um diese aber gründlich zu erforschen, mußten Begebenheiten und Erfahrungen gesammelt werden. Der Luft sey wohl nicht die Ursache dieser Krankheit beyzumessen, obwohl kein Vernünftiger den Einfluß läugnen wird, welchen sie überhaupt auf alle Krankheiten haben kann und mag. Ferner werden noch andere angebliche Ursachen gründlich geprüft. Diese Krankheit entstand, in den zellischen Gegenden, gleich in den ersten Tagen, nachdem von dem eben eingeärndeten Rocken-Mehle, Speisen oder Brod genossen waren. Auf keinerley Weise konnte Hr. T. erfahren, daß jemand krampfsüchtig geworden sey, ohne von der Aernde von 1770 etwas genossen zu haben. Es war also billig die Eigenschaft des Getreides zu untersuchen. Toll-Kraut (Lolium temulentum) fand sich so wenig, als Acker-Rettig (Raphanum Raphanistrum), oder anderes verdächtiges Gesäme, aber wohl eine Menge Korn-Zapfen. Hr. T. nimmt aber, mit Hrn. Lang, Zimmermann und Müller, einen Unter-

terschied unter vergifteten Korn-Zapfen und unschädlichen an, der sich durch das Zusammenhalten der Korn-Zapfen von verschiedenen Jahren und aus verschiedenen Gegenden allerdings offenbarte. Das Mutter-Korn aus der Gegend, wo die Krankheit herrschte, war inwendig blaugrau, das innere Wesen war zähe, und ließ sich nicht zerreiben, es hatte einen widerigen dumpfigen Geruch, und hinterließ auf der Zunge einen ätzenden Eindruck; dagegen war das von 1, 2, 3 und 4 Jahren, und aus gesunden Gegenden von der Aernde 1770, inwendig weiß, mehlreich und unschmackhaft. Ob aber gleich dieser Unterschied bemerkt wurde, so wälzt doch Hr. T. nicht die ganze Schuld und den Ursprung der Kriebel-Krankheit auf die vergifteten Korn-Zapfen. Er gibt sie für Mitschuldige an, und legt einen gleichen Verdacht auf die mehresten Rocken-Körner selbst, welche an den Orten, wo die Krankheit herrschte, im J. 1770 gewachsen waren. Unter dem Rocken der angesteckten Gegend konnte man füglich den dritten Theil für verdorben angeben. Auswendig hatten diese Körner zwar kein sehr merkliches Unterscheidungs-Zeichen, sie enthielten aber ein blaugraues Mehl in sich, rochen dumpfig, und drückten auf der Zunge auch einen, wiewohl geringern, ätzenden Geschmack ein. Unter dem Mikroskope zeigte sich das inwendige Wesen der Mutter-Körner hart und als zusammengepreßt, und eben so, aber nicht ganz so fest war die Substanz der verdorbenen Rocken-Körner. Die hellen Kügelchen des gesunden Mehles fehlten in dem verdorbenen Rocken, oder waren nur in geringer Anzahl vorhanden; schon die Hülse war verletzt, und unter einer stärkern Vergrößerung sahe man den Kern eingeschrumpft. Das Gewicht dieser Körner zu den guten verhielt sich, wie 4 zu 7. Ausserdem werden hier noch verschiedene Versuche mit den Korn-Zapfen und verdorbenen Rocken-

n durch das Einweichen und Kochen erzählt.
rley Körner wurden zu Pulver gemacht, und
auerteige und warmem Wasser gehörig vermischt;
folgte aber keine Gährung; dieser Teig nahm
2 Tagen einen sehr durchdringenden stinkenden,
en Geruch an.

Aus dem Angeführten wird es nun wohl klar seyn,
s die Ursache der Kriebel-Krankheit gewesen ist.
gleich nicht alle, die eine solche Nahrung genossen,
gleichem Grade erkrankten, so litten doch die meh-
sten etwas von der Krankheit. Wie aber dieses
Gift gewirkt habe, lässet sich schwer erklären.

Woher diese Vergiftung des Getreides entstanden
sey, getrauet sich Hr. T. nicht zu bestimmen. Wenn
alle Korn-Zapfen, sagt er, dergleichen Gift unbedingt
bey sich hätten, so wäre der Sache bald näher zu tre-
ten. Die Erfahrung lehrt aber hierin anders. So
viel weiß man, daß durch glaubwürdige Personen un-
gezweifelt erhärtet worden ist, daß um die Zeit der
Korn-Blüthe etliche Mahl strichweise starke und übel
riechende Nebel entstanden waren, welche durch kei-
nen nachfolgenden Regen abgespühlt wurden. Hr.
Land-Drost v. Münchhausen behauptet, daß in sol-
chen Gegenden, wo Bergwerke sind, oder wo in der
Erde etwas Metallisches, wenigstens viel Ort-Stein
steht, zuweilen ein dicker blauer Nebel von metallischen
oder vielleicht arsenikalischen Dünsten aufsteige, der,
wenn er bey stiller Luft nur auf der Erde fortgetrieben
werde, alles verderbe.

Endlich kommt Hr. Taube auf die Mittel, die er
gegen die Kriebel-Krankheit angewandt hat. Zuerst
handelt er von den innerlichen Mitteln. Da er die
erste Nachricht von mit dieser Krankheit Behafteten
erhielt, hatte er am ersten Tage noch keine Vermuth-
ung von der wahren Ursache derselben. Er vermu-
thete aus der Beschreibung, daß die Kranken Gift be-
kom-

kommen hätten, und verordnete denselben 8 Gran Brech-Weinstein in 1 Unze Wasser aufgelöset. Auch nachdem er die Kranken gesehen hatte, schloß er noch nicht auf das Gift des Mutter-Kornes, und verordnete den Kranken Kampher-Milch, und zum Getränk abgekochte Schlangen-Wurzel. Nachher kam er auf das Mutter-Korn, als Ursache der Krankheit, gab seinen Kranken zu wiederhohlten Mahlen Brech-Mittel, und je mehr er Kranke dieser Art zu besorgen bekam, desto mehr wurde er von dem großen Nutzen der Brech-Mittel, und von dem verlornen Reize des Magens und der Därme vergewissert; denn das in allen andern Theilen des Körpers heftige Schmerzen erregende Gift erregte im Magen eine Fühllosigkeit. Anfangs gab er 3 bis 4 Gran Brech-Weinstein auf ein Mahl; da aber diese Dose nicht wirkte, so gab er ihn, in Wasser aufgelöset, so lange zu trinken, bis er zu wirken anfing. Er stieg dreist mit dem Gewichte, und kam nicht selten bis auf 40 Gran, ehe er wirkte. Das gewöhnliche und mehrentheils zutreffende Gewicht, war 20 Gran Brech-Weinstein, zu 2 Pfund Wasser. Diese Quantität mußte oft ganz verbraucht werden, ehe Wirkung erfolgte. Bey Einigen fehlte alle Möglichkeit zum Erbrechen; das Wasser wirkte auf den Stuhlgang, und alsdann erfolgte die Erleichterung nicht, welche fast allemahl aus dem Erbrechen entstand. Die allgemeine Hülfe, die durch das Brechen Jedem wiederfuhr, machte, daß die Kranken Mittel, es zu erregen, verlangten. In der Folge wurden die Zufälle wieder heftiger, und machten das wiederhohlte Erbrechen nothwendig, dessen Wirkung auch in diesem Falle glücklich war, und die Zufälle verminderte. Dies lehrte ihn, das flüssige Brech-Mittel, wenn auch der Krampf vorüber war, zu wiederhohlen, welches er alle 8 Tage, auch wohl noch öfter, that, und dadurch befreyete er den Magen von den densel-

werden, und dies geschahe durch Purgier-Mittel. Auch diese mußten, wenn sie hinlänglich wirken sollten, in großer Menge gegeben werden. Es wurde insgemein das Purgier-Salz zu 3 Loth auf ein Mahl gegeben, und an statt daß man hätte glauben sollen, der Bauer möchte über die große Menge des Mittels erschrecken, schrien vielmehr, von der guten Wirkung überzeugt, ganze Dorfschaften um dieses Mittel. 3 Loth Salz waren gemeiniglich hinlänglich; es kamen aber auch oft Fälle vor, wo 6 Loth davon an einem Morgen genommen werden mußten, ohne daß die Wirkung eben sehr beträchtlich war. Hr. T. wählte insgemein das englische Salz. Wenn es genug wirkte, führte es gemeiniglich eine Menge eines zähen grünlichen Schleimes, mit Erleichterung sowohl der Krämpfe der Kranken, als auch des Gewichtes, worüber sie sich im Magen und in den Därmen beschwerten, ab. Diejenigen, die den Gebrauch des Purgier-Salzes fortsetzten, blieben von den nachherigen schlimmen Zufällen frey; bey denen aber, welche die Ausleerungen versäumten, kamen sie an ungewissen Tagen wieder. Endlich verlor sich, zum Nachtheil der Kranken, das Zutrauen derselben zu den Salzen, weil so häufig Bauchflüsse entstanden, die man dem Gebrauche derselben zuschrieb.

Das Gummi-Gutt wurde von Hrn. T. auch versucht, um durch dasselbe zugleich auch Thätigkeit in die ersten Wege zu bringen; aber in kleinen Dosen, zu 3 bis 4 Gran, wirkte es nicht, in großen aber erregte es Erbrechen, welches der Absicht nicht gemäß war. Klystiere liessen sich auf dem Lande nicht füglich anbringen.

In Fällen, wo abführende und stärkende Mittel nöthig waren, wurde Rhabarber, zu ganzen und halben Quenten, ohne Erfolg gegeben. Auch die Jalappen-Wurzel wirkte für sich nichts; das Harz derselben wur-

wurde wenig gebraucht; wenn aber des Abends vorher versüßtes Queckſilber gegeben wurde, und hernach des Morgens ein gut Theil Jalappen-Wurzel, ſo erfolgte eine erwünſchte Wirkung.

Auf den Gebrauch des verſüßten Queckſilbers bey dieſer Krankheit wurde Hr. Taube durch ſeinen Collegen, den Hrn. Hof-Arzt v. Leyſer gebracht. Er brauchte es von 10 bis 30 Gran, anhaltend und häufig, und allemahl mit dem herrlichen Erfolge, daß die Krämpfe davon gelindert wurden. Es verurſachte niemahls zu heftige und zu viele Stuhlgänge; und wenn es ja in gar zu großen Doſen gegeben wurde, ſo ſtieß es der Magen, nebſt vielem Schleime, durch das Erbrechen aus. Die Art, wie dieſes Mittel wirkte, war Hrn. Taube anfangs dunkel; endlich ſahe er im Hoſpitale, daß es, unter vielem Geſchrey, Spuhl-Würmer abtrieb, und daß der Kranke unmittelbar darauf ſich beſſerte. Endlich fand er, daß das Mittel allemahl Würmer abtrieb, und daß, nach dem Abgange derſelben, die Kranken ſich allemahl beſſerten. Nun fragte es ſich, ob dieſes Mittel die Zuckungen nicht auch abhalten würde, da es dieſelben ſo ſichtbar hob, und die Würmer doch nicht während der Krankheit entſtanden ſeyn konnten. Hr. T. ſtellte genaue Verſuche darüber an, und fand, daß das verſüßte Queckſilber die Zuckungen, welche von Würmern verurſachet wurden, allemahl hob, daß aber, wenn keine Würmer zugegen waren, die Krankheit nicht davon wich. Auch in dem Falle hatte es die heilſamen Wirkungen nicht, wenn es zu früh, ehe der Körper von dem ſehr zähen Schleime genug gereinigt worden war, gegeben wurde. Es wurde ſehr oft 3 bis 4 Mahl vergebens gebraucht; wenn man aber nach dem Gebrauche anderer vorbereitenden Mittel daſſelbe wieder brauchte, ſo hob es die Zufälle, und trieb Würmer ab. Obgleich das verſüßte Queckſilber häufig hin-

hinter einander gegeben wurde, so erregte es doch niemahls einen Speichel-Fluß, wofern das Mittel in den Därmen nicht gleichsam eingesperret wurde. In diesem Falle schien es Speichel-Fluß erregen zu wollen, welcher aber durch die Verdoppelung der Dose, und die davon bewirkten Ausleerungen durch den Stuhl, allemahl verhindert wurde.

Nach beyderseitigen Ausleerungen wollte aber der Krampf selten weichen, und nun suchte man ihn durch schweißtreibende Mittel zu bekämpfen. Das natürlichste Mittel zu dieser Absicht war der Kampher, erst in Emulsionen, dann in einem Teige, und, da diese Zusammensetzungen ihre Unbequemlichkeiten hatten, und die Kranken nach Säuren sehr begierig waren, in Essig aufgelöset, gegeben. Die Doses mußten sehr stark seyn. Zu 1 Pfund Kampher-Essig wurden 6 Loth Wachholder-Saft gesetzt. Dieses Mittel bewirkte, ausser seiner schweißtreibenden Kraft, eine mächtige Zertheilung des zähen Schleimes, und tödtete auch oft Würmer; nur mußten wenigstens 4 Pfund von demselben verbraucht werden, wenn man Hülfe von ihm erwarten wollte. 1 Pfund Essig enthielt 1½ Loth Kampher. Wein-Essig für sich allein that auch zuweilen gute Dienste. Wenn die Zunge verletzt war, wurde dem Kampher-Essige noch Zucker-Syrupp beygemischt.

Die virginische Schlangen-Wurzel war auch von guter Wirkung; nur konnte sie, wegen ihrer Kostbarkeit, und wegen des Widerwillens der Kranken gegen dieselbe, nicht genug und lange gebraucht werden.

Das von Hrn. Hensler in Altona empfohlne Pulver, aus gleichen Theilen von Kalmus, Arons-, Alant- und Baldrian-Wurzel, mit einem geringen Theile von Rhabarber, und noch geringern von Kampher, that bey den Kranken vortreffliche Dienste, und wirkte besonders sehr vortheilhaft auf den Magen;

nur

ur wollten es die Kranken, seines übeln Geschmackes egen, nicht gern nehmen.

Die China-Rinde schien wider die Krankheit nicht nderlich wirksam zu seyn, sie mochte für sich ge- raucht, oder mit Rhabarber, Kampher, oder Re- nwürmer-Pulver, versetzt worden seyn. In dem ngsamen trocknen Brande war sie äusserlich und in- rlich von Nutzen.

Alle Mittel, die, um Schweiß zu erregen, gege- n wurden, waren schädlich. Der Hirschhorn-Geist d die Bett-Wärme schadeten offenbar.

Unterleibes legten sich nach dem Gebrauche des Extracti panchymagogi Crollii.

Der Mohn-Saft wurde auch nicht unversucht gelassen. Die Kranken rühmten Erleichterung darnach bekommen zu haben; das war es auch alles. Bey Einigen änderte sich aber, unter dessen Gebrauche, wobey auch die Salze nicht vergessen wurden, die Krankheit in eine Albernheit, oder auch Blödsinn. Sydenham's Laudanum machte Erleichterung und einen guten Magen, änderte aber die Krankheit im Ganzen nicht. Mischungen aus Teufelsdreck, Kampher und Hirschhorn-Geist schienen ebenfalls wenig wirksam zu seyn. Der Kampher hob einst die von der Kriebel-Krankheit entstandene Tollheit.

Die Tinctur von dem Pulver des Wurm-Samens that große Dienste, weil die Zuckungen insgemein von Würmern herkamen. Als ein solches Wurm-Mittel war auch das mit versüßtem Salpeter-Geiste aufgelöste spirituöse Extract der Baldrian-Wurzel zu betrachten. Diese Wurm-Mittel waren, nebst dem versüßten Queckſilber, überhaupt von der besten Wirkung. Die Weinstein-Kryſtallen leisteten nichts. Das englische Zinn trieb zwar Würmer ab, aber es erfolgte auf den Gebrauch desselben eine Verhärtung des Unterleibes. Der in Milch abgekochte Knoblauch wurde denen gegeben, die sich die Zunge zerbissen hatten, und denen schärfere Mittel nicht gegeben werden konnten, aber auch ohne vielen Erfolg.

Die Verhärtungen im Unterleibe hob Seife mit Rhabarber. Das pyrmonter Wasser beschloß bey Mehrern die Cur.

Dieses sind die merkwürdigsten Versuche und Erfahrungen, die Hr. Taube mit innerlichen Mitteln in dieser Krankheit angestellt hat. Eben so genau erzählt

zählt er nun noch, mit welchen äusserlich angewandten Mitteln er hierin etwas ausgerichtet hat.

Die Blasen-Pflaster thaten, bey Erwachsenen sowohl als Kindern, augenscheinlich gute Wirkung. Bey einigen Fällen der Dummheit auf den Kopf gelegt, haben sie niemahls einen aufferordentlichen Nutzen gestiftet; hatten sich aber die Krämpfe aus den Gelenken im Halse festgesetzt, so wurde mit augenscheinlichem Nutzen ein ganzes Band von Zug-Pflastern um den Hals gelegt.

Der Aderlaß zog zu Anfange der Krankheit traurige Folgen nach sich, und er mußte in der Krankheit nur vorgenommen werden, wo ihn dringende Umstände erforderten, denn er war allemahl weit nachtheiliger, als er nützlich war. Wenn er oft wiederhohlt wurde, starben die Kranken allemahl. Das Schröpfen schaffete in den von dem Krampfe befallenen Theilen Erleichterung. Die häufig an die von den Krämpfen befallenen Glieder angelegten Blut-Egel, nahmen allemahl die Schmerzen weg, auch die Dummheit minderten sie, wenn sie häufig an den Hals geleget wurden. 8 bis 10 Stück waren hinreichend; aber keiner von denen, welche einmahl an Krampfsüchtigen gesogen hatten, behielt das Leben; sie konnten sich von dem eingesogenen Blute nicht entledigen. Sie lagen unbeweglich 8 bis 10 Tage im Grunde des Wassers, und starben endlich. Wurden sie mit Salz bestreuet, so ging zwar ein Theil des Blutes ab, aber sie bekamen darnach eine tödliche Dürrsucht.

Das Reiben der von dem Krampfe befallenen Theile, wurde von den Kranken oft gefordert. Es bezwang oft ziemlich heftige Krampf-Anfälle, und das Kriebeln noch eher. Wider die Taubheit der Finger-Spitzen vermochte es nichts.

Wenn die Kranken sich verbrannten, indem sie entweder bey starken Zuckungen in das Feuer fielen, oder

oder bey dem Niedersinken mit kochendem Wasser sich verbrannten, und davon heftig eiternde Wunden bekamen, so hatten sie Erleichterung. Fontanelle, Haar-Seile, und andere lange unterhaltene künstliche Ableitungen bewirkten wenig.

Eine Salbe aus gleichen Theilen frischer Butter und Branntwein, der noch 2 Unzen Kampher zugesetzt waren, auf krampfhafte Glieder warm eingerieben, schaffete sehr große Linderung. Es wurden Umschläge von China und Salmiak mit Kalk-Wasser, auf Arme und Beine oft warm übergelegt. Auch der innerliche Gebrauch derselben wurde hierbey nicht unterlassen. Zur Heilung des Brandes war, nebst der China, die Bley-Salbe sehr gut. Das Terpenthin-Oehl hob, warm eingerieben und anhaltend gebraucht, die Taubheit der Theile am besten.

Unter allen äusserlichen Mitteln war aber keins von ausgebreiteterer Wirkung, als die warmen Bäder, wenn Schweiß auf dieselben folgte, der durch das Einhüllen der Kranken in wollene Decken befördert werden mußte. Die Wärme des Wassers mußte 60, höchstens 70, fahrenheit. Grad betragen. In einem einzigen Falle bekam der Badende im Bade Zuckungen.

Von den elektrischen Erschütterungen rühmten auch die mehresten Kranken, daß sie dadurch in Schweiß kämen, daß die Krämpfe nachliessen, daß die Glieder-Schmerzen sich verringerten, daß der Kopf leichter würde, daß das Gesicht sich aufklärte, und daß die Taubheit in den Spitzen der Finger und das Ameisenlaufen in der Haut sich darnach verlöre. Insbesondre leistete die Elektricität bey Einigen, die mit dem schwarzen Stare behaftet waren, gute Dienste. Ueberhaupt aber waren alle Fehler der Augen, die mit einem Mangel des Vermögens zu sehen verbunden waren, sehr hartnäckig.

Hr. Taube schließt seine Bemerkungen über die Kriebel-Krankheit mit folgenden Aphorismen, die er aus seiner vielfältigen Erfahrung gezogen hat. 1. Die Kriebel-Krankheit der hiesigen Gegenden, ist eben dieselbe, welche in Frankreich, und an andern Orten, unter dem Nahmen Feu de St. Antoine, Maladie d'ergot, Nécrose, bekannt ist; sie unterscheidet sich nur in der Folge dadurch, daß hier Krämpfe, Zuckungen, Dummheit und Tod erfolgen, dort der trockne Brand. 2. Es ist möglich, daß sie bey jedem Menschen geheilet werden kann, wenn sie im Anfange und mit gehörigen Mitteln angegriffen wird. 3. Je länger sie sich im Körper aufgehalten hat, je schwerer ist sie daraus zu vertreiben. 4. Wenn sich das Gift im vermehrten Wurm-Schleime zeigt, so erfolgt die Besserung unmittelbar nach dessen Ausleerung. 5. Wo das Gift durch seine Schärfe Nerven ätzet und Blut-Gefäße zerstöret, da ist die Heilung äusserst schwer, und mehrentheils unmöglich. 6. Bey allen Auftritten der verschiedenen Zufälle ist noch nie ein Wechsel-Fieber bemerkt worden. 7. Nach wahren Brust-Krämpfen erfolgt der Tod gewiß, und oft sehr schleunig. 8. Alle Arten der Zuckungen, welche nach den überstandenen ersten Krämpfen in der Ruhe-Zeit entstehen, können im Anfange völlig gehoben werden. 9. Aderlässe, besonders häufige, sind im Anfange der Krankheit durch Erfahrung mehrentheils tödlich gefunden worden, und in dem fernern Laufe derselben haben sie das Uebel unheilbar gemacht, wenn nicht besondere Umstände sie erforderten. 10. Die Folgen der Krampf-Sucht, als eine Nerven-Krankheit behandelt, lassen sich am sichersten bezwingen. 11. Jugendliche Körper ertragen die Anfälle der Krankheit und deren Folgen leichter, als das Alter; sie werden auch viel sicherer geheilt. 12. Die unterdrückte Reinigung bey dem andern Geschlechte, macht in der Heilung große

Schwier-

Schwierigkeit, und ſie läſſet ſich bey oder nach dem Krampfe nicht leicht wieder herſtellen. 13. Wenn ſie eintritt, pflegen gemeiniglich Krämpfe zu entſtehen. 14. Die Kriebel-Krankheit ohne Zuckungen, ſcheint auf die Schwangerſchaft keine Wirkung zu haben. 15. Alle Ausſchläge in der Haut ſind die Kriſen geweſen. 16. Die Dummheit bey der Kriebel-Krankheit, unterſcheidet ſich von der Dummheit bey dem Genuſſe des Schwindel-Kornes, daß dieſe, in höchſtens 4 Tagen, ohne Hülfe, vergeht, jene aber anhält, und mit ſichtbarem Ameiſenlaufen in der Haut verknüpft iſt. 17. Die wahre Wut iſt, als Folge der Kriebel-Krankheit, leichter zu heilen, als die Epilepſie. 18. Eine gänzliche Unterdrückung des Urines, iſt ein Vorbothe des Todes. 19. Eine wäſſerige Geſchwulſt bey Bejahrten, bringt zum Grabe. 20. Ein nachfolgender grauer Star iſt wohl etwas zu beſſern, aber nicht völlig zu zertheilen. Das Meſſer hat noch keinen dieſer Art gänzlich geholfen. 21. Wenn alle Vermuthungen eine Ineinanderſchlingung der Gedärme (Volvulus) befürchten laſſen, ſo thut das pyrmonter Waſſer große Dienſte. 22. Der Freß-Hunger verliert ſich nie, ehe nicht ein galliges Erbrechen erfolgt. 23. Leichte Krämpfe, welche ohne Ausleerungen überſtanden werden, kehren zuweilen nach Verlauf eines Jahres wieder, und werden tödlich. 24. Körper, welche mit der Gicht beladen geweſen ſind, oder noch ſind, leiden von den Krämpfen mehr, als andere. 25. Es gibt viele Beyſpiele, daß die Kriebel-Krankheit nach einem ganzen Jahre anſcheinender völliger Geneſung wieder gekommen iſt. 26. Wenn die übrigens völlig Geneſenen in andere Krankheiten verfallen, ſo bekommen ſie gemeiniglich Krämpfe dabey. 27. Der Satz des Greg. Herſt, und des Hrn. Tiſſot, daß die Krankheit im Jan. und Febr. leicht wiederkehre, oder ſich verſchlimmere, iſt

durch Erfahrung gar zu oft wahr befunden worden. 28. Gemüths-Bewegungen erregen neue Krämpfe, welche aber, wenn sie einen gereinigten Körper antreffen, ohne Nachtheil vergehen. 29. Wenn Zuckungen in Krämpfe oder Ameisenlaufen übergehen, so ist Hoffnung, die ersten zu vertreiben. 30. Es taugt nicht, wenn Brech-Mittel allein unterwärts wirken. 31. Bäder sind nur alsdann nützlich, wenn in oder nach denselben ein Schweiß erfolgt. 32. Das Elektrisiren, besonders die Erschütterungen, bekommen den mehresten Kriebelkranken wohl. 33. Das überbleibende Ameisenlaufen in den innern Theilen des Körpers, lässet keine baldige Genesung hoffen. 34. So lange noch in den Spitzen der Finger und der Zehen Taubheit, in den Gliedern Beben, in den Augen Schwäche, in der Haut Ameisenlaufen, und in dem Magen Freß-Hunger, übrig sind, so lange darf man keinen Kriebelkranken für geheilt halten.

Das Weitläuftigste in dem Werke des Hrn. Hof-Medic. Taube, ist das Tage-Buch, welches Derselbe über seine Kranke gehalten hat, die in dem Land-Wirthschafts-Gesellschafts-Kranken-Hause sowohl, als auch in dem Beysteuer-Lazarethe, seiner medicinischen Fürsorge und Cur anvertrauet worden waren. Dieses Tage-Buch ist mit aller nur möglichen Vollständigkeit abgefaßt; man findet hier die merkwürdigsten praktischen Begebenheiten mit eingewebt; und ich könnte auch hieraus vieles auszeichnen, wenn ich nicht, gar zu weitläuftig zu werden, befürchten müßte.

Der Anhang zu diesem Werke liefert noch verschiedene interessante Aufsätze von andern Gelehrten, als:

1. Historische Nachricht von der Kriebel-Krankheit, welche in der im Amte Giffhorn ungefähr 5 Meilen von Zelle gelegenen Hograffschaft Hankensbüttel im J. 1770 und 1771 grassirte, von Hrn. Past. Hüser. Obgleich der Verf. hiervon kein Arzt ist, so findet man doch in derselben die Krank-

Krankheit nach ihren in die Sinne fallenden Zufällen genau und ordentlich beschrieben, und sie gehört mit zur ganzen Geschichte. Die Ursache der Krankheit leitet auch dieser Verf. aus dem Genusse des Brodes und der Mehl-Speisen eines sehr verdorbenen Rockens her; er sahe hierin die Aerzte den Kranken mit Nutzen Brech- und abführende Mittel, Schwefel-Blumen, virginian. Schlangen-Wurzel, Kampher, Klystiere, Blasen-Pflaster und Bäder, verordnen.

2. Beytrag zur Geschichte und Cur der Kriebel-Krankheit von 1770 und 1771, von Hrn. Hofmed. Weber. Hr. W. beobachtete auch bey seinen Kranken schreckliche Zufälle. Zwey Kinder, von 4 und 8 Jahren, hatten die Krämpfe immer ins Kreuz, z. B. im linken Beine und rechten Arme. Bey einem 63jährigen Manne, der aber erst am 4ten Tage nach seinem Tode geöffnet wurde, fand man verschiedenes gefault, entzündet und brandig; das Herz war sehr welk, dessen vordere Kammer mit vielem geronnenen Blute, die hintere nur mit sehr wenigem, angefüllt, auch die Aorta vom Blute fast ganz leer. Der Genuß des durch einen besonders giftigen Mehl-Thau verdorbenen Rockens, scheint ihm diese Krankheit verursachet zu haben. Das im Rocken gefundene Brand-Korn, als Brand-Korn hierzu anzunehmen, sagt der Verf., streitet wider meine Bemerkung, indem ich Kranke gehabt habe, unter deren genossenen Rocken fast gar kein Brand-Korn gefunden wurde.

3. Einige bey der Kriebel-Krankheit gemachte Bemerkungen, von D. Jo. Aug. Evers, in Giffhorn. Von dem verdorbenen Rocken, als Ursache der Krankheit, hat dieser Verf. ähnliche Bemerkungen gemacht, wie Hr. Taube. Er fügt diesen noch bey, daß, wenn die Müller diesen schlechten Rocken mahlten, sie einen ganz besondern Geruch davon empfanden, und wenn sie sich lange damit beschäftigten, sich bey ihnen eine schwindelnde Betäubung des Hauptes und eine gelinde Uebelkeit einstellte, so, daß sie gleich aus dem Geruche und den übrigen Folgen bestimmen konnten, ob der Rocken, welchen

seyn, den Kranken wenigstens so oft die Ader öffnen zu dürfen, bis sich die Speck-Haut auf dem Blute zeigt, und den Durst durch den Genuß der Häringe zu reizen. Er behauptet, ein vegetabilisches Gift überhaupt, und das Mutter-Korn insonderheit, sey nicht die Ursache dieser Krankheit.

Hr. Hof-Medicus Marcard, in Hannover, beschrieb, als er noch in Stade lebte, eine daselbst im Winter 1771 und 1772 beobachtete, der Kriebel-Krankheit ähnliche Krampf-Sucht (62).

Der gelehrte Hr. Verf. hält es für wahrscheinlich, daß die Krankheit, welche die Franzosen Ergot nennen, und das unter dem Nahmen Kriebel-Krankheit in Deutschland bekannte Uebel, zweyerley ganz verschiedene Dinge seyn. „Das Wesentliche des Ergot," sagt er: „ist „Schmerz in einem Gliede, diesem folgt Stupor darin, „Veränderung der Haut-Farbe und völlige Absterbung, „oder trockner Brand. Das Wesentliche der Kriebel-„Krankheit ist: herumziehender vielfältig schmerzhafter „Krampf; dieser befällt meistens zuerst muskulöse Theile, „sonderlich an den Gliedern; seine materielle durch Reiz „scheinbar wirkende Ursache verliert sich entweder durch eine „Art Metastasis am gewöhnlichsten, selten durch einen „deutlichen kritischen Auswurf, noch seltener unmerklich „aus dem Körper; oder er fällt, wenn der Ausgang der „Krankheit unglücklich ist, auf edlere Theile, und zerstört „durch seine Wirkungen auf dieselben das Leben oder die „Gesundheit, aber nicht eben, wie beym Ergot, durch den „Brand. Es haben also diese beyde Krankheiten das „hauptsächlich mit einander gemein, daß sie die Glieder „anfallen, aber auf eine sehr verschiedene Weise; und ich „halte die Aehnlichkeit, welche man unter ihnen findet, „weni-

(62) Von einer der Kriebel-Krankheit ähnlichen Krampfsucht, die im Winter 1771 und 1772, zu Stade beobachtet wurde, von Henr. Matthi. Marcard. Hamb. und Stade, 1772, 8. Der Hr. Verf. hat diese Schrift mit einigen Anmerkungen, Zusätzen, Verbesserungen und Auslassungen, im 2 Th. seiner medicinischen Versuche, (Lpz. 1778, 8.) S. 1 — 62, wieder abdrucken lassen.

„weniger für die Ursache ihrer, nicht sowohl in der Natur „gegründeten, als vielmehr bloß für bekannt angenommenen, Verwandtschaft zu seyn, als die gemeinschaftliche „für beyde Krankheiten vorausgesetzte Ursache.“

Und weiter unten sagt er: „Es ist zwar wahr, daß „alle diejenigen, welche eigene Erfahrung von der Kriebel-Krankheit haben, mehr für die Schädlichkeit des „Mutterkorns stimmen; — dem ungeachtet aber halte ich „die Schädlichkeit desselben keinesweges entschieden, und „wir werden noch zuvor Aernden erleben müssen, in denen „sich viel Mutterkorn findet, und werden die Folgen davon beobachten müssen, oder aber neue Epidemien, die „ohne dieses Gewächs entstehen, werden die Gewißheit „darüber an den Tag bringen; die Zeit wird uns darüber „belehren, und keine neue chymische Versuche eines Modells.“

Die Beobachtungen der Aerzte in dem Herzogthume Schleswig-Holstein (63), leiden, da sie meist einzelne, aber wichtige That-Sachen, und größten Theils bloß Geschichten einzelner Krankheiten, und Bemerkungen über die Krankheiten des Getreides, welche die Kriebel-Krankheit verursachen, enthalten, keinen Auszug. Das mediciniſche Collegium zu Kopenhagen rieth, um die Kriebel-Krankheit zu verhüten, das Korn nicht zu bald zu mahlen und zu verbacken, dasselbe gut zu reinigen, zu dörren, die brandigen Aehren auszureissen, und, um die Nahrung des Land-Mannes zu ändern, andere Pflanzen, die genossen werden können, anzubauen. In den ersten Anfällen wird ein Brech-Mittel, welches zugleich durch den Stuhl ausführen muß, und hernach ein schweißtreibendes Mittel empfohlen. Eine Latwerge aus Baldrian-Wurzel, Myrrhe und Jalappe, wird von ih-

(63) Berichte und Bedenken, die Kriebel-Krankheit betreffend, so von den Schleswig-Holsteinischen Physicis an die königl. deutsche Kammer zu Kopenhagen eingesandt worden, nebst dem von dem königl. Collegio Medico daselbst desfalls ausgefertigten Responso. Kopenh. 1772. 8.

vom Genusse eines schlechten Brodes bey feuchter und ungesunder Witterung, entstehen.

Ich schließe mit dem gründlichen und beyfallswürdigen Urtheile des Hrn. Hofr. Beckmann, über die Ursache der Kriebel-Krankheit (66).

„Das Mutter-Korn kann schädlich seyn, aber es muß nur selten die Kriebel-Krankheit verursachen. Höchst selten ist der Rocken ohne dasselbe. Ich habe, so wie Hr. Wichmann, Gegenden gesehen, wo mehr als der 8te Theil unter demselben gewesen, und wo dennoch nichts von der Krankheit gehöret worden. Der Rocken, welcher auf demselben Felde, ja auf denselben Aehren mit dem Mutterkorne wächst, ist gesund und gut, und was Hr. W. bemerkt hat, scheint uns noch keine Krankheit, sondern nur höchstens eine Noth-Reife anzuzeigen; aber wie oft wird Rocken, der nur nothreif geworden, ohne Schaden genossen! Hingegen vermuthe ich, daß allemahl ganz frischer Rocken in Menge genossen diese Krankheit hervor bringen werde, und daß sie durch das unverdauliche Afterkorn nur beschleunigt oder vergrößert werde, daß hingegen eben dieser Rocken, mit dem Afterkorn, wenn er älter und trocken geworden, gar nicht mehr schade, ungeachtet Afterkorn immer wohl etwas unverdauliches bleiben wird. In Schweden lebt der größte Theil der Bauern von Gersten-Brod, und auch nur dieser bekommt die Krankheit, nicht derjenige reichere Theil der Landleute, welcher Rocken-Brod und andere Speisen genießt. Ich schließe hieraus, daß also auch frische Gerste, in Menge genossen, eben so schädlich, als frischer Rocken, sey. Die Krankheit wütet auch in Schweden nur gleich nach der Aernde, und läßt nach, wenn die Gerste älter geworden, wie Linné ausdrücklich sagt. Wie nachtheilig ganz frisches Getreide den Thieren ist, ist bekannt genug, und auch in der von Wichmann beschriebenen Epidemie waren davon Beyspiele. Ist diese Vermuthung wahr, so ist begreiflich, warum die Kriebel-Krankheit nur nach magern Jahren, wann Getreide-Mangel den Landmann nöthigt, sogleich vom

(66) In seiner physik. ökon. Biblioth. 2 B. 1 St. (Gött. 1771, 8.) S. 120, fgg.; und in den Grundsätzen der teutschen Landwirthschaft, (3te Ausg. Gött. 1783, 8.) S. 147, f.

vom neuen Rocken zu zehren, einreiſſet; ſo iſt die Furcht vor dem Getreide, auf deſſen gar zu frühen und ſtarken Genuß ſich die Krankheit gezeigt hat, um ein vieles zu mindern; und ſo würde die Landes-Polizey nur dahin zu ſehen haben, daß die Landleute niemahls ganz friſchen Rocken, aus Mangel des ältern, zu genießen gezwungen wären; allenfalls müßte ihnen früh genug älterer Rocken gegen friſchen vertauſchet werden. Vielleicht verlöre auch das friſche Getreide durch künſtliche Austrocknung ſeine böſe Eigenſchaften. Hingegen iſt vielleicht das zu früh gemähete, und zu früh und zu naß in die Scheune gebrachte Getreide am gefährlichſten; vielleicht verurſacht dieſes noch die Krankheit, wenn es gleich ſpät ausgedroſchen, aber nach dem Dreſchen gleich genoſſen wird. Iſt dies, ſo kann die Kriebel-Krankheit auch ſpät im Winter entſtehen."

Kriebeln, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort haben erfordert, und nur im g. L. und der vertraulichen Sprech-Art üblich iſt.

1. Von vielen an einem Orte befindlichen kriechenden Geſchöpfen, wenn ſie ſich haufenweiſe an einem Orte hin und her bewegen, ſagt man: **an dieſem Orte kriebelt (wimmelt, wiebelt, kriebelt und wiebelt) es von Mauer-Aſſeln, Käfern, Würmern, u. ſ. f.**

Im Nieders. **kribbeln, krimmeln, kremeln**; Fr. fourmiller, grouiller.

2. Mit den Spitzen der Finger gelinde krauen, ſo, daß dadurch ein Jucken erreget werde. **Jemand kriebeln.**

Grabbeln drückt ſchon eine ſtärkere Berührung aus.

3. Eine juckende Bewegung empfinden, als wenn man gekriebelt würde, oder als wenn ſich kriechende Inſecten in dem Gliede befänden, als ein Imperſonale. **Es kriebelt mich in der Naſe. Ein Kriebeln empfinden.** Siehe das vorige.

4. Figürlich. **Das kriebelt ihn im Kopfe**, bringt ihn auf, reizt ihn zum Unwillen.

Daher

Daher Kriebel-Kopf, oder Kribbel-Kopf, in Nieder-Sachſen einen jähzornigen Menſchen bedeutet, der leicht zum Zorne zu reizen iſt.

Im Niederſ. in allen Bedeutungen kribbeln. Es iſt das Diminut. ſowohl von greifen, Niederſ. gripen, als kriechen, Niederſ. krupen, Engl. crawl, welche Zeit-Wörter ſehr nahe verwandt ſind.

Kriebs, (der) das Kern-Gehäuſe im Obſte; ſ. Griebs, im XX Th. S. 19.

Kriech, (das) an den Schiffen, das an dem Vorder-Steven befindliche Holz, worauf das vordere Bild des Schiffes ruhet. Es ſteht vornhinaus, macht die vordere Seite des Bauches aus, und wird auch das Kreech und Schech genannt; Fr. Gorgères.

Es iſt ohne Zweifel mit der Griech- oder Gries-Säule der oberſächſiſchen Landleute verwandt; ſ. im XX Th. S. 28, f.

Kriech-Aente, die kleinſte Art der wilden Aenten; ſ. Th. XI, S. 41.

In den niederſächſiſchen Mund-Arten geht das ch, wie in andern Fällen, in ein k über, Kriek-Aente, Krieke, Krikke. Im Franzöſ. heißt dieſe Aente Cercerelle, im Lat. Querquedula, im Dän. Krikand, im mittlern Lat. Cricella, Cercella, bey dem Golius Tröſslein, und um Hamburg Wöbke. Wenn der Nahme Kriech-Aente nicht ein Ausdruck des eigenthümlichen Geſchreyes dieſes Vogels iſt, ſo bedeutet er ohne Zweifel ſo viel als kleine Aente, indem kriek im Meklenburgiſchen noch jezt klein bedeutet; ſo, daß dieſes Wort mit Kracke, und gewiſſer Maßen auch mit kriechen Eines Geſchlechtes iſt. Siehe auch Kriech.

Kriech-Bohne, Krup-Bohne; ſ. im VI Th. S. 110.

Kriech-Hahn, Krup-Hahn, das kriechende Huhn; ſ. im XXVI Th. S. 13.

Kriech-Röhre, eine Art Röhren-Koralle, Tubipora ſerpens *Linn.*; ſ. im XLIV Th. S. 275.

Kriech-Säule, ſ.

Kriech-Stein, L. Lapis repens, wird von **Klein** in Scheuchzer's Sciagraphia lithologica, S. 51, eine Art Asterien genannt, von der er sagt, daß sie, wenn sie in Essig gelegt wird, hin und her kriecht, daß man meinen sollte, sie lebe.

Man hat verschiedene Steine und Versteinerungen, bey denen diese Erscheinung sich äussert. So haben z. B. die kleinsten Astroiten das Besondere an sich, daß sie, wenn man sie in Essig legt, sich bewegen, und hin und her gehen. Unter den thüringischen Trochiten, zeigen verschiedene eben diese Erscheinung. Von den Asterien bezeugt es Klein; und wer sich die Mühe geben will, mancherley Kalkstein-Arten, insonderheit solche, die nicht die Härte des Marmors haben, rund und platt zu schleifen, und ihnen eine Größe zu geben, welche der Schwere des Essiges angemessen ist, der wird mehr kriechende Steine finden, als er vielleicht vermuthet. Wenn man solche Steine in ein glattes Gefäß, z. B. in eine porzellane Schüssel legt, so liegt der Stein anfangs ruhig, man sieht aber von ihm verschiedene Luft-Bläschen aufsteigen; und

Krieche. (die) 1. Eine Art kleiner wilder Aenten; ſ. Kriech-Aente.

2. Eine Art kleiner runder Pflaumen, oder vielmehr zahmer eßbarer Schlehen, deren Baum, welcher der Kriechen-Baum genannt wird, ein ſchönes bunt geſchecktes Holz gibt; Prunus inſitiria *Linn.* Es gibt ihrer mit weißen oder gelblichen Früchten, welche gelbe Kriechen genannt werden. Siehe Pflaume.

An einigen Orten Kriechlinge, in Meiſſen Tarnickel, in Nieder-Sachſen Kreeken, im Osnabrück. Wichtkens, Wichterkens, im Franz. Creque, im Schwed. Krikon, im Dän. Kräge. Entweder gleichfalls mit Kriech-Aente, von kriech, kriek, klein, oder auch von krag, krach, rund, indem im Holländ. die Kirſchen Kricken genannt werden. Siehe Kragen und Krücke.

In Bretagne wird die wilde Pflaume Gregon genannt, welches Pelletier von cryg, rauh, abſtammen läſſet, weil ſie den Hals zuſammen zieht und rauh macht.

Kriechen-Baum, ſ. im vorhergeh. Artikel.

Kriechen, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort ſeyn erfordert. Es bedeutet:

1. Eigentlich, ſich vermittelſt der Füße langſam auf der Erde fortbewegen, wo es beſonders von den Inſecten und von dem Gewürme gebraucht wird; L. repere, Fr. ramper. Ueber alles Gewürm, das auf Erden kreucht, (kriecht), 1 Moſ. 1, 26. Alles was auf dem Bauch kreucht, und alles was auf vier oder mehr Füßen gehet — alles das auf Erden ſchleicht, 3 Moſ. 11, 42. Ein kriechendes Thier, das auf Erden ſchleicht, V. 44. Imgleichen von ſolchen vierfüßigen Thieren, welche ſich auf ihren kurzen Füßen nur langſam fortbewegen. Dieſe ſollen euch auch unrein ſeyn, unter den Thieren, die auf Erden kriechen: die Wieſel, die Kröte, der Igel, der Molch, Blindſchleich, und der Maulwurf

man doch den Gang des Wieſels und der Maus kein Kriechen nennt, auſſer wenn es mit dem in der folgenden Bedeutung befindlichen Neben-Begriffe geſchieht. Wohl aber braucht man es von Menſchen, wenn ſie ſich vermittelſt der Hände und Füße zugleich auf der Erde forthelfen. **Ein Kind kriecht ſo lange, bis es gehen lernt. Auf allen vieren kriechen. Gekrochen kommen. Durch ein enges Loch kriechen. Die Höhle iſt ſo enge, daß man nicht darin gehen, ſondern nur kriechen kann.**

2. In engerer Bedeutung, mit dem Neben-Begriffe der phyſiſchen Erniedrigung, wo man dieſes Zeit-Wort auch von ſolchen Geſchöpfen braucht, deren gewöhnlichen Gang man ſonſt nicht ein Kriechen zu nennen pflegt.

(1) Eigentlich, wo man es von allen Thieren braucht, wenn ſie ihren Körper niedriger machen, als er gewöhnlich iſt, und ſich ſo auf der Erde fort bewegen. **So kriecht der Hund, wenn man ihm drohet. Die Mäuſe kriechen in ihre Löcher, kommen aus ihren Löchern gekrochen. Das Küchlein kriecht aus dem Eye.**

So auch in den Zuſammenſetzungen:

Ankriechen, L. arrepere, repere in aliquid, herankriechen, ſich kriechend nähern, doch am häufigſten nur im Particip. Paſſ. mit dem Zeit-Worte kommen. **Das ankriechende Ungeziefer kann man wohl verhindern, aber nicht das anfliegende.** Imgl. in figürlicher Bedeutung, doch nur im g. L. **Er kommt mit ſeiner romanenhaften Liebe angekrochen.**

Auskriechen, herauskriechen; ſ. im III Th. S. 234.

Bekriechen, L. perrepere, auf etwas kriechen. **Die Raupen bekriechen den Baum. Blätter, welche die Seiden-Würmer bekrochen haben.**

Durch-

Durchkriechen, 1. ein Neutrum, ich krieche durch, durchgekrochen; durch eine Oeffnung kriechen. Das Loch ist zu klein, es kann keine Maus durchkriechen. Sie ist schon durchgekrochen.

2. Ein Activum, ich durchkrieche, durchkrochen. Alle Winkel durchkriechen, in alle Winkel kriechen. Er hat alles durchkrochen, in einer niedrigen Figur, er hat alles durchsucht, alles durchgrübelt.

Einkriechen, s. im X Th. S. 406, f.

Unterkriechen, unter etwas kriechen, mit dessen Verschweigung. Die Maus ist untergekrochen, unter den Schrank, u. s. f.

Im Bergbaue kriecht man unter, wenn man mit dem Baue unter der Erde den Anfang macht. Eben daselbst sagt man auch von einem Gange, er krieche unter, wenn er unter ein Gestein in die Tiefe sinkt.

Verkriechen, sich durch Kriechen verbergen, an einen verborgenen Ort kriechen. Die Mäuse verkriechen sich in die Löcher. Sich unter das Holz verkriechen. Eigentlich nur von kriechenden Thieren, figürlich und mit Verachtung auch von Andern, für verbergen. Die Israeliten verkrochen sich in die Höhlen vor den Philistern, 1 Sam. 13, 6. Die Dürftigen im Lande müssen sich verkriechen, Hiob 24, 4. Er muß sich vor ihm verkriechen, in der niedrigen Sprech-Art, er kommt ihm an Vorzügen, an Reichthum, an Geschicklichkeit, u. s. f. nicht bey.

(2) Figürlich.

a) Von Gewächsen, welche nicht in die Höhe schießen, sondern ihre Zweige und Ranken auf der Erde und nahe an derselben fortlaufen lassen, sagt

man, daß sie auf der Erde kriechen. In Nieder-Sachsen, wo kriechen krupen heißt, nennt man verschiedene solcher Gewächse Krüper, Krupbohnen, Kruperbsen.

b) Ein Zeug kriecht zusammen, oder kriecht ein, wenn er einschrumpft, zusammen läuft, an der Länge ab-, an der Dicke aber zunimmt.

c) Im verächtlichen Verstande zuweilen für gehen, besonders von dem Gehen in einen engen niedrigen Ort. In das Hundeloch, in das Gefängniß kriechen müssen, welches man auch wohl einkriechen nennt.

d) Imgl. mit dem Neben-Begriffe der Verstohlenheit. Zu Bette kriechen, in das Bett kriechen.

e) Noch mehr mit dem Neben-Begriffe der Demuth. Zum Kreuze kriechen; s. oben, S. 14. Wo es denn, nach einer noch weitern Figur,

f) sich vor Andern zu sehr erniedrigen bedeutet. Vor einem kriechen, sich auf eine unanständige Art vor ihm demüthigen oder erniedrigen. Er kriecht, ist kriechend. Ein sehr kriechendes Lob. Ein Mann, wie er, kann nur verzweifeln oder kriechen.

Bey dem Notker chriechen, bey dem Strycker im Imperf. chruch, im Schwed. kräka, im Isländ. kreika. Mit einem andern Suffixo bey dem Notker chrefan. Mit einem noch andern Suffixo im Niederf. krupen, im Angelf. creopan, im Engl. creep, im Franz. croupir, im Schwed. krypa, im Isländ. kriupa, wozu auch das Lat. repere, und Griech. ἑρπειν, gehört. Eigentlich ist es eine Nachahmung des Geräusches, welches ein Thier im Kriechen macht, ohne doch die Begriffe des Anhaltens mit den Klauen, der Krümme, und der Niedrigkeit davon auszuschließen, welche insgesammt Figuren des eigentlichen Kriechens sind, so, daß dieses Wort mit Krücke und Kracke, und in Ansehung des Niederf. krupen mit Krapf, Krabbe, greifen, raffen, und andern mehr, verwandt ist. S. auch Krüppel, und in Ansehung des

Be-

Begriffes der Niedrigkeit auch Kracke, Krieche, Kriech-Aentz. In Bayern hat man von kriechen noch das Intensivum kräxen, eigentlich krächzen oder kriechzen, welches klettern, klimmen, bedeutet, welches gleichfalls eine Art des Kriechens ist.

Kriechende Binde, schlangen- oder wurmförmige Binde, L. Fascia repens, oder ascialis, Fr. Rampant, in der Wundarzeney-Wissenschaft, eine Binde, welche man um das Glied, wo sie angelegt wird, krumm, wie ein Wurm, oder schlangenweise, laufen, oder die Figur einer Schnecken-Linie nehmen lässet. Man fängt damit von oben an, und führt sie hinabwärts, oder von unten hinaufwärts; doch darf keine Umwickelung die andere berühren, sondern es muß zwischen einer jeden ein leerer Raum gelassen werden. Es ist eine einfache und auf einen Kopf gerollte Binde, ungefähr 3, 4 bis 5 Ellen lang, je nach dem es das Glied erfordert, und 2 Quer-Finger breit. Die ältern Wund-Aerzte bedienten sich derselben häufig wider heftige Entzündungen eines Gliedes, um das stockende Geblüt fort zu treiben und fort zu stoßen. Man gebrauchte sie auch bey geschwollenen Füßen, wobey sie vortreffliche Dienste thut; allein, sie ist heut zu Tage ziemlich aus der Gewohnheit gekommen, und die neuern Wund-Aerzte bedienen sich, an ihrer Statt, mehr der Hobel-Binde.

Kriechender Stein, s. Kriech-Stein, oben, S. 462.

Kriecher, in der Geschütz-Kunst, ein eisernes Werkzeug, die Unreinigkeiten in den Kammern der Mörser und Kammer-Stücke los zu kratzen; welches auch das Kratz-Eisen genannt wird. Siehe im XLVII Th. S. 721, und die dazu gehörige Fig. 2775.

Kriechling, s. Krieche, oben, S. 463.

Krieg. 1. Eigentlich, das Geschrey, in welcher veralteten Bedeutung es zu dem alten Chrey, Chri,

nen, so wie der Gebrauch aller Gewächse aus der Gattung des Lauches (Allium), sehr angerathen. Die Nahrung soll aus dem Pflanzen-Reiche, und fett, seyn.

Die Beobachtungen des Hrn. Berg-Arztes Lentin (64) kommen, in Rücksicht auf die Geschichte der Krankheit, mit denen von Hrn. Taube überein. Die Gleichheit der Zufälle in mehrern Gegenden des Landes, in welchen die Krankheit herrschte, ist auffallend. Hr. L. brauchte erst ein Brech-Mittel; darauf gab er, um Stuhlgänge zu erregen, Queckſilber-Pillen; sodann suchte er das Gift auf die Haut zu treiben, und brauchte deshalb innerliche Mittel und Blasen-Pflaster. Um die Glieder zu stärken, ließ er innerlich das Cajeput-Oehl nehmen. Auch ließ er die Kranken eine genaue Diät beobachten, und sie laue Bäder brauchen. Der Phosphorus des Brand, den er anfänglich, um das Nerven-System zu beleben, einigen Kranken gab, that gute Wirkung. Die beständig frisch angelegten Blasen-Pflaster, die Bäder, die Seife, und Purgier-Mittel, innerlich wiederhohlt gebraucht, trugen zur Cur das meiste bey. Der Bisam, die Baldrian-Wurzel, und der in Vitriol-Aether aufgelöſete Kampher, waren unwirksam.

Hr. Leib-Arzt Selle (65), hält ebenfalls die Kriebel-Krankheit von der in Frankreich unter dem Nahmen Ergot bekannten Krankheit für sehr verschieden, wenigstens den Erscheinungen nach, ob sie gleich beyde von schlechter und verdorbener Nahrung, besonders vom

(64) Lehr. Fr. Benj. Lentins Beobachtung von der Gribbel-Krankheit, der Entstehung des Mutterkorns ꝛc st. in Dessen Beobachtungen einiger Krankheiten, (Gött. 1774, gr. 8.) S. 1 — 80.

(65) In seinem Handbuche der medicinischen Praxis, (3te Aufl. Berl. 1786. gr. 8.) S. 363.

vom Genuſſe eines ſchlechten Brodes bey feuchter und ungeſunder Witterung, entſtehen.

Ich ſchließe mit dem gründlichen und beyfallswürdigen Urtheile des Hrn. Hofr. Beckmann, über die Urſache der Kriebel-Krankheit (66).

„Das Mutter-Korn kann ſchädlich ſeyn, aber es muß nur ſelten die Kriebel-Krankheit verurſachen. Höchſt ſelten iſt der Rocken ohne daſſelbe. Ich habe, ſo wie Hr. Wichmann, Gegenden geſehen, wo mehr als der 8te Theil unter demſelben geweſen, und wo dennoch nichts von der Krankheit gehöret worden. Der Rocken, welcher auf demſelben Felde, ja auf denſelben Aehren mit dem Mutterkorne wächſt, iſt geſund und gut, und was Hr. W. bemerkt hat, ſcheint uns noch keine Krankheit, ſondern nur höchſtens eine Noth-Reife anzuzeigen; aber wie oft wird Rocken, der nur nothreif geworden, ohne Schaden genoſſen! Hingegen vermuthe ich, daß allemahl ganz friſcher Rocken in Menge genoſſen dieſe Krankheit hervor bringen werde, und daß ſie durch das unverdauliche Afterkorn nur beſchleunigt oder vergrößert werde, daß hingegen eben dieſer Rocken, mit dem Afterkorn, wenn er älter und trocken geworden, gar nicht mehr ſchade, ungeachtet Afterkorn immer wohl etwas unverdauliches bleiben wird. In Schweden lebt der größte Theil der Bauern von Gerſten-Brod, und auch nur dieſer bekommt die Krankheit, nicht derjenige reichere Theil der Landleute, welcher Rocken-Brod und andere Speiſen genießt. Ich ſchließe hieraus, daß alſo auch friſche Gerſte, in Menge genoſſen, eben ſo ſchädlich, als friſcher Rocken, ſey. Die Krankheit wütet auch in Schweden nur gleich nach der Aernde, und läßt nach, wenn die Gerſte älter geworden, wie Linné ausdrücklich ſagt. Wie nachtheilig ganz friſches Getreide den Thieren iſt, iſt bekannt genug, und auch in der von Wichmann beſchriebenen Epidemie waren davon Beyſpiele. Iſt dieſe Vermuthung wahr, ſo iſt begreiflich, warum die Kriebel-Krankheit nur nach magern Jahren, wann Getreide-Mangel den Landmann nöthigt, ſogleich vom

(66) In ſeiner phyſik. ökon. Biblioth. 2 B. 1 St. (Gött. 1771, 8.) S. 120, fgg.; und in den Grundſätzen der teutſchen Landwirthſchaft, (3te Ausg. Gött. 1783, 8.) S. 147, f.

vom neuen Rocken zu zehren, einreiſſet; ſo iſt die Furcht vor dem Getreide, auf deſſen gar zu frühen und ſtarken Genuß ſich die Krankheit gezeigt hat, um ein vieles zu mindern; und ſo würde die Landes-Polizey nur dahin zu ſehen haben, daß die Landleute niemahls ganz friſchen Rocken, aus Mangel des ältern, zu genießen gezwungen wären; allenfalls müßte ihnen früh genug älterer Rocken gegen friſchen vertauſchet werden. Vielleicht verlöre auch das friſche Getreide durch künſtliche Austrocknung ſeine böſe Eigenſchaften. Hingegen iſt vielleicht das zu früh gemähete, und zu früh und zu naß in die Scheune gebrachte Getreide am gefährlichſten; vielleicht verurſacht dieſes noch die Krankheit, wenn es gleich ſpät ausgedroſchen, aber nach dem Dreſchen gleich genoſſen wird. Iſt dies, ſo kann die Kriebel-Krankheit auch ſpät im Winter entſtehen."

Kriebeln, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort haben erfordert, und nur im g. L. und der vertraulichen Sprech-Art üblich iſt.

1. Von vielen an einem Orte befindlichen kriechenden Geſchöpfen, wenn ſie ſich haufenweiſe an einem Orte hin und her bewegen, ſagt man: **an dieſem Orte kriebelt (wimmelt, wiebelt, kriebelt und wiebelt) es von Mauer-Aſſeln, Käfern, Würmern, u. ſ. f.**

Im Niederſ. kribbeln, krimmeln, kremeln; Fr. fourmiller, grouiller.

2. Mit den Spitzen der Finger gelinde krauen, ſo, daß dadurch ein Jucken erreget werde. **Jemand kriebeln.**

Grabbeln drückt ſchon eine ſtärkere Berührung aus.

3. Eine juckende Bewegung empfinden, als wenn man gekriebelt würde, oder als wenn ſich kriechende Inſecten in dem Gliede befänden, als ein Impersonale. **Es kriebelt mich in der Naſe. Ein Kriebeln empfinden.** Siehe das vorige.

4. Figürlich. **Das kriebelt ihn im Kopfe**, bringt ihn auf, reizt ihn zum Unwillen.

Daher

Daher Kriebel-Kopf, oder Kribbel-Kopf, in Nieder-Sachsen einen jähzornigen Menschen bedeutet, der leicht zum Zorne zu reizen ist.

Im Niederſ. in allen Bedeutungen kribbeln. Es ist das Diminut. sowohl von greifen, Niederſ. gripen, als kriechen, Niederſ. krupen, Engl. crawl, welche Zeit-Wörter sehr nahe verwandt sind.

Kriebs, (der) das Kern-Gehäuse im Obste; ſ. Griebs, im XX Th. S. 19.

Kriech, (das) an den Schiffen, das an dem Vorder-Steven befindliche Holz, worauf das vordere Bild des Schiffes ruhet. Es steht vorn hinaus, macht die vordere Seite des Bauches aus, und wird auch das Kreech und Schech genannt; Fr. Gorgères.

Es ist ohne Zweifel mit der Griech- oder Gries-Säule der oberſächſiſchen Landleute verwandt; ſ. im XX Th. S. 28, f.

Kriech-Aente, die kleinſte Art der wilden Aenten; ſ. Th. XI, S. 41.

In den niederſächſiſchen Mund-Arten geht das ch, wie in andern Fällen, in ein k über, Kriek-Aente, Kriekе, Krikke. Im Franzöſ. heißt diese Aente Cercerelle, im Lat. Querquedula, im Dän. Krikand, im mittlern Lat. Cricella, Cercella, bey dem Golius Tröſslein, und um Hamburg Wöbke. Wenn der Nahme Kriech-Aente nicht ein Ausdruck des eigenthümlichen Geſchreyes dieſes Vogels ist, so bedeutet er ohne Zweifel so viel als kleine Aente, indem kriek im Meklenburgiſchen noch jezt klein bedeutet; so, daß dieſes Wort mit Kracke, und gewiſſer Maßen auch mit kriechen Eines Geſchlechtes ist. Siehe auch Krieche.

Kriech-Bohne, Krup-Bohne; ſ. im VI Th. S. 110.

Kriech-Hahn, Krup-Hahn, das kriechende Huhn; ſ. im XXVI Th. S. 13.

Kriech-Röhre, eine Art Röhren-Koralle, Tubipora ſerpens *Linn.*; ſ. im XLIV Th. S. 275.

Kriech-Säule, ſ. im XX Th. S. 28, f.

Kriech-

Kriech-Stein, L. Lapis repens, wird von Klein in Scheuchzer's Sciagraphia lithologica, S. 51, eine Art Asterien genannt, von der er sagt, daß sie, wenn sie in Essig gelegt wird, hin und her kriecht, daß man meinen sollte, sie lebe.

Man hat verschiedene Steine und Versteinerungen, bey denen diese Erscheinung sich äussert. So haben z. B. die kleinsten Astroiten das Besondere an sich, daß sie, wenn man sie in Essig legt, sich bewegen, und hin und her gehen. Unter den thüringischen Trochiten, zeigen verschiedene eben diese Erscheinung. Von den Asterien bezeugt es Klein; und wer sich die Mühe geben will, mancherley Kalkstein-Arten, insonderheit solche, die nicht die Härte des Marmors haben, rund und platt zu schleifen, und ihnen eine Größe zu geben, welche der Schwere des Essiges angemessen ist, der wird mehr kriechende Steine finden, als er vielleicht vermuthet. Wenn man solche Steine in ein glattes Gefäß, z. B. in eine porzellane Schüssel legt, so liegt der Stein anfangs ruhig, man sieht aber von ihm verschiedene Luft-Bläschen aufsteigen; und hierin liegt der wahre Grund, warum solche Steine sich bewegen. Sie haben feine Oeffnungen, und die Luft treibt sie. Doch sieht man diese Erscheinung nicht, wenn man den Stein in bloßes Wasser legt. Vom Wein-Essige wird die Wirkung stärker und schneller, als vom gemeinen Bier-Essige. Unter den Milleporen führt eine Art den Nahmen Millepora repens, weil sie sich gern auf andere Steine oder Korallen legt, und auf ihnen gleichsam herum kriecht. Man könnte sie, wenn sie versteinert ist, Lapis repens nennen, obgleich dieser Nahme von ihr nicht gebräuchlich ist.

Hrn. Superint. Schröter litholog. Lexikon, 3 B. (Frf. M. 1780, gr. 8.) S. 351.

Krieche. (die) 1. Eine Art kleiner wilder Aenten; ſ. Kriech-Aente.

2. Eine Art kleiner runder Pflaumen, oder vielmehr zahmer eßbarer Schlehen, deren Baum, welcher der **Kriechen-Baum** genannt wird, ein ſchönes bunt geſchecktes Holz gibt; Prunus inſitiria *Linn.* Es gibt ihrer mit weißen oder gelblichen Früchten, welche gelbe **Kriechen** genannt werden. Siehe Pflaume.

An einigen Orten Kriechlinge, in Meiſſen Tarnickel, in Nieder-Sachſen Kreeken, im Osnabrück. Wichtkens, Wichterkens, im Franz. Creque, im Schwed. Krikon, im Dän. Kräge. Entweder gleichfalls mit Kriech-Aente, von kriech, kriek, klein, oder auch von krag, krach, rund, indem im Holländ. die Kirſchen Kricken genannt werden. Siehe Kragen und Krücke.

In Bretagne wird die wilde Pflaume Gregon genannt, welches Pelletier von cryg, rauh, abſtammen läſſet, weil ſie den Hals zuſammen zieht und rauh macht.

Kriechen-Baum, ſ. im vorhergeh. Artikel.

Kriechen, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort ſeyn erfordert. Es bedeutet:

1. Eigentlich, ſich vermittelſt der Füße langſam auf der Erde fortbewegen, wo es beſonders von den Inſecten und von dem Gewürme gebraucht wird; L. repere, Fr. ramper. Ueber alles Gewürm, das auf Erden kreucht, (kriecht), 1 Moſ. 1, 26. Alles was auf dem Bauch kreucht, und alles was auf vier oder mehr Füßen gehet — alles das auf Erden ſchleicht, 3 Moſ. 11, 42. Ein kriechendes Thier, das auf Erden ſchleicht, V. 44. Imgleichen von ſolchen vierfüßigen Thieren, welche ſich auf ihren kurzen Füßen nur langſam fortbewegen. Dieſe ſollen euch auch unrein ſeyn, unter den Thieren, die auf Erden kriechen: die Wieſel, die Maus, die Kröte, der Igel, der Molch, die Eidex, die Blindſchleich, und der Maulwurf, V. 29. wo

man

3. **In Anſehung der Beweg-Ur**
chen ein Krieg geführt wird,
theilung: in den **gerechten**,
welcher aus rechtmäßigen Urſa
in den **räthlichen**, Bellum ſu
alsdann geführt wird, wenn
den es rathſam zu ſeyn ſcheint,
zufangen; und in den **ungerec**
iuſtum, welcher unrechtmäßig
Grunde hat.

4. **In Anſehung des Endzweckes**
entweder ein **Deciſiv-Krieg**, B
ſ. deciſorium, welcher die En
ſtreitigen Sache zum Grunde
Entſchädigungs-Krieg, Be
vum, wenn ein Krieg deswegen
daß man denjenigen, der uns Sc
hat, und denſelben nicht erſetzen
tisfaction anhalte; oder ein **Defe**
Bellum defenſivum, welcher zu
ſchon zugefügter oder noch bevorſte
digungen geführt wird; oder ein S
Bellum punitivum, welcher

Unter **Privat-Krieg** verstehen die neuern Philosophen: wenn ein Theil der Nation mit einem Theile der andern Nation im Kriege begriffen ist, ohne daß die ganzen Nationen daran Theil nehmen (*); oder, wie **Grotius** (**) will, Krieg, der nicht auf Veranlassung desjenigen, der die oberste Gerichtbarkeit über die Nation hat, geführt wird. Jene Bestimmung scheint nicht genau und passend genug zu seyn; sie passet zwar auf eine Art der Privat-Kriege, nicht aber auf Privat-Krieg überhaupt. Dahin gehören z. B. die Kriege, welche die ost- und westindische Compagnie der Holländer und Franzosen zusammen führten; dieses waren Theile zweyer Nationen, die, ohne daß die ganzen Nationen Theil daran nahmen, einander bekriegten. Hingegen auf Duell und Befehdung passet diese Bestimmung gar nicht. Ich werde demnach die Definition des Grotius vom Privat-Kriege zum Grunde legen, und von der Befehdung eine besondere geben. **Fehde**, ist das von einzelnen Theilen der Nation usurpirte Recht des Krieges der ganzen Nation, welches sie gegen Theile ihres eigenen Volkes und anderer Völker gemißbraucht haben. Ich werde zuerst etwas im Allgemeinen von dem Ursprunge des Krieges und seiner Haupt-Theile sagen, und sodann zu der Geschichte der Fehde fortgehen.

Der Mensch in dem rohen Zustande, wie er aus den Händen der Natur kommt, fühlt doch in sich schon einen unwiderstehlichen Trieb, Beleidigungen, die ihm ein anderer zufügte, zu rächen. Begriffe vom Eigenthum sind ihm gewisser Maßen angeboren, und der Grundsatz, auf den das ganze Natur-Recht sich gründet: **Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht!** ist selbst bey

(*) Feder's Natur-Recht, S. 442.

(**) *Hugo Grotius* de iure belli & pacis, L. 1, c. 3, §. 1, not. 1.

bey den roheſten Wilden ganz unläugbar. Dieſen Sätzen gemäß, ſchlägt der Wilde ſeinen Beleidiger todt, wo er ihn findet. Raubt ihm jemand ſein Vermögen, ſeinen Reichthum, obgleich dieſer nur in Waffen und Fellen beſteht, ſo iſt ihm alles erlaubt, wenn er ſich dadurch rächen und ſeinen Schaden erſetzen kann. So denkt der Wilde, wenn er noch auſſer aller Geſellſchaft ſich befindet. Er tritt in häusliche Verbindung, er wird der Vater einer Familie, und zugleich ihr Oberhaupt; nun werden Beleidigungen, die einem Gliede dieſer Geſellſchaft wiederfahren, als Beleidigungen des ganzen Körpers angeſehen, und ſchon ziehen Familien gegen einander zu Felde, d. h. ſie ſuchen ſich allen möglichen Abbruch und Schaden zu thun, bis der Beleidigte Rache genug zu haben glaubt. Die Feindſchaften des Vaters erben nun ſchon auf den Sohn, u. ſ. w. Das iſt der Urſprung vom Erb-Kriege. Eine Familie endlich, zu ſchwach den Anfällen einer andern zu widerſtehen, tritt mit ihren Nachbarn in Verbindung, man wählt ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, und ſo formirt ſich eine Geſellſchaft, die zu ihrer Sicherheit ſich unter einem gemeinſchaftlichen Anführer vereinigte, ein Stat. Zu ihrer Sicherheit, ſage ich, vereinigte ſich die erſte Geſellſchaft. Jeder wünſchte, ſein Eigenthum, ſey es auch nach unſern heutigen Begriffen ſo unbedeutend als es wolle, in Ruhe zu beſitzen. — Kaum aber fühlten ſie ſich ſtark genug, ſahen, daß andere Familien, die noch einzeln lebten, ſich vor ihnen fürchteten, ſo wurden ſie kühn, ihre Habſucht wachte auf, ſie griffen um ſich und nahmen weg, was ſie erreichen konnten; anfangs Vieh, Waffen ꝛc. dann Hütten, endlich Länder, und die Bewohner derſelben machten ſie zu Sclaven, — ſo finden wir die erſten Eroberer in ihnen.

So entstanden zuerst die mannigfaltigen Arten der Kriege. So lange der Wilde noch allein lebte, war sein Rach-Krieg nach unsern Begriffen freylich nur Mord und Diebstahl, aber auch diese gehören unter die Störungen der Ruhe und Sicherheit. Da er in Familien-Verbindung lebte, ward es schon mehr dem Kriege ähnlich, und es entstand Erb-Krieg daraus. In bürgerlicher Gesellschaft finden wir ihn als Rächer der Beleidigung im Rach-Kriege, woran schon ganze Nationen Theil nehmen, und endlich als Eroberer. Hier zeigen sich nun auch schon die ersten Quellen des eigentlichen Privat-Krieges deutlich. Wie? wenn Streitigkeiten unter den Bürgern des States selbst entstanden? — ich glaube, man sahe frühzeitig ein, daß Gesetze, dergleichen beyzulegen, nothwendig wären. Das Oberhaupt der Nation schlichtete die Streitigkeiten nach der natürlichen Billigkeit, und bald nach Vorschriften, die von der ganzen Nation eingeführet wurden, da man den Regenten entweder für zu despotisch, oder für zu parteyisch, hielt. Wir erblicken hier Gerichte, Volks-Versammlungen oder Reichs-Tage, u. s. w. Man kann sich leicht vorstellen, daß bey uncultivirten Nationen sowohl Gesetzgebung, als Gerichte, schlecht beschaffen waren. Man ließ es anfangs auf eine göttliche Entscheidung durch gerichtlichen Zweykampf, u. d. gl. ankommen. Diesen folgten bald Befehdungen, weil der abergläubische Haufen sowohl bey diesen, als jenen, wähnte, die göttliche Gerechtigkeit werde nicht zulassen können, daß der, dessen Sache die gerechte wäre, bey Entscheidung der Waffen unterliegen müßte. Hierzu kam noch bey dem Anwachse der Nationen, daß die Großen und Mächtigen nicht immer dem Ausspruche des Oberhauptes sich unterwarfen. Es hing ihnen die alte väterliche Sitte noch an, selbst ihre Sachen durch das Schwert auszumachen; sie hielten es für schimpflich,

nicht

niger ehemahls bey den Barbaren
pa herrschend. Sie rächten als
me die zugefügten Beleidigungen
Beleidigern, weil ihr peinliches
so nennen kann, es mit sich brac
mittlern Zeiten die großen europä
schwemmten, da folglich durch ih
sitzungen auch ihre Macht und die
leidigen wuchs: so behielten sie auc
unvollkommene Begriffe vom Recht,
Begriffe der besiegten Völker zu ver
alte Gewohnheiten bey, und führten,
besondere Kriege. Ein besonderes,
eigenthümliches Kennzeichen, sind di
Je mehr ein Volk sich seiner Cultur n
schwinden, natürlicher Weise, alle
Wildheit, aber eins der lezten ist der

Man wird, wenn ich hernach
der Privat-Kriege sprechen werde, d
wie fest diese Gewohnheit im Lehens-
det war. Da beyde sich immer einand
und keines von dem andern füglich ge
konnte, so zog die Aufhebung des

und Nationen es mit sich brachte, ehe sie im Stande waren es abzuschaffen.

Ich gehe nun zur nähern Beschreibung der Befehdungen fort, und werde zuvörderst etwas vom Ursprunge derselben in Frankreich und Deutschland sagen, sodann aber von ihren Gesetzen und der Art und Weise derselben handeln.

Die häufigen verheerenden Einfälle der Normänner in Frankreich, da sie in der Seine und Loire bis in das Herz dieses Königreiches hinauf drangen, die Streifereyen und Plünderungen der Wenden und Ungarn in Deutschland unter Ludwig des Deutschen, seiner Brüder und ihrer Nachfolger Regierungen, gaben Gelegenheit zur Erbauung der Berg-Schlösser, oder so genannten Bürge. Die Verfassung dieser Staten war nähmlich durch die innern Kriege ihrer Könige dermaßen zerrüttet, daß man nicht im Stande war, sich thätlich diesen Barbaren zu widersetzen. Carl der Kahle war genöthigt, den Normännern Tribut zu bezahlen, und Ludwig's Nachfolger mußten sich eben hierzu bey den Ungarn verstehen. Man war also auf eigene Sicherheit bedacht. Jeder Privat-Mann mußte sich auf das beste zu schützen suchen. Die Reichen und Mächtigen zogen sich daher aus dem flachen Lande weg, und baueten sich auf Bergen Schlösser, um gegen den ersten Ueberfall gedeckt zu seyn, und ihre Habseligkeiten in Sicherheit bringen zu können. Dieses thaten nicht nur Grafen und andere weltliche Herren, sondern auch geistliche Prälaten, welche ihre Kloster-Güter, Aebte und Bischöfe, die ihre Schätze den Plünderungen der Barbaren entziehen wollten, baueten in der Nähe ihrer Klöster feste Berg-Schlösser. Da aber jene weltliche Herren nicht Leute genug hatten, und die Geistlichen nicht persönlich ihre Bürge vertheidigen konnten, ob man gleich Beyspiele hat, daß die Geistlichen oft in den Krieg zogen, so nutzten

beyde

beyde das damahls schon in ganz Europa aufblühende Lehens-System. Sie gaben Aermern gewisse Stücke Landes oder kleinere Güter, unter der Bedingung, die Besatzung der Bürge auszumachen, und im Fall der Noth ihnen zu helfen; kurz, sie machten jene zu ihren Vasallen. So kam nun das Recht der Waffen, welches eigentlich nur dem Ganzen der Nation gehört, in die Hände eines jeden Privat-Mannes. Diese sahen sich nun mächtig. Wenn nun ein Edelmann z. B. hörte, dieses oder jenes Kloster besitze von seinen Vorfahren ein Gut, dazu es nicht rechtmäßig gelangt ist, so sagte er: entweder gebt mir das Gut wieder heraus, oder — hier sind meine Vasallen, die euch sogleich mit Gewalt dazu nöthigen werden. Dergleichen Fälle kamen häufiger. Gerichte hatte man nicht, und wo man sie hatte, wurden sie nicht geachtet. Man ging weiter, und suchte sich wegen Verletzungen seiner Ehre zu rächen; kurz, es entstanden Fehden aller Art. Die Bürge also zogen in Frankreich und Deutschland dieses Elend nach sich, und so lange das Lehens-System sich erhielt, so lange nicht ernstlichere Mittel und Verbesserungen der Gerichts-Pflege angewandt und gemacht wurden, erhielt es sich in ganz Europa.

Die vornehmsten Befehdungen unter allen barbarischen Völkern sind, wie ich bereits gesagt habe, **Familien-Fehden.** Den Anverwandten war es nicht nur erlaubt, die Beleidigungen ihrer Familie zu rächen, sondern es war auch ihre Pflicht. In Amerika herrscht unter den Wilden noch eben dieses Gesetz, und die meisten ihrer Kriege sind Rach-Kriege wegen der Ermordung eines Verwandten, oder eines aus ihrem Stamme. Die Raths-Versammlungen der indianischen Nationen halten ein genaues Verzeichniß derjenigen, die heimlich von einer andern Nation ermordet worden sind; und man erneuert deren Andenken so lange, bis man sich im Stande befindet, eine aus-

ausnehmende Genugthuung dafür zu fordern. Eine Aehnlichkeit hiermit hat noch heut zu Tage die so genannte Blut-Rache bey den Morgenländern.

Es hatte ferner bey den europäischen Nationen niemand, als ein Edelmann, oder Personen von hoher Geburt, das Recht, Privat-Kriege zu führen. Streitigkeiten unter geringern Leuten wurden von Schieds-Richtern geschlichtet, und eben so Mißhälligkeiten zwischen Edelleuten und Personen von niederer Geburt. Das Recht des Privat-Krieges setzte hohe Geburt und Gleichheit des Standes unter Streitenden voraus. Die Geistlichen hatten ihre Vizthume, Advocatos, welches gewöhnlich Personen von hohem Range waren, die als Beschützer der Kirchen und Klöster erwählt wurden, und die Händel derselben ausfechten mußten. Oft aber stellten sich Geistliche selbst an die Spitze ihrer Vasallen, und fochten ihr Recht persönlich aus. Wir haben von den Fehden der Geistlichen ein merkwürdiges Beyspiel an der Fehde des Bischofes Rudolf von Würzburg und seiner Brüder, wider den Graf Adelbert von Bamberg und dessen Brüder, in den Jahren 904 und 905, welches zugleich die erste Fehde ist, davon in der deutschen Geschichte Meldung geschieht.

Die Beleidigungen, welche einem Edelmanne zugefüget wurden, waren nicht alle gleich gesetzmäßig fähig zu einer Befehdung. Grobe Mißhandlungen von Gewaltthätigkeit und öffentliche Beschimpfung, waren durch Gesetz bestimmte Ursachen, die Waffen gegen den Beleidiger zu ergreifen. Alle Verbrechen, die heut zu Tage bey gesitteten Nationen an Leib und Leben gestrafet werden, rechtfertigten in jenen Zeiten Privat-Kriege. Ob aber gleich Rache wegen Beleidigungen der einzige Bewegungs-Grund war, der eine Fehde gesetzmäßig entschuldigen konnte, so waren doch oft ursprünglich Streitigkeiten über ein Eigen-

Gewaltthätigkeit begangen wurde, ei
dern Partey in dem daraus entstehend
ge zu Hülfe kommen; denn man glaub
möglich, daß jemand bey solchen Umstän
bleiben könnte, und sich nicht einer
streitenden Partey annehmen sollte.
der beyden Haupt-Personen des Kriege
an demselben nehmen, und waren verb
Partey zu streiten, deren Anführer mit
war. Es war dieses schon ein alter
Deutschen, sowohl Freundschaft als Fe
Verwandten zu übernehmen (*). D
licher Weise, nahe Verwandte mehr zu
Satze verpflichtet waren, als weitläuftig
Grade der Verwandtschaft bestimmt, i
chen Jeder seinen Verwandten beystehen
war aber, bey Bestimmung dieser Grad
gefolgt; und da diese Ehen unter Perso
benten Grade mit einander verwandt
sagte, so dehnte man das Geboth der
auch so weit aus. Als die Kirche ab
den vierten Grad einschränkte, wurde eb
schränkung auch hier eingeführt. Ein
konnte demnach auch nicht unter zwey leib

Krieg zusammen führen, weil jeder von ihnen verschiedene Verwandte hatte. Die Vasallen beyder kriegenden Parteyen waren in die Streitigkeiten mit verwickelt; denn nach dem Lehen-Rechte ist der Vasall seinem Lehen-Herrn zu allerley Dienst verpflichtet, dafern er desselben bedarf. Da diese Verbindung des Lehens-Herrn mit seinem Lehen-Träger eine künstliche Verwandtschaft ist, so standen die Vasallen mit den Verwandten auf einerley Fuß. Wenn daher ein Edelmann den andern befehdete, so hatte er bald einen großen Haufen beysammen; daher kam es, daß, wenn jemand glaubte nur mit Einem zu thun zu haben, ihm sogleich bis hundert auf den Hals kamen. Wenn es sich eräugnete, daß Personen, die in Lehens-Verbindung mit einander standen, einander befehdeten, so mußte nur der Vasall seinem Lehens-Herrn vorher die Lehen aufsagen; und eher fand auch kein Friede Statt, bis die aufgesagte Lehen dem Vasallen wieder gegeben war.

Diese Privat-Kriege waren etliche Jahrhunderte hindurch sehr häufig. Sie waren Ursache, daß die Unordnungen in der Regierung und die Wildheit der Sitten so lange anhielt, welche in diesem Zeitraume die Völker von Europa in einen so elenden Zustand setzte. Sie waren Schuld an den schlechten Verbesserungen der Justiz-Verfassung; und die Künste des Friedens, Ackerbau und Manufacturen, mußten unter ihnen gänzlich erliegen. Man führte die Fehden mit aller zerstörenden Wut, die man von Rachgier, welche die Waffen in den Händen führt, und von den Gesetzen berechtigt ist, befürchten kann. Die Einfälle der Barbaren verwüsteten Deutschland nicht so sehr, als diese Befehdungen, und die traurigen Gemählde, welche uns von den damahligen Zeiten gemacht wurden, zeugen genug von der Grausamkeit derselben

ben (*). Diesem Uebel zu steuern, wurden endlich von geist- und weltlichen Fürsten verschiedene Mittel angewendet. Zuerst entlehnte man aus den Sitten der alten Deutschen ein Mittel, der Privat-Rache Einhalt zu thun. Bey diesen und noch andern rohen Völkern mußte eine Geld-Buße zur Erstattung gegeben werden (**). Man pflegte diese, theils durch einen Vergleich der streitenden Parteyen, theils durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch, theils durch den Ausspruch der Obrigkeit, zu bestimmen. Die noch vorhandenen Gesetze der Franken, und anderer Nationen der mittlern Zeiten, geben noch davon Beyspiele genug an die Hand. Gegen Anfang des 9ten Jahrh. suchte Carl der Große dieses Uebel von Grund aus zu heben. Er befahl also, wenn jemand sich eines Verbrechens schuldig gemacht, oder eine Unthat begangen hätte, so sollte er sich sogleich der Strafe unterwerfen, die ihm die Kirche auferlegte, und die Erstattung bezahlen, die ihm das Gesetz vorschriebe; und sollte die beleidigte Person, oder ihre Verwandten, sich weigern, die Geld-Buße anzunehmen, und sich gelüsten lassen, sich selbst mit gewaffneter Hand zu rächen, so sollten sie ihrer Ländereyen und ihres Eigenthumes dadurch verlustig seyn. Ferner gab er den Befehl: wenn einer in einer Fehde ist, so soll man untersuchen, wer von beyden sich nicht zum Ziel legen will, und man soll sie zum Frieden zwingen, wenn sie auch nicht wollen. Wenn es nicht anders seyn kann, soll man sie ihm vorführen. Wenn einer, nach dem von ihm gestifteten Frieden, den andern umbringen wird, so soll er dessen Wehr-Geld zahlen, die Hand verlieren, womit er falsch geschworen hat, und zugleich den

(*) Robertson's Leben Carl V. 1 B.
(**) Tacitus, a. ang. O.

den Königs-Bann zahlen. Allein, Carl ging hierin weiter, als es der Zeit, in der er lebte, angemessen war. Man hatte damahls noch viel zu schlechte Begriffe von Regierung, und viel zu wilde Sitten, als daß man sich diesen Gesetzen würde unterworfen haben. Nach seinem Tode wurden also auch die Privat-Kriege wieder häufiger, als jemahls; denn seine Thron-Folger waren zu ohnmächtig, ihnen Einhalt zu thun. Die Kirche war endlich genöthigt, sich hier in das Mittel zu schlagen. Wir finden die ersten Versuche hierin gegen das Ende des 10ten Jahrh. Im Jahr 990 versammelten sich im südlichen Frankreich eine Anzahl Bischöfe, und machten verschiedene Schlüsse, den häufigen und gewaltthätigen Befehdungen Gränzen zu setzen; daß, wenn eine Person ihres Sprengels wagen würde, diese Verordnungen zu übertreten, so ordneten sie, daß dieselbe zeitlebens von allen christlichen Vorrechten ausgeschlossen seyn, und nach ihrem Tode ein christliches Begräbniß ihr versaget werden sollte. Dieses waren aber nur Mittel für einige Gegenden. Daher wurde im J. 994 eine Kirchen-Versammlung zu Limoges gehalten. Man brachte hier die Körper und Reliquien der Heiligen her, und beschwor die Menschen bey diesen Heiligthümern, die Waffen niederzulegen, und sich eidlich zu verpflichten, den öffentlichen Frieden ins künftige nicht durch ihre Befehdungen zu stören. Verschiedene andere Concilien bemüheten sich in eben diesen Angelegenheiten, durch ihre Decrete. Man suchte durch vorgegebene Wunder und Erscheinungen den Adel zu bewegen, den Befehlen der Kirchen-Versammlungen sich zu unterwerfen, und von allen Feindseligkeiten abzustehen. Ein Bischof von Aquitaine gab 1032 eine Erscheinung vor; ein Engel nähmlich habe ihm eine Schrift vom Himmel gebracht, die den Menschen befähle, ihre Streitigkeiten beyzulegen, und sich mit einander zu versöhnen.

Es war um diese Zeit eben eine Land-Plage in diesen Gegenden, und die Gemüther waren also desto williger, fromme Eindrücke anzunehmen, um die Strafe Gottes von sich abzuwenden. Es erfolgte demnach ein allgemeiner Friede von 7 Jahren. Man faßte den Schluß, daß jedermann alle 3 Tage bey Wasser und Brod fasten, den Sonnabend aber sich des Fleisches enthalten sollte, und ins künftige niemand, während großer Fest-Tage der Kirche, oder vom Donnerstag Abend jeder Woche, bis zum Montag Morgen der folgenden Woche, seinen Feind beunruhigen oder angreifen sollte. Diese so schleunige Veränderung in den Gesinnungen der Menschen, die man als ein göttliches Wunder betrachtete, wurde Treuge, Treuga Dei, Gottes Friede, genannt. Anfangs war dieses nichts weiter, als Abrede in einem Königreiche. Bald aber nahm man ihn in der ganzen Christenheit an, durch die Autorität der Päpste wurde er bestätigt, und alle Uebertreter wurden in den Bann gethan. Man hätte sich nun wohl von diesen Verträgen den größten Nutzen versprechen sollen; allein der Adel kehrte sich an die Stillstand-Zeiten bald nicht mehr, und fuhr ununterbrochen in seinen Fehden fort. Weil nun keine Bitten und Drohungen der Geistlichen helfen wollten, sahen die Bischöfe sich genöthigt, die Besitzungen dieser in Fehde begriffenen Edelleute mit dem Interdicte zu belegen, d. h. sie untersagten den Pfarr-Herren solcher Edeln, bey denselben keine heilige Amts-Verrichtungen vorzunehmen. In Deutschland führte Kaiser Conrad II. den Frieden Gottes zuerst ein, wie ich weiter unten melden werde.

Das bedrängte Volk suchte sich aufs neue gegen die Grausamkeit der Privat-Kriege zu schützen, und man fiel abermahl auf neue himmlische Offenbarungen. Ein Zimmermann gab gegen das Ende des 12ten Jahrh. vor, Jesus Christus und die h. Jungfrau wären ihm erschienen, und hätten ihm befohlen,

das

das menschliche Geschlecht zum Frieden zu ermahnen; zum Siegel dieser Erscheinung habe sie ihm ein Bild der h. Jungfrau gegeben, die ihren Sohn im Arme hielt, mit der Ueberschrift: **Lamm Gottes! das du trägest die Sünden der Welt, gib uns den Frieden!** Dieses verursachte eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Herren zu Puy, und man verband sich hier eidlich, nicht allein mit allen eigenen Feinden Frieden zu machen, sondern auch diejenigen, welche die Waffen nicht niederlegen wollten, mit gewaffneter Hand anzugreifen. Diese Verbindung nannten sie die **Brüderschaft Gottes.** Aber auch der Einfluß dieses abergläubischen Schreckens dauerte nicht lange. Doch fing nunmehr die weltliche Obrigkeit an, sich zu bemühen, diesem Gebrauche, welcher so viel Unordnung veranlassete, Einhalt zu thun. Philipp August, oder, nach Andern, der h. Ludwig, gab im J. 1245 eine Verordnung heraus, daß niemand gegen die Freunde und Vasallen seines Gegners eher Feindseligkeiten begehen sollte, als 40 Tage nach Verübung des Verbrechens oder der Beleidigung, die zum Kriege Anlaß gäbe; und wer sich unterstände diesem Gesetze zuwider zu handeln, sollte als ein Friedens-Störer angesehen, und als ein Verräther von dem ordentlichen Richter verhört und gestraft werden. Dieses wurde der **königliche Friede** genannt, dessen Folgen so erwünscht waren, daß die nachfolgenden Könige denselben immer bestätigten. **Philipp der Schöne** gab, gegen das Ende dieses Jahrh., 1296, eine andere Verordnung, welche alle Privat-Kriege verboth, so lange der König selbst gegen die Feinde des States beschäftigt wäre. Weil die nachfolgenden Könige jene Verordnung bestätigten, und die königliche Gewalt sie unterstützte, so thaten sie den Streitigkeiten des Adels ziemlich Einhalt, und beyde Verordnungen fanden bey andern Nationen bald Nachahmer.

Allein, bald nachher fingen die groſsen Vaſallen an, aufs neue ſich unter einander zu befehden. Nach Philipp des Schönen Tode, traten ſie in verſchiedenen Provinzen Frankreichs in Verbindung, und überreichten ſeinem Nachfolger Ludwig eine ſchriftliche Vorſtellung, in welcher ſie auf die Wiederherſtellung vieler Vorrechte ihres Ordens, und unter andern auch als eins der wichtigſten und vornehmſten, der Privat-Kriege, drangen. Der König mußte es ihnen gewähren, und zu dem Ende mußten der Friede Gottes, der königliche Friede, und die Verordnung vom J. 1296, aufgehoben werden. Die Söhne Philipp's vermieden theils die Forderungen, theils mußten ſie ihnen nachgeben. Man erfand nachher noch ein neues Mittel, dieſen Unruhen einiger Maßen abzuhelfen. Die ſtreitenden Parteyen nähmlich mußten ſchriftliche Verſicherung von ſich ſtellen, einander entweder in einer beſtimmten Zeit nicht, oder gar nicht, zu befehden; die Uebertreter dieſer Verſicherung ſollten einer harten Strafe unterworfen ſeyn. Die weltliche Obrigkeit erzwang bisweilen dieſe Scheine, und bisweilen gab man ſie ſich einander freywillig. Es war auch gewöhnlich, ſtatt der Scheine, Bürgen zu ſtellen. Urſprünglich waren dieſe Scheine und Bürgen in den Städten aufgekommen, bald nachher aber fanden ſie auch bey dem Adel Anwendung. Die Städte waren von je her auch hauptſächlich den Befehdungen des Adels ausgeſetzt geweſen. Eben die Unſicherheit in freyen, offenen Oertern, welche den Bürgen ihren Urſprung gab, war auch die Urſache zu ihrer Erbauung. Aber ſie gelangten durch ihren ausgebreiteten Handel, durch Anlegung von Manufacturen, durch Privilegien, die ihnen von den Königen nach und nach ertheilt wurden, und wodurch ſie viele Menſchen lockten in ihnen ſich niederzulaſſen, und Bürger zu werden, zu groſser Macht und Reichthum. Weil bey ihnen die Adeligen

mehr

mehr fanden, was sie reizen konnte, als bey ihres gleichen, nutzten sie alle mögliche Gelegenheit, und drückten sie wo sie konnten. Die Städte nahmen darauf zum Theil Adelige in ihre Dienste, um sich gegen die Angriffe ihrer Feinde zu schützen, und bisweilen geriethen sie auch mit diesen wieder in Streitigkeiten (*). Man kann sich also leicht vorstellen, daß die Städte bald auch auf andere Mittel dachten, den Privat-Kriegen des Adels Einhalt zu thun, weil sie dadurch auf mehr als Eine Weise litten. Hierher ist nun auch die Erfindung mit Scheinen und Bürgen zu rechnen.

Der Adel trat endlich, da das Ungemach, welches diese Kriege begleitete, zu sehr überhand nahm, in freywillige Conföderationen, und man entschloß sich, alle Streitigkeiten, sowohl Eigenthum als Ehre betreffend, dem Ausspruche der mehresten Stimmen unter den Verbündeten zu überlassen. Und zulezt, da alles dieses noch nicht hinreichend war, dem Unwesen zu steuern, gab Carl VI. im J. 1413 eine Verordnung, durch welche alle Privat-Kriege ohne Ausnahme verbothen wurden, alle Personen sich derselben unterwerfen sollten, und die Widerspenstigen und Ungehorsamen durch Gefängniß, Einziehung der Güter und gerichtliche Execution, sollten bestraft werden. Wollte man die Uebertreter nicht persönlich in Verhaft nehmen, so sollte man sich ihrer Freunde und Vasallen so lange bemächtigen, bis sie Bürgschaft gestellt hätten, daß sie den Frieden halten wollten. Und doch mußte Ludwig XI., noch im J. 1451, durch ein besonderes Edict die Privat-Kriege in Dauphiné abschaffen. So viel von der Geschichte dieser Kriege in Frankreich.

(*) Ein merkwürdiges Beyspiel davon ist die Fehde Winrich's von Fischnich gegen die Stadt Speyer, im J. 1430.

…nicht geringe Vortheile davon.
nun zu den Bemühungen, welche
Vaterlande angewandt wurden,
stellen. Die unglückliche Verfassu
land durch die Streitigkeiten der Kai
ischen Hause mit den Päpsten sich b
die häufigen Fehden der kleinern den
unglücklicher. Alle Geschichtschr
beschreiben die traurigen Zerrüttung
in Deutschland anrichtete. Kaiser
zuerst in Burgund 1038; die treu
wo sie bald auch nach Deutschland k
Wirkungen waren schwach und vo
Die nachfolgenden Kaiser suchten die ö
heit durch so genannte Land-Frieden (s
530) wieder her zu stellen, wohin besond
rich's I. Land-Friede gehört. Er setzte
Andern beschädigen wolle, gehalten seyn
stens 3 Tage vorher, durch einen sichern
de anzusagen, um nähmlich, wenn der
geben würde, daß er ungewarnt ü
sey, es ihm beweisen zu können.
nöthig, daß derjenige, welcher den
wollte, ihm einen

chen worden, und deshalb gebiethet er denn auch bey den Reichshulden, daß alle Fürsten recht richten sollen, als des Landes Sitte und Gewohnheit ist. **Wilhelm von Holland** brachte 1255 einen Land-Frieden in Oppenheim zu Stande; aber in der Anarchie, nach seinem Tode, war an keine Vollstreckung desselben zu denken, und jeder mußte sich selbst so gut schützen, als er konnte. Um diese Zeit wurden in Deutschland noch immer mehr Bürge erbauet, die ihren adeligen Besitzern bloß zum Rückenhalt dienten, wenn sie ihre Nachbarn befehdeten, oder die Land-Straßen plünderten. Die Städte traten endlich mit einem Theile des Adels in Verbindung, und verpflichteten sich, den öffentlichen Land-Frieden zu behaupten, und gegen die Friedens-Störer Krieg anzufangen. Dieses war der Ursprung des **rheinischen** und **schwäbischen Bundes**, wie auch noch anderer kleinerer Conföderationen, die aber nicht so wichtig waren als diese. Der rheinische Bund war, auf Anrathen des Grafen von Waldeck, von ungefähr 70 Städten geschlossen, und der schwäbische durch einen zehnjährigen Land-Frieden Kaiser Friedrich's III., im Jahr 1487 veranlasset, und 1488 zwar anfangs nur von einigen wenigen Fürsten und Städten geschlossen, aber bald sehr erweitert und verstärkt worden. Die Städte machten sich besonders durch den **hanseatischen Bund** mächtig und furchtbar, welche unstreitig eine der wichtigsten Erscheinungen in der Geschichte ist. Alle Ruhe, die man vom Anfange des 12ten Jahrh. bis zum Ende des 15ten in Deutschland wahrnimmt, hatte man diesen Verbindungen zu danken; und die großen Vortheile, die dem deutschen Reiche dadurch zuwuchsen, lassen sich schon einiger Maßen aus dem Gegentheile einsehen. Doch aber wurde, so lange die kaiserliche Autorität noch so wenig fest war, das Recht der Privat-Kriege nicht eher völlig abgeschaffet, als

im J. 1495. Nähmlich Kaiser Maximilian I. arbeitete auf dem Reichs-Tage zu Worms, sehr ämsig an einem **ewigen Land-Frieden**; er brachte ihn auch wirklich in kurzer Zeit zu Stande, und aller Schwierigkeiten ungeachtet wurde er endlich auch allgemein eingeführt, und seitdem 1521 und 1547 erneuert. Zu Abthuung der Zwistigkeiten wurde das kaiserliche Reichs-Kammer-Gericht gestiftet, dessen Ordnung, so wie der ewige Land-Friede, unter des heil. römischen Reiches Grund-Gesetze gehört. Es ist dieses unstreitig eine der größten Wohlthaten und der besten Einrichtungen, die Deutschland Maxen zu danken hat; denn ihm haben wir öffentliche Ruhe und Sicherheit zu verdanken, und dürfen jezt froh, ohne alle Furcht den Edelmann auf seiner alten Burg herrschen sehen, ohne Fehde von ihm befürchten zu dürfen. Dem allen ungeachtet dauerten unter Maxens Regierung die Fehden noch fort, und erst unter seinem Nachfolger **Carl V.** konnten sie ganz vertilget werden. Die wichtigsten Beweise davon, sind wohl unstreitig die Fehden **Götzens von Berlichingen, Franzens von Sickingen, Hans** Selbitzens, und mehrerer Ritter dieser Zeiten.

Vom Privatkriege; eine Beylage zum Leben Götzens von Berlichingen, von Hrn. C. Meißner, st. im 94 und 95 St. des hannov. Magaz. v. J. 1782.

Der **Krieg zwischen einzelnen und Privat-Personen** ist zwar nach dem natürlichen Rechte erlaubt; da aber heut zu Tage, der Streitigkeiten wegen, öffentliche Gerichte eingeführt sind, so haben Privat-Personen nicht mehr das Recht, mit Gewalt sich Genugthuung zu verschaffen. Eine andere Bewandtniß hat es mit denjenigen Personen, welchen ein Landes-Herr erlaubt, den Feind aufzusuchen und demselben Abbruch zu thun. Zu Lande heißen dieselben **Parrey-Gänger, zur See Caper.**

Die

Die Natur gibt den Menschen nur alsdann die Freyheit, Gewalt zu gebrauchen, wenn dieses zu ihrer Vertheidigung und zur Erhaltung ihrer Rechte nöthig ist. Hieraus lässet sich leicht folgern, daß dieses Recht, welches in der Ausübung so gefährlich ist, einzelnen Personen nur in solchen Fällen auszuüben zukomme, wenn die Gesellschaft sie nicht mehr vertheidigen und unterstützen kann. Die Regierung entscheidet in dem Schooße der Gesellschaft alle Streitigkeiten der Bürger, verhindert und unterdrückt alle Gewalt und Thätlichkeiten. Will ein Unterthan sein Recht an einen andern Fremden verfolgen, so kann er sich an den Souverän desselben, und die Obrigkeit, welche die oberste Verwaltung hat, wenden. Erhält er hier aber keine Gerechtigkeit, so muß er sich bey seinem eigenen Herrn, der ihn zu beschützen verbunden ist, melden. Es wäre gefährlich, wenn man die Freyheit, sich gegen Fremde Recht zu schaffen, einer jeden Privat-Person überliesse; es würde in der ganzen Nation keine einzige seyn, die ihr nicht einen Krieg zuziehen könnte. Und wir würden alsdann, da jeder einzelne Mann den Frieden stören könnte, denselben zu erhalten unfähig seyn. Ein so großes Recht, das Recht zu beurtheilen, ob die Nation eine gegründete Ursache zu klagen habe, ob sie in dem Falle sich befinde, da sie die Waffen ergreifen und einen rechtmäßigen Krieg anheben müsse, ob dieses dem Nutzen des States gemäß sey, ob es die Klugheit anrathe und erlaube; dieses Recht, sage ich, kann allein der gesammten Nation, oder dem Monarchen, welcher sie vorstellt, zustehen. Es ist unstreitig mit der höhern Stats-Verwaltung verbunden, weil ohne dasselbe keine heilsame Regierung Statt finden kann.

Das Recht, Krieg zu führen, steht also niemanden, als der höchsten Regierung, zu; da aber die verschiedenen, diese Macht enthaltenden Rechte ordent-

deutlich in dem Ganzen der Nation versammelt sind, und auch nach ihrem Gefallen getheilet und begränzet werden können, so muß man aus der besondern Stats-Verfassung eines Volkes erlernen, wer von demselben die Macht erhalten habe, den Krieg im Nahmen des Volkes und des Ganzen zu führen.

Das Recht, zur See Krieg zu führen, haben nur die See-Mächte (*), d. i. diejenigen Monarchen und Staten, deren Länder an die See gränzen, oder ganz damit umgeben sind, und also über einen gewissen District des Meeres, der an ihre Länder stößt, Herrschaft ausüben (**).

Die Personen, welche das Recht Krieg zu führen haben, besitzen folgende besondere Rechte:

1. Jus foederum, das Bündniß-Recht, oder das Recht, mit andern Potentaten, in Absicht auf den Krieg, Bündnisse zu schließen.
2. Jus Armandiae, das Recht, Zeug-Häuser, Pulver-Mühlen, Gewehr-Fabriken ꝛc. zu errichten, und den Verkauf des Pulvers und Bleyes an Auswärtige zu verbiethen.
3. Jus subditos armandi & exarmandi, das Recht, den Unterthanen Wehr und Waffen anzulegen, und ihnen wieder den Gebrauch der Waffen zu untersagen.

4. Jus

(*) Deswegen werden von diesem Rechte ausgeschlossen: die Corsaren, See-Räuber, Avanturiers, Freybeuter ꝛc. Zuweilen wird aber doch auch Privat-Personen von der Admiralität erlaubt, ein Schiff wider den Feind auszurüsten, und solche Personen heißen Caper, Armateurs ꝛc. Die Briefe, wodurch sie die Erlaubniß von der Admiralität bekommen, heißen Mark-Briefe.

(**) So üben z. B. die Venetianer die Herrschaft aus, über das adriatische Meer; über das baltische Meer, die Könige von Dänemark; über das ligustische Meer, die Genueser; über das britannische Meer, die Engländer ꝛc.

4. Jus sequelae, die Heeres-Folge, die Verbindlichkeit dem Heere seines Herren zu folgen, die Waffen für ihn zu ergreifen; der Heer-Bann, die Heeres-Folge, die Land-Folge, ehedem auch der Kriegs-Bann, die Heer-Fahrt, die Reise. Dieses Recht ist der Ursprung der Ritter-Pferde-Gelder, und in preuß. Landen der Ursprung der Enrollirungs-Cantons. Siehe Kriegs-Bann.
5. Jus muniendi, das Festungs-Bau-Recht, vermöge dessen man in seinem Lande Festungen haben, anlegen, auch wieder niederreissen darf, wofern nur solches dem Kaiser, dem Reiche, und dem allgemeinen Reichs-Frieden nicht nachtheilig ist.
6. Jus praesidiorum, das Besatzungs-Recht, d. i. das Recht, Städte und Festungen mit Garnisonen zu besetzen.
7. Jus aperturae, das Oeffnungs-Recht, daß man einem zu Kriegs- und Friedens-Zeiten, zur Sicherheit Herberge, oder zum Durchzug Städte, Schlösser oder Festungen öffnen muß.

Wenn dieses Recht der Landes-Herr fordert, kraft dessen die befestigten Städte, adelige Schlösser und andere feste Oerter, dem Landes-Fürsten, zu seiner und der Seinigen Retirade, Sicherheit und Bequemlichkeit, ohne Widerrede offen stehen, und dienen müssen, so gebührt ihm solches vermöge habender hohen Landes-Obrigkeit, auch wegen der ihm zustehenden Schutz- und Schirm-Gerechtigkeit in seinen Landen; wie denn auch der Landes-Herr befugt ist, solche feste Oerter in seinem Lande, wenn die Nothwendigkeit und der allgemeine Nutzen es erfordert, niederreissen zu lassen (*). Dem Landes-Herrn geschieht die Oeffnung der befestigten Oerter nicht nur für sich und die Seinigen, sondern auch für

(*) *Kyllinger* de ganerb. castr. Discurs. 4, n. 3, sqq. & no. 149, sqq. *Besoldus* Thes. pract. v. Oeffnung.

für die von ihm hierzu abgeschickten Bedienten, Officiers und Soldaten. Es werden ihm die Schlüssel zu den Thoren überreicht, zur Freudens-Bezeigung die Stücke und anderes Gewehr gelöset, die Unterthanen ziehen mit Gewehr auf, und rufen: Vivat! auch wird an manchen Orten ein Geschenk von Wein, Hafer und andern Sachen, präsentirt (*). Einem Fremden hingegen, dem das Oeffnungs-Recht zugelassen ist, werden dergleichen Ehren-Bezeigungen nicht erwiesen, sondern es wird nur dasjenige dabey beobachtet, was durch Verträge oder Gewohnheit ausgemacht, oder durch die Verjährung erworben ist; vielmehr muß derselbe denjenigen, der die Gerichtbarkeit über den Ort hat, darum, ausser im Nothfall, requiriren, und ihm seine Ankunft zu wissen thun, auch die verursachten Schäden und Unkosten ersetzen.

8. Jus conscribendi milites, & lustrationis militum, das Recht, Soldaten zu werben, ingleichem Muster-Plätze und Musterungen anzustellen.
9. Jus collectas imponendi, das Recht, zu Erhaltung seiner Soldaten, die Unterthanen zur Contribution anzuhalten, und Tribut, Schoß, Anlagen, Steuern, auf Geld, Güter, Kopf zu setzen.
10. Jus metatorum Albergariae, das Recht, Soldaten einzuquartieren, und daß die Unterthanen ihnen frey Quartier, Furter und Mahl, geben und reichen müssen.
11. Jus obsides dandi, das Recht, die Unterthanen, auch wider ihren Willen, zu Geißeln zu geben.
12. Jus repressaliorum, das Recht, vermöge dessen sich ein Potentat der Personen und Sachen eines andern States, der entweder ihn oder seine Unter-

(*) Schönberg de Advocatia armata, c. 10. n. 593. p. 499.

terthanen beleidigt, oder das Recht verſagt hat, bemächtigt.

13. Jus Angariarum, das Recht, die Unterthanen in Kriegs-Zeiten zur Fortbringung der Bagage, Artillerie ꝛc. zu Fuhr-Frohnen, anzuhalten.

Die See-Mächte, haben, in Anſehung des See-Krieges, folgende beſondere Rechte.

1. Jus Armandiae maritimum, das Recht, See-Zeughäuſer zu errichten.
2. Jus naves bellicas exſtruendi, & milites illis imponendi, das Recht, Kriegs-Schiffe auszurüſten und zu bemannen.
3. Jus portus erigendi, & introitum ac exitum navibus denegandi, das Recht, See-Häfen anzulegen und zu ſperren.
4. Jus litteras maritimas impertiendi, das Recht, Mark-Briefe (ſ. oben, S. 494, Anm.) zu ertheilen, d. i. das Recht, Privat-Perſonen vermittelſt gewiſſer Briefe die Freyheit zu ertheilen, Caper auszurüſten, und wider die feindlichen Kriegs-Schiffe zu ſtreiten.
5. Jus Angariarum, das Recht, Schiffe in Beſchlag zu nehmen, d. i. das Recht, alle Schiffe in einem Hafen aufzuhalten, und nicht auslaufen zu laſſen, um ſich im Nothfalle derſelben ſelbſt zu bedienen.
6. Jus nautas cogendi, das Recht zu preſſen; das Recht, wenn eine Flotte, wegen Mangel der See-Soldaten und Matroſen, am Auslaufen gehindert wird, durch gewiſſe Perſonen, welche **Preſſer, Preß-Meiſter**, oder der **Preß-Gang**, heißen, die See-Soldaten und Matroſen von den Schiffen der Particuliers, oder ſonſt andere Perſonen, mit Gewalt weg zu nehmen, und auf die Kriegs-Schiffe zu bringen.

Der Krieg wird, wie ich bereits erwähnt habe, entweder zum Angriff, oder zur Vertheidigung geführt. Derjenige, welcher die Waffen ergreift, um sich gegen einen, der ihn anfällt, zu wehren, führt einen **Defensiv-Krieg**; derjenige hingegen, welcher zuerst gerüstet, ein Volk, welches in Frieden lebt, anfällt, führt einen **Offensiv-Krieg**. Die Selbst-Vertheidigung ist der sehr einfache Gegenstand des Defensiv-Krieges; des Offensiv-Krieges Gegenstand aber ist, nach den Umständen und Verhältnissen der Nationen verschieden. Man greift ein Volk an, entweder um etwas, worauf man Forderung hat, von ihm zu erhalten; oder, um sich wegen eines Unrechtes und einer Beleidigung zu rächen, oder auch demjenigen, welches es uns vorbereitet, zuvor zu kommen; oder endlich, eine Gefahr, womit es uns zu drohen scheint, abzuwenden.

Die verschiedenen Gegenstände, welche, die Waffen in die Hände zu nehmen, bewegen, können entweder billige Ursachen, oder auch nur ungerechte Schein-Gründe, welche wenigstens die Schminke des Rechtes an sich führen, seyn. Daher zähle ich unter die Bewegungs-Gründe zum Kriege nicht die Eroberung, die Begierde fremde Besitzungen einzunehmen; denn solcher Grund hat auch nicht einmahl einigen Schein, er bewegt nicht zu einem förmlichen Kriege, sondern es ist eine Räuberey.

Wer einen Begriff vom Kriege hat, und über seine schreckliche Wirkungen, die traurigen Folgen, die ihn begleiten, wovon ich weiter unten sprechen werde, nachdenken will, wird gestehen, daß er nicht ohne die stärksten und dringendsten Ursachen unternommen werden müsse. Die Menschlichkeit empört sich gegen einen Monarchen, welcher ohne Noth das Blut seiner getreuen Unterthanen vergießt, und ohne dringende Ursachen sein Volk dem Elende des Krieges aussetzt,

wenn

wenn er einen ruhmvollen und heilsamen Frieden genießen kann. Wenn er dieses aber nicht nur aus Mangel an Klugheit thut, oder weil er sein Volk nicht liebt, sondern weil er auch gegen diejenigen, welche er angreift, ungerecht verfährt; was für ein Verbrechen begeht er nicht, oder welche Reihe von Freveltaten macht er sich schuldig! Er hat alles Uebel, nicht nur dasjenige, welches er seinen Unterthanen verursachet, sondern auch das, welches er einem unschuldigen Volke zuführt, zu verantworten. Das vergossene Blut, geplünderte Städte, verheerte Länder, alles dies sind seine Freveltaten. Jeder Mensch, der getödtet, jede Hütte, welche abgebrannt worden ist, machen ihn vor Gott schuldig, und vor der Menschlichkeit verantwortlich. Alle, aus der Frechheit der Soldaten entstehende Unordnungen, Verbrechen und Gewaltthätigkeiten, fallen ihm zur Last. Er, als der Urheber des Krieges, beschwert dadurch sein Gewissen, und vermehrt seine Schuld-Rechnung.

Wären die Menschen allezeit ihrer Vernunft getreu, sie würden nur mit denen Waffen streiten, welche ihnen dieselbe anbiethet. Das natürliche Recht, die Billigkeit würden ihre Regel oder Richter seyn. Wer aber die Vernunft nicht hört, die Billigkeit aus den Augen setzt, gegen den bleibt das traurige Mittel der Gewalt allein übrig, zu welchem doch gegriffen werden muß, wenn sonst nichts helfen will. Ein gerechtes Volk, ein guter Fürst thut es aber nur im äussersten Falle. Sie können dazu zweyerley Ursachen haben, nähmlich: rechtfertigende Ursachen, und Beweg-Gründe. Jene zeigen, daß der Kriegende Recht habe, daß er einen rechtmäßigen Gegenstand, den Krieg zu führen, habe; diese werden aus dem Nutzen und der Nothwendigkeit hergenommen, und zeigen, ob der Krieg mit Vortheil und Nutzen angehoben wor-

den ist. Jene beweisen die Billigkeit der Sache; diese, die Klugheit des Regenten.

Das Recht, Gewalt zu gebrauchen, oder Krieg zu führen, steht den Völkern nur zu ihrer Vertheidigung, und zur Aufrechthaltung ihrer Rechte, zu. Wenn man aber eine Nation angreift, oder ihre Rechte antastet, so thut man ihr Unrecht, man beleidigt und beschimpft sie. Dann, und nur alsdann ist sie berechtigt, den, der es thut, zurück zu treiben und zum Rechten zu weisen. Sie ist aber auch berechtigt, wenn sie bedrohet wird, zuvor zu kommen. Es ist also überhaupt der Grund oder die Ursache eines **gerechten Krieges**, das Unrecht, welches entweder schon angethan worden ist, oder womit man bedrohet wird. Die rechtfertigenden Gründe beweisen, daß man dergleichen entweder wirklich erhalten habe, oder, daß man damit so stark bedrohet werde, daß man, denselben durch Ergreifung der Waffen zuvor zu kommen, sich genöthigt sieht. Uebrigens ist hier, wie man leicht sieht, nur von den Haupt-Parteyen, nicht aber von denen, welche als Verbundene an der Sache Theil nehmen, die Rede.

Um demnach zu beurtheilen, ob ein Krieg gerecht sey, muß man sehen, ob derjenige, welcher ihn unternimmt, wirklich beleidigt worden ist, oder ob er damit thätlich bedrohet wird. Damit man aber auch wisse, was eigentlich eine Beleidigung, ein Unrecht gegen einen Stat sey, muß man die eigentlichen, vollkommenen Rechte desselben wissen. Sie sind, so vielfältig und häufig sie auch vorkommen, alle auf einige Haupt-Gegenstände zu bringen. Alles, was diese Rechte antastet, ist eine Beleidigung, und kann eine gerechte Ursache zum Kriege seyn.

Aus dem bisher Angeführten folgt, daß eine Nation einen ungerechten Krieg führe, wenn sie ihn, ohne beleidigt zu seyn, anhob. Denn nur derjenige, den

man

man wirklich beleidigt hat, oder dem man damit droher, hat das Recht, dergleichen anzufangen. Eben hieraus folgere ich den Zweck der billigen Absicht eines jeden Krieges, und setze ihn darin, daß man sich räche, oder dem Unrechte zuvor komme. Sich rächen, heißt hier: auf Ersetzung des Schadens, auf Vergütung der Beleidigung dringen, so bald dergleichen möglich ist; oder, eine billige Genugthuung zu erhalten, wenn das Uebel nicht zu ersetzen ist; oder man thut es, um den Beleidiger im erforderlichen Falle in der Absicht, zu bestrafen, daß er in Zukunft die Sicherheit nicht mehr stören könne, wozu uns das Recht auf die Sicherheit vollkommen berechtigt. Man kann also einen **dreyfachen Zweck eines rechtmäßigen Krieges** festsetzen; 1. uns das wiedergeben zu lassen, was uns gehört; 2. für unsre künftige Sicherheit dadurch im voraus zu sorgen, daß man den Angreifenden oder Beleidigenden bestraft; 3. uns gegen eine Beleidigung zu decken oder zu vertheidigen, indem wir eine Gewaltthätigkeit abwenden. Jene erste Puncte gehören für den Offensiv-, der lezte aber für den Defensiv-Krieg.

Camillus zeigte, als er im Begriff war, die Gallier anzugreifen, in wenigen Worten seinem Heere alle Umstände, die den Krieg bewirken, und sein Recht bestätigen. Omnia quae defendi repetique & ulcisci fas est (*).

Da ein Volk oder dessen Regent, nicht nur bey allen Unternehmungen die Gerechtigkeit beobachten, sondern sich auch beständig nach demjenigen richten müssen, was dem Wohl des States beförderlich ist, so müssen die Beweg-Gründe eben so rechtschaffen und billig seyn, als die rechtfertigenden Ursachen wahr sind. Diese beweisen das Recht des Regenten, die Waffen zu ergreifen; die Beweg-Gründe aber beweisen,

(*) *Livius*, L. 5, c. 49.

ich die, welche von dem Nu
Wohl und gemeinen Vortheile
men werden. Sie können ohne
ſtehen; denn es iſt niemahls vo
zu handeln. Geſetzt, ein ungere
te den Stat auf eine Zeit, er er
zen; ſo macht er zugleich alle and
und verleitet ſie, den Stat zu übe
aber Reichthümer, oder ausge
das Wohl einer Nation aus? D
blik verlor ſich in Triumphen, in
Eroberungen und der Macht. D
Beherrſcherinn der Welt war, u
ſtand, unter dem Joche der milit
ſeufzte, hatte ſie Recht, das Glück
weinen, und die glücklichen Zeiten,
nicht über Italiens Gränzen erſtreck
jenigen, in welchen ihre Herrſchaf
Mauern umgränzt wurde, zu bedaue
Beweg-Gründe beziehen ſich nicht a
States, ſie fließen nicht aus dieſer rei
dern aus heftigen Leidenſchaften, als:
Sucht, Begierde zu prahlen, Geiz, G
ß und Rachſu

edle Gut antaſtet. Wenn dieſe beleidigte Nation aber die Waffen nicht, um ſich eine billige Genugthuung zu verſchaffen, ſondern aus einem fehlerhaften Beweg-Grunde ergreift, ſo mißbraucht ſie ihr Recht. Die Waffen werden durch dieſelben unlöblich, die Gerechtigkeit zum Grunde haben konnten; denn man führt den Krieg nicht mehr wegen des billigen Beweg-Grundes, den man wirklich hatte, und dieſer wird jezt nur zum Schein-Grunde. Aber ein Monarch, ein Regent, mit was für Recht kann er das Wohl des States, das Blut und das Glück der Bürger verſchwenden, und der Gefahr ausſtellen, um ſeine Leidenſchaften zu befriedigen? Ihm iſt die oberſte Gewalt nur zum allgemeinen Beſten anvertrauet; er muß ſich derſelben auch nur hierzu bedienen.

Es gibt auch an ſich wahre Gründe, die aber nicht wichtig genug ſind, den Krieg anzufangen, und welche nur vorgeſchoben werden, um die ehrgeizigen Abſichten oder andere fehlerhafte Motiven zu verbergen. Von dieſer Art war die Klage des Czares, Peter I., daß man ihm bey ſeiner Durchreiſe durch Riga nicht genug Ehre angethan habe.

Derjenige, welcher einen Krieg nur ſeines Nutzens wegen, ohne rechtfertigende Gründe zu haben, anhebt, handelt ohne Recht, und ſein Krieg iſt ungerecht. Auch derjenige, welcher wirklich einige Gründe, die Waffen zu ergreifen, hat, und dieſes doch nur aus geizigen Abſichten thut, kann zwar nicht gerade heraus einer Ungerechtigkeit beſchuldiget werden, aber er zeigt ſeine Neigung zum Böſen. Seine Anführung iſt tadelhaft, durch das Mangelhafte in ſeinen Motiven befleckt. Der Krieg iſt eine ſo ſchreckliche Geißel, daß nur die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit deſſen Unternehmung rechtfertigen, und, wo nicht löblich machen, doch wenigſtens über allen Tadel hinaus ſetzen können.

nur können, ausbreiten, keine an
eine wilde Kriegs-Sucht, haben
und des menſchlichen Nahmens un
als Feinde des menſchlichen Geſchl
gerlichen Geſellſchaft anzuſehen, u
chelmörder und Mordbrenner, nich
derer, welche ſie beſchädigen, und
Raubes werden, ſondern auch in An
deſſen erklärte Feinde ſie ſind, ſchu
Völker ſind berechtigt, ſich zu vere
den nicht nur zu ſtrafen, ſondern au

Ein Defenſiv-Krieg iſt unſtre
einen ungerechten Anfall. Die Ve
eine ungerechte Gewaltthätigkeit iſt
ſondern ſie iſt auch Pflicht der Nati
der angreifende Feind Recht hat, ſo
fugt, ihm Gewalt entgegen zu ſetze
theidigung iſt alsdann ungerecht; de
nur das aus, was ihm zuſteht, er ha
griffen, um ſich das, was man ihm
ſchaffen. Dem aber, der ſein Rech
ſtreben, iſt unbillig. Es bleibt dem ſi
den in ſolchem Falle nichts übrig, als

theilen ist, so muß man die Ursachen, um deren willen die Waffen ergriffen worden sind, untersuchen. Man muß von seinem Rechte sehr überzeugt seyn, wenn man es auf eine so harte Weise geltend machen will.

Betrifft die Frage demnach eine offenbar gerechte Sache, soll man das Seinige wieder bekommen, ein gewisses und unstreitiges Recht geltend machen, eine billige Genugthuung wegen eines offenbaren Unrechtes bekommen, und kann man alles dieses durch kein anderes Mittel erhalten, als durch die Waffen: so ist der Angriffs- (Offensiv-) Krieg erlaubt. Um ihn also gerecht zu machen, werden zwey Dinge erfordert: 1. ein Recht, welches man geltend machen will, d. i. man muß Grund haben, etwas von einem Volke zu fordern; 2. man muß dieses Recht nicht anders, als durch die Waffen, erhalten können. Die Nothwendigkeit allein gibt Recht zur Gewalt, und diese ist immer ein gefährliches und betrübtes Mittel, welches die Natur, die gemeinschaftliche Mutter aller Menschen, nur im äussersten Falle, und in der Ermangelung aller andern, erlaubt. Gegen ein Volk Gewalt gebrauchen, ehe man weiß, ob es Gerechtigkeit wiederfahren lassen will, oder nicht, ist eine große Beleidigung; und diejenigen, welche sogleich den Degen zucken, und solches bey jeder, auch geringen, Gelegenheit thun, ohne friedfertige Wege einzuschlagen, zeigen dadurch, daß ihre Rechtfertigungs-Gründe nur ein Vorwand sind, daß sie begierig jede Gelegenheit, ihren Begierden zu folgen, ergreifen, und daß sie ihre Ehrsucht unter einem Anscheine von Billigkeit befriedigen wollen. Ist die Sache aber zweifelhaft, und sind die Gerechtsamen ungewiß, oder nicht klar und streitig, so kann man, vernünftiger Weise, nichts thun, als verlangen, daß die Frage untersucht werde, und daß man, wenn sie nicht entschieden werden kann,

theil genöthigt wird, die Hände zu
then. Es iſt daher ein ſo ungerein
cher Irrthum, wenn man glaubt,
zwiſchen denjenigen entſcheiden, d
und keinen Richter über ſich haben.
insgemein eher auf der Seite der Kl
als auf der, wo das gute Recht iſt,
er ein ſehr unbilliges Mittel zum En
iſt vermögend, den, der die Wege d
ſchlägt, zu zwingen, und er wird in
Fürſten, der ihn geſchickt und zu ei
redlichen Zweck gebraucht, gerecht.

Der Krieg kann auf beyden Sei
ſeyn; einer verlangt ein Recht, wel
verſagt; einer beſchwert ſich über ei
der andere läugnet ſie begangen zu ha
zwey Perſonen, welche über die Wah
kes ſtreiten, und es iſt unmöglich, d
ſtehende Meinungen beyder zu gleicher
können. Indeſſen iſt es doch möglich,
teyen ehrlich ſeyn, und Recht zu haben
einer zweifelhaften Sache iſt es alſo
auf welcher Seite Wahrheit und Rech

ſie zu thun, und wem ſie Hülfe zu leiſten haben. Bey aller Unabhängigkeit der Nation, kann aber doch der Urheber des Krieges ſehr ſtrafbar ſeyn. Handelt er aber mit gutem Glauben aus einer unüberwindlichen Unwiſſenheit, ſo kann man ſeine Waffen nicht für ungerecht halten.

Wenn der Offenſiv-Krieg geführt wird, um eine Nation zu beſtrafen, welches man einen Straf-Krieg nennt, ſo muß derſelbe, wie jeder andere, auf Recht und Nothwendigkeit gegründet ſeyn; denn dieſer Fall allein berechtigt zum Kriege, folglich iſt man Wieder-Erſatz zu fordern befugt. Iſt es aber nicht möglich, daß dieſer geſchehen kann, ſo findet die Strafe Statt, und ſo hat man Recht, ſeine und anderer Völker Sicherheit zu behaupten, indem man den Beleidiger eine Strafe empfinden läſſet, die ihn beſſern und ihm zum Beyſpiel dienen kann. Dieſer Krieg muß aber auch nothwendig ſeyn, und dieſer Umſtand muß ihn rechtfertigen; er muß das einzige Mittel ſeyn, um Genugthuung für dieſen Fall zu erhalten, welche eine gehörige Sicherheit auf die Zukunft verſpricht. Wird ſie alſo angetragen, oder kann ſie ohne Krieg erhalten werden, ſo iſt die Beleidigung zu tilgen, und das Recht der Sicherheit rechtfertigt die Sache nicht. Das ſchuldige Volk muß ſich der verdienten Strafe unterwerfen, und ſolche leiden, um Genugthuung zu geben; aber es iſt nicht verbunden, ſich der Willkür eines aufgebrachten Feindes zu überlaſſen. Wird es alſo angegriffen, ſo muß es anfragen, was für Erſatz man von ihm verlange. Will der Feind ſich nicht erklären, oder treibt er ſeine Forderungen zu hoch, ſo kann es widerſtreben, und ſeine Vertheidigung wird rechtmäßig. Uebrigens iſt offenbar, daß der Beleidigte allein das Recht hat, die Unabhängigen zu beſtrafen.

Es fragt sich: Ob man, wenn eine benachbarte Macht steigt, und man von derselben unterdrückt zu werden befürchtet, hieraus einen billigen Grund zum Kriege machen könne; ob man mit Billigkeit die Waffen ergreifen, und sich dessen Vergrößerung entgegen setzen könne, entweder um diese Macht zu schwächen, oder auch, sich gegen die Gefahr, mit welcher eine übermäßige Macht fast immer den schwächern drohet, zu sichern? Diese Frage macht den Stats-Lehrern eigentlich keine Schwierigkeit, aber sie setzt diejenigen, welche die Klugheit mit der Billigkeit in allen Fällen vereinigen wollen, in Verlegenheit. Auf einer Seite thut ein Stat, wenn er sich durch eine gute Regierung und alle daraus entstehende Kräfte vergrößert, nichts anders, als was sehr löblich ist. Er erfüllt die Pflichten gegen sich selbst, ohne die Pflichten gegen andere zu verletzen. Ein Monarch, welcher neue Provinzen, ganze Königreiche, so gar durch Erbschaft, freye Wahl, oder durch andere billige und rechtmäßige Mittel erwirbt, nutzt seine Gerechtsamen, und thut niemand Unrecht. Wie sollte es denn erlaubt seyn, eine Macht darum anzugreifen, weil sie sich durch billige Mittel vergrößert? denn wer einen gerechten Krieg unternehmen will, muß, wie oben bewiesen worden ist, Beleidigung erhalten haben, oder damit offenbar bedrohet werden. Auf der andern Seite aber lehrt uns die traurige und beständige Erfahrung, daß die überlegenen Mächte gemeiniglich ihre Nachbarn zu belästigen, zu unterdrücken, ja sie so gar, so bald sie dergleichen ungeahndet thun können, unterthänig zu machen suchen. So stand ganz Europa in Gefahr, in die Sclaverey Carl's V. zu fallen, weil es sich dessen anwachsenden Glücke nicht zeitig genug widersetzte. Soll man die Gefahr abwarten, das Gewitter sich zusammen ziehen lassen, wenn man es im

An-

Anfange hätte vertreiben können? Soll man den Anwachs eines Nachbarn ruhig ansehen, und gelassen den Augenblick erwarten, da er uns fesselt? Wird alsdann wohl Zeit zur Vertheidigung seyn, wenn man dazu keine Mittel mehr hat? Die Klugheit ist eine Pflicht aller Menschen, vornehmlich aber der Regenten, denen die Sorge für die Wohlfahrt der Völker anvertrauet ist. So steht nun diese Frage. Ich werde sie nach den Grundsätzen des Natur- und Völker-Rechtes zu entscheiden suchen, und man wird hieraus ersehen, daß Gerechtigkeit allezeit von der wahren Stats-Kunst unzertrennlich ist.

Zuerst ist zu bemerken, daß die Klugheit, die den Regenten nöthigste Tugend, niemahls unerlaubte Mittel, um zu einem billigen und löblichen Zweck zu gelangen, anrathen kann. Man setze mir nicht den Satz entgegen, die Wohlfahrt des Volkes sey das vortrefflichste Gesetz, denn eben diese Wohlfahrt, das Wohl aller Völker, verdammt den Gebrauch solcher Mittel, welche gegen die Gerechtigkeit und Menschlichkeit sind. Warum sind gewisse Mittel ungerecht? Darum: weil man bey einer nähern Betrachtung findet, daß es, wenn sie eingeführet würden, der menschlichen Gesellschaft schädlich, und allen Nationen verderblich seyn würden. Der Nutzen, die Wohlfahrt der Völker bestätigt daher den heiligen Satz, daß der Zweck die Mittel nicht rechtfertige. Ist nun der Krieg allein erlaubt, um sich wegen einer erlittenen Beleidigung Ersatz, oder gegen eine drohende, Sicherheit zu verschaffen, so ist es auch ein festes Gesetz der Völker, daß der Anwachs einer Macht an sich selbst, und durch sich allein, niemanden, wer es auch sey, das Recht gibt, sich mit gewaffneter Hand dagegen zu stellen. Die Macht hat, wie die Frage es schon voraus setzt, niemand beleidigt, folglich müßte man Grund haben, eine Bedrohung dieser Art von derselben

Menſchen, daß ma
allemahl zu finden glau
ungeſtraft zu thun, ſich
beyde Dinge nicht auch
lich das gewöhnliche od
derſelben nur das Recht,
ein zureichendes Zeichen
nach ein Stat Zeichen v
Stolz, Ehrgeiz, und die
biethen, gegeben hat, ſo
verdächtiger Nachbar.
genblicke, da er fürchterlich
cherheit fordern. Weigert
müſſen Maßregeln genomme
Abſichten mit dem Degen
Die eigennützigen Ausſichte
ganz anderer Beſchaffenheit,
Wichtigkeit, als der einzelnen
Regent kann nicht zu viel dara
Verdacht nicht der Großmuth
Menſchen einmahl genöthigt ſi
Stücken nach dem Wahrſcheinli
da es hier auf eine Nation ank
einen eben ſo ſtarken

heit von demjenigen, was uns gedrohet wird, zu erwarten, nicht so gefährlich. Aber hier kommt es auf das Wohl des States an, und in dieſem Falle kann die Vorſicht nicht zu weit gehen. Soll man, um gegen den Umſturz zu arbeiten, abwarten, bis derſelbe wirklich da iſt? Glaubt man dem Anſcheine dazu vielleicht etwas geſchwinde, ſo iſt es die Schuld dieſes Nachbarn, wenn er öftere Zeichen ſeiner Herrſchſucht gegeben hat. Geſetzt aber, ein mächtiger Stat gebe durch eine gerechte und kluge Aufführung keine Gelegenheit, kann man ſeine Vergrößerungen mit einem ruhigen Auge anſehen, und ſoll man blindlings den Abſichten und Entwürfen, dazu er gereizet werden könnte, ausgeſetzt bleiben? Eine ſolche unvernünftige Nachläſſigkeit in einer ſo wichtigen Sache wäre nicht zu verzeihen. Das Beyſpiel der Römer kann hierüber den Regenten zur Lehre dienen. Hätten die damahligen mächtigen Staten vereinigt über die Unternehmungen der Römer gewacht, ſo würden ſie nicht, einer nach dem andern, in die Knechtſchaft gerathen ſeyn. Aber, man kann ſich auch durch andere Mittel, auſſer den Waffen, gegen eine furchtbare Macht decken. Es gibt leichtere und ſtets billige dagegen; das wirkſamſte iſt, daß die übrigen minder mächtigen Staten ſich mit einander verbinden, und, durch die vereinigten Mächte, mit derjenigen, die ſie ſcheuen, in ein Gleichgewicht kommen. Eines jeden Sicherheit wird befeſtigt ſeyn, wofern ſie nur ſtandhaft und getreu in ihren Bündniſſen bleiben. Sie ſind auch berechtigt, ſich unter einander Vorzüge zu gönnen, und den, welchen ſie fürchten, davon auszuſchließen. Sie können beſonders im Handel unter einander wechſelſeitig den Unterthanen der Verbundenen favoriſiren, und dieſe Vortheile denen, die unter der gefürchteten Macht ſtehen, verſagen; dadurch werden ſie ſich ſelbſt verſtärken, und jene ſchwächen,

den. Seine Theile liegen nich
ohne Ordnung, ohne Zuſamme
daß keiner, ſich um das Woh
mern, für n[illegible]hig hielte, und n
ihn unmittelbar beträfe, Z
benheiten nähme. Heut zu T
gen auf alles, was vorgeht, aufi
ten ihre Miniſter, Reſidenten
Höfen, und ſtehen in beſtändig
Hierdurch wird Europa eine Art
ſen Glieder unabhängig, ſich dur
lichen Vortheil vereinigen. Dai
und Freyheit erhalten. Eben die
ſtellung einer Stats-Wage und d
der Mächte Gelegenheit gegeben,
ſolche Einrichtung verſteht, da kei
dere zu herrſchen, und Geſetze zu
iſt. Das ſicherſte Mittel, dieſe
Aequilibrium zu haben, wäre, es ſo
keine Macht die andere um vieles ü
alle, oder vielmehr der größte Thei
mächtig wären. Man hat dieſe Aus
zugeſchrieben, aber die Sache
viele

mit ſo vielen Abentheuren eingeführt, aber doch einmahl befeſtiget iſt, würde das Syſtem über den Haufen werfen. Die ſolche eingeführte Regierungsart ſchlechter und billiger. Man muß Verbindungen ſchmieden, die ſich dem Mächtigen entgegen ſetzen, und ihn verhindern, Geſetze zu geben. Die Verbindungen wären ein ſicheres Mittel, das Gleichgewicht, und mithin die Freyheit der Nationen zu erhalten, wenn die Regenten ihren wahren Vortheil verſtünden, und ihre Unternehmungen durch das Wohl des Staates regierten. Aber, es gelingt den guten Fürſten nur zu oft, daß ſie ſich Anhänger und Hülfe verſchaffen, welche ihren Abſichten blindlings folgen. Die Verbindung eines gegenwärtigen Vortheiles, die Neigungen des Geiſtes, der Haß gegen einen Staat machen nicht wenig fähig, zu Vergrößerung einer Macht, welche ſie und ihre Nachbarn erſchlagen wird. Das Sicherſte bleibt demnach, den zu ſtürzen, der das Gleichgewicht aufhebt. Iſt man einer günſtige Gelegenheit beraubt, und es nur Vielen thun kann, oder, daß man allen ſolche Mittel anwende, wodurch er, ſich zu vergrößern, gehindert werde. Aus dieſem Grunde müſſen alle Völker beſonders aufmerkſam, daß er ſich nicht durch Waffen vergrößere, und ſolches können ſie nimmer mit allem Rechte thun. Denn fängt dieſer Herr einen ungerechten Krieg an, ſo hat jeder das Recht, den Unterdrückten zu helfen. Iſt der Krieg gerecht, ſo müſſen die neutralen Mächte ſich darein mengen, einen Vergleich zu machen ſuchen, den Schwächern bewegen, daß er eine billige Genugthuung leiſte, billige Bedingungen eingehe, ſo hindern ſie, daß er nicht unterdrückt wird; biethet man aber billige Artikel an, ſo kann der, welcher den gerechteſten Krieg führt, weiter nichts verlangen, denn die Gerechtigkeit ſeiner Sache gibt ihm niemahls, wie ich hernach zeigen werde, das Recht

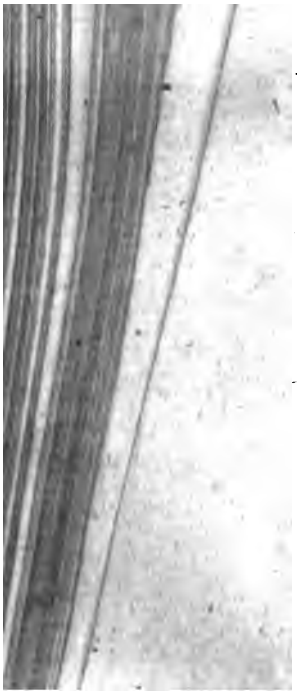
den Gegner zu unterdrücken, es sey denn, daß dieses äusserste Mittel zu seiner Sicherheit unentbehrlich, und kein anderes zur Schadloshaltung übrig ist. Hier ist aber nicht der Fall; und die Nationen, welche vermitteln, können ihm auf eine andere Art Sicherheit und billigen Ersatz verschaffen. Es ist ausser allen Zweifel, daß, wenn diese furchtbare Macht, welche wirkliche Unterdrückung und Eroberungen im Sinne hat, ihre Absichten durch Vorbereitungen verräth, oder durch anderes dergleichen äussert, die andern Recht haben, ihr zuvor zu kommen, und, wenn ihnen das Kriegs-Glück geneigt ist, diese bequeme Gelegenheit zu nutzen, um diese Macht, welche dem Gleichgewichte zu gefährlich scheint, und der allgemeinen Freyheit drohet, zu schwächen. Noch klärer ist dieses Recht gegen einen Fürsten, wenn er immer in Waffen ist, ohne Ursachen und wahrscheinlichen Vorwand Krieg anfängt, und die allgemeine Ruhe dadurch unaufhörlich störet.

Dieses leitet mich auf eine andere, der abgehandelten sehr ähnliche, Frage. **Ist es erlaubt, einen Nachbar anzugreifen, um die Gefahr, wodurch wir uns bedroht glauben, abzuwenden, wenn derselbe mitten im Frieden auf unsern Gränzen Festungen anlegt, seine Truppen vermehrt, eine große Armee zusammen zieht, seine Vorraths-Häuser anfüllt, und kurz, wenn er Anstalten zum Kriege macht?** Die Entscheidung dieser Frage wird sehr nach den Sitten und dem Character des Nachbars zu bestimmen seyn. Man muß ihm Erklärung, die Ursachen der Anstalten abfordern, wie man es in Europa hält, und man kann, wenn man einen Verdacht hat, Sicherheit verlangen. Seine Weigerung ist ein zureichendes Merkmahl seiner übeln Absichten, und ein billiger Grund ihm zuvor zu kommen. Hat dieser Herr aber niemahls Zeichen einer verrätherischen

Nie-

Niederträchtigkeit gegeben, haben wir mit ihm überdem nichts auszumachen, warum sollten wir nicht auf sein Wort ruhig bleiben, und uns begnügen, diejenige Vorsicht zu gebrauchen, welche die Klugheit erfordert? Wir dürfen nicht ohne hinreichenden Grund voraus setzen, daß er sich Schande machen, und Verrätherey mit Gewaltthätigkeit verbinden wolle. So lange also sein Wort nicht verdächtig, und der gute Glaube verloren ist, so haben wir kein Recht mehr, mehrere Sicherheit von ihm zu verlangen. Wenn indessen ein Herr in Frieden viel Truppen unterhält, so können seine Nachbarn nicht auf sein Versprechen ruhig bleiben; die Klugheit räth ihnen, auf ihrer Hut zu seyn; denn wären sie der Redlichkeit desselben auch vollkommen versichert, so können doch Zwistigkeiten vorfallen, die nicht voraus zu sehen sind. Sollten sie ihm alsdann wohl den Vortheil überlassen, daß er alte und geübte Truppen den neu geworbenen entgegen stellen könne, die sie in das Feld führen, so hieße dieses, sich ihm auf Gnade ergeben. Sie sind also, so sehr es den Stat belästigt, ihn nachzuahmen und ebenfalls eine große Armee zu halten, genöthigt. Vormahls, und auch noch im 17ten Jahrh., pflegte man in den Friedens-Schlüssen fest zu setzen, daß man beyderseitig abdanken wollte. Wollte alsdann ein Fürst mitten im Frieden große Armeen halten, so nehmen die Nachbarn ihre Maßregeln, verbinden sich, und zwingen ihn die Waffen nieder zulegen. Warum hat man diese heilsame Gewohnheit nicht beybehalten? Diese zu allen Zeiten unterhaltene Armeen berauben den Acker seiner Arbeiter, sie verhindern die Vermehrung der Menschen, und unterdrücken die Freyheit des Volkes, welches sie ernährt. Ich werde hiervon im Art. Kriegs-Heer ein Mehreres sagen.

Alles Recht zu kriegen, beruhet auf der Gerechtigkeit der Ursachen. Ein Ungerechter, welcher an-



Waffen o
gar kein Rech
gerecht.

Wer Bel
Schaden zu er
lich iſt, eine g
iſt auch unter
Beyſpiel und zu
iſt. In dieſem F
einen ungerechte
genommen hat, e
Koſten wieder ſchic
ſetzen, ihn für alles
unglücklich gemach
Stand ſetzen, wo m
Sohnes, oder Gem
alles dieſes geſchehen
heilbar, und wie ſoll d
welche erſetzet werden k
Aequivalent zu geben?
werden nicht zureichen,
thanen hingeben? S
er einen

nen, die an sie selbst fordern, verpflichtet. Der Fürst kann sie nicht die Schuld seiner Ungerechtigkeit tragen lassen, noch sie entblößen, um jene zu ersetzen. Gesetzt aber, er könnte es thun, wäre er darum rein, und in seinem Gewissen frey? Er ist mit dem Feinde quit, ist er es auch gegen seine Unterthanen? Eine seltsame Gerechtigkeit, wenn man seine Unbilligkeiten auf Kosten eines Dritten ersetzt! Es wird nur der Gegenstand der Beleidigung verändert.

Wenn die Unbilligkeit des Krieges eingesehen ist, so leidet die Wiedererstattung der Eroberungen, der Gefangenen und des Entwandten, welches noch vorhanden ist, gar keinen Zweifel. Die Nation überhaupt, und jeder Particulier, müssen, wenn sie einsehen, daß sie ungerechtes Gut besitzen, sich davon los machen, und alles übel erworbene wieder erstatten. Aber sind denn auch wohl bey der Schadloshaltung die Truppen, die Generale, Officiers und Gemeine, auch nach ihrem Gewissen verbunden, das Uebel zu ersetzen, welches sie nicht vor sich selbst, sondern als Werkzeuge in der Hand des Regenten, zugefügt haben? Grotius hat diese Frage ohne Unterschied bejahend beantwortet. Diese Entscheidung aber kann nur in dem Falle Statt finden, wenn der Krieg ganz offenbar ungerecht ist, und wenn man auch keine innere verborgene Stats-Ursache annehmen kann, die denselben rechtfertigen könnte, welches aber fast unmöglich ist. In allen zweifelhaften Fällen muß die ganze Nation, und die Einzelnen, besonders aber die Soldaten, sich auf die Entscheidung des Regenten verlassen. Hierzu werden sie durch die wesentlichen Grundsätze der bürgerlichen Gesellschaft und die Regierungs-Art verpflichtet. Wohin würde man gerathen, wenn die Unterthanen bey jedem, was der Regent thut, die Gerechtigkeit und Gründe des Verfahrens abwägen wollten, oder wenn sie sich weigern könnten, in einen

und allein zum Erſatz verbunden.
und beſonders die Krieger, ſind un
nur aus Gehorſam gehandelt, ſie n
den Händen laſſen, was ſie in ein
verdient haben, denn ſie werden es
Titel beſitzen. So, glaube ich, u
ſene Leute, und ſo iſt die Denkungs
ehrliebender Krieger. Sie ſind
wie alle, welche die Befehle des Be
führen, und es wird alles Regieren u
wenn jeder Bediente des States de
ſachen, die Billigkeit der Befehle,
ehe er ſie vollbringt. Sie ſind aber
verantworten ſchuldig, weil ſie anne
dieſe Befehle heilſam ſeyn.

Alles bisher Angeführte iſt eine
und einzigen Regel des Rechtes, E
heiligen Geſetzes, welches die Natu
ihr göttlicher Urheber, allen Völk
Derjenige, dem das Recht und die
die Waffen in die Hand geben, der
fugt, Krieg anzuheben, den Feind
Leben, Güter und Vermögen zu ne
ſcheidet das nothwendige Böſen Be

halten leben? Sie erkennen keinen Obern; wer will ſie richten, jedem ſeine Rechte und Pflichten bezeichnen, dieſem ſagen, er habe Recht, die Waffen zu ergreifen, den Feind anzufallen, und ihn mit Gewalt zu zwingen, dem andern aber, ſeine Siege, ſeine Mordthaten, ſeine Eroberungen wären Räubereyen? Ein jeder freyer Stat und Beherrſcher muß gewiſſenhaft ſelbſt beurtheilen, worin ſeine Pflichten beſtehen, und was ihm recht oder unrecht iſt. Wenn andere Nationen ihn beurtheilen, ſo taſten ſie deſſen Freyheit an, und verletzen ſein vornehmſtes Vorrecht. Jeder wird endlich die Billigkeit auf ſeiner Seite ſehen, allein das Recht des Krieges haben, ſeinem Feinde gar nichts zugeſtehen wollen; er wird behaupten, daß deſſen Unternehmungen Räubereyen, Eingriffe in das Völker-Recht ſeyn, und von allen Nationen beſtrafet werden müſſen. Die Entſcheidung darüber, wer Recht habe, iſt alſo um nichts weiter gekommen, der Streit wird heftiger und ſchädlicher in ſeinen Wirkungen, und ſchwerer beyzulegen. Aber noch mehr, alle Neutrale werden in die Ungelegenheit mit eingeflochten. Wenn ein ungerechter Krieg kein Recht unter den Menſchen geben kann, ehe ein Richter (und dieſer iſt nicht da) endlich entſchieden hat, auf welcher Seite das Recht iſt, ſo kann man keine im Kriege genommene Sachen mit Sicherheit an ſich bringen, ſie bleiben immer wieder zu fordern, ſo wie es die Dinge ſind, welche geraubet worden ſind.

Wir wollen alſo die Strenge des Natur-Geſetzes, welches dem Gewiſſen der Fürſten ſo nöthig iſt, denſelben zur Richtſchnur dienen laſſen, davon ſie ſich nie entfernen müſſen. Man muß aber da, wo von den äuſſern Wirkungen des Rechtes unter den Menſchen die Rede iſt, nothwendig auf ſolche Regeln gehen, deren Anwendung ſicherer und leichter iſt. Dieſes iſt zum allgemeinen Wohl und Vortheil der großen Ge-

lasse, daß ihre Strenge ſich b
befiehlt ſelbſt die freywillige Be
Rechtes zum allgemeinen Beſte
Veränderungen gutheißt, welch
Geſetz in den Regeln des Nat
werden; beydes in der Abſicht,
wendung in der Geſellſchaft ein
nun dieſe allgemeine Beobachtu
Fall des Krieges anwenden.
müſſen bey der Berathſchlagung
Erfüllung ihrer Pflicht zu thun
nothwendigen und ſtets verbinde
wiſſens aus dem Geſichte verlier
beurtheilen, was von andern Vö
ſo müſſen ſie das willkürliche Geſe
und auch ihre gerechte Forderung
dieſes Rechtes einſchränken, deſſ
Wohl und Vortheile der Geſellſch
gewidmet ſind. Das nothwendig
Richtſchnur für ſich ſelbſt ſeyn; a
den, daß andere für ſich Vortheile
Rechte zu ziehen ſuchen.

Die erſte Regel dieſes Rechtes
den Materie iſt, daß man

ſoll. Man kann auch nicht anders zwiſchen zwey Nationen verfahren, denn dieſe kennen keinen Richter. Demnach hangen die auf dem Kriegs-Stand gegründeten Rechte, die Rechtmäßigkeit ſeiner Wirkungen, die Gültigkeit der durch die Waffen gemachten Eroberungen, äuſſerlich und vor den Menſchen, nicht von der Gerechtigkeit der Sache, ſondern von der Rechtmäßigkeit der Mittel, oder von dem, was zu einem förmlichen Kriege nöthig iſt, ab. Wenn der Feind alſo alle Regeln eines förmlichen Krieges beobachtet, ſo können wir uns nicht vor der Welt beklagen, daß er gegen das Völker-Recht gehandelt habe. Er hat eben die Anſprüche, wie wir, auf das Recht, und uns bleibt nichts übrig, als ſiegen, oder capituliren.

Die zweyte Regel iſt: Alles was einem vermittelſt des Kriegs-Rechtes erlaubt iſt, muß dem andern auch frey ſtehen, weil man annehmen muß, daß beyde gleich viel Recht haben. Man ſieht daher auch nicht, daß eine Nation unter dem Vorwande, das Recht auf ihrer Seite zu haben, über die Feindſeligkeiten des Gegners ſich zu beklagen habe, ſo lange er nach dem Geſetze des Krieges verfährt. Ich habe oben gezeigt, was im gerechten Kriege erlaubt ſey. Dieſes und nichts mehr, autoriſirt das gemeine Völker-Recht, dieſes macht die Sachen für beyde Parteyen gleich, aber es erlaubt keinem etwas, was ſonſt ungerecht iſt, und kann keinen zügelloſen Muthwillen geſtatten. Treten alſo die Nationen aus ihren Schranken, und treiben ſie die Feindſeligkeiten weiter, als es das innere und zur Unterſtützung der Billigkeit nöthige Recht erlaubt, ſo muß man dieſe Ausſchweifungen nicht auf das Recht des Krieges ziehen, ſondern vielmehr als Folgen der verdorbenen Sitten anſehen, welche ungerechte und barbariſche Gewohnheiten hervor gebracht haben. Dergleichen begeht der Soldat zuweilen, wenn er eine Stadt mit Sturm erobert.

wenn es gleich die Wirkungen de
und ihn vor den Menſchen von
Der Monarch alſo, deſſen Waff
wird nicht weniger ungerecht, ni
nach den heiligen Natur-Geſetzen
dieſes ſelbſt, um die Sachen nic
und das Uebel der menſchlichen
mehren, da man es zu vermeiden
äuſſern Rechte im Kriege zugeſteh
hat, der den gerechteſten Krieg fü
Schuldner, nach den bürgerlichen G
ung verweigern, wenn er die Verjä
aber er handelt gegen Pflicht und G
ſich eines Geſetzes bedient, welches
ben wurde, um viele Proceſſe zu ve
lem handelt er ohne Billigkeit und o
Recht.

Von der Vorſtellung des Kriege
griffe eines Loſes, oder eines göttlichen
de ich im Art. Kriegs-Erklärung

Bey Unterſuchung

bare Geld verliert, was er zu Unterhaltung ſeines Heeres, zu allen Bedürfniſſen der Artillerie, Waffen, Montirungsſtücke, Zelte, u. d. gl. zahlt, ſondern auch alle Kriegsleute, die in demſelben umkommen. Dieſer Verluſt iſt ſehr beträchtlich, weil er auch durch den allerglücklichſten Erfolg und durch die wichtigſten Eroberungen nicht erſetzt werden kann. Denn wie will doch eine ſolche Eroberung einem State diejenigen Summen wieder vergüten, die er aufgewandt hat? Höchſtens gewinnt der regierende Herr dabey, und die Einkünfte eines neu eroberten Landes bleiben faſt allezeit wieder darin, wegen der Beſoldungen der Armeen, Bedienungen und Beamten, die der Eroberer daſelbſt halten muß. Die Früchte, die der alte Stat daraus ziehen kann, ſind insgemein ſehr ſpät, ſehr mittelbar, und ſehr zweydeutig. Es folgt ferner hieraus, daß, je länger ein auswärtiger Krieg dauert, deſto mehr die Abgaben, natürlicher Weiſe, ſteigen müſſen. Je mehr nun die Abgaben zunehmen, deſto mehr verſchwinden die Quellen, aus welchen man ſie geſchöpft hat. Je länger der Krieg geführt wird, deſto mehr verliert die Nation die Mittel, die Auflagen zu bezahlen; kurz, deſto beſchwerlicher wird der Krieg. Denn, da die Fähigkeit, die Ausgaben eines States zu beſtreiten, von der ganzen Maſſe der Reichthümer, die darin verbreitet ſind, und von den Natur- und Induſtrie-Producten abhängt, ſo muß nothwendig die Verminderung dieſer Reichthümer, und der Zehrung überhaupt, die Mittel, dieſe Auflagen zu leiſten, vermindern. Wird der Krieg in dem Lande ſelbſt geführt, ſo iſt es zwar wahr, daß alle Ausgaben beyder Kriegs-Heere ſich in dem State ausbreiten, daß die Zehrung über die Maßen theuer wird, daß Gold und Silber daſelbſt circuliren, und daß viele Unterthanen hiervon Nutzen ziehen. Allein, wenn man von dieſen Vortheilen die ſchrecklichen Contributionen

der jwarfften Mannszucht ungeachtet,
Gefahr, in welcher jede Stadt oder
findet, unter einen andern Herrn zu kor
Verluſt, der mit dergleichen Verän
knüpft iſt: ſo wird man finden, daß di
rer, die da glauben, daß der Krieg ei
theilhaft ſey, faſt allezeit irrig iſt.

Es iſt ferner ein Unterſchied in de
zu führen; und in Anſehung deſſen iſt
zeit dem Lande, worin er geführt wir
minder vortheilhaft, nach dem die
Beſcheidenheit und Behutſamkeit der H
ſie in der Art, ihn zu führen, beweiſen,

Drittens, muß man unterſcheiden,
der in einem Lande geführt wird, von
chen oder unglücklichen Erfolge für
Herrn begleitet werde. Da man aber
Glückes, den ein Krieg haben kann,
aus einſieht, ſo muß man deſſen Ausg
wenn man beſtimmen will, wie weit er
welchem er geführt worden iſt, arm oder
habe.

ſchlechterdings leidenden Krieg in den Schooß ſeiner Staten ziehen wollte, würde ſich ſehr in ſeiner Rechnung betriegen, und ſeine Unterthanen zu Grunde richten. In einem thätigen Kriege, mag ein Monarch, aus bloßem Triebe einer eingebildeten Ehre, ſeine Eroberungen, die er zu behalten nicht im Stande iſt, bis an das Ende der Erde verbreiten. Es mag ſich ein neuer Karl XII. erſchöpfen, Königreiche zu erobern, um ſie wegzuſchenken: ſo wird er gewiß ſeine natürliche Unterthanen, durch eine ſolche kriegeriſche Thorheit nicht reich machen. Wenn aber der Zweck eines leidenden Krieges, eine billige Vertheidigung oder Erhaltung gewiſſer wichtiger Vorzüge iſt; oder, wenn man bey einem wirkſamen Kriege, der in entfernten Gegenden geführt wird, die Eroberung irgend einer reichen Colonie vor Augen hat, deren Behauptung unſerer Nation Handel und den Verkauf unſerer Manufactur- und Fabrik-Waren vermehren kann; wenn dieſer Krieg inſonderheit zur See mit unſern eigenen Schiffen geführt wird: ſo kann er unſtreitig einer Nation ſehr vortheilhaft ſeyn. So waren die Kriege beſchaffen, welche die Holländer, Portugieſen, und andere Nationen, in Indien, Braſilien, und an andern Orten geführt haben. Kurz, ein jeder Krieg, deſſen Gegenſtand vernünftig iſt, der auf eine Eroberung abzielt, welche die wahre und verhältnißmäßige Stärke unſers States zu vermehren vermögend iſt, kann entweder plötzlich, oder doch mit der Zeit, die Unterthanen reich machen. Fehlt aber dieſer Gegenſtand, ſo muß der Krieg nothwendig verderblich ſeyn.

Wenn man durch Eroberungen, Handel und Gewerbe zu vergrößern und empor zu bringen gedenkt, ſo verſteht man die Urſachen und deren Wirkungen gar ſchlecht, und will Dinge, die ſich ſchnurgerade zuwider ſind, mit einander vereinbaren. Ich empfehle, bey dieſer Gelegenheit, eine gründliche Abhandlung des Hrn. Schedel, über

Kriege

die Ungerechtigkeit, den F
igen Neid zur Grundlage
Religion nur den abergläu
wand dazu hat hergeben m
auch einen Unterſchied mach
ligions-Kriege redet. De
Schwerte zu ſeinem Glaub
der Taufe zu zwingen, wie F
ſen, und der deutſche Orden
ten Preußen bekehren wollte
wörtliche Grauſamkeit; allei
wehren, und ſeine Gewiſſen
wenn man gewaltſam desweg
allemahl eine Nothwehr, der
zu ſchämen hat.

Ich wende mich zur Unterſ
geln, die man ergreifen m
rechte und billige Urſachen
Hände geben.

Iſt der Krieg einmahl beſchl
dieſen Entſchluß

fahr, entweder ſeine Abſichten zu verfehlen, oder unter der Macht des Feindes zu erliegen. Ein blinder Zufall macht zwar, daß zuweilen die ſeltſamſten und ſchlechteſten Entwürfe gelingen; allein, man traue nicht zu viel, man iſt nicht allezeit auſſerordentlich glücklich, und ein geſchickter Feind macht ſich unſre Fehler gar ſehr zu Nutze. Der Fürſt und ſeine Feld-Herren müſſen dieſen Entwurf machen, und ihn ſorgfältig überlegen. Man muß mehr als ein Mahl daran denken, nicht gleich bey ſeinen erſten Einfällen ſtehen bleiben, ſondern allen ſeinen Scharfſinn und alle ſeine Erfahrung zu Hülfe nehmen. Ungeachtet die Kunſt, Krieg zu führen, eigentlich nicht für einen Stats-Mann gehört, ſo thut doch ein Regent ſehr wohl, wenn er auch ſeinen erſten Cabinets-Miniſter bey den Conferenzen über den Entwurf der Kriegs-Anſtalten zu Rathe zieht, und zwar aus folgenden zwey Urſachen. Erſtlich: weil die Feldherren zuweilen Angriffe vorſchlagen, die uns mit andern Mächten ganz entzweyen konnen, und es unbedachtſam iſt, ohne die höchſte Noth die Zahl ſeiner Feinde zu vermehren. Zweytens: weil der Miniſter der auswärtigen Affairen von allen Geſinnungen der Feldherren und ihren Abſichten unterrichtet ſeyn muß, damit er ſie durch Unterhandlungen unterſtützen, und an ſeinem Hofe nur das Nöthigſte ſagen laſſen könne, daß ſie nicht vereitelt werden. Der große Stats-Mann, der große Krieger, und der große Finanz-Miniſter, müſſen bey Abfaſſung des Operations-Planes ſich vereinigen, indem man unter allen möglichen Mitteln, den Krieg vortheilhaft zu führen, ſolche wählen muß, die 1. am ſinnreichſten ſind; 2. den glücklichſten Erfolg verſprechen; und 3. für uns am wenigſten koſtbar ſind, dem Feinde aber den ſtürkſten Aufwand zuziehen.

Entwurf muß von neuem bey Erö
Feldzuges verabredet werden, we
ſchlimme Erfolg des vorhergehende
wärtige Lage der Sachen, allezeit die
zu nehmenden Maßregeln beſtimmer
Verfertigung eines ſolchen Operati
heimlich genug verfahren, weil ein
ka aben unſers Feindes fa
fahrtes aben iſt. Uebrigens
ndes noſſen nicht gar zu ſehr
n können ſich vereinigen,
wed , oder ſchwach, oder ga
ben. n muß ſeine Unternehmu
richten, daß man ſich zurück ziehen,
ge Fälle in Sicherheit ſetzen kann,
einem ſeiner Bundes-Genoſſen verl
then würde.

Hat man Hülfs-Völker, ſo iſt
ſerm Kriegs-Heere einzuverleiben,
zu laſſen, ehe man ſie mit der Arme
ſie dem Befehle des oberſten Feldhe
fen. Da der General, welcher die
für den Fürſten, der ſie hergibt, an
men Befehl hat, ſie entweder zu fehr

denken tragen, ſie zu zwingen, daß ſie etwas thun müſſen, ſie von einander abzuſondern, unter andere Regimenter zu ſtecken, ſie, troß aller Widerſprüche, vor den Feind zu führen, und ſie eben der Gefahr, wie unſere eigene Leute, auszuſetzen. Bemerkt man aber, daß eine Verrätherey bey ihnen iſt, oder daß ſie ſich öffentlich empören, ſo iſt man berechtigt, alle Befehlshaber anhalten zu laſſen, die Soldaten zu entwaffnen, oder fortzujagen, die Regimenter zu trennen, und das ganze Corps zu vertilgen. Hingegen iſt es offenbar wider alle Regeln der Billigkeit und Stats-Kunſt, aus dieſen Hülfs-Völkern wahre Märterer zu machen, ſie ohne Unterlaß zu quälen, ſie allen Arten von Gefahren auszuſetzen, ſie allezeit in das heißeſte Feuer zu ſtellen, ſie der ganzen Wut des Feindes zu überlaſſen, weder für ihr Dach und Fach, noch für ihren Unterhalt zu ſorgen, u. ſ. w. Ein ſolches Betragen wäre gar nicht großmüthig; und wenn der Fürſt, der dieſe Hülfs-Völker hergibt, dieſes gewahr wird, wäre er, ſie zurück zu rufen, ſehr berechtigt. Kurz, die Hülfs-Völker müſſen mit unſern eigenen Soldaten ganz gleich ſtehen, aber auch gleich mit ihnen arbeiten.

Wenn der Entwurf zu den Unternehmungen und kriegeriſchen Anſtalten, alle Einrichtungen in Anſehung der Hülfs-Quellen und des Innern des States, ganz geheim und mit aller möglichen Betriebſamkeit gemacht ſind, ſo iſt es gebräuchlich, der feindlichen Macht den Krieg anzukündigen. Dieſe Ankündigungen geſchahen ehemahls, wie ich im Art. **Kriegs-Erklärung** zeigen werde, mit großen Feyerlichkeiten, welche aber weder weſentlich noch nothwendig ſind. Der Zug des Kriegs-Volkes, und der Weg, den es nehmen ſoll, zeigen der feindlichen Macht deutlich genug, was ihr Herr im Sinne haben mag. Gleichwohl muß man wenigſtens eine rechtfertigende Schrift kund machen, ehe man die Feindſeligkeiten anfängt,

um das Publicum vortheilhaft für sich einzunehmen. Daher begleitet man gemeiniglich die Kriegs-Erklärungen mit einem Manifeste, einer Deduction, oder andern öffentlichen Schrift, die zu gleicher Zeit heraus kommt, und die Ursachen und Beweg-Gründe enthält, auf welche der Regent seine Rechte und Ansprüche gründet. Dies sind Arten von Vertheidigungs-Schriften, die man von seinem Verfahren macht; worauf die feindliche Macht gemeiniglich durch eine Widerlegung zu antworten pflegt. Daher entsteht öfters ein Feder-Krieg, der nur den ehrlichen Nahmen angreift. Die Publication dieser Manifeste ist unvermeidlich. Man sieht so gar, daß auch ungerechte Fürsten, gewaltsame Eroberer und offenbare Tyrannen, dergleichen heraus geben, um ihre Ungerechtigkeit zu bemänteln. Sie hägen doch noch so viel Achtung für das Publicum, daß sie wenigstens dasjenige zu seyn scheinen wollen, was sie in der That nicht sind. Ein solches Manifest muß von einem Manne gemacht seyn, welcher der Stats-Sachen und der Gesetze völlig kundig ist. Die juristischen Beweise, welche man darin anführt, müssen mit aller nur möglichen Richtigkeit der That-Sätze und mit den kläresten Beweisen des Rechtes versehen seyn. Doch muß man auch darin die pedantische Declamation vermeiden, und sich insonderheit in Acht nehmen, daß man sich keiner anstößigen und verhaßten Ausdrücke bediene. Eine unhöfliche Sprache, eine grobe Schreib-Art, die mit Beleidigungen vermischt ist, ist einem Fürsten sehr unanständig, wenn er von einem andern Fürsten redet. Die Herren des Erdbodens sind einander wegen ihrer Würde, Hochachtung und Ehrfurcht schuldig. Ueberdem beweisen diese Ausdrücke nichts; vielmehr, je höflicher man ist, je mehr Stimmen gewinnt man von dem gesitteten Europa, und desto weniger erbittert man seinen Gegner. Man muß allezeit denken,

daß

daß der Friede auf den Krieg folgt, und muß deswegen die Thür zum Vergleich offen laſſen. Der Endzweck aller ſolcher Schriften, iſt, ſein Verhalten zu rechtfertigen, oder ſich eine Partey zu machen. Man kommt ziemlich leicht dazu, wenn man Mittel findet, die Religion in ſeine Streit-Händel zu miſchen. Die Berührung dieſer Seite erſchüttert, wenn ſie mit Geſchicklichkeit geſchieht, alle Regenten, inſonderheit das Volk, welches ſo zahlreich iſt, und ſo laut ſchreyet. Doch muß man dasjenige nicht mißbrauchen, was billig heilig ſeyn ſollte, noch die Religion zum Deck-Mantel bloß ehrgeiziger Abſichten brauchen. Aber wenn man ſich dieſes Mittels bedienen kann, ſo muß es ſehr behutſam und mit aller erſinnlichen Vorſicht geſchehen, damit nicht der zurück prallende Stoß ſelbſt dem Reiche, und uns, einen wirklichen Religions-Krieg zuziehe, welcher allemahl eine Schande für das menſchliche Geſchlecht iſt. Auſſer dieſem iſt die Religion die mächtigſte Triebfeder, zu allerley politiſchen Abſichten zu gelangen; und wenn man die Sache recht betrachtet, ſo ſind die größten Veränderungen in den Reichen und Staten der Welt durch ihre Beyhülfe bewirkt worden.

Wenn der Krieg alſo angekündigt worden iſt, gibt man auch Edicte oder Erklärungen, die man Avocatorien nennt, heraus, wodurch man allen Unterthanen der feindlichen Macht, die ſich in unſerm Lande als Fremde, oder Reiſende, oder ſonſt unter irgend einem andern Vorwande aufhalten, ankündigt, daß ſie ſich in einer gewiſſen geſetzten Zeit entfernen ſollen. Dieſe Behutſamkeit iſt nützlich, um zu verhindern, daß ſich nicht in den Stat oder in die Armeen Spione einſchleichen, die mit unſerm Feinde heimliches Verſtändniß, zum Nachtheil der wichtigſten Unternehmungen, unterhalten. Eben dieſe Edicte beſtimmen auch die Art, wie man es mit parteyloſen oder neutra-

len Mächten, ihrem Handel und ihrer Schifffahrt halten werde, was für Arten von Waren als frey, oder contraband, angesehen werden sollen, d. h. die man unserm Feinde zu zuführen erlaubt, oder die man wegnimmt, wenn man sie bekommen kann, als: Waffen, Kriegs-Vorrath, Lebens-Mittel ꝛc. Alle diese Dinge müssen nach den Grundsätzen des Völker-Rechtes eingerichtet seyn; und man thut wohl, wenn man nicht gar zu strenge in diesem Stücke ist, damit man nicht neutrale Nationen wider sich aufbringe, und die Zahl seiner Feinde zur Unzeit vermehre.

Der Avocatorien bey Reichs-Kriegen, wird unten besonders Erwähnung geschehen.

Sobald der Krieg angekündigt ist, **entfernen sich die öffentlichen Minister beyder kriegender Mächte von den Höfen, wo sie gestanden haben.** Oft warten sie nicht einmahl auf diesen äusserſten Fall; entweder, um keine Augen-Zeugen eines Schauspieles zu seyn; oder, um sich nicht dem Uebermuthe eines aufgebrachten Pöbels auszusetzen, der zu solchen Zeiten nicht allemahl den öffentlichen Character, den sie haben, respectirt, und den der Landes-Herr kaum im Zaum halten kann. Es gibt Stats-Männer, welche meinen, es wäre besser, daß diese Minister an den beyden feindlichen Höfen während des Krieges blieben, um desto geschickter sich jeden vortheilhaften Umstand zu Nutze zu machen, und einen Vergleich zu stiften. Allein, wenn die Sachen schon einmahl so weit gekommen sind, daß sie einen öffentlichen Bruch gewirkt haben, so muß man wohl ihren Ausgang erwarten; und wenn eine der kriegenden Mächte ihre Rechnung nicht mehr bey dem Kriege findet, so hat sie ja tausend Mittel in Händen, Friedens-Unterhandlungen anzustellen; entweder, daß sie etwann jemand ohne Character an den feindlichen Hof schickt, die Gemüther zu erforschen; oder, daß sie geheime Conferenzen unter denen

Feld-

Feldherren, welche die feindlichen Heere commandiren, vorſchlägt; oder durch Vermittelung irgend einer freundſchaftlichen Macht; oder, daß ſie einem ihrer Miniſter, der an einem neutralen Hofe lebt, befiehlt, ſich in Geſpräche mit dem Geſandten der Macht, welche Krieg mit uns führt, einzulaſſen. Uebrigens würde ein ſolcher Miniſter immer eine traurige Rolle an einem Hofe ſpielen, der im offenbaren Kriege mit ſeinem Herrn ſtände; und er wäre ein ſo viel gefährlicherer Spion, da er unter dem Schutze des Volker-Rechtes, und von Amts wegen, ſeine Geſchäfte treiben könnte.

Nach allen dieſen vorläufigen Prăcautionen fängt der Krieg an, die militariſchen Unternehmungen werden mit allem Nachdrucke getrieben, der Landes-Herr ſelbſt führt ſein Heer an, oder er vertrauet deſſen Anführung den geſchickteſten ſeiner Feld-Herren an. Der glückliche Erfolg hängt von ſeiner Fähigkeit, von ſeiner Klugheit, von ſeiner Tapferkeit, und von der Güte der Kriegs-Völker, ab. Es werden in den Kirchen öffentliche Gebete an das höchſte Weſen um das Glück der Waffen gerichtet. Unſere Wünſche werden erhört; wir nehmen Städte ein, und gewinnen Schlachten. Doch darf dieſes Glück den Fürſten nicht ſtolz machen, noch ihn in eine gefährliche Sicherheit einſchläfern; vielmehr muß er bey dieſen glücklichen Vorfällen Munterkeit und Thätigkeit verdoppeln, und allezeit bedenken, daß der Krieg ſeine Gunſt-Bezeigungen, aber auch ſeine Widerwärtigkeiten habe; daß ein widriger Fall des Glückes auch die vortheilhaften Siege zernichten könne; und daß mehr Kunſt dazu gehöre, den Sieg recht zu brauchen, als ihn davon zu tragen. Sobald die Nachricht von einem wichtigen Siege in der Reſidenz ankommt, läſſet man daſelbſt und im ganzen Lande ein feyerliches Te Deum anſtimmen, wobey man Gaſtmahle und öffentliche

geliefert, oder bey dem geringſten
man eingenommen hat, die Lan
rieren bedecken, die Luft mit Jubel
den-Feuern, und die Zeitungen
anfüllen.

Die Menſchlichkeit, die ſch
genten, muß einen Fürſten niem
er zu Felde geht. Ein Fürſt ent
Nation und ſein Kriegs-Heer, a
gen die überwundenen Völker
nes Landes, welches er unter das
ſam iſt. Das iſt der Grundſatz
ßen-Räuber, die Gegenden, du
zu verwüſten. Alles zernichten,
führen, Städte und Dörfer a
rauben, das ſind lauter Handlun
unwürdig, und welche auch die ſch
flecken. Die Stats-Kunſt leh
gar wider ſein eigenes Beſtes hand
die Soldaten zu einer ſtrengen Ma
oder wenn man Grauſamkeiten a
des platten Landes ausübt, ſie o
kurz wenn man unnütze Gewaltt
Man wird ſelbſt

in den Wald, auf die Berge, und an unwegſame Oerter; er ſelbſt flüchtet in die Städte, oder zieht in ein angränzendes Land, und nimmt ſeinen Vorrath mit; alsdann kommt man an, aber die Schlöſſer, die Dörfer, die Meier-Höfe, alles ſteht leer, alles iſt verlaſſen; der Soldat hat höchſtens nur ſein Commiß-Brod zum Unterhalt; der Officier kann ſich auch nicht einmahl für ſein Geld die mindeſte Nothdurft kaufen; die Pferde und das Rindvieh finden kein Futter und kein Stroh; nirgends findet ſich irgend eine Hülfe oder ein Wegweiſer. Das ganze Land iſt gegen einen räuberiſchen Feld-Herrn aufgebracht. Mit jedem Schritte nimmt die Verwirrung zu; die Krankheiten finden ſich unter der Armee ein; die ſchönſten Anſchläge werden rückgängig. Oftmahls muß man wieder umkehren, und ſeinen ganzen Operations-Plan zerſcheitern ſehen. Es iſt ausgemacht, daß, je menſchlicher, großmüthiger und mitleidiger man bey Führung des Krieges iſt, und je mehr man bey dem Soldaten auf genaue Manns-Zucht hält, man deſto glücklicher in allen kriegeriſchen Unternehmungen iſt.

Eben dieſelben Grundſätze der Menſchlichkeit, Billigkeit, Uneigennützigkeit und Großmuth, müſſen bey Erhebung der Contributionen, in der Anordnung des Proviantweſens, und bey Eintheilung der Winter-Quartiere, welche jedes Land, wo Krieg geführt wird, zu geben verbunden iſt, Statt finden. Ein jeder Regent, der einen gerechten Krieg führt, iſt nach dem Natur- und Völker-Rechte befugt, Kriegs-Steuer und Contribution zu fordern. Sein Kriegs-Heer muß leben; ſeine Soldaten müſſen Dach und Fach haben, wenn die Strenge des Winters ſie verhindert, im Felde zu ſeyn. Der Kriegs-Herr muß ſo gar eine Schadloshaltung der auſſerordentlichen Summen, welche das Heer gekoſtet hat, aus dem feindlichen Lande nehmen. Kurz, man führt nicht

Uebrigens iſt es unmöglich, gewiſſe
was man in jedem Falle zu thun ha
de verändern die Sache auch im S
man nur allgemeine Grundſätze gel
man die einzelnen Maßregeln der
der Klugheit und Einſicht des gebie
des Miniſters, der die Sachen le
genten, anheim ſtellen muß.

Was die Wiedervergeltungen
pten die berühmteſten Schriftſtelle
Völker-Rechtes (*), daß ſie nicht u
daß die Güter und das Leben eines
gleichſam für die Schulden des
Mitglied iſt, haften, ſo wie auch
den der Stat, bey Zuziehung einer
ner Ungerechtigkeit, einer Grauſam
lichen Unterthanen, oder in einem fi
anlaſſet haben kann. Ich würde zi
ung dieſer berühmten Männer ſeyn,
und neue Beyſpiele für ſich haben,
die Güter betrifft; aber in Anſehun

State übertragen könne. Die Religion und das natürliche Recht widersetzen sich der Ausübung des Rechtes der Wiedervergeltungen, über das Leben eines jeden Menschen, der nicht persönlich strafbar ist; und jeder Fürst, jeder Minister, jeder Feldherr, der nur Menschlichkeit besitzt, und nicht seine Ehre durch Niederträchtigkeit beschimpfen will, wird keinen Unschuldigen aus Rachgier umkommen lassen.

Die festen Städte werden durch Sturm, oder durch Capitulation eingenommen. In dem ersten Falle ist es der Menschlichkeit und dem Christenthume gemäß, an den Einwohnern einer solchen Stadt keine Grausamkeit auszuüben, da sie ohnehin schon zu bedauern sind, wofern sie nicht selbst die Waffen ergreifen. Die Feld-Herren und Befehlshaber müssen alle ihre Bemühungen anwenden, um den Ausschweifungen der Gewaltthätigkeit und des Uebermuthes der Soldaten Einhalt zu thun. Man muß niemahls den Kriegsleuten erlauben, unter was für einem Vorwande es auch seyn könnte, sich selbst so sehr herunter zu setzen, daß sie Thaten begingen, die sie den Tigern, Löwen und andern wilden Thieren, gleich machen. Von den Capitulationen werde ich unten in einem besondern Artikel handeln.

Die feindlichen Kriegs-Heere stehen einander im Gesichte, und bereiten sich zur Schlacht. Die gebiethenden Feld-Herren suchen, ein jeder den vortheilhaftesten Platz zu erwählen, um eine große Fronte darzustellen, ihre Flügel gut zu unterstützen, die Flanken zu decken, Anhöhen zu gewinnen, und ihre Artillerie vortheilhaft brauchen zu können; ja, Cavallerie und Infanterie so zu stellen, daß jeder Mann seine Handgriffe mit gutem Erfolge machen könne, und weder ein Graben, noch ein Teich, noch ein Fluß, noch ein hohler Weg, noch andere Hindernisse, sie abhalten mögen, ihre Stärke zu zeigen; daß

zeuno muß nachgeben, ſich zurück zu
ſeinem Gegner den Wahlplatz überl
ſolchen Gelegenheit nun kann der
Tugenden, aber auch unanſtändig
blicken laſſen. Iſt er wirklich ein
ein guter Stats-Kundiger, ſo wird
glänzendſten Siege beſcheiden ſeyn;
liche Menſchlichkeit gegen die Verwu
benden, auch von den Feinden, und
genen, äuſſern; er wird alle mögli
ſie tragen, ſie verbinden laſſen, in
und ſo gut, als die Umſtände es erl
laſſen; er wird verſichert ſeyn, daß
Betragen ihm die Bewunderung der
ziehen werde, an ſtatt daß eine entge
führung ihn auf immer in den Rang
den herab ſetzen wird. Was ſonſt v
fangenen, und deren Auswechſel
ken iſt, wird unten in einem beſon
kommen.

Ich wende mich zur Beſchreibu
Gebräuche, oder der mancherley
zu führen, bey verſchiedenen

aus 2 Sam. 11, 1. 1 Chron. 12, 15. Joſ. 4, 19. Vielleicht hat dieſer Monath Niſan ſelbſt von dieſer Gewohnheit der morgenländiſchen Völker den Nahmen Fahnen-Monath (von Nes, Fahne, Kriegs-Zeichen,) bekommen, eben ſo wie der Monath März (Martius) von dem Kriegs-Gotte Mars den Nahmen führt, wie ſchon Bochart (1) bemerkt hat. Den Sommer über ſetzte man gern, wenn es möglich war, wegen der großen Hitze, den Krieg aus, wozu der Herbſt die günſtigſte Jahrs-Zeit war, und im Winter bezog man, nach Art der Europäer, die Winter-Quartiere. Dieſes war deſto nothwendiger, da der weiche und der Wärme gewohnte Morgenländer die Kälte des Winters weniger, als der rauhere Europäer, vertragen konnte, wenn gleich die Winter-Kälte im Orient bey weitem nicht ſo ſtrenge iſt, wie bey uns (2).

Zu Kriegs-Dienſten war bey den Iſraeliten jeder, der das 20ſte Jahr erreicht hatte, verbunden; 4 Moſ. 1, 3. 26, 2. Man findet aber auch hier eine Ausnahme von dieſer Verbindlichkeit bey dem Kriege derſelben gegen die Amalekiter (2 Moſ. 17, 9. 10.), Midianiter (4 Moſ. 31, 1 — 6.), und in ſpätern Zeiten, wo nur 40000 Mann von den dritthalb Stämmen den Jordan paſſirten, um ihren Brüdern die Länder jenſeit des Jordans einnehmen zu helfen. Bey dem Kriege Saul's gegen die Ammoniter biethet Saul das ganze Iſrael auf; 1 Sam. 11, 7. Die Aushebung des zum Kriege beſtimmten Volkes verrichteten, nach Moſis Verordnung, die ſo genannten Schoterim (5 Moſ. 20, 5. 8. 9.), und wer dazu erwählt war, wurde mit einem Stabe berührt, wodurch er zum Feld-

(1) Hierozoic. To. 1, 2, 50.

(2) S. Jahers A[illegible] Th. 2, S. [illegible] u. Harmars Beobachtungen,

zum Kriege beſtimmten Mannſchaf
wenn es gleich Luther immer durch
ſetzt. S. auch 2 Sam. 8, 17. 20
18, 16. Einige Fälle nimmt Moſe
jemand ohne Schande von Kriegs-
wurde; 5 Moſ. 20, 5 — 7. 2
furchtſam und feige war, konnte au
ben; 5 Moſ. 20, 8. (3). Die
Schoterim ernannten auch Haupt
Auch findet man zu den Zeiten Davi
ral-Feld-Marſchall, den Joab; 2

Die Kriege der Hebräer gegen i
gemeiniglich von zweyerley Beſchaf
unternahmen ſie auf göttlichen B
Krieg gegen die Einwohner Canaan
ternahmen ſie, wenn ſie eine Beſch
dere Beleidigung von den benachbar
ten hatten, wovon Beyſpiele 1
2 Sam. 10, 4, f. vorkommen.
ordnet, daß man den Feinden, v
Feldzuges gegen dieſelben, erſt de

ung; Richt. 11, 12. 15, 10 f. 2 Kön. 14, 8 f. Bey einer zu liefernden Schlacht fragte man Gott immer um den Ausgang des Krieges, und rief denſelben um ſeinen Beyſtand an, daher es glaublich iſt, daß die Hebräer ohne den Willen Gottes keinen Krieg angefangen haben; 2 Moſ. 14, 1 f. 17, 1. Dieſer that ihnen ſodann ſeinen Willen in Abſicht des zu führenden Krieges kund, und offenbarte ihnen auch manchmahl, wer unter den iſraelitiſchen Stämmen eigentlich den Krieg führen ſollte; Richt. 1, 1. 2. Die Soldaten unter den Iſraeliten pflegten im Kriege ſich mit Lebens-Mitteln, Waffen und andern Nothwendigkeiten zu verſehen; 1 Sam. 17, 13. 17 f. Der Krieg war ſelbſt am Sabbath nicht verbothen, ſondern erlaubt, da er unter die am Sabbath erlaubten Noth-Werke gehörte, und es läſſet ſich, nach der Meinung des Hrn. R. Michaelis (4), von Nehemia, wegen der Stelle. Neh. 13, 15 — 19. vermuthen, daß er die Gegenwehr am Sabbath gegen die Feinde nicht für unerlaubt gehalten habe, wenn man gleich in den folgenden Zeiten am Sabbath die Gegenwehr unterließ; 1 Macc. 2, 31, fgg. Vor und in der erſten Zeit der Könige nahm man oft die Bundes-Lade mit zu Felde; 1 Sam. 4, 4. 5. 2 Sam. 11, 11. 15, 24. Das Lager der iſraelitiſchen Armee mußte reinlich, und ſonſt gute Ordnung darin gehalten werden, wovon Moſes, 5 Moſ. 23, 10 fgg. einige Geſetze gegeben hat; ſ. **Kriegs-Lager.** Zuweilen konnte ein Krieg der Iſraeliten auch durch einen Zweykampf entſchieden werden; 1 Sam. 17, 8. 9 f. Eben dergleichen findet man auch bey andern Völkern (5). Hierher gehören auch die Stellen 2 Sam.

2,

(4) Moſ Recht, Th. 1, §. 196, S. 134, Anm.

(5) *Grotius* de iure belli & pac. L. 2, c. 23. Diederich's Anmerk. zu Chandlers Leben Davids, Th. 1, S. 77.

von dem Amasia, dem Sohne
Ruhmvolles bemerkt, daß er freyw
worden ſey, und ein Corps der ſo
willigen des Herrn commandirt ha
16.), weil ein General der Iſraelit
Gage bekam, ſondern ſich ſelbſt e
Wenn ein Krieg angefangen wurde,
Volke davon Nachricht gegeben,
fohlen, ſich zum Kriege bereit zu
Stelle Jeſ. 13, 3. zielet. Hierauf
ge, da die Armee ſich verſammeln
ches Feld-Zeichen, oder eine Fa
höchſten Berge ausgeſteckt, welch
aufwerfen nennt; Joſ. 13, 2. 11.
die Armee verſammelt war, ſo wurd
Aufbruch durch die Trommete geg
Eben ſolcher Poſaunen bediente u
dem Angriffe der Feinde (Neh. 4
man aufhören ſollte, dieſelben w
und zu beunruhigen; 2 Sam. 2, 18
zunehmenden Feld-Schlacht pflegt
ordentliche Schlacht-Ordnung zu
Feld-Geſchrey zu erheben; 1 Sa
letztern bediente man ſich auch be

Richt. 7, 16. 1 Sam. 11, 11. Hiob 1, 17; in welcher leztern Stelle dieſe drey Haufen in Luther's Ueberſetzung Spitzen heißen. Auch gehört zum Kriegsweſen der Hebräer, die Stelle 2 Chron. 26, 11 ſqq.

Gemeiniglich waren die Feinde den Iſraeliten, die vor den Zeiten David's lauter Fußvolk hatten, an Reiterey überlegen, wovon man unter andern Sam. 13, 5. ein merkwürdiges Beyſpiel findet. Sie bedienten ſich im Kriege der Waffen; in Ermangelung derſelben aber, zumahl wenn ihre Feinde aus Liſt die im Lande befindlichen Waffen-Schmiede weggeführt hatten, der Ochſen-Stecken, Knüttel, und anderer Werkzeuge; Richt. 3, 11. 1 Sam. 13, 19. Nach geendigter Schlacht wurde Beute gemacht. Mehrentheils behielten die iſraelitiſchen Soldaten dasjenige, was ſie geraubt hatten, jeder für ſich; 4 Moſ. 31, 33; doch das Koſtbarſte, königliche Kronen ꝛc. fielen dem Könige anheim; 2 Sam. 8, 12. 12, 30. Die Beute an Menſchen und Vieh gehörte eigentlich allen Iſraeliten, wurde auf einem Haufen zuſammen gebracht, gezählt, und diejenigen, welche mit zu Felde gegangen waren, bekamen davon die eine Hälfte, ſo wie die andere Hälfte den andern Iſraeliten, die nicht mit in den Krieg gezogen waren, unter einer mäßigen Abgabe an die Prieſter und Leviten, anheim fiel; 4 Moſ. 31. Joſ. 22, 8. David verordnete, man ſollte die Beute in gleiche Theile unter diejenigen, die gegen den Feind gezogen, und denen, die zu Hauſe geblieben wären, theilen; 2 Sam. 30, 2 — 25 (s). Ein Mehreres hiervon wird unten, im Art. Kriegs-Beute vorkommen.

Das

(s) S. Michaelis moſ. Recht, Th. 3, §. 181, S. 268, ſqq.

Das Kriegs-Recht gegen die übern
Völker war ſehr hart, beſonders gegen can
Nationen (?). Man findet, daß ſie Dreſch-
die mit ſpitzigen Zacken verſehen waren, üb
fangenen Feinde haben hergehen laſſen; Ri
16. 2 Sam. 8, 2. 12, 31. Oft bedi
ſich der eigenen ökonomiſchen Werkzeuge de
um ſie umzubringen, (keiner Kriegs-Waff
zuweilen der iſraelitiſche Feld-Herr die Krie
ſen für ehrloſe Nationen, die ohne gegeben
Urſachen, bloß aus Muthwillen, Krieg a
hatten, für zu edel hielt, und dergleichen Fr
mehr eines unehrlichen und ſchmählichen
ſchuldig gemacht hatten. Hatte eine Stad
Abgötterey ſchuldig gemacht, und wurde ſie
den Iſraeliten erobert, ſo mußte dieſelbe
gleich gemacht und verbrannt werden; 5 Moſ.
Die Beute einer ſolchen Stadt wurde mit
verbrannt (V. 17.), und gehörte zum He
Beyſpiele davon findet man an der Stadt
und andern; 5 Moſ. 2, 34. 25, 19. Jo
Alle Einwohner derſelben nebſt ihrem Viehe
getödtet, und niemand von den Iſraeliten d
an der Beute derſelben vergreifen [illegible]

Die übrigen feindlichen Soldaten, die noch beym Leben blieben, wurden zu Sclaven-Dienſten gebraucht. Indeſſen findet man, daß in dem Kriege gegen die Midianiter auch Weiber und Kinder getödtet, und keine andere, als Jungfrauen, zu Sclaven gemacht worden ſind; 4 Moſ. 31, 11 — 14. 18. 35. Von den im Kriege gebrauchten Waffen und Schilden, ſ. die Art. Schild, Spieß, Waffen.

Von dem Militär-Weſen in den kön. preuſſiſchen und kurf. brandenburgiſchen Ländern, wird zum Theil weiter unten, in den beſondern Artikeln, das Meiſte vorkommen. Von den Kriegs-Gebräuchen und der Kriegs-Verfaſſung der übrigen europäiſchen Völker, wird bey Beſchreibung eines jeden Landes gehandelt. Hier will ich nur der occidentaliſchen Tatarn, in der europäiſchen Türkey, Erwähnung thun. Das Ober-Haupt dieſer Völker wird Chan genannt; er kann mehr als 100,000 Mann in das Feld ſtellen. Sein Reichthum, ſeine Macht und ſein Anſehen, beſtehen in der Anzahl ſeiner Horden. Jede Horde hat ihre Fahne oder Panier, welches ein Stück Stoff iſt, das an eine 12 Fuß lange Lanze angebunden wird. Man ſieht darauf das Bild einer Kuh, eines Pferdes, eines Kameles, oder eines andern Thieres, worunter der Nahme des Stammes geſchrieben ſteht. Wenn eine Horde marſchiert, wird die Fahne vorn an der Spitze, unmittelbar hinter den Oberſten, getragen. Die vornehmſten Waffen beſtehen in großen Bogen und Pfeilen, welche ſie eben ſo beherzt, als richtig, zu ſchießen wiſſen. Sie bedienen ſich ihrer mit gleicher Geſchicklichkeit in Vorwärtsgehen, oder Zurückweichen, nach Art der alten Parther, die auch in der Flucht noch zu ſchlagen pflegten. Sie führen hiernächſt Röhre, 6 Fuß lang, wovon der Lauf über 1 Zoll dick iſt. Um ſolche los zu ſchießen, bedienen ſie ſich einer Lunte, und der Kern-Schuß trägt 600

um ſie umzubringen, (reiner
zuweilen der iſraelitiſche Feld-H
ſen für ehrloſe Nationen, die
Urſachen, bloß aus Muthwill
hatten, für zu edel hielt, und
mehr eines unehrlichen und
ſchuldig gemacht hatten. H
Abgötterey ſchuldig gemacht,
den Iſraeliten erobert, ſo
gleich gemacht und verbrannt w
Die Beute einer ſolchen St
verbrannt (V. 17.), und ge
Beyſpiele davon findet man
und andern; 5 Moſ. 2, 34.
Alle Einwohner derſelben nel
getödtet, und niemand von
an der Beute derſelben vergr
Leben geſtraft ſeyn wollte; Joſ
Weiber und Kinder geriethe
(4 Moſ. 31, 35), wodurch
befördert wurde. Mehrenth
Kriege erbeuteten Mädchen

Die übrigen feindlichen Soldaten, die noch beym Leben blieben, wurden zu Sclaven-Dienſten gebraucht. Indeſſen findet man, daß in dem Kriege gegen die Midianiter auch Weiber und Kinder getödtet, und keine andere, als Jungfrauen, zu Sclaven gemacht worden ſind; 4 Moſ. 31, 11 — 14. 18. 35. Von den im Kriege gebrauchten Waffen und Schilden, ſ. die Art. Schild, Spieß, Waffen.

Von dem Militär-Weſen in den kön. preuſſiſchen und kurf. brandenburgiſchen Ländern, wird zum Theil weiter unten, in den beſondern Artikeln, das Meiſte vorkommen. Von den Kriegs-Gebräuchen und der Kriegs-Verfaſſung der übrigen europäiſchen Völker, wird bey Beſchreibung eines jeden Landes gehandelt. Hier will ich nur der occidentaliſchen Tatarn, in der europäiſchen Türkey, Erwähnung thun. Das Ober-Haupt dieſer Völker wird Chan genannt; er kann mehr als 100,000 Mann in das Feld ſtellen. Sein Reichthum, ſeine Macht und ſein Anſehen, beſtehen in der Anzahl ſeiner Horden. Jede Horde hat ihre Fahne oder Panier, welches ein Stück Stoff iſt, das an eine 12 Fuß lange Lanze angebunden wird. Man ſieht darauf das Bild einer Kuh, eines Pferdes, eines Kameles, oder eines andern Thieres, worunter der Nahme des Stammes geſchrieben ſteht. Wenn eine Horde marſchiert, wird die Fahne vorn an der Spitze, unmittelbar hinter den Oberſten, getragen. Die vornehmſten Waffen beſtehen in großen Bogen und Pfeilen, welche ſie eben ſo beherzt, als richtig, zu ſchießen wiſſen. Sie bedienen ſich ihrer mit gleicher Geſchicklichkeit im Vorwärtsgehen, oder Zurückweichen, nach Art der alten Parther, die auch in der Flucht noch zu ſchlagen pflegten. Sie führen hiernächſt Röhre, 6 Fuß lang, wovon der Lauf über 1 Zoll dick iſt. Um ſolche los zu ſchießen, bedienen ſie ſich einer Lunte, und der Kern-Schuß trägt 600

geführt, ſo, daß ein Trupp ta
der Stärke der Stämme, mehr
iſt. In der Schlacht wiſſen
und Gliedern. Ohne Ordnun
viel Truppe, als ihre Armee
jeder marſchiert, mit der Lanz
der Anführung eines Oberſten.
ihrer Pferde kommt ihnen ſehr z
wenn man glaubt, ſie wären
größerer Hitze aufs neue an;
geht es übel, der bey dem
hält. Dieſe Völker ziehen ni
alle ihre Reichthümer mit ſich
ſie eine Schlacht verlieren, blei
der, Vieh, und alles was ſie
des Ueberwinders. Uebrigens
andere Löhnung, als was er
Weil ſie zur Hütung ihres Vie
Vermögen beſteht, niemand m
eigene Familie, ſind ſie nicht ſ
zu machen; ſie beläſtigen ſich n
Mäulern. Wenn der Fürſt Kr
behält er eine gewiſſe Anzahl da
die übrigen theilt er unter die

der Gränze lagen, Krieg führte, welche Lezterer weggenommen hatte, und wozu er sein Recht vor der Spitze einer ansehnlichen Armee behauptete. Die Chineser stelleten ihm, unter dem Commando eines Prinzen vom Geblüte, 30,000 Mann entgegen. Der Ueberlegenheit an Mannschaft ungeachtet, wurde Dieser in etlichen Treffen geschlagen, der Kaiser aber genöthigt, sich zu vergleichen und Friedens-Vorschläge zu thun. Die Chineser hatten einen langen und beschwerlichen Weg, durch Wüsten und durch ein unbebauetes Land, machen müssen; sie hatten überdies ein zahlreiches Geschütz und eine Menge Proviant-Wägen bey sich, so, daß sie entkräftet waren, noch ehe sie an den Feind kamen. Der Chan hingegen, nach erhaltener Nachricht von dem Anmarsche einer Armee, hielt sich ruhig, und erwartete sie etliche Tage-Reisen weit von seinem Lager. Alsdann schickte er die leichte Reiterey ab, ließ das Land verbrennen und verwüsten, und scharmuzirte mit den Chinesern Tag und Nacht, bis sie keine Lebens-Mittel mehr hatten, und nach einem ansehnlichen Verluste zwang er sie abzuziehen.

Die Art, durch Verwüstung der Länder Krieg zu führen, ist bey diesen Völkern sehr alt, sie werden dadurch den regulären Truppen furchtbar, und benehmen ihnen allen Unterhalt; sie hingegen, die Tatarn, haben allezeit Pferde im Ueberflusse bey sich, die sie tödten und essen, daß sie also an Erhaltungs-Mitteln fast niemahls Mangel leiden.

Der Chan hat allezeit etliche tausend seiner Unterthanen, die um ihn herum campiren, und er begegnet ihnen so liebreich, als wenn sie seine leibliche Kinder wären. Seine Truppen sind durchgängig gute Soldaten, sie campiren das ganze Jahr, und ändern ihren Aufenthalt, so oft die Nothdurft oder ihre Neigung es erfordert.

Pfluge her. Niemanden iſt auch
Man darf ſich alſo nicht verw
ein Jeder die Mord-Gewehre
und Todſchlag ſehr gemein, aber
ein Land-Soldat iſt, die türkiſch
Scheu den Flinten-Schuß vertr

Zur eigentlichen Land-Mach
die Soldaten. Die wirklichen J
nitſcharen. Es ſind das aber
welche in den vorigen Zeiten de
ſo zum Schrecken waren. Sie b
Chriſten-Kindern und Chriſten-S
faſt alle geborne Türken, ja Söh
die gleichſam erbſchaftsweiſe de
bekommen haben. Es iſt ſolcher
des Alters oder ausgeſtandener K
ſehr erhöhet, der geringſte möch
auf 3 bis 4 Para (*) ſich belau
auch hin und wieder Brod und
nen dabey frey, den Ackerbau,
Profeſſionen, auch Handel zu tre

Reihe und Gliedern, das Aufmarſchieren, die Wendungen, Evolutionen, Bataillon- und Peloton-weiſe feuern, ein Bataillon quarré, und noch wichtigere Kriegs-Sachen, ihnen, ſprichwörtlich zu reden, böhmiſche Dörfer ſind. Sie ſind in eine große Menge Compagnien, welche Oda heißt, eingetheilt. Ihr allgemeines Oberhaupt iſt der Janitſcharen-Aga in Konſtantinopel, wo der beträchtlichſte Haufe iſt, indem der Ueberreſt in die größten Städte vertheilt iſt. Sie werden ſo wenig zum Kriegsweſen angehalten, daß ihnen daſelbſt das Gewehr zu tragen verbothen iſt, indem man ihren Aufſtand noch eher befürchten müßte, denn ſie geben dazu die Lärmbläſer und die Rädelsführer ab. Sie ſind alſo nicht Soldaten, weil ſie das Kriegs-Handwerk nicht verſtehen, denn das findet nicht Statt; ſondern weil ſie ihres Soldes wegen in den Krieg gehen müſſen, da übrigens jedermann zu Hauſe bleiben kann. Im Kriege ſelbſt iſt es eine unruhige und zärtliche Miliz. Fehlt der Reiß und Kaffe, und wird nicht täglich friſch Brod gebacken, ſo iſt Murren und Aufruhr zu befürchten. In einer Schlacht ſind ſie bloß zu einem dreymahligen Angriff zu bringen. Weicht damit der Feind nicht, ſo ziehen ſie ſich zurück; und dringt er noch dazu vorwärts, ſo begeben ſie ſich auf die Flucht. Ein Mehreres von den Janitſcharen, ſ. im XXIX Th. S. 7, fgg.

Die Reiter der Türken heißen Spahi. Wer ſich darunter eine Cavallerie, wie die unſrige iſt, vorſtellen, und ſich einbilden wollte, ihre Pferde müßten ſo geſchloſſen ſeyn, als die unſrigen, und ſie könnten aus einander prellen und ſich wieder in Ordnung fügen, der würde ſehr irren. Es iſt ein unordentlicher Haufe, der ſich freywillig auf das Wettrennen gelegt hat, und deſſen ganze Uebung darin beſteht, daß einer hinter dem andern herjagt, und ihm einen Knüppel von ungefähr 1½ E. lang (Scherid), gegen den Kopf zu werfen,

und darin eine Aufmunterung wid
ſind die Perſer), oder die Ungläu
Chriſten), zu Felde zu ziehen, vorge
entſteht eine durchgängige Kriegs
ſind lauter Freywillige. Alle Stu
alles unnütze Geſindel verfügt ſich
ten Kriegs-Platze. Jedermann,
lieren hat; Leute, die von Schu
ziehen zu Felde; ſelbſt viele, die et
fen es, und gehen, auf Hoffnung e
in den Krieg. Sie bekommen eige
ſondern nur etwas weniges von M
hingegen iſt alles, was ſie erbeute
Dieſe Freywillige ſchonen oft di
nicht, aber weh' einem feindliche
eindringen! Kann aber eine fei
Gränzen decken, ſo, daß kein Pl
bens-Unterhalt aus dem Raube
oder gehen gar die Sachen in A
Schlachten ſchief, ſo zerſtreuen ſi
ſehr bald von den Janitſcharen un

nen Aufruhr an; die Lezten gehen und kommen, ſie fechten und unterlaſſen es, je nachdem ſie wollen. Eine türkiſche Armee iſt alſo, bey der jezigen Verfaſſung, ein unordentlicher Hauſe, wo, auſſer den Janitſcharen und Spahi, Bediente, Mordbrenner, Straßen-Räuber, Müßiggänger, u. d. gl. für Soldaten gerechnet werden, der, ſo lange es gut geht und es etwas zu rauben giöt, im Fortrücken wie ein Schnee-Ball ſich ſtets vergrößert, aber auch bey einem unglücklichen Vorfalle, wie der Schnee durch warmes Wetter, auf ein Mahl zuſammen ſchmilzt.

Vor der See-Macht darf kein europäiſcher Stat von einiger Beträchtlichkeit ſich fürchten. Ihre Schiffe ſind, weder der Anzahl, noch der Bau-Art nach, dem Feinde gefährlich. Die Kriegs-Schiffe des Groß-Herrn (Karavellen) ſind von einer erſtaunenden Größe, und ſehen wie Kaſtelle aus. Sie ragen auch, zumahl hinten, gegen drey mittelmäßige Stockwerke aus der See hervor, und können deſto leichter von den Kanonen getroffen und zernichtet werden. Die ſchwere und große Bau-Art verurſachet, natürlicher Weiſe, eine große Schwierigkeit und Langſamkeit, ſie umzudrehen. Nach der ungeheuern Größe ſind auch nicht Kanon-Löcher genug durchgebohrt. Alles, was dem Schiffe das Leben der Bewegung geben muß, iſt ſchlecht und unförmlich. Maſten, Ruder, Taue, Segel ꝛc. ſtimmen mit der Größe gar nicht überein. Sie führen zwar ſehr große Kanonen, allein die Höhe der Lage verhindert das Treffen, und die Richtung derſelben wird auch ſchlecht verſtanden; zu geſchweigen, daß das Laden langſam von Statten geht und viele Zeit erfordert. Sie haben Galeren von mancherley Art; die Mängel aber, die bey den Kriegs-Schiffen im Großen Statt finden, finden bey dieſen im Kleinen Statt. Doch die Schiffe ſind ſchwimmende Häuſer und Feſtungen, die für ſich un-

nichts weiß? Die tü
ſe gereichen den europäiſchen K
durch ihre Unwiſſenheit und dur
Betragen ſtets zum Geſpötte.
darauf geſchieht durch Sclaven,
ter und Griechen, auf welche
ſen kann.

Die Befeſtigungs-Kunſt iſt
zu der Stufe gelangt, daß man
nen könnte. Was alſo noch bey
findet ſich bey Oertern, welche i
den geweſen, und wovon die Feſt
ganz, oder wenigſtens ſchadhaft i
men ſind. Die Städte innerhalb
der noch mit alten griechiſchen Ma
ben auch wohl ein verfallenes Kaſt
wie bey uns die Dörfer. Die
auch Städte an der See, haben ge
welche von den Genueſern oder V
ren; beſonders iſt der Erſtern ung
ung darin noch bis auf den heuti
Allein, dergleichen Befeſtigungen

ſem alten Lumpen, welcher der Ueberreſt der wirkli-
chen Fahne jenes Betriegers ſeyn ſoll, wird eben und
faſt noch eine größere Kraft beygelegt, als in den fin-
ſtern Zeiten von dem einfältigen Haufen der von dem
Papſte geweiheten Fahne zugeſchrieben wurde. Sie
bleibt jezt mehrentheils in dem Serail; doch das
Waſſer, worein ſie eingetaucht worden iſt, wird für
kräftig gehalten, und wenigſtens den Heerführern
mitgetheilt. Eine türkiſche Armee, welche zu Felde
ziehen will, iſt ein Unglück für alle die Provinzen des
Reiches, welche ſie berührt; dieſe werden zu Wüſten
und Einöden gemacht. Die Landes-Chriſten ſind zu
ſolchen Zeiten übel daran. Die Reichen verlieren
Leben und Güter unter der Anklage von Verrätherey,
heimlichen Briefwechſel mit den Feinden, u. d. gl.
Junge, zum Kriege tüchtige Perſonen werden wegge-
nommen, mit Gewalt vermittelſt der Beſchneidung
zu Mohammedanern gemacht, und dann unter die
Janitſcharen geſteckt; der ſchweren und auſſerordent-
lichen Auflagen, beſonders Plünderung ihrer Kir-
chen und Häuſer, und anderer Gewaltthätigkeiten,
nicht zu gedenken. Müſſen die Türken defenſive ge-
hen, ſo ſind ſie überaus geſchwinde fertig, ſich zurück
zu ziehen, ſich durch aufgeworfene Gräben oder Ar-
ten von Schanzen zu ſichern, u. d. gl. Thun ſie den
Angriff, ſo geſchieht er von den Fußvölkern mit einem
heftigen Anlaufe und Schreyen, und faſt mit einer
viehiſchen Wut. Was alsdann nicht ſteht, oder
wohl geſchloſſen iſt, wird zertrennt, oder über den
Haufen gerennt. Dieſer Angriff wird bey den grö-
ßern Haufen drey Mahl wiederhohlt. Sind ſie aber
alsdann mit Kartätſchen oder einem Flinten-Feuer
abgefertiget worden, ſo iſt kein Türke weiter zum An-
griff zu bringen; und dringt darauf der Widerpart
an, ſo iſt eine gänzliche Niederlage der Türken, Ver-
laſſung ihrer Gener laſſung der Kano-
nen,

Meinungen von dem Kismeth ode
Schickſale erhizt worden ſind, eine
fall, welchen mehrere nachfolgen,
durch die von jenen gemachten Lüc
dringen. Ihre Reiterey thut kei
ſchloſſenen Reihen und Gliedern,
nicht angeleitet worden; ſie prellt an
ſie Widerſtand findet, und ſezt von
ſie geringen Widerſtand, oder de
oder auf der Flucht findet, richtet ſ
derlage an, denn die Türken verſt
Hieb gut, wenn man ſie dazu komm
ihre Soldaten können es gegen kei
mee aushalten. Ihre commandi
verſtehen nichts von dem Kriegs-H
Renegaten, und auch die Ausländ
trächtig und gottlos genug ſind, ſ
wollen, machen hierin bey ihnen
Man will von ſolchen nichts lerne
von den Türken, wie der Bär in de
bel, angeſehen, der bey ſeiner Zuri
den Ländern des erlernten Tanze

geſchlagen würde, man ein anderes zur Erſetzung hätte; und nächſtdem haben ſie ſich nur in der Stück-Gießerey eines Beſſern belehren laſſen. Vielleicht dürfte die Erinnerung der vormahligen Siege, der obigen Vorſtellung in Anſehung des ſchlechten Kriegs-Zuſtandes der Türken entgegen geſetzt werden; allein, die Türken waren vormahls ganz andere Helden, als heut zu Tage, wo ihr martialiſcher Character ſehr ausgeartet iſt; und ein Schriftſteller, welcher mit der Kenntniß und Freymüthigkeit des königl. Verfaſſers der brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten ſchreiben könnte, würde von den vormahligen Siegen der Türken, zumahl wider das Haus Oeſtreich, Eugen's Zeiten ausgenommen, ganz andere Urſachen, als ihre Kriegs-Erfahrenheit und ihren Muth, anzuzeigen wiſſen. Erhalten ſie ſich bey einem Kriege in dem Zuſtande, worin ſie geweſen ſind, oder gewinnen noch wohl gar, ſo iſt ihr Uebermuth unbegränzt; die ganze Welt dünkt ihnen nichts zu ſeyn, und die Vorſtellungen davon ſind ſo orientaliſch und ſchwülſtig, daß des Donquichotte Abenteuer dagegen nur gemeine Sachen zu ſeyn ſcheinen. Wehe indeſſen den eroberten Provinzen! In der Furcht, daß ſie ſolche vielleicht nicht behalten werden, und hauptſächlich den Kriegs-Leuten ihren Raub zu gönnen, werden die Menſchen zu Sclaven gemacht, die Oerter verbrannt, und alle Habſeligkeiten weggenommen. Unterliegen ſie aber, ſo iſt auch nichts verzagter, als ein türkiſches Kriegs-Heer. Bey einmahl erfolgter Flucht, iſt daran nicht zu denken, es wieder zum Stehen zu bringen. Weil es ſich faſt gänzlich zerſtreuet, ſo jagt es allen übrigen Soldaten Furcht und Schrecken ein, und ſetzt das ganze türkiſche Reich in Zittern und Zagen. Um ſo nachtheiligen Folgen zuvor zu kommen, thut die Pforte alles mögliche, und indem ſie einen Verluſt über den andern hat, läſſet ſie doch in Konſtantinopel,

dem

gierungsform.

Nach der Vorschrift des K
mohammedische Macht, und also
Herr, einen beständigen Frieden
chen State machen. Die berüh
nes ewigen Friedens, welcher oft
christliche Potentaten wenige Jahr
[redacted] unbekannt; sie gestehe
fen, [redacted] and auf gewisse Jahre
in der [redacted] inung, daß diejenige P
a [redacted] ier Zeit durch einen Krie
[redacted]. Es müssen daher auch b
[redacted] en, wenn dies von ihrer S
[redacted] aber ein Krieg angehen, so
Schritt ihrer Erklärung dadurch,
sandten der feindlichen Macht in d
setzen lassen, worin er bald schlechter
handelt wird. Dies wird zwar
sandtschafts-Rechte für barbarisch a
der That nicht unbillig; allein, die
festen und beständigen Gesandten z
nicht eben für etwas anderes, als

Mit der Festsetzung der Gesandten ist auch die Gefangennehmung aller zu seiner Nation gehörigen Personen, und die Confiscation ihrer Güter, verbunden. Es pflegen dabey gewisse, doch nicht allemahl eben dieselben, Feyerlichkeiten in der **Kriegs-Erklärung** zu Konstantinopel vorzugehen. Als der Hof noch zu Adrianopel war, wurde die Fahne Mohammed's an dem Serail, und ein Roß-Schweif an demjenigen Thore, wo der Kriegs-Auszug geschehen sollte, aufgesteckt; worüber die Türken erzählen, daß, als ein gewisser Kaiser dem Groß-Vezier den Roß-Schweif aufzustecken befahl, und derselbe fragte: an welchem Thore? er ihn hinrichten ließ, welches noch bey zwey andern geschahe, bis der darauf ernannte Groß-Vezier auf einen ähnlichen Befehl an jedes Thor einen aufstecken ließ, und alsdann auf die Anfrage des Kaisers, wo der Roß-Schweif aufgesteckt worden sey, versetzte: „an allen! Eu. Maj. können hinaus ziehen, „wo Sie wollen!“ da denn solcher deswegen als eine besonders tüchtige Person angesehen worden ist.

Der Verf. eines Aufsatzes: **Etwas über den Krieg, in Ansehung seiner Ursachen und Folgen, nebst einigen Aussichten über die Zukunft** (*), welcher sich St. unterzeichnet hat, fällt ein gar zu vortheilhaftes Urtheil über die Türken, wenn er sagt:

„Die neuesten Erfahrungen lehren uns, daß ein Hyder-Aly und Tippo-Saib erfahrne Krieger und gefährliche Feinde der Engländer waren, und die Osmannen zeigen durch die Pläne zu ihren kriegerischen Operationen, ihre Stellungen, ihre Märsche, ihre Angriffe und Vertheidigungen, daß sie nichts weniger als jene dumme Barbaren sind, die sich der große Haufe gemeiniglich unter ihnen vorstellt. Sie übertreffen vielmehr alle Erwartung, und siegreich blinkt schon in Ungarns Provinzen der beynahe verachtet gewesene halbe Mond. Unaufhaltsam wie ein reißender Wald-

(*) In der neuen Litteratur und Völkerkunde, 2 Jahrg. 2 B. No. XII. Dec. 1788.

geführt, ſo, daß ein Trupp tatar
der Stärke der Stämme, mehr od
iſt. In der Schlacht wiſſen ſie
und Gliedern. Ohne Ordnung t
viel Truppe, als ihre Armee Hor
jeder marſchiert, mit der Lanze i
der Anführung eines Oberſten.
ihrer Pferde kommt ihnen ſehr zu S
wenn man glaubt, ſie wären gew
größerer Hitze aufs neue an; und
geht es übel, der bey dem Verf
hält. Dieſe Völker ziehen niema
alle ihre Reichthümer mit ſich zu
ſie eine Schlacht verlieren, bleiben
der, Vieh, und alles was ſie hab
des Ueberwinders. Uebrigens ha
andere Löhnung, als was er den
Weil ſie zur Hütung ihres Viehes,
Vermögen beſteht, niemand nöthi
eigene Familie, ſind ſie nicht ſehr
zu machen; ſie beläſtigen ſich nicht
Mäulern. Wenn der Tatar Guiard

es Jedem einleuchten, daß dieſe ſo ſchwere mit den ſublimſten Wiſſenſchaften verbundene Kunſt, worin noch die meiſten europäiſchen Nationen trotz ihren Bemühungen zurück ſind, nicht das Lob unwiſſender Kriegs-Befehlshaber barbariſcher Horden ſeyn könne. Sie kennen ſo wenig die erſten Elemente derſelben, daß ſie vielmehr glauben, durch ihren Muth die ihnen mangelnde Kunſt, die ſie verachten, vollkommen zu erſetzen.

Wenn es einem im Kriege gedienten und mit militäriſchen Jahrbüchern nicht unbekannten Soldaten erlaubt iſt, über die gegenwärtigen Kriegs-Operationen in Ungarn (geſchrieben d. 10 Oct. 1788) ſeine Meinung zu ſagen, ſo kann ich mein Erſtaunen nicht bergen, daß man die Macht der Kunſt ſo auſſerordentlich dabey vernachläſſigt hat. Eine ungeheure Strecke Landes durch Verſchanzungen decken zu wollen, iſt ein Plan, der mit der neuern Taktik nichts gemein hat, und den Laudon wohl nie entworfen haben würde. Er gehört zu den Zeiten, wo die Chineſer ihre Mauer, und die Tatarn die precopiſchen Linien aufführten. Man weiß, daß die Mongalen die Mauer verlachten, und allemahl, wenn ſie nur wollten, in China einbrachen, die Ruſſen aber die berühmten Linien in der Krim noch in unſern Tagen überſtiegen. Daß ähnliche Maßregeln, die ſonſt nur Unmacht anzeigten, und nie wirkſam geweſen ſind, im J. 1788, und zwar mit 200,000 im Kriege geübten braven Soldaten genommen wurden, gehört zu den auſſerordentlichen Begebenheiten unſers Jahrhunderts. Die Folgen waren, wie gewöhnlich. Verſchanzungen, die Millionen koſteten, wurden verlaſſen, die mühſeligen Arbeiter ſtreckten die Krieger ohne fechten zu Boden; die koſtbare Zeit wurde nicht genutzt; der Feind erhielt die nie gehoffte Muße, ungehindert ſeinen langwierigen Zug fortzuſetzen, und bekam von der gefürchteten Kriegskunſt ſehr kleine Begriffe.

Man entweiht den Nahmen der Tapferkeit, wenn man ſie den Türken beylegt. Sie ſind, ſo wie faſt alle barbariſche Nationen und wilde Völkerſchaften, bey ihren kriegeriſchen Kämpfen wütend. Was ſie aber vor allen andern Völkern im Kriege auszeichnet, und ihr Reich groß gemacht hat, ſind die ihnen eigenen fanatiſchen Begriffe. Der Gedanke, daß derjenige Muſelmann, der im Streit wider die Ungläubigen fällt, ſogleich in Muhameds wol-

Kriegs-Gebräuche und Kriegs-Verfassung einiger Völker in Asia.

1. In der Türkey reiset, der häufigen Straßen-Räubereyen wegen, jedermann bewaffnet. Kein Reisender ist ohne Flinte, Pistolen und Säbel. Der Bauer geht mit den beyden lezten hinter seinen Pfluge her. Niemanden ist auch das Jagen verbothen. Man darf sich also nicht verwundern, daß, weil ein Jeder die Mord-Gewehre bey sich führt, Mord und Todschlag sehr gemein, aber auch fast jeder Bauer ein Land-Soldat ist, die türkischen Pferde aber ohne Scheu den Flinten-Schuß vertragen können.

Zur eigentlichen Land-Macht gehören zuvörderst die Soldaten. Die wirklichen Fußvölker sind die Janitscharen. Es sind das aber nicht mehr die alten, welche in den vorigen Zeiten den Feinden der Pforte so zum Schrecken waren. Sie bestehen jezt nicht aus Christen-Kindern und Christen-Sclaven, sondern sind fast alle geborne Türken, ja Söhne der Janitscharen, die gleichsam erbschaftsweise den Sold ihrer Väter bekommen haben. Es ist solcher nicht einerley; denn des Alters oder ausgestandener Kriege wegen wird er sehr erhöhet, der geringste möchte täglich ungefähr auf 3 bis 4 Para (*) sich belaufen. Dazu kommt auch hin und wieder Brod und Reiß. Es steht ihnen dabey frey, den Ackerbau, auch alle Künste und Professionen, auch Handel zu treiben. Denn in Absicht der Kriegs-Uebungen sind sie völlig frey und müßig, weil keine Statt finden. Exerciren, auf der Parade und Wache seyn, ist ihnen völlig unbekannt. Daraus kann man leicht urtheilen, daß das Schießen in Reihe

(*) Ein Para beträgt, nach unserm Gelde, 5 bis 6 Pfenn.

Reihe und Gliedern, das Aufmarſchieren, die Wendungen, Evolutionen, Bataillon- und Peloton-weiſe feuern, ein Bataillon quarré, und noch wichtigere Kriegs-Sachen, ihnen, ſprichwörtlich zu reden, böhmiſche Dörfer ſind. Sie ſind in eine große Menge Compagnien, welche Oda heißt, eingetheilt. Ihr allgemeines Oberhaupt iſt der Janitſcharen-Aga in Konſtantinopel, wo der beträchtlichſte Haufe iſt, indem der Ueberreſt in die größten Städte vertheilt iſt. Sie werden ſo wenig zum Kriegsweſen angehalten, daß ihnen daſelbſt das Gewehr zu tragen verbothen iſt, indem man ihren Aufſtand noch eher befürchten müßte, denn ſie geben dazu die Lärmbläſer und die Rädelsführer ab. Sie ſind alſo nicht Soldaten, weil ſie das Kriegs-Handwerk nicht verſtehen, denn das findet nicht Statt; ſondern weil ſie ihres Soldes wegen in den Krieg gehen müſſen, da übrigens jedermann zu Hauſe bleiben kann. Im Kriege ſelbſt iſt es eine unruhige und zärtliche Miliz. Fehlt der Reiß und Kaffe, und wird nicht täglich friſch Brod gebacken, ſo iſt Murren und Aufruhr zu befürchten. In einer Schlacht ſind ſie bloß zu einem dreymahligen Angriff zu bringen. Weicht damit der Feind nicht, ſo ziehen ſie ſich zurück; und dringt er noch dazu vorwärts, ſo begeben ſie ſich auf die Flucht. Ein Mehreres von den Janitſcharen, ſ. im XXIX Th. S. 7, fgg.

Die Reiter der Türken heißen Spahi. Wer ſich darunter eine Cavallerie, wie die unſrige iſt, vorſtellen, und ſich einbilden wollte, ihre Pferde müßten ſo geſchloſſen ſeyn, als die unſrigen, und ſie könnten aus einander prellen und ſich wieder in Ordnung fügen, der würde ſehr irren. Es iſt ein unordentlicher Haufe, der ſich freywillig auf das Wettrennen gelegt hat, und deſſen ganze Uebung darin beſteht, daß einer hinter dem andern herjagt, und ihm einen Knüppel von ungefähr 1½ E. lang (Scherid), gegen den Kopf zu werfen,

sen, derjenige aber, auf welchen er geworfen werden soll, ihn im Fluge aufzufangen sucht.

Die Janitscharen und Spahi sind die ordentlichen Kriegs-Volker, welchen Nahmen sie indessen nicht verdienen, weil sie etwa regulär wären, sondern weil sie des Soldes wegen dienen müssen. Allein, diese machen den geringsten Theil der türkischen Armee aus. Es geschieht ein allgemeines Aufgeboth im Lande; es wird in den Moskeen öffentlich ein Kriegs-Gebet, und darin eine Aufmunterung wider die Ketzer (das sind die Perser), oder die Ungläubigen (das sind die Christen), zu Felde zu ziehen, vorgelesen, und dadurch entsteht eine durchgängige Kriegs-Begierde. Das sind lauter Freywillige. Alle Straßen-Räuber und alles unnütze Gesindel verfügt sich nach dem angezeigten Kriegs-Platze. Jedermann, der nichts zu verlieren hat; Leute, die von Schulden gedrückt sind, ziehen zu Felde; selbst viele, die etwas haben, verkaufen es, und gehen, auf Hoffnung einer reichen Beute, in den Krieg. Sie bekommen eigentlich keinen Sold, sondern nur etwas weniges von Mund-Bedürfnissen; hingegen ist alles, was sie erbeuten, ihr Eigenthum. Diese Freywillige schonen oft die türkischen Oerter nicht, aber weh' einem feindlichen Lande, worin sie eindringen! Kann aber eine feindliche Macht ihre Gränzen decken, so, daß kein Plündern und der Lebens-Unterhalt aus dem Raube Statt finden kann, oder gehen gar die Sachen in Angriffen oder Feld-Schlachten schief, so zerstreuen sich diese Freywillige sehr bald von den Janitscharen und Spahi, und kehren in ihr Land zurück, oder laufen anderswo hin; daher eine große türkische Armee in wenigen Tagen bis auf wenige Tausend zusammen schmelzen kann. Uebrigens ist so wenig bey den ordentlichen Soldaten, als den Freywilligen, eine wahre Subordination. Die Ersten spinnen bey dem mindesten Mißvergnügen einen

nen Aufruhr an; die Lezten gehen und kommen, sie fechten und unterlassen es, je nachdem sie wollen. Eine türkische Armee ist also, bey der jezigen Verfassung, ein unordentlicher Haufe, wo, ausser den Janitscharen und Spahi, Bediente, Mordbrenner, Straßen-Räuber, Müßiggänger, u. d. gl. für Soldaten gerechnet werden, der, so lange es gut geht und es etwas zu rauben giöt, im Fortrücken wie ein Schnee-Ball sich stets vergrößert, aber auch bey einem unglücklichen Vorfalle, wie der Schnee durch warmes Wetter, auf ein Mahl zusammen schmilzt.

Vor der See-Macht darf kein europäischer Stat von einiger Beträchtlichkeit sich fürchten. Ihre Schiffe sind, weder der Anzahl, noch der Bau-Art nach, dem Feinde gefährlich. Die Kriegs-Schiffe des Groß-Herrn (Karavellen) sind von einer erstaunenden Größe, und sehen wie Kastelle aus. Sie ragen auch, zumahl hinten, gegen drey mittelmäßige Stockwerke aus der See hervor, und können deste leichter von den Kanonen getroffen und zernichtet werden. Die schwere und große Bau-Art verursachet, natürlicher Weise, eine große Schwierigkeit und Langsamkeit, sie umzudrehen. Nach der ungeheuern Größe sind auch nicht Kanonen-Löcher genug durchgebohrt. Alles, was dem Schiffe das Leben der Bewegung geben muß, ist schlecht und unförmlich. Masten, Ruder, Taue, Segel ꝛc. stimmen mit der Größe gar nicht überein. Sie führen zwar sehr große Kanonen, allein die Höhe der Lage verhindert das Treffen, und die Richtung derselben wird auch schlecht verstanden; zu geschweigen, daß das Laden langsam von Statten geht und viele Zeit erfordert. Sie haben Galeren von mancherley Art; die Mängel aber, die bey den Kriegs-Schiffen im Großen Statt finden, finden bey diesen im Kleinen Statt. Doch die Schiffe sind schwimmende Häuser und Festungen, die für sich un-

pen ſind auch nicht Regiment
weiſe abgetheilt. Jeder Herr,
im Gefolge ſeiner Unterthanen,
ten ſich nach ſeinen Bewegunge
oder rückwärts, verfolgen oder
daß alſo ihre Tapferkeit bloß
hängt.

Die mingreliſchen Edelleute
net. Sie und ihr Gefolge ſe
Pferde, ohne vom Fuße bis auf
zu ſeyn, und niemahls legen ſie
an der Seite, welches ein gera
fen. Ihr übriges Gewehr be
in Pfeilen, in einem Streit-K
Schilde. Der Lanze und des
mit einer beſondern Geſchicklichke
dem Pfeile ſchießen ſie die kleinſ
Mit Feuer-Gewehr hingegen wi
zugehen, pflegen es auch nicht
Uebrigens ſtehen ſie in dem Ruf
Räuber, als tapfere Krieger, zu

4. In Indoſtan, oder dem
Mogols. Die zahlreiche Armee
Mogol beſtändig im Solde unterh

(Deheli), bald zu Agra, welche die zwey gewöhnlichen Sitze des Kaisers sind. Wenn sich dieser Monarch aus Delli begibt, so herrscht die Einsamkeit daselbst, und ohne die Kaufmanns-Straßen, welche die Banjanen bewohnen, wäre die ganze Stadt wie ein wüstes Feld. Wenn der Kaiser verreiset, pflegt ihm dieses Kriegs-Heer nachzufolgen, es schlägt sein Lager um das Zelt des Kaisers auf, und der Platz, den es einnimmt, übertrifft an Große die größten Städte in Europa. Die Gassen und Zelte sind in einer geraden Linie. Man trifft auch daselbst Marketender und Krämer von aller Art an; und die Eintheilung der Buden ist so bequem angelegt, daß ein jeder gleich finden kann, was er nöthig hat. Die Zelte des Kaisers sind in der Mitte; niemand darf sich denselben bis auf einen Flinten-Schuß nähern. Sie haben das Ansehen eines weitläuftigen Pallastes, in dessen Mitte ein Hof ist, in welchem der kaiserliche Thron unter einem Himmel von Brokat steht. Die Zelte seiner vornehmsten Officiers sind von verschiedener Gestalt und mancherley Farben. Einige sind so groß, und so herrlich geziert, als die größten und prächtigsten Zimmer.

Der ansehnlichste Theil der Miliz, woraus die Leib-Wache des Kaisers besteht, ist derjenige, welchen man die Sclaven des Kaisers nennt. Er besteht aus 4000 Mann, und ihr Anführer ist ein Officier von Range, dem öfters das Commando der Armeen anvertrauet wird. Alle Soldaten von diesem Heere sind an der Stirn bezeichnet. Aus ihnen nimmt man die geringen Officiers, um sie zu höhern Stellen zu erheben, welche unsern Generals-Stellen gleich kommen. Es gibt noch drey andere ausgesuchte Mannschaften, welche gleichfalls verschiedene Zeichen an der Stirn haben, nähmlich: die Leib-Wachen des goldenen, des silbernen und des eisernen Streit-Kolbens.

ſtelle kommt; er muß
ten und 250 Reiter zu des K
Weil aber ſein Sold zu dieſem A
würde, indem jeder Reiter wen
muß, ſo läſſet ihm der Kaiſe
Güter dazu anweiſen. Er mu
und ſich in einem dieſer vier Ha
ben, wenn er zu den Stats
denn die Geburt gibt hier, wie
Türkey, keinen Rang. Die
den Vorzug, und der Sohn ei
oft unter dem gemeinſten Haufen
erkennt hier keinen andern Adel,
aus kaiſerlichem Geblüte, und
men des Muhamed's, für den n
ung hat.

Auſſer dieſen Kriegs-Völker
ſer in den Provinzen, auch noch
Pferde, deren Anzahl unglaub
Man ſetzt die Zahl der Reiterey
der Infanterie auf 600,000 Mann
golſchen Armee muß die Zahl der

bis 15,000 Pferde aus, welche von einem Prinzen vom Geblüte oder einem andern Großen des Landes angeführet werden. Es gibt Compagnien bis zu 3300 Mann. Die meisten Pferde kommen aus Arabien, Persien, und vornehmlich aus der Tatarey. Die Mogolschen Pferde sind stätig, scheu und ohne Muth. Die besten werden zum Dienst des Fürsten ausgelesen, die übrigen aber werden an diejenigen, welche, ihres Amtes wegen, die Reiterey mit Pferden zu versehen schuldig sind, verkauft. Die Reiter sind mit einem Bogen, einem Köcher voll Pfeile, einem Wurf-Spieße, einem Säbel und einem Dolche bewaffnet. Sie haben einen kleinen Schild, welchen sie beständig am Halse hangen haben, aber kein Feuer-Gewehr. Das Fuß-Volk bedient sich der Muskete, bisweilen auch des Bogens und der Pfeile, und einer 10 bis 12 Fuß langen Pieke. Sie haben nicht eben den Ruhm der Tapferkeit, welchen die Reiter besitzen. Ein jedes Oberhaupt versorgt seinen Haufen mit Waffen und Montirung, welches viele Verwirrung bey den Regimentern verursachet. Die Löhnung der Soldaten beruhet ebenfalls auf dem Belieben des Hauptmannes, wobey durch den Geiz der Oberhäupter große Ungerechtigkeiten veranlasset werden. Man übersieht diese Bedrückung, weil die Reichthümer, welche sie zusammen scharren, nach ihrem Tode dem Kaiser wieder zufallen.

Das Geschütz des Kaisers ist zahlreich. Seine Stücke sind sehr alt, und jedes hat seinen eigenen Nahmen. Der Kaiser hat ein besonderes Zeug-Haus von sehr großer Pracht. Seine Wurf-Spieße, Säbel, Bogen und Köcher, sind in der schönsten Ordnung aufgestellt; alles glänzt daran von Golde, Diamanten und andern Edelsteinen. Der Kaiser verrichtet bisweilen sein Gebet in diesem Zeug-Hause, um Gott zu bitten, daß er ihm mit seinen Waffen den

Keiner kann unter 10 Thlr. k
den. Man füttert ſie mit Get
Getränke und Zucker. Jede
ſtens 10 Sclaven zu ſeiner Be
geſetzt ihn abzurichten, zahm
Feuerwerk vor ſeinen Augen abz
geriſch zu machen; andere lehre
einſtoßen, große Laſten auf den
ihre Bewegungen zu den Feldzi
Indoſtaner bedienen ſich ihrer,
ung wider den erſten Anfall de
Elephant hat einen hölzernen T
cken, welcher mit Feuer-Röhren
welche ſie regieren, beſetzt iſt.
oft, daß das Geräuſch dieſer W
Werk, deſſen der Feind ſich bedi
chen, ſie dermaßen in Verwirrun
rem eigenen Haufen mehr Schade
igen, wider welchen ſie gebraucht

5. Auf der Küſte von Mal
Nairen, welche, nach den Brami
ſte und zahlreichſte

nehmen ſie niemahls über zwey Tage Lebens-Mittel und Kriegs-Bedürfniſſe mit ſich; und damit ſie ſich mit Unterhalt verſorgen können, ſo ſind beſtändig einige Haufen Kriegs-Völker dergeſtalt in Bewegung, daß der vierte Theil ihrer Truppen ſich nach und nach, und beſtändig, entfernt befindet. In dem Treffen rückt ein jeder vor, oder weicht zurück, nach dem er mehr oder weniger beherzt iſt. Sie ſpringen aus einem Geſträuche in das andere, und geben Feuer. Wenn man ſie in ihren Verſchanzungen angreift, wehren ſie ſich bis auf den lezten Augenblick mit ſolcher Entſchloſſenheit, daß ſie niemahls um Gnade bitten. Eine ſo hartnäckige Standhaftigkeit macht den Europäern, die in das Land dringen wollen, den Krieg ſehr ſchwer, und koſtet ihnen viel Blut. Die öftern Kriege, welche die malabariſchen Könige unter ſich führen, machen, daß die Nairen von demjenigen leben können, was ihnen die Fürſten, denen ſie dienen, geben, und was die Ländereyen eintragen, die ſie den Tiwen, einem niedrigen Stamme, der unter ihnen ſteht, verpachten.

6. Im Königreiche Siam. Alle freye Unterthanen des Königes von Siam müſſen, wenn er es verlangt, mit zu Felde gehen, und für ihre eigene Koſten dienen. Sein Fuß-Volk iſt ſchlecht bewaffnet, ſeine Reiterey ſchlecht beritten, und ſeine größte Stärke beſteht in der Menge Elephanten. Er führt auch ſchweres Geſchütz, welches ihm aber wenig nützet, weil ſeine Truppen, ſich deſſen zu bedienen, nicht Geſchicklichkeit genug beſitzen. Seine See-Macht iſt in eben ſo ſchlechten Umſtänden, als die zu Lande; ſie beſteht in einer gewiſſen Anzahl Fregatten und Galeren, die aber weder mit guten Matroſen, noch mit guten Officieren und Soldaten, beſetzt ſind. Er hat auch eine anſehnliche Menge Barken, deren er ſich wider ſeine Feinde, ſowohl auf dem Fluſſe als zur

See,

See, mit Vortheil bedient, weil seiner Nachbarn Seewesen noch schlechter beschaffen ist, als das seinige; alles dieses aber würde nicht wider die geringste europäische Flotte Stand halten. Die Könige von Pegu und Siam leben fast im beständigen Kriege mit einander. Beyde Königreiche sind dadurch so verheeret worden, daß die Armeen nicht mehr darin dauern können; sie haben daher bey ihren Einfällen fliegende Lager, und beyde sind weiter auf nichts bedacht, als Sclaven zu machen; ein jeder ist vergnügt, wenn er mit ansehnlicher Beute davon kommen kann. Wenn die Armeen einander gegen stehen, und eine Schlacht nicht vermieden werden kann, so fangen sie mit etlichen Salven aus den Kanonen an, welche in die Luft geschossen werden. Es ist eine fast ausgemachte Sache, daß keiner gerade auf den andern, sondern höher, schießt. Mit dem Abschießen der Pfeile und des kleinen Gewehres hat es gleiche Bewandtniß; und wenn dieser Regen von Kugeln und Pfeilen auf den Feind herunter fällt, nimmt die Partey, die es zuerst gewahr wird, sogleich die Flucht. Ihre Art zu schießen ist, daß sie mit dem einen Knie auf die Erde fallen, das Gewehr auf dem andern anlegen, und das Gesicht wegkehren. Ein bloßer Degen kann 100 Siamer in die Flucht jagen, und ein Europäer mit einem Stocke in der Hand macht sie zittern. Ein Volk von Sclaven kann nicht tapfer seyn.

Ausser den National-Truppen unterhält der König noch einen Trupp fremder Soldaten von Mogoln, Malayen, Tatarn, Chinesern, Rasbuten ꝛc. die einen Theil seiner Leib-Wache ausmachen. In das Innerste des Pallastes kommen sie nicht, sie besetzen ihn nur von aussen, und begleiten den Fürsten auf seinen Reisen. Ihr Sold ist nicht gleich; der Sold der Mogoln ist der stärkste; weder die einen, noch die andern sind gute Soldaten, doch aber allemahl besser, als die Siamer,

amer, die gar keine Luſt zum Kriege haben, und höchſt unwiſſend ſind. Sie wollen ſich an keine Kriegs-Zucht gewöhnen, und wiſſen weder regelmäßig anzugreifen, noch ſich zu vertheidigen. Weil ſie aber mit Feinden zu thun haben, welche nicht beherzter und geſchickter, als ſie ſelbſt, ſind, geſchieht es öfters, daß ſie den Vortheil davon tragen.

Die Siamer haben auch zu allen Zeiten den Vortheil der Feſtungen vernachläſſigt; die wenigen, welche ſie haben, würden den erſten Angriff regulärer Truppen gewiß nicht aushalten. Ueberhaupt die Unterhaltung der feſten Plätze und der Armeen koſten dem Könige von Siam ſehr wenig.

7. Der König von Tunquin unterhält ordentlich eine Armee von 150,000 Mann, worunter 10 bis 12,000 zu Pferde ſind. In auſſerordentlichen Vorfällen wird dieſe Armee doppelt verſtärkt. Der Fürſt hält jährlich eine allgemeine Muſterung ſeiner Truppen, wobey er ſehr auf die Größe der Soldaten ſieht. Die anſehnlichſten werden zu ſeiner Leib-Wache ausgehoben. Die Tunquiner ſind aber ſchlechte Soldaten; dieſes iſt theils dem weiblichen Character ihrer Obern zu zuſchreiben, welche gemeiniglich aus den Verſchnittenen des Hofes gewählet werden, theils kennt man keine Kriegs-Belohnungen. Selbſt bey denen, die Gelegenheit haben ſich hervor zu thun, ändert die Tapferkeit ihren Zuſtand nicht. Man hat faſt kein Beyſpiel, daß ein niedriger Officier, ſeiner Tapferkeit oder Geſchicklichkeit wegen, wäre befördert worden. Geld und Gunſt ſind die einzigen Wege, wodurch man ſich heben kann. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß die Tunquiner bey Feldzügen mit ihren ſchlechten Truppen ſo wenig ausrichten. Sie bringen ihre Zeit hin, ſich zu verſchanzen, die Mauern der Städte anzuſehen, und ſich in Schlacht-Ordnung zu ſtellen; ſie nehmen aber keine Belagerung vor, und liefern keine Schlacht,

ſie

9. Von der Kriegs-Ver
ſchadalen, ſ. im XXXIV Th.

10. In China, beruhet
auf einer Art von Bedienten,
rine genannt werden. Man
Claſſen, die mehr als 18000
ber enthalten. Die von der er
darine vom Nachzuge; die v
darine vom linken Flügel; di
darine vom rechten Flügel; die
darine von der mittlern Sch
die von der fünften, Manda
Dieſe verſchiedene Ordnungen w
Höfen commandirt, die wieder
ſtehen, welcher gleichfalls von d
Peking abhängt, welches den ei
Kriegs-Rath ausmacht. D
tern iſt einer der größten Herren
ſeine Gewalt erſtreckt ſich auf alle
wohl um das Hof-Lager, als auc
Seine Würde bedeutet ſo viel,
Feld-Marſch

wieder von ſeinen Anſtalten vor dem Ober-Kriegs-Rathe Rechenſchaft. Dieſe 18000 Kriegs-Mandarine haben mehr als 700,000 Mann Infanterie, und 200,000 Mann Cavallerie, unter ihren Befehlen. Alle dieſe Völker dienen zur Wache und Bedeckung der Mandarinen, der Statthalter, der Kriegs-Bedienten, und anderer obrigkeitlichen Perſonen. Sie begleiten dieſelben auf ihren Reiſen, und wachen des Nachts um die Wirths-Häuſer herum, über die Sicherheit derſelben; und ſo oft der Mandarin ſich irgendwo aufhält, werden ſie von friſchen Wachen abgelöſet. Man hat ſie in Legionen abgetheilt; jede Legion beſteht aus 10,000 Soldaten, die wieder 100 Compagnien, jede von 100 Mann, ausmachen. Die Tatarn führen gelbe, und die Chineſer grüne Fahnen. Die Befehlshaber jeder Abtheilung müſſen ihre Völker fleißig in den Waffen üben laſſen. Von Zeit zu Zeit werden Muſterungen angeſtellt, und dabey Pferde und Gewehre beſichtigt. Wenn alle dieſe Sachen nicht in gutem Stande ſind, werden die Nachläſſigen auf der Stelle beſtraft, die Chineſer mit dem Rohre, und die Tatarn mit der Peitſche. Der Sold eines Infanteriſten, iſt etwas über 18 Pfenn. den Tag nebſt einem Maße Reiß. Der Cavalleriſt hat doppelt ſo viel, und 2 Maß kleine Bohnen für ſein Pferd. Dieſe Kriegs-Völker ſind wohl bewaffnet und gut gekleidet. Ihr Sold wird ihnen alle 3 Monathe richtig ausgezahlt, und ſie ſtehen überhaupt ſo gut, daß jedermann Soldat werden will. Man hat hier gar nicht, wie in Europa, nöthig, mit Gewalt, Geld oder Liſt die Leute zu werben, denn ſie geben ſich von ſelbſt dazu an. Allein, die von Natur furchtſamen Chineſer ſind ſchlechte Soldaten; der erſte Angriff wirft ſie ſogleich über den Haufen. Das wollüſtige Klima hat ſelbſt die Tatarn verzärtelt. „Es ſind gute Soldaten“, ſagte der große Kaiſer Cang-Hi: „wenn ſie mit ſchlechten zu

thun

thun haben, und schlechte, wenn sie gegen gute agiren sollen." Der lange Friede, den China genießt, und der nun, ohne die geringste Unterbrechung, über ein ganzes Jahrhundert gedauert hat, hat den Muth dieses Volkes vollends entkräftet. Der Vorzug, den seine Einwohner dem Studieren und den Wissenschaften ertheilen; die gewöhnliche Erziehung der Jugend, die nichts als Bücher zu sehen und nichts als Sitten-Lehren zu hören bekommt; die Abhängigkeit des Kriegs-Wesens von den Gelehrten: alles dieses sind Hindernisse der Tapferkeit dieses Volkes.

Die Heeres-Macht der Chineser ist hauptsächlich dazu bestimmt, Meutereyen zuvor zu kommen, oder Empörungen zu unterdrücken, und sich daher in Städten und Provinzen überall finden zu lassen; ihnen ist auch auferlegt, die öffentlichen Straßen von Räubern und Land-Streichern rein zu erhalten. Bey der beständigen Aufmerksamkeit, solches Gesindel auszuforschen und zu ertappen, entwischen nur wenige ihren Händen. Sind ordentliche Feldzüge zu unternehmen, so werden aus jeder Provinz Kriegs-Völker abgeschickt, die dann zusammen eine fürchterliche Armee ausmachen. Die Soldaten tragen gemeiniglich ihre Montur nur, wenn sie im Dienste sind, d. h. wenn sie auf die Wache ziehen, ihre Kriegs-Uebungen machen, sich zur Musterung stellen, oder einen Mandarin bedecken. Zur andern Zeit treiben sie die Hanthierung, in welcher sie geboren sind.

Die Kriegs-Uebungen werden folgender Maßen angestellt. Die Soldaten werden in zwey Linien gestellt, und haben Flinten mit Lunten. Die Ober-Befehlshaber sind zu Pferde, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, und die Unter-Bedienten zu Fuße mit längern oder kürzern Degen: jeder nach seinem Range. Alle diese Kriegs-Völker beobachten eine tiefe Stille, bis auf den Augenblick, da der Befehlshaber ein kleines

nes Stück, welches auf dem Rücken eines Kameles befeſtigt iſt, abbrennen läſſet. Auf dieſes Zeichen gehen ſie bald vor- bald rückwärts und machen ihre Schwenkungen, nach der Kriegs-Zucht des Landes, mit vieler Regelmäßigkeit. Sie theilen ſich alsdann in verſchiedene Compagnien, werfen ſich dicht neben einander auf die Knie, und bleiben einige Minuten in dieſer Stellung. Hierauf richten ſie ſich wieder in die Höhe, nehmen ihren Poſten ein, und ſtellen ſich mit groſſer Geſchwindigkeit, und ohne die mindeſte Verwirrung, von neuem in Reihen und Glieder. Aus dieſen Bewegungen iſt zu ſchlieſſen, daß dieſe Truppen leicht auf den europäiſchen Fuß abgerichtet werden könnten.

Die Kriegs-Bedienten ſelbſt, ja ſo gar die tatariſchen Soldaten, haben den Geiſt der Sanftmuth und der Zurückhaltung angenommen. Bey Heerzügen hat man Fleiſch und Zugemüſe mit eben der Sicherheit auf dem Markte feil, als wenn bloß eine Proceſſion von Geiſtlichen vorbey ginge. Es iſt in China etwas Unerhörtes, wenn ein Soldat einem Unterthan des Reiches einen Schaden verurſachet. Einem Tatarn wurde der Kopf herunter geſchlagen, der ſich unterſtanden hatte, von einer Ware, die er einmahl behandelt hatte, 3 Pfenn. abzuziehen. Nach den Grundſätzen der Chineſer iſt der Soldat dazu beſtimmt, ſein Vaterland gegen den Feind zu vertheidigen; denn wenn das Land ſich vor ſeinen eigenen Beſchützern zu fürchten hätte, ſo wäre demſelben viel zuträglicher, gar keine Vertheidiger, als ſtatt Eines Feindes ihrer zwey, zu haben.

Die Kriegs-Bedienten oder Kriegs-Mandarine, tatariſcher oder chineſiſcher Nation, in der Provinz Canton, tragen alle Zeichen ihrer Würde. Es gibt General-Lieutenants, General-Majors, Oberſten, Obriſt-Lieutenants, Hauptleute, Lieutenants, Fähnriche, u. ſ. w. Der General der Tatarn hat über

5000 Mann zu befehlen. Unter dem ersten Befehlshaber über die chinesischen Kriegs-Völker stehen in jeder Provinz alle Truppen von seiner Nation; der von Canton aber hat nicht, wie der tatarische General, sein Quartier in dieser Haupt-Stadt, sondern in einem andern Orte vom ersten Range, und 5000 Mann Infanterie und Cavallerie sind ihm untergeordnet. Ueberdies sind noch andere Generals-Personen zum Dienste dieser Provinz bestellt, die über verschiedene Corps zu befehlen haben, so daß, alles zusammengerechnet, allein in der einzigen Provinz Canton, eine Armee von mehr als 30,000 Köpfen heraus kommt. Der tatarische General allein, hat alle seine Kriegs-Völker um sein Haupt-Quartier verlegt. Diese Kasernen, die meistentheils in der Mitte von Haupt-Städten angeleget werden, machen gleichsam eine eigene Stadt aus, und sind mit Mauern umgeben. Die chinesischen Befehlshaber aber vertheilen die ihrigen in alle Plätze ihrer Provinz.

Wenn einer der Kriegs-Bedienten irgend eine löbliche Handlung, welche Aufmerksamkeit verdient, gethan hat, wird er sogleich mit einem Ehren-Zeichen belohnt. Diese Ehren-Zeichen werden den ersten Mandarinen von den höchsten Gerichts-Höfen, den Mandarinen vom zweyten Range aber durch ihre Vice-Könige zuerkannt. Ein Oberster, der seine Soldaten wohl geübt hat, erhält dergleichen Ehren-Zeichen. Vier dergleichen geben einen Grad der Würde, mit welchem nur wichtige Dienste begnadiget werden. Diese Grade werden in ein eigenes Verzeichniß eingetragen, welches man allemahl nach Hofe schickt. Wenn aber einer etwas versieht, so wird, an statt ihn abzusetzen oder an Gelde zu strafen, ihm aus diesem Verzeichnisse ein oder mehrere seiner Grade wieder gestrichen.

Zu den Ehren-Stellen, zu welchen man durch die Kriegs-Wiſſenſchaft gelangt, hat man gewiſſe Prüfungen auszuhalten, wenn man darin ſein Glück machen will. Erſtlich muß man Proben ſeiner Geſchicklichkeit mit Pfeil und Bogen ablegen, ein guter Reiter ſeyn, große Steine werfen und ſchwere Laſten tragen können. Ferner läſſet man ſo ganz ungekünſtelte, aber wohl überdachte, die Kriegs-Kunſt betreffende Ausarbeitungen machen, und legt ihnen Aufgaben über die Kunſt vor, ſich vortheilhaft zu lagern, Heer-Züge anzuordnen und Kriegs-Liſten zu gebrauchen; und dieſe Fragen müſſen ſie beantworten. Diejenigen, welche die meiſte Fähigkeit zeigen, erhalten die wichtigſten Stellen, und auf dieſe Art zieht der Stat vortreffliche Kriegs-Bediente.

Der Gebrauch des ſchweren Geſchützes iſt in China ziemlich neu, d. h. man bedient ſich der Kanonen erſt ſeit ungefähr 200 Jahren. Die Portugieſen von Maho waren es, die dem Kaiſer damit ein Geſchenk machten, uud nach dem Muſter derſelben verfertigte man eine Menge andere. Allein, hierbey mußte man zu den Jeſuiten ſeine Zuflucht nehmen.

11. Auf der Inſel Ternate. Dieſe Inſel iſt eine der größten unter den moluckiſchen Inſeln, und in viele kleine Königreiche vertheilt. Alle dieſe kleine Monarchen leben in beſtändigem Kriege mit einander. Der Krieg iſt für ſie eine Art von Gewerbe, weil ſie Gefangene und Sclaven bekommen, die ſie den andern Inſeln wieder verkaufen. Sie nehmen manchmahl ihre eigene Kinder dazu, und wo ſie einen Verwandten oder Freund habhaft werden können, da verhandeln ſie dieſen ebenfalls. Wenn ſie im Kriege ihren Feind erlegt haben, ſchneiden ſie ihm den Kopf ab, und hängen ihn auſſen an ihre Häuſer.

12. Die Kriegs-Macht des Königes von Candy, beſteht aus ſeiner Leib-Wache, die wechſelweiſe ihre

zugeben, wenn es ihnen gef
ſie auch ihre Grundſtücke
Stelle kommen, abtreten.
Leib-Wache, in der natürli
und mehr in der Liſt, als
daten, beſteht die Macht des
gen niemahls auf freyem Fel
Regeln der Kriegs-Kunſt.
ſteht darin, daß ſie ſich in ei
die Wege verhauen; daß
und das Gebüſch verſtecken,
Feuer-Gewehre fürchten mu
auf ihre Feinde fallen laſſen,
hauen, und daß ſie einen Re
geln ihnen zuſchicken, wenn
ordnung ſind.

13. **Auf der Inſel Band**
ben mit ihren Nachbarn in f
und unter verſchiedenen Arte
ihnen eingeführt ſind. Sie be
mit Angel-Haken, woran ſie
Dieſe miſſen ſie

gen ſie die Köpfe in einen benachbarten Wald zu vergraben.

14. Auf den marianiſchen, auch Diebs-Inſeln genannt. Diejenigen Marianer, welche nicht unter dem ſpaniſchen Joche ſtehen, machen ihren Streit, wenn er ganze Völkerſchaften angeht, durch die Waffen aus. Ihre Kriege ſind bald geendigt, und nicht ſo blutig; ſo wie ſie ſich leicht erzürnen, ſo beſänftigen ſie ſich auch bald wieder. Der Tod von zwey oder drey Menſchen entſcheidet gemeiniglich den Sieg. Wenn ſie zu Felde gehen, machen ſie ein großes Geſchrey, um ſich unter einander aufzumuntern; und weil ſie von Natur weichlich und zaghaft ſind, ſuchen ſie ihren Feind nicht ſo wohl anzugreifen, als vielmehr heimlich zu überfallen. Sie kennen keine Kriegs-Zucht und Ordnung, nehmen auch weder Lebens-Mittel noch Proviant mit ſich, und bringen öfters 2 bis 3 Tage hin, ohne zu eſſen. Sie ſind nur beſchäftigt, die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und ihn durch Hinterliſt zu verführen; ſehen ſie aber, daß einer ihrer Cameraden verwundet iſt, ſo nehmen ſie die Flucht. Die überwundene Armee ſucht Frieden zu machen, und erhält ihn durch Geſchenke; die Ueberwinder aber machen ihre Triumphe durch ſatyriſche Verſuche kund, welche ſie bey feyerlichen Gelegenheiten abſingen, und von Geſchlecht zu Geſchlecht aufbehalten.

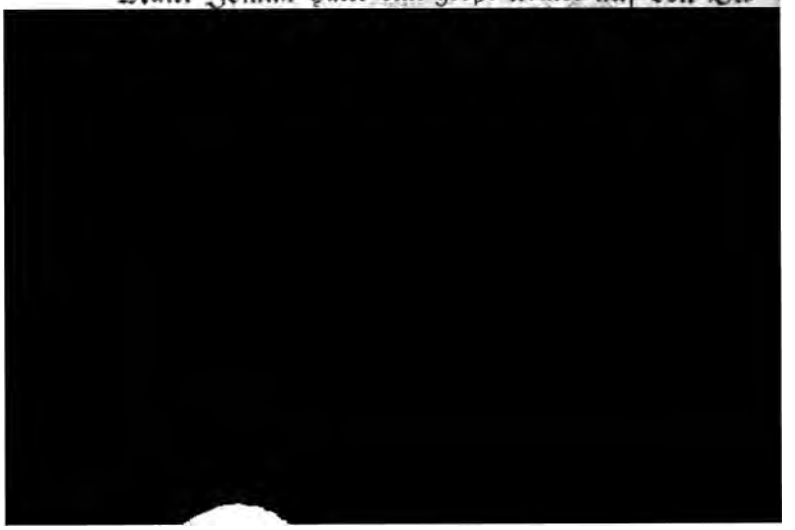
Als noch etwas Beſonderes bey dieſer Nation, kann man rechnen, daß ſie weder Bogen, Pfeile, noch Säbel, haben. Sie führen kein anderes Gewehr, als lange Stöcke, mit ziemlich ſauber gearbeiteten Menſchen-Knochen beſchlagen, woran die Enden ſehr ſpitzig ſind. In der Schlacht bedienen ſie ſich auch der Steine, die ſie mit vieler Stärke und Geſchicklichkeit zu werfen wiſſen. Vertheidigungs-Waffen kennen ſie gar nicht. Sie ſuchen bloß, den Stößen,

die man ihnen beybringen will, durch geſchickte und geſchwinde Bewegung des Leibes auszuweichen.

15. Von der Kriegs-Macht in dem Königreiche Japan, ſ. im XXIX Th. S. 99, f.

Kriegs-Gebräuche und Kriegs-Verfaſſung einiger Völker in Afrika.

16. In dem Königreiche Maroko. Zu den Zeiten der Römer waren die Mauren für ſehr gute Reiter bekannt, die ohne Sattel und Zaum ritten, und die Pferde mit einem kleinen Stocke zwiſchen den Ohren, oder auch mit den Füßen lenkten; und die numidiſche Reiterey war die mächtigſte, welche man damahls kannte. Sie hatten ehemahls Bogen und Pfeile, die ſie ſo gar vergifteten, aber nun haben ſie insgeſammt Büchſen und Säbel. Doch haben ſie noch keine Exercitia oder Tempo's mit dem Gewehre, oder ſchießen ihren Feind nach irgend einem ordentlichen Tacte todt, ſondern derjenige, der am geſchwindeſten laden und ſchießen kann, iſt der beſte Soldat. Mulei Ismail hatte eine große Armee auf den Bei-



Hingegen hat der König mit den Arabern die Einrichtung gemacht, daß einige Provinzen von den streitbarsten Stämmen militarisch sind, und diese müssen nicht allein auf den ersten Wink fertig seyn, mit ihm zu Felde zu gehen, sondern diejenigen von ihnen, die zu Hause bleiben, müssen so gar auch die Ausrüstung für die andern bezahlen, wogegen sie kein Schutz-Geld erlegen.

In Friedens-Zeiten hält der König nicht mehr Soldaten, als die vorgemeldeten 6000 Negern, und eben so viele Araber, theils von dem Stamme Ludaia, und theils von andern Stämmen, auf die er sich verlassen kann. Diese sind auch hinreichend genug; denn der König an der Spitze von 4000 Mann, ist ein Fürst des Schreckens, vor dem alle laufen. Er hat diese Soldaten in Taredant, Sutra, Laraisch, Tansghia, Meknes, Neu-Fes, Tedla und den größten Theil davon in Marokо vertheilt, wo täglich 1000 Mann die Wach- haben, oder auf verschiedenen Stellen in der Arbeit des Königes sind. Diese erhalten jährlich 2 leinene Hemden und Beinkleider, einen Kaftan von rothem Tuche, und eine Zolhen von blauem Tuche, und bekommen täglich von 1 bis 4 Usghio oder Blankillen, ausser ihren Gewehren. Die andern bekommen täglich 1 Blankille, oder auch jährlich leinene Kleider; die Officiers erhalten beydes. Weil aber diejenigen, die bloß Kleider bekommen, davon nicht leben können, so nehmen sie etwas anders vor, als: Landbau, Fischerey, u. d. gl. wodurch sie sich etwas verdienen können. Oefters verschaffet ihnen der König selbst Gelegenheit dazu, wenn ein Gesandter oder Consul nach oder von dem Hofe begleitet werden soll, wobey es gute Gefälle gibt; bisweilen reicht er ihren Frauen ein kleines Braut-Geschenk, oder ihren Kindern ein kleines Geschenk, wann ihre Beschneidung geschehen soll.

Wenn der König in den Krieg will, sammelt er erst so viele von seinen eigenen Truppen, als auf ihren

Posten entbehret werden können, und gibt einem jeden von ihnen 10 bis 15 Ducaten, und an ihre Weiber 1 Ducaten, welches der Lohn für den ganzen Kriegs-Zug ist, er mag lange oder kurz dauern. Sodann ertheilt er Befehl an den Baschia über eine Provinz, eine gewisse Anzahl aufzubiethen, und der Baschia gibt wieder Befehl an den Schech in jeder Duar, so viele auszuheben, als nöthig sind, welches gemeiniglich einer von 10 Chaimen oder Zelten ist, wenn die Anzahl der Provinz 1000 Mann ist; 5 von 10, wenn sie 5000 Mann ist, und solcher Gestalt verhältnißmäßig, bis zu jedem Manne, der Waffen tragen kann, so, daß sehr geschwinde 100,000 Mann im Felde seyn können. Was in den militärischen Provinzen etwa mangelt, das wird von den andern Provinzen beygelegt, und der König bezahlt dagegen 5 Ducaten an jeden, und versieht ihn mit Waffen. Wenn nur ein Theil von den militärischen Provinzen zu Felde soll, so müssen die zurückbleibenden zusammen schießen, und jedem ausgehenden Soldaten von ihrer Provinz 5 Ducaten auszahlen, oder mehr, wenn der Kriegszug lange währen möchte. Ausserdem müssen sie dieselben mit Pferden, Büchsen, Säbeln, Pulver und Kugeln versehen; und endlich müssen sie ihren Land-Bau für dieselben treiben, und ihr Vieh in ihrer Abwesenheit hüten. Emkadem ist ein Officier, der über 100 Mann zu befehlen hat; ein Kaid befiehlt über 500 Mann, und ein Baschia über 2500 Mann. Wenn aber die Armee nicht so stark ist, so commandirt ein Baschia nur diejenigen, die zu seiner Provinz gehören, für deren gute Aufführung er stehen muß. Bey großen Kriegs-Zügen ist der König selbst Generalissimus, entweder zu Pferde, oder in einem Emhesa, welches eine Art von Lehn-Sessel ist, den zwey Maul-Thiere tragen. Bey Anbruche des Tages läßet sich die Feld-Musik hören, und ein jeder macht

sich

ſich mit ſeiner Bagage fertig, da unterdeſſen der König ſein Gebet verrichtet, und ein Frühſtück zu ſich nimmt. Darauf marſchiert zuerſt der Baſchia in der Provinz, wo die Armee iſt, mit ſeinen Leuten; nach ihnen kommt ein Corps von ſchwarzen Soldaten, mit dem Buche ihres Patrones Sid elbuchari. Sodann folgt der König mit einem Corps ſeiner regulären Truppen, hernach die übrige Armee, und endlich die Bagage, welche von ſeinen eigenen Leuten bedeckt wird. In dieſer Ordnung marſchieren ſie, ohne Halte zu machen, bis um 3 Uhr nachmittags, da ſie nach einem Signale von der Feld-Muſik Halte machen, und bis 4 Uhr einen bequemen Platz aufſuchen. Zu dieſer Zeit halten ſie Gebet, und ſchlagen ſodann das Lager auf. Das königliche Zelt iſt prächtig, öfters mit grünem oder rothem Damaſt gefüttert, und mit vielen ächt vergoldeten Knöpfen und Zierrathen verſehen. Um daſſelbe wird eine Wand von Leinwand gezogen, die ein Viereck ausmacht, und ſo hoch iſt, daß kein Mann darüber ſehen kann; der innere Raum iſt gemeiniglich ſo groß, daß 6 bis 7 andere Zelte darauf ſtehen können, theils zu dem Gottesdienſte des Königes, und theils, um einige ſeiner Frauenzimmer und Bedienten einzunehmen. Die Schwarzen, oder die Leib-Wache, (denn ſie ſind nicht alle ſchwarz,) machen ein längliches Lager nahe bey dem Zelte des Königes aus; demnächſt ſtehen die andern gleichfalls etwas davon, und jede Provinz für ſich. Der Baſchia, in deſſen Provinz die Armee campirt, ſorgt dafür, daß ſie zu ihrem Unterhalt Lebens-Mittel und Gerſte gegen einen billigen Preis bekommt; aber der König und ſeine Leib-Wache müſſen ſolches alles ohne Bezahlung haben. Wenn ſie eine Schlacht liefern wollen, ſo wird die Reiterey getheilt, und auf die beyden Flügel der Infanterie geſtellt, falls dergleichen da iſt, welches ſehr ſelten iſt. Die Armee macht einen halben Mond, und in

der Ordnung halten sie ein kurzes Gebet um Sieg; alsdann erheben sie ein großes Geschrey, und gehen damit auf den Feind los.

17. **Auf der Küste von Guinea.** Da die Neger-Nationen auf der Gold-Küste so stolz, als arm und geldbegierig, sind, so entstehen öfters Händel unter ihnen. Der Krieg wird bey solchen Gelegenheiten förmlich angekündigt, und die Könige setzen durch ihre Statthalter einen Tag an, da die Unterthanen gewaffnet sich versammeln. Wenn die Officiers und Edeln beysammen sind, trägt ihnen der König die Ursachen seiner Beschwerden vor, ermahnt sie, den Ruhm ihrer Tapferkeit zu erhalten, verspricht ihnen den Sieg im Nahmen der Fetische, und versichert sie einer reichen Beute. Wenn dieses geschehen, und der Krieg also beschlossen ist, schickt der König einen Tie Tie, oder Herold, den Feinden den Krieg anzukündigen, und benennt zugleich den Tag, den Platz, und die Stunde der Schlacht. Unterdessen rüstet sich jeder Hauptmann mit seinen Sclaven, und das übrige Volk, d. i. alle über 20 Jahr, welche Waffen tragen können, thun dergleichen, jeder unter seinem Befehlshaber. Diese Zurüstungen verursachen, daß die Morinni, oder Großen, nach Hofe, und von da mit ihren Weibern und Familien in den Krieg ziehen. Hat der Krieg wichtige Ursachen, und ist er bedenklich, so zerstören sie vor ihrem Auszuge ihre Städte und Wohnungen, damit auch der Sieg dem Feinde keinen Vortheil bringe, und ihnen nichts übrig bleibe, sie zur Rückkehr anzureizen. Bey einer geringern Zwistigkeit aber schaffen sie nur ihre Familien in eine neutrale Stadt, und lassen ihre Häuser leer; dann niemand denkt daran, daß er vor Endigung des Krieges zurück kommen wolle. Die Schwarzen an der Küste, die unter den europäischen Forts wohnen, schaffen bey dem Kriege ihre Familien und Sachen in dieselben,

und

und nehmen ſelbſt ihre Zuflucht dahin, wenn ſie geſchlagen werden.

Die Neger-Könige haben allemahl in Kriegs-Zeiten eine Leib-Wache, die ſie im Felde und zu Hauſe begleitet. Die Soldaten in derſelben machen tauſenderley ſeltſame Stellungen, wenn ſie ſich auf den Straßen ſehen laſſen, als ob ſie alles, was ihnen vorkommt, freſſen wollten. Gegen den angeſetzten Tag machen ſie ihr Gewehr zurecht, und mahlen ſich das Geſicht mit rothen und gelben Streifen, die Bruſt und den übrigen Leib aber mit eben dergleichen Figuren, damit ſie deſto fürchterlicher ausſehen; doch vergeſſen ſie dabey nicht, Glas-Korallen an ihren Fetiſch-Schnüren, als Verwahrungs-Mittel vor der Gefahr, umzuhängen. Auch tragen ſie ein Hals-Band, ſo dick als ein Arm, von dergleichen Aeſten, um die Verletzungen von ihrer Feinde Waffen abzuhalten. Auf dem Kopfe haben ſie einen Helm von Leoparden- oder Krokodill-Haut, und eine Binde von eben ſolcher Haut um den Leib, die zwiſchen den Schenkeln durchgeht. Ihre Blöße bedecken ſie mit einem Stückchen Leinwand, und halten alle weite Kleider für hinderlich beym Fechten. Im Gürtel führen ſie einen Dolch, in der linken Hand einen langen breiten Schild, welcher ihren ganzen Leib bedeckt, und in der rechten 3 oder 4 Wurf-Spieße oder Pfeile, nach ihrem Range. Die geringern Soldaten ſind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet; ihr Köcher dazu iſt aus Thier-Häuten gemacht, und ſie wiſſen ſolche geſchickt zu brauchen. Die Sclaven ſchlagen die Trommeln, und haben Hörner oder elfenbeinerne Pfeifen, mit welchen ſie zur Schlacht blaſen. Die Gemeinen tragen ihre Säbel an der linken Hüfte in einem um den Leib gegürteten Wehr-Gehenke, oder in den Binden, die ſie um den Leib haben, und zwiſchen den Beinen durchſtecken, damit ſie ſchneller laufen können. Auſſerdem ſind ſie noch mit einem Ge-

henke umgürtet, in welchem etwa 20 Bandeliere stecken. Die Kappe auf ihrem Kopfe von Krokodill-Haut ist auf jeder Seite mit einer rothen Muschel, und hinten mit einem Büschel von Pferde-Haaren geziert, wobey sie noch eine elfenbeinerne Kette, oder etwas dergleichen, um den Kopf gebunden haben. Solcher Gestalt sehen unsere Helden mit ihren weiß gefärbten Leibern, Teufeln ähnlicher, als Menschen. Ihre Waffen sind Musketen und Karabiner, Schwerte, Säbel oder Dolche mit zwey Schneiden, Bogen und Pfeile, und Schilde. Einige Negern haben nur etliche wenige Kanonen, die sie aber schlecht zu brauchen wissen. In der Kunst, ein Lager zu schlagen, sind sie ganz unwissend; sie haben weder Zelte noch Geräthe, sondern liegen unter freyem Himmel. Diejenigen, die schon in andern Schlachten Feinde niedergemacht haben, erscheinen in den vordersten Gliedern mit Helmen, die zum Theil aus den Hirnschedeln der Hingerichteten verfertigt sind. Diejenigen, die Feuer-Gewehr haben, werden in das erste Glied gestellt. Sie haben jederzeit nur 2 Glieder. Sie richten sich nach der Beschaffenheit des Erdreiches, und fechten alle zugleich, so, daß sie sich niemahls wieder setzen können, wenn sie einmahl in Unordnung gerathen sind, sondern fliehen müssen, oder niedergemacht werden. Sie fechten sehr unordentlich, ohne alle Regeln. Jeder Befehlshaber hat seine Leute auf einem Haufen beysammen, in deren Mitte er sich ordentlich zeigt, und so fällt ein Haufen Leute den andern an. Wenn die Befehlshaber sehen, daß ihre Mitbrüder zurück getrieben werden, suchen sie oft ihre Sicherheit ebenfalls in der Flucht, an statt daß sie jenen beystehen sollten; und zwar, oft ehe sie einen Anfall ausgehalten, oder einen Streich gethan haben. Ihre Freunde, die sie im Gefechte verliessen, folgen ihnen sicher nach, wenn ihnen etwas hart zugesetzt wird, wofern sie nicht

so

ſo tief unter den Feinden ſind, daß ſie nicht durchkommen können, da ſie dann wider ihren Willen ſich doch den Ruhm guter Soldaten erwerben, weil ſie nicht davon laufen können. Bey den Fechten ſtehen ſie nicht aufrecht, ſondern laufen gebückt und aufmerkſam, daß die Kugeln über ihre Köpfe fliegen. Andere kriechen bis ganz zu dem Feinde, ehe ſie feuern, worauf ſie zu ihrem Heere eilends zurück laufen, um wieder zu laden und anzugreifen. Kurz, ihre lächerliche Stellungen, ihr Hüpfen, Kriechen und Schreyen macht, daß ihr Gefecht mehr wie ein Affen-Gebalge, als wie eine Schlacht, ausſieht. Was ſich ſicher und in guter Ordnung zurück ziehen heiße, davon haben ſie gar keinen Begriff. Das Metzeln hört nur durch die völlige Niederlage eines von beyden Theilen auf, da ſie dann ſo viel Gefangene, als möglich, zu machen ſuchen. Die gemeinen Gefangenen, die ihr Löſe-Geld nicht aufbringen können, werden entweder für Sclaven behalten, oder verkauft. Ein vornehmer Gefangener wird wohl verwahrt, und muß ſich theuer loskaufen. Wird aber derjenige gefangen, der den Krieg verurſacht hat, ſo laſſen ſie ihn nicht leicht ſich loskaufen, wenn er auch ſo viel Gold, als er ſchwer iſt, geben wollte, damit er künftig nicht etwas wider ſie unternehme. Der mächtigſte Schwarze iſt vor der Sclaverey nicht ſicher. Denn wagt er ſich je in den Krieg, ſo kann er leicht darein gerathen, und muß, bis ſeine Auslöſung völlig bezahlt iſt, darin bleiben. Dieſe wird aber oft ſo hoch angeſetzt, daß er mit ſeinen Freunden und allen, die ihm gefällig ſeyn wollen, nicht genug dazu hat, da er dann in der verächtetſten Sclaverey bey den niedrigſten Bedienungen bleiben muß. Manche ſind ſo grauſam, wenn ſie ſich in der Hoffnung, ein hohes Löſe-Geld zu bekommen, betrogen finden, daß ſie ſich ſelbſt durch unmenſchliche Hinrichtung des Gefangenen bezahlt machen. Wenn die Beſiegten

unversöhnliche Feinde der Sieger sind, so wird grausam mit ihnen umgegangen. Den Erschlagenen werden die Köpfe abgehauen; und wenn sie Lebendige bekommen, so reissen oder schneiden sie ihnen die untern Kinnbacken aus, und lassen sie solcher Gestalt umkommen.

18. Die Hottentotten, sind gegen Beschimpfungen, besonders welche die Nation angehen, nicht unempfindlich. Bey dem geringsten Eingriffe in ihre Rechte, wird eine Nation bald aufgebracht. Alle eilen zu den Waffen, und ziehen gegen den gemeinschaftlichen Feind. Ein hottentottischer Krieg aber ist keine Last für das Volk. Sie wissen nichts von Kriegs-Casse, Magazinen, Kriegs-Contribution, die viele Feldzüge hindurch dauert. Eine Schlacht endigt gemeiniglich den Zwist; es wird aber auch von beyden Seiten hartnäckig gefochten. Sie wissen nichts von Reihen, Gliedern, Fronte, Flanken und Hinter-Treffen, sondern fechten in gröster Verwirrung; doch stehen sie nicht so dicht beysammen, daß nicht ein jeder Platz hätte, seine Assagaye zu schwingen, und von einer Seite auf die andere zu hüpfen, weil er zielt. Sie fangen den Angriff mit einem schrecklichen Geschreye an; und wenn einer seinen Pfeil oder Wurf-Spieß fortgeschossen hat, zieht er sich ein wenig zurück, daß ein anderer an seine Stelle treten kann, bis er diesen wieder abzulösen fertig ist. Der Sieg kommt meist auf di Geschicklichkeit des Oberhauptes an, des Feindes Schwäche zu entdecken, damit er daselbst mit seiner auserlesensten Mannschaft, oder mit den Kriegs-Ochsen einbrechen kann, die in diesem Falle ein schreckliches Blutbad anrichten.

Die Bewegungs-Ursachen zum Krieg bey den Hottentotten, sind gemeiniglich eine von diesen dreyen: wenn ihnen ihr Vieh gestohlen worden ist; wenn man ihnen ihre Weiber entführt hat; oder, wenn ihnen

ihre

ihre Weiden weggenommen worden ſind. In allen dieſen Fällen läſſet die beleidigte Nation zuvor durch Abgeordnete das Unrecht vorſtellen, und Genugthuung fordern. Wird dieſes verſchoben, ſo ergreifen ſie die Waffen, und ſuchen ſich durch Gegen-Feindſeligkeiten, ſo gut ſie können, zu helfen. Finden ſie ſich überwältigt, ſo wenden ſie ſich gemeiniglich an den holländiſchen Statthalter, als Mittler, der durch bewaffnete Abgeordnete beyde Parteyen bald zu einem Vergleich bringt, wovon der befehlshabende Officier die Bedingungen vorſchlägt, die allezeit zum Vortheil deſſen, der verloren hat, eingerichtet ſind.

Kriegs-Gebräuche und Kriegs-Verfaſſung einiger Völker in Amerika.

19. Die Irokeſer. Seitdem dieſe Wilden in Nord-Amerika mit den Europäern handeln, beſtehen ihre Waffen in einer Flinte, in einem langen Meſſer, und in einem Beile. Das Beil nehmen, bedeutet bey ihnen: Krieg ankündigen; es vergraben, heißt: Frieden machen. Sie wiſſen es mit ſolcher Geſchicklichkeit zu gebrauchen, daß, wenn ſie es werfen, ob es ſich gleich beſtändig dreht, die Schneide doch allezeit auf den gezielten Fleck trifft. Ehe ſie zu Felde gehen, halten ſie ein groſſes Gaſtmahl, worauf ein kriegeriſcher Tanz folgt. Sie erſcheinen dabey mit roth beſchmiertem Leibe, welches ihnen ein abſcheuliches Anſehen gibt. Wenn ſie vom Tiſche aufgeſtanden ſind, beſingen ſie ihre und ihrer Vorfahren Helden-Thaten; dieſes erweckt bey der ganzen Geſellſchaft eine Art von kriegeriſcher Entzündung. Den andern Tag fangen ſie an, reihenweiſe, einer hinter dem andern etliche Meilen zu marſchiren, wobey ſie das tiefſte Stillſchweigen beobachten. Wenn der Zug vorbey iſt, ſchälen ſie von einer groſſen Eiche die Rin-

de ab, und zeichnen auf den Stamm die Ausführung ihres Vorhabens. Die Figur eines Kahnes zeigt die Stärke ihrer Partey, und aus wie viel Mannschaft sie besteht, an; aus der Figur des Thieres aber, welche an das Hintertheil des Kahnes gemahlt ist, erkennt man die Nation, die sie anfallen wollen.

Da die Irokeser bloß dem Kriege ergeben sind, thun sie alles Mögliche, um die Tapferkeit des Volkes aufzumuntern; und nichts scheint diesem Endzwecke gemäßer zu seyn, als die bey der Rückkunft ihrer Krieger eingeführte Ceremonie. Den Tag vorher, ehe dieselben wieder in das Dorf einrücken, kommen zwey Herolde voraus, die, wenn sie nahe genug sind, um gehört zu werden, ein großes Geschrey anheben; die Art aber, wie sie schreyen, zeigt an, ob ihre Nachricht gut oder schlimm ist. Im ersten Falle versammelt sich das Volk, und man veranstaltet ein großes Fest für die Sieger. Vor ihnen geht ein Mann her, der an einer langen Stange einen Bogen trägt, auf welchem die Hirnschedel der in der Schlacht getödteten Feinde liegen. Die Verwandten, die Weiber und Kinder, kommen den siegreichen Helden entgegen, und bezeigen ihnen alle nur mögliche Ehrfurcht. Nach geendigten Complimenten, macht einer von den Kriegern die Beschreibung dessen, was vorgegangen ist; jedermann hört mit der größten Aufmerksamkeit zu, und das Gastmahl und die Tänze nehmen ihren Anfang.

Um die jungen Leute zum Kriege abzurichten, insonderheit diejenigen, welche noch keinen Feind gesehen haben, thun ihnen die Aeltesten alle ersinnliche Beschimpfungen an. Sie werfen ihnen heiße Asche auf den Kopf, machen ihnen die bittersten Vorwürfe, schlagen sie, überhäufen sie mit Schimpf-Wörtern, und treiben das Spiel bis auf das Aeusserste. Alles müssen diese mit der größten Unempfindlichkeit leiden;

denn

denn das geringſte Merkmahl einer Ungeduld macht den jungen Soldaten unfähig, jemahls die Waffen zu tragen.

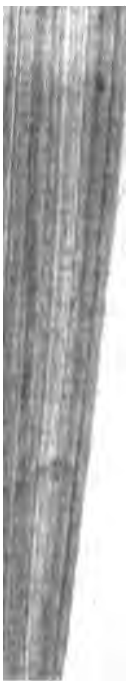
Dieſe Indianer liefern keine ordentliche Schlachten, ſondern ſie ſcharmuzieren nur truppweiſe, thun Ausfälle, und ziehen ſich alle Abend in ihren Verſammlungs-Ort zurück. Sie kennen die Oerter, wo der Feind marſchiert iſt, aus der Beſchaffenheit des Graſes und der Blätter auf den Bäumen ſo genau, daß ſie ihm jedes Mahl auf dem Fuße nachfolgen. Damit ſie unter Weges nicht aufgehalten werden, tödten ſie alle Weiber und Kinder, die ſie antreffen, und nehmen ihnen die Hirnſchale ab, die Männer aber machen ſie zu Gefangenen. Wenn jemand ſeinen Verwandten im Kriege eingebüßt hat, und er an deſſen ſtatt, einen dieſer Gefangenen wählt, iſt dieſer nicht allein von denen Martern, welche den übrigen vorbehalten ſind, befreyet, ſondern er hat ſich auch aller Rechte der übrigen Wilden zu erfreuen; die Familie ſieht ihn als einen Verwandten an, und ſie rechnete es ſich zur Schande, ihn zurück zu ſchicken; man ſähe es an, als ob ſie das Blut des Verſtorbenen verkauft hätte. Da dergleichen Gefangene in alle Rechte, die der Verſtorbene gehabt hat, treten, ſo nehmen ſie öfters auch, aus Erkenntlichkeit oder Gewohnheit, den National-Geiſt ſo ſehr an, daß ſie kein Bedenken tragen, den Krieg in ihr eigenes Vaterland zu ſpielen. Die Iroleſer haben ſich nicht anders, als durch dieſen Kunſtgriff, erhalten; ihre beſtändige Kriege mit den meiſten andern Völkern würden ſie endlich aufgerieben haben, wenn ſie nicht immer einen Theil der Gefangenen naturaliſirt hätten.

Derjenige, dem man den gewählten Gefangenen ſchenkt, läſſet ihn durch jemand aus der Familie abhohlen; und die Raths-Verſammlung, die ihn aushändigt, drückt ſich dabey ungefähr in folgenden Wor-

...rufen den Todten, durch ...
„Matte ſetzen wolleſt“! ...
Bandten aufgenommener ...
Hütte geführt, wo er hie...
man ihn ſeiner Bande; ...
gemacht, und man wäſche ...
man verbindet ſeine Wund...
ihn ſeine erlittene Schme...
man gibt ihm gut zu eſſen ...
kurz, man geht mit ihm um ...
wieder von den Todten auf...
der Ausdruck, deſſen ſie ſic...
darauf wird ein Feſt ange...
Nahmen des verſtorbenen ...
legt, und er tritt in alle ſei...
Pflichten. Nimmt ein ſolc...
gener die Flucht, und fällt ...
Hände der Ueberwinder, ſo ...
geartetes Kind, für einen ...
der ſeine Aeltern und Wohlt...
die Rache hat alsdann kein...

Wann ein Befangener ...

„reiſſen; man wird aus ſeiner Hirnſchale trinken; man „wird ihn mit glühenden Aexten zerhauen; er wird „verbrannt und in einen ſiedenden Keſſel geworfen „werden. Du wirſt dich auf dieſe Art nicht mehr zu „beklagen haben; du wirſt auf immer befriediget wer„den“! Alsdann läſſet einer der Ausrufer den Gefangenen aus der Hütte hohlen, und ermahnt die jungen Leute, ihn recht zu martern. Ein Anderer kehrt ſich zu dem Unglücklichen, und ſagt zu ihm: „Bruder! faß einen Muth, wir werden dich jezt verbrennen“! Der Gefangene antwortet ihm kaltſinnig: „Du thuſt „wohl, ich danke Dir“! Hierauf wird er nach dem Richt-Platze geführt. Gemeiniglich bindet man ihn an einen Pfahl, ſo, daß er um denſelben noch herum gehen kann. Hier fängt er an, ſein Sterbe-Lied zu ſingen, er erzählt ſeine Helden-Thaten, ſchimpft und fordert ſeine Henker heraus, ermahnt ſie, ihn nicht zu ſchonen, bittet ſie aber ſich zu erinnern, daß er ein Mann ſey. Hierauf zwingt man ihn entweder, nachdem er losgebunden iſt, zwiſchen zwey Reihen Leute durchzulaufen, welche Steine und Stäbe haben, und auf ihn ſchlagen, als wollten ſie ihn umbringen, da man ſich doch ſehr in Acht nimmt, ihm auf ein Mahl das Leben zu nehmen; oder man reiſſet ihm einen Nagel, einen Finger, ein Ohr, u. d. gl. ab. Einer ſchlitzt ihm die Haut auf; ein Anderer ſticht ihn mit Pfriemen; die Weiber aber peitſchen ihn unbarmherzig. Die einzige Rache, deren ſich dieſe enthalten, iſt die Verſtümmelung. Nur zulezt, wenn alle Glieder des Leibes auf eine unmenſchliche Weiſe zerriſſen worden ſind, opfern ſie dieſen Theil, welcher lange Zeit der Gegenſtand ihres Mitleidens geblieben war, vollends auf. Ohne Zweifel, um dergleichen Schimpf zu vermeiden, bedient ſich der Leidende der Worte: ſie ſollen ſich erinnern, daß er ein Mann ſey.



Geſchrey nennen. Bald
rer Bundes-Genoſſen ſi
der tapferſten unter ihnen
lichen Aufzuge, und werd
wohnenden Huronen begle
durch. Ihr Geſang, der
Sie rufen darin den Krieg
nennen, um den Sieg wid
Nahme iſt das Feld-Geſc
während dem Marſche wird
einander aufzumuntern, und
ten. Die Huronen halten
es wird der Keſſel aufgehäng
Arten, den Krieg anzukündig
lichſte. Den Urſprung davo
ſamen Gebräuchen zu, daß
wenn man ſie gekocht hatte, a
nen ſich auch der Redens-Art
freſſen; um auszudrücken, da
ten Wut ſchlagen wollen. De
eher aufgehängt, als bis der
Nationen

Nachbarn ſolche Einladung aus; ja oft ohne gebeten zu ſeyn, kann ein geringer Beweg-Grund, beſonders aber die Begierde ſich zu rächen, hinlänglich ſeyn, ſich zu entſchließen, zu dem vorgeſchlagenen Bündniſſe zu treten. Die Wilden haben auch allezeit einige alte oder neue Beleidigungen gegen einander auszumachen. Ein Verlangen, ihre Todte durch Gefangene zu erſetzen, oder die Seelen der Verſtorbenen zu beſänftigen, u. d. gl. gibt öfters Gelegenheit, daß ein Trupp Wagehälſe zu Felde zieht, wenn ſie eingeladen werden, die den Tag vorher nicht daran gedacht haben.

Ein Krieg, der die ganze Nation angeht, wird von den Huronen nicht ſo leicht beſchloſſen. Sie erwegen vorher ſehr wohl den Schaden und Vortheil, der daraus entſtehen kann. Iſt aber der Krieg beſtimmt, ſo ſucht man ſich mit Waffen und Lebens-Mitteln zu verſehen; ſolches aber erfordert nicht viel Zeit. Die abergläubiſchen Ceremonien, welche vorher gehen, ehe ſie gegen die Feinde ausziehen, währen deſto länger. Derjenige, der zum Anführer ernannt iſt, denkt an die Errichtung ſeiner Mannſchaft erſt, nachdem er viele Tage gefaſtet hat; binnen dieſer Zeit bemahlt er ſich das Geſicht, die Arme, Beine und Bruſt mit ſchwarzer Farbe, und hat mit niemand Umgang. Die einzige Bemühung ſeiner Einſamkeit iſt, ſeinen Schutz-Geiſt Tag und Nacht anzurufen, auf ſeine Träume Acht zu geben, welche allezeit ſo ausfallen, wie er ſie wünſcht. Wenn die Tage des Gebetes, der Faſten und der Einſamkeit vorüber ſind, verſammelt der General ſeine Leute, und mit einem Bandelier in der Hand, redet er ſie ungefähr alſo an: „Brüder, Kameraden, Kinder und Freunde! Der große Geiſt „genehmigt meine Meinung, und gibt mir ein, daß das „Blut dieſes und jenes noch nicht gerächet iſt, ſein Körper iſt noch nicht bedeckt, und ich will dieſe Pflicht „über mich nehmen“. (Sind andere Gründe vorhan-

ſo ſoll dieſes Bandelier (H
„deſſen ſeyn, der die Beer
„wird, und auf ſolche Wei
„be liegen bleiben“. Bey
er ſein Bandelier auf die
cher es aufhebt, wird ſein
hierauf dem General für de
ſet, ſeine Brüder zu räch
terlandes zu retten. Hier
macht, das Geſicht des G
ihm die gemahlte ſchwarze L
macht ſeine Haare zurecht,
met ſie. Darauf wird er
bemahlt, und man zieht ihm
dieſem Aufputze ſingt er ſe
kläglichen Tone. Diejenige
begleiten wollen, ſie ſeyn vo
des-Genoſſen, ſingen hernac
auch ein Kriegs-Lied. Ei
beſondern Geſang für ſich un
kein anderer ſingen darf. D
iſt, ſo begibt ſich der Gener

ſtellen ſich vor, das Fleiſch ihrer Feinde zu eſſen; ſie haben alsdann kein größeres Vergnügen, als dieſelben mit Hunden zu vergleichen; ſie geben auch den zu Gefangenen gemachten keinen andern Nahmen. Die Krieger, welche zu dieſer Geſellſchaft kommen, ſind alle auf eine ſo abſcheuliche und närriſche Art gemahlt, daß man ſich vor ihnen fürchten muß.

Hierbey iſt noch anzumerken, daß bey jedem Gaſt-Mahle der Anführer eine Rede hält, worin er zwar von ſich mit aller Beſcheidenheit ſpricht, von denjenigen aber, welche im vorigen Kriege geblieben ſind, und deren Tod man durch der Feinde Blut rächen will, macht er eine große Lobes-Erhebung. Hierauf hält er eine Anrede an die Krieger, und ein Gebet an den Gott des Krieges; da dann die Krieger ihren frohlockenden Beyfall dadurch zu erkennen geben, daß ſie ihre Kriegs-Tänze anfangen. Der Anführer ſchlägt mit ſeinem Streit-Kolben an die Thür-Pfoſten ſeiner Hütte, und die andern antworten ihm auf gleiche Weiſe. Dieſes zeigt eine öffentliche Erklärung ihres Entſchluſſes an, daß ſie ihm folgen wollen. Etliche ſchwingen ihre Waffen, und ſtellen ſich, als ob ſie einem der Anweſenden einen Streich beybrächten, um dadurch anzuzeigen, daß ſie auf dieſe Art einige ihrer Feinde ſchon erſchlagen hätten. Es iſt aber keinem erlaubt, ſich auf dieſe Weiſe zu geberden, wenn er nicht ſchon Helden-Thaten verrichtet hat; und doch muß er demjenigen, dem er dergleichen Beleidigungen anthut, ſogleich ein Geſchenk geben.

Der General tritt mitten in die Verſammlung, hält ſeinen Streit-Kolben in der Hand, und fängt an zu ſingen. Seine Soldaten antworten ihm in eben dem Tone, und ſchwören, entweder zu ſiegen oder zu ſterben. Dieſes iſt aber keine Verbindung zur Unterwürfigkeit, ſondern ſie machen ſich dadurch nur anheiſchig, einig und tapfer zu ſeyn. Diejenigen, die mit zu Felde gehen wollen, überreichen dem Oberhaupte

die zurück gegangen ſind,
haben.

Darauf werden, bis
mit Singen, die Tage aber
Geſchieht der Marſch zu
herbey geſchaffet, und, wen
gebauet. Iſt es Winter,
Schuhe, um auf dem Sc
Schlitten, um das Gepäck,
wundeten fortzubringen.
Stande, dergleichen Fuhrwe
ten ledernen Riemens, den ſi
fortzuziehen.

Am Tage des Abmarſche
welche zurück bleiben, von den
den zärtlichſten Abſchied. All
ſich bey dem General. Dieſ
da er dieſen Titel führt, nicht
kommt ſingend aus ſeiner Hütt
eine kurze Anrede an die Soldat
ihm, wobey das tiefſte Stillſchw
In einiger Entfernung

Pfeile und Wurf-Spieße abgeſchaffet, und von ihren alten Waffen nichts als den Streit-Kolben behalten. Dieſer beſteht in einer kleinen Keule, von ſehr hartem Holze, die auf der einen Seite einen runden Kopf hat, auf der andern aber ſchneidend iſt. Sie haben auch, aus Baum-Rinden gemachte Fahnen, auf welchen das Zeichen der Nation und ihres Dorfes, ihrer Familie, oder ihres Generales ſteht. Dieſe Fahnen tragen ſie an einer Stange, und ein Jeder verſammelt ſich bey derjenigen, wozu er gehört.

Der Marſch geht nur in kleinen Tage-Reiſen fort. Sie haben auch ihre Wahrſager bey ſich, nach deren Ausſage ſie ſich richten, ob der Marſch aufgehalten oder beſchleuniget werden muß. So lange ſie nicht in des Feindes Lande ſind, marſchieren ſie nicht zuſammen, ein Jeder zieht für ſich auf die Jagd. Allein, ſie mögen ſich noch ſo weit entfernt haben, kommen ſie doch in der Stunde, und an dem Orte, der von dem Oberhaupte vorgeſchrieben iſt, wieder zuſammen.

Sobald man auf feindlichem Boden angelanget iſt, wird ein großes Gaſtmahl gegeben, nach welchem ſie ſich ſchlafen legen. Wenn ſie erwachen, erzählen ſie ihre Träume. Kann nun jemand die gehabten Träume auslegen, ſo ſteht es demjenigen, der einen ſolchen Traum gehabt hat, frey, in ſeine Wohnung zurück zu kehren.

Nach geſchehener Anrufung des Kriegs-Gottes, begeben ſie ſich wieder auf den Marſch. Wo man bleiben will, wird das Lager aufgeſchlagen, welches ſehr leicht geſchehen iſt, weil ihre Zelte aus Kähnen, die ſie mit ſich führen, oder aus Sträuchen, welche ſie in die Erde ſtecken, beſtehen. Die Jüngſten unter dem Truppe müſſen, wenn keine Weiber da ſind, Feuer anmachen und den Keſſel kochen laſſen.

Wenn die Nacht anbricht, werden diejenigen, die geſchwinde laufen können, als Kundſchafter ausge-

sandt, von der Lage und Stärke des Feindes Nachricht einzuziehen. Sobald sie nur von fern den Geruch von dem angemachten Feuer haben, laufen schon einige zurück, und bringen Nachricht, wie weit der Feind entfernt sey. Nach eingezogenen Nachrichten, wird sogleich Kriegs-Rath gehalten, worin man überlegt, ob es gut sey, den Feind in der Nacht zu überfallen. Wird ein Ueberfall beschlossen, so sind sie dabey sehr vorsichtig, sie kriechen auf Händen und Füßen, und wenn sie sich dem Feinde bis auf einen Flinten-Schuß genähert haben, richten sie sich in die Höhe, der Anführer gibt ein Zeichen zum Angriff, der ganze Hause macht ein starkes Geschrey, und geben Feuer. Nach dieser gegebenen Salve fallen sie mit der Keule in der Hand an, und es entsteht ein Handgemenge, welches öfters sehr blutig ist.

Wenn der Feind in die Flucht geschlagen ist, wird ihm nachgesetzt. Einige ergeben sich willig; andere, wenn sie eingehohlt werden, setzen sich zur Wehre, und da sie sich nicht geschlossen zurück ziehen, auch so verfolget werden, so veranlasset dieses öfters noch kleine besondere Gefechte; ja, es geschieht öfters, daß sie sich Mann für Mann schlagen. Wenn zwey Bekannte auf einander stoßen, fallen sie einander nicht sogleich an, sondern reden erst zusammen, erkundigen sich beyderseits nach ihrem Befinden, und nach abgestatteter Begrüßung geht der Streit auf Tod und Leben an. Wenn die Schlacht vorbey ist, nimmt man den Todten und Verwundeten die Haar-Schöpfe ab. Die Gefangenen, welche man nicht fortbringen kann, werden sogleich auf dem Schlacht-Felde verbrannt. Diese sind glücklicher, als diejenigen, die zu einer langwierigen Strafe aufbehalten werden, weil sie nicht so viel, als diese, gemartert werden. Die Gefangenen, die sie mit sich fortführen, werden mit ausserordentlicher Sorgfalt bewahret. Des Nachts legt man sie mit dem Rücken

cken auf die Erde, und bey jedem werden vier Pfähle eingeſchlagen; an dieſe werden ſie mit den Händen und Beinen kreuzweiſe ausgeſtreckt angebunden, und an einem fünften Pfahle wird ein Ring gemacht, woran der Gefangene mit dem Halſe gefeſſelt wird. Um den Leib ſchnüret man ihm einen Gurt, deſſen beyde Enden derjenige unter ſeinen Kopf legt, dem man die Aufſicht über den Gefangenen anvertrauet hat, um bey der geringſten Bewegung, welche der Gefangene macht, ſogleich munter zu ſeyn.

Wenn der Krieg nun geendigt iſt, und ſie geſiegt haben, ziehen ſie in ihre Dörfer mit vollem Triumph ein. Sie marſchieren zwey und zwey, und zwiſchen ihnen gehen die Gefangenen. Dieſe ſind mit Blumen bekränzt, das Geſicht und die Hände ſind bemahlt, am Leibe faſt nacket; ſie werden an Stricken geführt, welche man an die Arme gebunden hat. Sie ſingen beſtändig ihre Sterbe-Lieder zwar in einem kläglichen, doch dabey beherzten Tone, und ſehen dabey weder niedergeſchlagen, noch bekümmert, aus.

Marſchiert man durch Dörfer, welche mit den Siegern im Bündniſſe ſtehen, ſo werden die Gefangenen, bey dem Eingange dieſer Dörfer, den Einwohnern derſelben gewiſſer Maßen Preis gegeben, damit ſie ſich mit dieſen Unglücklichen beluſtigen können, welches auf die grauſamſte Art geſchieht. Das ganze Dorf tanzt um ſie herum, und jedermann ſucht ihnen ſo viel Leides, als möglich, zu thun. Sind aber unter den Gefangenen Perſonen von Stande, ſo ſind ſolche von dieſer Schmach befreyt.

Kommen nun die Huronen bey ihren Flecken, woraus ſie marſchiert ſind, wieder an, ſo machen ſie in einiger Entfernung Halte, und der Oberſte läſſet den Einwohnern von ſeiner Rückkunft Nachricht geben. Der Abgeordnete nähert ſich dem Dorfe ſo weit, daß man ſeine Stimme hören kann. Durch ſein Geſchrey

macht

macht er den Sieg und die vornehmsten Begebenheiten des Feldzuges bekannt, und zeigt durch Trauer-Töne noch an, wie viel von ihnen in diesem Kriege geblieben sind. Sobald man dieses hört, laufen Junge und Alte heraus, und man erkundigt sich bey ihm nach allen Neuigkeiten. Hierauf wird der Abgeordnete in eine Hütte geführt, wo die Aeltesten versammelt sind, die sich auch nach allem, was vorgefallen ist, erkundigen. Nachdem sie von allem Nachricht eingezogen haben, wird durch einen Ausrufer sämmtliche Jugend aufgebothen, den Kriegern entgegen zu gehen, und die Weiber bringen ihnen Erfrischungen. Wenn sie zu ihren Wohnungen nun näher heran gerückt sind, machen sie wieder Halte, und alsdann bezeigt ein jeder sein Mitleiden über diejenigen, welche in dem Kriege geblieben sind. Alsdann legen sie ihre Freude über den erhaltenen Sieg an den Tag; und dieses geschieht durch Grausamkeit an den Gefangenen. Zuerst nimmt man einen davon; diesem wird alles vorgeworfen, was er und seine Nation wider die Huronen ausgeübt haben; sie kündigen ihm dabey an, daß er eben dergleichen Begegnung erwarten müsse. Darauf wird er mit eben

löſen ſie ab, und reiſſen ſie weg, ſo wie man ein Kalb oder einen Hammel abzieht. Diejenigen, die nun die Haar-Schöpfe bekommen, richten ſie zu, wie ſie die Häute der wilden Thiere zubereiten; hernach werden ſie bemahlt, und an den Thüren der Hütten aufgehängt.

Diejenigen Gefangenen, die man an Kindes ſtatt annehmen will, werden unter ihnen vertheilet, und man beobachtet dabey dieſelben Gebräuche, wie bey den Irokeſern erzählt worden iſt.

21. Die Einwohner von Florida, kommen in ihren Kriegs-Gebräuchen mit den übrigen Wilden in Nord-Amerika ziemlich überein; ſie gehen aber mit ihren Gefangenen menſchlicher um. Weiber und Kinder, welche ſie zu Gefangenen bekommen, werden zu Sclaven gemacht, die Männer aber opfern ſie der Sonne, und eſſen das Fleiſch derſelben. Sie halten dieſes für eine Religions-Pflicht.

Ehe ein Oberhaupt dieſes Volkes zu Felde geht, ſtellt er alle ſeine Leute in Schlacht-Ordnung: alsdann ſetzt er ſich auf die Erde, und ſeine Soldaten lagern ſich in eben der Stellung um ihn herum. Darauf fordert er Waſſer, und man bringt ihm ſolches in einem Gefäße. Kaum hat er es in die Hand genommen, ſo geberdet er ſich wie ein Beſeſſener. Er bekommt Verzuckungen, verdreht die Augen im Kopfe, und kehrt ſich beſtändig gegen die Sonne, welche dieſes Volk für die einzige Gottheit hält. Wenn er wieder ruhig geworden iſt, gießt er ein wenig Waſſer auf die Köpfe ſeiner Soldaten; darauf ſtellt er ſich, als wenn er wieder in Raſerey geriethe, gießt das übrige Waſſer in das Feuer, welches zu dieſer Abſicht angezündet worden iſt, und ſchreyet aus allen Kräften: »Se Tunoga! Dieſes iſt ein Religions-Gebrauch, und man ſagt, daß, während der Entzuckung, das Oberhaupt die Sonne um Erhaltung des Sieges be-

ſtän-

ständig anflehete, und die Inbrunst seines Gebetes wäre Ursache, daß man ihn in diesem Zustande seht. Indem er das Wasser auf den Kopf seiner Soldaten gießt, thut er Wünsche, daß sie mit Haar-Schöpfen ihrer Feinde wieder zurück kommen mögen. Dadurch, daß er das übrige Wasser in das Feuer gießt, zeigt er an, wie er den lezten Blutstropfen seiner Feinde zu vergießen wünsche. Nach Endigung dieser Ceremonien, schreyet auch die ganze Armee: He Timoga! jedermann steht auf, und man tritt sogleich den Marsch an. Die Oberhäupter sind auf dem Marsche, und in der Schlacht, allezeit an der Spitze ihrer Truppen. Sie pflegen auch die Haut von den Köpfen ihrer erlegten Feinde abzuziehen, womit die Weiber bey den auf den Sieg folgenden Feyerlichkeiten sich putzen, und alsdann wie die Furien aussehen.

Kommt eine Partey aus dem Kriege zurück, und bringt keine Haar-Schöpfe der Feinde mit, so ist der Cocique verbunden, das liebste unter seinen Kindern durch einen Pfeil-Schuß zu verwunden, um dadurch das Andenken der von dem Feinde empfangenen Beleidigungen einzuprägen, und das Volk zur fernern Rache desto mehr aufzumuntern.

Ein Krieg, welcher das ganze deutsche Reich betrifft, in welchem dasselbe der angreifende oder angegriffene Theil ist, wird ein **Reichs-Krieg** genannt. Ein römischer Kaiser muß ohne der Reichs-Stände, oder wenigstens der Kurfürsten, Bewilligung keinen Offensiv-Krieg anfangen, wohl aber einen Defensiv-Krieg. Er darf das Reich in keinen fremden Krieg verwickeln; kein fremdes Kriegs-Volk ohne Wissen der Reichs-Stände in das Reich einführen, und es den Reichs-Ständen, die es thun, verwehren; das zur Reichs-Defension bestimmte Volk nicht ausser dem Reiche führen, noch führen lassen;

ſen; niemand mit geworbenem oder auſſer dem Reiche zu führenden Kriegs-Volke, mit Einquartierung und andern Kriegs-Unruhen beſchweren; keinem Reichs-Stande weder ſelbſt Gewalt anthun, noch von Andern Gewalt anthun laſſen; in Reichs-Kriegen mit dem Reiche gemeinſchaftliche Sache machen; nicht geſtatten, daß jemand für Reichs-Feinde im Reiche werbe, oder ſich anwerben laſſe; keine neue Reichs-Feſtungen in der Kurfürſten und Stände Gebiethe anlegen, noch zerfallene repariren; die hohen Kriegs-Chargen nur mit Deutſchen beſetzen; den weſtphäliſchen Frieden genau beobachten, und keinen Reichs-Frieden ohne der Reichs-Stände Bewilligung ſchlieſſen.

Wenn ein römiſcher König zu Lebzeiten des Kaiſers erwählt worden iſt, ſo kann derſelbe, in Abweſenheit des Kaiſers, Krieg führen. So können auch die Reichs-Verweſer nach dem Tode des Kaiſers, oder in deſſen Abweſenheit, wenn kein römiſcher König erwählt iſt, Krieg führen. Beyde aber, der römiſche König und der Reichs-Verweſer, haben das zu beobachten, was der Kaiſer beobachten muß.

Die Reichs-Stände müſſen, zur Reichs-Defenſion, weil der Kaiſer, als Kaiſer, keine Armee unterhält, die Reichs-Armee ſtellen; zu dieſer kommen heut zu Tage gemeiniglich auch noch: 1. kaiſerliche, und 2. Auxiliar-Völker; 3. fremde Subſidien; 4. der Vaſallen, und 5. der Unterthanen Aufgeboth.

Ein jeder Reichs-Stand muß ſeinen Theil zur Reichs-Armee entweder an Mannſchaft, oder an Geld, präſtiren. Der Anſchlag, wie viel ein jeder Reichs-Stand entweder an Geld, oder an Mannſchaft, präſtiren ſolle, iſt in der Reichs-Matrikel v. J. 1512. ausgemacht, und zwar müſſen für einen Infanteriſten monathlich 4, und für einen Cavalleriſten 12 Fl. gegeben werden. Die Mannſchaft, die ein jeder Kreis zur Zeit des Krieges ſtellen und unterhalten muß,

ne Zugeordnete, von welche
heißt; allein, heut zu Tag
Titel als General-Feld-Z
Commando über die Kreis-C
Contingent, im XLVIII T
Oberſte, S. 508, fgg.

Im J. 1681, wurde au
gemacht, daß das Reich beſt
den Beinen erhalten ſolle, nä
und 28,000 zu Fuße. In de
wurde aber beſchloſſen, daß d
dens-Zeiten noch einmahl ſo
Mann, und in Kriegs-Zeiten
lich 120,000 Mann, ſeyn ſo
ſich jezt mehr darum bekümme
die Repartition auf einzelne C
Siehe im XLVIII Th. S. 528

Wenn das Reich einen K
geſchieht die Declaration deſſe
Kaiſers und des Reiches zugl
Geſandten wird ſodann befohl
zu weichen und das

Reichs-Kriege, diejenigen Reichs-Glieder und Vaſallen abruft, welche ſich in Kriegs-Dienſten feindlicher Mächte oder friedbrüchiger Mit-Stände befinden. Der Kaiſer erläſſet ſolche allgemeine Abforderungs-Gebothe an alle Glieder, Fürſten, Vaſallen und Inſaſſen des Reiches. Die Verkündigung und Vollſtreckung derſelben geſchieht in den Kreiſen durch das Kreis-Ausſchreib-Amt, (ſ. Th. XLVIII, S. 493, fgg.); dahingegen einzelne Stände ſolche Avocatorien beſonders in ihren Staten verkündigen laſſen, und dadurch ihre eigene Vaſallen und Landſaſſen aus feindlichen Dienſten abrufen. Es werden darin die Kriegs-Bedienten, ſowohl Befehlshaber, als Gemeine, ihrer geleiſteten Eides-Pflicht entbunden, und es wird ihnen befohlen, daß ſie die Dienſte eines Reichs-Feindes und öffentlichen Friedens-Brechers verlaſſen ſollen; und in ſo fern ſolches einen des Friedens-Bruches ſchuldigen Reichs-Stand betrifft, ergeht dergleichen auch an ſeine Unterthanen und Vaſallen. Beyde, ſowohl mittelbare als unmittelbare Glieder des Reiches ſind verpflichtet, den Avocatorien ſchleunigen Gehorſam zu leiſten, und die Dienſte zu verlaſſen, worin ſie nur als Ungetreue und Empörer gegen ihr Vaterland, den Kaiſer und ihre Mit-Stände, die Waffen tragen können.

Der Fälle, worin dieſe Avocatorien Statt haben, ſind zwey. 1. Wenn eine auswärtige Macht von dem Reiche wirklich für einen gemeinen Reichs-Feind erklärt, und der Reichs-Krieg wider dieſelbe von dem geſammten Reichs-Tage beſchloſſen iſt. 2. Wenn ein Reichs-Stand einen wirklichen offenbaren Friedens-Bruch begeht, deſſelben überführt, und vom Kaiſer und Reiche für ſchuldig erkannt worden iſt.

Der Anfang in dieſer Sache muß alſo mit Berathſchlagungen auf dem Reichs-Tage gemacht werden; es muß daſelbſt jemand für einen Reichs-Feind erklärt, und der Reichs-Krieg gegen ihn beſchloſſen ſeyn. Alsdann erſt können Avocatorien ergehen, weil dieſe jenes Verfahren nothwendig voraus ſetzen. Bey Kriegen, die weder das Reich ſelbſt angehen, noch mit deſſen Vorwiſſen und Einwilligung unternommen werden; bey Kriegen, die nicht von dem Kaiſer, als Oberhaupte des deutſchen Reiches, ſondern von ihm als Beſitzer ſeiner Erb-Staten, geführt werden, mithin keine Reichs-Kriege, ſondern Kriege des

Mehrheit der Stimmen auf dem Reichs-Tage, oder von dem Kaiſer ſelbſt, ernannt. Derſelbe iſt zuweilen der Kaiſer oder der römiſche König in Perſon, oder es iſt auch ſchon dieſe Stelle einem Kur- oder andern Reichs-Fürſten anvertrauet worden. Der Krieg ſelbſt, muß nach den Reichs-Verordnungen, der Executions-Ordnung, dem weſtphäliſchen Friedens-Schluſſe, und den auf ſolche Reichs-Kriegs-Fälle ergangenen Reichs-Schlüſſen gemäß, geführet werden.

Es wird auch zur Zeit des Krieges eine Reichs-Operations-Caſſe errichtet, und zum Behuf derſelben werden von Zeit zu Zeit die ſo genannten Römer-Monathe bewilligt. Um 1 Million Thaler, oder 1500000 Fl., zuſammen zu bringen, iſt, im J. 1708, die im XLVIII Th. S. 538, angezeigte Eintheilung gemacht worden.

Das Gewehr und die Montirung bekommen die Reichs-Truppen von den Ständen ſelbſt. Was die Artillerie betrifft, ſo mußten dieſelbe vormahls die der Gefahr am nächſten gelegenen Kreiſe und Stände ſchaffen; bisweilen ſorgte auch der Kaiſer ſelbſt dafür; allein, heut zu Tage muß ein jeder Kreis ſein Quantum zur Artillerie und Munition, nebſt den dazu gehörigen Leuten, hergeben.

Kein Reichs-Stand darf aber gegen einen Reichs-Feind Neutralität beobachten, noch viel weniger aber ſich in Kriegs-Dienſte bey demſelben begeben, und wider das Reich ſich gebrauchen laſſen, oder in ſeinem Lande für Reichs-Feinde werben, oder demſelben Proviánt, Munition, u. d. gl. zuführen.

Waffen-Stillſtand und Friedens-Schlüſſe werden von dem Kaiſer und dem Reiche gemeinſchaftlich beſchloſſen.

Gleichwie die Reichs-Stände verbunden ſind, zur Reichs-Defenſion zu concurriren, alſo muß ein jeder Reichs-Stand als Kreis-Stand auch ſeinen

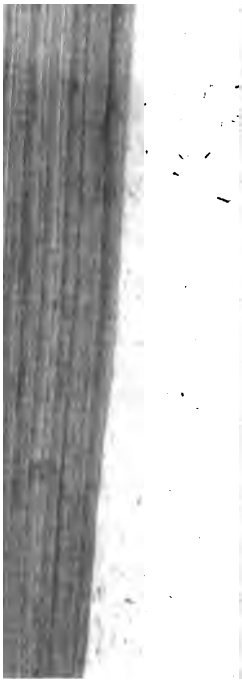
Kreis-Mitſtänden, wenn einer derſelben ang
wird, Hülfe leiſten. Wenn aber der Fall ſo
nete, daß die Kreis-Stände zu ſchwach wären,
rem Kreis-Mitſtande angethane Gewalt abzu
ſo hat ein ſolcher Kreis-Staud das Recht, ſich
nachbarten Kreis-Hülfe zu bedienen, und di
er, nach Beſchaffenheit der Umſtände, zwey- u
fach fordern. Wenn aber alle dieſe nichts aus
können, ſondern aller Kreiſe Hülfe nöthig erach
ſo muß ein Deputations- oder Reichs-Tag g
werden.

Endlich iſt auch ein jeder Reichs-Stand al
des-Herr ſchuldig und verbunden, ſein Land u
Unterthanen vor aller Gewalt zu ſchützen, ſo
ſeinem Vermögen ſteht.

Was das Recht Krieg zu führen eines jeden S
Standes ins beſondere betrifft, ſo hat ein jed
wohl geiſtlicher als weltlicher, Reichs-Stat
Recht Krieg zu führen; er kann ſich auch nic
wider einen gegen ihn erregten Krieg verthei
ſondern auch ſelbſt einen anfangen. Kein S
Stand darf aber einen Krieg führen, wodurc
Kaiſer, dem Reiche, oder einem Mit-Stande,

ehe ich dieſe Folgen ſelbſt anführe, will ich vorher zeigen, daß der Krieg einen Einfluß in die Witterung habe.

Man wird zugeben, daß die Anhäufung der Dünſte in einer Gegend eine Bewegung der Luft verurſachen könne. Machen ſie da, wo ſie ſich häufen, die Luft kälter, als die entfernte iſt, ſo werden ſie die Ausdehnung derſelben nach der wärmern Gegend veranlaſſen; und wenn viele warme Dünſte irgendwo die Luft verdünnen, ſo wird die entfernte kältere ſich hierher bewegen. Nun häuft ohne Zweifel der Krieg die Dünſte, und unter den zufälligen Urſachen ihrer ungewöhnlichen Menge in einer Gegend, iſt er vielleicht die ſtärkſte, die wirkſamſte. Ich will nur die vornehmſten Veranlaſſungen ihrer Vermehrung nennen. Wo ein Krieg ausbricht, da vergrößert ſich die Anzahl der bisherigen Bewohner einer vielleicht nicht großen Gegend gleich auf ein Mahl bey hundert Tauſenden. Sie kommen nicht zuſammen, um ſich ruhig einander anzuſehen, ſie ſind in beſtändiger Bewegung, oft in der heftigſten, ermattendſten Bewegung des Leibes, auch wohl der Seele, die auch den Schweiß vermehren kann. Die Eingebornen des Landes werden durch ſie mit unruhig, Angſt und Flucht und Arbeit treiben ihnen mehr Ausdunſtungen aus, als wohl ſonſt erfolgt wären. Je mehr Menſchen, deſto mehr können und pflegen zu erkranken, wenn auch keine Anſteckung entſteht, und oft ſoll der Kranke durch vermehrte Ausdunſtung geneſen. Blut fließt faſt täglich, und manchen Tag in abſcheulicher Menge; wer wird es ohne die heftigſte Anſtrengung verlieren? Die Gebliebenen werden begraben, aber zuweilen nicht alle, oft nicht ſo früh, daß man nicht vorher ihr Bett der Ehren ſchon von fern wittern könnte, gemeiniglich nicht tief genug, und ſo dicht auf und an einander, daß ein Schlacht-Feld noch viele Jahre nachher von den Irr-



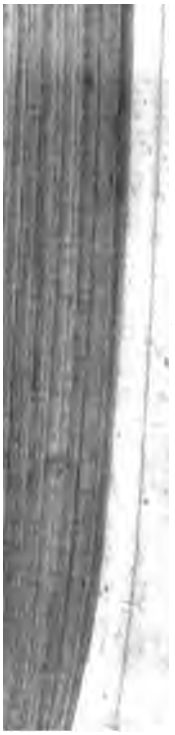
wahl mehr Pferde hat,
gehalten werden mögen.
der Ruhe, wie viel schärfer
ter Bewegung! Es fällt
und Ermattung; in beyden
ausgedunstet haben. Es
nicht so oft, nicht so gesch
vielfältig nur, wenn es üb
werden will, gemeiniglich fl
bey einander her liegen, dahe
wieder aufgraben.

Eine so große Menge von
kann die Gegend, wo der K
allein nicht nähren, sie brau
daher aus der Ferne eine be
Vieh allerley Art in eine Ge
Weile gefüttert und geweidet,
folgt und erhitzt, endlich gesch
Feind es nicht tödtet und unbr
viel weniger reinlich und haush
Schlachten im Kriege verfahren
Ausdunstungen

mann. Zu Brod und Fleiſch gehört noch eine groſſe Menge anderer Lebens-Mittel, die wir Vorkoſt aus dem Pflanzen-Reiche nennen, und Getränke von mehr als Einer Art. Es dunſtet alles, wenn es auch nicht verdirbt, nicht verdorben wird, wie doch oft genug geſchehen mag. Wie viel Heu braucht die Menge von Pferden! Sein Geruch iſt bekannt. Es wird zugefahren, gerührt, in Haufen gepackt, brennt ſich, wird aus einander geworfen, und häufig zerſtreuet, wenn es auch keinen Feind erführt, der doch ſonſt ſein Verderben gern befördert.

Vielleicht wird weniger gepflügt, wo der Krieg herrſcht; aber doch gewiß die Erde mehr geöffnet und gerührt, als der ruhige Ackerbau im Frieden erfordert hätte. Man gräbt nach Waſſer im Lager, verſchanzt ſich, wo man ſteht, wirft Batterien auf, dämmt Flüſſe ab, öffnet Lauf-Gräben, macht Minen, ſprengt ſie, legt Feſtungswerke an, u. ſ. w. Geöffnete Erde dunſtet ſtärker, als beraſete, und tiefe Oeffnungen können mancherley mächtige Dünſte losmachen. Sollten ſie ſich nicht merklich vermehren, wo viel und tief in der Erde gewühlt, wo ſie ſo häufig durch einander geworfen, und zuſammen gebracht wird, was ſonſt nicht bey einander lag? Vermiſchung der Erd-Arten löſet mehr auf, als geachtet wird.

Mehr Holz wird unſtreitig im Kriege gebraucht und gehauen, als im Frieden nöthig geweſen und geſchehen wäre. Die weit gröſſere Anzahl von Menſchen erfordert, daß mehr gekocht, gebacken, gebrauet, gewaſchen wird. Erwärmung am Feuer gebraucht der Soldat oft auch, wenn er zu Felde liegt; wie viel mehr, wenn er gegen den Winter noch zu Felde liegen muß! Schwerlich wird dieſe Holz-Conſumtion auf das räthlichſte eingerichtet. Man findet nöthig, ſich mit Palliſaden zu verwahren, Verhacke zu machen, ein Gehölz zu durchhauen oder anzuzünden, Brücken



und ſo häufig von naſſen
Dampf, wenn Bagage,
gazine, Dörfer, Städt
gezwungen werden zu b
cherley Dünſte werden
getrieben! Dazu kom
Ein Finger-Hut voll ka
merklichen Dünſten erfü
große Kriegs-Heere be
Vorfällen in Einem Fel
viel mag vor einer Feſtun
Belagerung aushält, ang
ſolche Menge von Pulve
Gegend verſchoſſen, die
mehren, und die Luft da

Die Erfindung und d
vers, iſt hiernächſt auch ei
der Austrocknung unſers
ſten beſteht das Pulver aus
len. Bey dem Gebrauche
die Luft über, und vermeh
Dünſte; das in dem Sal
Salz aber præcipitirt ſich ſch
nieder. Wenn man nun bede

des Erdbodens, deſto mehr Kraft die wäſſerigen Theile in Erde zu verwandeln, und deſto mehr Trockenheit und Dürre. Solcher brennlichen Dünſte ſind gewiß, ſeit der Erfindung des Pulvers, Millionen Centner auf dem Erdboden wirkſam geworden. Da zeigt ſich alſo offenbar, wie ſehr der Gebrauch des Schieß-Pulvers, und folglich auch die Kriege, die Erde verderbt haben, und noch verderben. Je mehr Krieg, deſto dürrer die Erde, deſto verſchloſſener die Wolken zum Regen, deſto unfruchtbarer die Felder, deſto größer die Armuth und Noth unter den Menſchen. Je wärmer, und beſonders je trockner die Luft, deſto mehr ausgedehnt iſt ſie, und deſto ſtärkere Winde müſſen nothwendig entſtehen, welche in der Luft, auf der Erde, und in den organiſchen Producten der Natur, immer größere Veränderungen hervor bringen.

Ich glaube, daß eine der jezt angezeigten Dunſt-Quellen reichhaltig genug ſey, eine Anhäufung zu verurſachen. Man nehme es aber zuſammen, was große Kriegs-Heere mit ihrer fürchterlichen Bewegung und traurigem Schickſale, was viele tauſend ſcharfer Treibung fähige und fallende Pferde, was eine Menge von allerley zugefahrnen und zuſammen gehäuften Lebens-Mitteln, was häufige und tiefe Oeffnungen und Vermiſchungen der Erde, was ein öfterer, dicker, ſtinkender Rauch von ſo mancherley Dingen, was ein beynahe unaufhörlicher, oft undurchſichtlicher Pulver-Dampf, was dies alles, in einer mäßigen Gegend vereinigt, für eine Menge von Dünſten erzeugen muß; und urtheile nun, ob ſie nicht der Krieg vermehren und in einem Reviere anhäufen muß.

Angehäufte Dünſte in einer Gegend ſind ohne Zweifel allein ſchon vermögend, die reinere, leichtere Luft vor ſich weg zu drängen, werden ihr aber, ſo bald ſie vor ihnen weicht, von andern wieder gedrängt, folgen müſſen. Wohin wird ſich indeſſen die durch Dünſte ausgedehnte Luft ausbreiten? Wenn der Widerſtand von allen Seiten gleich iſt, ſo wird ſie ſich nach allen Seiten gleich ausbreiten; iſt das nicht, ſo

und ſo häufig von naſſem H
Dampf, wenn Bagage, B
gazine, Dörfer, Städte –
gezwungen werden zu brenn
cherley Dünſte werden hier
getrieben! Dazu kommt
Ein Finger-Hut voll kann
merklichen Dünſten erfüllen
große Kriegs-Heere bey n
Vorfällen in Einem Feldzug
viel mag vor einer Feſtung, d
Belagerung aushält, angezü
ſolche Menge von Pulver, i
Gegend verſchoſſen, die Dü
mehren, und die Luft damit

Die Erfindung und der G
vers, iſt hiernächſt auch eine n
der Austrocknung unſers Erd
ßen beſteht das Pulver aus Sal
len. Bey dem Gebrauche deſſe
die Luft über, und vermehrt d
Dünſte; das in dem Salpeter

des Erdbodens, deſto mehr Kraft die wäſſerigen Theile in Erde zu verwandeln, und deſto mehr Trockenheit und Dürre. Solcher brennlichen Dünſte ſind gewiß, ſeit der Erfindung des Pulvers, Millionen Centner auf dem Erdboden wirkſam geworden. Da zeigt ſich alſo offenbar, wie ſehr der Gebrauch des Schieß-Pulvers, und folglich auch die Kriege, die Erde verderbt haben, und noch verderben. Je mehr Krieg, deſto dürrer die Erde, deſto verſchloſſener die Wolken zum Regen, deſto unfruchtbarer die Felder, deſto größer die Armuth und Noth unter den Menſchen. Je wärmer, und beſonders je trockner die Luft, deſto mehr ausgedehnt iſt ſie, und deſto ſtärkere Winde müſſen nothwendig entſtehen, welche in der Luft, auf der Erde, und in den organiſchen Producten der Natur, immer größere Veränderungen hervor bringen.

Ich glaube, daß eine der jezt angezeigten Dunſt-Quellen reichhaltig genug ſey, eine Anhäufung zu verurſachen. Man nehme es aber zuſammen, was große Kriegs-Heere mit ihrer fürchterlichen Bewegung und traurigem Schickſale, was viele tauſend ſcharfer Treibung fähige und fallende Pferde, was eine Menge von allerley zugefahrnen und zuſammen gehäuften Lebens-Mitteln, was häufige und tiefe Oeffnungen und Vermiſchungen der Erde, was ein öfterer, dicker, ſtinkender Rauch von ſo mancherley Dingen, was ein beynahe unaufhörlicher, oft undurchſichtlicher Pulver-Dampf, was dies alles, in einer mäßigen Gegend vereinigt, für eine Menge von Dünſten erzeugen muß; und urtheile nun, ob ſie nicht der Krieg vermehren und in einem Reviere anhäufen muß.

Angehäufte Dünſte in einer Gegend ſind ohne Zweifel allein ſchon vermögend, die reinere, leichtere Luft vor ſich weg zu drängen, werden ihr aber, ſo bald ſie vor ihnen weicht, von andern wieder gedrängt, folgen müſſen. Wohin wird ſich indeſſen die durch Dünſte ausgedehnte Luft ausbreiten? Wenn der Widerſtand von allen Seiten gleich iſt, ſo wird ſie ſich nach allen Seiten gleich ausbreiten; iſt das nicht, ſo

wird die Ausbreitung da erfolgen, wo der wenigste Widerstand ist. Da dies lezte immer der Fall seyn wird, so kann schon die bloße Menge von Dünsten einer Gegend, einer andern Wolken zuschicken, und dadurch Einfluß in ihre Witterung äussern.

Dies wird noch einleuchtender, wenn wir bemerken, daß der Krieg, der die Dünste häuft, sie auch bewege. Nach ihrer elastischen Kraft drängt sich die Luft dahin, wo der wenigste Widerstand, wo sie verdünnt ist. Die Wärme treibt die Luft aus einander, und warm mag ein sehr großer Theil der Dünste seyn, die der Krieg veranlasset. Denn wie viel vermehrtes Feuer gehört nicht noch zu seinen Wirkungen! Es ist schon berührt und ohnehin bekannt, daß weit mehr nothwendiges Feuer brennen muß, wo so viele tausend Menschen mehr essen und sich erwärmen wollen. Je mehr Pulver angezündet wird, desto mehr kleine und große Flammen fahren in die Luft. Und nun noch die verheerende schreckliche Flamme, die hier ein Magazin zerstören, dort eine Waldung vertilgen, hier ein Dorf strafen, dort eine Stadt zur baldigen Uebergabe zwingen soll. So öfteres, so vieles, so großes Feuer, muß das nicht die Luft erwärmen, verdünnen, einen beständigen Ab- und Zufluß der dickern Luft verursachen, sie folglich in Bewegung setzen, und gleichsam hinter sich her locken?

Bey jedem Schalle wird die Luft zusammen gedrückt, und wieder ausgedehnt. Wie reich ist aber der Krieg an Getöse! Wenn auch das mannigfaltige Geschrey von Menschen und Pferden zu schwach wäre, wie es doch wohl nicht seyn mag, die Luft zu bewegen: so wird man es wohl nicht unglaublich finden, daß es das Pulver kann, welches täglich, manchen Tag so häufig, und zuweilen viele Tage hinter einander, in Menge verschossen wird. Ob Zweifel kann hierdurch so viel Bewegung der Luft verursachet werden,

daß

daß daraus ein ſtarker Zug nach einer Gegend, wo der wenigſte Widerſtand iſt, erfolgt.

Kein Krieg ohne Bewegung, ohne heftige Bewegung. Es wird wohl nirgend mehr hanthiert, häufiger gegangen, ſtärker gefahren, ſchneller geritten, als wo große Heere gegen einander agiren. Sollte ſich dieſes beſtändige, ausgebreitete, geſchwinde Zurücktreiben der untern Luft nicht auf die obere ausbreiten, und weit umher eine Bewegung darin veranlaſſen? Nun, was denn noch daran fehlt, und die Bewegung der Gewehre, Säbel, Fahnen ꝛc. nicht zuſetzen können, das wird die ſchnelle Kugel ergänzen, welche ſo gewaltſam die Luft theilt, daß ſie dieſelbe demjenigen, welchen dieſe Luft faſſet, ſchädlich, ja tödlich machen kann. Sie müßte ſo elaſtiſch, wie ſie iſt, nicht ſeyn, wenn ſie ſich durch eine ſo unzählbare Menge Kugeln, wie manchen Tag durch ſie hin und her gejaget werden, in Bewegung nicht ſetzen lieſſe.

Aus dieſen Vorausſetzungen, daß der Krieg die Luft mit Dünſten erfüllt, daß dieſe Dünſte größten Theils warm ſind, daß in demſelben weit mehr Feuer, als ohne ihn, in die Luft fährt, und daß durch ihn die Luft weit mehr bewegt wird, als ſonſt geſchehen wäre: hieraus wird folgen, daß die mit vielen warmen und andern Dünſten angefüllte, mithin oft verdünnte und oft bewegte Luft den aus andern Urſachen in der Ferne entſtandenen Zug oder Gang derſelben an ſich locken, ihn daher von ſeiner ſonſtigen Richtung etwas ableiten, und in die Gegend des Krieges führen wird, und daß der nach dem Kriegs-Schauplatze geleitete Zug der Luft, wenn ſie ſich hier gehäuft und mit ſeinen Ausdunſtungen gleichſam beladen hat, ſich von da wieder in die wärmere Nachbarſchaft ausbreiten, und den die vom Schauplatze des Krieges aufgeſtiegenen Wolken zuführen wird.

Wenn man nun, nach dieſen Vorausſetzungen, einen Einfluß des Krieges in die Witterung zu vermuthen wagen will, ſo verſteht ſich leicht, daß dieſes nicht allgemein geſchehen könne, ſondern daß man ſowohl auf den zu jeder Jahrs-Zeit natürlich gewöhnlichen Zug der Luft zu ſehen habe, als man die Lage ſeines Vaterlandes gegen die Gegend, wo der Krieg geführt wird, vor Augen haben müſſe, und daß folglich alle Vermuthungen, ſo wahrſcheinlich ſie auch ſcheinen möchten, triegen, ſobald ſich der Kriegs-Schauplatz, und damit unſere Lage gegen denſelben ändert. Da ſich nun das leicht zutragen kann, ſo wird der Beobachter der Witterung und des Krieges erſt am Ende eines Jahres ſprechen können, ob der geführte Krieg in die gehabte Witterung einen Einfluß gehabt haben möchte, oder nicht.

Vom Einfluß des Krieges auf die Geſundheit, werde ich im Art. Kriegs-Krankheiten und Seuchen ſprechen.

Ich betrachte nun die Folgen des Krieges ſelbſt, und zwar zuerſt die ſchlimmen und verderblichen Folgen deſſelben.

[redacted]

daß es ein groſſes politiſches Verbrechen iſt, einen Haufen ſolcher unnützen, unthätigen und gefährlichen Menſchen zu haben und zu dulden, entwiſcht doch immer ein groſſer Theil von ſolchem Auswurfe dem Kriegs-Dienſte. Und wie kommt ihre Anzahl in Vergleichung mit der Zahl ſo vieler Tauſend redlicher, fleißiger, betriebſamer Unterthanen, wie der ſcheinbare Gewinn bey jenen mit dem drückenden und entnervenden Verluſte bey dieſen? Wie verheerend und entvölkernd bis zum Entſetzen kann ein Krieg werden, wenn er, wie die Geſchichte unſerer Tage gelehrt hat, in einem halben Jahre ohne Haupt-Schlacht, ohne Ueberfall, bloß durch Scharmützel, Belagerungen und Krankheiten, ein Heer von 100,000 Mann wegraffet! wenn ſchon der Handwerker von ſeiner Werkſtätte, der Bauer von ſeinem Pfluge, der einzige Sohn, die Hoffnung der Familie, aus den Armen ſeiner flehenden Aeltern fortgeriſſen werden muß! Ich will nicht in die Geſchichte der Vorzeit zurück gehen, um Beyſpiele aufzuſuchen, welche ungeheure Zahl von Menſchen oft ein Treffen geopfert, eine Belagerung aufgerieben, ein beſchwerlicher Feldzug gekoſtet hat. Wie viel Generationen gehören nicht dazu, ſolchen Verluſt zu erſetzen, und dem State ſo viel fleißige und arbeitſame Hände wieder zu geben!

Eine andere traurige Folge iſt Länder-Verwüſtung, und das damit verbundene Menſchen-Elend. Wie manche blühende Gegend wird in eine Einöde, wie manche Stadt, wie manches wehrloſe Dorf in einen Schutt- und Aſchen-Haufen verwandelt! Lange, ſehr lange bluten die Wunden, die ein erbitterter Feind dem Lande ſchlug. Da ſteht oft nach Jahrhunderten noch eine Menge Ruinen, welche zu keinen Wohnungen wieder empor ſteigen, und unter dicht verwachſenem Moſe trauren. Und wer mißt das nahmenloſe Elend ſo vieler tauſend verarmter, beraubter, geplün-

der-

hundertes die Ruſſen, und ben
ken, die, ſo wie ſie von ihrer
tiſchen Muthe noch nichts verl
barbariſchen Sinn in Behan
nicht abgelegt haben, und daher
aber nie unſere Bewunderun
regen.

Verderbniß der Sitten, A
fühles der Menſchlichkeit, Tu
der Moralität, ſind ferner die
jedes längern Krieges. Die (
beſtätigt dieſes. Viele Jahre
dert, die Nation zu der Stufe
erheben, von welcher ſie in einen
lichen Kriege herab ſank. M
vertrauter, hat das Leben für de
hohen Werth, den es im Frieden
heit, ſich ungeſtraft fremder G
macht ihn ungerecht, habſüchtig,
ganze unſtäte kriegeriſche Lebens-
ge Laſter, welche die Summe de

Geld-Quellen geſucht und Hülfs-Mittel zur Hand genommen, welche lieber ungenutzt hätten bleiben ſollen. Es werden Kriegs-Steuern und Dons gratuits ausgeſchrieben, Lotterien errichtet, große Anleihen eröffnet, und was dergleichen mehr iſt, um nur Geld zur Beſtreitung der ungeheuern Koſten zu bekommen. So entſteht allmählich eine Laſt von Schulden, die das Land auf Jahrhunderte beſchwert, und die Total-Summe des umlaufenden baren Geldes oft weit überſteigt; daher entſteht zuweilen eine Unzahlbarkeit, die einem Stats-Bankerotte nicht unähnlich ſieht, Anticipation der Einkünfte, Creditloſigkeit, die jede neue Anleihe vollzählig zu werden hindert, und eine politiſche Impotenz bewirkt, die dem Intereſſe des States ſehr nachtheilig werden muß.

Zu den Uebeln, welche zufällig durch den Krieg veranlaſſet werden, gehören inſonderheit die ſchlechten Münz-Sorten, wovon ich im Art. Münzweſen ſprechen werde.

Zu einem Beweiſe der traurigen und verderblichen Folgen eines, inſonderheit langen, Krieges, dienen vornehmlich der dreyßigjährige Krieg im 17ten, und der ſiebenjährige im jezigen 18ten Jahrhunderte.

Der ſchwediſch-deutſche, oder von ſeiner Dauer ſo genannte dreyßigjährige Krieg, wird derjenige Krieg genannt, welchen der große König der Schweden, Guſtav Adolph, und nach Deſſen Tode ſeine Tochter und Thron-Folgerinn, die Königinn Chriſtina, mit den römiſchen Kaiſern Ferdinand II. und III. geführt haben, und welcher von ſeinem Ausbruche im J. 1618 an, bis zum weſtphäliſchen Frieden im J. 1648, unſer Vaterland 30 Jahr lang verheerte, durch dieſen Frieden aber den Anfang einer neuen Epoche unſerer ganzen Stats-Verfaſſung veranlaſſete. Dieſer Krieg iſt mehr wegen der Verwüſtungen, welche er angerichtet hat, als der edeln Art, womit derſelbe

liches begeben hat. Welch
müßte Deutſchland jezt nic
Krieges-Feuer, welches 3
Jahren innerhalb deſſen Grä
ſchen weggefreſſen, wie eine
äuſſerſt dicht gewachſene Kor
ſchen-Verluſte mehrerer einz
Ende des Krieges noch übrig
ge derſelben, und nach der ſt
rerer Städte vor jenem Kri
jezigen, zu urtheilen, iſt die
ſcheinlich, daß Deutſchland,
Menſchen vor jenem Kriege
doch demſelben nicht ſehr viel
kerung mag gefehlt haben. 3
des 17ten Jahrh., im Ganz
wie jezt, weil das Leben auf
mahls noch ſehr unſicher und
auf der andern Seite waren,
Datis weiß, damahls auch vie
Menſchen beſetzt, als jezt; vi

Unbekanntschaft mit jenen schädlichen Getränken, die auf mancherley Weise die Menschen-Vermehrung hindern und verringern müssen. Selbst die niedere und mittlere Volks-Classe, damahls weniger mit allen den vielfältigen Zweigen des Luxus bekannt, in deren Bekanntschaft neuere Zeiten besonders dieselben eingeweihet haben, weniger durch zahllose Auflagen, Steuern und Abgaben gedrückt, konnte mehr und thätiger für Bevölkerung, als jezt, sorgen, weil selbst auch die Ehen an sich schon weniger erschweret wurden. Dem neuern Zeit-Alter muß man doch aber auch, bey allen dem, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es manche damahls herrschende Hindernisse der Bevölkerung entfernet, und durch gute Polizey-Einrichtungen manchem Unheile vorgebeuget hat, ob gleich viele neuere Anstalten doch nicht ihrem Zwecke entsprochen haben. Ich kann mich hier in ein genaueres Detail von allem diesen nicht einlassen, und ich liefere nur noch eine kurze **wahrscheinliche Berechnung des Menschen-Verlustes durch den dreyßigjährigen Krieg.** Angenommen also, daß Deutschland vor jenem Kriege wenigstens so eine starke Volks-Menge, wie jezt, hatte, so wohnten ungefähr an $27\frac{1}{4}$ Millionen Menschen auf der Oberfläche desselben von 12,800 Quadrat-Meilen; also auf jede Quadrat-Meile etwa 2128 Menschen. Ziemlich sicher kann man, nach den vorhandenen Datis von einzelnen Ländern auf das Ganze geschlossen, die volle Summe des Menschen-Verlustes durch Krieg, Pest, Hungers-Noth und Auswanderungen, auf zwey Drittel der ganzen Volks-Menge rechnen, folglich auf 18,160,000 Menschen binnen 30 Jahren. Jährlich betrug daher der Verlust von Deutschland etwas über 605,000 Menschen, und auf jeder Quadrat-Meile jährlich etwas über 47, so wie überhaupt über 1418 Menschen, so, daß nur noch für jede Quadrat-Meile 710, und im Ganzen 9,080,000

Menschen zurück blieben. Nimmt man endlich an, daß seit dem dreyßigjährigen Kriege bis auf unsere Zeiten, binnen einem Zeitraume von 142 Jahren, jede Quadrat-Meile jährlich im Durchschnitt mit 10 Menschen vermehrt worden, welches geringe genug gerechnet ist, so gibt dies beynahe wieder den Ersatz des ganzen Verlustes von Einwohnern durch jenen Krieg, welcher einer der menschenfressendsten gewesen ist, den die Geschichte neuerer Zeiten kennt.

Der dritte schlesische, oder so genannte siebenjährige deutsche Krieg, welchen Friedrich II. König von Preussen, gegen die verbundene Macht von Oestreich, dem deutschen Reiche, Sachsen, Frankreich, Rußland und Schweden, in den Jahren 1756 bis 1763, siegreich geführt hat, und welcher mit dem, am 15 Febr. 1763 auf dem Schlosse Hubertsburg in Sachsen geschlossenen Frieden sich endigte, ist unstreitig der größte Krieg, welcher seit Hannibal und Scipio geführt worden ist. Nach des General von Warnery Angabe, in seinen, 1788 heraus gekommenen Campagnes de Frederic II. Roi de Prusse, de 1756 à 1762, hat derselbe auf beyden (preuß. und östreich.) Seiten an 400,000 Menschen das Leben gekostet. Der König von Preußen, Friedrich II., in seiner Histoire de la guerre de sept ans, schätzt den erlittenen Verlust aller kriegführenden Mächte. Ueberhaupt sind 853,000 Mann auf die Todten-Liste gekommen; von seinem Heere, 180,080; Oestreicher, 140,000; Russen, 120,000; Reichsvölker, 28,000; Schweden, 25,000; Franzosen, 200,000; Engländer und Alliirte, 160,000. Dieser Krieg ist eine der denkwürdigsten Welt-Begebenheiten, die je in den Jahrbüchern irgend eines Reiches verewigt sind; den erstaunungswürdigsten der Vorwelt gleich; ein Krieg, der, reich an ausserordentlichen mannigfaltigen Scenen, die Erwartungen aller Menschen täuschte, und für die Feldherren, Staats-

Statsmänner und Philosophen jeden Volkes und jeden Zeit-Alters lehrreich seyn wird. Eine Geschichte dieses Krieges für unmilitärische Stände, ein Meisterstück eines großen Meisters in seiner Kunst, haben wir Hrn. J. W. von Archenholz, welcher vom Dec. 1758 an, dem Kriege bey Friedrich's eigenem Heere, als Hauptmann beygewohnt hat, und dessen Bildniß den gegenwärtigen Theil dieses Werkes ziert, zu danken.

Viele Länder unsers Europa seufzen jezt wirklich unter einem Drucke von Calamitäten sowohl öffentlicher, als Privat- und bürgerlicher Kriege. Industrie und Commercien stöcken in den meisten Gegenden; die Anzahl der Armeen und Bettler hat bisher von Jahr zu Jahr zugenommen; die Bauern und der Land-Adel, die für alle übrige Classen von Menschen die Bedürfnisse herbey schaffen müssen, sind größten Theils entnervt und ausgesogen; allenthalben werden durch Mangel und Schulden die wirthschaftlichen Unternehmungen und Gewerbe gehemmet und vermindert; die Noth, der Jammer und die Klagen ertönen von allen Seiten her; der Jammer macht viele Unglückliche zu verzweiflungsvollen Verbrechern, und überliefert sie den Ketten, dem Schwerte, Galgen und Rade. So steht es in den meisten Gegenden Europens. Was wird nicht erfolgen, wenn der Kriegs-Geist zwischen den großen europäischen Mächten fortwirkt, oder sein Feuer noch weiter umher anbläset! Die Folgen sind erschrecklich. Wer sie sieht, wie sie sind, der muß zittern. Ich will nur diejenigen zeichnen, an die man gemeiniglich nicht denkt, die aber die allerfürchterlichsten sind (*).

(*) Hrn. Schlettwein Archiv ꝛc. 1 B. (Lpz. 1780, gr. 8.) S. 367, fgg.

Wenn zwey oder mehrere kriegführende Mächte von ihrem Kriegs-Volke bey dem Anfange oder im ersten Jahre des Krieges, nur 10,000 Mann zusammen verlieren, so müssen sie, an statt dieser umgekommenen 10,000 Soldaten und Schiffleute, für das folgende zweyte Kriegs-Jahr wieder neue 10,000 Mann aus andern Classen von Menschen annehmen. Wenn diese nicht Bettler und Tage-Diebe sind, sondern jeder von ihnen durch seine Arbeiten und Gewerbe jährlich nur den Werth von 100 Gulden hervor bracht, so wird nun, da sie ihrer ersten Bestimmung entzogen sind, und im Kriege dienen müssen, die Summe von einer Million Gulden weniger hervor gebracht, als in dem Jahre, da sie noch nicht zum Soldaten-Stande ausgehoben waren. Diese Million Gulden circulirte, als sie da war, und vermochte, wenn sie jährlich nur 5 Mahl ihren Umlauf hielt, wenigstens für 5 Millionen Gulden an Producten, Waren und Arbeiten, zu vergüten. Aber nun fällt dieser beträchtliche Werth sogleich weg, so bald die im Kriege im ersten Jahre gebliebenen 10,000 Mann Soldaten und Schiffleute wieder durch andere 10,000 arbeitende und gewerbetreibende Menschen für das zweyte Jahr ersetzet werden. Wenn aber die Producte, Waren und Arbeiten, die einen Werth von 5 Mill. Gulden betragen, nicht mehr vergütet werden können, so hören auch alle die Triebräder auf zu wirken, welche sich mit Hervorbringung und Herbeyschaffung dieser Producte, Waren und Arbeiten, beschäftigten, d. i. für 5 Mill. Gulden sind nun weniger Producte, Waren und Arbeiten in Europa zu haben, als vorher, da noch 10,000 gesunde Menschen, die man jezt zu Soldaten oder Schiffleuten genommen hat, um die zu Grunde gegangene gleiche Anzahl zu ersetzen, wirthschaftliche Geschäfte und Gewerbe verrichteten. Im Durchschnitt kann man die Bedürfnisse eines jeden erwachsenen Menschen an

allerley Producten, Waren und Arbeiten, jährlich auf 100 Gulden rechnen. Der Werth von 5 Mill. ist also der Betrag der Bedürfnisse für 50,000 Menschen. Für diese Anzahl fehlen nun gleich im zweyten Jahre die Bedürfnisse an Producten, Waren und Arbeiten, wenn der Krieg 10,000 Soldaten und Schiffleute frißt, und zu deren Wiedererſetzung den wirthschaftlichen Geschäften und nützlichen Gewerben 10,000 Menschen entzieht.

Wer die für ihn nöthigen Producte, Waren und Arbeiten nicht mehr findet, der kommt in Noth, und kann, wenn er nicht raubt und stiehlt, oder Schulden macht, nicht mehr leben, und keinen Werth mehr hervor bringen. Also geht nun auch für das zweyte Jahr die ganze Masse von Producten, Waren und Arbeiten verloren, die von 50,000 Menschen realisirt worden wären. Jeder von diesen 50,000 Menschen hätte wenigstens den Werth von 100 Fl. hervor gebracht, welches von 50,000 Menschen den Betrag von 5 Mill. Gulden ausmacht.

Nun sollen in diesem zweyten Jahre durch den Krieg wieder 10,000 Soldaten und Schiffleute umkommen, und an deren statt neue 10,000 Recruten aus der landwirthschaftlichen und gewerbetreibenden Classe für das folgende dritte Kriegs-Jahr ausgehoben werden. Diese hätten in dem dritten Jahre wieder eine Million Werth hervor gebracht, der aber nun auch zu Grunde geht. Es mangelt also, wenn der Krieg nur noch das zweyte Jahr fortgesetzt wird, unserm Europa im folgenden dritten Jahre der Werth von den 5 Millionen des zweyten Kriegs-Jahres, und der einen Million dieses dritten Jahres, und also der Werth von 6 Mill. Gulden, die sonst da seyn würden. Im fünffältigen Zirkel werden durch 6 Mill. Gulden, für 30 Mill. Gulden Producte, Waren und Arbeiten vergütet. Mithin haben wir im dritten Jahre,

wenn der Krieg nur das zweyte Jahr noch fortdauert, in der Vergütung der Producte, Waren und Arbeiten, einen Defect von 30 Mill. Gulden. 100 Gulden sind die Bedürfnisse eines erwachsenen Menschen; daher haben wir im dritten Jahre für 300,000 Menschen die Bedürfnisse nicht mehr; d. h. wenn ein Krieg nur 2 Jahr fortgeführt wird, und nur die kleine Recruten-Zahl jährlich erfordert, die ich vorher angenommen habe, so hat Europa im dritten Jahre 300,000 Menschen mehr als jezt, welchen ihre Nothwendigkeiten an Producten, Waren und Arbeiten ganz abgehen, und die also aus Mangel dieser Nothwendigkeiten völlig zu Grunde gehen müssen. Sollen sie nicht Hungers sterben, so müssen sie betriegen, stehlen, rauben, oder Schulden machen. Im vierten Jahre fallen alsdann alle die Producte, Waren und Arbeiten weg, welche durch die 300,000 Menschen wären zur Wirklichkeit gebracht worden. Auf jeden den Werth von 100 Fl. gerechnet, beträgt die Summe, die für Europa im vierten Jahre verloren geht, 30 Millionen Gulden. Gehen nun durch den Krieg im dritten Jahre wieder 10,000 Soldaten zu Grunde, und werden aus den übrigen Menschen-Classen wieder neue 10,000 Recruten in demselben Jahre für das vierte Kriegs-Jahr ausgehoben, so fallen für das vierte Jahr auch die Millionen Gulden weg, die durch diese 10,000 Recruten wären gewonnen worden. Der ganze Verlust also, den Europa im vierten Jahre leiden muß, wenn ein Krieg noch in dem dritten Jahre bis zum Anfange des vierten fortwähren sollte, beträgt unmittelbar zusammen 30 Mill. Gulden. Im fünffältigen Zirkel, den diese Summe gemacht hätte, beläuft sich der Werth auf 155 Mill. Gulden. Folglich verliert Europa im vierten Jahre eine Vergütung von Producten, Waren und Arbeiten, die sich auf 155 Mill. Gulden beläuft. So viel Producte, Waren und Arbeiten müssen im

vier-

vierten Jahre in Europa fehlen. Werden nun 100 Fl. auf einen Menſchen zu ſeinem Bedürfniß gerechnet, ſo fehlt im vierten Jahre das Bedürfniß für 1,550,000 Menſchen; d. i. wenn der Krieg nur 3 Jahr und bis zum Anfange des 4ten fortdauert, und jährlich nur 10,000 Recruten aus der landwirthſchaftlichen und gewerbetreibenden Claſſe erfordert, ſo leben im 4ten Jahre über anderthalb Millionen Menſchen mehr, als im erſten Jahre, die an allen Nothwendigkeiten Mangel leiden. Welche Noth! Für anderthalb Mill. Menſchen fehlen im 4ten Jahre nach Anfange des Krieges die nothwendigen Subſiſtenz-Mittel! Die müſſen alſo, wenn ſie nicht durch Hunger und Blöße aufgerieben werden wollen, theils betriegen, ſtehlen, rauben, theils Schulden machen, um die Summe von 155 Mill. Gulden zu erlangen, welche zum Unterhalt von 1,550,000 Menſchen erfordert werden. Dieſe ſchreckliche Calamitäten wirkt der Krieg, wenn er nur 3 Jahr hindurch bis zum Anfange des 4ten Jahres dauert, und wenn jährlich nicht mehr als in allem 10,000 Menſchen aus der landwirthſchaftlichen oder gewerbetreibenden Claſſe zu Recrutirung der kriegenden Armeen und Flotten weggezogen werden. Welche unvermeidliche und gräuliche Verwüſtung wird es nicht erſt werden, wenn, an ſtatt dieſer kleinen Zahl von 10,000 Menſchen, jährlich 40, 50 oder noch mehrere tauſend unter vielen kriegenden Heeren und Flotten recrutiert werden müſſen! Sind es 50,000 Recruten, die Europa aus ſeiner nützlichen Gewerbe-Claſſe hergeben muß, ſo hat Europa im 4ten Jahre nach Anfang des Krieges 6,200,000 arme elende Menſchen mehr, die theils in Hunger und Blöße ſterben, theils, um ihrer Noth zu Hülfe zu kommen, Schandthäter und Verbrecher werden müſſen.

Das iſt aber das Elend noch nicht alles. Wo die kriegenden Heere ſich aufhalten, ſterben immer viele

Tausende von der arbeitenden und gewerbetreibenden Classe weg. Immer sind mancherley Seuchen und böse Krankheiten unzertrennliche Gefährten der kriegenden Armeen. Gehen jährlich nur 10,000 nützliche arbeitsame Menschen durch die Kriegs-Drangsale und Seuchen in den europäischen Ländern zu Grunde, so wächst die schreckliche Folge, die vorher geschildert worden ist. Im 4ten Jahre nach Anfang des Krieges werden wir immer ausser den Elenden, die vor dem Kriege schon waren, und noch fortleben, und ausser denen, welche durch Recrutirungen gemacht worden sind, noch anderthalb Millionen Unglückliche mehr haben, denen es an Brod, Kleidung, und allen übrigen Bedürfnissen fehlt.

Ferner bleiben während des Krieges unzählige Ländereyen wüst und öde liegen, und unzählige werden schlecht gebauet, weil gemeiniglich viele tausend Land-Wirthe ihr Vieh und ihre übrige nothwendige Cultur-Auslagen, viele gar ihre Häuser, Scheunen und Ställe verlieren, und um alles Ihrige gebracht werden. Dadurch werden abermahl die Subsistenz-Mittel für die Menschen vermindert, und folglich steigt die vorher berechnete Anzahl der Unglücklichen immer höher. Wenn nur in den europäischen Staten durch einen Krieg die Productionen der Grundstücke jährlich um den 10ten Theil vermindert werden, so müssen auch die Gewerbe und die Nahrungs-Geschäfte um den 10ten Theil abnehmen, und die Calamitäten sich verzehnfältigen.

Von den traurigen Folgen, welche der Krieg durch Vermehrung und Vergrößerung der Steuern und Auflagen, durch Hemmung der Industrie, durch Unterbrechung der Commercien, und durch Verstopfung des Credites, nach sich zieht, und von den traurigen Wirkungen, welche er in vielen tausend Kindern hervor

vor bringt, die er ihrer Aeltern, ihrer Erziehung und Versorgung beraubt, und die er zu Gegenständen des Jammers, und zu den unglücklichsten und verderblichsten Lasten des gemeinen Wesens macht, will ich nicht besonders reden. Es ist klar genug, daß der Krieg durch die ungeheuern Uebel, die ich dargestellt habe, einen Fluch über Europa ausgießt, den keine menschliche Gewalt wieder gut machen kann, weil keine, wenn sie auch Gold und Silber schaffen könnte wie Sand am Meer, im Stande ist, die arbeitenden Menschen, die der Krieg auf so mancherley Weise frißt, sogleich, wie sie den arbeitenden Classen abgehen, wieder zu ersetzen, und also den gleichen Gang des Umsatzes der Arbeiten, Waren und Producte zu erhalten, wie er war.

Wenn auch nach einem überstandenen Kriege einst die Großen viele Millionen Thaler unter die armen Landleute zu Wiedererbauung ihrer verheerten oder zerfallenen Gebäude, zu Wiederanschaffung des unentbehrlichen Arbeits-Viehes, der nöthigen Geräthschaften und der übrigen landwirthschaftlichen Bedürfnisse schenken, wenn sie den entkräfteten und ausgesogenen Land-Adel mit vielen Millionen Thalern, zur Aufrechthaltung seiner Wirthschaft und seines Credites unterstützen: so ist das alles doch nicht vermögend, die Nachtheile wieder gut zu machen, die der Krieg wirkt. Die Millionen Thaler, die nach dem Kriege in die Hände des Volkes zur Herstellung der wirthschaftlichen Gewerbe vertheilt werden, waren schon da, und wenn der Krieg nicht wütete, so kam noch an Producten, Waren und Arbeiten, binnen 4 Jahren der Werth von 155, oder wohl gar von 775 und mehrern Millionen Gulden dazu. Diese werden durch den Krieg, wenn er nur bis in das 4te Jahr fortdauert, der menschlichen Gesellschaft völlig entzogen. Unmöglich aber ist es, daß die 20, die 100, die 1000 Millionen Gul-

den, die man, wenn man kann und will, nach dem Kriege dem Volke schenkt, eben das wirken können, was sie, und noch dazu die 155, oder gar 775, und mehrere Millionen, die der Krieg vernichtet, in den Händen von Millionen Menschen, die der Krieg theils aufgezehrt, theils entnervt hat, würden gewirkt haben. Wenn die Großen die Millionen Gulden vor dem Kriege auf die Urbarmachung der noch allenthalben befindlichen unangebaueten Districte, auf die Vergrößerung des Viehstandes, der noch überall zur blühenden Cultur der Felder Verstärkung bedarf, auf die Erziehung und Ausbildung der armen verlassenen Jugend, verwenden: so wird dadurch nicht nur die häufige Verarmung unzähliger Familien verhindert, die der Krieg und das Elend wirkt, sondern es werden auch noch viele neue Quellen des Glückes der Staten eröffnet; und nun wächst die Bevölkerung durch die Vervielfältigung glücklicher Ehen, durch steigende Anzahl der Gebornen, und durch Verminderung der Sterblichkeit der Lebenden. Allein, was ist es? Die Großen haben nicht Geld-Vermögen genug, nur allen den armen und elenden Menschen damit zu helfen, die jezt schon in den Ländern jammern. Wie könnten sie wohl alsdann der allgemeinen Noth steuern, die durch einen fortgesetzten oder neuen Krieg unvermeidlich vergrößert wird, und die selbst in den Einkünften der meisten Länder große Rückschläge verursachet!

Ich schließe mit den Worten des gekrönten Antimachiavell's (*). „Wenn die Monarchen eine wahre „und getreue Schilderung der Calamitäten sehen würden, die eine einzige Kriegs-Erklärung ihren Völkern „drohet, so würden sie nicht unempfindlich bleiben. „Ihre

(*) Examen de Machiavel, c. 26, p. 227.

„Ihre Einbildung ist wahrlich nicht stark genug, „ihnen die traurigen Folgen, die sie nicht selbst erfahren „haben, und vor welchen sie selbst ihr Regenten-Stand „schützt, so ganz wie sie sind, vorzumahlen. Wie könn„ten sie wohl fühlen die Last der Auflagen, die ihre „Völker danieder drückt? den Verlust der blühenden „Jugend, welche durch die Recrutirung der Kriegs„Heere dem Lande entzogen wird? die ansteckenden „Krankheiten, welche die Armeen verwüsten? die gräß„lichen Wirkungen der Schlachten, und die noch mehr „Blut kostenden Belagerungen? den Jammer der „Verwundeten, welchen das feindliche Geschütz die „Gliedmaßen geraubt hat, die das einzige Werkzeug „ihrer Arbeitsamkeit und ihrer Subsistenz waren? die „Betrübniß der Waisen, die ihren Vater verloren „haben, die einzige Stütze ihrer kindlichen Schwäche? „den Verlust von so vielen nützlichen Menschen, die „vor der Zeit dem State entrissen sind? Die Regen„ten, die nur auf der Erde leben, um die Menschen „glücklich zu machen, sollten sich sehr wohl bedenken, „ehe sie die Menschen um eitler und oft nichtbedeuten„der Ursachen willen allen dem aussetzen, was der „Menschheit doch das Schrecklichste ist. Die Gro„ßen, welche ihre Unterthanen wie Sclaven ansehen, „setzen ihr Leben ohne Umstände auf das Spiel, und „sehen ohne Rührung ihren Untergang. Aber die „Fürsten, welche in ihren Mitmenschen ihres Gleichen „empfinden, und die das Volk als den Leib betrachten, „daran sie die Seele sind, gehen mit dem Blute ihrer „Unterthanen als weise Haushälter um". **Wehe allen, die das nicht fühlen!**

Ich habe bisher die übeln Folgen des Krieges gezeigt; die Unparteylichkeit erfordert, daß ich auch die **guten Folgen** nicht verschweige.

nicht Statt finden. Man de
der seinen Körper nie von ein
wegte, der ohne Anstrengung
Arbeit in völliger Unthätigkeit
Faul-Bette sich erhübe; welch
Masse würde das seyn, eine
Muthwillen des Knaben nicht
nen. Eben so verhält es sich n
pern. Reiben der Kräfte ist zu
heilsam. Die Nation, die a
eine schwache Nation. Ich n
Landes seyn, aber wahrlich des
wo man von nichts als Lustbarkei
Cabalen und Intriguen in der
von nichts als Regen und schöner
de spräche; wo die Geister nic
keine Gährung in Reden und
für Politik, kein Interesse an
Lust sich mit seinen Nachbarn zu
ischer Muth, und kein National
im entgegen gesetzten Falle kann
und seinen Nachbarn furchtbar w

Ohne Eifersucht der Nationen und ohne Kriege würde selbst die bürgerliche Gesellschaft kaum eine Form erhalten, ohne beydes kein Stat eine feste Bildung und dauerhafte Einrichtung bekommen haben. Ohne förmliche, auf Streitigkeiten erfolgte Vergleiche konnten die Menschen vielleicht Handel und Gewerbe treiben, und in mancherley Verbindungen mit einander kommen; aber ohne eine gewisse National-Uebereinstimmung konnten sie nicht sicher seyn. Der Gedanke an eine gemeinschaftliche Gefahr, an Anfälle eines Feindes, hat oft die Glieder der Nation fester unter einander vereinigt, und die Ausbrüche angesponnener bürgerlicher Zwietracht verhindert. Rom, andere Frey-Staten und Monarchien liefern Belege genug hierzu. Und dieser Beweg-Grund zur Einigkeit von aussen, ist nicht allein bey großen und ausgebreiteten Völkern, sondern auch bey den eingeschränktesten kleinsten Staten nöthig.

Der Krieg hat ferner oftmahls eine träge Nation aus ihrem Schlummer geweckt, sie ihre Kräfte anstrengen und brauchen gelehrt, sie mit Hülfs-Mitteln sich zu heben bekannt gemacht, die sie bis dahin entweder gar nicht kannte, oder doch aus Unkunde nicht achtete. Durch Kriege haben unterdrückte Völker sich des Joches der Tyranney und des Despotismus entledigt, und durch eine eingeführte bessere und mildere Regierungs-Form die menschliche Glückseligkeit befördert.

Endlich ist auch nicht zu läugnen, daß viele Talente der Menschen im blutigen Kriege mit ihren Feinden sich entwickeln, und dort die glänzende Scene ihrer Geschäftigkeit finden. Dort ist das Feld, wo Patriotismus und Vaterlands-Liebe, Großmuth und Tapferkeit, Klugheit und Entschlossenheit, sich in ihrer ganzen Größe zeigen können, und der thätige Mann selbst in der mühevollesten Anstrengung Belohnung und Vergnügen findet!

Ueberhaupt hat der Krieg die stärkste Wirkung auf die Cultur des menschlichen Geschlechtes (*). Wer nur ein wenig mit der Natur des geistigen Menschen bekannt ist, wird darin als Instinct einen gewissen rastlosen Trieb zur Thätigkeit angemerkt haben. Gerade dieser Trieb ist es, möchte ich sagen, der den Menschen über das Thier erhebt, dem er seine ganze Cultur, die ganze Ausbildung seiner geistigen Kräfte schuldig ist. Bey dem Thiere zeigt sich bloß Trieb zur Selbst-Erhaltung und zur Fortpflanzung seines Geschlechtes; und ist dieser befriedigt, so bleibt ihm keine Kraft zu andern Geschäften übrig. Erfüllt ist sein Beruf, und es schläft. Nicht so bey dem Menschen, dem rastlosen feurigen Geschöpfe, dem der Schöpfer vom geistigen und physischen Vermögen die Fülle gab, und an Bedürfnissen, im allerengsten physischen Verstande, so wenig. Er hat dem Rufe zur Selbst-Erhaltung und Fortpflanzung gehorcht, — und nun fühlt er, daß noch Kraft für mehreres in ihm da, und daß seine Bestimmung noch nicht erfüllt ist.

In einer solchen Lage, und sie ist nichts anders als die Lage des entstehenden Menschen-Geschlechtes, entsteht bey dem Menschen ein neuer von dem Gesetze der Selbst-Erhaltung und Fortpflanzung unabhängiger Trieb; der Trieb, sich auf eine oder die andere Art zu beschäftigen. Auf welche Art wird er ihn vorläufig befriedigen? Ich will hier nicht mehr raisonniren. That-Sachen mögen diese Frage entscheiden.

Kanada, Germanien, Scythien, Thracien, Sarmater, Tatarn, Araber, — alle neue und alte Völker, die auf der untersten Stufe der Cultur, nur ihre erste physische Bedürfnisse zu befriedigen gelernt hatten, was

(*) S. das 91 St. des hannov. Magaz. v. J. 1787.

was thaten sie da, und was thun sie noch unaufhörlich? Sie führten Kriege. Ich sage nicht, daß diese Kriegs-Sucht bey den Menschen Instinct sey, daß sie eine Folge jener feindseligen Antipathie sey, die Hobbes in die menschliche Natur hat hinein raisonniren, und aus welchem er sein abscheuliches Natur-Recht hat herleiten wollen: **ein Krieg Aller gegen Alle.** Die unaufhörlichen Kriege der Wilden sind weiter nichts, als Ergießung der Kraft-Fülle, welche die Natur in die Seele hinein geströhmet hat. Sie sind Aeusserung jener instinctartigen Thätigkeit, die rastlos Gegenstände, sich zu beschäftigen, sucht, und sie, sollte es auch in Streitigkeiten seyn, findet. Es sind Kräfte, die gegen einander anstoßen, und dadurch ein gewaltsames Auf brausen hervor bringen.

Warum sich nun gerade das Uebermaß der menschlichen Thätigkeits-Kräfte an Kriegen zu erschöpfen sucht, lässet sich freylich bey dem ersten Anblicke nicht beantworten. Mir scheint es immer: Mangel an jeder andern Befriedigungs-Art. Auf welche Weise sollen sich rohe Natur-Menschen, ohne erkünstelte Bedürfnisse, ohne conventionellen Genuß, ohne alles das künstliche Triebwerk, wodurch die Fülle ihrer Kraft in der cultivirten Welt zerrieben und zerstreuet wird, beschäftigen, als durch das Reiben ihrer Kräfte an einander? Mir dünkt diese Ursache wenigstens so lange befriedigend, bis ein anderer Forscher der Ur-Geschichte eine nähere Ursache davon entdeckt.

Und was sind die Folgen dieser ewigen kriegerischen Collisionen, bey kriegerischen Völkern, dieser immerwährenden Gährung ihrer unbearbeiteten rohen Kraft? Keine andere, als daß sie nach und nach den Grund zur ganzen politischen Form der Gesellschaft legen. Keine andere, als daß sich darin die Verhältnisse eines Volkes, der regierende und der gehorchende Theil desselben entwickelt und heraus arbeitet, daß sie Häupter

hervor

dem Natur-Menſchen auf der un
greiflich ſind.

Wenn ich meine Einbildungs-K
vor der Welt-Schöpfung hin
mir jenes unermeßliche öde Chaos
jene ſchreckliche Stille, in welch
Kosmogonie die Ewigkeit ohne An
ſo ſehe ich das Schauſpiel im Gr
Menſchheit im Kleinen, wenn ſie
verhüllt iſt, alle ihre Kräfte noch tie
hiether. Jene Menſchen, über we
und Nordländer, die Cook fand, n
ſen erhaben ſind. — Nun nähe
der Schöpfung; die Elemente gera
ein fürchterlicher Sturm erhebt ſich
Feuer kämpft gegen Waſſer, Erde
dem Winkel der Unermeßlichkeit ſteig
de auf, knallen Exploſionen, öffn
Aber mitten in dieſem Sturme entw
taſtrophe des über allen Ausdruck e
Spieles. Der ſeit Billionen ſchlum
Dinge entkeimt ſich. Der Kampf

Gerade ſo, dünkt mir, verhält es ſich mit der moraliſchen Ausbildung des Menſchen-Geſchlechtes. Hätten wir ſeit unſern Ur-Vätern, wie Samojeden und Kamtſchadalen in ewigem Frieden gelebt: ſo wäre unſere geiſtige Natur noch das, was ſie bey den Samojeden und Kamtſchadalen iſt, — unentwickeltes Chaos. Kriegen, Fehden allein verdanken wir unſer Hinaufſteigen zu Weſen höherer Art, verdanken wir das Entzünden und Anfachen der Licht-Materie, Vernunft und Geiſt genannt, die uns vor der übrigen ſublunariſchen Schöpfung adelt. Nur das Anprallen des Kieſels kann den Licht-Funken heraus ſchlagen, der in dem, im innern Sand-Hügel verſcharreten, Kryſtalle ewig verborgen bleibt.

Auch hierüber ſpricht die Geſchichte der Ur-Welt laut für meine Behauptung. Kriege, faſt Kriege allein, verwandelten die irrenden griechiſchen Horden in ein fixirtes, unter Geſetzen und Häuptern lebendes Volk. Kriege riefen ein Genie nach dem andern, einen Geſetzgeber nach dem andern, in das Daſeyn, den der enthuſiaſtiſche griechiſche Dichter-Geiſt und die Dankbarkeit des Volkes in Halbgötter und höhere Genien verwandelte. Zwar wirkte auch der ſanftere Geiſt des Friedens vieles auf Griechenlands Cultur; aber, was war dieſer Friede anders als Frucht, Geburt des Krieges, in dem man ſeinen Vater nicht verkannte. Er war geſchäftig, thätig, feurig, wie er. Er veränderte bloß den Gebrauch ſeiner Werkzeuge; er umwühlte den Schooß der Erde mit dem Stahle, den ſonſt feindliches Blut färbte. Der Krieg hatte die Kräfte des Volkes aufgereizt, ſie in Thätigkeit und Uebung geſetzt, und der Friede lenkte bloß ihren Gebrauch um, legte der zügelloſen Geiſtes- und Körper-Kraft, die im Kriege regellos und wild dahin brauſete, Zaum und Gebiß an, führte ſie unter Zucht und Disciplin in vorgezeichnete Bahnen.

auf die Nationen herab,
(wenn ich mich ſo ausdrücke
ter, dem Kriege und deſſen
ben. Gerade ſo, wie Eis,
lone in den Winter-Mona
pfang des Lenzes vorbereiten
ungen und Schlachten und Fe
ur Menſchen der ſanftern
Laſſet uns nun die erſte
Welt vorüber eilen; laſſet
heit in jenen Zeiten beobacht
Geſetze und Sprache fixirt,
Künſte vervollkommnet, un
Kein Winkel des Erdbodens
Schönheiten in höherer Vo
chenland. Sollten nun die
Frieden genießen können, un
nen noch immer der Krieg
Fortſchritt, oder auch, um
die ſie ſchon erſtiegen haben,
freylich nicht mehr die menſ

bald Dichter, bald Philoſoph. Alles, was bey dem Wilden unter der Geſtalt eines Kriegers, ſich voll fürchterlicher Energie gezeigt hatte, iſt nun in unendlich viele Canäle ausgebreitet und geſchwächt. Nach dieſen Revolutionen ſollte man nun zwar den Krieg hinfort für kein nothwendiges Uebel mehr halten; allein, es zeigen ſich in der Natur des menſchlichen Geiſtes neue bisher unbekannte Eigenſchaften, und widerlegen dieſe Vermuthung. Gerade in dem Verhältniſſe, in welchem unſere Thätigkeit beſchäftigt iſt, unſere Anlagen entwickelt, unſere Geiſtes-Kräfte bearbeitet werden, in eben dem Verhältniſſe ſcheinen ſie ſich zu vervielfältigen, oder progreſſiviſch zu ſteigen. Die Perfectibilität des menſchlichen Geiſtes geht bis zu einem undenkbaren Grade, ganz ins Unendliche fort. Folglich liegt in unſerm Innern eine ganz unbeſtimmbare Maſſe von Kräften verborgen, die ſich immer ſtärker regen, je mehr ſie bearbeitet und beſchäftiget werden. Wie nun? wenn bey einem cultivirten Volke alle ſeine vorhandene Kräfte beſchäftigt und bearbeitet ſind, und ſich mitten in ihrer völligen Thätigkeit ein neuer Vorrath darinnen anhäuft, regt, und Befriedigung fordert?

Auch hier will ich wieder mein Raiſonnement einſtellen, und mich an That-Sachen, an hiſtoriſche Wahrheiten halten. Nach dem trojaniſchen Kriege formte ſich allmählich Griechenland zu einem polizirten Erdſtrich. Es bildeten ſich Frey-Staten, deren Conſtitution noch jezt Bewunderung erregt. Es gab Geſetzgeber, welche künſtlich moraliſche Maſchinen, Staten genannt, nach dem feinſten politiſchen Mechanismus, mit den herrlichſten Reſſorts zuſammen ſetzten. Es gab Künſtler, welche die Menſchen neue geiſtige Bedürfniſſe kennen und befriedigen lehrten. Es gab Dichter, Philoſophen und Schöngeiſter, die der Einbildungs-Kraft tauſend neue Quellen des Ge-

ner, und lebt glücklich im Gefühl ſeiner Unabhängigkeit. Traurig wäre es auch um die menſchliche Glückſeligkeit, um die Ruhe des Lebens, wäre nicht unſere Herrſchſucht unſerm Abſcheu vor Sclaverey unaufhörlich ſubordinirt. Aber was ich hier von den Leidenſchaften individueller Menſchen ſage, gilt auch von ganzen Nationen; ihr auftretender Ehrgeiz ſucht immer über den Nacken benachbarter Völker das Joch her zu werfen; indem ſie zu eben der Zeit noch weit mehr den Gedanken verabſcheuen, den ihrigen vor dem Joche ihrer Nachbarn zu beugen. Dieſe beyde an einander gereihte Empfindungen waren ſonſt immer bey den geſitteten Völkern des Alterthumes die nächſte Veranlaſſung ihrer Kriege; und hierin unterſchieden ſie ſich auffallend von den Kriegen der Wilden, welche bloß durch Müßiggang und Unbehaglichkeit erzeuget wurden.

So wie Streben nach Herrſchaft, und Sträuben gegen Sclaverey, die Nation im Ganzen in Bewegung ſetzten, ſo beſeelten ſie auch das Innere der Nation, die einzelnen Theile derſelben. Unter den Colliſionen dieſer Triebfedern ſahe man im geſitteten Theile der Erde, in Aſia und Griechenland, die mancherley Regierungs-Formen, National-Charactere und National-Leidenſchaften entſtehen. Siegte Herrſchſucht über den Trieb nach Unabhängigkeit, ſo entſtand, nach dem größern oder kleinern Uebergewichte, welches das leztere über das erſte erhielt, ein härterer oder gelinderer Deſpotismus. Der Character derſelben war Feigherzigkeit und Entkräftung bey den Unterdrückten, und Uebermuth, Stolz und Schwelgerey bey den Unterdrückern. In Ländern, wo das heißere Klima die Fibern erſchlaffte, und die Energie des Geiſtes lähmte, war es der Herrſchſucht leichter, ihre Abſicht zu erreichen, weil ſie in dem ihr entgegen ſtrebenden Freyheits-Sinne weniger Widerſtand fand. Siegte die Liebe zur Unabhängigkeit über die Anſtrengungen

nerley Geist und Character d
tes. Dieser Geist war Selb
Freyheits-Sinn. Keine S
lähmt, keine Geistes-Fiber er
fühlten sich unter solchen Re
lich glücklich: sie empfande
ischen Verfassung noch stärke
niedergetretenen Schlachtopf
Orient in Parallele setzten.
Liebe, der brennende Eifer,
tion, für das Wohl ihres V
der fast eben so brennende H
rannische und tyrannisirte N
lässet sich die Antipathie zw
chen zu den Zeiten, als Kam
staspes den Despotismus au
trieben hatten, und auf de
lonen, Miltiaden und Hero
heit in ihrem vollen Wachst

Es ist Character der Herr
ihrer Absichten immer neue
friedigung in ihr erreget. F

mit dem perſiſchen Deſpotismus zu den Zeiten der Hyſtaſpes und des Xerxes. Noch fühlte er ſich in ſeiner ganzen jugendlichen Stärke. Natürlich daher, daß dieſem Tyrannen das freye edle Griechenland, welches über das ſich ihnen aufdringende Joch hohnlachte, ein ſehr ärgerlicher Anblick war. Ein Erden-Winkel, kaum groß genug, die Provinz des kleinſten perſiſchen Satrapen abzugeben, und dieſer Erden-Winkel von einem Volke bewohnt, welches dem perſiſchen Koloß keck in das Auge ſahe, das war mehr, als der Uebermuth eines Deſpoten ertragen konnte. Dies Volk mußte gezüchtiget, mußte von der Erde vertilget werden. Mit dieſem Vorſatze ſchiffte Xerres mit einigen Millionen kriegeriſcher Sclaven über den Hellespont.

Gab es jemahls unter dem Menſchen-Geſchlechte ein begeiſterndes, erhabenes, hinreiſſendes Schau-Spiel, ſo war es die Geſchichte des erſten Krieges zwiſchen Perſien und Griechenland. Die Einbildung entſetzt ſich, wenn ſie ſich die ganz ungeheure Maſchine denkt, die der orientaliſche Ehrgeiz gegen dieſes kleine muthige Volk in Bewegung geſetzt hatte. Noch mehr erſchrickt ſie, über die unerſchrockene Herzhaftigkeit, mit welcher ſich der kleine Haufe Republikaner dem daher brauſenden Strohme entgegen ſtämmt, und mit übermenſchlicher Kraft zurück drängt. Könnte man jemahls von einem ganzen Volke das Horaziſche: Si fractus illabitur orbis, impauidum ferient ruinae, behaupten, ſo war es hier. Marathon, Thermopylä, Salamin, Platää, jene durch die griechiſchen Helden-Thaten verewigte Gegenden müſſen Jedem ein heiliges Schaudern einflößen, der im Stande iſt, die Größe der menſchlichen Fähigkeiten ehrfurchtvoll zu empfinden.

Kann man einen ſtärkern Beweis meiner vorigen Behauptung verlangen, daß der Trieb zu herrſchen

weit schwächer ist, als Abscheu des unverdorbenen Menschen vor Sclaverey, — als die Geschichte dieses Krieges? Dieser Abstand wird erst dann recht auffallend, wenn man nicht Individuum gegen Individuum, sondern Volk gegen Volk hält. Bey einer Nation, die für Freyheit kämpft, ist alles Kraft, alles Thätigkeit; jede Anstrengung ist auf ein einziges Ziel gerichtet. Jedes Individuum ist durch eine Feder-Kraft in Bewegung gesetzt, die mit dem Ressort des Ganzen völlig harmonirt. Jeder sieht ungeleitet, unbelehrt, das Ziel, wohin er treffen muß, und trift es unfehlbar. Nicht so bey dem Volke, welches Herrschsucht bewaffnete. Hier sind alle Kräfte der Gehorchenden in der Hand des Befehlenden; dieser muß sie leiten und lenken, muß ihnen die Richtung geben, wo sie sich hinbewegen und Feder-Kraft mittheilen, wenn sie wirken sollen. Alles kommt auf seine Einsichten, auf seine Geistes-Schnelligkeit, an. Es ist nur Ein mit tausend Armen versehener Kopf. Allein, bey seinem Gegner ist jeder Arm Kopf, und, man erlaube mir diesen seltsamen, aber richtigen Ausdruck, jeder Kopf dieser Köpfe scheint mir nur ein Theil einer unbestimmbar großen Masse harmonischer Kopf-Kraft zu seyn.

Diese Begriffe scheinen freylich die Bewunderung und das Erstaunen für die griechischen Helden-Thaten zu mindern, wenigstens erklären sie das Wunderbare derselben. Indessen war nicht Griechenland allein das Schauspiel solcher Scenen, wo das Aufschwellen despotischer Macht, wie eine Luft-Erscheinung, von dem Widerstande der gekränkten Freyheit zurück gedrängt und zerstreuet wurde. Was waren die Kriege der Helvetier gegen die östreichischen Tyrannen anders, als Wiedererscheinung des Krieges des Xerxes gegen die Griechen; was die Schlacht bey Morgarten anders, als ein Da Capo von Thermopylä? Wie vergeb-

geblich kämpfte die ſpaniſche Inquiſition mit Tapferkeit, Geld und Liſt, ein halbes Jahrhundert lang gegen die empor ſtrebende Freyheit des armen, verachteten, niedergetretenen Bataverß!

Die Feder-Kraft, welche ein kriegeriſches Volk in Bewegung ſetzt, kann noch auf eine dritte Art modificirt ſeyn, wenn es nähmlich von Herrſchſucht und Eifer für Freyheit zugleich belebt iſt. Ein ſolches Volk iſt in ſeinen Kriegen fürchterlich und unwiderſtehlich; es iſt eine Vereinigung zwiſchen Feuer- und Waſſer-Gewalt. Es iſt ein fortbrauſender Feuer-Strohm, der alles niederſtürzt oder verbrennt. Ein ſolches Volk waren die Römer. Niederlagen konnten ihre Herrſchſucht nicht demüthigen, und Siege ihren Eifer für Freyheit nicht abkühlen. In den Gefilden von Cannä ſprachen ſie gebietheriſch und monarchiſch, und an einem Tage, wie der bey Zama, athmeten ſie noch immer als Republikaner. Kein Wunder, daß ein ſolches Volk in wenigen Jahrhunderten Herr der halben Erd-Kugel ward, und ſehr bald der ganzen geworden wäre, wäre es ein ſolches Volk geblieben. Aber, über allen Ausdruck erſchrecklich iſt die Krieges-Wut eines Volkes, in welchem nebſt Herrſchſucht, ſtatt Freyheits-Liebe, noch ein anderes Reſſort wirkt — religiöſer Fanatismus! Kein Bild vermag die vervielfältigte Krieges-Kraft einer ſolchen Nation, wie z. B. die Saracenen und Araber waren, auszudrücken. Tod in Schlachten ein Spott, ein leeres Schreck-Bild für den gewöhnlichen Helden; es iſt ihm Wonne und Seligkeit; ſie raſtet nicht, bis ſie ihn gefunden hat. Das brechende Auge eines ſolchen Kriegers ſahe Houris in den Wolken, die, wollüſtig umgürtet, mit den Pokalen der Freude ihrer Umarmung entgegen taumelten. Der Gedanke des Hinſinkens in Schlachten, berauſchte ſeine Sinne mit der Fülle der höchſten ſinnlichen Wolluſt. Man

dämpft den Rauſch; und da
ſten Grad der Schwärmerey
Entkräftung auf den Paroxys
her der jezige plözliche Verf
Pforte.

Nie aber gab es edlere, e
in Ländern, die ſo eben tyra
gen hatten, und die göttliche F
athmeten. Das iſt anerkannt
heit. Die Geſchichte hat ihne
die der zerſtörenden Gewalt de
Was feyern dieſe Denkmäler
thaten des Krieges? Hervor
glänzen die Tugenden eines J
Wilhelm's I. von Oranien, eine
ſpreche unſerm Europa, wo
kein Freyheits-Retter gelebt,
welches, des Druckes eigenſinn
ſcher müde, ſeine unverjährbare
ſen vindicirt hätte; ich ſpreche d
das Verdienſt ab, edle, große,

muß — wenn es anders noch ſolcher Thränen fähig iſt. —

Das Reſultat aus vorſtehenden Unterſuchungen iſt dieſes. **Der Krieg iſt für unſere Welt ein unvermeidliches Uebel; und ſo lange die Menſchen noch Leidenſchaften haben, iſt ein immerwährender Friede ein Unding.** Der Krieg iſt ein Uebel, welches zu verhindern, weder in der Macht eines States, noch eines Monarchen, ſteht, ſondern allein auf den Willen aller Staten und aller Monarchen zuſammen genommen, beruhet. Eine allgemeine Vereinbarung derſelben, um einen immerwährenden Frieden zu verabreden, möchte wohl eben ſo viele Kriege veranlaſſen, als getheilte Meinungen Statt fänden, und nur noch weiter von dem Zwecke entfernen (*). Man kann alſo in dieſem Falle auf keine Aenderung denken, als in ſo fern ſie von einer höhern Macht hervorgebracht wird. **Wir müſſen unterdeſſen den Krieg nicht lieben, aber auch**

(*) Was iſt den größern Fürſten zu rathen, um das Wohl und Glück der Länder zu befördern, in freymüthigen Vorſchlägen an Joſeph II, Katharina II. und Friedrich Wilhelm II. von J. Gottfr. Schmid. Wien, St. Petersb. und Berlin, 1788, 8. 5 u. f. d. B. Der Verf. der ſich im Eingang als einen Theologen angibt, ſcheint es ganz gut mit dem menſchlichen Geſchlechte zu meinen, und trägt, um den unſeligen Kriegen ein Ende zu machen, gleich ſo vielen Andern, auf einen allgemeinen europäiſchen Congreß und eine allgemeine Aſſociation an. Vor allen Dingen, meint er, müßten die beſtehenden Streitigkeiten und Anſprüche geſchlichtet, und daher ein Normal-Jahr, z. B. der hubertsburger Friede, oder die Theilung von Polen, angenommen werden. Alles beruhe darauf, daß die mächtigern europäiſchen Staten ſich einverſtänden und der Eroberungs-Sucht Gränzen ſetzten; doch ſollen zuvor die Türken und See-Räuber zernichtet, Bayern und die Lauſitz vertauſcht, und ſo die öſtreichiſche und preuſſiſche Monarchie arrondirt werden. Das Beſte in der ganzen Schrift iſt vielleicht das, was von dem wahren Behalte der ruſſiſchen Macht und der Inconſequenz ihrer bisherigen Eroberungen für die Freyheit Europens geſagt wird.

ſcheiden. Wer kann den Gang
heiten in der Zukunft vorher ſe
nicht große, gewaltſame Revoluti
mahlige politiſche Syſtem über
können! — Wenn wir indeſſen
Zeit zurück ſehen, und in den Sc
Schlüſſe bleiben, ſo werden wir d
ung jenes Wunſches wahrſcheinlic
jezigen Zuſtande von Europa iſt
Univerſal-Monarchie, ſelbſt vo
barſten Macht, eine verwegene C
einleuchtende Gründe ſelbſt aus
Kopfe verbannen müſſen. Es
Gleichgewicht unter den europäi
ches auf die wechſelſeitige Ruhe un
Einfluß hat. Jeder Stat hat ſe
Vormauern, ſeine beſtimmte Anz
die ihn vor plözlichen Ueberfällen
fache Bündniſſe, Aſſociationen
**Verträge, wodurch Europa gleic
allgemeine Conföderation geword
Glieder in einer Kette, unter ſic
und nur durch lange und mächtige**

solche ausserordentliche Rollen spielen, als in ihrem Seculo. Die Kriegs-Rüstungen kosten schon unermeßliche Summen, und die Fortsetzung derselben erschöpft bald den Schatz und das Land, oder vergrößert, wo jener nicht war, die Schulden-Last bis in das Ungeheure. Aller Vorzüge einzelner Staten ungeachtet, sind doch die taktischen Kenntnisse jezt schon ziemlich gleichförmig ausgebreitet. Es gehört also jezt schon ein ausschweifender Ehrgeiz, oder ein tödlicher National-Haß, oder eine schmerzliche Kränkung dazu, ehe ein Stat den andern anzugreifen sich entschließt, und das herrschend gewordene System der Fried-Liebe zu stören waget. Freylich, wenn ihn Tractaten zu Hülfs-Leistungen verbinden, wird er genöthigt seyn, an den Feindseligkeiten Anderer auch wider seinen Willen Antheil zu nehmen; aber er wird auch aus allen Kräften arbeiten, durch Negotiationen einen baldigen Frieden wieder zu vermitteln. Er wird, wenn der Krieg sich seinen Gränzen nähert, durch kriegerische Anstalten sich Achtung zu geben wissen, und auf alle Fälle bereit seyn, aber ungereizt sich nicht in einen immer zweifelhaften Kampf einlassen, oder in fremde Händel mischen.

Glücklich sind Preussens Staten, die unter Friedrich Wilhelm's friedliebender Regierung noch das Glück des Friedens und der Ruhe genießen, und hoffentlich ferner genießen werden. Preussen ist jezt unstreitig die Macht, die, wohin sie sich wendet, der Wage den Ausschlag gibt. So steht Friedrich Wilhelm in einem Zeitpuncte, der seiner Vergrößerung sehr günstig wäre. Er ist ein Zuschauer des begonnenen blutigen Kampfes. Wäre er genöthigt Theil daran zu nehmen, so bedarf er nicht Jahre zu seiner Rüstung; ein Monath, und er erscheint in seiner ganzen, furchtbaren Größe. Darum ehren und scheuen ihn Europens bedeutendste Fürsten. Friedrich II. gab

sei-

Vermittler zwiſchen den kriegfüh
ſo wie ſeine rächende Gerechtigk
iſchen After-Patrioten kam; u
leid und Güte wird in der Wied
meinen Ruhe von Europa die
ſeine mannigfaltige politiſche
finden.

In allen Kriegen, deren S
ropa, ſondern auch Aſia, im J.
war es um Länder, Feſtungen
thun. Aber ein Par andere
um eine Kuh. Der Otaheit
kannter Maßen, eine Zeitlang
auf einer Inſel, und hinterließ
Der Monarch der Inſel, auf w
war, wollte die Kuh erben,
Inſel, auf welcher Omai geb
die Kuh erben, weil Omai ſe
ſey.' Und ſo führten beyde P
Krieg. Vielleicht gewann der,
mehr als — andere Fürſten,

oder wie Bellona, welche mit Helm, Panzer und Schwert gewaffnet iſt, und eine brennende Fackel in der Hand trägt, abgebildet. Oder, er wird auch durch den Gott Mars angedeutet, den ſeine Waffen-Rüſtung und ein Wolf kenntlich machen, oder der auf einem Wagen fährt, der alles, was ſich ſeinem Laufe widerſetzt, niederſchlägt und umreiſſet; ſein Blick iſt ſtolz und ſchrecklich; die Furcht und der Tod gehen vor ſeinen Pferden her, die ganz mit Schaume bedeckt ſind. Das Gerücht, (die Fama) welches um ihn herum ſchwärmt, ſetzt die doppelte Trompete an den Mund, und bringt alles in Schrecken und Angſt. Siehe Kriegs-Gott und Kriegs-Göttinn.

Man bildet den Krieg auch wohl durch eine Furie ab, die mit einem bloßen Degen gewaffnet iſt, die Hände voller Blut, und ein feuriges Geſicht hat, um welches allenthalben ſchreckliche Schlangen ziſchen.

Krieg, (Angriffs-) ſiehe oben, S. 473, und 505.
— — (auswärtiger) ſ. oben, S. 473, und 523.
— — (bürgerlicher) ſ. oben, S. 469, und 473.
— — (Deciſiv-) ſ. oben, S. 474.
— — (Defenſiv-) ſ. oben, S. 473, 474, und 498.
— — (dreyßigjähriger) ſ. oben, S. 623, fgg.
— — (Entſchädigungs-) ſ. oben, S. 474.
— — (Erb-) ſ. oben, S. 476, und 477.
— — (Feder-) ſ. oben, S. 532.
— — (feyerlicher) ſ. oben, S. 473.
— — (gerechter) ſ. oben, S. 474, und 500, fgg.
— — (heiliger) ſ. Kreuz-Zug, oben, S. 291, fgg.
— — (innerlicher) ſ. oben, S. 469, und 473.
— — — — — (öffentlicher) } ſ. oben, S. 473.
— — — — — (Privat-) }
— — (kleiner) } ſ. oben, S. 469.
— — (Land-) }

Krieg,

Krieg, (leidender) ſ. oben, S. 524.
— — (nichtfeyerlicher) ſ. oben, S. 474.
— — (Offenſiv-) ſ. oben, S. 473, 498, und 505.
— — (öffentlicher) ſ. oben, S. 472.
— — — — — innerlicher, ſ. oben, S. 473.
— — (Privat-) ſ. oben, S. 472, 475, fgg. und 493, f.
— — — — innerlicher, ſ. oben, S. 473.
— — (Rach-) ſ. oben, S. 477.
— — (räthlicher) ſ. oben, S. 474.
— — (Reichs-) ſ. oben, S. 606, fgg.
— — (Religions-) ſ. oben, S. 527, f. und 533.
— — (See-) ſ. oben, S. 469, und Kriegs-Flotte.
— — (ſiebenjähriger) ſ. oben, S. 626, fgg.
— — (Straf-) ſ. oben, S. 474, und 507.
— — (thätiger) ſ. oben, S. 525.
— — (ungerechter) ſ. oben, S. 474, und 516, fgg.
— — (vermiſchter) ſ. oben, S. 472, f.
— — (Vertheidigungs-) ſ. oben, S. 473.
— — (Zahlen-) Rhytmomachie des Pythagoras;

Daher bekriegen, mit Kriege überziehen; L. bellum alicui inferre. Ein Volk, ein Land bekriegen.

Ingl. figürlich, für bestreiten. Jenseit des Grabes, wo kein Verhängniß das sturmvolle Leben bekriegt.

Wenn ein Hund ein verwundetes Thier, welches ihm steht oder Stand hält, anbellet, ingl. wenn ein Hund in dem Baue vorliegt, so sagen die Jäger: der Hund krieget. So lange der Laut des Hundes nicht beständig an einem Orte gehört wird, so ist es ein Zeichen, daß das Thier noch nicht hält, sondern hin und her fliehet; ingl. daß der Dachs oder Fuchs sich in dem Baue noch nicht gesetzt oder vergraben hat.

2. Kriegen, ein Neutrum, welches das Hülfs-Wort haben erfordert, aber nur im gemeinen Leben üblich ist.

1. Eigentlich, mit der Hand ergreifen. Jemand bey dem Rocke, bey dem Kopfe kriegen. Kriege ich nur einen Stock. Die Aepfel hängen zu hoch, ich kann sie nicht kriegen.

Imgl. erhaschen, in seine Gewalt bekommen. Man hat den entflohenen Gefangenen wieder gekriegt; wo man auch in der sonst ungewöhnlichen thätigen Gestalt sagt, er ist gekriegt, wieder gekriegt worden. Ha! kriegt man dich so!

2. Für bekommen, in dem ganzen Umfange der Bedeutung dieses Wortes. Eine Krankheit kriegen. Geld, Briefe, eine Bedienung. Gäste, Schläge kriegen. Ich werde ihn wohl nie wieder zu sehen kriegen. Ich kriege am Ende das Beste davon. Warte, du sollst es kriegen! Sollte er sie nicht zu Gesichte kriegen?

So fremd dieses Wort jezt der edlern anständigern Sprech- und Schreib-Art geworden ist, so muß es doch ehedem nicht so niedrig gewesen seyn, weil man

es oft in dem feyerlichſten und erhabenſten Zuſammenhange findet. In Luther's Ueberſetzung der Bibel kommt es faſt in allen Kapiteln vor, und ſo brauchen es auch noch Opitz und andere Dichter.

Im Niederſ. krigen. Es iſt von greifen nur im Suffixo verſchieden; und Friſch führt einige Beyſpiele an, wo kriepfen für kriegen in der erſten Bedeutung vorkommt. So fern kriechen ſich mit den Klauen auf der Erde forthelfen bedeutet, gehört auch dieſes mit zu der Verwandtſchaft. Im Imperfecto und dem Mittel-Worte der vergangenen Zeit lautet das ie gemeiniglich kurz, da denn auch das g den Hauch des ch annimmt, als wenn es ich krichte, du krichteſt, u. ſ. f. gekricht, geſchrieben wäre. Ja ſelbſt im Präſenti ſpricht man in der zweyten und dritten einfachen Perſon an den meiſten Orten, du krichſt, er kricht.

Krieger, (der) Fämin. die **Kriegerinn**, eine Perſon, ſo fern ſie Krieg führt, imgl. ſo fern ſie im Kriege bey Gefechten Dienſte leiſtet, ein Soldat, ohne Unterſchied der Würde; doch nur in der höhern Schreibart. **Der Krieger durſtet nach Ehre.** L. Bellator, Fr. Guerrier.

In der deutſchen Bibel kommt es ſehr oft vor, wo es auch in dem ſonſt ungewöhnlichen figürlichen Verſtande für Held gebraucht wird; **Krieger in Füllerey ſeyn**, Eſ. 5, 22. In Mich. 4, 14. heißt in einem andern figürlichen Verſtande, die Tochter Zion eine **Kriegerinn**.

Kriegeriſch. 1. Einem Krieger gemäß, anſtändig, in welchem Verſtande es doch wenig gebraucht wird.

2. Zum Kriege geneigt, im Kriege geübt. L. bellicoſus, animus bellax; Fr. guerrier, belliqueux. **Kriegeriſche Leute. Kriegeriſche Unterthanen haben.** Ehedem auch **kriegiſch, krieghaft, kriegbar.**

Kriegeriſcher Vormund, ſiehe **Vormund.**

Kriegs-Academie, ſiehe **Kriegs-Schule.**

Kriegs-Adel, derjenige Adel, welcher durch Ehren-Stellen bey dem Kriegs-Heere erworben und fortgepflanzet wird.

Kriegs-Ammunition, L. Commeatus bellicus, Fr. Ammunition, Munition, begreift alles unter sich, was zur Bedienung des groben und kleinen Geschützes erforderlich ist, als: Pulver, Kugeln, Bomben, Granaten, Lunten, Feuersteine, u. d. gl. Zuweilen wird auch das grobe und kleine Geschütz selbst mit unter diesem Worte verstanden.

Siehe auch Kriegs-Bedürfnisse. Kriegs-Geräth. Kriegs-Rüstung. Kriegs-Vorrath.

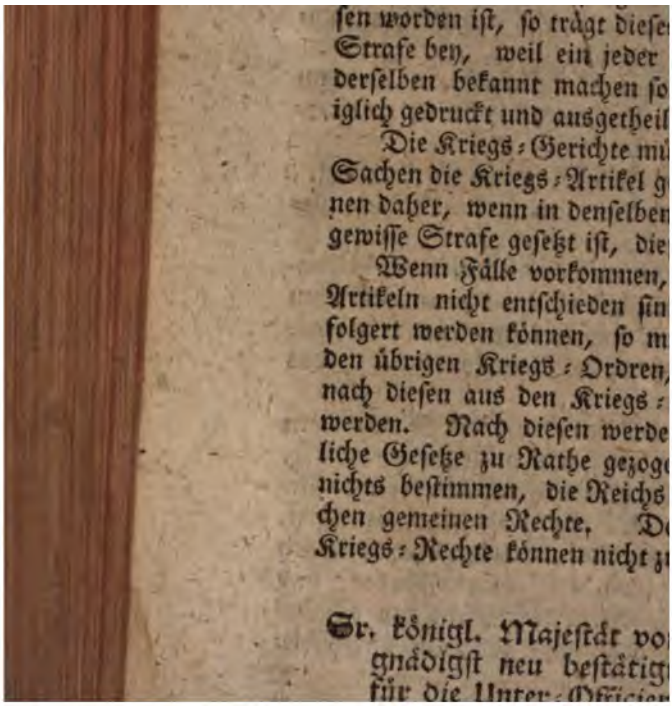
Kriegs-Ankündigung, siehe Kriegs-Erklärung.

Kriegs-Armatur- und Mondirungs-Wesen, siehe Mondirung.

Kriegs-Artikel, L. Articuli constitutionum bellicarum, diejenigen Gesetze, welche die verpflichteten Soldaten eines Herren, sowohl im Kriege als im Frieden zu beobachten haben; die Kriegs-Gesetze, das Kriegs-Reglement.

Die Kriegs-Artikel, oder, wie sie an andern Orten genannt werden, die Kriegs-Artikels Briefe, sind es, nach welchen hauptsächlich bey Kriegs-Gerichten entschieden wird. Es wird daher erfordert, daß sie den Soldaten vorgelesen werden, damit sie sich nicht mit der Unwissenheit entschuldigen können; und diese Vorlesung muß, damit die Gesetze den Soldaten nicht aus dem Gedächtnisse kommen, öfters wiederhohlet werden.

Im Preußischen werden sie den Unter-Officieren und Gemeinen alle 2 Monathe vorgelesen, welches auch im Sächsischen, Schwedischen, den vereinigten Niederlanden, und im Würtembergischen alle Monathe geschieht. Bey den dänischen, hannoverischen, sachsen-gothaischen, bayerischen und andern Truppen,



ſen worden iſt, ſo trägt dieſe
Strafe bey, weil ein jeder
derſelben bekannt machen ſo
iglich gedruckt und ausgetheil

Die Kriegs-Gerichte mü
Sachen die Kriegs-Artikel g
nen daher, wenn in denſelben
gewiſſe Strafe geſetzt iſt, die

Wenn Fälle vorkommen,
Artikeln nicht entſchieden ſin
folgert werden können, ſo m
den übrigen Kriegs-Ordren,
nach dieſen aus den Kriegs-
werden. Nach dieſen werde
liche Geſetze zu Rathe gezog
nichts beſtimmen, die Reichs
chen gemeinen Rechte. D
Kriegs-Rechte können nicht z

Sr. königl. Majeſtät vo
gnädigſt neu beſtätig
für die Unter-Officier

Armee von den Unter-Officiers und gemeinen Soldaten zu beobachten geweſene Kriegs-Artikel revidiren, und nach den jezigen Zeit-Umſtänden, zur zweckmäßigern Uebereinſtimmung mit der gegenwärtigen Verfaſſung der Armee, abändern laſſen: ſo haben Se. kön. Maj. nachſtehende neue Kriegs-Artikel allergnädigſt zu beſtätigen geruhet.

Art. 1.

Ein jeder Soldat muß ein chriſtliches und tugendhaftes Leben führen, die ihm nach ſeiner Religion obliegenden Pflichten ſorgfältig erfüllen, und aller ſolcher Handlungen, wodurch ſeine Religion entehret wird, ſich gänzlich enthalten.

Wenn er ſich hierunter Mißbräuche ſchuldig macht, ſo hat er die Beſtrafung mit Arreſt, oder auch, nach der Größe ſeiner Bosheit, mit Spieß-Ruthen, zu erwarten.

Art. 2.

Ein Soldat iſt ſchuldig, Sr. kön. Maj. als ſeinem Kriegs-Herren treu und redlich zu dienen, Deroſelben Nutzen und Dero Unterthanen Beſtes nach ſeinen Kräften zu befördern, Schaden und Nachtheil aber bey jeder Gelegenheit abzuwenden. Er muß ſich in keinerley Berathſchlagungen, die zum Schaden Sr. kön. Maj., Dero königlichen Hauſes, der Armee, oder der Unterthanen, gereichen, einlaſſen; ſonſt wird er dafür mit Spieß-Ruthen, Feſtungs-Arbeit, auch mit dem Tode, beſtraft, ſo wie dieſe Unternehmungen mehr oder weniger gefährlich geweſen ſind.

Bey nähmlicher Strafe muß er auch, wenn er dergleichen nachtheilige Handlungen oder Abſichten von andern erfährt, ſolches ſeinen Vorgeſezten anzeigen.

Art. 3.

Ein Soldat muß Sr. kön. Maj. Generalität, auch ſonſt jedem Ober-Officier, er ſey von demſelben oder einem andern Regimente, von der Infanterie, Ca-

ches zu 8, 10 bis 20, auch
Stande des Beleidigten, u
den, zu bestimmen ist.

Art.

Thätliche Widersetzung, ode
wehr, wird ohne Untersch
straft. Wenn aber durch s
ung eine Verwundung oder
so hat der Verbrecher
verwirkt.

Art.

Schlägereyen und unnöthige
werden mit 8, 10 bis 20ma
straft, und hat der Anfäng
ung der Strafe, nach den
erwarten. Wer bey solch
Duellen seinen Kameraden o
wundet, oder gar entleibet
20mahliges Gassenlaufen,
Strafe eines vorsetzlichen T

Art.

Die Nothwehr gereicht

fallen, erweiſen, ſonſt bleibt er der im vorigen Artikel beſtimmten Strafe unterworfen.

Art. 8.

Alles Spielen um Geld, oder des Gewinnſtes wegen, iſt mit Spieß-Ruthen zu 6, 8 oder 10 Mahl, nach den Umſtänden, ſo wie ein Soldat dabey mehr oder weniger ſchuldig befunden wird, zu beſtrafen.

Art. 9.

Vom Zapfenſtreich bis zur Reveille muß jeder Soldat in ſeinem Quartiere oder Zelte ſeyn, wenn er nicht im Dienſt ſich befindet, oder von ſeinen Vorgeſetzten Erlaubniß hat, ſich anderwärts aufzuhalten. Auſſer dieſen Fällen wird die Entfernung aus dem Quartiere oder Zelte mit 6, 8 und 10mahligem Gaſſenlaufen, nach den Umſtänden, beſtraft. Dieſe Strafe muß auch verdoppelt werden, wenn der Soldat bey ſolchem Ausbleiben die Abſicht, ein andres Verbrechen auszuüben, gehabt hat.

Art. 10.

Wer im Dienſt beſoffen iſt, ſoll mit 6, 8 bis 10mahligem Gaſſenlaufen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, beſtraft werden.

Art. 11.

Keine Schildwache darf ohne Erlaubniß oder Befehl des wachthabenden Officiers oder Unter-Officiers, über 20 bis 30 Schritt von ihrem Poſten gehen, ſich niederſetzen, niederlegen, Tobak rauchen, oder gar ſchlafen, bey Strafe 6 bis 12mahligen Gaſſenlaufens.

Zu Kriegszeiten aber, und wenn ſonſt daher Gefahr entſtanden, wird dieſe Strafe verdoppelt, und, nach Befinden der Umſtände in Anſehung der Erheblichkeit der vorhandenen oder zu beſorgen geweſenen Gefahr, bis zum Arquebuſiren erhöhet.

Ueberhaupt iſt ein jedes Verbrechen, welches von einer Schildwache begangen wird, doppelt ſo hart zu beſtrafen, als ſonſt in dieſen Artikeln verordnet

[redacted]

[redacted]

[redacted]

aber ein ſolcher Ueberläufer ſein Gewehr wirklich und thätlich gegen uns gebraucht, ſo muß er mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht werden. In den übrigen Deſertions-Fällen hat jeder Deſerteur zum erſten Mahl 16, zum zweyten Mahl 24 mahliges Gaſſenlaufen, auch in beyden Fällen den Verluſt ſeiner Capitulation, und zum dritten Mahl die Strafe des Stranges verwirkt. Für einen Deſerteur, der dieſe Strafe leiden muß, iſt jeder Soldat zu halten, welcher in der Abſicht, zu entweichen, außerhalb den Mauern oder Bezirk des Ortes ſeiner Garniſon ergriffen oder gefunden wird.

Art. 17.

Der Anführer eines aus drey oder mehrern Perſonen beſtehenden Deſertions-Complotts, wird, wenn die Deſertion nach der Beſtimmung im 16ten Artikel erfolgt iſt, mit dem Strange beſtraft. Wer ſonſt einen andern zur Deſertion verleitet, ſoll doppelt ſo hart, als der Verleitete, beſtraft werden. Wer einen Deſerteur durchhilft, und deſſen Entweichung nicht verhindert, hat die Strafe der Deſertion ſelbſt verwirkt. Wer aber auſſerdem ein Deſertions-Vorhaben erfährt, und ſolches ſeinem Vorgeſetzten anzuzeigen unterläßt, muß 8 bis 12 Mahl, nach Bewandtniß der Umſtände, Gaſſen laufen.

Art. 18.

Wenn ein Deſerteur, um neues Hand-Geld zu bekommen, ſich wieder anwerben läßt, und ſich einen falſchen Nahmen gibt, ſo ſoll derſelbe nicht nur des erhaltenen Pardons- und Hand-Geldes verluſtig ſeyn, ſondern auch überdem mit 12mahligem Gaſſenlaufen beſtraft werden.

Art. 19.

Kein Soldat darf ohne Vorwiſſen oder Bewilligung des bey der Compagnie commandirenden Ober-Officiers ſich mit einer Weibsperſon ehelich verloben, noch weniger, ohne erhaltenen Trau-Schein, dieſe Verbindung durch prieſterliche Copulation vollzie-

Ein Soldat, welcher ſeine W
Stücke muthwilliger Wei
kauft oder verſpielt, hat n
mit Gaſſenlaufen, nach B
erwarten.

Art.

Wer ohne Einwilligung ſein
ciers Schulden macht, ſoll
werden, welches nach Be
und in ſo fern die Schuld
lichkeit oder zur Beförderu
chens gemacht ſind, von
ſtimmen iſt.

Art. 2

Gewaltſame Einbrüche und
dem auszumittelnden Gra
ters, und nach dem Betrag
dens, mit 20 bis 30mahlig
ſtrafen. Wegen anderer Di
die Strafe von 6 bis 20 Mal
Bey Verhehlungen eines Di
ters, ſoll der Soldat mit eb
tiget werden

nau zu erfüllen, ohne zu murren, andere aufzuwiegeln und mißmüthig zu machen, oder ſich ſonſt ungebührlich zu betragen, weil er gewiß erwarten kann, daß ihm hiernächſt alles werde gereicht werden, ſo bald es die Umſtände verſtatten.

Sollte aber ein Soldat bey verſammeltem Kriegs-Volk laut Beſchwerde führen, oder ſonſt ſich ungeziemend verhalten, ſo muß er mit 10 bis 20mahligem Gaſſenlaufen, auch mit dem Tode durch Arquebuſiren, beſtraft werden, wenn er dadurch, vornehmlich zu Kriegeszeiten, einen Aufruhr, oder ſonſt großen Schaden, erreget und geſtiftet hat.

Art. 24.

Wer ſich einer ihm zuerkannten Strafe widerſetzt, es ſey durch Entleibung oder Verwundung eines andern, durch Verletzung oder Verſtümmelung ſeines Körpers, oder durch Angebung einer Infamie von ſich, muß dem ungeachtet die verwirkte Strafe leiden, und hierauf wegen des neuen Verbrechens, im Fall der Entleibung eines andern, mit dem Rade, bey Verwundung aber mit dem Schwerte hingerichtet, und bey Verletzung oder Verſtümmelung ſeines Körpers, auch bey angegebener Infamie, mit 10 bis 24mahligem Gaſſenlaufen, falls er jedoch ſich dadurch zum fernern Krieges-Dienſt untüchtig gemacht hätte, mit 30mahligem Gaſſenlaufen und lebenswieriger Feſtungsarbeit beſtraft werden.

Art. 25.

Wenn ein Soldat bey ſeiner Anwerbung oder Vereidigung verſchwiegen hat, daß er geſtäupt, gebrandmarkt, oder ein Schinderknecht geweſen iſt, und ſolches nachher ausgeforſcht wird, ſo ſoll er auf Lebenszeit in die Karre geſchmiedet werden. Hätte er aber dergleichen Infamie fälſchlich von ſich behauptet, um ſich dem Dienſte zu entziehen, ſo iſt er mit 24mahligem Gaſſenlaufen für ſolche Bosheit zu beſtrafen.

Art. 26.

Wer Gliedmaßen ſeines Körpers verſtümmelt, in der Abſicht, zum Dienſt ſich untüchtig zu machen, muß

Bey geringern, nur mi
Strafe zu ahndenden Verb
Verſcharrung Statt.

Wenn aber im leztern F
tödlich ſeyn möchte, und d
erhalten wäre, ſo muß er,
Vorſatzes, auſſer der ſonſt
10 bis 20 Mahl Gaſſen lau

Art. 2

Im Fall der Selbſtentleibung
Melancholie, iſt der Körpe
zuſchaffen und zu beerdige
Verwundung erfolgt, ſo mi
dem Grad der Schwermut
Erwegung gezogen werden
Thäters, wenn ihm dabey
mit Gaſſenlaufen zu beſtimm

Art. 2

Wer einen Arreſtanten vorſe
läſſet, oder einen andern M
fortſchafft, muß mit 16mah
ſtraft werden. Iſt jedoch d
oder verhehlte oder fortgeſc
Haupt-Verbrechens ſchuldig

durch beförderten Verbrechens, oder ſonſt angeſtifteten, oder verdeckten, oder auch nur beabſichtigten Uebels mit Gaſſenlaufen bis auf 30 Mahl, oder am Leben, beſtraft werden.

Art. 31.

Ein Soldat, welcher falſche Münze macht, oder dergleichen wiſſentlich ausgibt, oder gute Münze beſchneidet und verringert, ſoll, nach Beſchaffenheit des dadurch verurſachten Schadens und geſpielten Betruges, mit 12 bis 24mahligem Gaſſenlaufen und Feſtungs-Arreſt beſtraft werden.

Art. 32.

Wenn ein Soldat Feuer anlegt, und die Feuersbrunſt wirklich ausbricht, ſo ſoll er mit dem Schwerte gerichtet und der Körper verbrannt werden. Geſchieht dieſes zu Kriegszeiten, z. B. wenn er ein Magazin, oder ſeines Commandeurs oder eines andern Officiers Quartier anſteckt, ſo ſoll er lebendig verbrannt werden. In dem jezt gedachten Fall kann es ihm auch zu keiner Entſchuldigung gereichen, wenn etwa das Feuer nicht ausgebrochen oder gedämpft worden, und kein Schaden daher entſtanden iſt.

In anderu Fällen, da die Abſicht des Thäters, Schaden zu ſtiften, wegen nicht ausgebrochenen, oder gleich gedämpften Feuers, nicht ausgeführet worden, muß er dennoch mit dem Schwerte hingerichtet und ſein Körper begraben werden.

Hat er aber gleich nach der That, aus Reue, die Löſchung des Feuers ſelbſt bewirkt, ſo kann er, nach den Umſtänden, die Verwandlung der Todes-Strafe in 20 bis 30mahliges Gaſſenlaufen erwarten.

Art. 33.

Wenn ein Soldat ſich eines Haupt-Verbrechens, welches Todes-Strafe verdient, verdächtig gemacht, ſolches aber läugnet, und weder durch geſetzliche Mittel, noch durch rechtlichen Beweis, der That überführt werden kann: ſo ſoll er nicht gleich

frey

Vorſetzliche Trunkenheit kann
Vergehen eines Soldaten ni
vielmehr muß die Strafe in ei
Befinden, verdoppelt werden.
der Soldat vollſtändig beweiſ
heit ganz zufällig geweſen,
nicht das mindeſte verſchulde
ung der Strafe, nach den Um

Art. 35.

Wegen anderer, in dieſen Kriegs
ders benannten Verbrechen, a
Verwundung, zwiefacher Ehe
ung einer Weibsperſon, Ehe
Blutſchande, und wie ſie ſon
der Soldat, gleich andern Kön
den Landes Geſetzen beſtraft
dieſe Landes-Geſetze Feſtunge
heit zur Strafe verordnen, de
Laufen in dem Verhältniß z
Mahl Gaſſenlaufen für 6mo
heit gerechnet werde. Ueber
eben ſo wie jeder anderer Unte
aller zur allgemeinen Wohlfa
zielenden Landes-Geſetze ver
bey deren Uebertretung die
Strafe zu erwarten

Gaſſenlaufen zu beſtimmen wäre, ſo ſoll das mehrere Gaſſenlaufen, welches der Verbrecher verwirkt hätte, nach dem im 35ſten Artikel angenommenen Verhältniß, in Feſtungsarbeit verwandelt werden.

Art. 37.

Unter-Officiers ſind, wenn ſie die in dieſen Kriegs-Artikeln erwähnten Verbrechen begehen, in der Art zu beſtrafen, daß ſie in den Fällen, wo 6 bis 12mahliges Gaſſenlaufen für den gemeinen Soldaten Statt findet, degradirt werden. Wenn ſie aber höhere Strafe im Gaſſenlaufen oder ſonſt verwirkt hätten, ſo müſſen ſie gänzlich degradirt, und, gleich einem gemeinen Soldaten, für ihre That, nach den obwaltenden Umſtänden, gezüchtiget werden.

Art. 38.

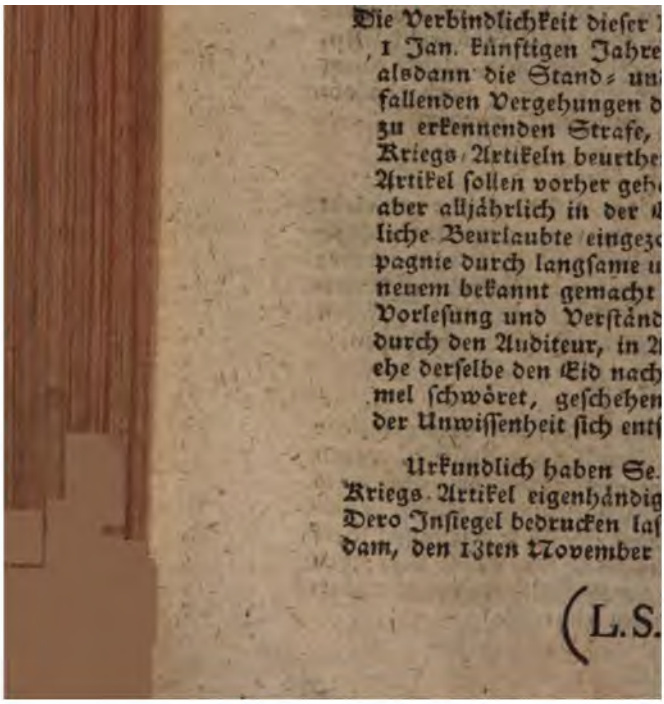
Von der Ambition eines Ober-Officiers iſt zwar nicht zu vermuthen, daß derſelbe von einem Unter-Officier oder gemeinen Soldaten Geld borgen werde; indeſſen wird doch ſolches bey harter für den Unter-Officier oder gemeinen Soldaten, der Geld geliehen hätte, nach Bewandtniß der Umſtände verbothen.

Art. 39.

In allen Fällen, wo ein Unter-Officier oder gemeiner Soldat, nach vorſtehenden Kriegs-Artikeln, wegen boshafter Entleibung ſeines Vorgeſetzten, oder eines an andern Perſonen ganz vorſetzlicher Weiſe verübten Mordes, die Todes-Strafe leiden muß, darf ihm, von welcher Religion er ſey, weder vor, noch bey der Hinrichtung, ein Geiſtlicher verſtattet werden, der ihn zum Sterben zubereite.

Art. 40.

Wenn aber ein Unter-Officier oder Soldat keiner Verbrechen ſich ſchuldig macht, vielmehr eines chriſtlichen und tugendhaften Lebenswandels ſich befleißigt, die ihm obliegenden Pflichten in und auſſer dem Dienſt, zu Friedens- oder Kriegs-Zeiten, in ihrem ganzen Umfange, nach ſeinen Kräften erfüllet, und



Die Verbindlichkeit dieser
1 Jan. künftigen Jahre
alsdann die Stand- un
fallenden Vergehungen d
zu erkennenden Strafe,
Kriegs-Artikeln beurthe
Artikel sollen vorher geh
aber alljährlich in der
liche Beurlaubte eingez
pagnie durch langsame u
neuem bekannt gemacht
Vorlesung und Verständ
durch den Auditeur, in 2
ehe derselbe den Eid nach
mel schwöret, geschehen
der Unwissenheit sich ent

Urkundlich haben Se.
Kriegs-Artikel eigenhändig
Dero Insiegel bedrucken las
dam, den 13ten November

(L.S.

Formel des Soldaten-Eides.

Ich N. N. ſchwöre zu Gott dem Allwiſſenden einen leiblichen Eid, daß ich Sr. Majeſtät dem König von Preuſſen, Friedrich Wilhelm dem Zweyten, meinem allergnädigſten Krieges-Herrn, in allen und jeden Vorfällen, zu Krieges- und Friedens-Zeiten, getreu und redlich zu dienen entſchloſſen bin. Ich will auch Sr. kön. Maj. Generalität, nebſt allen Officiers und meinen Vorgeſetzten, Reſpect und Gehorſam, in genaueſter Erfüllung ihrer Befehle, beweiſen, die mir vorgeleſenen Kriegs-Artikel überall befolgen, und mich in Ausübung meiner ſämmtlichen Pflichten jederzeit ſo betragen, wie es einem ehrliebenden und unverzagten Soldaten eignet und gebühret. So wahr mir Gott helfe ꝛc.

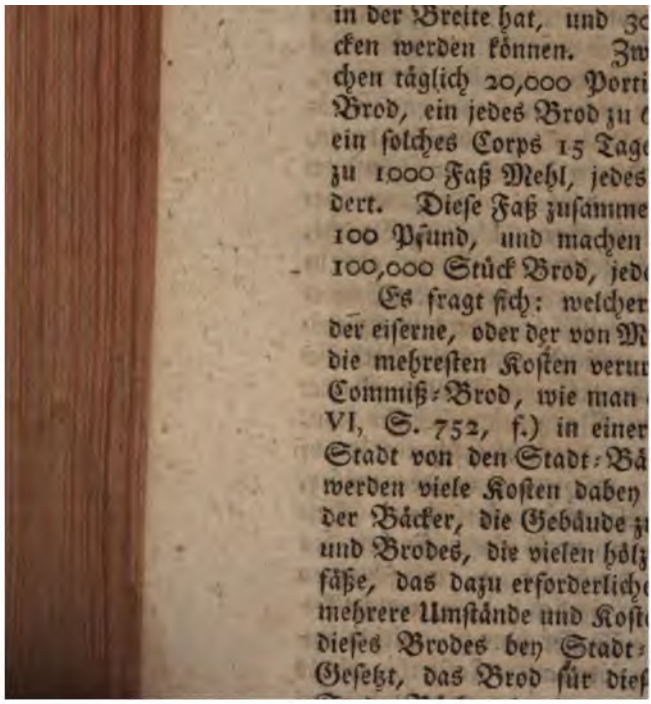
Von den Geſetzen, nach welchen ſich die See-Gerichte in Entſcheidung vorkommender Fälle richten, ſ. im Art. See-Recht.

Kriegs-Bäckerey, Feld-Bäckerey, der Ort, wo Brod für die Truppen im Felde, oder im Lager, gebacken wird, mit dem dazu nöthigen Geräthe; ingl. das Backen des Brodes für die Truppen und die ſämmtlichen dazu gehörigen Perſonen. Ein Bäcker für die Truppen im Felde oder im Lager, heißt der Feld-Bäcker, im Oberd. der Feldbäck; daher der Feldbäcken-Meiſter, und Ober-Feldbäcken-Meiſter, der den Feld-Bäckern einer ganzen Armee vorgeſetzt iſt.

Eine Feld-Bäckerey findet theils in Kriegs- theils in Friedens-Zeiten Statt. In Friedens-Zeiten iſt es z. B. diejenige, welche bey einem Luſt-Lager, worüber eine Revüe gehalten werden ſoll, zur Verpflegung eines ſolchen Corps d'Armée errichtet zu werden pflegt. Da eine ſolche von der Feld-Bäckerey zu Krieges-Zeiten ſehr unterſchieden iſt, ſo werde ich zuerſt zeigen: Wie die Bäcker in Friedens-

werde, und dieſelben herbei
Brod iſt das Nothwendigſte,
ſehen iſt, und es entſteht da
am bequemſten geſchehen kö
bey ſolchem Corps nothwe
verſchiedene Gegenſtände
nähmlich: wie ſtark ein ſol
wie lange es campiren ſolle,
von einer Stadt entfernt ſey
he an dem Luſt-Lager geleg
daß dieſe Stadt-Bäcker,
an Brod Noth leiden ſoll,
beſtreiten können. Will ma
ſer Sache verfahren, ſo neh
beſtehe aus 20,000 Mann,
campiren, und 15 Tage be
ſtehe zwar nahe an der St
klein, und habe kaum ſo vi
Einwohner in der Stadt h
können. Da alſo dieſes C
Verpflegung zu erwarten ha
ſerne Oefen, deren eine zu

befindlich iſt, weil doch gemeiniglich dergleichen Läger nicht weit von ſolchen Flüſſen, oder ſtehenden Gewäſſer, aufgeſchlagen werden, damit die zu dem Campement benöthigte Sachen zu Waſſer herbey geſchaffet werden können, wie auch die bey dem Corps befindliche Cavallerie in Tränkung ihrer Pferde keine Noth leide. Die zu errichtenden Oefen erfordern Mauer-Steine, Lehm, Holz, und das zum Verbacken nöthige Mehl. Alle dieſe Materialien zu Waſſer herbey zu ſchaffen, verurſachet nicht ſo viele Koſten, als wenn ſie auf der Achſe zugeführet werden müſſen; des vielen, zu Fütterung der Pferde nöthigen Heues und Strohes, des Strohes zum Nacht-Lager der Soldaten, und des zur Feuerung und zum Kochen der Speiſe erforderlichen Holzes nicht zu gedenken. Ströhme, fließende Bäche, oder ſtehende Seen, bleiben allemahl, es ſey bey einem ſolchen zu haltenden Luſt-Lager, oder in Kriegs-Zeiten, wenn Oefen zu errichten ſind, der Haupt-Umſtand, worauf zu ſehen iſt, beſonders in Kriegs-Zeiten, wenn die Armee groß iſt, und viele Back-Oefen zu Herbeyſchaffung des nöthigen Brodes erbauet werden müſſen. Sollte Mangel an Waſſer ſeyn, welches zu ſolcher Bäckerey durch Menſchen oder auf Wägen ſehr weit herbey geſchleppet werden müßte, was für Koſten würde dieſes nicht verurſachen! Oefters haben zu Kriegs-Zeiten nach Beſchaffenheit des Lagers, zum Gebrauch der Bäckerey, mit ſchweren Koſten Brunnen gegraben werden müſſen, welche keinen Zufluß oder Quell-Waſſer hatten, mithin unbrauchbar, und die darauf verwandte Koſten vergebens waren, und die Brunnen wieder zugeworfen werden mußten. Alle dieſe Umſtände veranlaſſen in Kriegs-Zeiten eine Verzögerung, daß eine Armee, wenn ſie an ſolchem Orte ſehr lange ſtille ſteht, an Brod und allem Benöthigten Noth leiden muß.

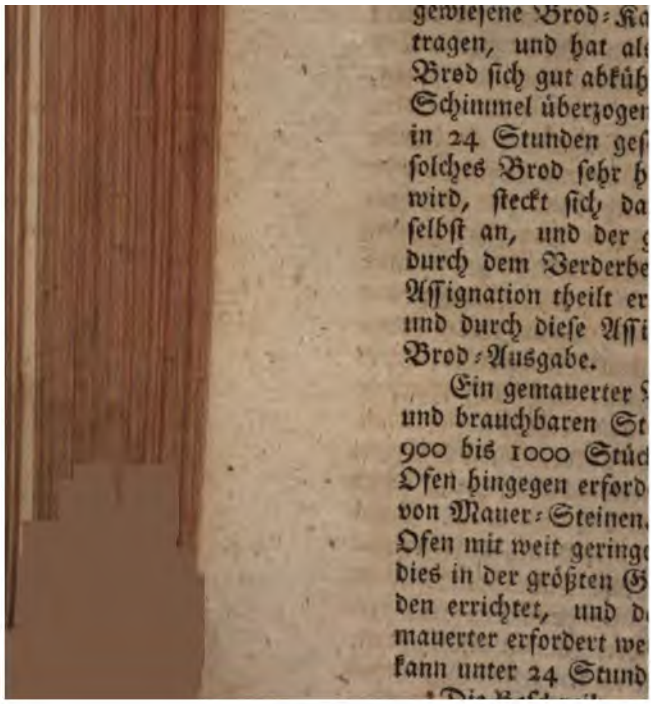


in der Breite hat, und zu
cken werden können. Zw
chen täglich 20,000 Porti
Brod, ein jedes Brod zu
ein solches Corps 15 Tage
zu 1000 Faß Mehl, jedes
dert. Diese Faß zusamme
100 Pfund, und machen
100,000 Stück Brod, jed

Es fragt sich: welcher
der eiserne, oder der von M
die mehresten Kosten verur
Commiß-Brod, wie man
VI, S. 752, f.) in einer
Stadt von den Stadt-Bä
werden viele Kosten dabey
der Bäcker, die Gebäude z
und Brodes, die vielen höl
fäße, das dazu erforderliche
mehrere Umstände und Kost
dieses Brodes bey Stadt-
Gesetzt, das Brod für dies

Tonne Mehl 20 Ggr. $\frac{5}{11}$ Pfenn. Back-Geld beträgt; dafür muß ein jeder 400 Stück Brod, zu 6 Pfund, gut ausgebacken liefern. Hierbey hat ein Commiſſarius oder Proviant-Bedienter ſeine Anweiſung, darauf zu ſehen, daß dieſer geſchloſſene Contract von Seiten der Bäcker erfüllet werde.

Sollen hingegen bey dieſem Corps d'Armée entweder 9 eiſerne oder 6 gemauerte Oefen errichtet werden, ſo werden hierzu Mäurer und Materialien erfordert; und auſſerdem müſſen dabey ein Back-Meiſter, 3 Ober-Bäcker, und, nach Beſchaffenheit der Oefen, verſchiedene Bäcker-Burſche, angeſtellet werden. Bey den 9 eiſernen Oefen, müſſen wenigſtens bey jedem Ofen 5, und bey den 6 gemauerten Oefen, bey jedem 7 Bäcker-Burſche, nach dem Feld-Kriegs-Etat, angeſtellet werden. Dieſe Anzahl Burſche muß doppelt gerechnet werden, weil dieſelben ſich alle 24 Stunden ablöſen müſſen. Alle dieſe, jezt genannte Perſonen haben ihre volle Arbeit, und iſt keiner dabey überflüſſig angeſetzt. Des Back-Meiſters Beſchäftigung dabey iſt dieſe: die Haupt-Rechnung über alles zu führen; aller Rapport von den Ober-Bäckern und von dem Betragen der Bäcker-Burſche ergeht an ihn; und er muß dem Directorio oder dem Commiſſariate von allem eine ſchriftliche Anzeige thun. Was die drey Ober-Bäcker betrifft, ſo iſt des erſtern ſeine Verrichtung, daß er das Mehl zum Verbacken in Empfang nimmt, es in die ihm angewieſene oder verfertigte Mehl-Kammer aus den Tonnen ausſchütten, und die Klumpen Mehl, die wegen feſten Eintretens in großer Menge ſich finden, durch die Bäcker-Burſche zerſchlagen und ſieben läſſet, und ſodann das Mehl zum Verbacken weggibt. Der zweyte Ober-Bäcker beſorgt die Einſäuerung des Mehles, die Ausarbeitung des Teiges, und die Verfertigung der Brode; er ſieht zugleich mit auf die Oefen, daß dieſelben in glei-



gewiesene Brod-Ka
tragen, und hat al
Brod sich gut abkühl
Schimmel überzoge
in 24 Stunden ge
solches Brod sehr h
wird, steckt sich da
selbst an, und der
durch dem Verderbe
Assignation theilt er
und durch diese Assi
Brod-Ausgabe.

Ein gemauerter
und brauchbaren St
900 bis 1000 Stüc
Ofen hingegen erfor
von Mauer-Steinen.
Ofen mit weit gering
dies in der größten G
den errichtet, und d
mauerter erfordert we
kann unter 24 Stund

Von den Geſchäften der Bäckerey bey einem zum Luſt-Lager oder zu einer Revûe beſtimmten Corps, in Friedens-Zeiten, weichen die Geſchäfte der Bäckerey bey einer Armee, die im Felde ſteht, gar ſehr ab; denn im Felde finden ſich alle Stunden neue Auftritte, und was man in einem Luſt-Lager in Ruhe genießen kann, wird hier entweder von dem Feinde ruiniret, oder man bekommt, es ſelbſt zu thun, den Befehl dazu. Ich werde hierbey den Satz einer Armee von 30,000 Mann annehmen; nach demſelben iſt hernach leicht zu beſtimmen, was zu einer Armee von 100,000, und mehr, Mann erfordert werde.

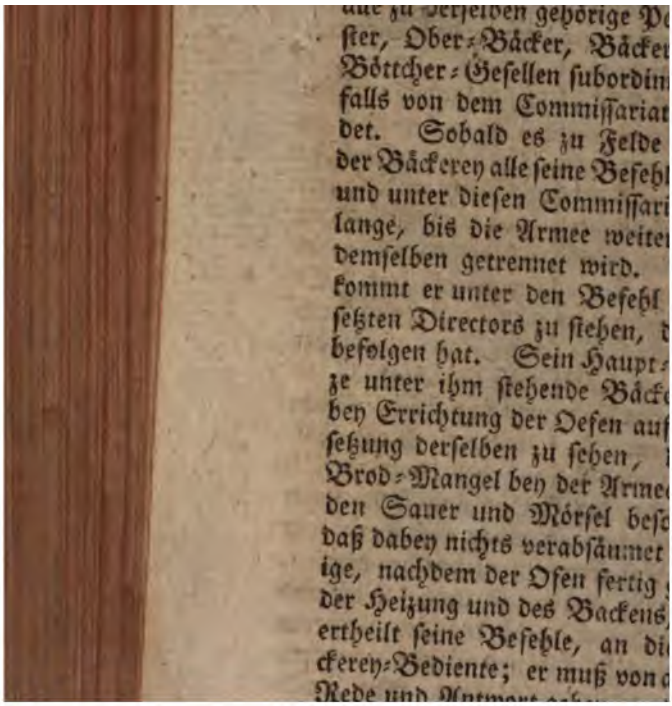
Nach dem kön. preuß. Feld-Kriegs-Etat, befinden ſich bey einer Feld-Bäckerey folgende Perſonen, welche dabey angeſtellt ſind: ein Director, ein Kriegs-Commiſſarius, ein Commiſſarius, ein Ober-Backmeiſter, 3 Back-Meiſter, 16 Ober-Bäcker, und 255 Bäcker-Burſche. Keiner iſt dabey zu viel angeſetzt, alle haben ihre vollkommene, und ihrem Stande nach gemeſſene Beſchäftigung und Arbeit; ein jeder iſt ſchuldig, wenn er ſich nichts will zur Laſt kommen laſſen, ſeine ihm obliegende Pflicht treu und redlich abzuwarten.

Die erſte Perſon dieſer Bäckerey, iſt ein Director. Zu dieſem Poſten werden von dem Könige gemeiniglich invalide Officiers, welche als Capitäne bey der Armee geſtanden haben, die aber, wegen erhaltener Bleſſuren, als Denkmäler der beygewohnten Feld-Schlachten, oder wegen anderer ihnen zugeſtoßenen Zufälle oder Krankheiten, den Kriegs-Dienſten nicht mehr vorſtehen können, beſtellet. Perſonen von bürgerlichem Stande, kommen ſelten zu ſolchem Poſten. Dergleichen invalide Officiers werden von dem Könige dem Commiſſariate angezeigt. Aus dieſen Perſonen werden diejenigen, welche die Routine von einem Fache haben, darin beſtellt. Dieſer bey der Bäckerey angeſtellte Director bekommt von dem Commiſſariate ſeine

Der Director iſt, nach
ſariate ertheilten Vorſchrift,
Rapport von der Bäckerei
benden Train, dem Commi
ſeine Befehle bekommt er v
er macht dieſelben, nach B
der Bäckerey und dem Fuh
ſen Director müſſen der K
Commiſſarius, wie auch d
der Bäckerey, und der In
Fuhrweſen, täglich ihre I
Felde, wenn die Bäckerey
aufgeſchlagen werden ſoll, b
ziehung des Ober-Backme
Unter ſeinen Befehlen steh
Commiſſarius. Dieſer iſt
lich unter der Direction des
riates ſteht, von demſelben
Pflicht genommen wird. I
Bäckerey, und den bey de
Train, anvertrauet. Die
und zur Auszahlung dieſer

len; doch muß ein jeder von Benannten ſeine Quittung über den Empfang dieſer Gelder vorher von dem Director autoriſiren laſſen, und ehe dieſes geſchehen iſt, zahlt der Kriegs-Commiſſarius kein Geld an ſie aus, damit allem Unterſchleife, der von dem Ober-Backmeiſter, Ober-Chirurgus und Mauer-Meiſter, in richtiger Angabe der Anzahl ihrer Untergebenen geſchehen könnte, vorgebeuget werde. Uebrigens iſt der Kriegs-Commiſſarius verbunden, allemahl ſeinen Rapport an das Commiſſariat, wie auch an den Director, gleichlautend, zu überreichen.

Der Commiſſarius ſteht gleichfalls unter den Befehlen des Commiſſariates, und wird von demſelben in Eid und Pflicht genommen. Er hat die Aufſicht über die Bäckerey, an ihn wird das Mehl abgeliefert, er quittiert über den Empfang, und auf Erfordern des Ober-Backmeiſters wird demſelben davon ſo viel abgeliefert, als er zum Verbacken nöthig hat. Er führt die ganze Rechnung über das Mehl und Brod, und iſt verbunden, alle Tage ſeinen Rapport von der Ausgabe des Mehles, und Vorrath des Brodes, an das Commiſſariat und den Director, ſchriftlich, gleichlautend, zu überreichen. Auf die leeren Mehl-Fäſſer muß er ein wachſames Auge haben, daß die Fäſſer entweder ganz, oder die Stäbe und Böden von den eingefallenen Fäſſern, an einen beſondern und ſichern Ort, zum Abliefern untergebracht werden. Bey Anlegung einer Bäckerey, ſie mag, ſo oft und wo es nöthig iſt, geſchehen, muß der Commiſſarius alles Mehl, und zu den Mehl- und Brod-Kammern alle dazu nöthige Materialien anſchaffen. Alles, was der Ober-Backmeiſter anordnet, muß er, ſo bald als möglich, in fertigen Stand ſetzen, damit keine Klagen über ihn entſtehen. Die ausgeſtellten Quittungen über die empfangenen Materialien, welche der Ober-Backmeiſter und Mauer-Meiſter überreicht haben,



Meiſter aber haben ſich vorzüglich nach den Befehlen des Directors zu richten. Den Rapport von dem Vorrathe des gebackenen Brodes hat er täglich dem Commiſſariate und dem Director, gleichlautend, zu übergeben, damit das Commiſſariat von dem Brod-Vorrathe, dem commandirenden General en Chef der Armee Bericht abſtatten könne. Sobald aber die Bäckerey von dem Commiſſariate getrennt iſt, vertritt hierin der Director die Stelle des Commiſſariates.

Dieſem Ober-Backmeiſter ſind, nach dem Feld-Kriegs-Etat, drey Back-Meiſter zur Seite geſetzt. Dieſe Back-Meiſter ſtehen unter den Befehlen des Ober-Backmeiſters, und werden gleichfalls von dem Commiſſariate angenommen, und in Eid und Pflicht geſetzt. Sobald die Bäckerey aufgeſchlagen wird, bekommt jeder Back-Meiſter ſeine Beſchäftigung. Einer von ihnen muß täglich im Dienſte (de jour) ſeyn, und auf alles bey der Bäckerey Acht haben; dieſer ſtattet von allen ſeinen Geſchäften täglich ſeinen Rapport an den Ober-Backmeiſter ab.

Dieſen 3 Back-Meiſtern ſind 16 Ober-Bäcker zur Seite geſetzt; davon hat der Back-Meiſter, der de jour iſt, allemahl 7 unter ſich; 5 davon haben die Aufſicht auf die Zubereitung des Teiges, Verfertigung der Brode, Heizung der Oefen, und Einſchieben des Brodes; der 6te bekommt die Mehl- und der 7te die Brod-Kammer zur Aufſicht. Dieſe Ober-Bäcker nimmt zwar der Ober-Backmeiſter an, ſie werden aber von dem Commiſſariate zu dieſem Poſten confirmiret. Sie vertreten bey der Bäckerey gleichſam die Stelle eines Unter-Officiers bey den Soldaten; ſie müſſen auf alles Acht haben, auch daß von den Bäcker-Burſchen kein Brod entwendet werde. Sie haben die Macht, wenn ſie dergleichen Diebſtahl ſelbſt ſehen, oder ihnen gemeldet wird, oder wenn Klagen we-

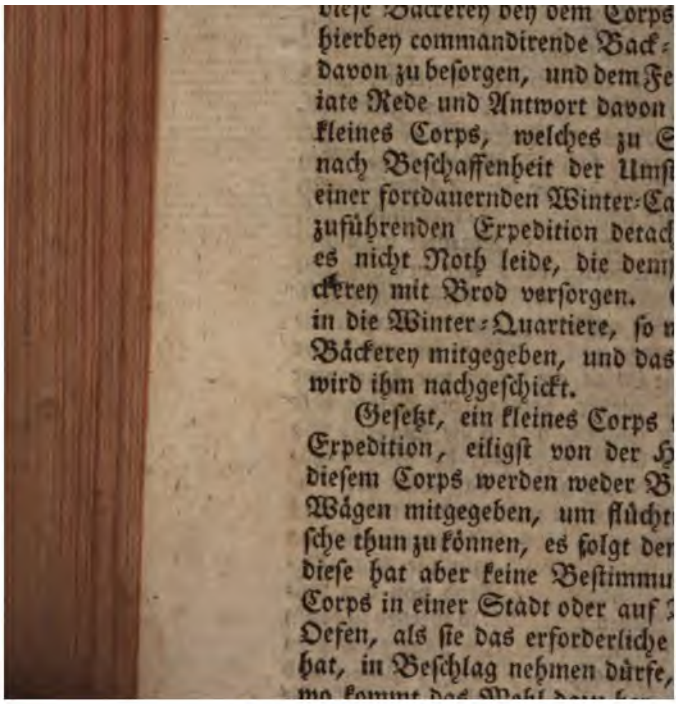
Etat, 255 erforderlich.
überläſſet das Commiſſaria
welcher auch dafür zu ſorge
zählig werde, und bey der
zählig erhalten werde.
ziehen dieſelben in Reihe un
ſich führenden Fahne, auf;
kommen, wird die Fahne in
Backmeiſters abgeſetzt.
ſche Verrichtung beſtehe,
get werden. Ein jeder von
6 Rthlr. Tractement, welch
nathe ausgezahlet werden;
ſinnige Gemüther ſogleich n
nathlichen Gehaltes ſich vo
und heimlich davon laufen,
1 Rthlr. ausgezahlt (*).
Equipage und Unterhalt beſtr
Bey einigen Armeen, z. B.
men die Bäcker ihre Montur, P
ſich im Nothfall damit zu wehre
Abzug der Montur und das

Bäckereyen ganz leichte Gewehre, dergleichen die Cavallerie hat, zu ihrer Vertheidigung ausgetheilet. Im Grunde betrachtet, waren diese Gewehre mehr zur Hinderung und Vernachlässigung des Dienstes, und wurden von diesen zügellosen jungen Leuten, nicht zur Nothwehr, sondern Jagden zu exerciren, oder nach vorgesteckten Zielen zu schiessen, gebraucht. Daher wurde, wegen der vielen Klagen, welche darüber selbst von ihren Vorgesetzten von dem Commissariate einliefen, denselben, ein Gewehr weiter bey sich zu führen untersaget; wie denn auch, in dem 1778 entstandenen Kriege, kein Bäcker-Bursch sich unterstehen durfte, ein Gewehr bey sich zu führen.

Dergleichen Armatur ist wirklich der Bäckerey mehr hinderlich und schädlich, als vortheilhaft. Im Felde soll, bey einem entstehenden schleunigen Aufbruche der Armee, die Bäckerey abgebrochen und fortgeschaffet werden. Bey solchem unvermutheten Vorfalle hat der Bäcker-Bursch darauf zu denken, daß die nöthigen Back-Geräthschaften, und daß noch vorräthige, an die Regimenter nicht vertheilte, Brod, auf Wägen fortgebracht und bestmöglichst gerettet werden. Währender Zeit, da diese Veranstaltungen von den Bäcker-Burschen geschehen, reissen die Mäurer, wenn dazu noch so viel Zeit übrig ist, mit Hülfe der Wagen-Knechte, die Oefen, sie mögen mit Feuer oder mit Brod angefüllt seyn, nieder, bringen die Reifen oder Bügel der Oefen auf die Wägen, wobey die Wagen- und Schirr-Meister, welche die Aufsicht über die Wägen haben, vorzüglich darauf zu sehen haben, daß alles zur Bäckerey gehörige auf die Wägen geladen werde, und nichts davon zurück bleibe, damit es bey Wiederaufschlagung der Bäckerey an nichts fehle. Sind nun die Back-Geräthschaften und das noch vorräthige Brod von den Bäcker-Burschen auf die Wägen gebracht, so werden sie kaum noch so viel Zeit übrig haben, an ihre Equipage zu denken und sich zu erhohlen, geschweige an Gewehr, Pulver und Bley zu denken, und sich damit zu beläftigen. Geht die Bedeckung (*) verloren, so ist der Bäcker ihre Wehr wohl unwirksam und unnütz.

Wenn

(*) Bey der kön. preussischen Armee hat eine jede Bäckerey allemahl ihre hinlängliche Bedeckung; und diese findet man auch bey andern Mächten.



dieſe Backerey bey dem Corps
hierbey commandirende Back-
davon zu beſorgen, und dem Fe
iate Rede und Antwort davon
kleines Corps, welches zu E
nach Beſchaffenheit der Umſ
einer fortdauernden Winter-Ca
zuführenden Expedition detac
es nicht Noth leide, die denn
ckerey mit Brod verſorgen.
in die Winter-Quartiere, ſo
Bäckerey mitgegeben, und das
wird ihm nachgeſchickt.

Geſetzt, ein kleines Corps
Expedition, eiligſt von der H
dieſem Corps werden weder B
Wägen mitgegeben, um flücht
ſche thun zu können, es folgt der
dieſe hat aber keine Beſtimmu
Corps in einer Städt oder auf
Oefen, als ſie das erforderliche
hat, in Beſchlag nehmen dürfe,
wo kommt das Mehl dann

ches ſeine Expedition gerichtet iſt, ſey, auch ob daſſelbe dort ein Magazin habe. Von beyden muß er Nachricht haben, denn hiernach hat er ſeine Maßregeln zu nehmen. Iſt er nun glücklich, und führt ſeine Expedition gut aus, macht er gleich das Corps nicht zu Gefangenen, daß ſie capituliren und in der Stille abmarſchiren, ſo fällt ihm doch gewiß das Magazin, wenn daſelbſt eins errichtet iſt, in die Hände; dieſes wird alsdann ſogleich in Beſchlag genommen, und das zurück gelaſſene feindliche Mehl-Depot auf Berechnung an die Bäckerey abgeliefert, und für dieſes Corps das benöthigte Brod gebacken. Dieſes Verbacken dauert ſo lange, als das Corps ſich an dieſem Orte aufhält. Muß daſſelbe, ſich eräugnenden Umſtänden nach, ſich wieder retiriren, ſo muß der Ort, es ſey eine Stadt, oder nahe gelegene Dörfer, ſo viel Wägen herbey ſchaffen, als der Chef verlangt, welche, mit Brod oder Mehl beladen, und nach der Convention, auf einige Meilen mitfahren, und nachher leer wieder zurück geſchicket werden. Der von dem Magazine zurück gelaſſene Vorrath wird, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ruiniret, damit der Feind keine Subſiſtenz zu ſeinem Fortkommen oder Nachſetzen erhalten möge.

Sollte hingegen dieſe Expedition für den Chef dieſes Corps nicht ſo glücklich ausfallen, daß er weiter nichts thäte, als daß er das feindliche Corps delogirte, daß es ſich retiriren müßte, und weder von Mehl noch Fourage ein Magazin vor ſich fände, welches der zweyte Fall iſt, den der Chef eines ſolchen Corps ſich zu Nutze zu machen hat: ſo wird der Landſchaft oder dem Kreiſe, ſo weit dieſes Corps ſich erſtreckt hat, unter ſtrengſter militariſcher Execution anbefohlen, ſogleich Mehl an die Bäckerey, nebſt nöthiger Fourage, abzuliefern. Sobald dieſe Ablieferung geſchieht, wird ſie an die von dem Commiſſariate dazu beſtellte und mitgegebene

Pro-

falls unter dem Commiſſariate, und wird von demſelben angenommen und verpflichtet. Seine Pflicht iſt, einen jeden, bey ſich eräugnenden Zufällen, mit aller Treue zu unterſtützen; ſollten es aber gefährliche oder langwierige Krankheiten zu werden den Anſchein haben, ſo werden ſolche Patienten ſofort nach einem Lazarethe zu weiterer Verpflegung und Obſicht des Feld-Medici abgeſendet.

Auch **Mäurer** ſind bey der Bäckerey höchſt nothwendig. Sobald eine Bäckerey im Felde zu errichten iſt, finden die Mäurer dabey gleich ihre Arbeit, damit die Back-Oefen zu Stande kommen. Bey einem Corps d' Armée von angegebener Größe, werden 1 Mauer-Meiſter und 15 Geſellen erfordert, die beſtändig bey der Bäckerey gegenwärtig ſeyn müſſen, um nicht nur die Oefen zu errichten, ſondern auch, ſobald die Umſtände erfordern, dieſe Oefen wieder einzuſchlagen und niederzureiſſen, hülfliche Hand zu leiſten, wovon unten ein Mehreres vorkommen wird. Dieſer Mauer-Meiſter und deſſen Geſellen ſtehen gleichfalls unter dem Commiſſariate, und es wird beſonders der Mauer-Meiſter von demſelben angenommen und vereidet. Er bekommt ſeine Inſtruction, laut welcher er die beſtimmte und feſtgeſetzte Anzahl von Geſellen annehmen, und im Felde beſtändig complet erhalten muß, weil dieſelben, gedachter Maßen, bey dem Aufrichten und Niederreiſſen der Oefen unentbehrlich ſind.

Der Bäckerey folgen auch beſtändig 2 **Böttcher-Geſellen**, welche die aufgegangenen Mehl-Fäſſer, oder wenn Reifen auf den Wägen zerſprungen ſind, ſogleich wieder in den Stand ſetzen und mit neuen Reifen belegen müſſen. Dieſe Reifen, wie auch das dazu benöthigte Handwerkszeug führen die Wägen, welche bey der Bäckerey ſind, jederzeit mit ſich; für das Holz, die Reifen, und die Anſchaffung der Materialien

aber müssen die Böttcher sorgen, welche sich auch ohne Vorwissen des Directors nicht von der Bäckerey entfernen dürfen.

Wenn ein Corps d'Armée von 30,000 Mann vorrückt, oder, seine Retirade zu nehmen, durch den Feind gezwungen wird, und sich auf einem vortheilhaften Orte postiret, auch denselben zu behaupten gedenkt, und nun, damit es der Armee nicht an Brod mangelt, eine Bäckerey daselbst aufgeschlagen werden soll, der Mehl-Vorrath aber zur Verpflegung dieses Corps mit dem nöthigen Brode nicht hinreichend ist, und wegen der weiten Entfernung und der Situation des Landes, worin die Armee steht, derselben kein Mehl nachgefahren werden kann, aber doch eine Vermahlung geschehen soll, da die Armee in Feindes Lande steht, so fragt es sich: Auf was für Art soll die Vermahlung geschehen? soll dazu das Korn in Feindes Lande geliefert, oder soll es für Geld angekaufet werden? Der landesherrliche Befehl ist dieser: Es soll Korn gekaufet und vermahlen werden. Ich muß demnach zeigen, **was bey dem Ankaufe des Kornes, und bey solcher vorzunehmenden Vermahlung zu beobachten ist.**

Es ist für einen Fürsten allemahl eine große Erleichterung, einige hundert Tausend angefüllte Mehl-Fässer in den Proviant-Häusern und Magazinen vorräthig liegen zu haben, um dieselben, im erforderlichen Falle, seinen Kriegern, es sey zu Wasser oder zu Lande, nachschicken zu können. Dergleichen Vorrath erst dann anzuschaffen, wann die Armee marschiren soll, ist mit weit größerm Aufwande verknüpft, als wenn es zu Friedens-Zeiten geschieht, und die Preise davon sehr niedrig sind. Bey entstehendem Kriege fangen gemeiniglich auch die Korn-Preise an zu steigen; daher ein Landes-Herr allemahl wohl thut, in Friedens-Zeiten auf Korn- und Mehl-Vorrath bedacht zu seyn.

Kann

Kann nun einer Armee, wegen eines sehr weit entlegenen Marsches durch fremde Länder, in des Feindes Land weder Korn noch Mehl nachgefahren werden, so muß zur Ankaufung des Kornes und Anschaffung des nöthigen Mehles, alle nur mögliche Anstalt gemacht werden. Es pflegt auch eine Armee, welche in Feindes Länder eingerückt ist, und sich darin sehr weit ausdehnt, von denselben verpfleget werden zu müssen. Es werden darin, nach Beschaffenheit und Größe des Landes, monathlich Geld- Mehl- Korn- Gerste- Hafer- Heu- und Stroh-Lieferungen ausgeschrieben, welche so lange fortdauern, als die Armee darin festen Fuß hält. In solchem Falle würde es unnöthig seyn, der Armee in Feindes Ländern dergleichen Lieferungen nachzusenden. Soll aber die Armee, auf allerhöchsten Befehl, dergleichen Verpflegung nicht in des Feindes Lande, sondern von dem Landes-Herrn selbst, erhalten, so muß, wegen Entlegenheit der Länder, die ganze Verpflegung der Armee, durch Ankaufung alles dazu Benöthigten geschehen. Soll nun für die Armee in Feindes Lande gebacken werden, so muß Korn darin aufgekaufet, und die Vermahlung beschleuniget werden. Hier würde das vornehmste Geschäft des bey der Armee befindlichen Commissariates seyn, den Ankauf des Kornes und die Vermahlung desselben zu besorgen, um einen hinlänglichen Mehl-Vorrath bereit zu halten.

Ein Commissarius, oder Proviant-Bedienter, welcher von dem Commissariate darüber gesetzt ist, hat darauf wohl zu sehen, daß gutes, reines Korn zur Mühle komme, aber auch von dem Müller nicht ausgetauschet, oder an dessen Stelle verdorbenes Korn gegeben und vermahlen werde. Hat nun ein solcher Proviant-Bedienter die Einnahme des Kornes, muß derselbe darauf sehen, daß das Korn gut, von Raden, Trespe und so genannten Knoblauch gereinigt, und

von dem Wurme nicht überhäuft sey. Raden an sich, schadet dem Korne nicht, und gibt sein Mehl; nur allzu viel Trespe ist demselben schädlich, und dem Gewichte nach hinderlich.

Nach dem Magazin-Reglement, muß der berl. Scheffel 80 Pfund wiegen, das Pfund aber zu 32 Loth gerechnet werden. Sobald dieses Korn zum Vermahlen nach der Mühle gebracht wird, muß dasselbe dem Müller, der solche Vermahlung übernimmt, zugewogen werden; welches Wägen um so viel nöthiger ist, weil das Vermahlen in Feindes Lande geschieht. Hier wird sich aber ein Abgang finden, und zwar dergestalt, daß, nach dem berl. Scheffel gerechnet, 8½ Pfund fehlen werden; dieser Abgang aber ist in der Mahl-Metze, den Kleyen und dem Verstauben anzutreffen, daß 5 Pfund für die von dem Müller genommene Mahl-Metze, und 3½ Pf. für die Kleyen und das Staub-Mehl angenommen werden; es wiegt also der Scheffel Mehl, wenn er aus der Mühle kommt, netto 71½ Pfund.

Ein Vorgesetzter hat also, zur Verhütung eines Betruges oder Unterschleifes, besonders bey einer großen Vermahlung, alle nur mögliche Vorsicht dabey anzuwenden. Irren ist menschlich; allein, es kann auch ein Vorgesetzter, bey aller besitzenden Klugheit, dennoch von einem Müller, wenn dieser habsüchtig ist, in qualitate & quantitate hintergangen werden, welches vornehmlich in Kriegs-Zeiten in Feindes Lande, wo es sehr tumultuarisch zugeht, geschehen kann. Ein Proviant-Bedienter muß also bey solcher Vermahlung in Kriegs-Zeiten auf folgende zwey Stücke vorzüglich Acht haben: daß er 1. mit dem Müller ein Aufschreibe- oder Mahl-Buch halte, worein der Empfang des Kornes und die Ablieferung des Mehles zu verzeichnen ist; und 2. daß er den von Seiten des Müllers bey dem abzuliefernden Mehle angebrach-

brachten Betrug zu erkennen und zu unterſuchen wiſſe.

Die Vermahlung des Kornes in einer Mühle mag ſo geringe ſeyn, wie ſie wolle, ſo erfordert es allemahl die Nothwendigkeit, daß von Seiten des Proviant-Bedienten, und von Seiten des Müllers, ein Aufſchreibe- oder ſo genanntes Mahl-Buch gehalten werde, worinn das in die Mühle gebrachte Korn, und die richtige Ablieferung des Mehles, eingetragen werden kann. Eine höchſt nöthige Sache, ſowohl für den Proviant-Bedienten, als auch für den Müller, weil, wenn hierin keine Ordnung beobachtet wird, ein geringer dazwiſchen kommender Umſtand beyden Theilen vielen Verdruß zuwege bringen kann. So lange dieſes nicht geſchieht, beweiſet es von Seiten des Proviant-Bedienten: entweder, daß er die Sache nicht verſtehe, daher bey einer großen Vermahlung ein ſchlechter Ausgang für ihn zu befürchten iſt, oder aber es geſchieht aus Nachläſſigkeit und Bequemlichkeit, da dann Pflicht und Dienſt-Eifer aus den Augen geſetzt wird. Am ſicherſten gehen beyde, wenn ein jeder von ihnen ein Mahl-Buch hat, worinn einer dem andern den Empfang des Kornes und die Ablieferung des Mehles atteſtiret.

Bey dem allen kann der Müller, der ſolche Vermahlung hat, einen Betrug oder Unterſchleif begehen.

Im ſiebenjährigen deutſchen Kriege, hatte ein gewiſſer Müller bey einer anſehnlichen Stadt eine ſolche Vermahlung. Die Armuth drückte dieſen Mann nicht; nur der Geiz, ſich zu bereichern, blendete ihn. Er wußte, daß ſein Mehl, ſo wie es aus der Mühle kam, ſogleich zu Commiß-Broden verbacken wurde. Er gerieth auf den Einfall, das Mehl mit einem feinen weißen Sande zu vermengen, daß es gar nicht zu merken war. Hierzu bediente er ſich der weißen Sand-Steine. Dieſes Handwerk mochte er ſchon lange getrieben haben, und der arme Soldat hatte

abmahlt (*), welches Mehl in einen groſsen Kaſten, grobes und feines unter einander vermenget wird, ſo iſt dieſes bey 2 oder 3 Malter ſehr wenig zu ſpüren; wäre aber ein ſolches Mehl, von einer Schärfung der Mühle, bis zu einer andern Schärfung, gar ſehr von Sande überhäuft, ſo wäre der von dem Müller dabey angebrachte Betrug mehr als zu ſichtbar; und wenn dergleichen Fälle bey groſsen Vermahlungen bey 100 oder 1000 Scheffel ſich finden ſollten, würde dieſes ein Vieles ausmachen, und ein recht grober Betrug ſeyn. Daher diejenigen Proviant-Bedienten, die von dem Commiſſariate bey ſolcher Vermahlung angeſtellt ſind, auch Andere, die dabey intereſſirt ſind, wenn ſie dergleichen Betrug verſpüren ſollten, nicht an Einem Sacke, ſondern Sack für Sack, die Probe machen müſſen, wie viel wirklich Sand unter das Mehl gemiſcht und gemahlen ſey. Dieſer Betrug nun kann auf folgende Art zuverläſſig entdecket werden. Man nehme $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{16}$ Metze Mehl, wiege es, ſchütte es ſodann in ein reines irdenes Gefäß, gieße Waſſer darauf, und wieder ab; dieſes wiederhohle man ſo lange, bis alles Mehl abgelaufen oder abgeſpühlt iſt. Der Sand ſetzt ſich auf den Boden des Gefäßes. Sobald nun das Waſſer davon völlig abgegoſſen iſt, findet ſich der Sand, welchen man wieget, und wonach man alſo ſicher berechnen kann, wie viel Sand in einem Scheffel oder Centner Mehl befindlich iſt.

Folgende Tabelle zeigt, wie die Berechnung mit dem Müller anzuſtellen ſey, und wie viel derſelbe nach Abzug wegen des bey dem Vermahlen vorgefallenen Minus von Mehl, an Mahl-Geld empfange.

(*) In andern häuslichen Vermahlungen, da das Korn öfters aufgeſchüttet wird, kann dieſes durch die Mühle nicht präſtiret werden, es ſey denn, daß die lezte Vermahlung nicht gut geräth.

Vermahlungs-

Hat empfangen Korn. Dresdner Maß. Sch.	Mk.	thut berliner Maß. Mfy.	Sch.	Mk.	Das Korn hat gewogen ℔. netto.	Nahmen der Müller.
48	—	3	21	—	7518	
36	—	2	21	12	5624	
12	—	—	23	4	1884	
36	—	2	21	12	5663	
48	—	3	21	—	7520	
12	—	—	23	4	1886	
84	—	6	18	12	13227	
36	—	2	21	12	5667	
42	8	3	10	5½	6673	
84	—	6	18	12	13207	
48	—	3	21	—	7558	
36	—	2	21	12	5663	
12	—	—	23	4	1863	
24	—	1	22	8	3796	
48	—	3	21	—	7555	
48	—	3	21	—	7562	
24	—	1	22	8	3773	
48	—	3	21	—	7572	
24	—	1	22	8	3761	
12	—	—	23	4	1884	
12	—	—	23	—	1884	
36	—	2	21	12	5663	
84	—	6	18	12	13207	
24	—	1	22	8	3773	
928	8	74	3	9½	144383	Summa

Tabelle.

Hat geliefert an Mehl ℔. netto.	Passiret Abgang pr. Schff. Dresdn. 7 ℔.	Summe der Pfunde.	plus.	min.	Das gelieferte Mehl beträgt nach berl. Maß Wsp.	Sch.	Mey.
7182	336	7518	—	—	3	23	$12\frac{12}{16}$
5372	252	5624	—	—	2	23	$10\frac{2}{16}$
1800	84	1884	—	—	1	—	—
5411	252	5663	—	—	3	—	$2\frac{6}{16}$
7184	336	7520	—	—	3	23	$12\frac{4}{16}$
1802	84	1886	—	—	1	—	$\frac{3}{16}$
12639	588	13227	—	—	7	—	$8\frac{2}{16}$
5415	252	5667	—	—	3	—	$3\frac{1}{16}$
$6375\frac{1}{2}$	$297\frac{1}{2}$	6673	—	—	3	13	$\frac{8}{16}$
12619	588	13207	—	—	7	—	$4\frac{2}{16}$
7222	336	7558	—	—	4	—	$4\frac{13}{16}$
5411	252	5663	—	—	3	—	$2\frac{6}{16}$
1779	84	1863	—	—	—	23	$11\frac{10}{16}$
3628	168	3796	—	—	2	—	$5\frac{7}{16}$
7219	336	7555	—	—	4	—	$4\frac{2}{16}$
7226	336	7562	—	—	4	—	$5\frac{4}{16}$
3605	168	3773	—	—	2	—	$1\frac{5}{16}$
7236	336	7572	—	—	4	—	$7\frac{6}{16}$
3593	168	3761	—	—	1	23	$14\frac{3}{16}$
1800	84	1884	—	—	1	—	—
1800	84	1884	—	—	1	—	—
5411	252	5663	—	—	3	—	$2\frac{6}{16}$
12619	588	13207	—	—	7	—	$4\frac{2}{16}$
3605	168	3773	—	—	2	—	$1\frac{5}{16}$
$137953\frac{1}{2}$	$642\frac{1}{2}9$	144383	—	—	76	15	$6\frac{6}{16}$

Sollte von dem frischgemahlnen Mehle, etwas oder alles, zum Nachschicken der Armee, in Fässer eingetreten werden, so hat der Proviant-Bediente dafür zu sorgen, daß, wofern es die Umstände erlauben, dieses Mehl einige Zeit vorher, zum Austrocknen, auf den Boden geschüttet werde. Sollte es aber in Säcken der Armee zugesandt, und sogleich zum Verbacken gebraucht werden, so bedarf es dieser Aufschüttung auf den Boden nicht.

Sobald eine Armee marschiret, bekommt dieselbe auf 9 Tage ihr Brod, welches für den Mann 3 Brode, jedes zu 6 ℔ gerechnet, ausmacht. Diese 3 Brode würden dem Soldaten zur größten Last gereichen, wenn er dieselben mit fortschleppen sollte, da er ausserdem schon genug beschwert ist. Daher ist die Einrichtung mit dem Brode auf 9 Tage folgende. Jeder Soldat bekommt ein Brod auf 3 Tage, auf 6 Tage aber werden die beyden Brode demselben durch das Proviant-Fuhrwesen nachgefahren, nebst so viel Mehl, daß wieder auf 9 Tage, Brod gebacken werden kann. Wenn die Armee, den Umständen nach, Halte macht, wird auch sogleich der Ort ausgesucht, wo die Bäcker

den der Bäcker, mit Anzündung eines Schmauch-Feuers und Heizung zum Backen; und nach Verlauf dieser 6 Stunden kann schon Brod in den Ofen eingeschoben werden.

Sobald eine Bäckerey sich lagert, und Anstalt zum Anschlagen der Oefen macht, muß unverzüglich die Anschaffung und Anfuhre von Mauer-Steinen, Lehm, Sand und Holz, die erste Beschäftigung seyn. Gesetzt, an diesem Orte, wo die Bäckerey aufgeschlagen werden sollte, wäre ein Mangel an Steinen und Lehm, und das vorräthige Holz wäre hartes und naſſes, so wird, wenn man in Feindes Lande ist, ohne weiter Umstände zu machen, das erste, der Bäckerey nahe gelegene hölzerne Gebäude niedergerissen, damit der Mäurer solcher Gestalt Lehm zur Errichtung der Oefen, und der Bäckerey trocknes Holz zur Feuerung, bekomme. Sollten in diesen niedergerissenen Gebäuds nicht so viel Mauer-Steine, als zum Aufmauern der Oefen nöthig sind, befindlich seyn, so müssen Mauern in dem nächsten Flecken oder Dorfe eingerissen, und die Mauer-Steine davon genommen werden. Für alles dieses hat der Ober-Backmeister zu sorgen.

Wenn nun diese Materialien, Sand und Steine herbey geschaffet sind, setzen die Mäurer unverzüglich die gehörige Anzahl der Oefen in fertigen Stand. Einige mauern an dem Ofen von aussen; andere verfertigen den Herd des Ofens; andere teichen Steine und Lehm, bearbeiten die Steine, und geben den an dem Ofen, besonders am Herde, Arbeitenden alles in die Hände. Sobald Ein solcher Ofen fertig ist, continuiren die Mäurer ihre Arbeit zur Errichtung der übrigen Oefen, bis alle aufgemauert sind.

Des Ortes, wo diese Back-Oefen am vortheilhaftesten anzulegen sind, ist bereits bey dem Lust-Lager, oben, S. 674, f. Erwähnung geschehen. Kann solche Bäckerey an einem schiffbaren Strohme, einem flie-

ßen-

ein Trage-Kübel; eine Wa
Eimer; ein Füll-Fäßchen;
Mehl; 2 Trog-Scharren;
Wage-Schale; 6 Pfund-u
zu, in der Mehl-Kammer;
Draht-Siebe zum Schrot;
be-Böcke; 24 Stück Mel
3 Draht-Leuchter; 2 Haar-
2 Brod-Zeichen; eine große
eiserne Centner, 3 halbe Cent
und ein Zwanzigpfundstück; e
für die Bäcker-Bursche u
Brod-Zelt; ein Mehl-Zelt
Kessel, nebst Dreyfuß; eine
Bey zehn Oefen werden zwey
dert, und bekommen an Handw
Art, 2 Beile, eine Säge, 2
Hammer, 2 Nagel-Bohrer,
eine Feile, und 2 Hobel.

Sobald die Mäurer mit
fertig sind, und dieselben verl
schon die Bäcker-Bursche ein,

von Stroh, Werrig, oder kleinen Spänen, angezündet, und nur ein so genanntes Schmauch-Feuer gemacht. Mit diesem kleinen Feuer wird so lange continuiret, bis der Lehm in dem Ofen dicht und trocken zu werden anfängt, und der Herd selbst trocken geworden ist. Dieses Schmauch-Feuer wird darum gemacht, weil bey einem anfänglich gemachten großen Feuer der Ofen würde gesprenget werden. Wenn dieses Schmauch-Feuer den gehörigen Effect gethan hat, wird zu einer ordinären Feuerung geschritten. Währender Zeit, da die Mäurer den Ofen gesetzt haben, und die Heizung des Ofens von den Bäcker-Burschen geschehen ist, arbeiten die andern Bäcker-Bursche an dem zu verfertigenden Sauer und Mörsel, damit sogleich, nach geschehener Heizung des Ofens, das verfertigte Brod eingeschoben und gebacken werden könne.

Die Bäcker nennen diejenigen Gefäße, worin der Sauer-Teig und der bereits gegangene Teig bearbeitet oder durchgeknetet werden, Sauer- und Mörsel-Beuten. Sobald eine Bäckerey zu marschiren den Befehl bekommt, ist der Back-Meister erste und vornehmste Sorge, so viel Sauer mit zu nehmen, daß bey Aufschlagung der Bäckerey das nöthige Sauer vorräthig sey. So viel Sauer aber für alle 17 Oefen mit sich zu führen, würde zu weitläuftig seyn. Der zu dieser Bäckerey erforderliche Sauer-Teig wird in kleinen, etwas runden, doch mehrentheils länglichen Kügelchen, in Mehl aufgerieben, und in einen reinen leinenen Beutel geworfen. Nach solcher Behandlung kann dieser Sauer-Teig 15 bis 30 Jahr, ja noch weit länger, ohne zu verderben oder zum Gebrauch untauglich zu werden, dauern. Ein jeder Ofen hat 2 dergleichen Beuten oder Tröge, davon der eine kleiner ist. In diesen kleinern Beuten wird der Sauer-Teig eingemacht, und in den größern Beuten wird der Mörsel verfertigt.

So-

Sobald eine Bäckerey im Felde an einem Orte aufgeschlagen wird, muß der Ober-Backmeister dafür sorgen, daß ein Kessel mit Wasser gefüllet, Feuer darunter gemacht, und das Wasser zum Sieden gebracht werde. Das siedende Wasser wird sodann mit kaltem Wasser abgekühlet, damit es nicht brühend heiß bleibe. Dieses Wasser wird zu dem kleinen Troge genommen, welcher mit Mehl angefüllet wird, hierein werden die kleinen harten Sauer-Kügelchen geworfen, auf dieses wird Mehl geschüttet, und mit dem Sauer gut durchgeknetet, daß es einem ordentlichen Teige ähnlich werde. Dieser eingesäuerte Teig muß, ohne im geringsten gerühret zu werden, 3 Stunden stehen, ehe er zu wirken, oder, wie man es nennt, zu gehen anfängt; alsdann wird der also zubereitete Sauer-Teig an alle 17 Oefen vertheilt. Gleich darauf wird wieder eine neue Sauer-Beute zu der zweyten Verbackung angestellt; und auf solche Art wird mit dieser Zubereitung des Sauer-Teiges, so lange die Bäckerey steht, fortgefahren. Die Bäcker-Bursche richten sich mit der Einsäuerung des Teiges nach ihren Oefen, welche nach und nach errichtet werden. Hiernach werden die Sauer- und Mörsel-Beuten eingerichtet. Ein jeder eingesäuerter Teig muß so lange ungerühret stehen bleiben, bis er zu gehen anfängt; denn ein nicht gegangener eingesäuerter Teig gibt kein Brod, sondern bekommt die Gestalt eines Fladens. Sobald der Teig in der Beute zu gehen anfängt, wird er in der Mörsel-Beute mit zugeschüttetem Mehle durchgearbeitet, daß er die gehörige Festigkeit des Teiges erhält. Der Teig zu einem Brode wird abgewogen, in Form eines Brodes gewirket, und nachher in den dazu geheizten Ofen eingeschoben. In diesem Ofen geht nun der Teig auf, oder hebt sich, und wenn er 2 Stunden darin gestanden hat, wird er als ein gutes eßbares Brod heraus gezogen.

Was

Was die zum Backen nöthigen Geräthſchaften betrifft, ſo haben, nach dem preuſſiſchen ſowohl, als auch ſächſiſchen, Feld-Kriegs-Etat, zwey Back-Oefen einen kupfernen Keſſel, einen großen eiſernen Dreyfuß, und vier Beuten oder Back-Tröge.

Das vorerwähnte Schmauch-Feuer wird bey jedem Ofen, ſo wie er fertig iſt, vorgenommen, und zwar auf eben die Art, wie bey dem erſten Ofen geſchehen iſt, bis alle 17 Oefen fertig ſind. Alle die Bäcker-Burſche, die bey einem Ofen angeſtellt ſind, bearbeiten ihren Teig. So wie ein Ofen fertig iſt, wird einer nach dem andern geheizt, und Brod darin gebacken. Wenn das Brod ſeine gehörige Zeit von 2 Stunden in dem Ofen geſtanden hat, wird es heraus gezogen; es wird zur zweyten Verbackung geſchritten, und der erſte Ofen wird gleich darauf wieder geheizt, und ſolcher Geſtalt geht die Arbeit bey allen 17 Oefen Tag und Nacht beſtändig fort.

Wenn eine Bäckerey in Feindes Lande eben in ihren Back-Geſchäften begriffen iſt, der eine Ofen vom Brode leer gemacht, und zu einer anderweitigen Feuerung Anſtalt gemacht wird, in einen andern Ofen das Brod eingeſchoben wird, in einem andern das Brod ſteht, andere eben geheizt ſind, ſo daß Eiſen und Steine glühend ſind, und nun ein Lärm entſteht, daß der Feind komme, und der Befehl ergeht, daß die Oefen eiligſt abgebrochen werden ſollen, damit ſie nicht in Feindes Hände fallen, ſo fragt es ſich: wie iſt das Einreiſſen dieſer Oefen am geſchwindeſten und geſchickteſten, beſonders, wenn viele dieſer Oefen glühend ſind, zu bewerkſtelligen? Es kommt hier auf die Ueberlegung und Klugheit des Ober-Backmeiſters an, in der Geſchwindigkeit ſo viele Oefen abzubrechen, und ſie abzukühlen, daß ſie auf die Wägen können gebracht werden. Iſt die Gefahr bereits groß, daß keine Zeit mehr übrig iſt, die Oefen zu retten, ſo bleiben ſie,

sie, nebst dem darin befindlichen, und bereits fertigen ausgezogenen Brode stehen; der Feind bekommt alles, Back-Oefen und Brod; die Bäcker und das Bäckerey-Fuhrwesen retiriren sich, so gut wie sie können, um nicht in die Gefangenschaft zu gerathen. Ist hingegen noch so viel Zeit übrig, daß die Oefen gerettet und mit fortgebracht werden können, so wird mit dem Niederreissen derselben folgender Maßen verfahren. Sobald der Befehl dazu ergangen ist, stellen sich die Mäurer ein, die, mit Hülfe der Knechte von dem Bäckerey-Fuhrwesen, diese Oefen einreissen. Die glühenden eisernen Reifen, oder Bügel, werden so lange mit Wasser begossen, bis sie abgekühlt sind, und hernach auf die dazu bestimmten Wägen gebracht. Wenn ein Ofen auf solche Art behandelt wird, bleibt er brauchbar, und kann wieder aufgeschlagen werden. Doch geschieht es zuweilen, daß mancher glühender Bügel, so stark er auch ist, bey solchem tumultuarischen Einschlagen und Niederreissen der Oefen, gebogen wird.

Im siebenjährigen Kriege geschahe das Niederreissen auch wohl auf eine andere Art, die nicht viel Zeit erforderte. Der Ober-Backmeister nahm hierzu 3 oder 4 Pferde von dem Bäckerey-Fuhrwesen, legte eine eiserne Kette um einen Bügel des Ofens, da denn solcher Gestalt die Oefen über den Haufen gerissen wurden. Die glühenden Bügel wurden durch fleißiges Begießen mit Wasser abgekühlt, und auf die Wägen gelegt. Dadurch aber geschahe es, daß mancher Bügel, welcher glühend war, zusammen gebogen wurde, oder daß dadurch die untern Spitzen desselben gekrümmet, oder wohl gar abgebrochen wurden, da dann ein solcher Reifen dadurch unbrauchbar gemacht wird.

Zu einem Ofen werden 7 eiserne Bügel erfordert; und die sämmtlichen Bügel, wiegen bey der preuß. Bäckerey netto 18 Centner. Die sächsischen Oefen sind etwas stärker, und die Bügel von einem Ofen wiegen 20 bis 21 Centner. Bey dem Auf- und Abbrin-

bringen dieſer Oefen auf die Wägen und von denſelben, werden viele Leute erfordert. Vielleicht wäre es möglich, in Abſicht dieſer ſchweren eiſernen Reifen eine Aenderung zu treffen, und ſie zum bequemern Fortbringen im Felde, und um weniger Leute bey dem Auf- und Abladen nöthig zu haben, dergeſtalt einzurichten, daß ein jeder dieſer Reifen oben in der Mitte könnte getheilet, und durch geſchickte Bearbeitung eines Schmiedes oder Schlöſſers ſo gemacht werden, daß auch bey etwaniger Verwechſelung dieſer Stücke, doch alles paſſen müßte, und nur durch einen davor zu ſchiebenden Riegel zuſammen gehalten und befeſtiget werden dürfte. Indeſſen würden, wenn dieſes auch möglich wäre, doch dergleichen Oefen mehr ſchädlich, als nützlich ſeyn. Denn, da bey einem tumultuariſchen Sturme auf ſolchen Ofen, jene eiſerne Reifen, die oben doppelt zuſammen geſchmiedet, und mit ſtarken Nieten verſehen ſind, bey dem Niederreiſſen ſich zuweilen biegen und krumm werden, ſo wird ein Reifen, der nur oben zuſammen gefügt und mit einem Riegel verſehen iſt, noch weniger ſolcher Gewalt widerſtehen können. Fugen und Riegel werden ja bey der geringſten Beugung ſo ſehr verletzt, daß ſie auf einmahl unbrauchbar ſind. Wenn auch nicht bey dem Abbrechen tumultuariſch verfahren würde, ſo veranlaſſet dieſes das viele Heizen und die Gluth ſchon; und obgleich der Armee jederzeit eine Feld-Schmiede folgt, ſo können dergleichen Bügel doch nicht von derſelben wieder in Stand geſetzt werden, weil deren Schmiede-Feuer viel zu klein iſt, dergleichen ſtarke Eiſen glühend und ſchmiederecht zu machen. Es ſind und bleiben alſo die gegenwärtigen Oefen, welche die Armeen der kriegführenden Mächte mit ſich führen, die beſte, ſicherſte und dauerhafteſte Erfindung, wenn nur von Seiten der Mäurer und Fuhr-Knechte, bey dem Niederreiſſen derſelben, vornehmlich, wenn

die Bügel glühend sind, alle Vorsicht und Behutsamkeit angewendet wird.

Ich habe oben gesagt, daß zu einem eisernen Ofen 5, und zu einem gemauerten 7 Bäcker-Bursche gehören, und bey jedem Ofen doppelt gerechnet werden. Dieses findet aber nur in Friedens-Zeiten, da alles ruhig, kein Abgang von Bäckern und keine Gefahr vorhanden ist, Statt. Zu Kriegs-Zeiten hingegen hat es mit einer Feld-Bäckerey eine ganz andere Bewandtniß, und wird dabey eine größere Anzahl Bäcker erfordert, weil sich im Felde zu jeder Stunde Umstände eräugnen können, die nicht vorher zu sehen sind. Einige werden krank, andere laufen weg; zu einer andern Zeit sollen einige zu einer Reserve-Bäckerey bey einem detaschirten Corps mit fortgehen. Es findet sich also im Felde beständig ein Abgang, und deswegen muß allemahl ein Ueberschuß von Bäcker-Burschen seyn. Und damit diese nicht ihr Tractement als Müßiggänger genießen, müssen sie den andern Burschen, die ihre Geschäfte in den Mehl- und Brod-Kammern haben, dieselben erleichtern helfen. Sie finden ihre Arbeit mit dem Wegtragen des Brodes nach dem Ofen, und, wenn es aus dem Ofen herausgezogen wird, nach der Brod-Kammer, mit dem Umsetzen des Brodes, daß es abkühle, und was dergleichen Arbeiten mehr, als: bey dem Wassertragen und Holzhauen, sich finden, worauf der Back-Meister und die Ober-Bäcker Acht haben. Es ist daher die angegebene Anzahl von 255 Bäcker-Burschen auf 17 Oefen nicht zu viel, weil sich ein beständiger Abgang findet.

Sobald im Felde die Arbeit mit der Bäckerey ihren Anfang nimmt, hat es, nach dem preuß. Feld-Kriegs-Etat, mit den Bäcker-Burschen eben die Bewandtniß, wie mit den Soldaten, in Ansehung ihrer Löhnung, und der Subordination, worauf strenge

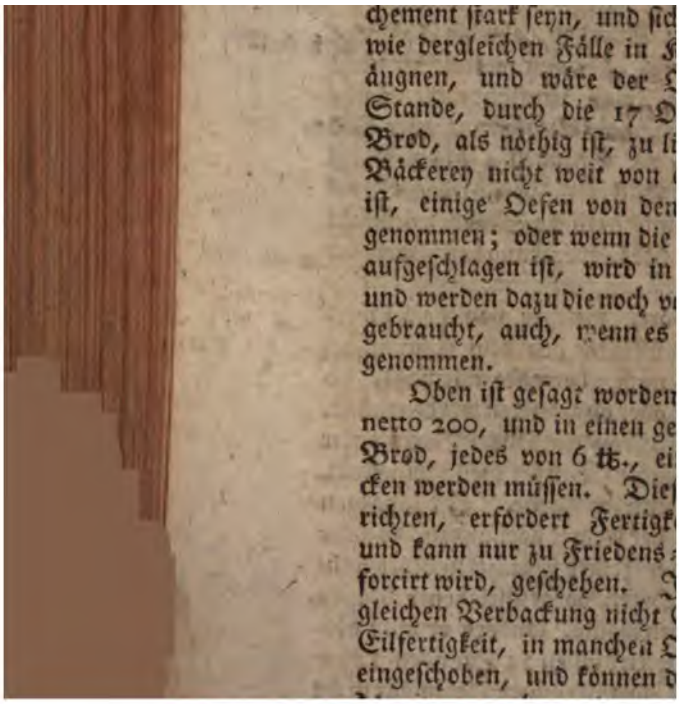
ge-

gehalten wird. So wie der Soldat zu einer beſtimmten Stunde auf die Wache zieht, 24 Stunden ſeine Dienſte verrichtet, und zu der beſtimmten Stunde wieder abgelöſet wird, ſo ziehen auch die 255 Bäcker-Burſche auf ihre Arbeit, wozu ſie von dem Back-Meiſter commandiret werden; nach 24 Stunden werden dieſe von andern abgelöſet; und ſo gehen die Back-Geſchäfte, wenn ſie nicht durch Märſche oder feindliche Ueberfälle geſtöret und unterbrochen werden, täglich fort.

Wie oft innerhalb 24 Stunden, ehe die Ablöſung geſchieht, in den 17 Oefen gebacken werde, iſt nicht ſo genau zu beſtimmen, weil Umſtände die Sache verändern. Nach dem Back-Reglement aber ſind die Bäcker ſchuldig, in 24 Stunden 4 bis 5 Mahl zu backen. Iſt aber die Bäckerey, verſchiedener Vorfälle wegen, genöthigt, innerhalb 24 Stunden 6 Mahl zu backen, ſo wird dieſe 6te Verbackung den Burſchen bar bezahlt.

Der tägliche Rapport, welcher von dem Ober-Backmeiſter und Back-Meiſter bey dem Commiſſariate abgeſtattet werden muß, beweiſet allemahl, ob Vorrath von Brod iſt, oder ob gebacken werden müſſe. Iſt kein Vorrath, ſo wird von dem Ober-Backmeiſter bey einem Ofen ein Bäcker-Burſch mehr angeſtellt, damit die Arbeit beſchleuniget werde. Iſt hingegen ein Brod-Vorrath bey der Armee vorhanden, ſo würde der Ober-Backmeiſter ſeiner Pflicht zuwider handeln, wenn er in allen 17 Oefen, vorgeſchriebener Maßen backen zu laſſen fortfahren wollte, ſondern er muß alsdann entweder in allen Oefen binnen 24 Stunden 1 oder 2 Mahl weniger backen, oder in einigen Oefen gar nicht backen laſſen, damit der Brod-Vorrath erſt an die Armee könne ausgegeben werden, und nicht verderbe.

Geſetzt, es wäre in dieſer Feld-Bäckerey kein Brod weiter vorräthig, als was zur Verpflegung der



chement ſtark ſeyn, und ſich
wie dergleichen Fälle in K
äugnen, und wäre der L
Stande, durch die 17 O
Brod, als nöthig iſt, zu li
Bäckerey nicht weit von
iſt, einige Oefen von den
genommen; oder wenn die
aufgeſchlagen iſt, wird in
und werden dazu die noch v
gebraucht, auch, wenn es
genommen.

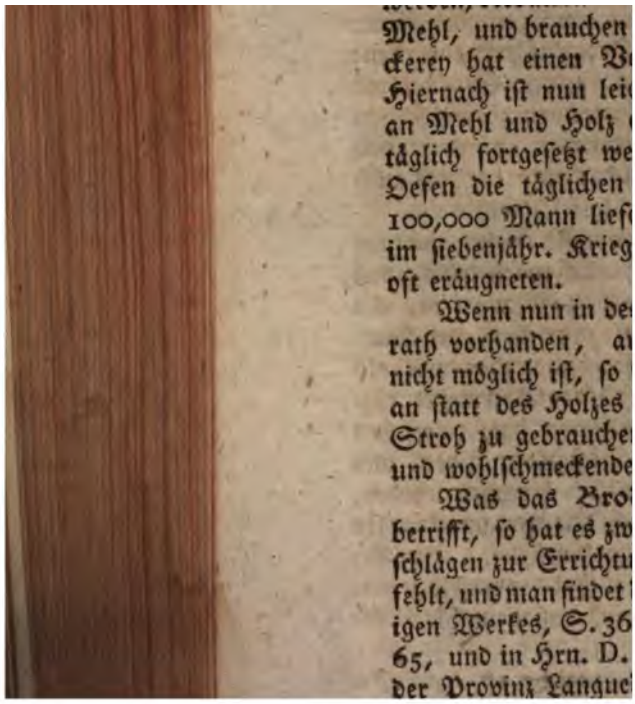
Oben iſt geſagt worden
netto 200, und in einen ge
Brod, jedes von 6 ℔., ei
cken werden müſſen. Die
richten, erfordert Fertigk
und kann nur zu Friedens
forcirt wird, geſchehen.
gleichen Verbackung nicht
Eilfertigkeit, in manchen L
eingeſchoben, und können d

bey dem Aufſchlagen der Bäckerey, den Anfang mit der Einſäuerung und Verarbeitung des gegangenen Teiges, welches bey ihnen der Sauer und Mörſel genannt wird; 6 von ihnen ruhen ſich aus, und löſen, nach verfloſſenen 24 Stunden, erſtere ab; die übrigen 3 Burſche werden auf folgende Art vertheilet, daß der eine in der Mehl- und der zweyte in der Brod-Kammer helfen muß, ein halber Mann wird während dieſen 24 Stunden in die Mehl- und Brod-Kammer vertheilt.

Wenn nun in 17 Oefen, binnen 24 Stunden 5 Mahl gebacken wird, und in jeden Ofen, bey Einer Verbackung, 200 Stück Brod eingeſchoben werden: ſo können, in dieſem Zeitraume, 17000 Stück Brod gebacken werden; und eine Armee von 30000 Mann kann in zwey Mahl 24 Stunden ihr Brod haben, und darf keinen Mangel leiden. Nur muß zugleich auch von Mehl und Holz ein beſtändiger Vorrath ſeyn.

Das Mehl iſt das nothwendigſte Stück, worauf das Kriegs-Commiſſariat vorzüglich zu ſehen hat, daß kein Mangel daran ſey. Ein Holz-Mangel iſt, wie ich bereits oben gezeigt habe, bald zu erſetzen, der Mangel an Mehl hingegen nicht ſo geſchwinde; weshalb aus den Rapports, welche der Ober-Backmeiſter täglich an das Commiſſariat abzuſtatten hat, zu erſehen iſt, wie groß der Abgang und Beſtand an Brod, und wie ſtark der Mehl-Vorrath iſt; hiernach werden, von Seiten des Commiſſariates, alle Veranſtaltungen getroffen, daß kein Mehl-Mangel entſtehe. Bey Errichtung der Bäckerey im Felde, hat der derſelben vorgeſetzte Director darauf zu ſehen, daß niemahls Mangel an Waſſer und Holz ſey.

Was die Quantität Holz, welche 17 Back-Oefen zum Heizen erfordern, betrifft, ſo muß, nach dem preuß. Feld-Kriegs-Etat, ein jeder Ofen, wenn er in 24 Stunden 5 Mahl geheizt wird, 1000 Stück Brod fertig und ausgebacken liefern. Ein Wiſpel Mehl, oder 24 Scheffel berl. Maß, gibt netto 400



Mehl, und brauchen
ckerey hat einen V
Hiernach ist nun lei
an Mehl und Holz
täglich fortgesetzt we
Oefen die täglichen
100,000 Mann lie
im siebenjähr. Krieg
oft eräugneten.

Wenn nun in de
rath vorhanden, a
nicht möglich ist, so
an statt des Holzes
Stroh zu gebrauche
und wohlschmeckende

Was das Bro
betrifft, so hat es zw
schlägen zur Errichtu
fehlt, und man findet
igen Werkes, S. 36
65, und in Hrn. D.
der Provinz Langue

Brod geschoben werden muß, anzubringen, und die Flamme darüber hinspielen zu lassen angeordnet hatte. Erweget man nun, daß, da die ersten Bestand-Theile aller Stein-Kohlen aus Erd-Pech und Schwefel bestehen, das gebackene Brod diesen Geschmack solcher Gestalt annehmen würde, und daß überdies der Steinkohlen-Dampf vielen Ruß ansetzt, und dadurch das Backen unreinlich macht; so ist leicht zu begreifen, daß von allen diesen Vorschlägen kein nützlicher Gebrauch zu machen war; nicht zu gedenken, daß, wenn hier und da Stein-Kohlen eine arsenikalische Beymischung haben sollten, dergleichen Backen für die menschliche Gesundheit äusserst schädlich seyn würde; und daher waren diese Gründe zusammen genommen, hinreichend, jedermann das Backen bey Stein-Kohlen verwerflich zu schildern.

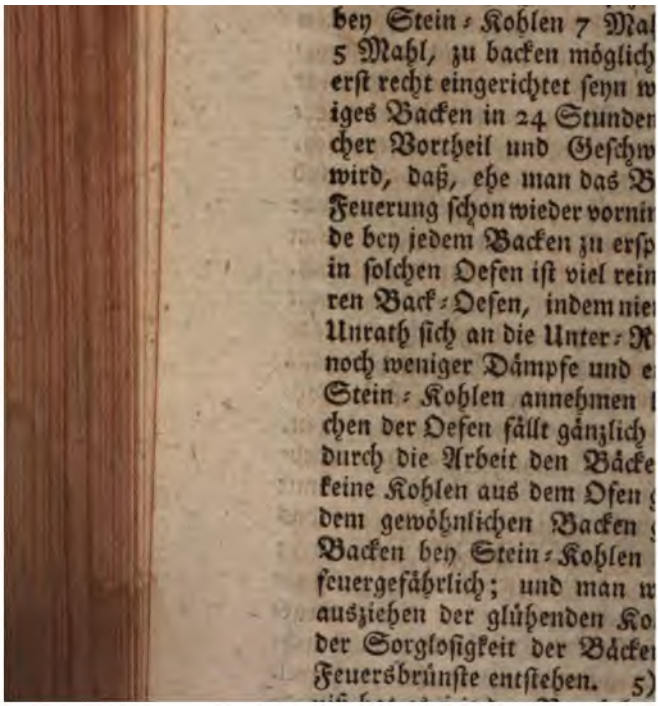
In dem im J. 1778 gewesenen Feldzuge, da Se. kön. Maj. von Preussen sahen, daß durch die langwierigen Läger in den schlesischen Gebirgen, sowohl Dero eigene als auch die Privat-Förste, durch das zu dem Commiß-Backen erforderliche Holz sehr mitgenommen wurden, und in der Gegend von Waldenburg und Gottesberg, unweit Schweidnitz, ingl. unfern Silberberg und Glatz, auch selbst in Ober-Schlesien, eine Menge vortrefflicher Steinkohlen-Gruben vorhanden waren, warfen Dieselben auch einen Blick auf das Backen bey Stein-Kohlen, und befahlen, zu dem Ende, sowohl in Schlesien, als auch in Berlin, Dero wirklichen geh. Etats-Kriegs- und dirigirenden Minister, des Freyherrn v. Heinitz Exell., deshalb bestmögliche Projecte entwerfen, und darnach Versuche anstellen zu lassen. In Schlesien wurden zwey dergleichen Versuche, der eine in einem stehenden, der andere in einem beweglichen Back-Ofen vorgenommen; allein, bey ersterm ward das Brod nicht gar, und der Fehler lag in der Construction des Ofens selbst; bey lezterm

aber brannte das Gewölbe nieder, wozu der in den Stein-Kohlen steckende Schwefel, der die eisernen Trag-Balken des Gewölbes zerstörte, die natürliche Veranlassung gab. Von Seiten des Freyherrn v. Heinitz Ex. erhielt der kön. Ober-Berg- und Bau-Rath, Hr. Holsche den Auftrag, ein Project zu entwerfen; dies geschahe; der Riß und Anschlag, den Hr. Holsche hierauf entwarf, und worin er jene im vorhergehenden bemerkte Mängel abzustellen gesucht hatte, wurde dem Könige eingereicht, welcher solchen genehmigte, und dem geschehenen Antrage zu Folge, die Errichtung desselben auf der hiesigen königl. Feld-Bäckerey befahl.

Es wurde darauf dieser Bau, im Sommer, unter Hrn. H. Direction und Aufsicht ausgeführt, und der erste Versuch wurde mit 52 Commiß-Broden damit gemacht. Dieser Versuch bewies, daß es möglich sey, unter einem envelopirten Gewölbe Brod zu backen, und also dasselbe den Steinkohlen-Dämpfen und dem Russe nicht auszusetzen; allein, es fanden sich noch Hindernisse, theils den Rauch geschwinder fortzuschaffen, andern Theils das obere und untere Gewölbe mehr zu erheizen; weshalb Hrn. H. hierauf erlaubt wurde, das obere Gewölbe abtragen und die bemerkten Mängel verbessern zu dürfen. Auch dies geschahe sogleich, und hierauf wurde das fernere Probe-Backen vorgenommen. Den Rauch konnte man nun mehr geschwinde genug fortschaffen, und der Hinter-Theil der Gewölbe fand sich auch hierauf mehr erheizt, so, daß man sich überzeugen konnte, daß das Backen gut von Statten gehen werde.

Am 11 Aug. geschahe das erste Probe-Backen. Man erheizte den Ofen von früh morgens um 4 Uhr bis ¼ auf 7 Uhr, mit 2 Scheffel schlesischer Stein-Kohlen, und um 9 Uhr waren 165 Stück sechspfündige Commiß-Brode ausgebacken. Der Ofen war aber

aber noch neu, grün und feucht; und dies verurſachte eines Theils eine längere Zeit, als bey der Holz-Feuerung zum Auswärmen nöthig iſt, andern Theils, daß man den Ofen nicht ganz voll ſchob. Sobald dieſer Schuß Brod heraus war, wurde von neuem gefeuert, dazu 2 Scheff. Stein-Kohlen gebraucht, und um 10 Minuten auf 12 Uhr kam der zweyte Schuß Brod in den Ofen, welcher um 2 Uhr ausgebacken war, und in 175 Stück ſechspfünd. Broden beſtand. Hierauf wurde die dritte Erheizung des Ofens abermahl mit 2 Sch. Stein-Kohlen bewerkſtelliget, um 4 Uhr geſchoſſen, und um 6 Uhr waren 170 Stück Brod gar gebacken. Demnächſt geſchahe ſogleich die vierte Erheizung des Ofens, und nun bedurfte man nur 1 Sch. Stein-Kohlen, um 8 Uhr war der Ofen erheizt, und um 10 Uhr waren abermahl 182 dergleichen Brode gar gebacken. Die fünfte Erheizung des Ofens nahm man ſogleich vor, und auch hierzu war nur 1 Sch. Kohlen erforderlich; um 12 Uhr war der Ofen damit erheizt, und um 2 Uhr waren 180 dergleichen Brode gar. Die ſechste Erheizung wurde hierauf ebenfalls gleich veranſtaltet; zu dieſer war nun nur ½ Sch. Kohlen erforderlich, um 4 Uhr wurde das Brod geſchoſſen, und um 6 Uhr waren 185 Brode ausgebacken. Endlich erheizte man zum ſiebenten Mahl dieſen Ofen mit ½ Sch. Kohlen, um halb 8 Uhr wurde darauf das Brod eingeſchoben, und um halb 10 Uhr waren 193 Brode ausgebacken, ſo, daß während dieſes 24ſtündigen Backens 1250 Stück ſechspfündige Brode dargeſtellet wurden. Dieſe ſämmtliche Brode waren durchgängig nach dem Feldbäckerey-Principio, nach welchem nicht über 2 Loth an einem ſechspfündigen Brode fehlen dürfen, gut und richtig ausgebacken, ſo, daß die königl. Bäckerey-Bediente ſie durchgängig dafür anerkannten.



bey Stein-Kohlen 7 Mal
5 Mahl, zu backen möglich
erſt recht eingerichtet ſeyn w
iges Backen in 24 Stunden
cher Vortheil und Geſchw
wird, daß, ehe man das B
Feuerung ſchon wieder vornir
de bey jedem Backen zu erſp
in ſolchen Oefen iſt viel rein
ren Back-Oefen, indem nie
Unrath ſich an die Unter-R
noch weniger Dämpfe und e
Stein-Kohlen annehmen
chen der Oefen fällt gänzlich
durch die Arbeit den Bäcke
keine Kohlen aus dem Ofen
dem gewöhnlichen Backen
Backen bey Stein-Kohlen
feuergefährlich; und man w
ausziehen der glühenden Ko
der Sorgloſigkeit der Bäcke
Feuersbrünſte entſtehen. 5)

wahrung der Stein-Kohlen nöthig hat, auſſerordentlich geringe gegen denjenigen, den man zur Aufbewahrung des Holzes haben muß; denn da, nach einem vielfältig ausgemittelten Principio, 5 bresl. Sch. Stein-Kohlen, einer Klafter Kienen-Holz, in Abſicht der Erheizung gleich ſind, ein bresl. gehäufter Scheffel Stein-Kohlen aber 2¾ Kubik-Fuß rheinl. Maß enthält, und eine ſechsfußige Klafter Holz, von dreyfußiger Kloben-Länge, 108 Kubik-Fuß ausmacht, ſo werden ſchon auf 100 Scheffel Stein-Kohlen, verglichen gegen 20 Klafter Holz, 1885 Kubik-Fuß an Raum erſparet, welches in großen Städten, und beſonders in Feſtungen, ein Object iſt, wozu noch kommt, daß, durch feindliches Werfen brennbarer Materien unter Steinkohlen-Magazine, dieſelben nicht entzündet werden können; wie man ſolche denn auch an feuchten Orten, und ſo gar unter Waſſer aufzubewahren, leicht Gelegenheit findet, welches doch bey Holz-Vorräthen überall nicht angeht. Endlich 6) beſteht der weſentlichſte Vortheil hauptſächlich darin, daß die Steinkohlen-Feuerung, wo die Gruben in der Nähe ſind, oder der Transport zu Waſſer geſchehen kann, weit wohlfeiler, als die Holz-Feuerung iſt, wie folgende, darüber bey den vorgeweſenen Proben zugelegte, Berechnung beweiſet.

a) Zur Erwärmung eines Back-Ofens, worin 300 Stück ſechspfündige Brode gar gebacken werden können, gehört, den auf wiederhohlte Verſuche ſich gründenden Principiis zu Folge, - - - 1 Klafter Kienen-Holz, von 108 Kub. Fuß rheinl.

b) Zu einem vierwöchentlich Tag und Nacht fortgehenden oder 140mahligen Backen, noch - - - - - - - - - - - - 25 „

mithin überhaupt 26 Klafter, wobey 45,000 Stück Brod gebacken werden.

26 Klafter, oder 6½ Haufen Kienen-Holz, kosten aber hier in Berlin, der Haufen

1) auf den Holz-Märkten an Kauf-Geld, incl. Anweiser Lohn und Damm-Geld, - - 15 Rthlr. 12 Gr.
2) an Fuhr-Lohn bis zur Bäckerey - 1 „ 12 „
und 3) für einmahliges Durchsägen und Zerhauen - - - - - - - - 1 „ 8 „

Summa 18 Rthlr. 8 Gr.

mithin 6½ Haufen, 119 Rthlr. 4 Gr. 1 Pf. oder zu 1000 Stück Brod werden 3 Rthlr. 1 Gr. 4 Pf. an Holz-Feuerung erfordert.

Das Backen von 45000 Stück Brod bey Stein-Kohlen, wenn jedes Mahl nur 200 Brode eingeschoben werden können, erfordert

a) zur ersten, zweyten und dritten Erheizung, jedes Mahl 2 Scheffel, macht - - - - 6 Scheffel
b) zur vierten und fünften Heizung, jedes Mahl 1 Scheffel, macht - - - - - 2 „
und c) zu den folgenden 220mahligen Erheizungen, jedes Mahl ½ Scheffel, macht - - - - - - - - - - 110 „

thut überhaupt 118 Scheffel

und der Scheffel kostet allhier 12 Gr., mithin kosten 45000 Stück sechspfündige Brode bey Stein-Kohlen zu backen, hier in Berlin, 59 Rthlr., oder 1000 Stück Brod - - - - - 1 Rthlr. 7 Gr. 5½ Pf.

Aus der hier nun vorgelegten, auf Erfahrung sich gründenden Berechnung, ist also offenbar bewiesen, wie vortheilhaft das Backen bey Stein-Kohlen gegen das Backen beym Holze ist, ungeachtet deren Transport den Preis hier theurer macht, als wo man solche in der Nähe hat.

In Schlesien ist das Holz zwar wohlfeiler, als in Berlin; allein, es sind auch auf der andern Seite die Stein-Kohlen weit wohlfeiler allda zu haben; und eine Berechnung in Schweidnitz, Glatz oder Silberberg, würde ungefähr so aussehen:

45000 Stück Brod erfordern
entweder 26 Klafter Holz, und dieſe koſten mit Anfuhre, Durchſchneiden und Kleinmachen, zu 4 Rthlr. 4 Gr. pro Klafter gerechnet, - - - 108 Rthlr. 8 Gr.
oder 118 Scheffel Stein-Kohlen, welche, mit Inbegriff des Transportes auf 6 Gr. pro Scheffel, zu ſtehen kommen können, macht - - - 29 = 12 =
mithin koſten 45000 Stück Brod bey Stein-Kohlen zu backen, 78 Rthlr. 20 Gr. allda weniger, als bey Holz, und 1000 Stück Brod zu backen, nur 15 Gr. 8⅞ Pf.

Um im Ganzen zu überſchlagen, ob die Feuerung bey Stein-Kohlen vortheilhafter, als die bey Holz ſey, nimmt man hier das Principium an: Koſten 5 Sch. Stein-Kohlen mit den Transport-Koſten, bis zur Stelle des Gebrauches, weniger als 1 Klafter Kienen-Holz, ſo iſt der Steinkohlen-Brand anzurathen; koſten ſie hingegen mehr, ſo bleibe man bey der Holz-Feuerung.

Aus der hier geſchehenen Beſchreibung iſt nun ferner einleuchtend, daß bey dem Commiß-Backen ein größerer Vortheil, als bey dem ordinären Backen der Bäcker, in Abſicht der Steinkohlen-Feuerung, entſtehen müſſe, welches darin liegt, daß erſteres in einer Continuation fort verrichtet wird, ohne daß der Ofen erkalten darf, welches im Gegentheil bey dem ordinären Backen nicht angeht; und man hat ſchon in dem Hôtel-Dieu, in Paris, deshalb durch einen Verſuch gefunden, daß zum erſten Schuß Brod, 3 Mahl mehr Holz, als zum fünften Backen, erforderlich war; und bey den hieſigen Verſuchen hat ſich gezeigt, daß bey der ſechsten und folgenden Wiederhohlung des Backens nur ein Viertel Kohlen gegen die erſte Erheizung erforderlich war.

Indessen muß ein Stadt-Bäcker sich darüber die Rechnung nach der vorhergehenden Anweisung so machen: Er backe täglich 1, 2 oder 3 Mahl, und gebrauche, die Woche über, ½ Haufen, oder in einem Jahre 26 Haufen Kienen-Holz; diese kosten ihm, mit Inbegriff des Fuhrlohnes, Sägens und Spaltens, à 18 Rthlr. 8 Gr. der Haufen, - - - - - - - - - - - 476 Rthlr. 16 Gr.

An Stein-Kohlen wird er dagegen, da 20 Scheffel statt eines Haufens gerechnet werden, 520 Scheff. bedürfen, und diese kosten ihm, zu 12 Gr. den Scheffel gerechnet, - - - - - - 260 " — "

mithin erspart derselbe hier in Berlin, im Jahre - - - - - - - - - 216 Rthlr. 16 Gr.

Um den ganzen Holz-Bedarf für die Bäcker in Berlin zu übersehen, und berechnen zu können, wie viel Stein-Kohlen diese dagegen bedürfen, und wie vieler Vortheil ihnen dadurch zuwachsen würde, hat Hr. Holsche folgende, auf sichere Grundsätze sich gründende, Berechnungen zugelegt.

Es befinden sich in Berlin 260 Bäcker-Meister, und diese verbacken jährlich

an Weizen-Mehl - - - - - - 6050 Wispel.
und an Rocken-Mehl - - - - - 13850 "
Summa 19900 Wispel.

Was nun die großen Bäcker betrifft, diese backen, das Jahr hindurch, tagtäglich 1, 2, 3, 4, auch 5 Mahl, und rechnen, wenn sie große Brode backen, auf 1 Wisp. Rocken-Mehl ¼ Haufen Kienen-Holz; bey kleinen Broden, zu ½ Wisp. ¼ Haufen Holz; und zu 16 Scheffel Weizen-Mehl in Semmel u. d. gl. zu verbacken, ¼ Haufen Holz, und wird in lezterm Falle der Ofen 2 Mahl beschoben.

Die ordinären hiesigen Back-Oefen sind so beschaffen, daß darin auf ein Mahl entweder 2 Scheff. Weizen-, oder 3 Scheff. Rocken-Mehl verbacken werden können; und zu solchem achtmahligen Backen rechnen die Bäcker ¼ Haufen Holz; mithin erfordert 1 Wispel Rocken zu verbacken, ¼ Hau-

¼ Haufen Kienen-Holz, und ¾ Wisp. oder 16 hiesige Scheff. Weizen erfordern ebenfalls ¼ Haufen Holz.

Es erfordern also 6050 Wispel Weizen zu backen 2268 Haufen,
und 13850 Wisp. Rocken - - - 3462½ =
mithin überhaupt 5730½ Haufen Kienen-Holz.

Ein Haufen Kienen-Holz kostet, nach den vorhin angegebenen Berechnungen, 18 Rthlr. 8 Gr.
mithin 5730½ Haufen Holz 105059 Rthlr. 4 Gr.

Es sind aber, vermöge der so oft wiederhohlten Versuche, 20 Scheffel Stein-Kohlen in der Feuerung einem Haufen Kienen-Holz gleich; mithin würden, statt der 5730½ Haufen, 114610 Scheffel Stein-Kohlen erforderlich seyn; und da der Sch. hier zur Stelle 12 Gr. kostet, beträgt dies eine Summe von 57305 Rthlr.

und werden also gegen die Holz-Feuerung in Einem Jahre ersparet - - - - - - - - - 47754 Rthlr. 4 Gr.

Der Haufen Kienen-Holz hat mit dem Klafter-Holze eine gleiche Kloben-Länge von 3 Fuß; und es soll, nach der Vorschrift, der Haufen zu 18 Fuß lang und 9 F. hoch gerechnet werden, welches dann einen Inhalt von 486 Kubik-Fuß ausmacht, und also 4½ Klafter beträgt. Allein, da die Haufen nicht so sorgfältig gesetzt werden, so ist dies die Ursache, warum, bey den hier angestellten Versuchen, statt 22½ Sch. Stein-Kohlen, gegen 1 Haufen Kienen-Holz verglichen, nur 20 Scheffel nöthig waren, und daher der Haufen zu 4 Kl. immer gerechnet worden ist.

Wäre nun die Nahrung der hiesigen 260 Bäcker gleich, so würde ein jeder 183 Rthlr. 16 Gr. im Jahre ersparen;

indeſſen gewinnt doch der eine das mehrere, was der andere weniger ausgeben darf; und wenn man zu jedem Haufen Holz 6 Stück Kienen im Durchſchnitt rechnet, werden 34380 Stück zu einem nützlichern Behuf zu verwenden erſparet.

Der von Hrn. Holſche zum Backen bey Stein-Kohlen erfundene, und in Fig. 2920 abgebildete Ofen, iſt im Back-Herde zu 300 Broden eingerichtet. Da indeſſen die meiſten der ordinären Bäcker-Oefen nicht ſo groß ſeyn dürfen, ſo zeigt folgende Tabelle, wie ein jeder ſeinen Ofen im Back-Herde zu proportioniren habe.

Berliner Scheffel Mehl.	Länge des Ofens.		Breite des Ofens.		Höhe des Gewölbes in der Mitte.		Zahl der zu backenden Brode.	
	Fuß.	Zoll.	Fuß	Zoll.	Fuß.	Zoll.	große.	kleine.
12	15	4	13	3	1	6	240	1152
11	14	6	12	9	1	5½	220	1056
10	14	—	12	—	1	5	200	960
9	13	8	10	9	1	4½	180	864
8	13	—	9	8	1	4	160	768
7	12	8	9	—	1	3½	140	672
6	12	—	8	8	1	3	120	576
5	11	9	8	4	1	2½	100	480
4	11	—	8	—	1	2	80	384
3	10	—	7	—	1	1½	60	288
2	9	8	6	—	1	1	40	192
1	8	—	5	—	1	½	20	96

Erklärung der Figuren.

A. Der Grundriß des Fundamentes.
a, der Schorstein zur Feuerung.
b, das Schür-Loch.
c, der Luftzug, welcher wenigstens 24 bis 30 Fuß lang, und an der Mündung gegen die Oeffnung bey dem Roste, sich wie 4 Fuß, sowohl der Breite als Höhe nach, zu 2 Fuß, verhalten muß.
d, das Aschen-Loch, welches bey c, 2½ Stein stark zugemauert wird, damit kein conträrer Luftzug entstehe.
f, die Größe des Herdes.
g, der Rost aus geschmiedetem oder gegossenem Eisen.

B. Der Grundriß des Back-Herdes.
a, der Schorstein.
b, das Ofen-Loch zum Brod-Einschieben.
c, die vier Dampf-Röhren.
d, die 14 Erheizungs-Röhren, welche auslaufe
e, die vier eisernen Anker.
f, der Leucht-Kamin, um den Ofen beym Brod
schieben zu erleuchten.

C. Der Standriß von der langen Seite x y.
a, der Schorstein.
b, das Backofen-Gewölbe.
c, die Gurte.
d, das Aschenloch, welches aber beym Bac
Stein stark zugemauert wird, um keinen con
Luftzug zu haben.
e, vier eiserne Anker mit ihren Splinten, zum Z
menhalten des Ofens und Tragen des Gewö

D. Der Standriß von der Seite der Feuerung v w.
a, der Luftzug, welcher mit einer hölzernen S
zum Temperiren, bey der Mündung versehen
b, das Schür-Loch zur Feuerung, mit einer bl
nen Thüre versehen, welche nach der Feuer-
zu mit gutem Thone lutiret werden muß, w
sonst glühend wird, und die Arbeiter nicht ein
ben können.
c, das Backofen-Loch.
d, Leucht-Kamin.
e, dieses Kamines Rauch-Loch.
f, zwey Brodem-Röhren, um den feuchten W
des Brodes hinten aus dem Ofen zu ziehen.
g, das Dampf-Rohr, in welchem die vier Da
Röhren (B, c.) einfallen, und welches Roh
einer sich senkrecht öffnenden Thüre, die sich a
Rahmen auf beyden Seiten klemmet, das Re
genannt, verschlossen, und, nach dem dieses
oder weniger geöffnet wird, die Stein-Kohlen
oder weniger zu brennen anfangen.
h, der Schorstein.

E. Das Profil der Länge nach, und zwar nach der Linie t u.

a, der Luftzug, welcher wenigstens 24 bis 30 Fuß lang seyn muß.
b, das Aschen-Loch.
c, der Rost.
d, das Schür-Loch.
e, die vier Gurte, in welchen 4 eiserne geschmiedete Anker envelopirt liegen, damit sie der Schwefel der Stein-Kohlen nicht angreife.
f, die steigende Sohle des Feuer-Herdes.
g, die Dampf-Röhre, deren vier sind.
h, die Brodem-Röhre, deren zwey sind.
i, das Ofen-Loch, zum Einschieben des Brodes.
k, das Dampf-Loch mit dem Register.
l, der Schorstein.

F. Das Quer-Profil, nach der Linie r s.

a, die Sohle des Feuer-Herdes, nach beyden Seiten steigend.
b, die Dampf-Röhren.
c, die 14 Erheizungs-Röhren, welche gegen die 2 Brodem-Röhren auslaufen.
d, das Herd-Gewölbe, welches zu mehrerer Haltbarkeit etwas gebogen ist.
e, das Backofen-Gewölbe.
f, die schon zusammen gezogenen 4 Dampf-Röhren.

G. Ein eiserner geschmiedeter Anker, auf beyden Enden mit Splint versehen, und zwar so, daß Anker und Splint heraus geschlagen werden können, um im erforderlichen Falle neue einzuwechseln.

H. Verband des Herd-Gewölbes, wie die Mauer-Steine verhauen oder gleich gestrichen werden müssen. Die Gurt-Steine, und was dem Feuer ausgesetzt ist, müssen gute Mauer-Steine seyn, die im Feuer nicht gleich schmelzen.

I. Die lutierte Thür des Schür-Loches.

K. Kapsel zum Verschließen der Brodem-Röhren.

L. Klapp-Thür oder Register vor der Dampf-Röhre.

M. Sichelförmiger, eiserner Haken an einer hölz
Stange, um den Rost, wenn er sich versetzt, da
reinigen.

N. Schippe zum Aufwerfen der Kohlen.

Was ein solcher Ofen hier in Berlin zu m
kostet, zeigt nachstehender Bau-Anschlag, nach
chem sich an andern Orten solche Anschläge leich
fertigen lassen.

Bau-Anschlag

von Errichtung eines Back-Ofens, der mit Stein
len geheizt wird, und in welchem auf ein Mal
Stück sechspfündige Commiß-Brode gebackt werden
nen; ohne Gebäude und Dach darüber, weil ange
men ist, daß er in einem schon vorhandenen G
bäude angelegt werden soll.

A. An Mauer-Arbeits-Lohn.

6 Schacht-Ruthen Fundament unter dem Ofen, jede zu 144 Kubik-Fuß gerechnet, 4 Fuß tief, dem Risse gemäß, auszugraben, und die Erde beyseit zu schaffen, à Schacht-Ruthe 6 Gr.	1
6 Schacht-Ruthen Fundament, den Luftzug nach dem Risse auszugraben, und die Erde beyseit zu schaffen, à Schacht-Ruthe 6 Gr.	1
4½ Schacht-Ruthe Fundament von Kalk-Bruch- oder Feld-Steinen in tüchtigem Verbande, der Zeichnung gemäß, in zwey Absätzen der Erde gleich, unter dem Ofen aufzumauern, à Schacht-Ruthe 1 Rthlr. 12 Gr.	6
36 laufende Fuß, den Luftzug, der Zeichnung gemäß, von Kalk- oder Bruch-Steinen die Seiten-Mauern aufzumauern, à Fuß 3 Gr.	4
Latus	14

	Thl.	Gr.	Pf.
Transport	14	6	—
6 laufende Fuß, den Luftzug mit Mauer-Steinen auf der flachen Seite in Lehm zu pflastern, à Fuß 4 Pfenn.		12	—
6 laufende Fuß, den Luftzug einen halben Stein ſtark mit Mauer-Steinen zu zuwölben, und bey der Mündung eine Kappe zu wölben, à Fuß 2 Gr.	3	—	—
¼ Schacht-Ruthe, die Umfaſſungs-Mauern und Wiederlagen 5 Fuß hoch und 3 F. ſtark, 1½ F. nach der Feuer-Seite zu, in Lehm, die äuſſern anderthalb Fuß hergegen von Kalk- oder Bruch-Steinen mit Mauerſpeiſe von Kalk tüchtig aufzumauern, à Schacht-Ruthe wegen Anlage und Abtheilung der Züge 2 Rthlr.	9	—	—
Schacht-Ruthe, den Schorſtein von der Erde 7 Fuß hoch, der Zeichnung gemäß, 1½ Stein ſtark mit Mauer-Steinen von Kalk in tüchtigem Verbande herauf zu mauern und den Bogen zu ſchlieſſen	2	—	—
1½ Fuß hoch, den Schorſtein, der Zeichnung gemäß, ½ Stein ſtark in Lehm gemauert, trichterförmig herauf zu führen, über dem Dache mit Geſims zu verſehen und zu putzen, unter dem Dache zu berappen und inwendig mit Lehm zu verſtreichen, à Fuß 3 Gr.	2	16	6
□R. Das Pflaſter des Feuer-Herdes, 1 Stein ſtark, ſowohl nach beyden Seiten als auch nach hinten zu ſteigend in Lehm zu mauern, und die Züge gehörig einzurichten	2	—	—
Den Roſt zu legen, die Wangen zu mauern, und erſtern zu befeſtigen	—	16	—
Latus	34	2	6

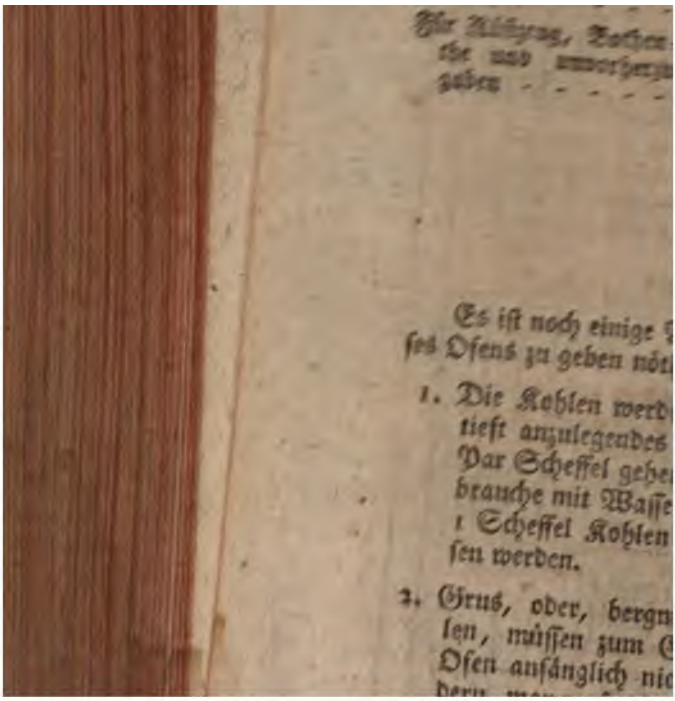
		Thl.	Gr.	Pf.
	Transport	34	2	6
1½ □R.	Das Herd-Gewölbe, der Zeichnung gemäß, mit 4 Dampf- und 14 Erheizungs-Röhren anzulegen und in Lehm zu mauern, 4 Gurte 1 Stein hoch zu machen, darin die Anker zu envelopiren, die Steine dazu zu verhauen, die Anker zu legen, auch das übrige Gewölbe mit keilförmigen Steinen ½ Stein stark zu wölben, und die hierzu zu gebrauchenden Steine durchgängig abzuschleifen	10	—	—
1 □R.	Pflaster von abgeschliffenen 1½ Zoll starken Fliesen, damit das Herd-Gewölbe zu belegen, und hernach abzureiben	1	12	—
1½ □R.	Das obere oder Back-Gewölbe, mit den 4 nachmahls in eins laufenden Dampf-Röhren, den 2 Brodem- und daran auslaufenden 14 Erheizungs-Röhren mit 4 Gurten in tüchtigem Verbande zu wölben, dazu die Bogen zu schneiden, und die sämmtlichen Röhren inwendig mit Lehm zu verstreichen	18	—	—
1 □R.	Dies Gewölbe mit Lehm, 2 Zoll hoch zu übertragen	—	18	—

	Thlr.	Gr	Pf.	Thl.	Gr.	Pf.
Transport	67	9	6			
Den Ofen und Luftzug rund herum das Fundament mit Erde wieder anzufüllen, fest zu stampfen, auch den Schutt wegzufahren - - -	3	—	—	70	9	6
B. An Zimmer-Arbeits-Lohn.						
Für die Mündung des Luftzuges, eine gefalzte Zarge von 4½ Fuß hoch, und 4 F. breit, mit einer zweyflägeligen gespündeten und mit eingeschobenen Leisten versehenen Thür anzufertigen, incl. Holz - - - - - -	—	—	—	2	8	—
C. An Hufschmiede-Arbeit.						
Einen Rost von 4 Fuß lang, 2 F. breit, die Stäbe von einzolligem Eisen, und 1 Z. weiter Theilung mit den Wangen-Eisen von ½ Z. stark und 2 Z. breit, anzufertigen, wiegt 440 ℔., à ℔. incl. Eisen, 2 Gr. - -	36	16	—			
Anm. Wird der Rost von Guß-Eisen gemacht, müssen die Stäbe anderthalb Zoll stark abgegossen werden, die Wangen aber anderthalb Zoll breit und ½ Zoll hoch, und die Entfernung der Stäbe bleibt 1 Zoll weit, und wiegt ein solcher Rost 3 Ctn.; à Ctn. da es Sandguß ist, 2 Rthlr 19 Gr. 7 Pf., macht 8 Rthlr 10 Gr. 9 Pf.						
4 Stück geschmiedete Anker von 16½ F. lang, 2 Z. hoch und 1 Z. breit, mit Schläufen an beyden Seiten, auch 8 Stück 3 F. langen Splinten, 2 Z. stark und ¾ Z. breit, anzufertigen, incl. Eisen, à ℔. 2 Gr., macht für 580 ℔. - - - - - - - -	48	8	—			
Latus	—	—	—	72	17	6

	Thl.	Gr.	Pf	Thlr.	Gr.	Pf.
Transport	—	—	—	72	17	6
3 Stück Trage-Anker zum Schür-Loche, Ofen-Loche und der Rauch-Röhre anzufertigen, wiegen 36 ℔. à ℔. incl. Eisen, 2 Gr. - - -	3	—	—			
Einen Haken zum Räumen des Rostes, nach Art der Sichel, mit einer Tille anzufertigen, wiegt 8 ℔. à 2 Gr.	—	16	—			
	—	—	—	88	16	—
D. An Kleinschmiede- oder Schlösser-Arbeit.						
Eine eiserne Zarge zur Thüre vor das Schür-Loch, wiegt 33 ℔., à ℔. 3 Gr. - - - - - - - - - -	4	3	—			
Die Thür zu dieser Zarge mit Rahmen und Wiederhaken zum Lutiren versehen, auch mit einer darin anzubringenden kleinen Zarge und Thür, die Rahmen von 1 Z. breiten Eisen; alles übrige von starkem Sturz-Bleche anzufertigen, auch mit Häspen und Haken, Klinke und Klink-Haken zu versehen, wiegt 24 ℔. à 4 Gr. - - - - - - - - - -	4	—	—			
Eine Zarge zum Backofen-Loche in der vorher beschriebenen Art anzufertigen, wiegt 16 ℔. incl. Eisen, 3 Gr. - - - - - - - - - -	2	—	—			
Die Thür zu dieser Zarge von starkem Sturz-Bleche, mit Rahmen und ganz über gehenden Häspen, auch Haken, Klinke und Klink-Haken anzufertigen, wiegt 14 ℔. à 4 Gr.	2	8	—			
Eine Zarge zu der Dampf-Röhre anzufertigen, wiegt 25 ℔.; à ℔. incl. Eisen, 3 Gr. - - - - - - - -	3	3	—			
Latus	—	—	—	161	9	6

Eine

	Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
Transport	—	—	—	161	9	6
Eine Klapp-Thür oder Regiſter mit 2 Backen, die ſich an die Seiten klemmen, aus ſtarkem Sturz-Blech anzufertigen, mit Häſpen und Haken, auch Handgriff zum Oeffnen und Verſchließen, verſehen, wiegt 36 ℔.; à ℔. 4 Gr.	6	—	—			
Zwey Röhren mit Klappen, für die Brodem-Röhren aus ſtarkem Sturz-Blech anzufertigen und mit Hand-Griff zu verſehen, wiegen 12 ℔. à 4 Gr.	2	—	—			
Die zwey hölzernen Thüren vor dem Luftzuge mit Häſpen und Haken, auch Riegeln und deutſchem Schloß zu beſchlagen	1	18	—			
Eine Kohlen-Schippe anzufertigen	1	—	—			
	—	—	—	26	8	—
E. An Materialien.						
4½ Prahm ordinäre rüdersdorfer Kalk-Steine, von 420 Kub. Fuß pro Prahm, ſtatt der Feld- oder Bruch-Steine, anzukaufen 6Th. 17Gr. 6Pf. und an Waſſer-Fracht bis Berlin 3Th.—Gr.—Pf. macht 9Th. 17Gr. 6Pf.	43	18	9			
6000 Stück rathenower Mauer-Steine, welche im Feuer nicht leicht ſchmelzen, anzukaufen, incl. Transport, à 7 Rthlr.	70	—	—			
200 Stück 2½ Zoll ſtarke und ein Fuß im □ breite Flieſen anzukaufen, incl. Transport, à Stück 4 Pfenn.	2	18	8			
36 Vierſcheffel-Tonnen rüdersdorfer Kalk anzukaufen, mit Transport, à 1 Rthlr.	36	—	—			
30 Fuder Lehm anzufahren, à 12 Gr.	15	—	—			
Latus	—	—	—	187	17	6



Es ist noch einige
ses Ofens zu geben nöt

1. Die Kohlen werd
tieft anzulegendes
Par Scheffel gehe
brauche mit Wasse
1 Scheffel Kohlen
sen werden.

2. Grus, oder, bergn
len, müssen zum
Ofen anfänglich nic

nicht brennen, so ist es ein Zeichen, daß der Rost sich versetzt hat, und es am Luftzuge fehlt, alsdann nimmt man den sichelförmigen Haken, M, und sucht von oben damit in dem Roste wieder Luft zu schaffen; wenn dies aber nicht mehr möglich ist, muß es von unten durch den Luftzug geschehen; indessen kommt dieser lezte Fall nicht oft vor. Will man die dem ungeachtet durch den Rost durchfallenden kleinen Kohlen wieder gebrauchen, muß man das Aschen-Loch so tief anlegen, daß etwas Wasser darin steht, so löschen sich dieselben beym Herunterfallen gleich aus, und beym Herausziehen der Asche kann man solche wieder absondern, und diese kleine Kohlen an die Schmiede verkaufen.

3. Wenn zuerst der Ofen angefeuert werden soll, muß man nur so viel Kohlen auf den Rost legen, daß er kaum damit bedeckt ist, alsdann zündet man sie an, und zieht das Register vor der Dampf-Röhre nur zum vierten Theile auf, bis man ein Prasseln des Feuers und einen starken Dampf verspüret, da man dann dieses Register nach und nach immer mehr öffnet, und den dicken Dampf möglichst geschwinde von den Kohlen zu jagen sucht. Sobald die Kohlen aber hell brennen, wird das Register bis zum vierten Theile wieder geschlossen, damit nicht zu viel Hitze unnütz verfliege; wenn hergegen von neuem wieder Kohlen aufgegeben werden, muß man sich durch mehreres Oeffnen des Registers wieder von dem Dampfe zu befreyen suchen, und hernach solches wieder mehr verschließen. Die Thür des Schür-Loches, des Ofen-Loches, und die Kapseln vor den Brodem-Röhren, bleiben beständig geschlossen. Leztere werden, wenn das Brod im Ofen

ist,

ist, einige Mahl geöffnet, um den Wrasen wegzuschaffen.

4. Will man wissen, ob der Ofen aller Orten die gehörige Hitze habe, so werfe man eine ungefähr durchgängig 2 Zoll starke Stange in den Ofen bis zu Ende desselben, lasse solche 3 bis 4 Minuten darin liegen, und ziehe sie hernach geschwinde heraus, so kann man mit der Hand gleich fühlen, ob er aller Orten schon die nöthige Hitze habe. Ein geübter Bäcker wirft eine Handvoll Mehl in den Ofen, und sieht an dessen Braunwerden, auch an der Couleur der Steine selbst, welche nicht grau, sondern weiß seyn müssen, ob der Ofen bereits genug erheizt worden ist, oder nicht.

5. Sobald das Brod in den Ofen geschoben, oder, nach der Sprache der Bäcker, geschossen werden soll, müssen beyde hölzerne Thüren vor dem Luft-Zuge, wie auch das Register verschlossen, und klare Kohlen aufgegeben werden, theils um keine stärkere Hitze, als nöthig ist, zu bekommen, und die Kohlen nicht unnütz zu verbrennen, andern Theils, weil, wenn der Luftzug und das Register offen, und nicht hinlängliche Kohlen vorhanden sind, der Ofen zu geschwinde abgekühlt, und das eingeschobene Brod nicht gar wird. Ist der Ofen aber zu sehr erheizt, so darf man nur die Ofen-Thür, die beyden Brodem-Röhren und das Register einige Minuten gänzlich öffnen, da man dann sogleich ein Abkühlen desselben verspüren wird.

6. Soll das Backen recht geschwinde von Statten gehen, als worauf es bey den Feld-Bäckereyen hauptsächlich ankommt, so muß man den Kohlen-Bedarf zur folgenden Erwärmung des Ofens allemahl vorher auf den Rost legen, ehe man das

Brod

Brod heraus zieht, sodann die Thür vor dem Luftzuge, wie auch das Register, ein wenig öffnen, so jagt man, während dem Herausziehen des Brodes den Dampf schon von den Kohlen weg, und der Ofen wird weit eher wieder heiß. Ein Vortheil, welcher bey der Erheizung von Holz gar nicht Statt findet!

Wenn die Bäcker mit dieser vortheilhaften Behandlung solcher Oefen erst recht bekannt sind, so ist es, nach dem eigenen Geständnisse des hiesigen Ober-Backmeisters Metzke, welcher beym Probe-Backen die Aufsicht hatte, möglich, statt 7 Mahl, die es geleistet wurde, ein achtmahliges Backen binnen 24 Stunden vorzunehmen. Das Backen bey der Feuerung von Holz kann in 24 Stunden nur 5 Mahl geschehen, und es werden, da jedes Mahl 300 Brode geschossen werden, in 24 Stunden 1500 Stück Brod gebacken. Bey der Feuerung von Stein-Kohlen wird in 24 Stunden 7 Mahl geschossen, und jedes Mahl, ebenfalls nach der Größe dieses Ofens 300 Brode, welches 2100 Stück beträgt, und also in 24 Stunden 600 Stück Brod mehr. Lässet sich dieses in der Folge 8 Mahl leisten, so können 900 Brode in 24 Stunden mehr, als bey Holz, gebacken werden, welches bey Feld-Bäckereyen ein einleuchtender Vortheil ist.

Fried. Holsche neu inventirter Back-Ofen, bei der Feuerung von Steinkohlen Brod zu backen. Berl. 1781, 4. 3 Bog. u. e. K. T.

An denen Orten, wo Torf gebräuchlich, und kein Holz-Vorrath ist, wird Brod dabey gebacken. Eben so lässet sich auch bey Stroh ein recht wohlschmeckendes Brod backen.

Wie viel Mehl und Wasser zu einem Brod von 6 ℔., und wie viel zu einem Scheffel Mehl genommen werden müsse. Es soll z. B. ein Scheffel, berl. Maß,

Tabelle, vom Verbacken.

gebaen		so wird dazu Wasser nöthig seyn,		daraus wird Teig,	hiervon trocknen an Wasser aus	bleibt an ausgebackenem Brod,	Back Geld den Stadt-Bäckern, pro Scheff. 3 Gr.	
	Mtz.	℔.	Qrt.	℔.	℔.	℔.	Gr.	Pf.
	—	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{8}$	$1\frac{1}{2}$	$\frac{1}{6}$	$1\frac{1}{3}$	—	$\frac{12}{24}$
	—	1	$\frac{2}{8}$	3	$\frac{1}{3}$	$2\frac{2}{3}$	—	$\frac{24}{24}$
	—	$1\frac{1}{2}$	$\frac{3}{8}$	$4\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	4	—	$1\frac{12}{24}$
	—	2	$\frac{4}{8}$	6	$\frac{2}{3}$	$5\frac{1}{3}$	—	$1\frac{23}{24}$
	—	$2\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{8}$	$7\frac{1}{2}$	$\frac{5}{6}$	$6\frac{2}{3}$	—	$2\frac{2}{8}$
	—	3	$1\frac{1}{8}$	9	1	8	—	$2\frac{22}{24}$
	—	$3\frac{1}{2}$	$1\frac{2}{8}$	$10\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{6}$	$9\frac{1}{3}$	—	$3\frac{9}{24}$
	—	4	$1\frac{3}{8}$	12	$1\frac{1}{3}$	$10\frac{2}{3}$	—	$3\frac{21}{24}$
	—	$4\frac{1}{2}$	$1\frac{4}{8}$	$13\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	12	—	$4\frac{8}{24}$
	—	5	2	15	$1\frac{2}{3}$	$13\frac{1}{3}$	—	$4\frac{8}{24}$
	—	10	4	30	$3\frac{1}{3}$	$26\frac{2}{3}$	—	$9\frac{3}{8}$
	—	15	6	45	5	40	1	$2\frac{2}{8}$
	—	20	8	60	$6\frac{2}{3}$	$53\frac{1}{3}$	1	$7\frac{1}{8}$
	—	25	10	75	$8\frac{1}{3}$	$66\frac{2}{3}$	2	—
	—	30	12	90	10	80	2	$4\frac{4}{8}$
	—	35	14	105	$11\frac{2}{3}$	$93\frac{1}{3}$	2	$9\frac{3}{8}$
	—	$37\frac{1}{2}$	15	$112\frac{1}{2}$	$12\frac{1}{2}$	100	3	—
2	—	75	30	225	25	200	6	—
3	—	$112\frac{1}{2}$	45	$337\frac{1}{2}$	$37\frac{1}{2}$	300	9	—
4	—	150	60	450	50	400	12	—
5	—	$187\frac{1}{2}$	75	$562\frac{1}{2}$	$62\frac{1}{2}$	500	15	—
6	—	225	90	675	75	600	18	—

Wie ein eingesäuerter und gegangener Teig zu behandeln sey, wenn ein gutes und festes Brod entstehen soll. Ein der Feld-Bäckerey Vorgesetzter hat darauf zu sehen, daß der zum Verbacken zubereitete Teig nicht dünn oder fließend bleibe, und zu viel Wasser behalte, sondern mit Mehl fest und derb durchgeknetet werde. Ein Brod, welches noch sehr viel Wasser bey sich hat, und schwammicht ist, hat die Kraft nicht, welche ein fest geknetetes Brod hat.

Wenn das Brod sein vollkommenes Gewicht von 6 Pfund behalten soll, muß der Bäcker 6¼ Pfund Teig einlegen, weil bey dem Verbacken, sobald das Brod in den Ofen kommt, auf jedes Pfund 4 Loth eintrocknen; daher sind auf ein sechspfündiges Brod allemahl 24 Loth zu rechnen. Ein Mehreres ist aus nachstehender Teig- und Brod-Tabelle zu ersehen.

Teig- und Brod-Tabelle.

Auf 1 ℔. Brod wird 1 ℔. 4 Loth Teig gerechnet, wenn nähmlich der Teig wohl ausgeknetet, und nicht zu dünn ist.

Teig.		gibt Brod.	Teig.		gibt Brod.
℔.	Lt.	℔.	℔.	Lt.	℔.
—	18	½	29	8	26
1	4	1	30	12	27
2	8	2	31	16	28
3	12	3	32	20	29
4	16	4	33	24	30
5	20	5	34	28	31
6	24	6	36	—	32
7	28	7	37	4	33
9	—	8	38	8	34
10	4	9	39	12	35
11	8	10	40	16	36
12	12	11	41	20	37
13	16	12	42	24	38
14	20	13	43	28	39
15	24	14	45	—	40
16	28	15	56	8	50
18	—	16	67	16	60
19	4	17	78	24	70
20	8	18	90	—	80
21	12	19	101	8	90
22	16	20	112	16	100
23	20	21	562	16	500
24	24	22	1125	—	1000
25	28	23	—	—	—
27	—	24	—	—	—
28	4	25	—	—	—

Wie viel Mehl zu jedem Pfund Brod erforderl werde, wenn das Brod von der gehörigen Güt seyn soll. Ein nach dem Feld-Kriegs-Etat zu ver fertigendes Commiß-Brod muß 6 ℔. ſchwer ſeyn. Auf jedes ℔. Brod werden $\frac{3}{4}$ ℔. Mehl gerechnet, daß alſo zu einer Portion Brod, welche aus 2 ℔. be ſteht, $1\frac{1}{2}$ ℔. Mehl gehören. Nachſtehende Mehl- und Brod-Tabelle ſetzt dieſes in ein mehreres Licht.

Mehl- und Brod-Tabelle.

Zum Haus- und Proviant-Backen.

Mehl	gibt Brod.	Mehl	gibt Brod	Mehl	gibt Brod.
℔.	℔.	℔.	℔.	℔.	℔.
¾	1	20¼	27	39¾	53
1½	2	21	28	40½	54
2¼	3	21¾	29	41¼	55
3	4	22½	30	42	56
3¾	5	23¼	31	42¾	57
4½	6	24	32	43½	58
5¼	7	24¾	33	44¼	59
6	8	25½	34	45	60
6¾	9	26¼	35	45¾	61
7½	10	27	36	46½	62
8¼	11	27¾	37	47¼	63
9	12	28½	38	48	64
9¾	13	29¼	39	48¾	65
10½	14	30	40	49½	66
11¼	15	30¾	41	50¼	67
12	16	31½	42	51	68
12¾	17	32¼	43	51¾	69
13½	18	33	44	52½	70
14¼	19	33¾	45	53¼	71
15	20	34½	46	54	72
15¾	21	35¼	47	54¾	73
16½	22	36	48	55½	74
17¼	23	36¾	49	56¼	75
18	24	37½	50	57	76
18¾	25	38¼	51	57¾	77
19½	26	39	52	58½	78

Was ein berl. Scheffel Mehl wiegt, und viel Brod daraus zu backen sey. Ein berl. Sch Mehl wiegt, nach dem auf allen königl. Magaz angenommenen Satze, 75 ℔.; hiernach werden Berechnungen der Mehl-Fässer angefertigt. 50 liche Portionen Brod, erfordern 1 berl. Sch Mehl, à 75 ℔.; wenn nun eine jede tägliche Por 2 ℔. enthält, so würde diese Portionen-Anzahl ℔. ausmachen. Dieses ist schon in der Tabelle Verbacken mit angeführt worden. Hier soll nur zeigt werden, wie aus 1 Scheff. Mehl, der nur 75 wiegt, $16\frac{2}{3}$ Brod, welche 50 Portionen oder 100 betragen, wirklich gebacken werden. Dieses ist beyliegender Tabelle, A, welche von $\frac{7}{8}$ berl. Me bis 4200 Wispel berechnet ist, zu ersehen.

Berechnung der Portionen-Anzahl. 50 M erfordern zu ihrem Unterhalt, auf 1 Tag gerech 1 berl. Scheffel Mehl, oder $16\frac{2}{3}$ Stück Brod. einer Portion, à 2 ℔. auf 1 Tag, gehört $\frac{2}{7}\frac{4}{7}$ b Metze; und 1000 Mann haben alle Tage 20 Sch zu ihrem Unterhalte nöthig. Soll die Verpfleg dieser 50 Mann mit Brod auf 1 Monath, von Tagen, geschehen, so bekommt 1 Mann auf sein theil 10 Brode, jedes zu 6 ℔. gerechnet; und Mann haben an täglichen Portionen, auf 30 Ta 500 Stück Brod zu empfangen: diese betragen Mehl, 1 Wisp. 6 Scheff. berl. Maß. Die tägli Verpflegung von 1000 Mann, erfordert, auf 1 M nath von 30 Tagen, 10,000 Stück Brod, und ver 25 berl. Wispel, oder 600 Scheffel, wie aus der be gefügten Portionen-Tabelle B zu ersehen ist.

Da, nach vorstehender Berechnung, 1000 Ma alle Tage 20 Scheff. Mehl zu ihrem Unterhalt brauchen, so würden zur Verpflegung einer Arm von 100,000 Mann, auf 1 Tag, die Portion zu 2 ℔ gerechnet, 83 Wisp. 8 Scheff., oder 2408 berl. Sch

gehören

gehören. Nach dieſem Satze erfordern 100,000 Mann, an Portionen Brod, auf 1 Monath von 30 Tagen, 100,000 Stück Brod, und hierzu 2500 berl. Wiſp. oder 60,000 Scheff. Mehl. In der beygefügten Tabelle C, findet man die monathlichen Brod-Portionen von 1 Mann bis zu 100,000 Mann berechnet.

Was ein Regiment, es ſey Infanterie, oder Cavallerie, auf 1 Tag an Portionen empfange, und wie viel Mehl dazu gehöre, iſt aus nachſtehender Tabelle zu erſehen; wobey anzumerken iſt, daß die Regimenter nach der Größe und Stärke der kön. preuß. Regimenter angezeigt ſind, und die Berechnung darnach eingerichtet iſt.

wie viel eines Regimentes Portionen

Portionen-Anzahl à 2 lb.	Brod à Stück 6 lb.	Regimenter.
		Infanterie.
2608	869⅓	für 3 Bataillons königl. Leibgarde
2736	912	für 3 Bataillons Prinz von Bern
1824	608	für 1 Regiment von 2 Bataillons Grenadiers - - - - -
1824	608	für 1 Regiment Füsiliers ohne nadiers - - - - - - -
757	252⅓	für 1 Grenadier-Bataillon - -
		Cavallerie.
610	203⅓	für 3 Escadrons Garde du Corps
1310	436⅔	für 1 Regiment Küraſſier - - -
2327	775⅔	für 1 Regiment Dragoner von 10 cadrons - - - - - - -
1317	439	für ein Regiment Dragoner von cadrons - - - - - - -
2024	674⅔	für ein Regiment Huſaren, von 10 cadrons - - - - - - -

belle,

täglich und monathlich an Mehl betragen.

betragen an Mehl									
täglich					monathlich.				
Maß.			Gewicht.		Maß.			Gewicht.	
Wsp.	Sch.	Metz.	Ctn.	℔.	Wsp.	Sch.	Metz.	Ctn.	℔.
2	4	$2\frac{42}{77}$	35	62	65	4	$12\frac{60}{77}$	1066	101
2	6	$11\frac{30}{77}$	37	34	68	9	$9\frac{21}{77}$	1119	30
1	12	$7\frac{51}{77}$	24	96	45	14	$6\frac{30}{77}$	746	20
1	12	$7\frac{51}{77}$	24	96	45	14	$6\frac{30}{77}$	746	20
—	15	$2\frac{18}{77}$	10	35	18	22	$3\frac{15}{77}$	309	75
—	12	$3\frac{15}{77}$	8	35	15	6	—	249	60
1	2	$3\frac{15}{77}$	17	95	32	18	—	535	100
1	22	$8\frac{45}{77}$	31	$89\frac{1}{2}$	58	4	$3\frac{31}{77}$	951	105
1	2	$5\frac{33}{77}$	17	105	32	22	$3\frac{15}{77}$	538	85
1	16	$7\frac{51}{77}$	27	66	50	14	$6\frac{30}{88}$	828	—

geben sechs- idigen rod.	Mehl. Berliner Maß.					und geben an sechs- pfündigen Brod.
	à Scheffel 75 ℔.			wiegt		
tück.	Wisp.	Sch.	Mz	Centner.	℔.	Stück.
8000	700	—	—	11454	60	280000
8400	800	—	—	13090	100	320000
8800	900	—	—	14727	30	360000
9200	1000	—	—	16363	70	400000
9600	1100	—	—	18000	—	440000
0000	1200	—	—	19636	40	480000
0400	1300	—	—	21272	80	520000
0800	1400	—	—	22909	10	560000
1200	1500	—	—	24545	50	[illegible]

50	—	2	6	—	36	90
100	—	2	12	—	40	100
500	—	12	18	—	204	60
1000	—	25	—	—	409	10

Wie ein eingesäuerter und gegangener Teig zu behandeln sey, wenn ein gutes und festes Brod entstehen soll. Ein der Feld-Bäckerey Vorgesetzter hat darauf zu sehen, daß der zum Verbacken zubereitete Teig nicht dünn oder fließend bleibe, und zu viel Wasser behalte, sondern mit Mehl fest und derb durchgeknetet werde. Ein Brod, welches noch sehr viel Wasser bey sich hat, und schwammicht ist, hat die Kraft nicht, welche ein fest geknetetes Brod hat.

Wenn das Brod sein vollkommenes Gewicht von 6 Pfund behalten soll, muß der Bäcker $6\frac{3}{4}$ Pfund Teig einlegen, weil bey dem Verbacken, sobald das Brod in den Ofen kommt, auf jedes Pfund 4 Loth eintrocknen; daher sind auf ein sechspfündiges Brod allemahl 24 Loth zu rechnen. Ein Mehreres ist aus nachstehender Teig- und Brod-Tabelle zu ersehen.

Teig- und Brod-Tabelle.

Auf 1 ℔. Brod wird 1 ℔. 4 Loth Teig gerechnet, wenn nähmlich der Teig wohl ausgeknetet, und nicht zu dünn ist.

Teig.		gibt Brod.	Teig.		gibt Brod.
℔	Lt.	℔.	℔.	Lt.	℔.
—	18	½	29	8	26
1	4	1	30	12	27
2	8	2	31	16	28
3	12	3	32	20	29
4	16	4	33	24	30
5	20	5	34	28	31
6	24	6	36	—	32
7	28	7	37	4	33
9	—	8	38	8	34
10	4	9	39	12	35
11	8	10	40	16	36
12	12	11	41	20	37
13	16	12	42	24	38
14	20	13	43	28	39
15	24	14	45	—	40
16	28	15	56	8	50
18	—	16	67	16	60
19	4	17	78	24	70
20	8	18	90	—	80
21	12	19	101	8	90
22	16	20	112	16	100
23	20	21	562	16	500
24	24	22	1125	—	1000
25	28	23	—	—	—
27	—	24	—	—	—
28	4	25	—	—	—

Wie viel Mehl zu jedem Pfund Brod erfo
werde, wenn das Brod von der gehörigen
ſeyn ſoll. Ein nach dem Feld-Kriegs-Etat z
fertigendes Commiß-Brod muß 6 ℔. ſchwer
Auf jedes ℔. Brod werden $\frac{3}{4}$ ℔. Mehl gere
daß alſo zu einer Portion Brod, welche aus 2 ℔
ſteht, $1\frac{1}{2}$ ℔. Mehl gehören. Nachſtehende
und Brod-Tabelle ſetzt dieſes in ein mehreres

Mehl- und Brod-Tabelle.

Zum Haus- und Proviant-Backen.

Mehl	gibt Brod.	Mehl	gibt Brod	Mehl	gibt Brod.
Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.
$\frac{3}{4}$	1	$20\frac{1}{4}$	27	$39\frac{3}{4}$	53
$1\frac{1}{2}$	2	21	28	$40\frac{1}{2}$	54
$2\frac{1}{4}$	3	$21\frac{3}{4}$	29	$41\frac{1}{4}$	55
3	4	$22\frac{1}{2}$	30	42	56
$3\frac{3}{4}$	5	$23\frac{1}{4}$	31	$42\frac{3}{4}$	57
$4\frac{1}{2}$	6	24	32	$43\frac{1}{2}$	58
$5\frac{1}{4}$	7	$24\frac{3}{4}$	33	$44\frac{1}{4}$	59
6	8	$25\frac{1}{2}$	34	45	60
$6\frac{3}{4}$	9	$26\frac{1}{4}$	35	$45\frac{3}{4}$	61
$7\frac{1}{2}$	10	27	36	$46\frac{1}{2}$	62
$8\frac{1}{4}$	11	$27\frac{3}{4}$	37	$47\frac{1}{4}$	63
9	12	$28\frac{1}{2}$	38	48	64
$9\frac{3}{4}$	13	$29\frac{1}{4}$	39	$48\frac{3}{4}$	65
$10\frac{1}{2}$	14	30	40	$49\frac{1}{2}$	66
$11\frac{1}{4}$	15	$30\frac{3}{4}$	41	$50\frac{1}{4}$	67
12	16	$31\frac{1}{2}$	42	51	68
$12\frac{3}{4}$	17	$32\frac{1}{4}$	43	$51\frac{3}{4}$	69
$13\frac{1}{2}$	18	33	44	$52\frac{1}{2}$	70
$14\frac{1}{4}$	19	$33\frac{3}{4}$	45	$53\frac{1}{4}$	71
15	20	$34\frac{1}{2}$	46	54	72
$15\frac{3}{4}$	21	$35\frac{1}{4}$	47	$54\frac{3}{4}$	73
$16\frac{1}{2}$	22	36	48	$55\frac{1}{2}$	74
$17\frac{1}{4}$	23	$36\frac{3}{4}$	49	$56\frac{1}{4}$	75
18	24	$37\frac{1}{2}$	50	57	76
$18\frac{3}{4}$	25	$38\frac{1}{4}$	51	$57\frac{3}{4}$	77
$19\frac{1}{2}$	26	39	52	$58\frac{1}{2}$	78

Was ein berl. Scheffel Mehl wiegt, und wie viel Brod daraus zu backen sey. Ein berl. Scheffel Mehl wiegt, nach dem auf allen königl. Magazinen angenommenen Satze, 75 ℔.; hiernach werden alle Berechnungen der Mehl-Fässer angefertigt. 50 tägliche Portionen Brod, erfordern 1 berl. Scheffel Mehl, à 75 ℔.; wenn nun eine jede tägliche Portion 2 ℔. enthält, so würde diese Portionen-Anzahl 100 ℔. ausmachen. Dieses ist schon in der Tabelle vom Verbacken mit angeführt worden. Hier soll nur gezeigt werden, wie aus 1 Scheff. Mehl, der nur 75 ℔. wiegt, $16\frac{2}{3}$ Brod, welche 50 Portionen oder 100 ℔. betragen, wirklich gebacken werden. Dieses ist aus beyliegender Tabelle, A, welche von $\frac{7}{8}$ berl. Metzen bis 4200 Wispel berechnet ist, zu ersehen.

Berechnung der Portionen-Anzahl. 50 Mann erfordern zu ihrem Unterhalt, auf 1 Tag gerechnet, 1 berl. Scheffel Mehl, oder $16\frac{2}{3}$ Stück Brod. Zu einer Portion, à 2 ℔. auf 1 Tag, gehört $\frac{2}{7}$ berl. Metze; und 1000 Mann haben alle Tage 20 Scheff. zu ihrem Unterhalte nöthig. Soll die Verpflegung dieser 50 Mann mit Brod auf 1 Monath, von 30 Tagen, geschehen, so bekommt 1 Mann auf sein Antheil 10 Brode, jedes zu 6 ℔. gerechnet; und 50 Mann haben an täglichen Portionen, auf 30 Tage, 500 Stück Brod zu empfangen: diese betragen an Mehl, 1 Wisp. 6 Scheff. berl. Maß. Die tägliche Verpflegung von 1000 Mann, erfordert, auf 1 Monath von 30 Tagen, 10,000 Stück Brod, und netto 25 berl. Wispel, oder 600 Scheffel, wie aus der beygefügten Portionen-Tabelle B zu ersehen ist.

Da, nach vorstehender Berechnung, 1000 Mann alle Tage 20 Scheff. Mehl zu ihrem Unterhalt gebrauchen, so würden zur Verpflegung einer Armee von 100,000 Mann, auf 1 Tag, die Portion zu 2 ℔. gerechnet, 83 Wisp. 8 Scheff., oder 2408 berl. Scheff.

gehören.

gehören. Nach dieſem Satze erfordern 100,000 Mann, an Portionen Brod, auf 1 Monath von 30 Tagen, 100,000 Stück Brod, und hierzu 2500 berl. Wſp. oder 60,000 Scheff. Mehl. In der beygefügten Tabelle C, findet man die monathlichen Brod-Portionen von 1 Mann bis zu 100,000 Mann berechnet.

Was ein Regiment, es ſey Infanterie, oder Cavallerie, auf 1 Tag an Portionen empfange, und wie viel Mehl dazu gehöre, iſt aus nachſtehender Tabelle zu erſehen; wobey anzumerken iſt, daß die Regimenter nach der Größe und Stärke der kön. preuß. Regimenter angezeigt ſind, und die Berechnung darnach eingerichtet iſt.

wie viel eines Regimentes Portione

Portionen-Anzahl à 2 ℔.	Brod à Stück 6 ℔.	Regimenter.
		Infanterie.
2608	869⅓	für 3 Bataillons königl. Leibg
2736	912	für 3 Bataillons Prinz von P
1824	608	für 1 Regiment von 2 Bataill Grenadiers - - -
1824	608	für 1 Regiment Füsiliers o nadiers - - - - -
757	252⅓	für 1 Grenadier-Bataillon
		Cavallerie.
610	203⅓	für 3 Escadrons Garde du C
1310	436⅔	für 1 Regiment Küraſſier -
2327	775⅔	für 1 Regiment Dragoner v cadrons - - - - -
1317	439	für ein Regiment Dragoner cadrons - - - - -
2024	674⅔	für ein Regiment Husaren, vo cadrons - - - - -

b e l l e,

täglich und monathlich an Mehl betragen.

betragen an Mehl									
täglich					monathlich.				
Maß.			Gewicht.		Maß.			Gewicht.	
Wsp.	Sch.	Metz.	Ctn.	℔.	Wsp.	Sch.	Metz.	Ctn.	℔.
2	4	$2\frac{42}{77}$	35	62	65	4	$12\frac{60}{77}$	1066	101
2	6	$11\frac{39}{77}$	37	34	68	9	$9\frac{41}{77}$	1119	30
1	12	$7\frac{11}{77}$	24	96	45	14	$6\frac{30}{77}$	746	20
1	12	$7\frac{11}{77}$	24	96	45	14	$6\frac{30}{77}$	746	20
—	15	$2\frac{53}{77}$	10	35	18	22	$3\frac{23}{77}$	309	75
—	12	$3\frac{15}{77}$	8	35	15	6	—	249	60
1	2	$3\frac{15}{77}$	17	95	32	18	—	535	100
1	22	$8\frac{45}{77}$	31	$80\frac{1}{2}$	58	4	$3\frac{23}{77}$	951	105
1	2	$5\frac{33}{77}$	17	105	32	22	$3\frac{15}{77}$	538	85
1	16	$7\frac{51}{77}$	27	66	50	14	$6\frac{30}{77}$	828	—

Der Mehl-Fässer, und deren Einrichtung, ist bereits oben Erwähnung geschehen. Aus der beygefügten Tabelle D ersieht man: wie viel Scheffel Mehl ein solches Faß enthalte; desgl. wie viel diese Scheffel Maß, an Gewicht und Pfunden betragen; wie viel Brod-Portionen dieselben ausmachen; und wie viel Brod aus solchem Fasse Mehl gebacken werden müssen. Es ist die Berechnung hierüber von 1 Faß, bis 14,000 Faß, und zwar nach dem berl. Scheffel, gemacht; und wenn deren Anzahl bey dem Marsche einer Armee noch stärker seyn sollte, ist die weitere Berechnung darnach leicht anzufertigen.

Da der dresdner Scheffel beynahe so groß ist, wie 2 berl. Scheffel, und im Verhältniß gegen einander, an dem dresdner Scheffel 1 Metze berliner, welche daran fehlt, den Unterschied darin macht, so folgt auch hier eine Berechnung, was der dresdner Scheffel Mehl an Maß, Gewicht, Portionen und Stücken Brod, beträgt. Die Berechnung aber ist nach diesen Sätzen sehr verschieden, welche Verschiedenheit die Mahl-Metze, die von dem Müller bey der Vermahlung des Kornes in der Mühle genommen wird, verursachet. Wenn nähmlich die Mahl-Metze an den Müller bezahlt wird, so bleibt das Gewicht des Scheffels 140 ℔.; wird hingegen die Mahl-Metze nicht bezahlt, so bleiben nur 132 ℔., weil die Metze, laut Abzug von 8 ℔. den Unterschied macht. Nach diesen beyden Sätzen, ist in der beygefügten Tabelle E die Berechnung geschehen.

Es ist oben der Rapports, welche die Back-Meister an den der Backerey vorgesetzten Director, und Lezterer seinen General-Rapport an den Commissariats- Intendanten, oder an den commandirenden Chef der Armee oder des Corps, abzustat-

ten

geben sechs- digen rod.	Mehl. Berliner Maß.					und geben an sechs- pfündigen Brod.
	à Scheffel 75 ℔.			wiegt		
rück.	Wisp.	Sch.	Mtz.	Centner.	℔.	Stück.
3000	700	—	-	11454	60	280000
3400	800	—	-	13090	100	320000
3800	900	—	-	14727	30	360000
4200	1000	—	-	16363	70	400000
4600	1100	—	-	18000	—	440000
5000	1200	—	-	19636	40	480000
5400	1300	—	-	21272	80	520000
5800	1400	—	-	22909	10	560000
6200	1500	—	-	24545	50	600000

50	-	2	6	—	36	90
100	-	2	12	—	40	100
500	-	12	18	—	204	60
1000	-	25	—	—	409	10

Der Mehl-Fässer, und deren Einrichtung, ist bereits oben Erwähnung geschehen. Aus der beygefügten Tabelle D ersieht man: wie viel Scheffel Mehl ein solches Faß enthalte; desgl. wie viel diese Scheffel Maß, an Gewicht und Pfunden betragen; wie viel Brod-Portionen dieselben ausmachen; und wie viel Brod aus solchem Fasse Mehl gebacken werden müssen. Es ist die Berechnung hierüber von 1 Faß, bis 14,000 Faß, und zwar nach dem berl. Scheffel, gemacht; und wenn deren Anzahl bey dem Marsche einer Armee noch stärker seyn sollte, ist die weitere Berechnung darnach leicht anzufertigen.

Da der dresdner Scheffel beynahe so groß ist, wie 2 berl. Scheffel, und im Verhältniß gegen einander, an dem dresdner Scheffel 1 Metze berliner, welche daran fehlt, den Unterschied darin macht, so folgt auch hier eine Berechnung, was der dresdner Scheffel Mehl an Maß, Gewicht, Portionen und Stücken Brod, beträgt. Die Berechnung aber ist nach diesen Sätzen sehr verschieden, welche Verschiedenheit die Mahl-Metze, die von dem Müller bey der Vermahlung des Kornes in der Mühle genommen wird, verursachet. Wenn nähmlich die Mahl-Metze an den Müller bezahlt wird, so bleibt das Gewicht des Scheffels 140 ℔.; wird hingegen die Mahl-Metze nicht bezahlt, so bleiben nur 132 ℔., weil die Metze, laut Abzug von 8 ℔. den Unterschied macht. Nach diesen beyden Sätzen, ist in der beygefügten Tabelle E die Berechnung geschehen.

Es ist oben der Rapports, welche die Back-Meister an den der Bäckerey vorgesetzten Director, und Lezterer seinen General-Rapport an den Commissariats- Intendanten, oder an den commandirenden Chef der Armee oder des Corps, abzustat-

ten

[redacted]

geben sechs- bdigen rod.	Mehl. Berliner Maß.					und geben an sechs- pfündigen Brod.
	à Scheffel 75 ℔.			wiegt		
ück.	Wisp.	Sch.	Mz	Centner.	℔.	Stück.
3000	700	—	-	11454	60	280000
3400	800	—	-	13090	100	320000
3800	900	—	-	14727	30	360000
9200	1000	—	-	16363	70	400000
9600	1100	—	-	18000	—	440000
0000	1200	—	-	19636	40	480000
0400	1300	—	-	21272	80	520000
0800	1400	—	-	22909	10	560000
1200	1500	—	-	24545	50	[illegible]

50	-	2	6	—	36	90
100	-	2	12	—	40	100
500	-	12	18	—	204	60
1000	-	25	—	—	409	10

endanten, oder an den ...
er Armee oder des Corps, abzuſta
te

h. der ökon. technol. Encykl. S. 740.

t Mehl erfordert wird.

Portionen Anzahl.	beträgt an Mehl.				
	Maß.			Gewicht.	
	Wisp.	Sch.	Mtz.	Centn.	lb.
1	—	—	$9\frac{45}{77}$	—	45
2	—	1	$3\frac{15}{77}$	—	90
3	—	1	$12\frac{60}{77}$	1	25
4	—	2	$6\frac{30}{77}$	1	70
5	—	3	—	2	5
6	—	3	$9\frac{45}{77}$	2	50
7	—	4	$3\frac{15}{77}$	2	95
8	—	4	$12\frac{60}{77}$	3	30
9	—	5	$6\frac{30}{77}$	3	75
10	—	6	—	4	10
11	—	6	$9\frac{45}{77}$	4	55
12	—	7	$3\frac{15}{77}$	4	100
13	—	7	$12\frac{60}{77}$	5	35
14	—	8	$6\frac{30}{77}$	5	80
15	—	9	—	6	15
16	—	9	$9\frac{45}{77}$	6	60
17	—	10	$3\frac{15}{77}$	6	105
18	—	10	$12\frac{60}{77}$	7	40
19	—	11	$6\frac{30}{77}$	7	85
20	—	12	—	8	20
30	—	18	—	12	30
40	1	—	—	16	40
50	1	6	—	20	50
60	1	12	—	24	60
70	1	18	—	28	70
80	2	—	—	32	80
90	2	6	—	36	90
100	2	12	—	40	100
500	12	18	—	204	60
1000	25	—	—	409	10

XLIX Th. der ökon. technol. Encykl. S. 741.

e,

monathlich an Mehl erfordert wird.

thlich.	beträgt an Mehl				
	Maß.			Gewicht.	
	Wisp.	Sch	Mtz.	Cent.	℔.
. Brod.	25	—	—	409	10
— —	50	—	—	818	20
— —	75	—	—	1227	30
— —	100	—	—	1636	40
— —	125	—	—	2045	50
— —	150	—	—	2454	60
— —	175	—	—	2863	70
— —	200	—	—	3272	80
— —	225	—	—	3681	90
— —	250	—	—	4090	100
— —	275	—	—	4500	—
— —	300	—	—	4909	10
— —	325	—	—	5318	20
— —	350	—	—	5727	30
— —	375	—	—	6136	40
— —	400	—	—	6545	50
— —	425	—	—	6954	60
— —	450	—	—	7363	70
— —	475	—	—	7772	80
— —	500	—	—	8181	90
— —	750	—	—	12272	80
— —	1000	—	—	16363	70
— —	1250	—	—	20454	60
— —	1500	—	—	24545	50
— —	1750	—	—	28636	40
— —	2000	—	—	32727	30
— —	2250	—	—	36818	20
— —	2500	—	—	40909	10

Tab

d Maß hal

od	gibt Brod		
Stück.	funde.	Portion.	Stück.
à 6 ℔.	℔.	à 2 ℔.	à 6 ℔.
100	48000	24000	8000
200	54000	27000	9000
300	60000	30000	10000
400	120000	60000	20000
500	180000	90000	30000
600	240000	120000	40000
700	300000	150000	50000
800	360000	180000	60000
900	420000	210000	70000
1000	480000	240000	80000
1100	540000	270000	90000
1200	600000	300000	100000
1300	200000	600000	200000
1400	800000	900000	300000
1500	400000	1200000	400000
1600	000000	1500000	500000
1700	600000	1800000	600000
1800	200000	2100000	700000
1900	800000	2400000	800000
2000	400000	2700000	900000
3000	000000	3000000	1000000
4000	600000	3300000	1100000
5000	200000	3600000	1200000
6000	800000	3900000	1300000
7000	400000	4200000	1400000

der ökon. technol. Encyklop. S. 744.

l. Maß. wiegt		und geben an pfündigen Brod.	Mehl. Dresdner Maß. à Scheffel 140 Pf.		wiegt		und geben an pfündigen Brod.
n.	Pfd.	Stück.	Schf.	M.	Centn.	Pfd.	Stück.
03	70	2333⅓	82	—	104	40	3826⅔
04	100	2380	83	—	105	70	3873⅓
06	20	2426⅔	84	—	106	100	3920
07	50	2473⅓	85	—	108	20	3966⅔
58	80	2520	86	—	109	50	4013⅓
70	—	2566⅔	87	—	110	80	4060
71	30	2613⅓	88	—	112	—	4106⅔
72	60	2660	89	—	113	30	4153⅓
73	90	2706⅔	90	—	114	60	4200
75	10	2753⅓	91	—	115	90	4246⅔

iben, Erwähnung geſchehen, zu deren Er-
ung hier zwey Schemata folgen. Das erſte
Rapport der Back-Meiſter; und das zweyte
eneral-Rapport des Directors.

Rapport

von der königl. Feld-Bäckerey zu N. N.

Datum	Einnahme.	Brod	Mehl. in Fäſſern.	Mehl. auf den Böden.		Holz	Salz.	Alte leere Fäſſer.	Lee Säc
		Stück.	Stück.	Ctn.	Pfund	Klaft.	Tonen	Stück.	Stü
den	ist Bestand geblieben -	10336	12	—	—	28	1	123	2
„ „ „	hierzu eingekommen	—	32	—	—	—	—	—	—
	Summa	10336	44	—	—	28	1	123	2
	Ausgabe.								
den	an die Regimenter -	8863	—	—	—	—	—	—	—
„ „ „	an Kriegs-Gefangene	1023	—	—	—	—	—	—	—
	Summa	9886	44	—	—	28	1	123	—
„ „ „	bleibt Bestand	450	44	—	—	28	1	123	2

N. N.

den „ „ „

Extract

von den heutigen Bäckerey-Rapports.

[redacted]

Sobald eine Armee in das Feld rückt, und zu campiren anfängt, folgt auch derselben die Bäckerey nach, doch bleibt dieselbe beständig hinter der Armee, absonderlich in Feindes Lande, nach Beschaffenheit der Umstände, wohl 2 bis 3 Meilen zurück. So wie die Armee ihre Zelte aufschlägt, folgt hierin die Bäckerey nach. Diese Zelte werden der Bäckerey durch das Bäckerey-Fuhrwesen, wovon ich hernach sprechen werde, nachgefahren. Die Bedeckung, welche bey der Bäckerey ist, führt ihre Zelte bey sich. Sobald der Ort, wo die Bäckerey aufgeschlagen werden kann und soll, ausersehen ist, ist das erste, daß die Back-Zelte von den Bäcker-Burschen, mit Hülfe der Mäurer und Böttcher, errichtet werden; nachher errichten sie ihre Zelte.

Die Back-Zelte sind demnach die ersten, welche aufgeschlagen werden müssen, wenn die Bäckerey nicht in einer Stadt oder einem Flecken angeleget werden kann, und die in dem Orte befindlichen Oefen dazu nicht mitgebraucht werden können. Zu einem Corps d'Armée von 30,000 Mann werden 18 große Zelte erfordert; in 6 Zelten wird der Sauer und Mörsel bereitet, dem Brode das gehörige Gewicht gegeben, und das Brod verfertigt; in 6 Zelten geschieht die Zubereitung des Mehles, und sie werden daher **Mehl-Zelte** genannt; in die 6 übrigen wird das Brod, wenn es aus dem Ofen kommt, zum Abkühlen hingebracht, weshalb man sie auch **Brod-Zelte** nennt. Ist der Vorrath an Brod sehr groß, so werden auch wohl ein oder ein Par Mehl-Zelte zum Abkühlen des Brodes mit zu Hülfe genommen. Ein jeder Ofen hat sein Back-Zelt; hingegen haben 2 Oefen nur 1 Mehl- und 1 Brod-Zelt.

Bey der sächsischen Armee befinden sich gleichfalls 18 große Zelte, davon 6 zu Sauer und Mörsel, 6 Mehl- und 6 Brod-Zelte sind. Von den zu dem

Sauer

Sauer und Mörsel bestimmten 6 Zelten, hat jedes oben in der Mitte auf beyden Seiten, eine ungefähr 1½ bis 2 Fuß lange und breite Quadrat-Oeffnung, mit einem Gitter, worüber von eben der Leinwand, davon das Zelt bereitet ist, ein Deckel gemacht ist, welcher durch ein nicht allzu starkes Sack-Band auf und zugezogen werden kann, damit der Rauch und Dampf von dem heißen Wasser bey dem anzufertigenden Mörsel, oder der Zubereitung des Teiges, heraus ziehen könne. Dergleichen Oeffnungen aber sind an den preussischen Zelten, die zu dem Sauer und Mörsel gebraucht werden, nicht befindlich.

Sobald bey der campirenden Bäckerey die zum Backen gehörigen Zelte aufgeschlagen sind, werden die Brod-Zelte mit Bretern beleget, welche aus der, der Bäckerey nahe gelegenen Stadt oder Dorfe herbey geschaffet werden müssen, wofür der, der Bäckerey vorgesetzte Commissarius zu sorgen hat; auf diese Back-Breter bringen die Bäcker-Bursche das Brod stoßweise hin, auf deren Richtigkeit die Ober-Bäcker zu sehen haben.

Bey der sächsischen Feld-Bäckerey werden die Zelte mit reinem, frischem Stroh ausgelegt, und das zum Abkühlen gebrachte Brod darauf hingesetzt. Eine davon zu befürchtende Feuers-Gefahr findet nicht Statt, weil jedes Mahl das aus dem Ofen gezogene Brod von den Bäcker-Burschen besehen, und eine an dem Brode etwann hangende Kohle abgewischt wird.

Nach aufgeschlagenen Back-Zelten, werden die Zelte für den Ober-Backmeister und die Back-Meister, sodann die für die Ober-Bäcker, und zulezt die für die Bäcker-Bursche, aufgeschlagen. Sechs Bursche haben allemahl ein Zelt; sie bekommen, gleich den Soldaten, ihr Lager-Stroh, und haben ihre Zelt-Decken.

Es iſt aber nicht allemahl nothwendig, daß, wenn die Armee campirt, auch die Bäckerey campiren müſſe. Es kann eine Armee campiren, und die Bäckerey cantoniren. Sehr ſelten iſt die Bäckerey zu campiren genöthigt. Des Directors erſte Sorge muß dahin gerichtet ſeyn, die Bäckerey an einem Orte, wo Waſſer befindlich iſt, es ſey eine Stadt, oder ein Dorf, anzulegen, und die Back-Oefen an dem Waſſer errichten zu laſſen. Die Bäcker dürfen keine Zelte für ſich aufſchlagen, ſondern werden, wie die Soldaten, wenn ſie in die Cantonirungs-Quartiere gehen, in die Häuſer des Ortes verlegt. Bey den Oefen aber werden Schoppen von Dielen aufgeſchlagen; einige zu dem Mehle, und andere zu dem Brode, welches zum Abkühlen darein gebracht wird; daher auch jene **Mehl-Kammern**, und dieſe **Brod-Kammern**, genannt werden.

Wenn eine Armee in Feindes Lande, von dem Feinde durch verſchiedene vorgemachte Wendungen theils gedrehet wird, daß ſie ihre vorige Stellung verlaſſen muß, theils verfolget wird, und keinen feſten Fuß faſſen kann, daß ſie weder mit Brod noch Mehl verſehen werden kann, ſie auch, eine Bäckerey anzulegen, keinen ſichern Ort vor ſich ſieht, und von keinem Orte, es ſey einer Stadt oder anderwärts her, Brod zu bekommen iſt: in ſolchem Falle muß einer in dergleichen Verlegenheit ſich befindenden Armee, Zwieback zum höchſt nothdürftigen Unterhalt gereichet werden, bis ſie an den Ort der Sicherheit kommt, wo ihr die Proviant-Wägen das Brod entgegen bringen.

Es gibt verſchiedene Arten Zwieback. Einige werden aus Weizen-Mehl und Zucker gebacken. Eine andere Art wird aus einem Mittel-Mehle, von Rocken- und Weizen-Mehl (als: $\frac{2}{3}$ Rocken- und $\frac{1}{3}$ Weizen-Mehl) bereitet. Von dieſen iſt hier aber nicht die Rede; ſondern der Zwieback, womit eine Armee

im Nothfalle unterhalten werden soll, ist nichts anders, als ein zwey Mahl gebackenes Brod, L. Panis dipyrus, s. biscoctus, welches diesen Nahmen daher erhalten hat, weil es zum zweyten Mahl in den Ofen kommt, damit seine Feuchtigkeit desto mehr abtrockne, und es lange aufbehalten werden könne. Weil es vornehmlich auch bey langen Reisen auf der See gebraucht wird, wird es Schiff-Zwieback genannt. Schon Plinius gedenkt desselben unter der Benennung: Panis nauticus; denn es war schon bey dem römischen Kriegs-Heere, nebst dem Essige, ein Hauptstück des Unterhaltes desselben im Felde. Ammianus sagt, daß man den Soldaten, auf 20 Tage, von solchem auf die Dauer gebackenen Brode auf die Achseln gelegt habe (*). Dieses Brod wurde in dünnen Kuchen so hart und trocken ausgebacken, daß es sich 50 Jahr lang aufbehalten, und sehr leicht nachtragen ließ.

Auf den englischen, französischen und spanischen Schiffen, wird dieser Zwieback aus lauter Weizen-Mehl gebacken.

In Frankreich wird, nach Malouin's Beschreibung (**), der Zwieback, welcher sich auf langen Reisen zur See, in Feldzügen und bey Belagerungen, gut aufbehalten lässet, aus Weizen-Mehl gemacht, von dem man den ganzen Gries und die Kleyen abgesondert hat, so, daß man von einem Sacke von 200 ℔. nur 160 ℔. Mehl zum Zwieback nimmt. Unter diese 160 ℔. Mehl nimmt man, wenn man es knetet, 40 ℔. Wasser, und bekommt davon 200 ℔. Teig, aus dem man, wie der Verf. der Berechnung des Unterhaltes der Miliz (Tarif des Subsistances militaires)

(*) Des Ammianus Worte sind: Viginti dierum frumentum, ex eo quod erat in sedibus consumendum, ad vsus diuturnitatem exsoctum, buccellatum, ut vulgo appellant, humeris impositum libentium militum.

(**) Ausführliche Beschreibung der Müller- Nudelmacher- und Bäcker-Kunst, von Hrn. Malouin, im 8 B. des übers. Schauplatzes der Künste und Handwerke, (Lpz. und Körigsb. 1769, gr. 4.) S. 446, fgg.

taires) anführt, nur 133⅓ Portionen Zwieback, jede zu 24 Unzen, bäckt, die aber, nachdem sie aus dem Ofen kommt, nur 18 Unzen wiegen darf, weil 40 ℔. Wasser ausdunsten; ja, wie dieser Schriftsteller sagt, so dunstet auch die natürliche Feuchtigkeit des Mehles, da er auf jeden Sack 9 bis 10 ℔. rechnet, aus; folglich bäckt man aus 160 ℔. Mehl und 40 ℔. Wasser, nur 150 ℔. Zwieback; und auf diese Art wird die Einbuße an dem Commiß-Zwiebacke (*) höher geschätzet, als bey den italiänischen Nudeln, bey denen man eben so viel am Gewichte wieder bekommt, als man Nudel-Gries dazu genommen hat, und keinen andern Abgang, auch wenn sie ausgetrocknet sind, verspüret, als den Abgang des Gewichtes des zum Kneten genommenen Wassers.

Der Zwieback, dessen man sich als Proviant zu Lande bedient, darf nicht so scharf gebacken seyn, als der Schiff-Zwieback, und man bekommt aus 200 ℔. Mehl, 142 Portionen dergleichen Zwieback, jede Portion zu 18 Unzen gerechnet; oder, deutlicher zu reden, man muß diesen Zwieback zwar fast eben so lange Zeit im Ofen lassen, man kann aber mehr Wasser zum Einkneten nehmen. Ordentlicher Weise läßet man den Zwieback 2 Stunden im Ofen, der Ofen aber muß schärfer geheizet werden, als zum Brodbacken; denn je weniger Wasser man zu einem Teige nimmt, desto schwerer bäckt er aus; übrigens muß auch der Zwieback mehr ausgebacken seyn, als das Brod.

Dergleichen aus lauter Weizen-Mehl gebackener Zwieback, sieht zwar sehr weiß aus, ist aber ohne alle Kraft, da hingegen ein nach hiesiger Landes-Art aus ⅔ Rocken- und ⅓ Weizen-Mehl eingesäuerter und zubereiteter, weit schmackhafter ist. Die kräftigste und beste Art von Zwieback ist diejenige, die aus gutem reinem Rocken-Mehl gebacken wird; doch wird die Kraft dieses Zwiebackes sich nicht eher und besser, als in Bier oder Wasser, zu erkennen geben.

Die

(*) Dergleichen Verrechnungen sind den Proviant-Commissarien vortheilhaft, und gereichen der Nation zum Schaden.

Die hiesigen Zwiebacke werden aus lauter Rocken-Mehl bereitet. Dieser Teig wird gesäuert, man lässet ihn gehen, er wird wie der Teig zu Brod bearbeitet, in eine Art kleiner runder Brode verfertigt, und in einen dazu geheizten Back-Ofen eingeschoben; wenn diese runde Brode ausgebacken sind, werden sie aus dem Ofen gezogen, und mit einem Messer in der Mitte zerschnitten; jede Hälfte davon wird mit einem Kreuz-Schnitte durchgeschnitten, und in eben diese Ofen-Hitze, zum Ausbacken, wieder eingeschoben. Durch diese Hitze wird nun die in dem zerschnittenen Brode noch befindliche Nässe gänzlich verzehrt, und das Brod bekommt nun die Gestalt eines Zwiebackes. Er muß so lange im Ofen bleiben, bis er die Härte einer Brod-Rinde erhalten hat, und ganz leicht ist.

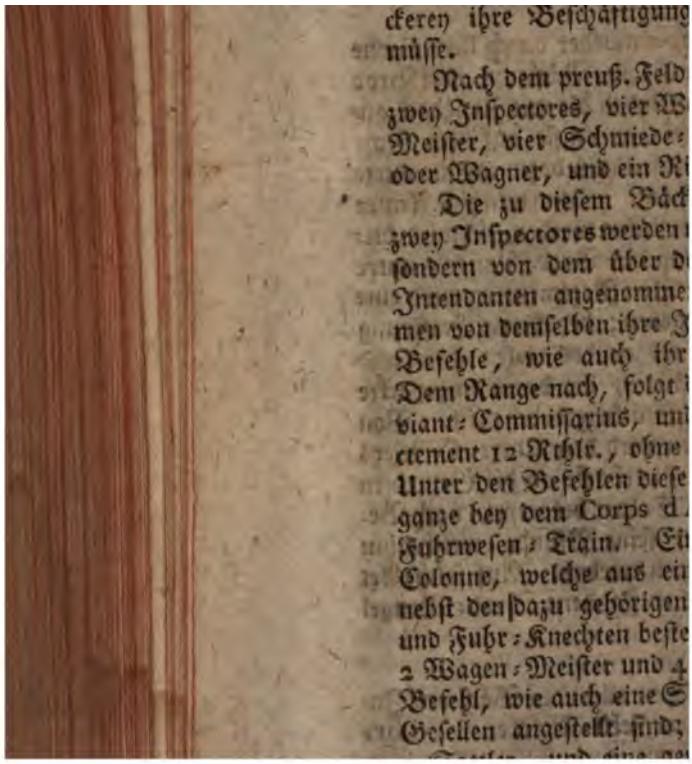
Ein Brod, so gut es auch ausgebacken ist, kann in sehr kurzer Zeit verderben, und, zumahl im Sommer in sehr heißen Tagen, von Schimmel überzogen werden. Dieser Zwieback hingegen ist solcher Gefahr nicht ausgesetzt, sondern bleibt, bereits erwähnter Maßen, 30, 50 und mehr Jahre gut, und von Schimmel und Würmern frey. Er wird den Armeen nur im höchsten Noth-Falle gereichet.

Im siebenjährigen Kriege, da die preuß. Feld-Bäckerey in Torgau aufgeschlagen war, wurden im J. 1761 daselbst sehr viel Zwiebacke gebacken, um die Armeen, die damahls, wegen der beständigen Hin- und Hermärsche, die Bäckereyen nicht allemahl bey und mit sich führen konnten, dadurch im Noth-Falle zu unterstützen. Diese Zwiebacke wurden in Mehl-Fässer gepackt, und ein solches Faß mit Zwieback wog ungefähr 150 bis 180 ℔. In dem 1778 entstandenen Kriege, wurde eine große Quantität dieser Fässer mit Zwieback, zur Verpflegung der Armee nach Dresden geschaffet; weil aber dieser Feldzug bald zu Ende war, so wurden diese Fässer wieder nach Magdeburg zurück gesandt.

Dieser Zwieback ist zwar ein sehr hartes Brod, und kann daher nicht wie eine andere Art von Brod gegessen werden, bleibt aber doch allemahl von sehr großem Nutzen; denn wenn er klein geschlagen, und zu Suppen verbraucht, oder in Bier oder Wasser gelegt wird, macht er beyde sehr wohlschmeckend, und sättigt.

So lange eine Armee, entweder durch ihre eigene Bäckerey, oder aus einer Stadt-Bäckerey, mit Brod verpfleget werden kann, werden die mit Zwieback angefüllten Fässer, der Armee, wenn sie auf dem Marsche ist, beständig durch besonders dazu commandirte Bauer-Wägen nachgefahren. Kann nun eine Armee durch keine Bäckerey unterstützet werden, so wird dieser Zwieback, zur Ersetzung des Brod-Mangels unter die Armee ausgetheilt. Den Regimentern wird eine gewisse Anzahl Fässer gegeben; bey deren Eröffnung sich finden wird, daß, wegen des vielen Hin- und Herfahrens mit diesen Fässern, der darin eingepackte Zwieback mehrentheils in Stücke zerbrochen ist. Von den Chefs der Compagnien wird den Unter-Officiers der Befehl ertheilt, die Zwiebacke an die Gemeinen zu vertheilen. Ein jeder Soldat bekommt, nach Beschaffenheit der Umstände, seine Pfunde, welche ihm in lauter Stücken zugewogen werden. Auf solche Art wird der bey einer Armee entstandene Brod-Mangel dadurch ersetzt.

Das Fuhrwesen, welches alles der Bäckerey Zugehörige fortbringt, wird das Feld-Bäckerey-Fuhrwesen genannt, und ist mit dem Feld-Proviant-Fuhrwesen, welches von einem großen Umfange ist, und wovon ich im Art. Kriegs-Proviantwesen handeln werde, nicht zu verwechseln. Dieses Feld-Bäckerey-Fuhrwesen bey einem Corps d'Armée von 30,000 Mann, verursachet schon ein großes Aufsehen,



ckerey ihre Beſchäftigung
müſſe.

Nach dem preuß. Feld
zwey Inſpectores, vier W
Meiſter, vier Schmiede=
oder Wagner, und ein R

Die zu dieſem Bäck
zwey Inſpectores werden
ſondern von dem über d
Intendanten angenomme
men von demſelben ihre
Befehle, wie auch ihr
Dem Range nach, folgt
viant=Commiſſarius, un
cement 12 Rthlr., ohne
Unter den Befehlen dieſe
ganze bey dem Corps d
Fuhrweſen=Train. Ei
Colonne, welche aus ei
nebſt denſdazu gehörigen
und Fuhr=Knechten beſte
2 Wagen=Meiſter und 4
Befehl, wie auch eine S
Geſellen angeſtellt ſind;

Der Schirr-Meister Function besteht darin, auf die Knechte Acht zu haben, daß die Pferde gut abgewartet werden, und ihr gehöriges Futter bekommen, daß das Futter nicht von den Knechten den Pferden entzogen und heimlich verkauft werde. Diese Schirr-Meister müssen alle Unordnungen, welche etwa vorgehen, an den Wagen-Meister berichten, desgleichen wenn Knechte oder Pferde krank sind, oder an den Wägen und dem Sielenzeuge etwas schadhaft geworden ist; sie müssen die Anzahl ihrer Knechte revidiren, ob auch einige heimlich, ohne sich vorher zu melden, weggegangen sind. Zank, Streit, Schlägerey, welche unter den Knechten vorgefallen sind, müssen die Schirr-Meister steuern, sie davon abhalten, und das Vorgegangene den Wagen-Meistern melden.

Der Wagen-Meister Schuldigkeit ist, alles, was ihnen von den Schirr-Meistern hinterbracht worden ist, zu untersuchen, und solches an den der Colonne vorgesetzten Inspector zu berichten. Sie verfertigen über die bey dem Train schadhaft gewordenen Sachen, an Pferden, Wagen, Geschirr, was daran gemacht, oder noch in fertigen Stand zu setzen ist, ihren schriftlichen Rapport an den Inspector, welcher darauf, nach angestellter Untersuchung, die Ordre gibt, alles sogleich wieder in fertigen Stand zu setzen, worauf die Wagen-Meister zu sehen, und davon Rede und Antwort zu geben, verbunden sind. Sie bekommen, auf ihren Rapport an den Inspector, in Ansehung der Portionen und Rationen für Knechte und Pferde, von dem Inspector ihre Assignationen über das zu empfangende Brod für alle ihre Untergebene, über das Korn und Rauch-Futter für den Train Pferde, über das Lager-Stroh für die Knechte, und Streu-Stroh für die Pferde, mit Unterschrift ihres Nahmens. Sie haben alsdann darauf zu sehen, daß diese Portionen und Rationen gehörig eingetheilt werden, und Men-

schen und Vieh keine Noth leiden. Sobald dieses von dem Wagen-Meister geschehen ist, haben die Schirr-Meister dafür zu sorgen, daß dieses Futter den Pferden richtig gereichet werde. Diese Wagen- und Schirr-Meister bekommen das monathliche Tractement für sich, und für die Knechte, von dem Inspector, welches sie an die Knechte gehörig auszahlen, und die geschehene Auszahlung schriftlich attestiren und quittiren müssen.

Auf den täglich abzustattenden Rapport der Wagen-Meister an den Inspector, verfertigen die Inspectores ihren Rapport von dem ganzen Fuhrwesen-Train, und müssen denselben alle Tage dem General-Intendanten, oder, in dessen Abwesenheit, dem Director schriftlich überreichen. Die Inspectores bekommen, auf abgestatteten Rapport, ihre Verhaltungs-Befehle, was an dem Tage geschehen oder vorgenommen werden soll, um solches dem Fuhrwesen bekannt zu machen.

Bey dem sächsischen Feld-Bäckerey-Fuhrwesen, sind keine Inspectores, sondern deren Stelle vertreten die Ober-Wagen-Meister; diesen folgen die Wagen- und Schirr-Meister, und der ihnen untergebene Train.

Ein jeder der bey dem Corps d'Armée von 30,000 Mann zur Brod-Verpflegung festgesetzten 17 Back-Oefen, hat seinen eigenen Wagen, worauf er fortgeschaffet wird. Ausser diesen 17 Wäger, werden noch 17 zur Fortschaffung des zu den Oefen gehörigen Bäckerey-Geräthes, als: Kessel, eisernen Dreyfüße, Back-Tröge, hölzernen Fässer, Wasser-Kannen, Schaufeln, Back-Breter, und anderer Kleinigkeiten, erfordert. Leztere Wägen werden, zum Unterschiede derjenigen, worauf die Back-Oefen gelegt sind, Spriegel- oder Leiter-Wägen genannt. Zu den Back- und übrigen Zelten, welche für die Bäcker, wenn sie campiren müssen, gehören, wie auch dem Zelt-Zuge-

hör,

hör, Zelt-Decken, Zelt-Stangen, sind, nach dem preuß. Feld-Kriegs-Etat, 14 Wägen nöthig; diese unterscheiden sich von den beyden vorigen Arten Wägen dadurch, daß sie mit einer weißen leinenen Plane überzogen sind. Ausser diesen Wägen, sind noch zwey, welche aber mit Deckeln und Schlössern versehen sind; von diesen Wägen hat jeder Inspector einen, nebst einem Schlüssel. In diesen Wägen befinden sich alle Vorraths-Stücke, als: Stränge, Sielen, Huf-Eisen, Nägel, Wagenschmier, u. d. gl. damit alles in benöthigtem Falle bey der Hand sey, und auf dem Marsche nicht erst angekauset werden dürfe. Endlich kommen noch zwey Wägen, welche Proviant-Wägen genannt werden, in welchen sich das Handwerks-Geräth der Schmiede, Stellmacher und Sattler befindet. Den Beschluß machen zwey Feld-Schmieden, deren ein jeder Inspector eine bey seiner Co[illegible]onne mit sich führt.

Bey dem sächsischen Feld-Bäckerey-Fuhrwesen, hat auch ein jeder Ofen seinen eigenen Wagen, nur sind die Wägen, welche die Zelte zur Bäckerey, die Feld-Decken ꝛc. führen, mit Deckeln versehen, da hingegen die preußischen nur leinene Planen haben.

Die jezt erwähnten Wägen, sind in dem Fuhrwerke, und in der Anspannung an Knechten und Pferden, nicht gleich. Was die Wägen betrifft, welche die eisernen Reifen oder Bügel zu den Oefen führen, so hat ein jeder Ofen seinen eigenen Wagen, welcher mit 6 Pferden bespannt ist, und wobey 2 Knechte angestellt sind. Diese 17 Wägen erfordern solchemnach 34 Knechte, und 102 Pferde. Ein jeder der so genannten 17 Spriegel- oder Leiter-Wägen, worauf das zur Bäckerey gehörige Geräth befindlich ist, ist mit 4 Pferden bespannet, und hat einen Knecht. Bey diesen 17 Wägen sind also 17 Knechte, und 68 Pferde. Von denen 16 Wägen, welche die Zelte

sehenen, Wägen, die d
ein jeder von einem Kne
daß also bey diesen 2 W
befindlich sind. Von
viant-Wägen, in welc
der Schmiede, Stellma
hat ein jeder seinen Knec
Nach dem preuß. Fe
Wagen- und Schirr-W
Fortkommen, gegeben,
Schirr-Meister 12 Pfe
den bey diesem Train übe
um sie im Nothfalle zu geb
und 6 Pferde, gehalten.
Total-Summe des Feld
diesem Corps d'Armée v
te, und 268 Pferde.

Anweisung, was bey einem
zim ꝛc. zu beobachten,
und Jo. Chr. Schrape
49, 589.

Kriegs-Bann, Heer-Be
Folge, L. Heribannum

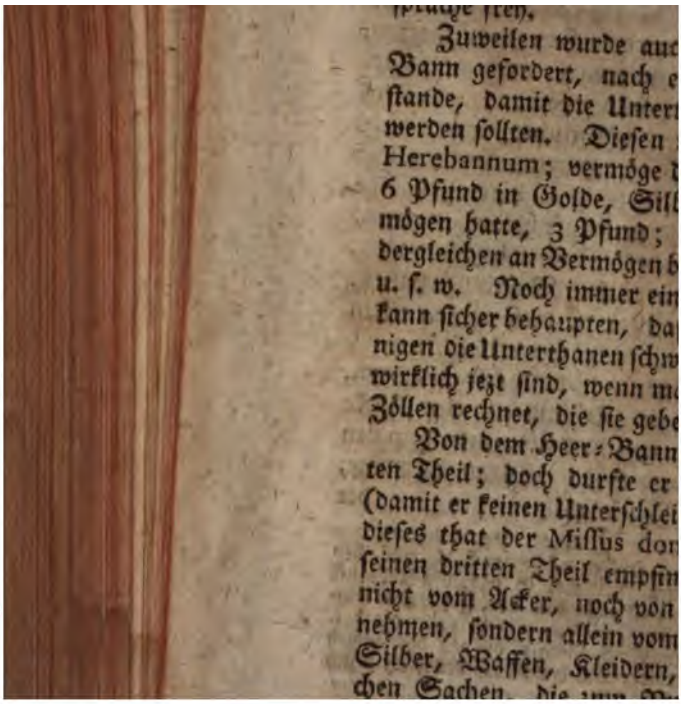
derſelbe eigentlich die Strafe, womit derjenige beleget wurde, der nach geſchehenem Aufgebothe ſich nicht auf dem Sammel-Platze zum Heereszuge geſtellt hatte (*).

Der Biſchof Gregorius von Tours, ſchreibt in ſeinen Annalen, B. 5. C. 26: Chilpericus Rex de pauperibus & iunioribus Eccleſiae & Baſilicae iuſſit bannos exigi, pro eo, quod in exercitum non ambulaſſent. Die Armen und Jungen von geiſtlichen Unterthanen waren ebenfalls von dem Heerzuge nicht frey, und wenn ſie ausblieben, mußten ſie auch die Geld-Strafe bezahlen. Eigentlich war faſt niemand frey, weder Biſchöfe, noch andere Geiſtliche, ſo gar nicht einmahl die Prieſter und Pfarr-Herren, ſondern nur die unvermögenden Alten; diejenigen, die rechtmäßige Urſache hatten, warum ſie zu Hauſe bleiben mußten, und von dem Fürſten zu andern Sachen beſtellt waren, z. B. die See-Küſten zu bewahren, Brücken zu bauen, die Land-Gränzen zu beſetzen ꝛc. dieſe waren allein nur frey.

Der ganze Heer-Bann, plenum Heribannum, betrug bey den Franken 60 Schillinge; eine ſtarke Summe, daher er auch Bannum dominicum in den Capitularien genannt wird (**). Wenn derjenige,

(*) Daher erklärt *Bignonius*, in Not. ad Append. Marculfi, bey dem Baluz, der neuen Ausgabe, S. 963, den Ausdruck alſo: Heribannum poena eſt pecuniaria eius, qui ad expeditionem poſt principis bannum ſ. edictum profectus non eſt; d. i. der Heer-Bann iſt eine Geld-Strafe, die von demjenigen beygetrieben wird, der nach dem Aufgeboth des Fürſten ſich nicht zum Heerzuge geſtellt hat.

(**) Z. B. in den Capitular. K. Karl's des Groſſen, L. 2. c. 67. ſteht: Quicunque liber homo bannitus fuerit, & venire contemplerit, plenum Heribannum componat ſecundum legem Francorum, id eſt LX Solidos ſoluat. Der freye Mann, der nach dem Aufgebothe nicht erſchien, mußte den ganzen Bann mit 60 Schillingen nach fränkiſchen Geſetzen bezahlen.



ſprache frey.

Zuweilen wurde auc
Bann gefordert, nach e
ſtande, damit die Unter
werden ſollten. Dieſen
Herebannum; vermöge d
6 Pfund in Golde, Sil
mögen hatte, 3 Pfund;
dergleichen an Vermögen b
u. ſ. w. Noch immer ein
kann ſicher behaupten, da
nigen die Unterthanen ſchw
wirklich jezt ſind, wenn m
Zöllen rechnet, die ſie gebe

Von dem Heer-Bann
ten Theil; doch durfte er
(damit er keinen Unterſchlei
dieſes that der Miſſus dor
ſeinen dritten Theil empfin
nicht vom Acker, noch von
nehmen, ſondern allein vom
Silber, Waffen, Kleidern,
chen Sachen, die zum

Bey den Geistlichen, ist der Heer-Bann eine natürliche Folge von denen Gütern, mit welchen die Classe von Menschen, oft über die Schranken der Stats-Haushaltung, bereichert wurden. An sich ist es zwar nach den Grundsätzen des Christenthumes keinem Stande verbothen, in einem rechtmäßigen Kriege Kriegs-Dienste zu leisten; und vielleicht wären die von Syrien weit entlegenen Länder viel später zum christl. Glauben gebracht worden, wenn nicht mancher brave Soldat, der ein Christ, vielleicht auch Priester war, mit den römischen Legionen in die entferntesten Provinzen gekommen wäre, und da das Christenthum den barbarischen Heiden verkündigt hätte; sobald aber einmahl das Kirchen-System einige Festigkeit erlangt hatte, sobald die Geistlichen einen besondern, von den Welt-Leuten abgesonderten Stand ausmachten, sobald sie eigene, bloß ihrem Stande zugeschlagene Güter, und zwar in Menge, besaßen, da konnten sie auch gleichsam von ihren eigenen Mitteln leben, konnten den Herrn- und Kriegs-Dienst entbehren, konnten eine bequemere Lebens-Art führen, und mit stilleren Arbeiten ihr Amt verrichten. Verschiedene Stellen aus den Schriften der ältesten Kirchen-Schriftsteller kamen den Geistlichen sehr wohl zu Statten, aus welchen zu erhellen schien, daß die alten Bischöfe und Kirchen-Diener den Krieg überhaupt verabscheuet, und den Christen widerrathen haben. **Tertullian** sprach vollkommen nach ihrem Geschmacke, als er, in seinem Werke de Idololatria, gegen den Krieg und die Kriegführenden losfuhr, und vor dem Blutvergießen die Christen warnte. **Origenes** erhielt vollends den ganzen Beyfall, da er in seinem lezten Buche gegen den Celsus behauptete: die Christen trügen eben so viel zum Wohl des Ganzen und zum Heil des Kaisers bey, wenn sie durch ihr Gebet den Segen von oben herab beyzögen, als wenn sie

mit dem Degen in der Faust für das römische Reich fechten. Er gehe alsdann zu den heidnischen Götzen-Priestern über, und sagt, daß ja auch diese von dem blutigen Kriegs-Handwerke frey wären, damit sie den Göttern mit Händen, die von Menschen-Blut rein wären, ihre Opfer bringen könnten.

Die Geistlichen, Klerici und Mönche, machten sich diesen frommen Gedanken zu nutze, entzogen sich nicht nur dem Kriegs-Dienste, sondern lockten auch durch diese Bequemlichkeit eine Menge Welt-Leute an, daß sie, um dieser harten und beschwerlichen Lebens-Art auszuweichen, lieber sich zu Kirchen-Dienern und Mönchen scheren liessen. Die christlichen Kaiser selbst mußten durch angemessene Gesetze verfechten, daß nicht die jungen Leute nach eigener Willkür durch die Annahme des geistlichen oder Mönchs-Standes sich vom Kriegs-Dienste losmachten. Diese Vorsicht mußte auch noch Karl der Große, in seinen Capitulare v. J. 805, c. 17, anwenden. In dieser Lage blieben die Sachen, so lange das römische Reich, zum Theil im Orient, bestand. Unterdessen kamen andere Völker in die römischen Staaten und Provinzen, welche andere Sitten, andere Maximen, andere Gesetze, andere Denk- und Lebens-Arten mitbrachten. Bey ihrer Bekehrung zum Christenthum ging es lange nicht so glücklich zu, als bey den schon civilisirten römischen und jüdischen Unterthanen, die schon größten Theils zahme Menschen und gearbeitete Bürger waren, ehe sie Christen wurden, da im Gegentheil die nordischen Völkerschaften bey aller ihrer Redlichkeit, Treue, Abscheu vor Verstellung, nichts desto weniger den ganzen Sturm der verwilderten Menschheit an sich trugen, die sanftern, stillern, geschmeidigern Tugenden der Geselligkeit wenig kannten, ganz geistiger, abstracter und auf unsichtbare Ewigkeiten eingerichteter Begriffe kaum empfänglich waren.

Bey diesen war der Krieg, wie die Jagd, ein Nahrungs-Mittel, wovon jedes Haus zu leben pflegte. Die deutschen Völker, welche Tacitus und Cäsar kennen lernten, hatten in Ansehung des Heer-Bannes folgende Einrichtung gemacht: Wer ein Gut oder Acker-Feld hatte, wovon er mit den Seinigen leben konnte, der mußte, wenn das Aufgeboth zu einem Kriege kam, sich unter seiner Fahne einfinden. Jeder mußte sich um seinen Herd, um sein Haus und Hof wehren. Ja, es ist höchst glaublich, daß auch schon zu des Tacitus Zeiten viele Gemeinheiten sich hier und da auf den Ackerbau gelegt, und ihr Vermögen nicht nur in Bogen, und Pfeil und Jagd, Vögel und Hunde gesetzt hatten. Als nun in solchen Ländern der christliche Glaube angenommen, und jeder District zu seiner Zeit mit Bischöfen und andern untergeordneten Geistlichen versehen wurde, bekamen diese Herren auch ihr angewiesenes Stück Land, sowohl zu ihrem Unterhalt, als zum Behuf der Kirchen und des dazu gehörigen, mit Aufwand verbundenen Gottesdienstes. Die Völker, welche sich schon vor dem Christenthume in Gemeinheiten, in gemeine Wehre, in Gilden und Verbrüderung zusammen gethan hatten, waren gewohnt, daß jeder Eigenthümer eines Stück Landes auch zum gemeinsamen Krieg, zur Vertheidigung des verbündeten Strich Landes sich begeben, und seiner Fahne folgen mußte. Da nun in der Folge der Zeiten viele von diesen eigenthümlichen Gütern den Kirchen und ihren Vorstehern, den Bischöfen, Aebten und andern Priestern, zugeschlagen wurden, so war es, nach der Denkungs-Art der damahligen Zeiten, ganz natürlich, daß derjenige, der durch die Waffen seinen Herd beschützt und gewehrt haben wollte, auch sich bemühen mußte, das Seinige dazu mit beyzutragen. Fremde und Knechte waren dazu unschicklich (*).

Wenn

(*) Möser's osnabrück. Geschichte, Th. 1, Absch. 1, §. 21.

Wenn Habe, Gut, Weib und Kinder, auf das Spiel gesetzt sind, wird niemand gern einen Andern spielen, und um Leben und Tod für sich ringen lassen.

Es ist also, wenn man auch in den ältern Zeiten noch keine, den Kirchen gegebene Lehen-Güter unter stellen will, gar nicht zu verwundern, wenn die Regenten, bey einem in das Land einfallenden Feinde, von den Geistlichen persönliche Kriegs-Dienste verlangt haben; besonders bey den rohen und wenig geistigen, und in der Eile zu Christen gemachten Völkern, wie die Franken und Sachsen waren. Die Güter, mit welchen die Bischöfe, Aebte und andere Geistliche überhäufet wurden, gehörten niemahls zu der ganzen Masse der Ländereyen, auf welche der Heer-Bann geschlagen war. Die Besitzer konnten sich also wohl dieser Güter begeben, dies wollten sie aber nicht; mithin gehörten sie so lange zu dem verbündeten Waffen-Verein, bis sie davon frey gemacht worden sind. Die feinern Regeln des Christenthumes, die Vorschriften der Sanftmuth, der Duldung, und was immer von Abscheu, Menschen-Blut zu vergießen, in dem Evangelio und den Schriften der Kirchen-Väter enthalten ist, waren die Speisen noch nicht, mit welchen die neuen Zöglinge des Christenthumes genähret werden konnten. In der Rücksicht war es nichts Sonderbares, wenn ein Ur-Enkel der merovingischen Könige ein fränkisches Heer wider die Sueven in Person anführt hat, ob er gleich Bischof war. Schon *Gregorius Turonensis* führt zwey Beyspiele von Bischöfen an, die geharnischt, mit dem Degen in der Faust, unter den Longobarden gewürgt hatten, als der König Guntram wider diese die Schlacht lieferte; dazu kam noch, daß mehrere vornehme Franken, die des Kriegs-Dienstes von Jugend auf gewohnt waren, sich zu Bischöfen weihen liessen, nachdem sie das glänzende Ansehen und die bequeme und reichliche Lebens-Art dieses

ſes Standes eingeſehen hatten. Man denke ſich auch noch hinzu, daß die Könige ſich auf die Treue ihrer weltlichen Generale und vornehmen Officiers wenig verlaſſen konnten, wie ſelbſt der K. Guntram, in ſeinem Edict. de graſſationibus militum (*), beklagt, daß der König ſelbſt, der Herzog, der Graf und Richter nicht mehr reſpectiret würden, ſondern, wenn ſie etwas beſſern wollten, froh ſeyn müßten, daß ſie nur bey dem rebelliſchen Volke mit dem Leben davon kämen. Die Hochachtung gegen die Diener der Religion, die den alten ſowohl, als den nordiſchen, übergewanderten Völkern noch aus dem Heidenthume anklebte, war hier allein das beſte, oder weniger ſchlimme, Mittel, dieſe Völker im Zaum zu halten. Daher konnte es den Königen und ihren erſten Bedienten nicht anders als angenehm ſeyn, wenn die Diener der chriſtl. Religion in die Stelle der alten Druiden traten, und mit Beyſpiel und großen Reichthümern die rohen Leute in Ordnung hielten. Nimmt man nun noch die auſſerordentlich große Menge der Güter dazu, welche den Kirchen und Kirchen-Dienern zugeſtröhmt ſind; bedenkt man den Nothſtand des Reiches unter Karl Martel, der ſo weit ging, daß, ſelbſt mit Einwilligung der Biſchöfe und des heil. Bonifacius in der Synode zu Leſtines (liptinenſis), ein Theil der Kirchen-Güter zu den bevorſtehenden Kriegen unter einem gewiſſen, den Kirchen zu zahlenden Zins noch angewendet werden mußten: ſo wird kein billig denkender Menſch die Verfügung, daß die Kirchen auch das ihrige zu einem Krieg an Leuten und Aufwand beytragen mußten, tadeln können. Zwar erforderte es die Klugheit, daß man keinen perſönlichen Kriegs-Dienſt von den Geiſtlichen verlangte, ſondern ſich mit Stellung ſtreitbarer Mann-

(*) *Goldaſti* Conſtitut. imper. To. 1, p. 12.

Mannſchaft befriedigen ließ, theils, weil mand
ſchofe und Aebte, je länger, je mehr das Kriegs-
werk verlernten, theils auch, weil die Biſchö
Aebte zu Hauſe weit nothwendigere und nüt
Arbeiten durch Erhaltung der guten Zucht den
thanen verrichten konnten; indeſſen bleibt es doch
wahrſcheinlich, daß bey der allgemeinen Unwiſ
des weltlichen Standes überhaupt, und bey dem
nicht ganz vernachläſſigten Studieren der Geiſt
mancher Biſchof und mancher Abt ſich in ein m
derm Theile der Wiſſenſchaften geübt, und d
weit mehr, als die Grafen und Barone, zur A
ung eines Heeres tüchtig gemacht haben. Fand
die Könige einen ſolchen geiſtlichen Mann unter
Unterthanen, der einen Heeres-Zug machen,
Stadt einnehmen oder vertheidigen konnte: ſo
eben ſo wenig zu bewundern, als u verargen,
ſie ſich ſeines Talentes zum Beſten des ganzen R
bedienten, und ihm eine Armee, oder einen Th
ſelben, oder eine Feſtung, anvertraueten.
kommen die Nachrichten, daß mancher Biſcho
Abt im Treffen geblieben oder verwundet worden

gen die Heiden und Ketzer, sondern gegen die erzkatholischen Christen in Italien, verlangte der Papst Johann VIII. daß die französischen Bischöfe in Person mit allen ihren gewaffneten Leuten anziehen, und ihn in den römischen Stuhl wieder einsetzen sollten, von welchen ihn der Graf von Spoleto und der Markgraf von Toskana vertrieben hatten. Man muß also um diese Zeiten nicht geglaubt haben, daß es so sündlich oder für den geistlichen Stand unanständig sey, seine Sache oder der Kirche Sache mit den Waffen zu vertheidigen.

Bellarmin (*) übernimmt die Vertheidigung der Päpste Julius II., Leo IX., eines deutschen Grafen von Dapsburg, und eines kanonisirten Heiligen, Leo IV., eines Wunderthäters, wie Bellarmin meinet, welche alle in Person gegen die Feinde der römischen Kirche zu Felde gezogen sind; er unterstützt diese Beyspiele mit jenem der Machabäer, welche zugleich die obersten Priester und die Fürsten des Volkes gewesen wären. Selbst Karl der Große, der die Kirchen-Zucht mehr, als alle seine Bischöfe, beförderte, mußte von dem Kriege, den die Geistlichen in Person unter ihm führten, so gedacht haben; denn als er die Heer-Folge der Geistlichen, in dem Capitulari v. J. 805, den Geistlichen abnahm, sprach er: daß er hierdurch seine vorige Gesinnung und Verfügung abzuändern gedächte (nosmet ipsos corrigentes); er setzt hinzu, daß diese Aenderung auf Anrathen des Papstes, seiner Bischöfe, des Adels und des gesammten Volkes, geschehe. Der h. Bonifacius ließ noch den Nachklang seiner Reden und Schriften zurück, mit welchen er gegen das persönliche Kriegführen der Bischöfe geeifert, und den Bischof zu Maynz, Gervilio, vom Stuhle ge-

(*) De potestate Rom. Pontif. adversus Barclajum, c. 11.

gestürzt hatte, weil er in einem Kriege in Person gefochten, und den Mörder seines Vaters mit eigener Hand, und zwar meuchelmörderischer Weise, umgebracht hatte. Der Papst Hadrian I. ermahnte Karln den Großen (*), und schon vorher der Papst Zacharias den Pipinus (**), daß sie Geistliche doch zu Hause und ihrem Berufs-Geschäfte überlassen wollten. Bey Baluz. a. ang. O. ist die Rede aufbehalten, welche das Volk kniend an den Kaiser hielt, als es um die Abschaffung des geistlichen Heer-Bannes anhielt. Man sieht leicht, daß die Geistlichen diese Rede ausgearbeitet, und dem Volke auf die Zunge gelegt hatten; sie ist viel zu herzbrechend, viel zu sehr mit scheinbarer Erudition gespickt, als daß man sie dem damahligen Adel und Volke, als Urhebern, zutrauen konnte. Die Gründe sind, die auch der Kaiser in seiner Antwort zum Theil wiederhohlt, zum Theil mit neuen vermehrt, diese: Die Bischöfe und andere Geistliche hätten den Beruf, Messe zu lesen, zu beten, und Processionen (Letanye) zu halten, sowohl für das Volk, als für den Kaiser, (zu diesem Ende wird das Beyspiel des Moses angeführt, als er währendem Treffen betete, und durch das Gebet den Sieg verschaffte,) und dem Almosen zu geben. Die Gegenwart der Bischöfe bey den Schlachten hätte bisher oft mehr geschadet, als genützet, indem, wenn ein solcher Mann gefallen oder verwundet worden wäre, die nächst daran Stehenden um ihn her gelaufen seyn, ihm zu helfen; auch wären viele so zärtlich um ihren Bischof besorgt gewesen, daß sie ihn bey dem Treffen gedeckt, und nicht mitgefochten hätten. Bliebe aber dieser Geistliche zu Hause, so würde der Kaiser mehr streitende Hände bey der Schlacht haben, die sich vorher nur um den Bischof

her-

(*) Epist 77. Codicis Carolini.

(**) Epist. 5. Cod. Carol.

bekümmert hätten. Der Kaiser setzte noch diesen Beweg-Grund hinzu: daß alle Völker, welche ihre Geistliche mit in die Schlachten gezogen hätten, unglücklich gewesen wären, als: die Gallier, Hispanier, Longobarden, u. a. m., weil es unerlaubt sey, unter dem geistlichen und weltlichen Stande in diesem Stücke keinen Unterschied zu machen; es sey äusserst unschicklich, daß die Priester in dieser Stunde die Christen mit dem Leibe Christi und andern Sacramenten speiseten, den Heiden das Wort Gottes zu ihrem ewigen Seelen-Heil verkündigten, und eine Stunde darauf beyde würgten. Lieset man die Bitte des Volkes und des Adels etwas bedächtlicher, so fällt es noch mehr in das Auge, daß dieselbe die Geistlichen dictirt haben; sie kommt mit weitläuftigen Worten der bevorstehenden Gefahr, die geistlichen Güter zu verlieren, zuvor. Die Rede sagt: Adel und Volk wolle durchaus nicht, daß, durch die Entlassung der Geistlichen von dem persönlichen Kriegs-Dienste, etwas von ihrem Ehren-Stande oder von ihrem Vermögen entzogen würde; im Gegentheil seyn sie gesinnt, solches mit der Hülfe Gottes noch bey bessern Zeiten zu vermehren, damit der Kaiser, die Geistlichen und das bittende Volk dadurch noch glücklicher und bey Gott angenehmer würden. Sie wüsten, daß das, was einmahl der Kirche geschenkt worden wäre, Gott geschenkt und geheiligt sey, folglich nicht mehr ohne Gottes-Raub entzogen und zu einem andern Gebrauch verwendet werden könne. Sie bezogen sich auf die fürchterlichen Beschwörungs-Formeln, unter welchen dergleichen Schenkungen gegen jeden Angriff gesichert würden; kurz, der gröste Theil der Rede besteht aus Verwahrungen gegen die Gefahr, es mochten nun die Güter der Geistlichen, auf welchen der Kriegs-Dienst haftete, ihnen weggenommen, und den wirkliche Kriegs-Dienste leistenden Grafen und Baronen zugetheilt

werden. Sie nennen zwar das Beyspiel des Major Domus Karl Martel nicht, um Karl dem Großen, dessen Enkel, nicht in das Auge zu greifen; es ist aber ganz auffallend sichtbar, daß sie auf die Zeiten dieses fränkischen Groß-Hofmeisters sahen, in welchen derselbe die Kirchen-Güter seinen Freunden gab, um sich ihnen Hülfe bey seinen Kriegen und großen Aussichten zu erhalten. Karl der Große verstand diese Sprache sehr wohl, und antwortete in demselben Tone auf die Bitte seines Adels und seines Volkes; gab unter den heiligsten Versicherungen sein Wort für sich und seine Nachkommen, daß kein Mensch sich unterstehen sollte, unter dem Vorwande, daß, da die Bischöfe und Geistlichen nicht mehr mitschlügen, sie auch die Güter nicht mehr brauchten, die zum Kriege beytragen müßten, das mindeste von den Kirchen wegnehmen, oder auch von den Christlichen weggegeben werden sollte, ohne Vorwissen der Bischöfe, und dann doch nicht anders, als nach der Art eines zeitlichen Bestandes, wenn der Kirche die Zinsen fallen müßten. Die Bischöfe und Geistlichen überhaupt blieben also bey ihren Ehren und Gütern, ob sie gleich die Ehren-Dienste im Kriege nicht mehr zu leisten hatten. Karl der Große schlug hier einen Mittel-Weg ein; die Bischöfe möchten zwar zu Hause bleiben, doch sollten sie ihre Leute zum Kriege abgeben. Er sorgte noch auf einer andern Seite für die Kirchen-Vorsteher. Um sie nicht unter die Grafen, in deren Gauen die Güter lagen, fallen zu lassen, verfügte er, daß die geistliche Miliz entweder unmittelbar zum Heere des Kaisers, oder zu den Truppen desjenigen Feld-Herrn, dem er darüber die Anweisung geben würde, stoßen müßten. Alle diese Verfügungen waren zum Vortheil der Bischöfe angelegt; denn durch die Freyheit vom Heer-Zuge liefen sie Gefahr, ihre Fürsten-

Ehre (*) und ihr Fürsten Gut zu verlieren; und wenn der Kirchen-Vogt mit seinen Leuten zurück geblieben wäre, so würde die Kirche Manus mortua und damit unfähig geworden seyn, Reichs-Güter zu besitzen, anstatt daß, wenn der Kirchen-Vogt mit auszog, die erworbenen Güter nicht aus der Reichs-Heerbann-Matrikel, sondern nur aus der Grafen-Folge in die Folge der Schirm-Vögte traten. Auch muß man sich nicht einbilden, daß die Kirche damahls Lehen verdient hätte, indem der Auszug unter dem Vogte kein Dienst, sondern die natürliche Vertheidigung des Eigenthumes, war. Noch weniger darf man sich vorstellen, daß die Bischöfe und andere Geistliche von jenen Einkünften hätten Kriegs-Dienste thun müssen, welche zu ihrem, zu ihrer Geistlichen und der Kirchen Unterhalt gegeben waren. Das Capitulare Caroli M. L. 1, c. 85, stellt einmahl 12 Morgen aus, und zwar solchen Feldes, welches gebauet werden kann. Baluzius (**) setzt dazu: daß auch eine Wohnung für einen Knecht und eine Magd dabey gewesen sey; woraus, und überhaupt aus der Natur der Sache zu schließen ist, daß entweder die Morgen sehr groß, oder nur von dem baubaren Felde, mit Ausschluß der Brache, zu verstehen gewesen seyn müssen. Nebst diesem waren alle Zehenten und alle Schenkungen (Oblationes) dienstfrey, welche, nach einem Capitulare Caroli Calvi, Tit. 37, c. 11, in kleinen Landstücken (Terrulae) bestehen konnten, die von den rechtgläubigen Christen zum Trost ihrer Seelen, oder eines Begräbnisses wegen, der Kirche geschenkt wurden. In dem Capitulare Ludovici Pii, A. 816, c. 10, werden auch Gärten, Hof-Reithen,

(*) Möser a. ang. O. Abschn. 4, §. 3, hält die Bischöfe schon unter Karl M., kraft ihres Amtes, für Edle und Reichs-Fürsten.

**) In den Noten ad *Reginonem* de disciplina, L. 1, c. 24.

mit dem Degen in der Faust für das römische Reich föch-
ten. Er geht alsdann zu den heidnischen Götzen-
Priestern über, und sagt, daß ja auch diese von dem
blutigen Kriegs-Handwerke frey wären, damit sie den
Göttern mit Händen, die von Menschen-Blut rein
wären, ihre Opfer bringen könnten.

Die Geistlichen, Klerici und Mönche, machten
sich diesen frommen Gedanken zu nutze, entzogen sich
nicht nur dem Kriegs-Dienste, sondern lockten auch
durch diese Bequemlichkeit eine Menge Welt-Leute
an, daß sie, um dieser harten und beschwerlichen Le-
bens-Art auszuweichen, lieber sich zu Kirchen-Die-
nern und Mönchen scheren liessen. Die christlichen
Kaiser selbst mußten durch angemessene Gesetze verhü-
ten, daß nicht die jungen Leute nach eigener Willkür
durch die Annahme des geistlichen oder Mönchs-Stan-
des sich vom Kriegs-Dienste losmachten. Diese Vor-
sicht mußte auch noch Karl der Große, in seinem
Capitulare v. J. 803, c. 17, anwenden. In die-
ser Lage blieben die Sachen, so lange das römische
Reich, zum Theil im Orient, bestand. Unterdessen
kamen andere Völker in die römischen Staten und
Provinzen, welche andere Sitten, andere Maximen,
andere Gesetze, andere Denk- und Lebens-Arten mit-
brachten. Bey ihrer Bekehrung zum Christenthum
ging es lange nicht so glücklich zu, als bey den schon
civilisirten römischen und jüdischen Unterthanen, die
schon größten Theils zahme Menschen und geartete
Bürger waren, ehe sie Christen wurden, da im Ge-
gentheil die nordischen Völkerschaften bey aller ihrer
Redlichkeit, Treue, Abscheu vor Verstellung, nichts
desto weniger den ganzen Sturm der verwilderten
Menschheit an sich trugen, die sanftern, stillern, ge-
schmeidigern Tugenden der Geselligkeit wenig kannten,
ganz geistiger, abstracter und auf unsichtbare Ewigkei-
ten eingerichteter Begriffe kaum empfänglich waren.

Bey diesen war der Krieg, wie die Jagd, ein Nahrungs-Mittel, wovon jedes Haus zu leben pflegte. Die deutschen Völker, welche Tacitus und Cäsar kennen lernten, hatten in Ansehung des Heer-Bannes folgende Einrichtung gemacht: Wer ein Gut oder Acker-Feld hatte, wovon er mit den Seinigen leben konnte, der mußte, wenn das Aufgeboth zu einem Kriege kam, sich unter seiner Fahne einfinden. Jeder mußte sich um seinen Herd, um sein Haus und Hof wehren. Ja, es ist höchst glaublich, daß auch schon zu des Tacitus Zeiten viele Gemeinheiten sich hier und da auf den Ackerbau gelegt, und ihr Vermögen nicht nur in Bogen, und Pfeil und Jagd, Vögel und Hunde gesetzt hatten. Als nun in solchen Ländern der christliche Glaube angenommen, und jeder District zu seiner Zeit mit Bischöfen und andern untergeordneten Geistlichen versehen wurde, bekamen diese Herren auch ihr angewiesenes Stück Land, sowohl zu ihrem Unterhalt, als zum Behuf der Kirchen und des dazu gehörigen, mit Aufwand verbundenen Gottesdienstes. Die Völker, welche sich schon vor dem Christenthume in Gemeinheiten, in gemeine Wehre, in Gilden und Verbrüderung zusammen gethan hatten, waren gewohnt, daß jeder Eigenthümer eines Stück Landes auch zum gemeinsamen Krieg, zur Vertheidigung des verbündeten Strich Landes sich begeben, und seiner Fahne folgen mußte. Da nun in der Folge der Zeiten viele von diesen eigenthümlichen Gütern den Kirchen und ihren Vorstehern, den Bischöfen, Aebten und andern Priestern, zugeschlagen wurden, so war es, nach der Denkungs-Art der damahligen Zeiten, ganz natürlich, daß derjenige, der durch die Waffen seinen Herd beschützt und gewehrt haben wollte, auch sich bemühen mußte, das Seinige dazu mit beyzutragen. Fremde und Knechte waren dazu unschicklich (*).

Wenn

(*) Möser's osnabrück. Geschichte, Th. 1, Absch. 1, §. 21.

Wenn Habe, Gut, Weib und Kinder, auf das gesetzt sind, wird niemand gern einen Andern und um Leben und Tod für sich ringen lassen.

Es ist also, wenn man auch in den ältern noch keine, den Kirchen gegebene Lehen-Güter stellen will, gar nicht zu verwundern, wenn genten, bey einem in das Land einfallenden von den Geistlichen persönliche Kriegs-Dien langt haben; besonders bey den rohen und geistigen, und in der Eile zu Christen gemachten kern, wie die Franken und Sachsen waren. ter, mit welchen die Bischöfe, Aebte und andere liche überhäufet wurden, gehörten niemahls zu zen Masse der Ländereyen, auf welche der Heer geschlagen war. Die Besitzer konnten sich als dieser Güter begeben, dies wollten sie aber nicht hin gehörten sie so lange zu dem verbündeten Verein, bis sie davon frey gemacht worden sind. feinern Regeln des Christenthumes, die Vorsch der Sanftmuth, der Duldung, und was imme Abscheu, Menschen-Blut zu vergießen, in dem gelio und den Schriften der Kirchen-Väter enth ist, waren die Speisen noch nicht, mit welche neuen Zöglinge des Christenthumes genähret w konnten. In der Rücksicht war es nichts Sond res, wenn ein Ur-Enkel der merovingischen K ein fränkisches Heer wider die Sueven in Perso geführt hat, ob er gleich Bischof war. Schon G *rius Turonensis* führt zwey Beyspiele von Bisch an, die geharnischt, mit dem Degen in der Faust, ter den Longobarden gewürgt hatten, als der K Guntram wider diese die Schlacht lieferte; dazu noch, daß mehrere vornehme Franken, die des Kr Dienstes von Jugend auf gewohnt waren, sich zu schöfen weihen liessen, nachdem sie das glänzende sehen und die bequeme und reichliche Lebens-Art

ſes Standes eingeſehen hatten. Man denke ſich auch noch hinzu, daß die Könige ſich auf die Treue ihrer weltlichen Generale und vornehmen Officiers wenig verlaſſen konnten, wie ſelbſt der K. Guntram, in ſeinem Edict. de graſſationibus militum (*), beklagt, daß der König ſelbſt, der Herzog, der Graf und Richter nicht mehr reſpectiret würden, ſondern, wenn ſie etwas beſſern wollten, froh ſeyn müßten, daß ſie nur bey dem rebelliſchen Volke mit dem Leben davon kämen. Die Hochachtung gegen die Diener der Religion, die den alten ſowohl, als den nordiſchen, übergewanderten Völkern noch aus dem Heidenthume anklebte, war hier allein das beſte, oder weniger ſchlimme, Mittel, dieſe Völker im Zaum zu halten. Daher konnte es den Königen und ihren erſten Bedienten nicht anders als angenehm ſeyn, wenn die Diener der chriſtl. Religion in die Stelle der alten Druiden traten, und mit Beyſpiel und großen Reichthümern die rohen Leute in Ordnung hielten. Nimmt man nun noch die auſſerordentlich große Menge der Güter dazu, welche den Kirchen und Kirchen-Dienern zugeſtröhmt ſind; bedenkt man den Nothſtand des Reiches unter Karl Martel, der ſo weit ging, daß, ſelbſt mit Einwilligung der Biſchöfe und des heil. Bonifacius in der Synode zu Leſtines (liptinenſis), ein Theil der Kirchen-Güter zu den bevorſtehenden Kriegen unter einem gewiſſen, den Kirchen zu zahlenden Zins noch angewendet werden mußten: ſo wird kein billig denkender Menſch die Verfügung, daß die Kirchen auch das ihrige zu einem Krieg an Leuten und Aufwand beytragen mußten, tadeln können. Zwar erforderte es die Klugheit, daß man keinen perſönlichen Kriegs-Dienſt von den Geiſtlichen verlangte, ſondern ſich mit Stellung ſtreitbarer Mann-

(*) *Goldaſti* Conſtitut. imper. To. 1, p. 19.

Mannschaft befriedigen ließ, theils, weil man
schöfe und Aebte, je länger, je mehr das Krieg
werk verlernten, theils auch, weil die Bisch
Aebte zu Hause weit nothwendigere und nü
Arbeiten durch Erhaltung der guten Zucht der
thanen verrichten konnten; indessen bleibt es doch
wahrscheinlich, daß bey der allgemeinen Unwi
des weltlichen Standes überhaupt, und bey de
nicht ganz vernachlässigten Studieren der Geis
mancher Bischof und mancher Abt sich in ein u
dern Theile der Wissenschaften geübt, und d
weit mehr, als die Grafen und Barone, zur A
ung eines Heeres tüchtig gemacht haben. Fand
die Könige einen solchen geistlichen Mann unte
Unterthanen, der einen Heeres-Zug machen
Stadt einnehmen oder vertheidigen konnte: s
eben so wenig zu bewundern, als u verargen,
sie sich seines Talentes zum Besten des ganzen R
bedienten, und ihm eine Armee, oder einen Th
selben, oder eine Festung, anvertraueten.
kommen die Nachrichten, daß mancher Bisch
Abt im Treffen geblieben oder verwundet worden
Dazu kam noch, daß in den Zeiten des ersten und
ten Stammes der fränkischen Könige, noch m
den, Saracenen oder Ketzern, wie die arian
Gothen waren, Lanzen zu brechen waren; und
weiß noch aus den Zeiten der Kreuz-Züge un
Inquisitions-Kriege, wie wenig die Geistlichen,
auf Anrathen der Päpste, Bedenken getragen h
das feindliche wie das ihrige Blut zu vergießen,
daß in noch spätern Zeiten ein Franciscaner-M
Capistranus in dem Türken-Kriege sich beynahe
nem Heiligen geschlagen hätte. Auch nicht bl

(*) Gregor. Turonens. L. 4. c. 37; L. 5. c. 20; L. 8. c. 9.

gen die Heiden und Ketzer, sondern gegen die ertzkatholischen Christen in Italien, verlangte der Papst Johann VIII. daß die französischen Bischöfe in Person mit allen ihren gewaffneten Leuten anziehen, und ihn in den römischen Stuhl wieder einsetzen sollten, von welchen ihn der Graf von Spoleto und der Markgraf von Toskana vertrieben hatten. Man muß also um diese Zeiten nicht geglaubt haben, daß es so sündlich oder für den geistlichen Stand unanständig sey, seine Sache oder der Kirche Sache mit den Waffen zu vertheidigen.

Bellarmin (*) übernimmt die Vertheidigung der Päpste Julius II., Leo IX., eines deutschen Grafen von Dapsburg, und eines kanonisirten Heiligen, Leo IV., eines Wunderthäters, die Bellarmin meinet, welche alle in Person gegen die Feinde der römischen Kirche zu Felde gezogen sind; er unterstützt diese Beyspiele mit jenem der Machabäer, welche zugleich die obersten Priester und die Fürsten des Volkes gewesen wären. Selbst Karl der Große, der die Kirchen-Zucht mehr, als alle seine Bischöfe, beförderte, mußte von dem Kriege, den die Geistlichen in Person unter ihm führten, so gedacht haben; denn als er die Heer-Folge der Geistlichen, in dem Capitulari v. J. 805, den Geistlichen abnahm, sprach er: daß er hierdurch seine vorige Gesinnung und Verfügung abzuändern gedächte (nosmet ipsos corrigentes); er setzt hinzu, daß diese Aenderung auf Anrathen des Papstes, seiner Bischöfe, des Adels und des gesammten Volkes, geschehe. Der h. Bonifacius ließ noch den Nachklang seiner Reden und Schriften zurück, mit welchen er gegen das persönliche Kriegführen der Bischöfe geeifert, und den Bischof zu Maynz, Gervilio, vom Stuhle ge-

(*) De potestate Rom. Pontif. adversus Barclajum. c. 11.

gestürzt hatte, weil er in einem Kriege in Person
ten, und den Mörder seines Vaters mit eigener
und zwar meuchelmörderischer Weise, umgebrach
Der Papst Hadrian I. ermahnte Karl'n den
ßen (*), und schon vorher der Papst Zacharia
Pipinus (**), daß sie Geistliche doch zu Hause
rem Berufs-Geschäfte überlassen wollten. Be
luz, a. ang. O. ist die Rede aufbehalten, wel
Volk kniend an den Kaiser hielt, als es um
schaffung des geistlichen Heer-Bannes anhielt.
sieht leicht, daß die Geistlichen diese Rede ausg
tet, und dem Volke auf die Zunge gelegt hatten
viel zu herzbrechend, viel zu sehr mit scheinbare
dition gespickt, als daß man sie dem damahlige
und Volke, als Urhebern, zutrauen könnte.
Gründe sind, die auch der Kaiser in seiner A
zum Theil wiederhohlt, zum Theil mit neuen ver
diese: Die Bischöfe und andere Geistliche hät
Beruf, Messe zu lesen, zu beten, und Proce
(Letanye) zu halten, sowohl für das Volk, a
den Kaiser, (zu diesem Ende wird das Beyspi
Moses angeführt, als er währendem Treffen
und durch das Gebet den Sieg verschaffte,) un
Almosen zu geben. Die Gegenwart der Bischö
den Schlachten hätte bisher oft mehr geschade
genützet, indem, wenn ein solcher Mann gefalle
verwundet worden wäre, die nächst daran Steh
um ihn her gelaufen seyn, ihm zu helfen; auch wären
so zärtlich um ihren Bischof besorgt gewesen, d
ihn bey dem Treffen gedeckt, und nicht mitgef
hätten. Bliebe aber dieser Geistliche zu Hau
würde der Kaiser mehr streitende Hände be
Schlacht haben, die sich vorher nur um den B

(*) Epist 77 Codicis Carolini.
(**) Epist. 5. Cod. Carol.

bekümmert hätten. Der Kaiser setzte noch diesen Beweg-Grund hinzu: daß alle Völker, welche ihre Geistliche mit in die Schlachten gezogen hätten, unglücklich gewesen wären, als: die Gallier, Hispanier, Longobarden, u. a. m., weil es unerlaubt sey, unter dem geistlichen und weltlichen Stande in diesem Stücke keinen Unterschied zu machen; es sey äusserst unschicklich, daß die Priester in dieser Stunde die Christen mit dem Leibe Christi und andern Sacramenten speiseten, den Heiden das Wort Gottes zu ihrem ewigen Seelen-Heil verkündigten, und eine Stunde darauf beyde würgten. Lieset man die Bitte des Volkes und des Adels etwas bedächtlicher, so fällt es noch mehr in das Auge, daß dieselbe die Geistlichen dictirt haben; sie kommt mit weitläuftigen Worten der bevorstehenden Gefahr, die geistlichen Güter zu verlieren, zuvor. Die Rede sagt: Adel und Volk wolle durchaus nicht, daß, durch die Entlassung der Geistlichen von dem persönlichen Kriegs-Dienste, etwas von ihrem Ehren-Stande oder von ihrem Vermögen entzogen würde; im Gegentheil seyn sie gesinnt, solches mit der Hülfe Gottes noch bey bessern Zeiten zu vermehren, damit der Kaiser, die Geistlichen und das bittende Volk dadurch noch glücklicher und bey Gott angenehmer würden. Sie wüsten, daß das, was einmahl der Kirche geschenkt worden wäre, Gott geschenkt und geheiligt sey, folglich nicht mehr ohne Gottes-Raub entzogen und zu einem andern Gebrauch verwendet werden könne. Sie bezogen sich auf die fürchterlichen Beschwörungs-Formeln, unter welchen dergleichen Schenkungen gegen jeden Angriff gesichert würden; kurz, der gröste Theil der Rede besteht aus Verwahrungen gegen die Gefahr, es möchten nun die Güter der Geistlichen, auf welchen der Kriegs-Dienst haftete, ihnen weggenommen, und den wirkliche Kriegs-Dienste leistenden Grafen und Baronen zugetheilt

werden. Sie nennen zwar das Beyspiel des Major Domus Karl Martel nicht, um Karl dem Großen, dessen Enkel, nicht in das Auge zu greifen; es ist aber ganz auffallend sichtbar, daß sie auf die Zeiten dieses fränkischen Groß-Hofmeisters sahen, in welchen derselbe die Kirchen-Güter seinen Freunden gab, um von ihnen Hülfe bey seinen Kriegen und großen Aussichten zu erhalten. Karl der Große verstand diese Sprache sehr wohl, und antwortete in demselben Tone auf die Bitte seines Adels und seines Volkes; gab unter den heiligsten Versicherungen sein Wort für sich und seine Nachkommen, daß kein Mensch sich unterstehen sollte, unter dem Vorwande, daß, da die Bischöfe und Geistlichen nicht mehr mitschlügen, sie auch die Güter nicht mehr brauchten, die zum Kriege beytragen müßten, das mindeste von den Kirchen wegnehmen, oder auch von den Christlichen weggegeben werden sollte, ohne Vorwissen der Bischöfe, und dann doch nicht anders, als nach der Art eines zeitlichen Bestandes, wovon der Kirche die Zinsen fallen müßten. Die Bischöfe und Geistlichen überhaupt blieben also bey ihren Ehren und Gütern, ob sie gleich die Ehren-Dienste im Kriege nicht mehr zu leisten hatten. Karl der Große schlug hier einen Mittel-Weg ein; die Bischöfe möchten zwar zu Hause bleiben, doch sollten sie ihre Leute zum Kriege abgeben. Er sorgte noch auf einer andern Seite für die Kirchen-Vorsteher. Um sie nicht unter die Grafen, in deren Gauen die Güter lagen, fallen zu lassen, verfügte er, daß die geistliche Miliz entweder unmittelbar zum Heere des Kaisers, oder zu den Truppen desjenigen Feld-Herrn, dem er darüber die Anweisung geben würde, stoßen müßten. Alle diese Verfügungen waren zum Vortheil der Bischöfe angelegt; denn durch die Freyheit vom Heer-Zuge liefen sie Gefahr, ihre Fürsten-

Ehre (*) und ihr Fürsten Gut zu verlieren; und wenn der Kirchen-Vogt mit seinen Leuten zurück geblieben wäre, so würde die Kirche Manus mortua und damit unfähig geworden seyn, Reichs-Güter zu besitzen, anstatt daß, wenn der Kirchen-Vogt mit auszog, die erworbenen Güter nicht aus der Reichs-Heerbann-Matrikel, sondern nur aus der Grafen-Folge in die Folge der Schirm-Vögte traten. Auch muß man sich nicht einbilden, daß die Kirche damahls Lehen verdient hätte, indem der Auszug unter dem Vogte kein Dienst, sondern die natürliche Vertheidigung des Eigenthumes, war. Noch weniger darf man sich vorstellen, daß die Bischöfe und andere Geistliche von jenen Einkünften hätten Kriegs-Dienste thun müssen, welche zu ihrem, zu ihrer Geistlichen und der Kirchen Unterhalt gegeben waren. Das Capitulare Caroli M. L. 1, c. 85, stellt einmahl 12 Morgen aus, und zwar solchen Feldes, welches gebauet werden kann. Baluzius (**) setzt dazu: daß auch eine Wohnung für einen Knecht und eine Magd dabey gewesen sey; woraus, und überhaupt aus der Natur der Sache zu schließen ist, daß entweder die Morgen sehr groß, oder nur von dem baubaren Felde, mit Ausschluß der Brache, zu verstehen gewesen seyn müssen. Nebst diesem waren alle Zehenten und alle Schenkungen (Oblationes) dienstfrey, welche, nach einem Capitulare Caroli Calvi, Tit. 37, c. 11, in kleinen Landstücken (Terrulae) bestehen konnten, die von den rechtgläubigen Christen zum Trost ihrer Seelen, oder eines Begräbnisses wegen, der Kirche geschenkt wurden. In dem Capitulare Ludovici Pii, A. 816, c. 10, werden auch Gärten, Hof-Reithen,

(*) Möser a. ang. O. Abschn. 4, §. 3, hält die Bischöfe schon unter Karl M., kraft ihres Amtes, für Edle und Reichs-Fürsten.

**) In den Noten ad *Regimonem* de disciplina, L. 1, c. 24.

Häuser, zu denjenigen Kirchen-Besitzungen gezählet, welche Wälder und Felder, liegende und fahrende Güter in sich begreifen können, wenn sie nur der Kirche oder den Geistlichen geopfert, und, wie dort die Worte lauten, dem Herrn Christo geschenket und geheiliget werden.

Bey allen diesen Ausnahmen von dem Kriegs-Dienste, und bey den feyerlichsten Versicherungen des Kaisers Karl des Großen, hielten sich die Geistlichen doch noch nicht genug gesichert, daß sie von der Last des Heer-Bannes befreyt bleiben würden. Der Adel, die Geistlichkeit und das Volk verlangten durchaus, in der oben erwähnten Bitte, daß der Kaiser seine Zusage zu einem öffentlichen geistlichen Gesetz machen, und es in die Capitulare einschreiben oder registriren lassen sollte. Sie setzten die rasche Drohung hinzu: wenn er anders sie zu getreuen Vasallen haben und erhalten wollte. Ferner verlangten sie, unter derselben drohenden Bedingung, daß er diejenigen, die allenfalls wider dieses Gesetz handeln würden, einkerkern und der öffentlichen Kirchen-Buße unterwerfen sollte. Der Kaiser willigte in alles ein, und versprach, diese seine getroffene Verfügung in der nächsten Reichs-Synode zu bestätigen und kund zu machen (*), und erklärte gleich im Eingange seiner Bestätigung, daß er nun zum zweyten Mahl die Geistlichen vom Heer-Banne freyspreche.

Allem Ansehen nach traueten die Bittenden dem Land-Frieden nicht, da sie so heftig auf ein geschriebenes Reichs- und Kirchen-Gesetz drangen. Denn sie hatten das Beyspiel vor sich, daß schon im J. 742 unter Karlmann eine Verordnung ergangen war, nach welcher keine Bischöfe und andere Geistliche gewaffnet bey dem Heere erscheinen, sondern nur einige als Feld-Bi-

(*) Capitularia Reg. Franc. To. 1. p. 409.

Bischöfe und Feld-Prediger (Aumoniers) dabey sich einfinden sollten, die den Gottes-Dienst und die Seel-Sorge verwalteten. Ein gleiches Capitulare machte auch schon selbst Karl der Große, im J. 769, und doch blieb es nicht dabey, sondern die Geistlichen wollten entweder freywillig, wie andere Insassen, dem Gefechte beywohnen, damit sie dem Vorwurfe einer Unthätigkeit bey ihren so großen Reichs-Gütern auswichen, oder sie mußten sich wohl dazu bequemen, um nicht unter dem Vorwande der Nothwendigkeit aus den gemeinen Gütern die Kriegs-Lasten zu bestreiten, im Entstehungs-Fall derselben beraubet zu werden. Montesquieu (*) sagt: die Bischöfe hätten selbst nicht gewußt, was sie wollten; sie hätten den Kaiser gebeten, ihnen den Kriegs-Dienst zu erlassen, und als sie erhört worden wären, hätten sie wieder zu Felde ziehen wollen. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß sie gern zu Hause, oder bey ihren Falken und Hunden geblieben wären, wenn sie nicht, ihre Güter und Herrlichkeiten darüber einzubüßen, hätten befürchten müssen.

Was aber die Freyheit vom Heer-Bann der Geistlichen ungemein erleichterte, war die Gewohnheit aller celtischen Völker, da sie ihre Priester, die Druiden, von dergleichen Lasten von je her frey gelassen hatten. Cäsar (**) sagt dieses mit deutlichen Worten, und besonders, daß sie bey den Schlachten keine Hand hätten anlegen dürfen. Diese abergläubische Völker behielten auch noch im Christenthum, viele Jahrhunderte hindurch, viele Meinungen ihrer heidnischen Vorältern, welche unter Karl M. Paganiae hießen. Die Druiden durften zum Streit hetzen, zum Schlagen Muth einsingen, den Feinden alles Uebel, ihrer Ein-

(*) De l'esprit des loix, L. 30, c. 17.

(**) De bello gall. L. 6.

tel, woraus man die Bischöfe zu nehmen pflegte, aufgenommen wurden. Doch gab es auch Ausnahmen von der Regel. Manche Bischöfe erhielten solche von den Kaisern; manche erklärten, daß sie lieber ihre Bisthümer verlassen, als so lange von ihren Kirchen abwesend seyn und den Feldzügen beywohnen wollten.

So viel ist immer gewiß, daß kein Bisthum und kein Kloster von den Kriegs-Lasten des Heer-Bannes frey geblieben ist. Ludwig **der Fromme** machte mit den leztern eine förmliche Eintheilung. Einige mußten eine gewisse Anzahl Mannschaft und zugleich gewisse Abgaben liefern; andere stellten nur die Mannschaft ohne Abgaben; noch andere nur Abgaben, ohne Mannschaft; einige Klöster waren auch nur ihr Gebet zu opfern schuldig. Besserten sich die Umstände eines in Verfall gerathenen Klosters, so wurde es auch wieder mit Kriegs-Dienst angelegt. Gerieth eins in Unvermögen, so wurde ihm dieser Dienst bis auf bessere Zeiten erlassen. Die Regel aber blieb immer: daß, wer nahmhafte Güter vom Lande besaß, auch zu dem Landes-Kriege das Seinige beytragen mußte. Die Güter der Pfarrer und anderer niederer Geistlichen, waren nicht zur Abgabe an den Kriegs-Dienst angeschlagen.

Durch die öffentlichen Reichs-Gesetze war nun einmahl der Heer-Zug der Bischöfe in eigener Person, in die Obliegenheit, ihre Kriegsleute und ihren Kirchen-Vogt zu schicken, verwandelt; nur sollten einige Bischöfe mit mehrern Priestern allezeit im Lager sich aufhalten, um die Sacramente zu reichen, zu predigen, und die Reliquien der Heiligen, ohne welche man damahls nichts wichtiges vornahm, mit zu tragen. In den folgenden Zeiten kam ein kräftiges Heiligthum hinzu, nähmlich: die so genannte heilige Lanze (s. oben, S. 327), die immer ein Bischof dem Kaiser im Treffen vortrug, und dieses Heiligthum oft mit dem feindlichen

Blute färbte. Dieser Geist der Kirchen-Disciplin, so schnell er auch wieder unterdrückt wurde, lebte von Zeit zu Zeit wieder auf. Unter Ludwig dem Heiligen enthielt sich der sonst handfeste Bischof Guido von allem Gefechte, absolvirte die Soldaten von ihren Sünden, und legte ihnen die Buße auf, daß sie wacker einhauen sollten. Der Bischof von Aurerre Guido, der zugleich päpstlicher Legat war, und sich vor der Irregularität scheuete, gab vorher der französ. Armee von Benevent den Segen mit seiner, mit Eisen-Blech geharnischten Hand, so wie er ganz im Harnisch gekleidet war; alsdann half er die feindlichen Scharen trennen, hieb nach den Pferden der Feinde, nicht nach den Menschen, schrie den Seinigen Muth zu, und that, was ein commandirender Feld-Herr thun konnte; nur überließ er den französ. Reitern, diejenigen zuzutreten, deren Pferde er niedergestochen hatte. Ein Bischof von Beauvais, *Philippus Drocenſis*, bediente sich eines andern Mittels, und schlug die Feinde mit einer Keule todt, weil er glaubte, daß nur das Schwert irregulär machte. Allemahl waren die Bischöfe, sie mochten nun mitfechten oder nicht, bey dem Heer-Zuge geharnischt.

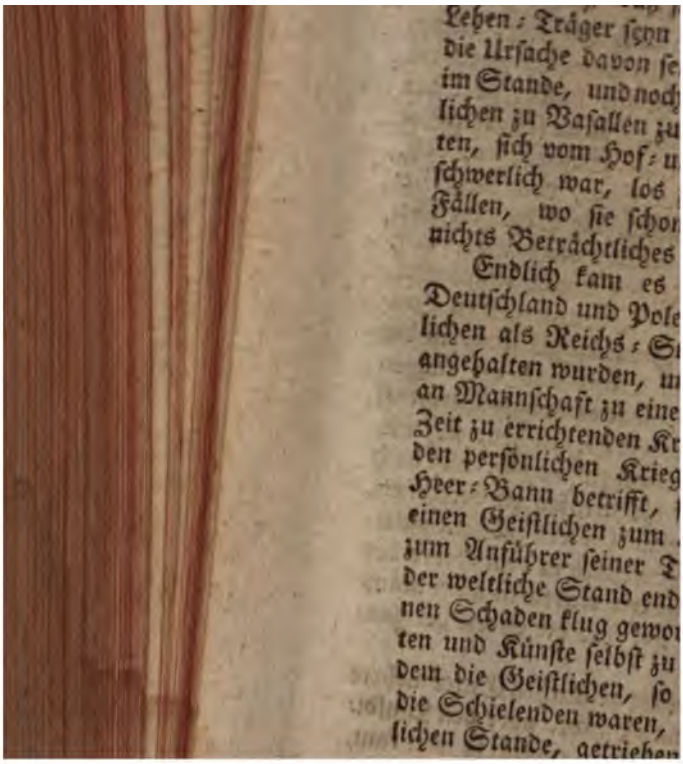
Wenn die Bischöfe und andere Geistliche dem Heer-Banne unterworfen waren, weil, nach dem alten Heerbanns-Rechte, ein jeder Eigenthümer verpflichtet war, zu einem gemeinsamen Kriege seine Person, oder nachher, seine Leute zu stellen: so waren es die Geistlichen noch weit mehr, als sie in die Dienste der Kaiser und Könige traten, und deswegen ansehnliche Ländereyen und Nutzungen erhielten. Von nun an wurden auch die Befreyungen vom Heer-Bann, die ihnen in den Capitularen zu gute kamen, gar nicht mehr in Rücksicht genommen. Die Kaiser und Könige gaben den Aebten so gar Herzogthümer. Sobald ein Mahl das Lehen-System eingerichtet war, verschwand

der

der alte Heer-Bann, und der Kriegs-Dienſt wurde auf die Lehen-Güter geſchlagen.

Eine neue Gattung des Heer-Bannes entſtand durch die oben, S. 291, fgg. beſchriebenen **Kreuz-Züge**, wo die übel verſtandene Religion den Leuten die Köpfe warm machte, daß nicht nur die gewöhnlichen Kriegs-Knechte, ſondern auch Biſchöfe, Aebte, Fürſten, Kaiſer und Könige ſich unter die Heere enrolliren lieſſen, wenn ſie nicht für halbe, oder gar Unchriſten gehalten ſeyn wollten. Man ſahe kein Gewalt-Geboth; man legte aber die Sache ſo an, daß, an ſtatt des Bannes, die eigene Ehre, das eigene Gewiſſen, und der Wink der Päpſte, die Stelle der Befehle vertraten. Bey dieſem Religions-Heerbann, da halb Europa nach dem gelobten Lande ſchwärmte, um zur gröſsern Ehre Gottes die Saracenen zu Tauſenden zu würgen, und in ihrem Unglauben, in der Meinung der Würger, dem Teufel und der ewigen Verdammniß zu überliefern, war es hohes Verdienſt der Biſchöfe, Aebte und anderer Geiſtlichen, ſich mitten in das Schlacht-Getümmel zu wagen, und nach der Zahl der Erſchlagenen die Stufen zu berechnen, die man ſich zu dem Throne Gottes gebahnt hätte. Die Helden-Thaten eines Prieſters in dem Heere des Grafen **Robert von Flandern** waren in allen Kämpfen ſo ſichtbar, daß man ihn für die Seele der ganzen Armee hielt.

Die Ab- und Zunahme der geiſtlichen Güter mehrte und minderte die Heerbann-Pflicht, oder den ſchuldigen Lehen-Kriegsdienſt, bis es endlich ſo weit kam, daß die Kirchen ſelbſt, d. h. die Biſchöfe, Aebte und Pröpſte, einen Heer-Bann ausſchreiben konnten, dem ihre Lehen-Träger Folge leiſten mußten. Denn da die Geiſtlichen ihre Erwerbungen aufs höchſte brachten, waren die weltlichen Herren froh, daß ſie wieder ein Stück der Güter, die ihre Voraltern in die geiſt-

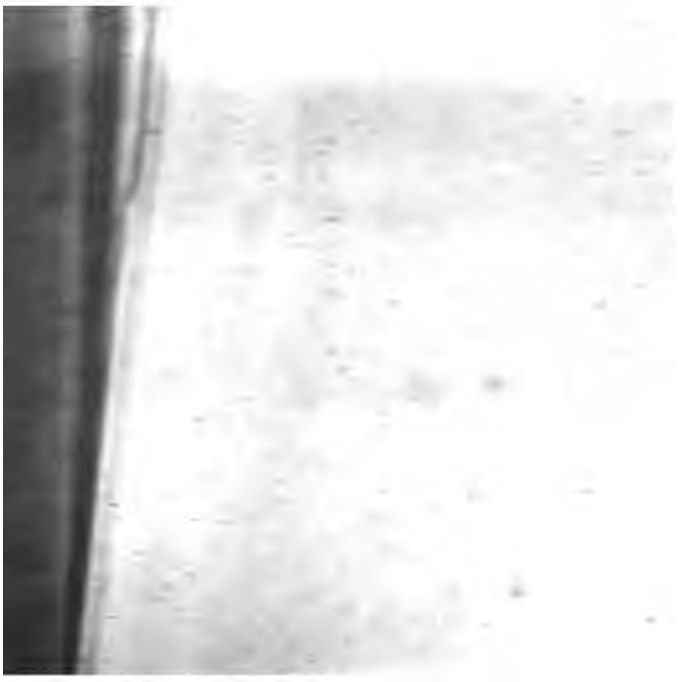


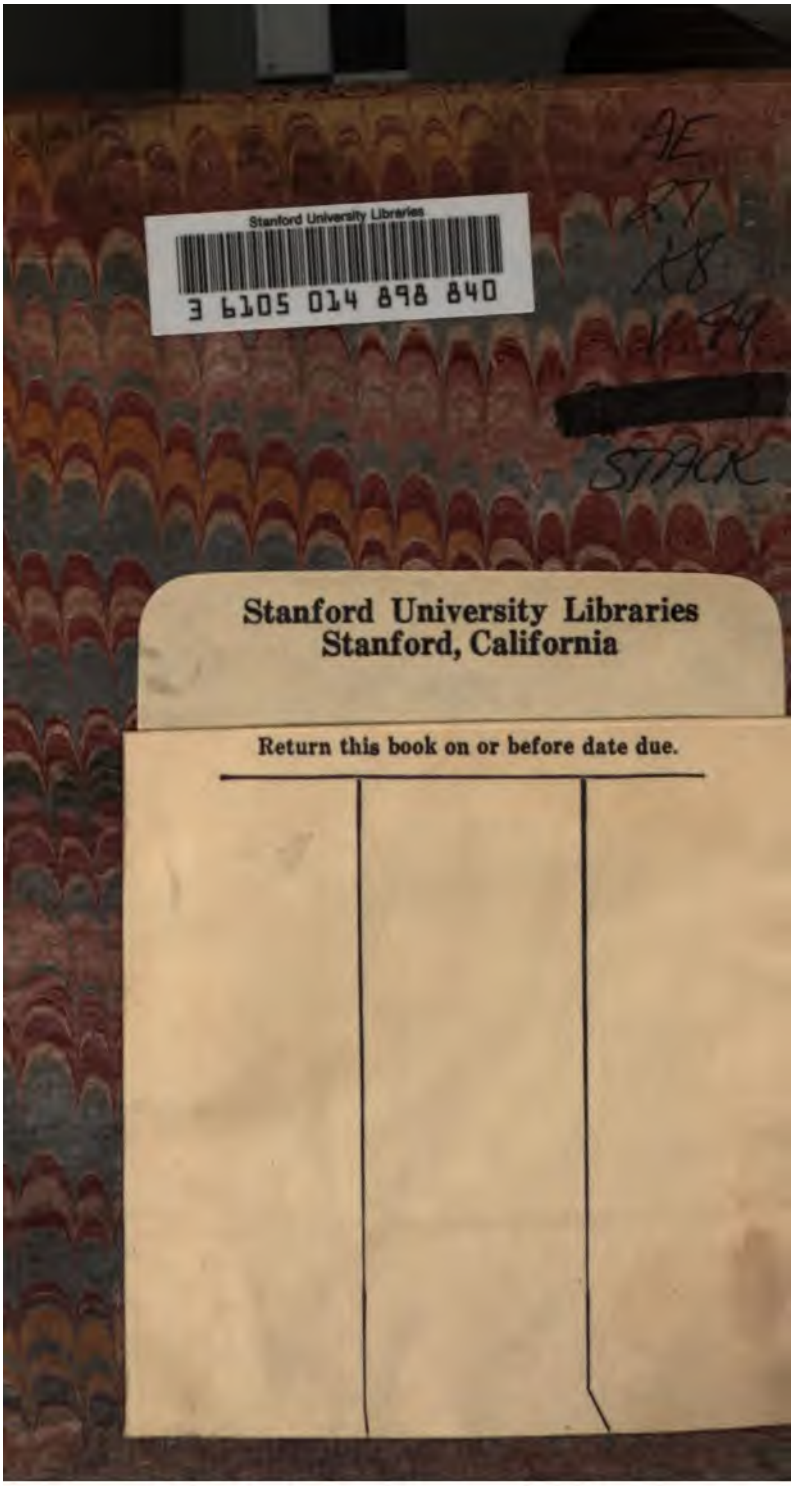
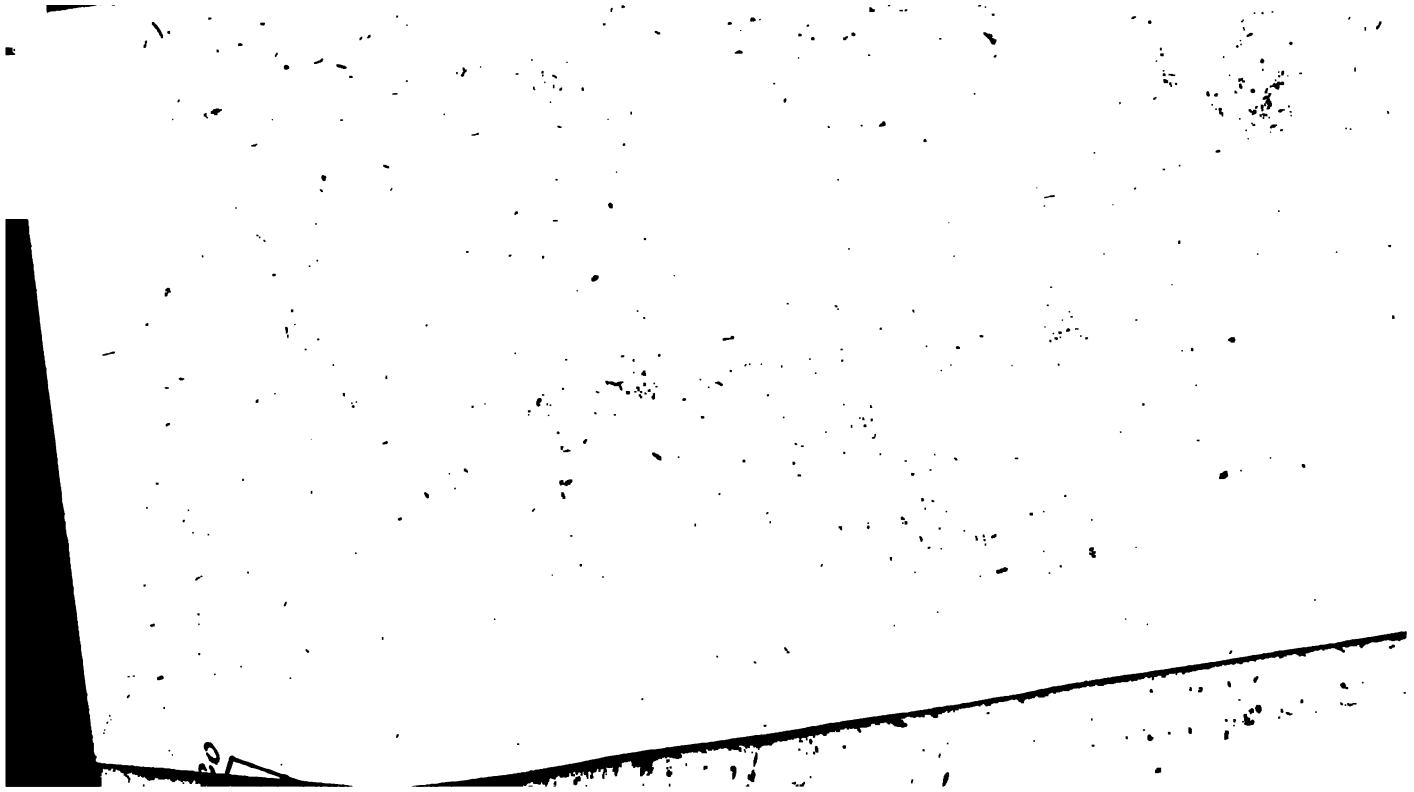
Kriegs-Collegium, Kriegs-Commiſſariat, Kriegs-Conſiſtorium, Kriegs-Correſpondenz, Kriegs-Departement, Kriegs-Erklärung, Kriegs-Etat, Kriegs-Fernglas, Kriegs-Flotte, Kriegs-Gefangene, Kriegs-Gericht, Gerichtbarkeit und Proceß, Kriegs-Geſchrey, Kriegs-Gott, Kriegs-Heer, Kriegs-Kanzelley, Kriegs-Krankheiten und Seuchen, Kriegs-Kundſchafter, Kriegs-Lager, Kriegs-Lazareth, Kriegs-Liſt, Kriegs-Orden, Kriegs-Proviantweſen, Kriegs-Rath, Kriegs-Recht, Kriegs-Schäden, Kriegs-Schule, Kriegs-Signal, Kriegs-Stand, Kriegs-Uebungen, Kriegs-Verbrechen und Strafen, Kriegs-Waffen und Kleidung, Kriegs-Werkzeuge, Kriegs-Wirthſchafts-Kunſt, Kriegs-Wiſſenſchaft, Kriegs-Zeichen, Kriegs-Zucht ꝛc. werden in den folgenden Theilen vorkommen.

Ende des neun und vierzigſten Theiles.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach der Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier, damit ſie bequem heraus geſchlagen werden können, angekleiſtert.




Stanford University Libraries
3 6105 014 898 840
AE
.S7
A8
1949
STACK
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.